Digitized by Google

H. Un.
671 e

Weltgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Weltgeschichte,

Lehr- und Lesebuch

für

das deutsche Volk.

Wohlfeile Ausgabe.

Kempten 1846.

Druck und Verlag von Tobias Dannheimer.

110.2.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Hauptabschnitts oder des Mittelalters.

Erster Zeitraum. Von der Völkerwanderung bis auf die Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums im Abendlande oder von Theodosius dem Großen bis auf Karl den Großen. 375 (395)—800.

Seite

§. 126. Inhalt. 129
§. 127. I. 1. Die Völkerwanderung und das abendländische Reich. . 129
§. 128. 2. Das Morgenland. a. Die Zeit vor Justinian. 131
§. 129. b. Justinian. 132
§. 130. c. Justinians Nachfolger bis 610. 134
§. 131. 3. Die Kirche. a. Das Papstthum. 134
§. 132. b. Gregor der Große. Benedikt von Nursia. 135
§. 133. 4. Der Islam. a. Mahomed. 136
§. 134. b. Das Chalifat der Ommajaden zu Damaskus. 137
§. 135. II. 1. Verhältnisse des Abendlandes. Gesetzgebungen. . . . 137
§. 136. 2. Das Haus Karls des Großen. a. Die Majordomus. . . 138
§. 137. b. Pipin der erste König aus karolingischem Geschlecht. . . 140
§. 138. c. Karl der Große. 141
§. 139. 3. Das morgenländische Kaiserthum. 144
§. 140. 4. Die Abbassiden. 144
§. 141. III. Geistige Thätigkeit. 145

Zweiter Zeitraum. Von der Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums im Abendlande bis auf den Anfang der Kreuzzüge oder von Karl dem Großen bis auf Gottfried von Bouillon. 800—1096 (1100).

§. 142. Inhalt. 148
§. 143. A. I. Auflösung des Frankenreichs. 149
§. 144. II. Die Papstgewalt. 152
§. 145. III. (Neue Völker.) 1. England. 153
§. 146. 2. Die Normänner. 154

Digitized by Google

Seite

§. 147. 3. Die Ungarn. 155
§. 148. B. I. Das deutschrömische Reich. a. Die sächsischen Kaiser. . 156
§. 149. b. Die fränkischen Kaiser. 159
§. 150. c. Heinrich IV. und die Sachsen. 161
§. 151. II. a. Das Papstthum bis auf Gregor VII. 161
§. 152. b. Investiturstreit. 163
§. 153. III. Andere Reiche. 1. a. Die Normänner in England. . . 164
§. 154. b Die Normänner in Italien. 165
§. 155. 2. Frankreich. 166
§. 156. 3. Spanien. a. heidnisches. 167
§. 157. b. christliches 168
§. 158. 4. Die skandinavischen und slavischen Völker. Die Ungarn. . 169
§. 159. 5. Das griechische Kaiserthum. 171
§. 160. IV. Der Islam. a. Das Chalifat in Bagdad. 173
§. 161. b. Das Chalifat in Cairo. 175
§. 162. V. Geistige Zustände und Thätigkeiten. 176

Dritter Zeitraum. Von Gottfried von Bouillon bis auf Philipp den Schönen, oder vom Anfang der Kreuzzüge bis auf das Ende derselben. 1096 (1100)—1291 (1300).

§. 163. Inhalt. 181
§. 164. I. Die Kirche. a. Das Papstthum. 183
§. 165. b. Die Kreuzzüge. α. Das Königreich Jerusalem. 186
§. 166. β. Das lateinische Kaiserthum. 192
§. 167. γ. Kreuzzüge gegen Slaven und Preußen. 193
§. 168. δ. Kreuzzüge gegen christliche Häretiker. 195
§. 169. II. Das Reich. a. Ende des Investiturstreits. 197
§. 170. b. Die Lehenserblichkeit. 198
§. 171. c. Der Gibellinen und Welfen Streit. 199
§. 172. d. Der Kampf des Kaisers gegen die lombardischen Städte . 200
§. 173. e. Verbindung der Hohenstaufen und Normänner. 201
§. 174. f. Das Interregnum. 203
§. 175. g. Die Gründung neuer Ordnung. 204
§. 176. III. Die andern Reiche. a. Frankreich. 206
§. 177. b. 1. England. 208
§. 178. b. 2. Schottland. 211
§. 179. c. Spanien. 1. christliches. 211
§. 180. 2. heidnisches. 213
§. 181. d. Italien. 214
§. 182. e. 1. Skandinavien. 218
§. 183. 2. Die slavischen Reiche und Ungarn. 220
§. 184. f. Das griechische Reich. 222
§. 185. IV. Das Morgenland. a. Das Sultanat Aegypten. . . . 224

Digitized by Google

Seite

§. 186. b. Das Chalifat und die Mongolen. 224
§. 187. V. Geiſtige Zuſtände und Thätigkeiten. 226

Vierter Zeitraum. Von Philipp dem Schönen bis auf Kaiſer Maximilian I. oder vom Ende der Kreuzzüge bis zum Anfang der Reformation und bis zur Entdeckung Amerika's. 1291 (1300)—1492 (1517).

§. 188. Inhalt. 232
§. 189. I. Die Kirche. a. Die Päpſte in Avignon. 234
§. 190. b. Die Kirchenſpaltung. 235
§. 191. c. Die Concilien von Konſtanz und Baſel. 236
§. 192. d. Die folgenden Päpſte. 240
§. 193. II. Das Reich. a. Heinrich VII. und Ludwig der Bayer. . 241
§. 194. b. Günther von Schwarzburg und Karl IV. 244
§. 195. c. Eidgenoſſenſchaften und Städtebündniſſe. 245
§. 196. d. Wenzel und Ruprecht. 250
§. 197. e. Siegmund. 251
§. 198. f. Friedrich III. 1. gegen die Eidgenoſſen. 252
§. 199. 2. Römerzug. 253
§. 200. 3. Reichskriege. 254
§. 201. 4. Burgundiſche Händel. 256
§. 202. 5 Oeſterreichs Uebermacht. 258
§. 203. g. Maximilian. 1. Ewiger Landfriede. Schwabenkrieg. . . 258
§. 204. 2. Reichsregiment. Bayriſcher Erbfolgekrieg. Kaiſertitel. . 260
§. 205. 3. Krieg gegen Venedig. Maximilians weitere Plane und Tod. 261
§. 206. III. Die andern Reiche. a. Frankreich. 1. Die Kriege mit England bis zum Frieden von Bretigny. 263
§. 207. 2. Karl der Weiſe. Die Parteien Orleans und Burgund. . 266
§. 208. 3. Frankreichs Errettung. Beendigung des Kriegs mit England. Louis XI. 269
§. 209. 4. Italieniſche Eroberungszüge unter Karl VIII. und Louis XII. 271
§. 210. b. England. 1. Die drei Eduarde und Richard II. 272
§. 211. 2. Das Haus Lancaſter und die Bürgerkriege der beiden Roſen. 275
§. 212. 3. Eduard IV. und Heinrich VII. 277
§. 213. 4. Schottland. 278
§. 214. c. Spanien. 1. chriſtliches. 280
§. 215. 2. heidniſches. 283
§. 216. 3. vereinigtes. 284
§. 217. 4. Portugal. 285
§. 218. d. Italien. 1. Mailand. 287
§. 219. 2. Venedig. 288
§. 220. 3. Florenz. 290
§. 221. 4. Neapel. 292

Digitized by Google

Seite

§. 222. e. Skandinavien. a. bis zur kalmarischen Union. 293
§. 223. b. Seit der Union. 296
§. 224. f. Slavische Staaten. 1. Preußen. 299
§. 225. 2. Polen. 300
§. 226. 3. Rußland. 302
§. 227. 4. Ungarn. 304
§. 228. g. Das griechische Reich. 305
§. 229. IV. Das Morgenland. a. Die Mamluken. 307
§. 230. b. Die Mongolen. 308
§. 231. c. Die Osmanen. 308
§. 232. V. Geistige Zustände und Thätigkeiten. 310

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

des dritten Hauptabschnitts oder der neueren Zeit.

Erster Zeitraum. Von der Entdeckung von Amerika und der Reformation bis auf das Ende des dreißigjähriges Krieges, oder von Kolumbus und Luther bis auf Gustav Adolf und Richelieu. 1517 (1492) bis 1650.

	Seite
§. 233. Inhalt.	321
§. 234. I. Das Reich. 1. Karl V. und die Reformation. a. Wahl Karls V.	322
§. 235. b. Luther.	323
§. 236. c. Karls Kriege mit Franz bis 1529.	325
§. 237. d. Die Reformation in Deutschland.	325
§. 238. e. Die Augsburger Confession und der erste Religionsfriede.	327
§. 239. f. Fortgang der Reformation.	329
§. 240. g. Schmalkaldischer Krieg.	333
§. 241. h. Interim. Passauer Vertrag. Augsburger Religionsfriede.	335
§. 242. 2. Das Gleichgewicht der Parteien. a. Die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II.	338
§. 243. b. Rudolf II. und Matthias.	341
§. 244. 3. Der dreißigjährige Krieg. a. in Böhmen.	348
§. 245. b. Fortsetzung des Kriegs im Reich. Restitutionsedict.	350
§. 246. c. Die Theilnahme Gustav Adolfs.	352
§. 247. d. Der Krieg bis zum Prager Frieden.	357
§. 248. e. Vom Prager Frieden bis auf die Theilnahme Frankreichs.	358
§. 249. f. Von der Theilnahme Frankreichs bis zum Frieden.	360
§. 250. g. Der westphälische Friede.	362

Seite

§. 251. II. Die andern Reiche. 1. Frankreich. a. Franz I. und Heinrich II. 366
§. 252. b. Die französischen Religionskriege bis auf das Edikt von Nantes. 367
§. 253. c. Vom Edikt von Nantes bis auf den westphäl. Frieden. 370
§. 254. 2. England. a. Das Haus Tudor bis 1558. 371
§. 255. b. Elisabeth. 373
§. 256. c. Schottland. 375
§. 257. d. Die Stuarte vor der Republik 378
§. 258. 3. Spanien. a. Karl I. und Philipp II. 384
§. 259. b. Der Abfall der Niederlande. 385
§. 260. c. Portugal. 390
§. 261. d. Spanien bis auf den westphälischen Frieden. 391
§. 262. 4. Italien. 393
§. 263. 5. Der Norden. a. Dänemark und Norwegen. 394
§. 264. b. Schweden. 397
§. 265. 6. Der Osten. a. Polen. 399
§. 266. b. Rußland. 405
§. 267. c. Die Osmanen. 409
§. 268. III. Geistige Zustände und Thätigkeiten. 414

Zweiter Zeitraum. Von dem Ende des dreißigjährigen Krieges bis auf das Absterben des Hauses Habsburg-Oesterreich, oder von Gustav Adolf und Richelieu bis auf Friedrich II. und Maria Theresia. 1650—1740.

§. 269. Inhalt. 426
§. 270. I. Das Reich. a. Ferdinand III. und Leopold I. bis zum Ryswicker-Frieden. 429
§. 271. b. Vom Ryswicker-Frieden bis auf Karl's VI. Tod. . . . 431
§. 272. II. Die andern Reiche. a. Frankreich. 1. Bis zu Ludwigs XIV. Tod. 434
§. 273. 2. Von Ludwig's XIV. Tod bis 1740. 447
§. 274. b. England. 1. Die Republik und das Protektorat. . . . 449
§. 275. 2. Karl II. 452
§. 276. 3. Jakob II. und die Revolution. 455
§. 277. 4. Von der Revolution bis auf das Ende dieses Zeitraums. 456
§. 278. c. Spanien. 460
§. 279. d. Portugal. 463
§. 280. e. Die Niederlande. 465
§. 281. f. Italien. 467
§. 282. g. Der Norden. 1. Dänemark. 469
§. 283. 2. Schweden. 471
§. 284. h. Der Osten. 1. Polen. 477
§. 285. 2. Preußen. 485
§. 286. 3. Rußland. 488
§. 287. 4. Die Osmanen. 493
§. 288. IV. Geistige Zustände und Thätigkeiten. 497

Digitized by Google

Dritter Zeitraum. Von dem Absterben des Hauses Habsburg-Oesterreich bis auf das Ende des römischen Reiches deutscher Nation und das französische Kaiserthum, oder von Friedrich II. und Maria Theresia bis auf Napoleon Bonaparte. 1740—1806.

Seite

§. 289. Inhalt. 511
§. 290. I. Das Reich. a. Karl VII. Franz I. bis zum Aachner-Frieden. 514
§. 291. b. Vom Aachner-Frieden bis auf den Tod Kaiser Josephs II. 519
§. 292. c. Vom Tod Kaiser Josephs II. bis auf das Ende des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. 526
§. 293. II. Die andern Reiche. a. Frankreich. 1. Von 1740—1789. (Letzte Zeit der alten Feudalmonarchie.) 535
§. 294. 2. Vom Anfang der Nationalversammlung bis auf die Abschaffung des Königthums und Ludwigs XVI. Hinrichtung. 540
§. 295. c. Frankreich als Republik. Von 1792—1799. 550
§. 296. d. Frankreich unter dem Consulat. 1799—1804. 556
§. 297. b. England. 1. Von 1740 bis auf den Pariser-Frieden von 1763. 559
§. 298. 2. Vom Pariser Frieden bis auf den Abschluß des Friedens mit den vereinigten Staaten von Nordamerika (1783). . 561
§. 299. 3. Vom Versailler Frieden von 1783—1806. Das Ministerium William Pitt's. 566
§. 300. c. Nordamerika. 567
§. 301. d. Spanien. 568
§. 302. e. Portugal. 570
§. 303. f. Die Niederlande. 571
§. 304. g. Italien. 572
§. 305. h. Der Norden. 1. Dänemark. 575
§. 306. 2. Schweden. 577
§. 307. i. Der Osten. 1. Preußen. 579
§. 308. 2. Polen. 582
§. 309. 3. Rußland. 587
§. 310. 4. Die Osmanen. 591
§. 311. IV. Geistige Zustände und Thätigkeiten. 593

Vierter Zeitraum. Die Zeit des französischen Kaiserthums, oder von 1804 (1806) bis auf 1815, oder von Napoleons Kaiserkrönung und der Auflösung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation bis auf die Wienerbundesakte und die Restitution der europäischen Verhältnisse.

§. 312. Inhalt. 607
§. 313. I. Das französische Kaiserthum a. bis auf den russischen Krieg. 609
§. 314. b. Vom russischen Krieg bis auf den ersten Pariser-Frieden. 614
§. 315. c. Von der Restauration Ludwigs XVIII. bis auf den zweiten Pariser-Frieden. 619

Digitized by Google

Seite

§. 316. II. Das übrige Europa. a. Die von Frankreich während des Kaiserthums abhängigen Länder. 1. Germanische. . . 623

§. 317. 2. Romanische. (Italien. Spanien. Portugal.) 628

§. 318. b. Die von Frankreich während des Kaiserthums unabhängigen Länder. 1. Preußen und Oesterreich. 631

§. 319. 2. England und Skandinavien. 633

§. 320. 3. Rußland. 637

§. 321. 4. Die Osmanen. 638

§. 322. III. Außereuropäische Länder. a. Asien und Afrika. . . . 640

§. 323. b. Nordamerika Das übrige Amerika und Australien. . . 641

§. 324. IV. Geistige Zustände und Thätigkeiten. 643

Einleitung.

Begriff der Geschichte.

§. 1. Das Wort Geschichte wird in dem doppelten Sinne um einen Vorfall und um eine Erzählung zu bezeichnen gebraucht. In dem letzteren Sinne begreift man, wenn man von Geschichte oder Historie ausschließlich redet, gewöhnlich die Erzählung derjenigen Begebenheiten, welche seit Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten vorgefallen sind. Man nennt dies dann auch Weltgeschichte oder Universalgeschichte, welche der Specialgeschichte oder Particulargeschichte, die von einzelnen Völkern, einzelnen Zeiträumen, oder einzelnen geistigen Richtungen handelt, entgegengesetzt ist. Die Lebensgeschichte eines einzelnen Mannes nennt man Biographie, die Geschichte eines einzelnen Gegenstandes eine Monographie.

Aufgabe derselben.

§. 2. Die Geschichte muß treu und wahr seyn. Der Geschichtschreiber muß daher die Berichte über die Begebenheiten sorgfältig prüfen, und untersuchen, ob der Berichterstatter die Wahrheit sagen wollte und konnte, ob er nicht durch Partheilichkeit befangen war, und ob er in einer Stellung war, die ihm richtig zu urtheilen verstattete. Er muß ferner in der Erzählung der Begebenheiten ein richtiges Verhältniß des Wichtigen und Unwichtigen beobachten, und obgleich eigentlich Nichts schlechterdings unwichtig genannt werden kann, doch nach dem Maaßstabe der Ausführlichkeit, die er sich vorgesetzt hat, nur immer diejenigen Begebenheiten zusammenstellen, welche zu dem Bilde, das er von einer Zeit oder einer Erscheinung geben will, einen wesentlichen Zug liefern.

Hülfswissenschaften.

§. 3. Zur Beurtheilung der Wahrheit der Geschichte und zur richtigen Auffassung derselben sind dem Geschichtsfreunde wie dem Geschichtsforscher zwei Wissenschaften unumgänglich nothwendig, die Chronologie und die Geographie. Jene lehrt, in welchem Zeitverhältniß irgend etwas sich zugetragen hat, diese lehrt den Raum und Ort kennen, wo etwas geschehen ist.

1. Chronologie. Die drei wichtigsten Aeren.

§. 4. In der Chronologie hat man sich die verschiedenen Aeren oder Zeitrechnungen zu merken. Aera ist ein Wort ungewissen Ursprungs, das man jedoch für Zeitrechnung zu gebrauchen übereingekommen ist. Die wichtigsten derselben sind die christliche, die jüdische, die mahomedanische. Die Christen zählen von der Geburt Christi an, welche in das 3984ste Jahr von Erschaffung der Welt, oder in das 754ste Jahr von Roms Erbauung an, oder 14 Jahre vor dem Tode des Kaisers Augustus gesetzt wird. Diese wird heutzutage von allen christlichen Völkern gebraucht, und zwar so daß man eben so von Christi Geburt rückwärts wie vorwärts zählt. Sie empfiehlt sich durch die größte Bestimmtheit und Einfachheit. Die jüdische Zeitrechnung zählt von Erschaffung der Welt an, wonach das Jahr 1839 in ihr 5600stes fällt. Beide Aeren sind nach Sonnenjahren berechnet, und unterscheiden sich nur durch den verschiedenen Jahresanfang, der bei den Christen auf den 1. Januar, bei den Juden auf den 20. September gesetzt wird. Die mahomedanische Aera oder Hedschra rechnet dagegen vom 15. Juli 622 an nach Mondjahren, die zwar auch zwölf Monate, aber im Ganzen nur 354 Tage haben. Das Jahr 1839 der Christen ist das Jahr 1254 der Mahomedaner.

Andere Aeren.

§. 5. Andere Zeitrechnungen sind die der Olympiaden bei den Griechen, die von 776 vor Christus immer von vier zu vier Jahren zählten, die von Erbauung Roms bei den Römern, die entweder das 754ste oder 753ste Jahr christlicher Zeitrechnung ist. Außerdem gebrauchten die Römer die Konsulate, um die Jahre zu bezeichnen, und diese bis nach 550 fortdauernde Bezeichnung wurde dann von der Art die Jahre nach den Regierungsjahren der Kaiser zu bestimmen abgelöst, an deren Stelle späterhin die von Karl dem Großen an allgemein gebrauchte christliche Zeitrechnung getreten ist.

2. Geographie.

§. 6. Die Geographie ist ebenfalls in Bezug auf den Gebrauch der Geschichte wie diese, in alte, mittlere und neuere, eingetheilt. Es genügt dabei nicht blos die gegenwärtige Eintheilung der Länder zu kennen, sondern da die Alten andere Ausdrücke in der Bezeichnung der Länder und Meere gehabt haben, und die spätern Völker sich wieder anderer Ausdrücke bedient haben, muß man die verschiedenen Benennungen kennen, und z. B. wissen, daß Pylus und Navarin, Ptolemais und Acre, Constantinopel und Byzanz, Creta und Candia, Anatolien und Kleinasien, u. s. w. eins und dasselbe

ist. Da die physischen Veränderungen, welche seit dem Beginn historischer Kenntniß mit der Erde vorgegangen sind, doch nur unbedeutend sind, so kommt hauptsächlich die politische Geographie bei der Unterstützung der Geschichte in Betracht.

Eintheilung der Geschichte.

§. 7. Eigentlich gibt es nur zwei Theile aller Geschichte, die Zeit vor und die Zeit nach Christi Geburt. Zu leichterer Uebersicht hat man andere Eintheilungen angenommen, von welchen die in alte, mittlere, und neue Zeit die gewöhnlichste ist. Die alte Zeit wurde gewöhnlich bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums oder das Jahr 476 gesetzt, wofür aber die große Völkerwanderung (375) oder die Zeit Theodosius des Großen (395) ein passenderer Grenzpunkt ist, die mittlere Zeit, die man auch das Mittelalter (lat. media aetas, französ. le moyen age) zu nennen pflegt, geht von da an bis auf 1519 oder bis auf die Entstehung der großen spanischen Monarchie und die Reformation, die neuere Zeit von da an bis auf die Gegenwart.

Unterabtheilung.

§. 8. Da diese drei Hauptperioden wiederum zu große Räume unter sich begreifen, um für den Unterricht leicht überschaulich zu seyn, so pflegt man sie wieder in kleinere Zeiträume oder Perioden zu theilen. Als Anfang und Ende einer solchen Periode wählt man immer eine besonders folgenreiche Begebenheit, die in dieser Hinsicht Epoche genannt wird.

Die Geschichte der alten Zeit wird daher in folgende Perioden eingetheilt.

1) Von Erschaffung der Welt oder von Adam bis auf Cyrus (3984 bis 550)
2) von Cyrus bis Alexander von (555 bis 323).
3) von Alexander bis Augustus oder (von 323 vor Chr. Geb. bis 14 nach Chr. Geb.)
4) von Augustus bis zur Völkerwanderung (375).

Die erste dieser Perioden oder die Zeit von Erschaffung der Welt bis auf Cyrus, in welcher die Erzählung noch vielfältig unsicher und mit Mährchen angefüllt ist, kann man als die Vorwelt wieder zusammenfassen, während die drei folgenden Perioden, oder die Zeit von 555 vor bis 375 nach Christus als Zeit des griechischen und römischen Alterthums wieder ein durch eigenthümlichen Geist verknüpftes Ganze ausmacht.

Nutzen der Geschichte.

§. 9. Der Nutzen der Geschichte ist erstlich unmittelbar, indem sie mehrere nützliche und angenehme Kenntnisse mittheilt, und ohne einige Kenntnisse von der Geschichte kein Mensch das Prädikat eines Gebildeten erhalten oder die in Büchern und Zeitungen allenthalben angewendeten Hinweisungen auf Geschichte verstehen kann. Zweitens aber nützt sie mittelbar, indem sie außer der geistigen Nahrung, welche jede wissenschaftliche Beschäftigung gewährt, jedem Menschen zu einer richtigen Kenntniß seines gegenwärtigen politischen, religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Zustandes verhilft, indem sie ihm zeigt, was früher schon versucht und unternommen worden ist, ihm Aufschlüsse gibt, weshalb dieses und jenes nicht gelingen konnte, oder auch, durch welche Mittel dieser Zweck erreicht wurde, und ihn durch diese Vorbilder, die sie in unerschöpflicher Fülle darbietet, in den Stand setzt, seine eigene Stellung richtig zu begreifen, und sich soweit das ein Mensch vermag mit Weisheit und Besonnenheit zu benehmen. Sie ist die beste und zuverlässigste Lehrerin des Menschengeschlechtes und ist mit Recht eine rückwärtsgekehrte Prophetin genannt worden.

Alte Welt.

1. Periode. Von Erschaffung der Welt bis auf das große Perserreich des Cyrus (bis 550).

§. 10. Daß die Erde einmal eine große Ueberschwemmung erlitten habe und die frühere Bevölkerung entweder ganz oder doch zum größten Theil vertilgt worden sey, ist eine Thatsache, welche durch naturhistorische (geologische) Untersuchungen außer allen Zweifel gestellt und von den ältesten mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen erzählt wird. An eine bestimmte historische, d. h. durch glaubwürdige Zeugen erwiesene Erzählung ist hierbei durchaus nicht zu denken und noch weniger kann über die Weltschöpfung und die Geschichte dieses, des sogenannten antediluvianischen, Zeitraums etwas historisch Gewisses gesagt werden. Man muß sich deshalb an die verhältnißmäßig viel jüngeren Berichte halten, welche Dichter, Priester, Gesetzgeber, die zuweilen in einer Person vereinigt waren, darüber geben, und unter diesen ist der von Moses im ersten seiner Bücher gegebene, welcher bereits in dieser ältesten Geschichte eine göttliche Weltordnung aufstellt, durch Einfachheit und Erhabenheit der Schilderung der vorzüglichste und für den Christen als Anfang der heiligen Schrift von besonderer Autorität.

§. 11. Nach der heiligen Schrift erschuf Gott im Anfange Himmel und Erde, und zuletzt den ersten Menschen Adam und aus einer Rippe desselben sein Weib Eva, die Mutter aller Lebendigen. Dieses erste Menschenpaar wurde in einen Garten, das Paradies, gesetzt, wo es im Stande vollkommener Unschuld und im Genuß der reinsten Seligkeit so lange wandelte, bis es Gottes Gebot übertrat.

§. 12. Dieses Gebot bestand darin, nicht von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Die Schlange, listiger als alle Thiere auf dem Felde, veranlaßte das Weib, von der Frucht zu essen und dieses gab auch dem Manne davon. Da wurden sie nicht nur ihres Unrechts inne, sondern auch von Gott aus dem Garten Eden, dem Paradies, hinausgetrieben, und verurtheilt, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu essen.

§. 13. Auf die erste Sünde, den Ungehorsam gegen Gott, folgte bald die zweite, der Mord. Kain, Adams erstgeborner Sohn, ein Ackersmann, beneidete seinen Bruder Abel, einen Schäfer, und erschlug ihn. Darauf entfernte er sich von seinem Vater und siedelte sich in einer andern Gegend an. So wurde das Menschengeschlecht ausgebreitet.

Zum Trost für den erschlagenen und den mißrathenen Sohn hatte Adam noch einen dritten, den Seth, unter dem zuerst das Wort Gottes gepredigt wurde. Seine Nachkommen blieben den Geboten Gottes gehorsam.

Ursprüngliche Lebensweise.

§. 14. Schon aus diesen Angaben sieht man, daß Viehzucht und Landbau die ursprünglichen Beschäftigungen jenes Geschlechtes vor der Sündfluth gewesen sind. Aber auch Jagd und Fischerei trugen zur Nahrung und zum Unterhalt bei, und es hing natürlich von der Oertlichkeit ab, ob diese oder jene Lebensart ergriffen wurde. Die sich mehrende Bevölkerung führte bald auch zu Künsten und Gewerben, unter denen Schmiede und Musiker frühzeitig erwähnt werden.

Sündfluth.

§. 15. Aber so wie die Menschheit sich immer mehr ausbildete, wurde sie auch verderbter und gottloser, so daß Gott sich vornahm, sie sämmtlich zu vertilgen. Nur Noah, der Sohn Lameths, erhielt Gnade vor Gott, und wurde erwählt, nebst seinem ganzen Hause dem Untergang zu entgehen, und das Menschengeschlecht fortzupflanzen. Er zimmerte sich auf Gottes Rath einen Kasten, die Arche, und begab sich mit seiner ganzen Familie und einem Paar von allen Landthieren in denselben, als die große Fluth über die verderbte

Welt hereinbrach. Diese Fluth fand nach der auf die heiligen Schriften gegründeten Berechnung ungefähr 2500 Jahre vor Christi Geburt statt.

Noah und seine Söhne.

§. 16. Noahs Arche ließ sich auf dem Gebirge Ararat nieder, und als sich endlich die Gewässer verlaufen hatten, betrat er mit seinen drei Söhnen Sem, Cham und Japhet den festen Boden, brachte Gott für seine Rettung ein Dankopfer dar, und erhielt als Bürgschaft, daß Gott keine Sündfluth mehr über die Erde wolle kommen lassen, das Bild des Regenbogens. Seine drei Söhne werden als die Stammväter der Bevölkerung der ältern Welttheile angesehen, Sem soll Mittel und Südasien, Cham Afrika, Japhet Europa und Nordasien bevölkert haben. Noah wird auch als Erfinder und Anpflanzer des Weins genannt.

Einzelne Reiche.

§. 17. Nun erst tritt die Geschichte aus dem Dunkel, in das sie von den religiösen Sagen eingehüllt gewesen ist, heraus, und läßt einzelne, bestimmte Reiche, jedoch immer noch in nebelhaften Umrissen erkennen. Diese sind Indien, Babylonien, Assyrien, Medien, Phönicien, Aegypten und Palästina.

Indien.

§. 18. Unter Indien verstanden die Alten alles Land von Persien an östlich; es dehnte sich bis an das Meer hinab und seine östliche Grenze war unbestimmt. Hauptflüsse sind der Indus mit seinen Nebenflüssen Hydaspes, Acesines, Hydraotes, Hyphasis, und der Ganges. Was wir durch die Alten über dieses Land wissen, ist sehr dürftig. Aus neuerer Bekanntschaft mit den religiösen Büchern und den wunderbaren Kunstwerken der Indier geht jedoch hervor, daß in uralter Zeit Einwanderung aus dem Norden die ursprüngliche Bevölkerung des Landes einem fremden Geschlechte unterwarf, das sich auch durch hellere Hautfarbe unterschied, die Braminen und Banianen. Die Braminen wurden das herrschende Geschlecht. Daher kommt die sogenannte Kasteneintheilung der Braminen oder Priester, der Ketris oder Krieger, der Visas oder Ackerbauer und Kaufleute, und der Sudras oder Handwerker und Diener, welche diese verschiedenen Volksstämme nun zu verschiedenen Volksklassen mit verschiedenem bürgerlichen Rang machte. Durch Vermischung unter einander sind nun ungefähr 84 Kasten entstanden. Die niedrigste Klasse, die Chandalas, werden fast wie Thiere behandelt. Eben so die Parias, die wahrscheinlich durch Vermischung mit Negern ent-

ſtanden ſind. Die urſprüngliche Landesſprache war das Sanskrit, welche in hohem Grade ausgebildet war, in welcher die heiligen Bücher der Indier geſchrieben ſind, (die älteſten ſind die Vedas), und welche ſchon längſt blos eine todte, nur den Gelehrten noch bekannte Sprache iſt. Der Gott der Indier hieß Brama, der Urgeiſt, der ſich aber in den einzelnen Gegenſtänden der Natur, dem Firmament, dem Feuer, der Sonne, ꝛc. ꝛc. offenbarte. Ihre Regierung war monarchiſch; der König (Rajah) war aus der Klaſſe der Ketri's oder Krieger, der nächſte nach den Braminen. Zuweilen hatte ein König die Herrſchaft über ganz Indien. Ujadhya, Indraput und Haſtnapur ſind die berühmteſten Städte aus jener älteſten Geſchichte der Indier.

Fortſetzung.

§. 19. Die ganze Geſchichte der Indier aus dieſer Zeit hat noch keine genaue Chronologie und Alles verſchwimmt noch in einem Meere von mythologiſchen Sagen. Wahrſcheinlich beſtanden mehrere kleine Reiche neben einander, und da die religiöſe Richtung für weit höher galt, als die weltliche, politiſche, fand man die politiſchen Veränderungen entweder gar nicht der Aufzeichnung werth, oder doch nur in zufälliger Verbindung mit religiöſen Veränderungen. Von dieſen iſt das Wichtigſte die Ausbildung des Bramaismus als Lehre des Brama, Wiſchnu und Schiwa (Trimurti oder Dreiheit) und die Entſtehung des Buddhaismus, der zwiſchen 1000 und 500 vor Chr. durch Gautamas mit dem Beinamen Buddhas, des Weiſen, einem Königsſohne, geſtiftet wurde.

Das Zendvolk.

§. 20. Von dem aſiatiſchen Hochlande war auch noch ein anderes Volk weiter nach Weſten hin ausgegangen, das Zendvolk, oder die Eeri's, das in ſeiner Reinheit und Unvermiſchtheit hiſtoriſch auch nicht mehr nachzuweiſen iſt, deſſen Sprache und Religion aber noch in der Zendſprache, die dem Sanskrit nahe verwandt iſt, und in dem Geſetz Zoroaſters vorhanden iſt. Wahrſcheinlich hauste es am Oſijhhun (Oxus) und zerfiel in zwei Reiche, nördlich vom Fluß, Turan, ſüdlich, Iran. Auch hier war Prieſterherrſchaft, und wie bei den Indiern, Kaſteneintheilung, Prieſter, Krieger, Ackerbauer, Handwerker; der König gehörte der Prieſterkaſte an. Das Geſetzbuch heißt Zend Aveſta, das göttliche Wort, von dem noch ein Theil, Vendidad, vorhanden iſt. Dem guten Gott, Ormuzd, ſteht der böſe Geiſt, Ahriman, entgegen, eben ſo die guten Geiſter, Femur's, den böſen, Dew's.

Die Meder.

§. 21. Das uralte Volk, die Eeri, dem dieſe Lehre urſprünglich angehört, kommt geſchichtlich nicht mehr zum Vorſchein. Dagegen

findet sie sich bei dem wenigstens mit ihm verwandten Volke der Meder, welches im Norden an das kaspische Meer, im Osten an Parthien und Hyrkanien, im Süden an Persis und Susiana, im Westen an Armenien und Assyrien grenzte, und nachdem es seit Ninus und Semiramis den Assyriern unterworfen gewesen, unter Arbaces, dem Statthalter des Landes, der sich von Sardanapal losriß, (c. 800) unabhängig wurde. Zu dieser Zeit lebte auch Zoroaster, der die Zendlehre in Baktra dem Wohnsitze des Königs Gustasp damals ausbreitete. Nach Arbaces Zeit sollen die Meder eine Zeitlang republikanisch gelebt haben, bis Dejoces, der Sohn des Phraortes, wegen seiner großen Gerechtigkeit und Einsicht (717—657) von allen zum König gewählt wurde, eine Leibwache erhielt, Ecbatana gründete, strenge Hofordnung einführte, und eine sehr gerechte und wohlthätige Regierung führte. Sein Sohn Phraortes (657—635) unterwarf sich die Perser, blieb aber endlich in einem Krieg gegen die Assyrier. Kyaxares (635—595) wollte den Tod seines Vaters rächen, ging auf Ninive los und belagerte es, als ein ungeheures Heer Scythen ins Land einfiel, ihn selbst schlug, und alles bis gegen Aegypten hin sich unterwarf. Nachdem diese Scythen 28 Jahre im Lande gehaust hatten, entledigte sich Kyaxares ihrer durch Meuchelmord, führte dann seinen Plan gegen Ninive aus, und unterwarf sich ganz Assyrien, mit Ausnahme Babylons. Sein Sohn Astyages (595—560) wurde von dem Perser Cyrus, der sein Enkel von seiner Tochter Mandane gewesen seyn soll, und dessen ganze Jugend, so wie die Abentheuer auf denen er endlich zum Throne gelangte, der Sage angehören, gestürzt, und die Meder zu einem Theil des Persischen Reiches gemacht. Jedoch blieb die Lehre Zoroasters, der Glaube an Ormuzd und Ahriman, und die Herrschaft der Priester, der Magier, nach wie vor, nur trat die Dynastie des Persers Cyrus jetzt an die Stelle der medischen Familie des Dejoces, und einzelne Ansichten der Perser mischten sich mit der alten Lehre.

Babylonien und Assyrien.

§. 22. Weiter vor in Asien zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris, in der Landschaft Mesopotamien, lag das Reich Babylonien, in welchem Nimrod, ein Abkömmling Chams, der aus Arabien kam, die Bewohner der Gegend durch List und Gewalt sich unterwürfig gemacht haben soll. Die Bibel nennt ihn einen gewaltigen Jäger vor dem Herrn. (2100 v. Chr.)

Aber dieses Reich wurde schon nach kurzer Dauer von dem Assyrischen Reiche unterworfen. Assyrien lag nördlich von Babylonien, hatte fruchtbaren Boden, und war von einem kriegerischen Volke

bewohnt. Wie Nimrod in Babylonien, so wanderte Assur, ein Sohn Sems, gleichzeitig in dieser Gegend ein. Sein Nachfolger Ninus (circa 2000 v. Chr.) unterwarf sich die benachbarten Reiche der Babylonier, Armenier und Medier, so daß sich Baktra, oder das nördliche Persien, und Indien ausgenommen, ganz Asien unter seiner Gewalt befand. Er baute Ninive und Tigris. Noch berühmter als er wurde seine Gemahlin und Nachfolgerin Semiramis, welche den Ninus gestürzt haben soll. Sie gründete Babylon am Euphrat, dessen Mauern unter die Wunder der Welt gerechnet wurden. Sie dehnte die Herrschaft des assyrischbabylonischen Reiches noch weiter aus, starb aber auf einem Zuge gegen die Indier, oder wurde von ihrem Sohne Ninyas (circa 1900) aus dem Wege geschafft. Das Reich der Assyrier galt unter ihm und seinen Nachfolgern, obgleich sie sich der Weichlichkeit ergaben, für das mächtigste von Asien.

Sturz des ältern assyrischen Reichs.

§. 23. Dreißig Könige besaßen die assyrischbabylonische Herrschaft ungestört bis auf den als Weichling verschrieenen Sardanapal, gegen den sich der medische Statthalter Arbaces mit dem babylonischen, Belesis, empörte. Sardanapal aber, in der Entscheidung keineswegs ein Weichling, schlug die Empörer vor Ninive in drei Schlachten, und erst der Abfall der Baktrier und ein nächtlicher Angriff trieben ihn in die Mauern von Ninive zurück. Auch hier vertheidigte er sich entschlossen, bis im dritten Jahre der Belagerung der Euphrat die Mauern einriß und damit ein Orakel, welches in diesem Fall den Untergang des Reichs ankündigte, erfüllt wurde. Da baute sich Sardanapal einen Scheiterhaufen, setzte sich mit seinen Schätzen und seinen Weibern darauf, und verbrannte sich. Arbaces wurde als Assyrischer König anerkannt, Belesis wurde König in Babylon. (c. 800).

Neu Assyrisches Reich.

§. 24. Bald darauf beginnt jedoch mit Phul (c. 780) eine neue assyrische Königsreihe, die durch ihre Angriffe auf Palästina besonders wichtig ist. Tiglat-Pilusar (740) breitet sein Reich bis an den Jordan aus, stürzt das syrische Königreich Damask, und läßt den letzten König hinrichten. Salmanassar (720) unterwirft sich das Reich Israel oder Samaria ganz, verpflanzt seine Einwohner ins Innere von Asien, unterwirft sich Phönicien, und herrscht über Babylonien, Medien und Persien. Unter Sanherib (715) ging das Glück des Assyrischen Reiches rückwärts, die Meder machten sich unabhängig, und der Zug Sanheribs gegen Aegypten und Jerusalem ward, dort durch die Uebergewalt des feindlichen Heers, hier durch die Pest

gänzlich vereitelt, er selbst zu Ninive von seinen eigenen Söhnen erschlagen. Assarhaddon (709) richtete das Reich wieder auf. Eben so Saosduchin (656—636) der den Meder Phraortes gefangen nahm und hinrichtete, und Ecbatana eine Zeitlang erobert und besetzt gehalten haben soll. Dagegen ging unter Chiniladan oder Sarak (635—610) der Staat der Assyrier seinem gänzlichen Ende entgegen, das nur der Einfall der Scythen eine Zeitlang verzögerte. Kyaxares mit dem Chaldäer Nabopolassar vereint erobert Ninive, richtet den König hin, und macht Assyrien zu einer medischen Provinz.

Babylon.

§. 25. Die Nachfolger des Belesys, selbst Nabonassar (767) nicht ausgenommen, waren von Assyrien abhängig. Erst Nabopolassar, ein Chaldäer (627—604), aus einem nördlichen in die Ebenen am Euphrat eingewanderten Bergvolke, riß sich von Assyrien los, und errichtete ein neues über Mesopotamien, Syrien, Phönicien und Israel sich erstreckendes Reich, das über Syrien und Judäa mit Necho von Aegypten in Streit gerieth, diesen aber durch den Sieg bei Circesium, den Nebukadnezar, Nabopolassars Sohn, gewann, für sich entschied. Nebucadnezar (604—561) war einer der mächtigsten Eroberer, der Judäa, das sich wiederholt loszureißen versuchte, unterwarf (588), ganz Palästina und die Nachbarstaaten bekriegte, und einen Zug durch Aegypten und ganz Nordafrika bis an die Säulen des Herkules gemacht haben soll. Seiner Gemahlin Nitokris zuliebe erbaute er die hängenden Gärten, und dieselbe Nitokris errichtete während der sieben Jahre, die ihr Gemahl im Wahnsinn zubrachte, viele wichtige Wasserbauten am Euphrat. Evilmerodach, sein Sohn, wurde (559) von seinem Schwager Neriglissar getödtet. Dieser blieb (555) in einer Schlacht gegen Astyages. Laborohoarchod wurde wegen seiner Grausamkeit von Nabonedus oder Labyartus, den die Bibel Belsazar heißt, schon nach neun Monaten getödtet, und das Babylonische Reich (538) mit dem großen Persischen Reiche vereinigt.

Phönicien.

§. 26. An der Ostküste des Mittelmeeres hatten sich die Phönicier, ein Stamm Sems, angebaut, die vom rothen Meere her, wahrscheinlich mit ägyptischer Bildung versehen, an diese sandigen und wenig fruchtbaren Küsten kamen. Wenn so der Boden wenig Nahrung gewährte, so bot dafür das nahe Gebirge Libanon einen großen Reichthum an Holz, um Schiffe zu bauen, und das erste seehandelnde und seefahrende Volk zu bilden. Glückliche Erfindungen, des Glases, der Purpurfärberei, die von den Alten besonders festgehalten wurde, und der Buchstabenschrift, bewährten ihren Scharfsinn. Sidon und

späterhin Tyrus waren die bedeutendsten Städte, die Regierung derselben war monarchisch, doch war jede Stadt von der andern unabhängig, dafür bildeten sie aber zusammen einen Staatenbund. Die ganze Küste war auf das stärkste bevölkert, und bildete in einer nur durch kleine Zwischenräume unterbrochenen Reihe gleichsam eine einzige große Handelsstadt die das Meer und die Inseln, auf denen z. B. Neutyrus, Aradus, u. a. Städte gelegen waren, einnahm.

Noch wichtiger als durch diese Städte wurden die Phönicier durch die Colonien, die sie in Afrika und Europa anlegten. Sie brachten so nach Spanien, wahrscheinlich auch nach Irland und Britannien, ja vielleicht selbst an die Nordküste von Deutschland und Preußen ihre Produkte und ihre Kenntnisse, und führten wiederum die Erzeugnisse dieser Länder in andere Gegenden.

Fortsetzung.

§. 27. In den ältesten Zeiten war Sidon die erste Stadt Phöniciens, so daß „sidonische Männer“ zuweilen überhaupt statt Phönicier gesetzt wird. Schon zu Davids Zeit stand aber Tyrus an der Spitze des Staatenbundes, damals war Abibal und dann sein Sohn Hiram Verbündete von David und Salomo (1050—1000). Ithobal (gegen 900) war zugleich König von Sidon, seine Tochter Jezabel war mit dem samaritanischen König Ahab verheirathet. Um 888 ermordete der König Pygmalion seinen Schwager Sichäus und veranlaßte dadurch seine Schwester Barka oder Dido nebst andern Tyriern zur Flucht und zur Gründung von Karthago. Die Insel Cyprus war damals den Tyriern schon unterworfen. Gegen Angriffe der Assyrier, welche von den hartbehandelten Cypriern zur Hülfe gerufen wurden, (c. 720) vertheidigten sich die Tyrier mit Glück. Dagegen wurden sie unter Nebucadnezar härter bedrängt, der das auf dem Lande gelegene Alt-Tyrus 13 Jahre lang belagerte, endlich (585) eroberte, und dadurch zur Ansiedlung der Inselstadt Neu-Tyrus Veranlassung gab. Bald darauf scheinen sie den Babyloniern Zinspflichtig geworden zu seyn, und als das große Reich des Cyrus entstand, wurden sie diesem, jedoch mit Fortbestand ihrer inneren Einrichtungen, einverleibt.

Colonien der Phönicier.

§. 28. Außer Cyprus und Creta haben sich die Phönicier auch auf Sicilien und Sardinien und den Balearen niedergelassen, besonders wichtig aber war ihre Colonisation auf Spanien. Hier erbauten sie (schon 1100 v. Chr.) das alte Gadeir, Gades, Cadix, auch Malaca, Hispalis, und eine Menge anderer geringerer Oerter stammen von ihnen her. — Auf Afrika hatten sie schon vor Karthago

Niederlassungen, Utika war schon 1100 gegründet, Adrumetum, Leptis, Tysdrus, ꝛc. ꝛc. waren ihre Colonien. Handelsneid verwehrte ihnen, die weiteren Entdeckungen, die sie damals schon gemacht hatten, bekannt zu machen; gewiß ist, daß sie die westlich von Afrika gelegenen Inseln schon kannten. Eine Umschiffung Afrikas wird behauptet, ja sogar nicht für unmöglich erachtet, daß ihnen Amerika bekannt gewesen sey.

Aegypten.

§. 29. Aegypten, das vom Nil durchströmte Thal, in Oberägypten oder Thebais, in Mittelägypten oder Heptanomis, und Unterägypten oder Delta, eingetheilt, erhielt wahrscheinlich aus dem Priesterstaat Meroe, aus dem südlich gelegenen Aethiopien oder über dieses aus Indien seine schon frühzeitig sehr hoch stehende Bildung. Die noch jetzt vorhandenen Denkmale, die prächtigen Trümmer Thebens, das 3½ Meile im Umfange hatte, (heutzutage die Dörfer Karnak, Luxor, Medinat-Abu und Kurnu), die wunderbaren Gräber in Felsen gehauen, fallen in jene Zeit, über die nur Sagen und Berichte aus späterer Zeit, keine eigentliche Geschichte vorhanden ist. Man hat jedoch durch genaue Beobachtungen berechnet, daß schon 1960 Jahre vor Christi Geburt, die Menschen am Nilthale sich um Theben ansiedelten, und ihre Wohnungen durch künstliche Erhöhungen (Dämme) gegen die Nilüberschwemmungen sicherten. Die Aegypter wetteiferten wenigstens mit jedem andern Volke um den Vorrang des Alters und der Ursprünglichkeit. Schon um 2500 v. Chr. Geb. erfand Menes, der erste König oder Pharao den Pflug. Uchoreus erbaute das Nilabwärts von Theben gelegene Memphis. In Aegypten war ursprünglich Herrschaft der Religion, alles hatte Bezug auf die Gottheit und auf die Religion, und wie bei den Indiern ward der König durch die Priester beherrscht. Ausgezeichnete künstlerische, astronomische und mathematische Kenntnisse, eine höchst sinnvolle Anordnung der Lebensverhältnisse, und eine tiefsinnige Lehre vom Verhältniß des Menschen zu Gott, und über sein Leben nach dem Tode zeichnen die Aegypter aus; wahrscheinlich waren sie von gleichem Stamme wie die Indier oder von dort aus in diesen Dingen unterrichtet. — Von 2000 bis 1600 bemächtigten sich Schafhirten oder Beduinen (Hykſos) der Herrschaft über Aegypten, ließen zwar Memphis als Hauptstadt, unterwarfen sich aber ganz Mittel- und Unterägypten, und konnten erst durch die Anstrengungen des Königs von Theben, Tuthmosis II., zur Räumung des eroberten Landes gezwungen werden. Auch die Israeliten werden für einen solchen eingewanderten, und als die altägyptische Herrschaft wieder die Oberhand

gewann, zur Auswanderung genöthigten Beduinenstamm aus dem nördlichen Arabien gehalten. Auf diese glorreiche Epoche folgte eine nicht minder glorreiche Periode, in welcher das sämmtliche Aegypten in Ein Reich vereinigt, die Landesreligion in ihrer Reinheit, der Dienst des Ammon wiederhergestellt, und Eroberungen in den benachbarten Ländern gemacht wurden. — Die ägyptische Bildung blieb auch nicht auf dieses Land eingeschlossen, sondern wurde durch Auswanderer in dieser Periode insbesondere nach Griechenland übergetragen.

Aegypten nach den Hyksos.

§. 30. Erst nachdem die Hyksos, zu denen auch die Juden und Samaritaner gehört hatten, aus Aegypten gejagt waren (c. 1620 v. Chr.) erhub sich Aegypten zu neuem Glanze. Sesostris (auch Sesosis und Rameſſes genannt) bezwang Arabien, befuhr die östlichen Meere mit einer Flotte, unterwarf sich die Athiopen und durchzog als siegreicher Eroberer die Vorderlande Asiens, ja selbst einen Theil Europas (c. 1500, 1007 Jahre nach Menes), brachte eine Menge Gefangene mit heim, durch die er neue Tempel, Paläste und Städte, u. s. w. aufführen ließ. Auch rührt von ihm die Eintheilung des Landes in Nomen und des Volks in Kasten her, oder was wahrscheinlicher ist, wurde von ihm neu angeordnet. — Rhampsinit ist (zw. 1200 u. 1000) berühmt durch das Mährchen von seinem Schatz. Cheops, sein Nachfolger, Erbauer der ersten großen, Chephren, sein Bruder, Erbauer der zweiten Pyramide, folgten ihm. — Sesonchosis (Sisak in der Bibel) machte einen Zug nach Palästina gegen Rehabeam (970) und nahm Jerusalem ein, das er plünderte. — Der Aethioper Sabako (760) unterwarf sich Ober- und Mittelägypten; gegen 700 aber, als die Aethioper das Land wieder verlassen hatten, warf sich Sethon, ein Priester, zum König auf, der sich zwar gegen den Einfall Sanheribs (715) mit Glück vertheidigte, endlich aber durch den Haß der Krieger gestürzt wurde, worauf eine wilde Anarchie mehrere Jahre eintrat. Dieser sollte durch eine Dodekarchie, welche Aegypten unter zwölf Könige theilte, ein Ende gemacht werden, Psammetich aber, von den andern zurückgesetzt, bemächtigte sich mit Hülfe asiatischer Griechen der Alleinherrschaft (c. 650).

Dynastie des Psammetichus.

§. 31. Psammetich, von der Soldatenkaste gehaßt, verlegte die Residenz nach Sais, behielt fremde Söldner im Dienste, suchte Phönicien und Syrien zu erobern, und beförderte den Verkehr mit den Griechen. Daher entstand die neue Kaste der Dolmetscher. Sein Sohn Necho (610—594) eroberte zwar Phönicien und Syrien,

verlor aber bei Circeſium (Carchemiſch am Euphrat) eine ſo große Schlacht gegen Nebucadnezar, daß er ſich auf Aegypten beſchränken mußte. Auf ſein Geheiß umſchifften Phönicier Afrika. — Auf Pſammis (ſt. 588) folgte Apries (Hophea), den (563) Amaſis, ein Mann geringer Herkunft ſtürzte, durch den noch mehr als ſchon geſchehen war den Griechen die Hand geboten wurde. Unter ihm war das Land übrigens glücklich und der Handel verbreitete vorher nicht gekannte Reichthümer. Er führte jedoch den Untergang des Reichs herbei, indem er den Perſerkönig Cambyſes beleidigte, der ſeinen Sohn Pſammenit, den letzten ägyptiſchen König, (525) beſiegte und bald darauf auch tödten ließ. Aegypten wurde nun eine perſiſche Statthalterſchaft.

Iſraeliten. a) Land und erſte Geſchichte.

§. 32. Das für die Folgezeit einflußreichſte Volk iſt das Iſraelitiſche, für das aus dieſer Zeit bereits vollgültige hiſtoriſche Zeugniſſe vorhanden ſind. Das Land in dem es ſich anſiedelte heißt Paläſtina oder Kanaan, begrenzt von Aegypten und dem ſteinigen Arabien, dem Meere, dem Gebirge Libanon und Phönicien, und dem Gebirge Gilead und dem wüſten Arabien; mit den Seen Genezareth oder Tiberias, dem todten Meere, dem Gebirge Ephraim, den Städten Jeruſalem und Samaria. Die Fruchtbarkeit in einzelnen Thälern iſt außerordentlich, dagegen eben ſo groß die Oede und Dürre der Gebirge. — Abraham, der Sohn Tharah's, eines Semiten, nebſt ſeinem Brudersſohn Lot, war (circa 2000) auf Gottes Geheiß aus Chaldäa (Babylonien, Meſopotamien) nach Paläſtina gezogen, und hatte deshalb den Namen Hebri, der Jenſeitige, bekommen, wovon ſeine Nachkommen Hebräer heißen. Er bekam von ſeiner Gemahlin Sara einen Sohn Iſaak, der alle ſeine Beſitzungen erbte, und von Gott eben ſo wie ſein Sohn Jakob die wiederholte Verheißung erhielt, daß ſein Stamm zu einem großen Volke werden ſollte, was jedoch erſt nach zehnhundertlanger Prüfung in Erfüllung ging. In Paläſtina galten ſie fortwährend als Fremdlinge. Jakob hatte zwölf Söhne, von denen zwei ſeine Lieblinge waren, Joſeph und Benjamin. Die übrigen Brüder verkauften den Joſeph an Kaufleute, die ihn nach Aegypten brachten. Hier ſtieg er nach mancherlei Glücksfällen bis zum Miniſter des Königs, wahrſcheinlich eines der Hykſos oder Hirtenkönige, empor, verzieh ſeinen Brüdern, als ſie in einer Theurung um Getreide zu kaufen nach Aegypten kamen, und veranlaßte ſeinen noch lebenden Vater mit dem ganzen Stamm ſeines Hauſes, 66 Perſonen, nach Aegypten zu ziehen. Hier wurde ihnen das Land Goſen, (Auaris) öſtlich vom Nil, auf der Grenze Paläſti-

nas, zum Wohnsitze eingeräumt, wo sie abgesondert von den Aegyptern, denen die Hirten ein Greuel waren, ihre Heerden weiden konnten, und so lange Joseph und das Andenken an seine Verdienste lebte, wurden die Söhne und Nachkommen Jakobs, die Israeliten, sehr begünstigt. Nun dauert es vierhundert und dreißig Jahre, daß man von den Schicksalen der Israeliten nur weiß, daß sie sich zu einem großen, den ägyptischen Königen wegen seiner Ausbreitung furchtbaren Volke vermehrten. Daher wollte man sie zwingen, ihr Hirtenleben aufzugeben, nöthigte sie den Aegyptern Frohndienste aller Art zu leisten, und gebot, alle ihre neugebornen Knaben im Nil zu ersäufen.

b) Moses.

§. 33. Moses, aus dem Stamme Levi, sollte dieses Todes sterben, allein die kluge Mutterliebe Jochebeds und das Mitleid der ägyptischen Königstochter erhielt ihn am Leben, er wurde sogar in der königlichen Familie erzogen und mit aller Weisheit Aegyptens bekannt gemacht. In seinem weitern Leben erhielt er in der Erwägung der wiederholten Verheißung, die seinem Volke zu Theil geworden war, und des sclavischen Joches, unter dem es schmachtete, den göttlichen Ruf, dasselbe aus Aegypten in das Land der Verheißung zu führen, und um diesen bestätigen zu können, die Kraft Wunder zu thun. Durch diese erlangte er endlich von dem Könige die Erlaubniß, ja sogar den Befehl das Land zu verlassen, entrann bei dem Durchgang durchs rothe Meer glücklich dem wieder anderen Sinnes gewordenen, ihn verfolgenden Könige, und führte nun vor allen Dingen sein Heer an den Berg Sinai, um das verwöhnte und nur des Sklavenlebens gewohnte Volk durch eine unter Blitz und Donner ertheilte Gesetzgebung zu stärken. Der Hauptinhalt dieser Gesetzgebung sind die zehen Gebote, zu denen aber noch sehr umständliche und ins Einzelne gehende Erklärungen kamen. Die Einrichtung der Regierung war eine theokratische, oder eine Priesterherrschaft, unter der das ganze Volk, in zwölf Stämme getheilt, je unter seinem Fürsten stehen sollte. Noch vierzig Jahre dauerte es, bis Moses das wankelmüthige, und immer wieder nach den Fleischtöpfen Aegyptens sich zurücksehnende Volk für werth des Eintritts in das gelobte Land erachtete. Während dieser Zeit führte er es in der Wüste herum, und machte es den göttlichen Geboten, die aus dem Munde des Oberpriesters (Hohenpriesters) und seiner Diener der Leviten ergingen, unterwürfig, und im Kampfe mit den streitbaren Völkern Arabiens und Palästinas kriegerisch. Moses selbst aber sah nur von dem Berg Nebo aus, am todten Meere, das gelobte Land, dort starb er, und

ſein Werk, die eigentliche Eroberung und Beſitznahme Paläſtinas, wurde von ſeinem Nachfolger Joſua, vollendet. — Aus den unter Moſes Namen vorhandenen Schriften lernen wir die Geſchichte der Iſraeliten jener Zeit ganz allein, auch die der Aegypter zum Theil kennen, und ſtützen uns auf ſie auch für die älteſte, bis auf die Erſchaffung der Welt zurückgehende Periode. Durch ſeine Geſetzgebung gehört er unter die weiſeſten und einſichtsvollſten Männer aller Zeiten, und ſein hoher Geiſt iſt durch ein ſo tief gefaßtes und glücklich ausgeführtes Unternehmen, ein geiſtig heruntergekommenes Volk zu einem ſelbſtſtändigen und kräftigen zu erheben, vollkommen bewährt.

c) Theokratie. Die Richter.

§. 34. Als Joſua, Sohn Nun's, nach ſechsjährigem Kampfe Paläſtina erobert hatte, wurde das ganze Land unter die zwölf Stämme Iſraels, die ſich wohl ſchon damals in die zwei Theile Juda und Samaria geſondert haben, getheilt, und es begann nun unter dem Nationalheiligthum, das der Hoheprieſter verwaltete, eine vierhundertjährige Theokratie. Im Kampfe mit den benachbarten Philiſtäern, denen das Volk oft unterlag, thaten ſich kühne und kluge Männer hervor und ſtellten ſich zuweilen an die Spitze des ganzen Volkes; ſie führen den Namen der Richter. Einer der ausgezeichnetſten unter ihnen iſt Gideon. Gegen das Ende des bezeichneten Zeitraums trat der Prophet Samuel auf.

d) Jüdiſche Monarchie. Saul.

§. 35. Endlich wurde das Volk der Prieſterherrſchaft müde, und verlangte, nach dem Beiſpiele der andern Völker, von einem Könige regiert zu werden. Samuel ſuchte es lange durch ausführliche Darſtellung der königlichen Rechte zu hintertreiben, aber vergeblich. Da wählte er (1095) den Benjaminiten Saul, der auch durch anfängliche kriegeriſche Thaten gegen Ammoniter und Philiſtäer ſich großes Anſehen verſchaffte, aber wegen Ungehorſams gegen den Befehl des Propheten Samuel, die Amalekiter mit Weib und Kind zu vertilgen, von Gott verworfen und an ſeine Statt David, Iſais Sohn, zu Sauls Nachfolger noch bei ſeinen Lebzeiten geſalbt wurde.

e) David.

§. 36. David mußte deshalb von Saul, deſſen Eidam er war, harte Verfolgungen ausſtehen, entging ihnen jedoch glücklich, und als Saul (c. 1055) in einer Schlacht gegen die Philiſtäer umgekommen, ſieben Jahre darauf ſein Sohn Isboſeth ermordet worden war, wurde David allgemein anerkannt. Unter ihm änderte ſich die Lage des Volkes, das bisher nur dem Ackerbau und der Viehzucht gelebt

und die neue königliche Gewalt wenig lästig gefunden hatte. Das israelitische Volk wurde nun immer mehr zu einem kriegführenden Volke umgebildet, und der Erste zu Jerusalem von David errichtete Hof erforderte Abgaben zur Erhaltung des Königs und der königlichen Pracht. David bekannt auch als Dichter der Psalmen hatte eine äußerlich durch Eroberungen, innerlich durch Aufstände seiner eigenen Familie sehr unruhige vierzigjährige Regierung, hinterließ aber bei seinem Tode ein vom Euphrat bis zum Mittelmeer, von Phönicien bis zum arabischen Meerbusen sich erstreckendes Reich (gest. 1015).

f) Salomo.

§. 37. Noch glänzender war die Regierung seines Sohnes Salomo (1015—975), der durch seine Weisheit weithin in die Lande des Ostens berühmt wurde, mit dem ägyptischen Königshause sich in Verbindung setzte, und alle Pracht und allen Reichthum des Landes aufbot, um sowohl den Jehovadienst durch einen neuen Tempel und prächtigen Kultus auszuschmücken, als auch sich selbst mit einem stattlichen Hofe zu umgeben. Auch an dem Seehandel des tyrischen Königs Hiram nahm Salomo Theil und brachte dadurch große Reichthümer ins Land. Gegen das Ende seiner vierzigjährigen Regierung aber machte sich Resan in Damaskus unabhängig, empörten sich die Edomiten unter Hadad, blieben jedoch tributbar, und suchten die zehen Stämme unter Jerobeam sich loszureißen. Das letzte mißlang zwar noch, aber der Schluß von des gebildeten, poetischen, aber auch üppigen, wollüstigen, und deshalb von dem Heere verworfenen Salomos Regierung ließ die Auflösung der großen Monarchie voraussehen.

g) Theilung des Reichs.

§. 38. Die Härte seines Sohns Rehabeam veranlaßte gleich nach seinem Regierungsantritt den endlichen Abfall der zehn Stämme oder der Samaritaner, unter Jerobeam, der den alten Stierdienst der Aegyptier wieder herstellte, und seine Residenz zu Sichem aufschlug, an deren Stelle später (920) Samaria trat. Aber auch das Reich Rehabeams oder Juda blieb dem Jehovadienst nicht stets getreu, sondern wandte sich häufig zu dem Dienste Baals, Molochs, und anderer Götzen wogegen die wiederholt auftretenden Propheten sie mit eifernden Worten zurechtwiesen und den hartnäckig Widerspenstigen den Untergang ihrer Reiche voraussagten. Da beide Reiche mit allem Haß, der bei Nationalfeindschaft zu finden ist, einander fortwährend bekriegten, und bald ägyptische, bald syrische Könige in diese Kriege hinein gezogen wurden, so ist ihr endlicher Untergang allerdings auch

nicht zu verwundern. Israel oder Samaria war zwar zehn Stämme stark, während Juda nur aus den beiden Stämmen Juda und Benjamin bestand, abgesehen aber von dem Priesterstamme, den Leviten, der die Anzahl dieses Reiches vermehren machte, war die Macht Judas durch die geistige, aus dem Nationalheiligthum zu Jerusalem hervorgehende Erhebung seinem Gegner wenigstens gewachsen und bestand daher den Kampf nicht unrühmlich.

h) Israel oder Samaria.

§. 39. Schon Ahab (918—896) hatte sich dem syrischen König Ben Hadad zwar widersetzt, aber die wiederholten Angriffe der Syrer, nebst den Kriegen gegen Juda, und dem raschen Wechsel der Könige und der Dynastien, mußten endlich doch ihr Ziel erreichen. Unter Jehu (883—856) der die Dynastie Ahabs gestürzt, auch den Baalsdienst ausgerottet, aber den Dienst der goldenen Kälber doch beibehalten hatte, bemächtigten sich die Syrer von Damaskus des ganzen Landes jenseits des Jordans. Da trat aber ein neuer Feind (760) unter dem Assyrier Phul auf, der das erschöpfte Reich Samaria zum Tribut zwang. Als nun das Reich Damask durch Tiglat-Pileser (750) gestürzt worden war, glaubte sich der König Hosea (740) durch ein Bündniß mit Aegypten von dem assyrischen Tribut losmachen zu können, allein Salmanassar überzog sein Land, belagerte Samaria drei Jahre, eroberte es, und führte (722) die Einwohner ins Innere von Asien nach Assyrien und Medien hinweg. Um aber das anfangs ganz öde Land wieder zu bevölkern, schickte er aus diesen Ländern Ansiedler hin, welche einen mannigfaltigen Götzendienst auch vermischt mit dem alten jüdischen Kultus daselbst einführten, und in diesem bunten Gemische die Stammväter der neuen Samaritaner wurden, auf welche die Juden den alten Haß mit gleicher Stärke übertrugen.

i) Juda.

§. 40. Längeren Bestand hatte das Reich Juda. Auf ihm haftete erstlich nicht das schlimme Vorbild einer Usurpation, und das zwar oft vernachläßigte, aber doch immer von Zeit zu Zeit wieder zu Ehren gebrachte Nationalheiligthum zu Jerusalem hielt den Gemeingeist eher aufrecht. Die Erbfolge ging daher mit wenigen Unterbrechungen stets vom Vater auf den Sohn, und durch die Könige Josaphat (914—891), Joas den Enkel der Königin Athalia, deren Verfolgung er allein von seinem ganzen Geschlecht entgangen war, (877 bis 838), Hiskias (728—699) unter dem Samaria zerstört und auch Jerusalem von Sanherib bedroht aber glücklich noch durch eine im assyrischen Lager ausgebrochene Pest befreit wurde, endlich durch Josia (642—611), der den Tempel wiederherstellen, das Buch des Gesetzes

wieder aufſuchen, und eine den Dienſt des Baals und Molochs mit aller Strenge verfolgende Reformation vornehmen ließ, wurde der reine Jehovadienſt aufrecht gehalten. Hierzu trugen auch beſonders die Propheten bei, die ſeit der Trennung der beiden Reiche auf den nothwendigen Untergang, als Folge der Abgötterei und des wollüſtigen Lebens hinwieſen, und mit feuriger Begeiſterung den reinen Jehovadienſt predigten. Die berühmteſten derſelben ſind Elias und Eliſa, ſein Jünger und Nachfolger, die hauptſächlich den Baalsdienſt in Samaria bekämpften, Amos und Hoſea, die zu König Aſaria's von Juda Zeiten (811—759) auftraten, Micha, unter Jothan (759 bis 743), Ahas (743—728) der ſich um der Unterwerfung unter Damask zu entgehen dem aſſyriſchen König in Tribut begab, und Hiskias, zu deſſen Zeit Samaria zerſtört wurde, endlich Jeſaias, dem Zeitgenoſſen des Hiskias, und Jeremias, der den Untergang des Reiches Juda miterlebte.

Fortſetzung.

§. 41. Indeſſen vermochte weder die von den Propheten gegebene Anregung noch die größere politiſche Feſtigkeit des Reiches Juda den Untergang länger aufzuhalten. Schon Joſias war (611) von dem ägyptiſchen König Necho, der damals ſeine Eroberungen auf dieſe Seite ausdehnte, geſchlagen und in der Schlacht getödtet, und ſein zweiter Sohn Jojakim, den er an die Stelle des ältern Joachas ſetzte, nur als tributbarer Fürſt gelaſſen worden. Als nun die ägyptiſche Macht mit der babyloniſchen zuſammenſtieß, wurde zwar Necho bei Circeſium (606) geſchlagen, und ſeiner Eroberungen in Aſien beraubt; Juda aber wurde nun dem Nebucadnezar zinsbar. Jojakims Nachfolger und Sohn Jojachin wurde (599) von Nebukadnezar ſchon nach dreimonatlicher Regierung auf einem zweiten Zuge mit einem großen Theile des Volkes gefangen ins Innere von Aſien abgeführt. Nun wurde Zedekia als tributbarer König eingeſetzt, der ſich mit Aegypten verband, um das aſſyriſche Joch abzuwerfen, aber nun kam Nebukadnezar (588) zum drittenmal, eroberte und zerſtörte Jeruſalem und den prächtigen Tempel, ließ den König Zedekia blenden, und führte den übrigen Theil der Nation ebenfalls ab in die babyloniſche Gefangenſchaft. Als hierauf Babylonien von Cyrus erobert wurde, gerieth auch das bis dahin faſt ganz verödete, nur von einigen Anſiedlern und Flüchtlingen ſchlecht bebaute Land unter die große perſiſche Monarchie, und Cyrus (Koreſch der Bibel) verſtattete den Juden die Heimkehr.

Griechenland. a) Eintheilung und Ureinwohner.

§. 42. Griechenland, wozu nicht nur die äußerſte öſtliche europäiſche Halbinſel, welche vorzugsweiſe dieſen Namen führt, ſondern

auch die Inseln, der Archipel, zwischen Europa und Asien, gerechnet werden, bildet den Uebergang von Asien nach Europa. Das europäische oder eigentliche Griechenland ist eine im Norden durch die Cambunischen Berge von Macedonien getrennte Halbinsel, die in Nordgriechenland, welches Thessalien und Epirus, Mittelgriechenland oder Hellas, welches Attika, Megaris, Boeotia, Phocis, Ost- und West-Lokris, Doris, Aetolien und Akarnanien begreift, und Südgriechenland oder den Peloponnes, welcher in Arkadien, Lakonien, Messenien, Elis, Achäa, Sicyon, Korinth, Argolis zerfällt, eingetheilt wird. Die Inseln sind erstlich Küsteninseln, Corcyra, Leucadia, Cephalonien, Ithaka, Zacynthus, Cythera, Aegina, Salamis, Euböa, Scyathus, Halonesus, Thasus, Imbrus, Samothrace und Lemnus, zweitens Inselgruppen, die Cycladen und Sporaden, drittens die beiden großen Inseln Cyprus und Creta. Die Urbevölkerung des Landes waren die Pelasger, ein ackerbautreibendes, städtegründendes, fleißiges Geschlecht, das in Thessalien, Argos, Arkadien, Attika, Boeotien, Epirus hauptsächlich ansäßig war. Inachus in Argos (c. 1850) errichtete den ältesten Staat, Cekrops in Attika, Aegialeus in Sicyon waren Pelasger. Ueber diese Pelasger gewannen die Hellenen, aus Thessalien kommend, Abkömmlinge Deukalions, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (1550) die Oberhand. Sie zerfallen in vier Hauptstämme, Aeoler, Dorer, Joner und Achäer, die sich über ganz Griechenland (von 1500—1300) ausbreiteten, und die Pelasger fast ganz verdrängten, die nur in Arkadien und Epirus sich erhielten, meist aber nach Westen hin auswanderten. Außerdem kamen noch Einwanderungen aus Aegypten, Cecrops in Attika um 1550, der jedoch nach andern ein Eingeborner, ein Autochthon war, Danaus in Argos um 1500, aus Phönicien, Kadmus in Boeotien um 1550, aus Mysien, Pelops um 1400 in Argos. Die letzte von diesen ist die geschichtlich gewisseste. Auch ihre Götterlehre weist auf einen doppelten Kultus, einen alten, der dem Urvolke angehört haben mag, und einen neueren, der von den Einwanderern mit jenem in Verbindung gesetzt wurde und ihn verdrängte, zurück. Woher sie diese Mythologie, die unter allen die menschlichschönste und faßlichste ist, bekommen haben, ist ungewiß; wie dem aber auch sey, die Griechen haben sie so umgestaltet, daß sie ihr Eigenthum geworden ist. Ihre ganze früheste Geschichte greift in das Gebiet der Sage hinein, die erste gemeinschaftliche Unternehmung, der Argonautenzug Jasons, (c. 1225) ist noch eine Sage im vollsten Sinne, obwohl ihr eine wirkliche Unternehmung zum Grunde liegen mag, und das zweite große Abentheuer, der Krieg der Sieben gegen Theben, (1210 u. 1200) nebst den daran geknüpften Schicksalen des Labdakidischen Königshauses ist eben-

falls mehr ein Gegenstand für den Künstler und den Dichter, als für den Historiker. Die Abentheuer der Helden, des Perseus, Meleager, Herkules, Theseus und anderer sind ebenfalls ein unentwirrbarer Knaul von Dichtung und Wahrheit. Erst mit dem trojanischen Kriege, der die dritte große Gesammtunternehmung der Griechen ist, beginnt die Erzählung etwas festere und genauere Züge zu bekommen.

b) Trojanischer Krieg.

§. 43. Wie im Argonautenzug eine asiatische Fürstentochter Medea nach Griechenland entführt worden war, so wurde Helena, des Zeus und der Leda Tochter, Gemahlin des Menelaus Königs von Sparta, des Bruders von Agamemnon, König von Mycená, beider Atriden, von dem Trojanischen Königssohne Paris entführt. Da bei der Bewerbung um die Helena alle Freier, die aus allen Theilen Griechenlands zusammengekommen waren, dem Tyndareus, ihrem irdischen Vater, hätten schwören müssen, den erkornen Bräutigam in seinem Rechte gegen Jedermann zu schützen, so vereinigte diese Frevelthat, zu deren Bestrafung Agamemnon, der angesehenste Fürst Griechenlands, aufforderte, alle Helden Griechenlands. Die vorzüglichsten waren Nestor König von Pylos, der älteste und erfahrenste, Odysseus (lateinisch: Ulysses) schlau und verwegen, Achilles der schönste und stärkste von allen, Ajas (lat. Ajax) von Salamis, Telamon's Sohn, nach Achilles der stärkste und tapferste, Diomedes des Tydeus Sohn, König von Argos, ebenfalls durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, Idomeneus König von Creta, ein Abkömmling des Zeus, Patroklos der unzertrennliche Freund Achill's, Ajas der Kleinere, Sohn des Oileus, im Schnelllaufe nächst Achill der beste, Teukros, des größern Ajas Halbbruder, vorzüglicher Bogenschütze, Machaon und Podaleirios, Söhne des Aeskulap, die Aerzte Kalchas der Seher, Philoktetes des Pöas Sohn, der die Pfeile des Herkules besaß, und noch viele Andere. Die Flotte aus 1200 Schiffen bestehend, sammelte sich in dem thessalischen Hafen Aulis, und ging nachdem der Zorn der beleidigten Göttin Diana gesühnt und der Wind günstig geworden war nach der asiatischen Küste unter Segel. Die Trojaner hatten sich hier versammelt, die Söhne des Königs Priamus, an ihrer Spitze der tapfere Hektor, verwehrten die Landung, die dem Orakel zu Folge den Tod eines der Helden kosten sollte; da sprang Protesilaos zuerst ans Land, fiel zwar sogleich von Hektors Speer, aber die Landung war erkämpft, die Trojaner waren vom Ufer zurückgedrängt, die Griechen zogen ihre Schiffe ans Land, und lagerten sich das Gestade entlang in weiter Ausdehnung. Die Trojaner waren in alter von dem fabelhaften Tantalus, des Pelops Vater, der des trojanischen Königs Tros Sohn

Ganymedes geraubt hatte, und endlich nach Griechenland verdrängt worden war, herrührender Erbfeindschaft mit den Griechen, mit denen sie Sprache, Sitte und Religion gemeinschaftlich hatten, vor denen sie in einiger Hinsicht, was Ueppigkeit und Wohlstand anbetrifft, als gebildeter erscheinen, obgleich sie, was die Kampfesart insbesondere anbetrifft, barbarische, d. i. wildere Sitten an sich gehabt haben mögen. Ihre Stadt Troja muß aber wohl gebaut gewesen seyn und damals bereits ziemliche Befestigungen gehabt haben. Diese waren es hauptsächlich, welche den Griechen die Eroberung erschwerten und den Krieg in die Länge zogen. Die Belagerer behaupteten wohl in freiem Felde die Oberhand, aber um ihr großes, 100,000 Mann starkes Heer mit Lebensmitteln zu versehen, mußten sie Streifzüge an den Küsten hin unternehmen, sich vertheilen, und konnten so nur selten einen größern Angriff gegen die Stadt, die von der Landseite mit Lebensmitteln versehen wurde, unternehmen. So verstrichen neun Jahre, bis endlich im zehnten die Stadt ihrem Untergang entgegen ging. Aber da mußten vorher noch von Seite der Griechen große Opfer fallen, selbst Achill, der Besieger Hektors, von Paris Hand seinen Tod finden, bis endlich die Götter in den Untergang Trojas (das auch Ilios oder Ilion und Pergamus genannt wird) einwilligten. Nicht Gewalt aber, sondern List eröffnete den Weg, und erst als die Griechen zum Schein abgezogen und das hölzerne Roß, welches ihre besten Helden barg, von den Trojanern in ihre Mauern gezogen war, schlug die letzte Stunde Troja's. Die Stadt wurde erobert, Priamus und die meisten Einwohner erschlagen, einige entflohen, unter ihnen Aeneas und Antenor, die andern wurden von den Griechen als Sklaven mit in ihre Heimath genommen. Der trojanische Krieg, auf den sich Homers zwei große Heldengedichte, die Iliade und die Odyssee gründen, fällt in die Jahre 1194—1184 vor Chr. Geburt.

c) Folgen des Trojanischen Kriegs.

§. 44. Diese wichtige Begebenheit hatte auch für die Griechen noch weitere wichtige Folgen. Während der Abwesenheit der Fürsten im Krieg waren in den griechischen Staaten theils Usurpatoren an ihre Stelle getreten, theils das Volk der königlichen Gewalt ungewohnt geworden, so daß sich viele der heimgekehrten Fürsten, wenn sie denn auch den zehnjährigen Krieg und die Gefahren der Heimreise glücklich überstanden hatten, zur Auswanderung entschließen mußten. So wurden griechische Kolonien in Unteritalien, das ganz gräcisirt und daher auch Groß-Griechenland genannt wurde, auf der Insel Sicilien, und besonders auf der Küste von Kleinasien, das nun seit dem Sturz des trojanischen Reiches nicht mehr vertheidigt war, angelegt. In diesen glücklichen Gegenden regte sich nun auch,

nachdem die abentheuervolle Zeit des Trojanerkriegs vorüber war, die Lust des Gesanges, und wie Homer, der blinde, um dessen Heimathsland sich sieben Städte stritten (c. 1000) die Kämpfe vor Troja und die Irrfahrten des Odysseus besang, so erzählte der Askräer (Boeotier) Hesiodus die Entstehung der Götter und die täglichen Pflichten des Landmanns (c. 900). Auch Baukunst und Bildhauerkunst, diese bis auf Dädalos zurückgehend, traten schon in einer dem rohen Bedürfniß weit entwachsenen Gestalt hervor, die Säulenordnungen der Jonier und Dorier, und die lebenden, d. h. in handelnder Stellung aufgefaßten Bildsäulen des Dädalus und seiner Schule gaben davon Zeugniß.

d) Herakliden-Wanderung.

§. 45. Außer dieser Veränderung, welche während des trojanischen Kriegs aus den angegebenen Ursachen eintrat, trug auch eine Art von Völkerwanderung zu einer gänzlichen Umgestaltung Griechenlands bei. Erstlich eroberten die Thessalier (c. 1140) das zwischen Oeta und Olymp liegende von ihnen bewohnte Land, unterjochten theils die hier ansäßigen Aeolier und Achäer, theils wurden sie genöthigt auszuwandern, wodurch die Boeotier sich in das von ihnen genannte Land Boeotien zogen. Noch wichtiger wurde die Wanderung der Herakliden, Söhne oder Nachkommen des Herakles. Diese hatten sich aus dem Peloponnes zu den Doriern gezogen, und nach früheren mißlungenen Versuchen gelang es ihnen endlich in den Peloponnes (im J. 1104) zurückzukehren, und mit Ausnahme von Arkadien, dessen König mit ihnen in verwandtschaftliche Verbindung trat, und von Achaia, welches die aus Mycenä und Lacedämon verdrängten Achaier einnahmen, das ganze Land zu erobern, das sie unter sich vertheilten, und die neuen Reiche Elis, Argos, Messenien, Lakonien, Korinth, Sicyon, Epidaurus errichteten. Die Jonier aus Achaja zogen sich nach Attika. Hier nahm bei dieser Gelegenheit die königliche Regierung mit Codrus ein Ende, und ward durch lebenslängliche, später zehnjährige Archonten ersetzt. In den Ländern jonischen Stammes, Jonien an der Küste Kleinasiens und Attika, wich die Monarchie demokratischen Formen, dagegen in den Ländern dorischen Stammes, dem Peloponnes und einzelnen kleinen Staaten im eigentlichen Hellas und Kleinasien, herrschte die monarchische Form vor, jedoch Alles in der größten Mannichfaltigkeit und mit dem stäten Gefühle der Stammeseinheit, das durch Sprache, Götter, Feste, Amphiktyonenbund, und die Hegemonie lebendig gehalten wurde. Die Feste, die dem ganzen griechischen Volke gemeinsam waren, sind die Olympischen, Nemeischen, Isthmischen und Pythischen; unter

ihnen waren wiederum die Olympischen, welche alle fünf Jahre nach dem Sommersolstitium gefeiert wurden, die wichtigsten. Während der Feier war Waffenruhe, die Wettkämpfe im Laufen, Wagenrennen, Reiten, Ringen, Scheibenwerfen, Springen, Faustschlag, und dem sogenannten Pantathlon hatten auch musische Kämpfe, wo Gedichte und historische Werke vorgelesen wurden, zur Begleitung, der einfache Olivenzweig galt für die höchste Ehre, die ein Grieche erlangen konnte, und um den zu bewerben, selbst Könige nicht unter ihrer Würde erachteten. Barbaren, d. h. Nichtgriechen waren gänzlich ausgeschlossen. Sie dienten auch zur Berechnung der Zeit, und als Anfang nahm man ihre Erneuerung im J. 776 durch Coröbus. — Amphiktyonenbünde gab es in Griechenland mehrere; sie wurden von Nachbarvölkern zu gegenseitiger Beschützung und gemeinsamer Festfeier geschlossen, der berühmteste aber ist der zu Thermopylä und an dem delphischen Tempel, über dessen Feier 586 die Amphiktyonen die regelmäßige Aufsicht übernahmen. Die Versammlung wurde entweder zu Delphi oder zu Thermopylä, zweimal des Jahres, gehalten, und obgleich nicht alle griechischen Völker darin vertreten waren, z. B. Arkadier, Aetolier nicht, so begriff er doch die meisten derselben, und zeigte in manchen Fällen seinen wichtigen Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands. — Die Hegemonie oder oberste Feldherrngewalt wurde schon frühzeitig dem dorischen Stamme, der sich Sparta's bemächtigte, den Spartanern eingeräumt, der durch seine innere Verfassung gegründet auf die Gesetzgebung Lykurgs allerdings zu hoher geistiger Kraft und politischer Größe sich erheben konnte.

Sparta. a) Lykurg.

§. 46. In Sparta besaßen seit der Ankunft der Herakliden die beiden Familien des Eurysthenes und Prokles den Thron gemeinschaftlich, aber theils Kämpfe mit den noch widerstrebenden früheren Herren des Landes, den Achäern, die es sich nicht wollten gefallen lassen, in Abhängigkeit gestoßen zu werden, theils Streitigkeiten unter den Königen selbst zerrütteten dieses Reich im Anfang. Da trat Lykurg, selbst aus königlichem Geschlechte, der nach Kreta, Kleinasien und Aegypten Reisen gemacht hatte, (c. 880) mit neuen Gesetzen auf, die von dem delphischen Gotte als die sicherste Gewähr für den Fortbestand Spartas erklärt wurden. Die höchste Gewalt war in den Händen des Raths der Alten (Gerusia), der aus den beiden Königen und 28 Greisen über 60 Jahre zusammengesetzt war, die Ephoren, fünf, vielleicht schon von Lykurg selbst eingesetzt, waren Beisitzer der Gerusia und Aufseher über alle Bürger, insbesondere über jeden der ein Amt bekleidete, über die Könige selbst, deren Ge-

walt nur im Kriege groß war. Das ganze Land ward vertheilt, den beſten Theil bekamen die eigentlichen Spartaner, 8—10,000 an der Zahl; dann kamen die Lacedämonier oder Periöken, die nicht volles Bürgerrecht beſaßen, insbeſondere nicht, oder wenigſtens erſt in ſpäterer Zeit, zu höhern Staatsämtern gelangen konnten; die Heloten endlich, die Einwohner derjenigen Städte, die mit Waffengewalt waren bezwungen worden, hatten nur das Recht eines Leibeigenen, und wurden, wenn ihre Zahl zu groß zu werden drohte, durch eine Art Menſchenjagd, die Krypteia, auf eine geringere Zahl reducirt. — Der Staat war dem Geſetzgeber das Höchſte, alles war nur auf dieſen bezogen, und alle Gefühle und Neigungen zarter Natur, wie die Liebe der Gatten und der Eltern, nur durch ihre Brauchbarkeit für den Staat geduldet und anerkannt. So war die Ehe Pflicht, die Erziehung der Jugend aber Angelegenheit des Staates oder Aller, und dieſe Aufſicht über das Privatleben wurde über die Erwachſenen nicht weniger fortgeſetzt. Dazu dienten die gemeinſchaftlichen Speiſeſäle, wodurch jeder Schwelgerei der Zugang verſperrt war, und die auf Einfachheit des Lebens in Kleidung und Wohnung abzielenden Verordnungen. Völlige Abſchließung nach Außen, die ſowohl dem Ausländer den Aufenthalt zu Sparta, als auch dem Spartaner das Reiſen im Auslande verwehrte, vollendete dieſe Richtung. Der Spartaner ſollte nur Krieger ſeyn, und um dieſes völlig zu ſeyn, trieb er kein Geſchäft, keinen Handel, lernte keine Kunſt oder Wiſſenſchaft, als die des Krieges, und wurde zur Erduldung und zum Gehorſam ſchon von der Kindheit an zu regelmäßigen, vom Staate ſelbſt geleiteten und beaufſichtigten Leibesübungen angehalten. Einfachheit und Kürze des Ausdrucks zeichnete ſeine Sprache aus, und ſein größter Ruhm war dem Vaterland und den Geſetzen gehorſam geweſen zu ſeyn.

b) Kriege der Spartaner.

§. 47. Die ungeheure Uebergewalt, welche den Spartanern dieſe Einrichtung, die mit Recht bewunderten Geſetze Lykurgs gaben, bewährte ſich in den blutigen Kriegen mit ihren Nachbarn, den Meſſeniern, mit denen ſie über eine Privatſtreitigkeit zerfielen, und in einem zwanzigjährigen Kriege (743—723), nachdem das Glück lang hin und her geſchwankt hatte, endlich die feſte Stadt Ithome durch Hunger bezwangen, und den Meſſeniern auflegten, ihnen den Eid der Unterthänigkeit zu ſchwören und die Hälfte ihrer Erndten ihnen abzuliefern. — Die während dieſes Feldzugs erzeugten ſogenannten Panthenier wanderten unter Phalantus (c. 706) nach Italien aus und gründeten Tarent. — Mit der drückenden Herrſchaft der Spar-

taner unzufrieden, empörten sich die Messenier (685) unter einem Abkömmling ihrer alten Könige, Aristomenes, und erlangten mehrere glückliche Erfolge. Allein endlich gerieth die Bergfestung Ira durch nächtlichen Ueberfall in die Hände der Spartaner, und Aristomenes mit den meisten Messeniern zog (668) aus dem Lande. Er selbst starb auf Rhodus. Ein Theil der Messenier ging unter seinem Sohn Gorgus nach Sicilien, wo sie mit den Zankläern gemeinschaftlich die nun nach ihnen genannte Stadt Messana einnahmen. Die zurückgebliebenen Messenier wurden leibeigen, gleich den Heloten. In diesem zweiten Messenischen Kriege hatten sich die Spartaner auf Geheiß des delphischen Orakels von den Athenern einen Feldherrn ausgebeten. Diese schickten ihnen den Tyrtäos, in der Absicht, ihnen einen unbedeutenden Menschen zu schicken, aber die Kriegslieder des Tyrtäos feuerten den Muth der Spartaner an und wurden von ihnen in ihrem vollen Verdienste anerkannt. — Nächst diesen Kriegen waren es hauptsächlich Kriege mit den arkadischen Tegeaten (550) und mit Argos (545 u. 524), welche die militärische Uebergewalt Sparta's und seine politische Bedeutung, die Hegemonie im Peloponnes, feststellten.

Athen.

§. 48. Athens Geschichte beginnt mit Theseus, von dem wenigstens so viel außer Zweifel, daß er (c. 1200) die einzelnen Ortschaften Attika's in einen einzigen Staat vereinigte. Von ihm dauerte die Herrschaft der Könige bis auf Kodrus, der (1068) zur Rettung des Vaterlandes von den damals ins Land eingedrungenen Doriern sich absichtlich in den Tod begab, so das Orakel erfüllte, worauf von den Athenern erklärt wurde, keiner sey würdig, nach ihm König zu seyn. Nun wurden Archonten, zwar mit lebenslänglicher königlicher Gewalt, aber mit Verantwortlichkeit für ihre Handlungen, zum Oberhaupt des Staats gewählt (bis 753), von Medon an, dem ersten, bis auf Alkmäon, den letzten, sämmtlich Nachkommen des Kodrus, darauf kamen Archonten immer auf zehn Jahre (bis 682), endlich theilte man diese Gewalt in neun auf ein Jahr gewählte Archonten, zu deren Würde allen Vornehmen (Eupatriden) der Zugang offen stand. Den Vornehmen zunächst kamen die Landleute (Geomoren), meistens Zinspflichtige des Adels; sodann die Handwerke und Gewerbe, wozu auch die Künstler gehörten (Demiurgen). — Bis 624 fehlte es an geschriebenen Gesetzen, wodurch große Klage der ärmeren, unter dem Druck der Eupatriden leidenden Bewohner Attikas entstand, und der damalige Archon Drako mit Abfassung geschriebener Gesetze beauftragt wurde. Drako war zwar rechtlich, aber streng,

und seine Gesetze, die nur auf Uebertretungen harte Strafen setzten, außerdem in den Staatsverhältnissen nichts änderten, befriedigten das Bedürfniß des Volkes so wenig, daß die Klage immer lauter wurde, daß man sagte, Drako's Gesetze seyen mit Blut geschrieben, und Drako selbst im Auslande seine Tage beschließen mußte. Um diese Zeit (612) suchte ein Mann von vornehmer Geburt, Kylon, sich zum Alleinherrn (Tyrannen) aufzuwerfen, besetzte auch die Burg (Akropolis), wurde aber von dem Volke, das keinen Tyrannen wollte, belagert; er selbst entging zwar durch die Flucht dem Tode, aber seine Anhänger wurden auf Geheiß des Alkmäoniden, Megakles, selbst in den Tempeln erschlagen. Da hierauf eine Pest ausbrach, schrieb man dies der Verletzung des Heiligthums zu, und verjagte den Megakles mit seiner Familie. Diese inneren Zwistigkeiten schwächten die Kraft Athens so sehr, daß sie nicht einmal den Abfall der Insel Salamis zu Megaris verhindern noch sie wieder erobern konnten. Solon, ein edler und angesehener Athener, wußte seine Landsleute, die sogar bei Lebensstrafe verboten hatten, den Antrag zur Wiedereroberung der Insel zu stellen, dennoch dazu zu bewegen, und es gelang ihm (600) Salamis wieder den Athenern zu unterwerfen. Da indessen das Mißverhältniß der Reichen und Armen so hoch gestiegen war, daß eine neue Gesetzgebung von Allen dringend gewünscht wurde, so erkannten Alle in Solon den Mann, der die Verhältnisse ordnen könnte, und übertrugen ihm dieses Amt (594).

Solon's Gesetzgebung.

§. 49. Seine Gesetzgebung sorgte vor allen Dingen für eine Ausgleichung des Verhältnisses zwischen Gläubiger und Schuldner, indem zunächst der Geldwerth erhöht, für die Zukunft aber das harte Recht, wodurch der zahlungsunfähige Schuldner seiner Freiheit beraubt werden konnte, aufhob. (Seisachtheia). Ferner nahm er eine neue Eintheilung des ganzen Volkes vor. Die Freien zerfielen in zwei Hauptklassen, Bürger und Beisassen (Metöken). Letztere, meistens ausländischer Geburt, besaßen kein Grundeigenthum, zahlten ein jährliches Schutzgeld, waren auch allen bürgerlichen Steuern und Lasten unterworfen, hatten aber keine politischen Rechte. Die Bürger wurden nach ihrem Vermögen in vier Klassen, Pentasiomedimnen, Ritter, Zeugiten und Theten getheilt. An Volksversammlung und Gerichten hatten alle Theil, an Aemtern nur die drei ersten Klassen, die Theten brauchten aber auch keine Steuern zu zahlen. Die erste Klasse wurde zu Feldherrn, Archonten u. s. w. bestimmt, die zweite diente zu Pferd, die dritte als Schwerbewaffnete (Hopliten) zu Fuß, die Theten als Leichtbewaffnete oder zu See. — Die Verwaltung

des Staates hatte der Rath, aus 400 Mitgliedern, der in einzelnen Abtheilungen von je 50 die laufenden Geschäfte besorgte. Die höchste Gewalt besaß die Volksversammlung, welche durch Abstimmung über die wichtigsten Gegenstände, Krieg und Frieden, Bündnisse, Gesandtschaften, Beamtenwahl, Gesetzgebung, Finanzvorschläge und Rechnungen entschied. Die Rechtspflege übte der Gerichtshof der Heliäa, und der Areopagos; diesem war außer den Criminalfällen auch die Sorge für die Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung in weitem Umfang übertragen. Alle Beamten waren beim Antritt einer Prüfung und nach ihrem Amte einer Verantwortung unterworfen, die Archonten blieben immer noch die wichtigsten, hatten aber jetzt nur noch die Leitung der einzelnen Theile des Gerichtshofs der Heliasten, und wurden nach Abgang von ihrem Amte in den Gerichtshof des Areopagos aufgenommen. — Von Solon's weiteren Gesetzen weiß man nur, daß er Gemeingeist und Bürgersinn, gute Sitte und persönliche Rechte aufrecht zu erhalten bemüht war. Seine Gesetzgebung blieb auch bestehen, obgleich es ihm nicht gelang, die von Pisistratos (zuerst 561) versuchte Tyrannei zu hintertreiben.

Pisistratos.

§. 50. Dieser wurde zweimal vertrieben, bemächtigte sich aber (540) der Stadt zum drittenmale, und regierte nun zwar als Alleinherrscher, jedoch mit großer Milde und mit Sorgfalt für gute Ordnung und Sitte bis an seinen Tod (528) worauf ihm seine Söhne Hippias und Hipparch folgten, die ebenfalls mild regierten, und besonders die Dichtkunst förderten. Schon Pisistratos hatte alte Gesänge, besonders die homerischen, sammeln lassen, Hipparch traf nun die Anordnung, daß sie an dem großen Fest der Panathenäen öffentlich vorgelesen wurden, und zog die Dichter Simonides und Anakreon durch große Geschenke nach Athen. Die einer edeln Jungfrau angethane Beschimpfung veranlaßte jedoch ihren Bruder Harmodius und seinen Freund Aristogiton sich mit einigen andern Jünglingen zur Ermordung der Tyrannen zu verschwören. Dieß gelang jedoch nur zur Hälfte, Harmodius wurde (514) ermordet, die Mörder aber ergriffen und am Leben gestraft, worauf Hippias nun streng und gewaltthätig regierte, und viele ihm verdächtige Bürger aus dem Weg schaffte. Diese Unzufriedenheit benützten die vertriebenen Alkmäoniden, erhielten, da der delphische Gott den Frevel von ihnen genommen hatte, die Hülfe der Spartaner, die sich damals zuerst in Angelegenheiten außerhalb des Peloponnes mischten, belagerten (511) die Burg, und brachten den Hippias endlich zum Abzuge und zur Entfernung aus Attika. So begann die Freiheit Athens, das immer

mehr eine gänzliche Volksherrschaft in sich ausbildete, und zugleich die Befehdung dieser neu erworbenen Freiheit durch die Perser, die gerade damals über die Grenzen von Asien herüber nach Europa ihr ungeheures Reich ausdehnen wollten.

Italien. a) Ureinwohner.

§. 51. In Italien waren außer den ursprünglichen Einwohnern, den Pelasgern, Oskern, Rasenern oder Etruskern, zu denen man noch die minder bedeutenden Ligurer und Veneter zählen kann, auch seit langer Zeit eingewanderte Stämme, Griechen, schon seit 1030 in Unteritalien, und Kelten (Gallier) in Oberitalien ansäßig. Unter diesen besaßen die aus der Vermischung der vom Norden eingewanderten Rasener mit den Tyrrhenern, einem pelasgischgriechischen Stamm entstandenen Etrusker, die bis gegen Campanien hin ihre Herrschaft ausdehnten, wo sie mit den Griechen zusammenstießen, eine bereits weit vorgerückte sittliche und politische Ausbildung, die zum Theil auf das neue Volk der Römer überging.

a) Rom.

§. 52. Dieses entstand aus einer Verbindung von einer Schaar Latiner, vielleicht selbst schon einem Mischlingsvolk griechischen und oskischen Ursprungs, mit einer Schaar Sabiner, rein oskischen Stamms, die auf dem Palatin und dem Capitol sich niederließen und die Urbewohner der Gegend, Sikuler, ebenfalls oskischen Stammes, unterwarfen. Als dritte Einwanderer kamen wahrscheinlich Etrusker hinzu. Die Geschichte Roms knüpft die Entstehung der Stadt an die Gottheiten Mars und Venus, und sucht sie mit Aeneas, der auf seiner Flucht aus Troja sich in Latium niedergelassen haben soll, in Verbindung zu bringen. Der erste König, Romulus, Erbauer der Stadt (754 Apr. 21) mit seinem Bruder Remus, der von ihm erschlagen wurde, regierte anfangs allein, dann nachdem er durch den Raub der Sabinerinnen mit dem Sabinervolk in Krieg verwickelt worden und dieser beigelegt worden war, mit dem Sabinerkönig Tatius eine Zeitlang gemeinschaftlich; nach seinem Tod (715) ward der Sabiner Numa Pompilius gewählt, der auf die kriegerische Regierung seiner Vorfahren die wohlthätige Ruhe des Friedens und innerer Ordnung folgen ließ, keine Kriege führte, dagegen die religiösen Gebräuche genau und weitläufig anordnete, das Jahr in 12 Mondmonate theilte, und allen seinen Gesetzen die Weihe eines göttlichen Ursprungs zu geben wußte. Ihn löste wieder ein kriegerischer König ab, Tullus Hostilius (673—641), der nach dem Kampf der Horatier und Curiatier die Mutterstadt Roms Alba Longa unterwarf, und bald darauf die Einwohner nach Rom übersiedelte, die

Stadt selbst aber schleifte. Sein Nachfolger, Ankus Martius, verband Sorge für die Religion mit kriegerischer Tapferkeit, führte ebenfalls besiegte Völker nach Rom, die er auf dem Aventin ansiedelte, legte Ostia an der Mündung der Tiber an, und führte in Rom mehrere wichtige Gebäude auf. Ihm folgte Tarquinius Priskus, der gewöhnlichen Erzählung zufolge Sohn eines nach Tarquinii im Etruskerlande ausgewanderten Korinthers (616—578), der den Senat, welchen Romulus aus 100 Mitgliedern eingesetzt hatte, verdoppelte, ebenfalls durch Gebäude zur Festigkeit und Zierde der Stadt beitrug, und durch glückliche Kriege das Ansehen und das Gebiet Roms erweiterte. Als ihn die von ihm verdrängten Söhne seines Vorfahren Ankus hatten ermorden lassen, bemächtigte sich sein Eidam, Servius Tullius, ein Etrusker, der Regierung.

b) Servius Tullius und seine Verfassung.

§. 53. Da sich der ursprüngliche Umfang und die Bevölkerung Roms seit seiner Entstehung so außerordentlich vermehrt hatte, und den ursprünglichen herrschenden Stämmen des Romulus, den Patriciern, mit ihren Clienten, nun eine große Anzahl neuer Bürger als Gemeinde, Plebs, ohne politische Rechte gegenüberstand, so theilte Servius das ganze Volk nach dem Vermögen in 5 Klassen, die wieder in 193 Centurien (Unterabtheilungen) zerfielen; die Bürger ohne Eigenthum die nach ihrem Kopf zählten (capite censi) oder blos wegen ihrer Zeugungsfähigkeit etwas galten (proletarii) gehörten, so zu sagen, in die sechste Klasse, die aber nur geringe politische Rechte besaß und vom Kriegsdienst frei war. Dieser lastete allein auf den fünf Klassen. Auf diese Eintheilung war auch die neue Volksversammlung, der die Wahl der höheren Beamten, die Bestimmung über Krieg und Frieden, die Gesetzgebung, oblag, gegründet. Servius hob auch das alte Recht auf, nach welchem der Schuldner dem Gläubiger mit seiner Person verfallen war, erwarb seinem Staat Antheil an dem latinischen Staatenbund, und wurde vielleicht nur durch den Mord, der ihn aus dem Wege raffte, an noch wohlthätigeren Einrichtungen gehindert.

c) Tarquinius der Letzte.

§. 54. Sein Schwiegersohn Tarquinius, wahrscheinlich ein Enkel des älteren Tarquinius, ermordete ihn (534) und bemächtigte sich ohne weiters der Regierung, die er zwar mit großer Kraft nach außen führte, und es insbesondere dahin brachte, als Oberhaupt des latinischen Bundes anerkannt zu werden, dagegen aber im Innern weder längst bestandene, noch neu eingeführte Rechte achtete, und während er die ihm gefährlich scheinenden Patricier verfolgte, ja so-

gar hinrichten oder verbannen ließ, die Plebejer zu den großen Bauten, die er aufführte, den Circus, die großen Cloaken, den Jupitertempel auf dem Capitol, Frohndienste thun ließ. Als nun noch sein Sohn Sextus die nahverwandte Familie des Collatinus schwer beleidigte, brach sowohl in der Stadt als auch bei dem, gerade Ardea belagernden Heer, ein von Junius Brutus geleiteter Aufstand aus, Tarquinius wurde in Rom nicht mehr eingelassen, er für verbannt erklärt, und so (510) die Königswürde für immer abgeschafft.

Zweiter Zeitraum.

Von Cyrus bis Alexander (550 bis 323).

Hauptgegenstände desselben.

§. 55. In diesem Zeitraum sind die wichtigsten Gegenstände für die Betrachtung das große Perserreich, das ganz Asien und Aegypten sich unterwirft, mit dem in viele kleine Staaten, von denen Athen und Sparta die bedeutendsten sind, getheilten Griechenland in einen langen, zwar zuweilen ausgesetzten, aber nie ganz aufgegebenen Kampf geräth, in dem es endlich, als die Griechen, nachdem sie auch unter sich in Kämpfen ihre Kraft gebrochen hatten, und dem Macedonischen Reiche dienstbar geworden waren, dem Geiste Alexanders des Großen erliegt. Gleichzeitig bildete sich Rom in Kriegen mit den umliegenden Völkern und im Ringen der alten und neuen Bürgergemeinde, Patricier und Plebejer, immer weiter aus und bereitete sich zu dem großen Beruf der Weltherrschaft vor. Die tyrische Colonie Carthago entwickelte sich während derselben Zeit zu einem mächtigen, die Größe des Mutterstaates weit übertreffenden Handelsstaate, mit dem Rom zuerst in Kampf gerieth.

Persien. a) Cyrus.

§. 56. Das eigentliche Stammland der Perser, Persis, grenzt an den von ihm genannten Meerbusen, hat im Norden Medien, im Westen Susiana, im Osten Karmanien; es erhebt sich vom Meere an nach dem Innern zu terrassenförmig, ist am Ufer zwar wegen Hitze und Dürre des Klima's unbewohnbar, in der Mitte aber sehr fruchtbar und angenehm, und in seinem nördlichsten Theil rauh und gebirgig. Persepolis und Pasargadä waren die wichtigsten Städte, jenes die Grabstätte aller Könige von Darius Hystaspis an, dieses die Grabstätte des Cyrus, die noch jetzt zu sehen ist, wie von dem Palast von Persepolis die sogenannten Tschil-Minar, die vierzig Säulen, noch die alte Pracht bezeugen. Die Bewohner des Landes, ein küh-

nes und edles Bergvolk, von demselben Stamm wie die Meder, standen unter der Herrschaft der Medischen Könige, bis sich Cyrus, den die gewöhnliche Sage zu einem Enkel des Medischen Astyages macht, von der bisherigen Abhängigkeit losmachte, vielmehr die Medier durch den Sieg bei Pasargadä sich unterwarf (560), hierauf auch Vorderasien, das unter der Herrschaft des Krösus, Königs von Lydien stand, angriff, und dem Lydischen Reich ein Ende machte (c. 550), dann den babylonischen König Labynetus, der ein Bundesgenosse des Krösus gewesen war, sich ebenfalls (c. 538) unterwarf, und nachdem er auch ganz Phönicien und Palästina, das schon dem babylonischen Reiche angeschlossen gewesen war, mit seinem Reiche durch freiwillige Unterwerfung verbunden hatte, auf einem Zuge gegen die Massageten (529) einem Nomadenvolke von Mittelasien mit dem größten Theil seines Heers umkam. Durch seine Eroberungen ging zunächst mit dem Zustande der nun unter sein Reich gekommenen Länder keine Veränderung vor, sie behielten ihre Religion, inneren Einrichtungen und Rechte, wie bisher, wurden aber unter Statthalter gestellt, die Feldherrn mit einem Heere waren. Diesen zur Seite stand ein königlicher Beamter zur Erhebung des Tributs. Den Juden gewährte Cyrus die Rückkehr in ihre Heimath, von welcher Erlaubniß jedoch nur ein kleiner Theil der in Babylon befindlichen Juden (538) unter Serubabel, ungefähr 42,000 Seelen, Gebrauch machte. Ihre Geschichte, die zunächst sehr dürftig ist, beschränkt sich auf den Wiederaufbau Jerusalems und die Wiedererrichtung der Hohenpriesterwürde. Die Samaritaner suchten den Tempelbau zu hintertreiben, was ihnen auch längere Zeit gelang, bis endlich (520 bis 516) der Bau vollendet wurde. Hierauf hatte Esra (478) durch erneuerten Unterricht in dem Gesetze, und Nehemia (445) der die Erlaubniß auswirkte, die Stadtmauern aufzuführen, große Verdienste um die Juden. Sie blieben unter persischer Oberherrschaft, die aber sehr milde war. Des Cyrus Nachfolger Cambyses ward von dem ägyptischen König Amasis beleidigt, überzog Aegypten mit Krieg, und unterwarf es sich. Weitere Eroberungen verwehrte das Klima und die Nachricht von einem Aufstand der Medischen Priester, der Mager, die einen aus ihrer Mitte, mit dem Vorgeben, er sei Smerdis, des Kambyses Bruder, auf den Thron setzten. Als sich Kambyses auf den Weg machte, den Aufruhr zu stillen, starb er (522) und noch einige Monate behauptete sich der falsche Smerdis (Pseudosmerdis), bis er durch die Verschwörung sieben edler Perser, die sämmtlich von dem Betrug überzeugt waren, ermordet und so das Reich erledigt wurde.

b) Darius Hystaspis und seine Einrichtungen.

§. 57. Die Wahl bestimmte hierauf den Darius Histaspis zum König, der zwei Töchter des Cyrus heirathete, um sich auf dem Thron zu befestigen, und der zweite Begründer des persischen Reiches wurde. Er bestimmte die Städte Susa, Babylon, und Ekbatana zu Residenzen, theilte das ganze Reich in 20 Statthalterschaften (Satrapien), die von Zeit zu Zeit durch königliche Abgeordnete oder durch die Könige selbst visitirt wurden, ordnete die Besteuerung, die meist in Naturalien und rohen Metallen entrichtet wurde, und richtete das Kriegswesen genauer ein. Zugleich wurde aber auch unter ihm die Regierung eine despotische Haremsregierung, deren Nachtheile sich schon unter seinen nächsten Nachfolgern zeigten. Die kriegerische Richtung dauerte jedoch unter Darius noch fort, indem er theils von griechischen Flüchtlingen in Kriege mit diesem Volke verwickelt wurde, wie Syloson durch ihn in den Besitz der Insel Samos wieder eingesetzt wurde, theils sich genöthigt sah, Empörer zu strafen, wie die Babylonier, die nur durch die Aufopferung des Zopyrus (516) dem König wieder unterworfen werden konnten, theils auch die Scythen für ihren frühern Einfall in Asien strafen wollte, und daher (513) mit einem großen Heer einen Zug bis in das südliche Rußland machte. Er mußte aber mit großem durch den Mangel an Lebensmitteln entstandenen Verlust wieder umkehren, und verdankte nur dem Histiäus von Milet den sicheren Rückzug über die Donaubrücke. Durch diesen Zug kam übrigens Thracien in Gewalt der Perser, und die benachbarten Macedonischen Könige unterwarfen sich. Ein anderer Zug (509) gegen Osten hin erweiterte das Reich bis an den Indus, während der ägyptische Statthalter Aryandes den westlich von Aegypten gelegenen Staat Barka vernichtete. Die wichtigste, folgenreichste Begebenheit seiner Regierung ist jedoch der Abfall des Milesiers Aristagoras, der hiezu noch mehr von seinem aus Mißtrauen in Susa beim Hofe behaltenen Schwiegervater Histiäus bewogen wurde. Diese jonischen Griechen waren früher unter die lydische, dann als diese zu Ende war, unter die persische Herrschaft gerathen, einige jedoch, denen die Freiheit lieber war, waren ausgewandert. So hatten die Phocäer Massilia, die Tejer Abdera gegründet. Aristagoras, wohl einsehend, daß er mit den Kräften der Jonier allein nicht im Stande seyn würde den Persern zu trotzen, ging zu den Griechen, um sie zu bitten, ihre Stammverwandten zu unterstützen, erhielt aber nur von Athen und Eretria, der größten Stadt Euböas, einigen, im Verhältniß zur Größe des Unternehmens unbedeutenden, Beistand. So wurde nun (500) die Hauptstadt Sardis angegriffen auch eingenommen und zufällig in Brand

gesteckt, aber gleich darauf von den Persern und Lydern die Jonier und Athener geschlagen, worauf sich die Athener wieder nach Hause begaben und die Jonier ihre Sache allein verfolgen ließen. Der Aufstand wurde völlig unterdrückt, und nach der Einnahme Milets (494) auch die Inseln Chios, Lesbos, Tenedos erobert. Nun dachte Darius an die Züchtigung der Athener, wozu ihn auch besonders der zu ihm geflüchtete Pisistratide Hippias aufmunterte. Der große unter Artaphernes und Datis geleitete Zug (490) mißlang aber durch die Schlacht bei Marathon, und da sich auch Aegypten empörte, so verzögerte sich die Rüstung und Darius starb, ohne weder Griechenland noch Aegypten unterworfen zu haben (486).

c) Abnahme des persischen Reichs unter seinen Nachfolgern.

§. 58. Sein Sohn Xerxes bezwang erst Aegypten, und unternahm hierauf mit seiner ganzen Heeresmacht den ungeheuren Zug gegen Griechenland, auf dem er eine Brücke über den Hellespont schlagen und den Athos durchstechen ließ. Die großen Erwartungen wurden jedoch durch den Prüfungskampf von Thermopylä schon heruntergestimmt, und das Seetreffen bei Salamis (480 Sept. 23.) zeigte den Griechen, daß die ungeheure Ueberzahl der Feinde den Sieg noch nicht entscheidet. Xerxes selbst flüchtete eilig nach Persien zurück, aber sein Heer unter Mardonius führte den Krieg auf dem Festlande von Hellas fort, bis die Schlacht bei Platää die Freiheit Griechenlands gleichzeitig mit dem Seesieg zu Mykale (479 Sept. 25.) entschied. Der Fortdauer des Kriegs wurde von dem in den Lüsten des Palastes ersäuften Xerxes nicht mit Nachdruck begegnet, so daß sich alle griechischen Staaten in Kleinasien nach Cimons Doppelsieg am Eurymedon (469) freimachten. Xerxes selbst wurde (465) von dem Anführer der Leibwache Artabanes, der die verächtliche Haremsregierung stürzen wollte, ermordet, und ihm folgte sein Sohn Artaxerxes Longimanus (Makrocheir). Dieser betrieb erstlich den Krieg gegen Aegypten. Hier war gleich mit Xerxes Tod ein Aufstand ausgebrochen, die persischen Beamten verjagt, und ein gewisser Inarus zum König ausgerufen worden, der von den Athenern unterstützt wurde, aber endlich, verlassen von den entmuthigten Aegyptern, in die Hände des persischen Feldherrn Megabyzos gerieth und in Susa ans Kreuz geschlagen wurde. In den Sümpfen jedoch hielt sich Amyrtäus als König unbezwungen, und wurde unter der nächsten Regierung (414) gegen einen Tribut als ein übrigens unabhängiger König Aegyptens anerkannt. Mit den Griechen führte der Kampf zu dem (449) sogenannten Cimonischen Frieden, der die Freiheit der asiatischen Griechen anerkannte, und sowohl das ägeische Meer als

auch die Küsten Kleinasiens den persischen Truppen verbot. Auf seinen nach 45 Tagen ermordeten Sohn Xerxes II. (424) folgte erst sein Bruder Sogdianus, dann (423) der andere Bruder Ochus, auch Darius II. oder Nothus genannt (bis 404). Unter ihm wurde Aegypten ganz unabhängig bis auf einen Tribut, die Statthalter und Feldherren empörten sich zu wiederholtenmalen und nur die inneren Streitigkeiten der damals in den peloponnesischen Krieg verwickelten Griechen gaben den Persern von dieser Seite Ruhe und Gelegenheit, sich zu eigenem Vortheil in die griechischen Händel zu mischen. Als nach seinem Tod sein ältester Sohn Artaxerxes II. Mnemon (404 bis 562) den Thron bestieg, versuchte der jüngere Bruder Cyrus, (seit 407) Statthalter von Kleinasien und Bundesgenosse der Spartaner, ihn zu stürzen, rückte auch mit einer aus Persern und griechischen Söldnern bestehenden Armee bis gegen Babylon vor, wurde aber (401) in der Schlacht bei Kunaxa getödtet, worauf die Griechen unter dem Athener Xenophon und dem Spartaner Cheirisophon den meisterhaft ausgeführten Rückzug bis an den Hellespont machten. Da die griechischen Staaten in Vorderasien gegen die sich aufs neue festsetzende Macht der Perser den Beistand der Lacedämonier anriefen, so brach der Krieg der Perser und Griechen wieder aus, zuerst führten ihn die Lacedämonier bis 395 siegreich, worauf sie, um den Gegnern, welche ihnen das persische Gold in Griechenland erweckt hatte, begegnen zu können, den Agesilaus abberiefen, und endlich (387) in dem Frieden des Antalcidas die kleinasiatischen Griechen und die Insel Cyprus aufgaben. Eine ganze Reihe von Satrapenaufständen zeigte bereits damals die innere Aufgelöstheit des persischen Reiches, das nur eines Anstoßes bedurfte, um zu fallen. Artaxerxes III. Ochus (362—338) setzte sich auf den Thron seines Vaters durch Ermordung aller seiner Brüder, und eroberte das abtrünnige Phönicien, Cypern und Aegypten, dessen letzter König Nectanebis (351) sich mit seinen Schätzen nach Aethiopien flüchtete. Den Rest seines Lebens füllte Schwelgerei aus, bis der Eunuch Bagoas ihn vergiftete, und seinen jüngsten Sohn Arses, nach Vergiftung aller seiner Brüder, (338) auf den Thron erhob. Nachdem er aus Furcht vor Rache auch diesen aus dem Wege geschafft und (336) die Wahl der Großen auf den Darius Codomannus, einen Verwandten des königlichen Hauses gelenkt hatte, traf ihn die gerechte Vergeltung. Schon im dritten Jahre von Darius Codomannus Regierung brach der Krieg mit Macedonien aus, in welchem das persische Reich nach dem Hauptsieg von Arbela (331) und dem Mord des Darius durch den Satrapen Bessus (330) gestürzt und ein Theil der von Alexander dem Großen beabsichtigten Weltmonarchie wurde.

Griechenland. a) Die ersten Perserkriege.

§. 59. Schon 493 hatte Darius einen Zug gegen die Griechen, um sie für ihren den Joniern gegebenen Beistand zu züchtigen, unternehmen lassen, der aber mißlungen war. Als er hierauf (491) zum Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser fordern ließ, bequemten sich alle Staaten zu dieser Demüthigung, nur nicht Athen und Sparta. Gegen diese war daher die von Datis und Artaphernes befehligte Expedition, die von Samos nach Euböa ging, hier Eretria eroberte, und dann in Attika landete und auf die Ebene von Marathon zog, wohin sie Hippias führte, vorzugsweise gerichtet. Die kleine Schaar der 9000 Athener und 1000 Plataer wagte dennoch (490 Sept. 29.) gegen die zehnfach überlegene persische Macht den Kampf, und erlangte einen für Athen und seinen Feldherrn Miltiades ewig ruhmvollen Sieg, mit dem für jetzt die Gefahr abgewendet war. An die Stelle des hierauf in falschen Verdacht gerathenen und im Kerker gestorbenen Miltiades traten Themistokles und Aristides, zwei ganz entgegengesetzte, nur in dem Einen, für das Vaterland Alles zu thun, einige Männer. Aristides wurde (484) auf Antrieb des Themistokles durch das Scherbengericht (Ostracismus) als ein dem Staate gefährlicher Mann verbannt. Voraussehend, daß der persische Krieg bald wieder beginnen würde, veranlaßte Themistokles seine Landsleute Schiffe zu bauen, die in dem neuen Krieg gute Dienste thun sollten. Als nun im Frühling 480 bei Abydos Xerxes mit seiner ohne den Troß 1,800,000 Mann starken Landarmee über die Brücken gegangen war und die aus 4500 Schiffen bestehende mit 500,000 Mann besetzte Flotte vom Hellespont aus am Ufer hinsegelte, war unstreitig die Gefahr Griechenlands größer als jemals, und da nicht alle griechische Staaten einig waren, so war die Aussicht auf Sieg sehr schwankend. Auf dem Isthmus von Korinth hielt man Kriegsrath und beschloß nach den Thermopylen, dem von Thessalien nach Phocis führenden Engpasse, ein Landheer zu schicken, das außer 300 Spartanern und 700 Thespiern noch aus andern griechischen, hauptsächlich peloponnesischen Völkerschaften bestand, und von dem spartanischen König Leonidas befehligt wurde. Diese muthige Schaar wurde nach dreitägigem heldenmüthigen Widerstand erst durch den Angriff vom Rücken her, zu welchem ein Verräther den Persern den Weg gezeigt hatte, überwältigt, und (480 Jul. 6.) die Spartaner und Thespier nebst dem Leonidas alle erschlagen; aber 20,000 von den Persern waren gefallen. Auch zur See hatten sich die Kräfte der beiden Flotten an dem Vorgebirge Artemisium erprobt, und obgleich nichts entschieden wurde, doch der Muth und das Selbstvertrauen der Griechen sich wieder gehoben.

Digitized by Google

In wüster Verheerung zog nun Xerxes mit seinen barbarischen Horden in das eigentliche Hellas hinein und zerstörte (20. Jul.) Athen, das von seinen Bewohnern ganz verlassen worden war. Sie hatten sich auf die vom Orakel zu Delphi angerathenen hölzernen Mauern, die Schiffe, begeben, und ihre Weiber und Kinder auf das gegenüberliegende Ufer des Peloponnes in Sicherheit gebracht. Der thörichte Wahn, hier allein würde ein sicherer Zufluchtsort seyn, hatte die Versammlung zu Korinth so befangen, daß man den Gedanken einer Vertheidigung an einem andern Punkte aufgab und schon selbst die Flotte von Salamis wegführen wollte. Als alle Vorstellungen des Themistokles nichts halfen, bewog er die Perser durch eine ihnen heimlich zugesendete Nachricht, die griechischen Schiffe zu umgehen und sie so zur Schlacht zu nöthigen, die am 23. Sept. 480 im Angesicht des Perserkönigs selbst gehalten wurde. Die Enge des Raums hinderte die großen und weniger gewandten Schiffe der Perser, sich gegen die Angriffe der Griechen mit Erfolg zu wehren, und die Niederlage der Flotte war entscheidend. Xerxes befahl den Rückzug gegen den Hellespont, und kehrte selbst nach kürzerm Verweilen eiligst nach Persien zurück. Noch war aber ein Landheer unter Mardonius, der nur 300,000 der Tapfersten bei sich behalten hatte, zurückgeblieben, den Athenern waren Friedensanträge gemacht, aber verächtlich zurückgewiesen worden. Das nun von den Griechen zusammengezogene Heer war über 100,000 Mann stark, dagegen hatte sich Mardonius mit 50,000 Böotiern, Thessaliern und andern Griechen verstärkt. Bei Platää kam es am 25. Sept. 479 unter dem Oberbefehl des Spartaners Pausanias zu einer sehr ernstlichen Schlacht, die sich durch den Fall des Mardonius gänzlich für die Griechen entschied. An demselben Tage wurde die persische Flotte am Vorgebirge Mykale von dem Spartaner Leotychides und dem Athener Xanthippus geschlagen. So war die Gefahr von Griechenlands Mauern und Altären abgewendet, der Krieg jedoch dauerte fort und wurde nun von den Griechen angriffsweise geführt.

b) Hegemonie der Athener.

§. 60. Aus den Perserkriegen, deren Fortsetzung nun hauptsächlich der Befreiung der kleinasiatischen Griechen galt, entsprang die Eifersucht zwischen Athen und Sparta. Dieses wollte schon den Wiederaufbau der athenischen Mauern nicht dulden, mußte aber von Themistokles überlistet nicht nur zur Herstellung der Mauern, sondern auch zu der für den Flor Athens höchst wichtigen Anlage des Havens Piräus still schweigen, und sah sich durch die Schuld des vom persischen Geld gewonnenen Pausanias auch der Hegemonie zur See

beraubt, die (476) von den Bundesgenossen den Athenern übertragen wurde. Die Rechtlichkeit des Aristides und die Klugheit und Lebensgewandtheit Cimons, Sohn des Miltiades, erzeugten damals ein unbedingtes Vertrauen für Athen, dem spartanische Ränke seinen Themistokles (467) entzogen und zur Flucht zu den Persern genöthigt hatten. Athen trat nun an die Spitze eines von den meisten griechischen Staaten zur Fortsetzung des Kriegs geschlossenen Bundes, der zu gemeinschaftlichen Beiträgen verpflichtete. Die Verwaltung des anfangs zu Delos aufbewahrten Bundesschatzes war in den Händen Athens, das bei einem großen Theil der Verbündeten durch seine Handlungsweise Unzufriedenheit erregte und dadurch zu einem Gegenbund, an dessen Spitze das ohnedieß eifersüchtige Sparta stand, veranlaßte. Der in Athen durch Landwirthschaft und Handel erzeugte Wohlstand, den ursprünglich Mäßigkeit im Privatleben erhielt, wirkte auf den dem attischjonischen Stamm eigenen Sinn für das Schöne, und brachte in Künsten und Wissenschaften die schönsten Früchte hervor. Die Nothwendigkeit vor dem Volke zu sprechen, bildete die Redekunst aus, die den Göttern bestimmten Feste wurden durch dramatisirte Darstellungen aus der Mythengeschichte gefeiert, welche zu der Tragödie führten, während der witzige Geist des Volks den Widerspruch der Wirklichkeit und des Gedankens, wie er sich hauptsächlich in politischen Dingen zeigte, in der Komödie aussprach. War man im Privatleben einfach und beschränkt, so war man wie alle Freistaaten stolz auf die Größe des Staates, und führte so die prächtigen Bauten zu Ehren der Götter und zum Besten der Stadt auf, welche noch nach Jahrtausenden in ihren Trümmern die Nachwelt in Erstaunen und Bewunderung versetzen. Diesen patriotischen Geist unterhielten die fortdauernden glücklichen Erfolge gegen die Perser, die insbesondere am Eurymedon (469) durch Cimon an einem Tage zu Wasser und zu Land geschlagen wurden, und die immer stärker werdende Neigung zu völliger Demokratie, der so wie früher Aristides und Themistokles auch Cimon (461) erlag, und verbannt wurde, doch nach seiner Zurückberufung den Krieg gegen die Perser fortführte und den bald nach seinem Tode geschlossenen, von ihm genannten Frieden (449) bewirkte, der den Griechen Zeit zu ihren innern Angelegenheiten ließ.

c) Zeit des Perikles.

§. 61. An Cimons Stelle war Perikles, Sohn des Xanthippus, getreten, der blos durch seinen Geist, ohne ein höheres Staatsamt zu bekleiden, vierzig Jahre lang ganz Athen regierte. Schon damals waren zwischen Athen und Sparta Mißhelligkeiten ausgebrochen, in

denen aber Sparta, in den dritten messenischen Krieg verwickelt (465—455), hauptsächlich andere Staaten, insbesondere Corinth und Theben gegen Athen aufzuhetzen suchte. Wiederholte Feindseligkeiten mit Sparta wurden (445) durch einen dreißigjährigen Frieden, der aber nur 14 Jahre dauerte, beigelegt. Während dieser Zeit war die Blüthe Athens durch Handel und Colonisation aufs höchste gestiegen, die wohl geordneten jährlichen Einkünfte beliefen sich auf 2000 Talente (das Talent 2106 fl. 15 kr.), so daß es dem Kampfe gegen Sparta und seine Verbündete gelassen hätte entgegensehen können, wenn nicht die immer stärker werdende Volksherrschaft die kaum errungenen Vortheile wieder vernichtet hätte.

d) Peloponnesischer Krieg.

§. 62. Die Eifersucht der Spartaner auf das Ansehen und die Blüthe Athens war der innere Grund des 431 ausbrechenden peloponnesischen Kriegs, die Streitigkeit zwischen Korinth und Korkyra, welches bei Athen im Bunde war, und über Potidäa, einer korinthischen Kolonie, die den Athenern bisher zinspflichtig gewesen war, und gegen den Befehl der Athener die Stadtmauern zu schleifen von den Korinthiern unterstützt wurde, gab den letzten Anlaß. Der Krieg begann durch einen Einfall der Spartaner und Peloponnesier ins attische Land, dem auf Geheiß des Perikles sich Alles durch eine Flucht nach Athen entzog, während von athenischer Seite eine Flotte ausgeschickt wurde, die die Küsten des Peloponnes verwüstete. Auch im nächsten Jahre beschränkte man sich auf diese Kriegesart. Damals suchte Athen eine große Pest heim, die auch den Perikles wegraffte. Darauf eroberten (429) die Peloponnesier Platää, die Athener dagegen die Städte von Lesbos, die von ihnen abgefallen waren. An die Stelle des Perikles waren zwei Männer getreten, Nikias, ein vornehmer Mann von besonnenem aber zu ängstlichem Charakter, und Kleon, ein Mensch geringer Herkunft und prahlerischrohen Wesens. Dieser bezwang (425) eine Abtheilung Spartaner auf der Insel Sphakteria, Nikias dagegen (424) eroberte die Insel Kythera. Der Dünkel des athenischen Volkes auf diese Erfolge wurde durch die Niederlage bei Delium am Ende des Jahrs (424) etwas gedämpft und da die Spartaner unter ihrem talentvollen Feldherrn Brasidas von Macedonien aus die dort gelegenen Colonien und Handelsstädte der Athener theils eroberten, theils bedrohten, kam ein Waffenstillstand auf ein Jahr zu Stande, der aber keinen Frieden brachte, sondern im nächsten Jahr (422) dem Krieg wieder Platz machte. Von dem athenischen Heere unter Kleon wurde Amphipolis angegriffen, aber die Spartaner unter Brasidas schlugen ihn, und er selbst blieb auf der Flucht;

Digitized by Google

jedoch wurde auch Brasidas tödtlich verwundet, und starb bald darauf. Diese gegenseitigen Unfälle machten beide Parteien dem Frieden geneigt, der unter Bedingung der Herausgabe der Gefangenen und der Eroberungen alles auf den Besitzstand vor dem Krieg setzte und auf fünfzig Jahre gelten sollte. Da aber die Erfüllung der Bedingungen dadurch schwierig wurde, daß sich z. B. die athenischen Städte in Thracien und Macedonien weigerten wieder ihre alten Herren anzuerkennen, so war der eingetretene Friede nur wenig vom wirklichen Kriege unterschieden. Wenn Athen und Sparta auch nicht einander unmittelbar bekriegten, so unterstützten sie doch ihre Feinde, und der Ehrgeiz des Alcibiades, der nach politischer Thätigkeit und kriegerischer Ehre trachtete, fachte das unter der Asche glimmende Feuer wieder an. Auf seinen Betrieb sendeten (415) die Athener der Stadt Segesta, welche von Selinus und Syrakus bedrängt wurde, eine stattliche Flotte mit einem wohlgerüsteten Heer unter den Befehlen des Alcibiades, Nikias und Lamachos, zu Hülfe. Gleich bei der Ankunft sah man sich in den Hoffnungen großer vorhandener Reichthümer getäuscht, beschloß aber dennoch den Krieg fortzusetzen, als auf einmal Alcibiades nach Athen geladen wurde, um sich wegen Verbrechens gegen die Staatsreligion durch die ihm Schuld gegebene Umstürzung der Hermessäulen zu verantworten. Er entzog sich diesem Prozeß durch die Flucht, und die beiden andern Feldherrn versäumten die Zeit, rasch vor Syrakus zu ziehen. So gewann dieses Zeit, Sparta um Hülfe zu bitten. Diese erschien auch (413) als Syrakus, von Nikias und Lamachos eingeschlossen, wirklich schon an Unterwerfung dachte. Von nun an war das anfängliche Glück der Athener dahin, im Hafen eingeschlossen, mißlang es den Athenern mit ihrer Flotte sich durchzuschlagen, sie schlugen den Weg ins Innere der Insel zu verbündeten Stämmen der Sikeler ein, wurden aber von den Feinden hart verfolgt, und nach wenigen Tagen sich zu ergeben genöthigt. Die beiden noch lebenden Feldherren, Nikias und Demosthenes, wurden getödtet, die Griechen in die Latomien gesteckt, die Nichtgriechen als Sklaven verkauft. Dieses Unglück schlug die Kriegslust der Athener noch nicht nieder. — Nachdem (411) eine Oligarchie von Vierhunderten eingeführt worden war, welche den Staat mit unumschränkter Vollmacht verwalten sollten, stürzte die Volkspartei diese oligarchische Regierung (410), berief den Alcibiades zurück, der nun die athenische Flotte beinahe vier Jahre lang meistens glücklich befehligte, und ihre Feinde bei Sestus und Abydus, noch mehr aber bei Kyzikus besiegte. Auch Byzanz und Chalcedon eroberte er (408) und unterwarf die an der thracischen Küste abgefallenen Städte. Da wurde er, als er nach langer

Abwesenheit wieder heimkehrte, mit dem größten Jubel empfangen, und die Urkunde seiner Verbannung ins Meer geworfen. Als sich indessen (407) sein Unterfeldherr Antiochus gegen seinen Befehl in seiner Abwesenheit mit der Flotte der Spartaner bei Samos, unter Lysander, in ein unglückliches Gefecht eingelassen hatte, sah er sich abermals genöthigt, um nicht vor ein Gericht gestellt zu werden, die Flucht zu ergreifen. Konon, der an seiner Stelle zum Feldherrn ernannt wurde, gewann an den arginusischen Inseln bei Lesbos (406) einen großen Sieg über die Spartaner, wurde aber (405) bei Aigospotamoi (dem Ziegenflusse) in Thracien von Lysander überfallen und so gänzlich geschlagen, daß nur Konon mit 8 Schiffen entkam, alle übrigen dem Feinde in die Hände fielen. Athen nun zu Land und Wasser belagert, mußte sich auf harte Bedingungen (404) ergeben: die Mauern und Befestigungen zu schleifen, alle Schiffe bis auf 12 auszuliefern, allen auswärtigen Besitzungen zu entsagen, die vertriebenen Aristokraten wieder aufzunehmen, dieselben Feinde und Freunde wie die Spartaner zu haben, und ihre Verfassung anzunehmen. So endete der peloponnesische Krieg mit einer entscheidenden Niederlage des demokratischen Princips, welches von dem aristokratischen nun überall verdrängt wurde.

e) Die dreißig Tyrannen.

§. 63. In Athen wurde die Einrichtung der neuen Verfassung dreißig Männern übergeben, die einstweilen auch die höchste Gewalt ausübten. An ihrer Spitze stand Kritias. Die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, mit welcher diese Männer regierten, sammelte unter Thrasybul eine Schaar Flüchtlinge, mit welchen er die Stadt angriff, über die dreißig einen entscheidenden Sieg erfocht, in welchem Kritias blieb (403), und mit dem spartanischen König Pausanias, der mit Lysander in unfreundlichem Verhältniß stand, einen Vertrag schloß, wodurch die frühere Volksherrschaft wiederhergestellt, und eine Amnestie, Vergessenheit alles Geschehenen, ausgesprochen wurde. Wie die Volksherrschaft ihr Spiel trieb, und wie man die Aufrechthaltung der Formen mißbrauchte, zeigt die Hinrichtung des Sokrates (399), die theils in falschem Auffassen seiner Lehren, und Vermengung seiner Lehre mit der der Sophisten, die er gerade bekämpfte, theils in der Vertheidigung solcher an sich schon aufgelöster und zerfressener Formen, die er gelegentlich in ihrer Nichtigkeit darstellte, seinen Grund hatte. Die Art, wie fortan die Demokratie geübt, wie das Volk durch Demagogen der schlechtesten Art geleitet wurde, konnte den Spartanern eine größere Bürgschaft für die Unschädlichkeit der Athener seyn, als eine aristokratische, die Kräfte concentrirende Verfassung.

f) Die Oberherrschaft Spartas.

§. 64. Sparta war in den letzten Jahren mit den Persern in ein sehr enges Verhältniß gekommen, das aber, als sich die jonischen Städte um ihren Schutz gegen die persischen Statthalter bewarben, in ein feindliches umwandelte. Als Agesilaus (395) bis nach Sardis vorgedrungen war, und die Schlacht am Pactolus gewonnen hatte, dachte er daran, das persische Reich aufzulösen, eine Unternehmung, deren Möglichkeit die Expedition des jüngeren Cyrus gezeigt hatte. Der persische Statthalter Tithrauſtes benutzte aber die Unzufriedenheit der griechischen Staaten mit der Hegemonie der Spartaner, um zwischen Theben und Phocis einen Krieg zu veranlassen, in welchem Phocis von Sparta Hülfe erhielt, unter Lysander, Theben hingegen von Athen unterstützt wurde. Da nun in dem Gefecht bei Haliartus (395) Lysander gefallen war, und die spartanische Heeresmacht sich aus Böotien entfernen mußte, so riefen die Spartaner den Agesilaus zurück, der bei Koronea (394) den Verbündeten eine große Niederlage beibrachte, und dadurch die Hegemonie zu Land behauptete. Dagegen erfocht Konon, der zu den Persern gegangen war, in dem Sieg bei Knidus, kurz vor der Schlacht bei Koronea, die Hegemonie zur See, welche den Abfall der Seestädte und der Inseln von Sparta zur Folge hatte, und die Wiederherstellung der Befestigungen Athens (393) nebst Wiedereroberung der Städte am Hellespont. Da schlossen die Spartaner, um den Athenern den Beistand der Perser zu entziehen (387) den berüchtigten Frieden des Antalcidas, wodurch den Persern alle Städte Kleinasiens, und Klazomená und Cypern unterworfen, und außer Lemnus, Imbrus, Skyrus, die bei Athen blieben, alle griechischen Staaten für politisch unabhängig erklärt wurden. Durch diesen Frieden war Sparta freie Hand gegeben, sich in die Angelegenheiten aller einzelnen griechischen Staaten, die nun selbstständig werden wollten, zu mischen, und einer jeden Verbindung entgegenzutreten. Dieß zeigte sich namentlich bei der Weigerung der griechischmacedonischen Städte, sich dem Bunde mit Olynthus anzuschließen, worin Olynth endlich (382) besiegt und der Bund aufgelöst wurde. Am höchsten stieg dieser despotische Uebermuth durch die Besetzung der Burg von Theben (383) durch den zufällig nach dem Norden von Griechenland ziehenden Phöbidas, den die oligarchische Partei der Thebaner zu diesem Schritte aufforderte. Die Ephoren mißbilligten zwar anfangs was geschehen war, behielten aber die Burg Kadmea besetzt, und behandelten in Uebereinstimmung mit den spartanischgesinnten Oligarchen die andere Partei mit großer Härte. Viele derselben, unter ihnen Pelopidas, entflohen, und warteten auf die Zeit der Rache. Endlich als auch in Theben selbst

die Unzufriedenheit immer höher gestiegen war, kehrten (378) die Verschwornen heimlich zurück, überfielen während eines Gelages die Häupter ihrer Gegner, und befreiten Theben in Einer Nacht. Die Besatzung auf der Kadmea ergab sich und erhielt freien Abzug. In dem nun ausbrechenden Krieg wurde Theben durch die atheniſchen Feldherren, Chabrias, Timotheus und Iphikrates, kräftig unterſtützt, und da Sparta ſowohl als auch Athen des Krieges müde wurde, kam (372) ein Friedenscongreß zu Stande, auf dem beſchloſſen wurde, alle griechiſchen Städte ſollten unabhängig ſeyn, und die Widerſpenſtigen gemeinſam bekämpft werden. Weil aber Theben verlangte, nicht Thebaner, ſondern Boeotier ſollten in dem Vertrag genannt werden, denn ganz Boeotien ſei nur Ein Staat, ſo trennte es ſich vom Congreß, und der Krieg brach nun aufs neue aus, von Epaminondas durch die mittelſt der ſchiefen Schlachtordnung gewonnene Schlacht bei Leuktra (371 Jul. 8.) glorreich eröffnet, in welcher der ſpartaniſche König Kleombrotus fiel und das lange behauptete Principat der Spartaner verloren ging.

g) Principat von Theben.

§. 65. Zunächſt kam zwar auf den Grundſatz, daß alle griechiſchen Staaten unabhängig ſeyn ſollten, wieder ein Friede zu Stande, den aber die Thebaner durch die (370) geſchehene Einmiſchung der Spartaner in die Verhältniſſe Arkadiens für gebrochen erklärten, und mit einem großen Heer unter Epaminondas Anführung bis vor Sparta rückten, jedoch keinen Angriff auf die Stadt ſelbſt wagten, ſondern nach Plünderung und Verheerung aller offenen Orte durch Meſſenien, wo ſie die neue Stadt Meſſene (369) gründeten, wieder heimkehrten. Dieſe Züge wurden (368) wiederholt, und alle drei Staaten, Theben, Athen und Sparta, wandten ſich zur Entſcheidung ihrer Händel (367) an den Perſerkönig, mit welcher jedoch keine Partei zufrieden war, ſo daß die Händel aufs neue begannen. Theben miſchte ſich damals auch in die theſſaliſchen Händel, und bekriegte den Alexander, Tyrann von Pherä, ſchloß auch mit Macedonien ein Bündniß, für deſſen Sicherheit unter andern Geißeln Philipp, der nachmalige König von Macedonien, nach Theben kam. In einem neuen Zuge gegen Pherä verlor aber (365) Pelopidas ſelbſt das Leben. Einmiſchung in die innern Angelegenheiten Arkadiens bewogen den Epaminondas zum viertenmal in den Peloponnes einzufallen (363), wo nun Arkadier, Eleer, Achäer und Athener mit den Spartanern im Bunde waren, dagegen die Argiver und Meſſenier nebſt den Lokrern, Euböern, Theſſaliern auf der Seite der Thebaner ſtanden. Er brach diesmal ſogar in Sparta ſelbſt ein, zog

sich aber durch die muthige Gegenwehr der Einwohner genöthigt, zurück. Da kam es bei Mantinea (362 Juni 27.) zu einer von Epaminondas glücklich begonnenen Schlacht, die aber durch seinen Tod den Thebanern den Vortheil des Sieges entriß. Mit dem Tode des Epaminondas war Thebens Principat vorüber, alle Theile waren geschwächt, und ein allgemein gewünschter Friede stellte die Ruhe Griechenlands wieder her, und machte Messenien, trotz Sparta's anfänglichem Widerspruch, unabhängig.

h) Der heilige Krieg der Phocenser.

§. 66. Auf die allgemeine Schwächung der griechischen Staaten, Sparta's durch den Verlust von Messenien, Theben's durch den Tod seiner zwei größten Männer und die ungewöhnlichen Anstrengungen, Athen's durch einen unglücklichen Krieg mit seinen Bundesgenossen (358—356), in welchem es zugleich seine letzten großen Feldherren Iphikrates, Chabrias, Timotheus, verlor, folgte ein höchst unheilvoller Krieg gegen die Phocenser, die wegen des Anbaus eines dem Apollo heiligen Landstrichs von den Amphiktionen in eine schwere Geldstrafe verurtheilt worden waren. Der Phocenser Philomelus ermahnte seine Landsleute sich diesem Ausspruch nicht zu fügen, vielmehr sich des Tempels zu bemächtigen, und im Vertrauen auf den Beistand der Spartaner und Athener die Waffen zu ergreifen. Dies geschah, und Philomelus hielt sich zwei Jahre lang, bis er in einer Schlacht (353) seinen Tod fand. Darauf trat sein Bruder Onomarchus an seine Stelle, der sich in die thessalischen Händel mischte, und dadurch die Thessalier bewog, den macedonischen König Philipp herbeizurufen, der nach hin und herschwankendem Glücke endlich die Phocenser (352) schlug, wobei Onomarch selbst auf dem Schlachtfeld blieb. Ein Versuch Philipps, schon damals durch die Thermopylen zu dringen, wurde durch die schon länger auf seine Schritte aufmerksamen Athener, noch vereitelt. Der heilige Krieg wurde jedoch von Phayllus, dem dritten Bruder, fortgeführt, und Philippus endlich, nachdem er indessen die mächtige mit Athen verbündete Stadt Olynthus (348) zerstört, den thracischen König Kersobleptes verjagt, und die Athener aus Euböa gänzlich verdrängt hatte, von den Thessaliern, Lokrern und Thebanern an die Stelle der ihres Antheils am Amphiktionenbunde beraubten Phocenser gesetzt, Macedonien zu einem griechischen Bundesstaat gemacht, und ihm der Vernichtungsfeldzug gegen die Phocenser übertragen. Dieser wurde sofort (346) vollzogen und die sämmtlichen Städte des Landes mit Tempeln und Heiligthümern zerstört und die Einwohner auf die Felder getrieben, wo sie sich nur in Dörfern, die nicht mehr als 50 Häuser hatten, an-

hauen, ohne Pferde und Waffen leben, und jährlich sechzig Talente zum Ersatz des Tempelraubes zahlen sollten.

i) Die letzten Zeiten der griechischen Freiheit.

§. 67. Die Athener allein, und vor allen ihr großer Redner Demosthenes hatten längst erkannt, daß Philipp nur auf eine Gelegenheit lauere, sich der Herrschaft über Griechenland zu bemächtigen, aber die Bestechungskünste des Königs vereitelten ihre Bemühungen, und erzeugten in ihrer Mitte selbst ihm Anhänger. Seine Plane, die Athener aus allen Punkten Thraciens, wo sie entweder noch Besitzungen oder Handelsverbindungen von großer Wichtigkeit hatten, zu verdrängen, traten durch die Wegnahme von Selymbria, und die Angriffe auf Perinthus und Byzanz (340) ganz deutlich hervor, Athen erklärte den Frieden mit Philipp für gebrochen, und schickte den Phocion zum Entsatz von Byzanz ab, der auch die Stadt wieder frei machte. Indessen bot sich dem macedonischen König auf einem andern Weg eine leichtere Gelegenheit dar, zu seinem Ziel zu gelangen. In einem Streite der Amphiktionen mit der Stadt Amphissa in Lokris wurde ihm (339) der Oberbefehl übertragen. Kaum hatte er diesen Krieg mit einem Sieg über die Lokrer und ihre Bundesgenossen, und mit der Einnahme der Stadt Amphissa beendigt so rückte er im Frühling des nächsten Jahres (338) nach Elatea, welches die Pässe von Boeotien und Thessalien beherrschte. Da trat, als diese Schreckensnachricht in Athen eintraf, der einzige Demosthenes mit Geistesgegenwart und Entschlossenheit auf, und schlug diejenigen Maßregeln vor, welche allein noch einen glücklichen Ausgang sichern konnten. Theben wurde zum Kriege gewonnen, und ein den Macedoniern gewachsenes Heer rückte in die Ebene von Chäronea, wo (am 3. Aug. 338) das Schicksal Griechenlands entschieden wurde, und die Athener und Thebaner, von den schlechten Feldherren Chares, Lysikles und Theagenes befehligt, nicht unrühmlich dem günstigeren Geschick des Macedoniers erlagen. Philipp bediente sich seines Siegs mit Edelmuth, und gewährte allen den Frieden; schon im nächsten Jahre wurde er zum Oberfeldherrn gegen die Perser erwählt.

k) Griechische Kunst und Bildung.

§. 68. Die Griechen sind in ihrer durch eine glückliche Naturanlage geförderten geistigen Entwicklung noch bis auf den heutigen Tag unübertroffene Vorbilder in der Kunst, besonders der Baukunst, Bildhauerkunst und Dichtkunst, und ebenso haben sie in ihrer Philosophie zuerst die wichtigsten Fragen in Anregung gebracht und zu beantworten versucht. Die ältesten Bauten sind die der Pelasger, die in ihrer rohen Zusammenfügung großer Massen noch den Anfang

der auf das bloße Bedürfniß berechneten, und nur die Dauer zu sichern bestimmten Kunst bezeichnen. Nach der dorischen Wanderung wurden die verschiedenen Säulenordnungen erfunden, die dorische, die jonische, die korinthische. Unter Perikles war die Baukunst besonders hoch gestiegen, das Parthenon zu Athen, der Tempel des Zeus zu Olympia, der Hera bei Argos, der Artemis zu Ephesus, des Asklepios zu Epidaures u. a. sind aus dieser Zeit. Phidias, Iktinus, Mnasikles, Kallikrates, Karpion, waren besonders berühmte Baumeister. — Außer den Tempeln waren insbesondere auch Theater, die man außer den dramatischen Vorstellungen auch zu Volksversammlungen gebrauchte, Odeen, zu musikalischen Wettstreiten, Gymnasien, zu Leibesübungen und Unterhaltung bestimmt, hauptsächlich mit künstlerischer Zierlichkeit und Pracht erbaut, während die Privatwohnungen klein und beschränkt waren. — Können wir über die Trefflichkeit der alten Baukunst noch zum Theil aus eigener Anschauung der herrlichen Ueberreste urtheilen, so sind wir bei der Malerei blos auf das Zeugniß der Alten beschränkt, welche uns von Polynotus aus Thasus (zwischen 480 und 420), von Zeuxis aus Ephesus, Parrhasius und Timanthes (zw. 420 u. 370), und endlich von Pausias von Sikyon, Nikias von Athen, Protogenes, endlich Apelles von Kos (zw. 370 u. 320), solche Dinge erzählen, welche an einer gleich hohen und mannigfaltigen Ausbildung der Kunst, als sie heutiges Tags besitzt, nicht wohl zweifeln lassen. — Ganz besonders hoch stieg die bildende Kunst oder Plastik, die aus der Holzschnizerei und Tonbildnerei zur Formgießerei in Metall und Bearbeitung des Marmors, letztere zuerst auf Kreta (c. 570) überging. Die vor 450 gearbeiteten Bildwerke nennt man die altgriechischen oder hieratischen, die in freier und schöner Form von den späteren übertroffen wurden. Mit dem Athener Phidias, der auch als Baumeister berühmt war, begann eine neue Periode der Kunst; namentlich berühmt sind seine aus Gold und Elfenbein zusammengesetzten Statuen der Götter, der Pallas im Parthenon, des Zeus zu Olympia. Auch bildete er in Erz und Marmor. Der Sikyonier Polyklet (c. 430), Myron aus Boeotien, Skopas aus Paros (c. 380), Praxiteles aus Athen (c. 370), Lysippus aus Sikyon sind als Bildhauer und Bildgießer berühmt. Ein Schüler Lysipp's war Chares von Lindus, der den Coloß zu Rhodus (c. 300) goß. Auch Münzschneidekunst und Steinschneidekunst, in welcher besonders Pyrgoteles, Alexanders Zeitgenosse, berühmt ist, wurde in hoher Vollendung betrieben. — Die Musik war bei den Griechen der Dichtkunst untergeordnet und nur den Gesang zu begleiten bestimmt; sie wurde als ein Theil der Religion und der Erziehung betrachtet, und von den strengen Anhängern der alten

Ordnung solche Neuerungen, wie der Milesier Thimotheus (c. 400) durch Vermischung mehrerer Tonarten u. dgl. vornahm, nicht zugelassen. Man hatte drei Haupttonarten, die dorische, phrygische, lydische, zu welchen aber die jonische, aeolische u. a. als untergeordnete Tonarten hinzukamen. Die Notenbezeichnung geschah durch Buchstaben. Die Dichtkunst geht auf die Mythenzeit zurück, und Linus, Orpheus, Musäus, werden als die ersten Dichter und Sänger, von Hymnen auf die Gottheit genannt. Dann bildete sich die erzählende oder epische Poesie nach dem trojanischen Krieg besonders aus, Homer aus Jonien (c. 1000 v. Chr.) und Hesiodus aus Askra in Boeotien (c. 950) sind die Häupter dieser Dichtungsart, die zwar auch ferner noch durch die Rhapsoden kultivirt wurde, jedoch durch das Drama mehr in den Hintergrund trat. — Der didaktischen Poesie gehören außer Hesiod's Werke und Tage, die Gnomen des Theognis aus Megara (c. 540), und die Fabeln Aesops des Samiers, eines Zeitgenossen Solons an. — In dem lyrischen Fache, der Hymnen, Dithyramben, Päane (Kriegslieder) ist Archilochus (c. 700) aus Parus, Erfinder der Jamben, die er hauptsächlich zu Spottgedichten gebrauchte, Tyrtäus, den die Athener im zweiten messenischen Krieg den Spartanern zusandten, Dichter von feurigen und erhebenden Kriegsliedern, Alkman (c. 680) der in Sparta Hymnen, Chorgesänge u. s. w. dichtete, Arion aus Methymnä, der bei dem Tyrannen Periandros in Korinth (c. 630) lebte, und durch das Mährchen vom Delphin, der ihn gerettet haben soll, am bekanntesten ist. Mimnermus aus Kolophon (c. 600), Stesichorus aus Himera in Sicilien (c. 600), Ibykus aus Rhegion, dessen Tod Kraniche angezeigt haben sollen, Alcäus aus Mitylene (c. 600), den sich besonders Horaz zum Muster nahm, die Lesbierin Sappho, gleichzeitig mit Alcäus, die vom Felsen Leukate sich herabstürzte, Simonides aus Keos (c. 550), der von den Pisistratiden nach Athen und von Gelon nach Syrakus geladen wurde, Anakreon aus Teos (575—427) und Pindar aus Theben (517—427), Bakchylides aus Keos, Zeitgenosse des letztern, besonders von ihren Zeitgenossen geachtet gewesen. — Das eigentliche Drama hatte seinen Sitz nur in Athen, wo es nach den rohen Anfängen des Thespis (c. 550) von Aeschylos, der bei Marathon mitfocht, von Sophokles, der als 12jähriger Knabe um das Siegeszeichen von Salamis tanzte, von Euripides, der im Jahr von der Schlacht bei Salamis geboren wurde, am höchsten gehoben worden ist. Zur Tragödie kam die Komödie hinzu, welche durch die Stücke des Sikulers Epicharmus (c. 480) entstanden seyn kann, die aber durch die Athener Eupolis, Kratinus, und Aristophanes (430 bis 380) ganz eigenthümlich, und mit steter Beziehung auf das öffent-

liche Leben ausgebildet wurde. Als mit dem Sturze Athens die alte Freiheit zu reden verschwand, bekam die Komödie eine andere Gestalt, und mußte ganz erdichtete Stoffe behandeln, die sie nach einem kurzen Uebergang, den man gewöhnlich die mittlere Komödie nennt, ganz aus dem gewöhnlichen Leben nahm, und meistens einen Liebeshandel zum verknüpfenden Knoten des Stückes gebrauchte. In dieser, der sogenannten neueren, Komödie waren Menander, Philemon, Diphilus (c. 350—310) besonders berühmt. — Die Prosa bildete sich zuerst durch Erzählungen, die von den sogenannten Logographen (540—500) gegeben wurden; der eigentliche Vater der Geschichte ist der Halikarnasser Herodot (484—428), der die kurz vor seiner Zeit geführten Perserkriege so erzählt, daß er die älteste Geschichte aller Völker darin mittheilt. Ihm folgt der Athener Thucydides (471 bis 404), der früher als Staatsmann und Feldherr den Gang der Begebenheiten genau beobachtete, und als ihn nach der Schlacht bei Amphipolis die Athener verbannten, in seinem Exil in Thracien die Geschichte des peloponnesischen Kriegs bis zum J. 410 in unübertroffener Kraft und Schärfe schrieb. Xenophon (443—357) führte sein Werk fort bis auf die Schlacht bei Mantinea, mit welcher er gewissermaßen unmüthig über den Greuel der Verwirrung der dann entstand, schließt; noch mehr Werth hat aber seine Anabasis oder die Erzählung des von ihm selbst geleiteten Rückzugs der 10,000 Griechen. In seiner Cyropädie ward er das Vorbild des philosophischen Romans. — Außer der Geschichte mußte die Redekunst besonders ausgebildet werden. Ausgezeichnet war Perikles als Redner, obwohl die von ihm gehaltene Leichenrede nicht als sein, sondern als des Thucydides Werk anzusehen ist. Regelmäßig ausgebildet wurde die Redekunst durch die Sophisten, die es sich zur Aufgabe setzten, über jeden Gegenstand sprechen zu können. Die Alten haben zehen attische Redner vorzugsweise so genannt, den Antiphon (475—407), Lysias (455—375), Isokrates (432—338), Demosthenes (385—322), Aeschines, sein Zeitgenosse, Andocides (c. 390), Isäus (350), Lykurgus, Hyperides, und Dinarchus (c. 330). Die meisten von diesen waren nicht blos Redner, d. h. Redekünstler, Rhetoren, sondern Staatsmänner.

Die Philosophie der Alten geht auf die sogenannten sieben Weisen (Thales, Solon, Periander, Bias, Pittakus, Chilon, Kleobulos) zurück, welche diesen Namen wegen der in kurzer Form ausgesprochenen, von ihnen zuerst so aufgefaßten Lebensweisheiten erhielten. Das Leben und die Natur waren die zwei Hauptgegenstände, welche man zu ergründen, auf allgemeine Grundregeln zurückzuführen bemüht war. Mit dieser naturphilosophischen Betrachtung gaben sich zuerst

Thales und Anaximander von Milet, Xenophanes aus Kolophon (600—550), und Anaxagoras, Zeitgenosse des Perikles ab. Andererseits auf das Leben, den Staat und die Familie, gerichtet war der Samier Pythagoras (c. 540) der in Unteritalien zu Croton sich hauptsächlich aufhielt. Gegen die Scheinweisheit der Sophisten, die halbwahre oder sogar falsche Behauptungen durch Kunst der Rede zu vertheidigen lehrten, erhob sich Sokrates, der in ihrer Schule gebildet war (479—399) und führte die Philosophie aus unnützen Spekulationen auf den Menschen und sein sittliches Gesetz zurück. Aus seiner Schule gingen hervor, Plato (426—345), Aristoteles (384 bis 322), Aristipp und Antisthenes, welche die Stifter der vier angesehensten Sekten, der Platoniker (Akademiker), Peripatetiker, Cyrenaiker (aus denen später die Epikuräer wurden) und Cyniker (so von dem Beinamen des Diogenes, Schüler des Antisthenes), hervorgingen. Auch astronomische und mathematische Kenntnisse waren mit der Philosophie verbunden. — Die Arzneikunde wurde aus einem priesterlichen Dunkel, in das sie gehüllt war, erst durch den großen Asklepiaden Hippokrates von Kos (457—370) hervorgehoben.

Macedonien. a) Land und Volk.

§. 69. Macedonien, in der älteren Zeit von den Flüssen Haliacmon und Arius im Westen und Osten, von dem Flusse Erizon im Norden von den Kambunischen Bergen im Süden begrenzt, zu den Zeiten seiner größten Ausdehnung im Osten bis an den Fluß Nestus, im Norden bis an das scardische Gebirge, im Westen bis an die Candavischen Berge ausgedehnt, in die Provinzen Edonis, Chalcidia, Mygdonia, Emathia, Pieria, Elimiotis, Lyncestis, Päonia getheilt, mit den Städten Pella, der Residenz, Philippi, Amphipolis, Stagirus, Olynth, Potidäa, Aegä, Pydna, war von einem illyrischen Volksstamm bewohnt, den die übrigen Griechen nie als einen Stammverwandten, sondern als einen barbarischen ansahen. Die Fürsten der Provinz Emathia, welche in Edessa, das sie Aegä nannten, residirten, sollen Herakliden gewesen oder aus Argos eingewandert seyn. Außer bloßen Namen ist vor den Perserkriegen wenig bekannt. In diesen mußte das Macedonische Königreich sich dem persischen Satrapen in Thracien unterwerfen, und wurde erst durch die Schlacht von Platää aus dieser Abhängigkeit erlöst. In dem peloponnesischen Krieg suchte Perdiccas II. (455—413) die Athenienser aus ihren Besitzungen in Chalcidia zu verdrängen, war deshalb auch mitwirkende Ursache, daß Brasidas den Zug in diese Gegenden unternahm, späterhin aber trat er wieder auf die Seite Athens. Sein Nachfolger Archelaus (413—400) war berühmt durch eine glänzende

Hofhaltung, die nicht blos durch Kunstwerke materieller Art und reichen Genuß des Lebens, sondern auch durch geistige Freuden ausgezeichnet war, und Dichter, insbesondere den Euripides, um den König versammelte.

b) Philipp.

§. 70. Nach Archelaus kamen arg verwirrte Zeiten durch Mord der rechtmäßigen Fürsten und häufige Prätendenten. Philippus, der jüngste Sohn des Königs Amyntas (gest. 370), war (im J. 368) als Bürgschaft für die Aufrechthaltung eines mit seinem ältern Bruder, dem regierenden König Alexander, geschlossenen Vertrags, von Pelopidas nach Theben abgeführt worden, wo er drei Jahre in des Epaminondas Hause lebte, nach seiner Heimkehr (365) zuerst eine untergeordnete Stellung einnahm, und nach seines zweiten Bruders Perdiccas Tod (360) die Regierung selbst ergriff. Die schwankende Lage des Landes wurde von ihm mit großer Kraft und Gewandtheit befestigt, die nördlichen Völker entweder unterworfen oder zur Bundesgenossenschaft vermocht, das Kriegswesen besonders ausgebildet, die Phalanx erfunden und eingeführt, und der große Plan, der Hegemonie über Griechenland sich zu bemächtigen, unablässig verfolgt. Hierzu gehörte zuerst die völlige Unterwerfung der griechischen, insbesondere atheniſchen Colonien an der macedonischen und thracischen Küste, und die Einmischung in die eigentlichen griechischen Händel, was mit dem Rang eines Beisitzers im Amphiktyonengericht erreicht war. Nur die Athener konnten ihm noch widerstehen; als aber diese in der Schlacht bei Chäronea besiegt waren, fiel der weitere Widerstand weg, und Philipp bewies, daß er von Gesinnung ein ächter Grieche war, indem er mit der ihm (337) auf dem Synedrion zu Corinth übertragenen Hegemonie im Kriege gegen die Perser sich begnügte, im Uebrigen von den Griechen nur Bundesgenossenschaft verlangte. Schon wurden Anstalten zum Feldzuge getroffen, als er mit Anfang des folgenden Jahrs (336) zu Aegä bei der Hochzeitfeier seiner Tochter Cleopatra mit dem Epirotenkönig Alexander ermordet wurde.

c) Alexander.

§. 71. Der zwanzigjährige Alexander, dessen Erziehung Philipp selbst seinem großen Zeitgenossen Aristoteles übetragen hatte, bemächtigte sich sofort der Regierung, und wurde ebenfalls auf einer Versammlung zu Korinth als Oberfeldherr gegen die Perser bestätigt (336), die griechischen Verhältnisse indessen auf einen völlig friedlichen Fuß gesetzt. Dann trat er einen Zug in das Innere von Thracien an, um die nach Philipps Tod abgefallenen Völker zu ihrer Pflicht zu-

rückzuführen, ging über die Donau ins Land der Geten, und erzwang sowohl hier als bei den Illyriern Unterwerfung und Anerkennung seiner Oberherrschaft. Indessen hatte das Gerücht, er sei todt, die griechischen Staaten zu einem allgemeinen Aufstand verleitet, an dessen Spitze die Athener und Thebaner standen. Aber schnell war Alexander mit seinem Heere in Böotien, und besiegte (335) die Thebaner unter den Mauern ihrer Stadt in einem hartnäckigen Kampfe, worauf sich die übrigen Griechen unterwarfen, um Verzeihung baten, und sie auch erhielten. Nur Theben wurde nach dem Urtheil des zu Korinth sitzenden Synedrium mit Ausnahme der Tempel und des Hauses des Dichters Pindar geschleift. Nun schickte sich Alexander zum Krieg gegen die Perser an, ließ den geprüpften, treuen Antipater als Reichsverweser von Macedonien mit einem ansehnlichen Heere zurück, und ging im Frühling (334) mit einem Heere von 30,000 Mann zu Fuß und 5000 Mann zu Pferd über die Meerenge des Hellesponts, worauf er ungehindert bis an den Fluß Granikus in Mysien vorrückte. An den steilen Ufern dieses Flusses erwartete ihn ein persisches Heer unter den Befehlen des Rhodiers Memnon und der persischen Satrapen von Phrygien und Lydien, welche dem Rathe des Griechen, sich zurückzuziehen und das Land zu verheeren, aus Abneigung und Mißtrauen nicht Gehör gaben, und die Schlacht vorzogen. Diese wurde durch Alexanders Entschlossenheit und persönliche, lebensgefährliche Tapferkeit für ihn entschieden, und nun stand ihm in Kleinasien kein Heer mehr entgegen. Das Jahr verstrich in der Einnahme der hie und da durch persische Besatzungen noch vertheidigten Städte, worauf, als nach dem Tode Memnons kein Feind mehr im Rücken war, der Zug weiter nach Osten ging, dem mittlerweile gesammelten Heere der Perser, welches Darius selbst anführte, entgegen. Es gelang dem macedonischen König, selbst durch die Krankheit, welche ihm das kalte Bad im Cydnus zugezogen hatte, nur wenig aufgehalten, dem persischen Heere bei der Stadt Issus am Flusse Pinarus in einem engen Thale zu begegnen, durch welches die Uebermacht des 600,000 Mann starken Heeres nutzlos wurde. Auch hier siegte die macedonische Kriegskunst und Tapferkeit über die ungeordneten Schwärme der Barbaren, ja selbst über die griechischen Söldner (Nov. 333), und der zur eiligen Flucht gezwungene Perserkönig, dessen sämmtliche Familie in die Gewalt des Siegers fiel, erbot sich nun durch das Glück seines Gegners und seinen Edelmuth, den er gegen die Gefangenen zeigte, bewogen, zur Abtretung eines Theils von Asien, was aber Alexander, als ungenügend verwarf. Während nun der ins Innere geflüchtete Perser alle Kräfte seines immer noch ungeheuren Reiches aufbot, zog Ale-

rander nach Phönicien, belagerte und eroberte Tyrus (332 Aug. 20.), unterwarf sich mit leichter Mühe das der persischen Oberherrschaft ohnedies aufsäßige Aegypten, besuchte das Orakel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste, dessen zufällige Anrede ihm als eine Anerkennung seines göttlichen Ursprungs, nicht vom Philippus, sondern vom Zeus, galt, und brach dann, nachdem er am linken Ausflusse des Nil die Stadt Alexandria gegründet hatte, zum neuen Kriege mit Darius auf. Dieser hatte ein über 1,000,000 Mann starkes, auch mit Sichelwagen versehenes Heer zusammengebracht, mit dem er durch die Schlacht bei Issus belehrt, die großen Ebenen von Arbela und Gaugamela, jenseit des Tigris, besetzt hatte und hier den Feind zu erwarten beschloß. Hier kam es (am 1. Okt. 331) zu einer das Uebergewicht griechischmacedonischer Kriegskunst vollkommen bewährenden, hartnäckigen Schlacht, nach welcher Alexander in Babylon und Susa ohne Widerstand einzog. Die Einnahme der Provinz Persis selbst war jedoch nicht so leicht, und als Alexander endlich auch der Städte Pasargadä und Persepolis Herr geworden war (Winter 331 auf 330), steckte er, von der Griechin Thais aufgefordert, den altehrwürdigen Königspalast in Persepolis, als ein Racheopfer für die von den Persern ehemals in Griechenland niedergebrannten Tempel und Heiligthümer, eigenhändig in Brand. Der fliehende Darius befand sich in der Gewalt des baktrischen Satrapen Bessus, der ihn endlich gefangen nahm, sich selbst des Diadems anmaßte, und mit dem Gefangenen nach seiner Satrapie Baktrien floh. Aber von Alexander verfolgt, mußte er den Darius im Stiche lassen, versetzte ihm jedoch vorher (330 Juli) noch mehrere tödtliche Wunden. Eben verschieden, wurde Darius von Alexander gefunden, der nun den Mord des unglücklichen Fürsten an dem Usurpator Bessus zu rächen für Pflicht achtete, und ihn, als er später in seine Hand gerieth, zum Tode verurtheilen ließ.

d) Die macedonische Weltherrschaft.

§. 72. Mit der, bis 327 dauernden Bezwingung des persischen Reichs in allen seinen Theilen war die Weltherrschaft Alexanders gegründet, nun sollte sie aber auch noch auf die östliche Seite hin erweitert werden. Zwei Jahre lang (327—325) dauerte der bis an den Indus gehende Zug, von dem er nur weil die Soldaten unwillig wurden umkehrte. Schon seit dem Aufenthalt in Aegypten und dem Besuch beim Orakel des Ammon war Alexanders Absicht sich göttliche Würde, wie sie den morgenländischen Königen gegeben wurde, beizulegen, sichtbar geworden, und hatte bei den alten Dienern seines Vaters großen Mißfallen erregt. Eben so war auch die Hinrichtung

des Philotas und seines Vaters Parmenio, die sich einer Verschwörung verdächtig gemacht hatten, und der in der Trunkenheit begangene Mord des Clitus, so sehr ihn Alexander bereute, sehr unmuthig aufgenommen worden, und der große Plan Alexanders, ohne Unterschied des Stammes über Europäer und Asiaten zu herrschen, erzeugte große Unzufriedenheit. Zurückgekehrt von dem indischen Feldzug suchte Alexander durch Einreihung in die Heere und durch gegenseitige Heirathen die Vereinigung der beiden Völker zu bewirken, ordnete die innere, während seiner indischen Züge sehr zerrütteten Angelegenheiten des ungeheuren Reiches, und traf zu einem neuen großen Zuge vorbereitende Anstalten. Wohin dieser gehen sollte, ist unbekannt, denn an den Folgen der unmäßigen Gelage, denen er sich um den Trübsinn über seines (325) Freundes Hephästion Tod zu verscheuchen, immer mehr hingegeben hatte, erkrankte er und starb (323 April 21.). Die von ihm kaum gegründete Weltherrschaft, die nur von seinem eigenen großen Geiste erfaßt und durchgeführt werden konnte, zerfiel mit seinem Tode. Seine Feldherren rissen die Länder an sich, und nach einer 23jährigen Periode großer Verwirrung und Zerrüttung gingen hauptsächlich drei neue Reiche aus dem Reiche Alexanders hervor, das syrische, das ägyptische und das neumacedonische, welche eben so wie auch die kleineren monarchischen und republikanischen Staaten sämmtlich von dem großen Römerreiche in sich aufgenommen und als selbstständige Reiche aufgelöst wurden.

Rom. a) Vertheidigung der Freiheit nach Außen.

§. 73. Nach der Vertreibung des Tarquinius und seiner Familie und dem feierlichen Beschlusse, daß die königliche Würde auf immer in Rom abgeschafft seyn sollte, wurden zwei Consuln mit königlicher Gewalt aber nur einjähriger Dauer des Amtes, an die Spitze des Staates gestellt. Lucius Junius Brutus und L. Collatinus waren die ersten Consuln. Der neue Freistaat hatte schwere Kriege mit dem etruskischen König Porsenna, der sich der vertriebenen Königsfamilie annahm, zu bestehen, in welchen sich die Freiheitsliebe der Römer durch die Namen Horatius Cocles, Mucius Scävola, und Clölia zwar verewigte, aber doch nur durch die Abtretung des dritten Theils des römischen Gebiets und die Anerkennung der römischen Oberhoheit den Frieden mit Porsenna erkaufte. Von diesem aufgegeben, wandte sich Tarquinius an die latinischen Städte, die nun Rom bekriegten, aber in der Schlacht am See Regillus (498) entscheidend geschlagen wurden. Hierauf zog sich Tarquinius nach Cumä zurück, wo er (495) bald darauf starb.

b) Verfassungsentwicklung im Innern.

§. 74. Schon gleich nach der Vertreibung der Könige hatte der Consul Valerius Publicola (509) die Gewalt der Consuln dadurch geschmälert, daß er die Berufung von dem Ausspruch des Consuls an das Volk (Provocatio) zum Gesetz machte. Weil der Senat aber in den latinischen Kriegen bereits eine Neigung des Volks zur größeren Erweiterung seiner Rechte und eine damit verbundene Widerspenstigkeit wahrnahm, so nahm er davon Veranlassung, in wichtigen Fällen und bedenklichen Zeiten einen Diktator zu ernennen, der völlig unumschränkte Gewalt besaß, von dessen Ausspruch keine Provokation statt fand, der aber, sobald der Grund, weshalb er gewählt war, aufhörte, oder bei einem fortdauernden Kriege längstens nach sechs Monaten, seine Gewalt, in der ihm ein Reiteroberst (Magister equitum) untergeordnet war, wieder niederlegen mußte. Die Beschwerden des Volkes erhuben sich hauptsächlich über die schweren und drückenden Schuldgesetze, durch welche die durch die häufigen Kriege in ihrem Hauswesen zurückgekommenen und verarmten Bürger ihren Gläubigern, wenn sie sich nach dem Verlust ihres Eigenthums mit ihren Personen zum Pfande gesetzt hatten, als Knechte anheim fielen, um in Gefängnissen unter harter Behandlung ihre Schuld abzuverdienen. Dieß veranlaßte die (494) erste Auswanderung des Volks auf den jenseit des Anio gelegenen heiligen Berg, von dem sie erst dann wieder in die damals gerade durch auswärtigen Krieg bedrohte Stadt zurückkehrten, als ihnen Milderung des alten Schuldrechts und eine eigene, nur aus ihrer Mitte wählbare, heilige und unverletzliche Obrigkeit, die Tribunen, welche die Plebejer gegen die consularische Gewalt schirmen und hauptsächlich über die Aufrechthaltung des Gesetzes von der Provokation wachen sollten, eingeräumt worden war. Solcher Tribunen waren anfangs zwei (C. Licinius und L. Albinus), bald darauf fünf, später wurde ihre Zahl bis auf zehn vermehrt. So sehr war diese neue Würde den Patriciern ein Dorn im Auge, und den Plebejern immer wichtiger, daß Cn. Marcius Coriolanus, der versucht hatte, sie ihnen zu entziehen, verbannt und zu den Volskern zu fliehen genöthigt wurde, von wo aus er seine Vaterstadt (489) bekriegte, aber von den Bitten seiner Mutter bewogen wurde abzustehen, und den Rest seiner Tage im Elende zubringen mußte.

Fortsetzung.

§. 75. Nächst dem Schuldrecht war der Anspruch auf das aus den Eroberungen erwachsene Staatsvermögen in liegenden Gründen, das die Patricier allein benutzten, ein bis an den Untergang der Re-

publik fortbestehender Gegenstand des Streites. Sp. Cassius, der dreimal Consul gewesen war, gab (486) ein sogenanntes Ackergesetz, wodurch auch den Plebejern ein gewisser Antheil an der Benutzung dieser Domänen angewiesen wurde, aber schon im nächsten Jahre wurde er als ein Mann, der mit Wiederherstellung des Königthumes umgehe, zum Tode verurtheilt. Als ein Mittel gegen diese Aufmerksamkeit auf die Interessen des Volkes wußte der Senat und die Consuln die auswärtigen Kriege mit den Aequern und Volskern zu benutzen, von denen sich der von dem fabischen Geschlechte allein übernommene durch seinen unglücklichen Ausgang (477 Juli 15.), der am Cremera-Flusse fast dem ganzen Geschlechte den Untergang brachte, besonders berühmt gemacht hat. Bald darauf (471) wurden durch den Tribun Publilius Volero die Gesetze gegeben, daß die Tribunen in Comitien, die nach den Tribus geordnet waren (Comitia tributa) gewählt werden und daß die Gemeinde (Plebs) das Recht haben sollte, alle allgemeinwichtige Gegenstände durch die Tribunen vor sich bringen zu lassen, wozu späterhin (459) noch der Beschluß kam, daß der Senat von jedem Volksbeschluß (Plebiscit) Kenntniß nehmen und es berathen müsse. Damals schon zeichnete sich die Familie der Appier, die erst nach der Vertreibung der Könige eingewandert war, durch die hartnäckige Bekämpfung der Gemeinde und Vertheidigung der patricischen Rechte vor andern aus.

c) Die Gesetzgebung der zehn Tafeln.

§. 78. Durch diese Gesetze war eine bürgerliche Gleichstellung der Patricier und Plebejer zwar vorbereitet, jedoch noch lange nicht beendigt. Die bürgerlichen Gesetze waren nicht nur höchst mangelhaft, sondern auch blos den Patriciern, die richterliche Aemter bekleideten, bekannt, und es wurde daher (462) von dem Tribun C. Terentilius der Antrag zu Abfassung neuer Gesetze gemacht, der nach mehrjährigen Kämpfen (454) endlich genehmigt, und zu dem Ende drei Männer nach Griechenland, insbesondere nach Athen, geschickt wurden, um sich mit den Gesetzen dieses Landes bekannt zu machen. Nach ihrer Rückkehr wurden (451) zehn Männer, sämmtlich Patricier, mit Consular-Gewalt erwählt, welche zehn Tafeln, als die Grundlage alles öffentlichen und Privatrechts aufstellten, und ihr Amt zu allgemeiner Zufriedenheit verwalteten. Daher wurden sie auch, weil sie erklärten, noch Zusätze machen zu müssen, die am Ende des Jahrs auch in zwei neuen Tafeln erschienen, für das folgende Jahr (450) in ihrem Amte bestätigt. Nun brach aber eine, von dem hochfahrenden Appius Claudius geleitete Gewaltherrschaft aus, die Decemvirn behielten eigenmächtig ihre Würde auch für das nächste Jahr (449), und erlaub-

ten sich Gewaltthätigkeiten gegen die Gemeinde. Der von Virginius und Icilius, dem Vater und Bräutigam der Virginia, nach ihrer von der Hand des Vaters vollzogenen Ermordung, erregte Aufstand stürzte die Decemvirn, und die Freiheit der Gemeine wurde (448) durch die Gesetze der Consuln Valerius und Horatius aufs neue gesichert. Die noch bestehende Unebenbürtigkeit beider Stände wurde durch den Antrag (445) des Tribun Canulejus aufgehoben, der von seinen Collegen aber gestellte, auf Wahl je eines Consuls aus jedem Stand dadurch umgangen, daß das Consulat überhaupt abgeschafft und dafür eine neue Würde, Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, in welche auch Plebejer gewählt werden könnten, eingeführt werden sollte. Das bisher mit dem Consulat verbundene Amt der Schatzung und des Sittenregiments wurde eigenen, patricischen Beamten, den Censoren, übertragen.

d) Kriegsgeschichte bis zur Einnahme der Stadt.

§. 76. In den während der innern Bewegungen gleichzeitig fast ununterbrochenen Kriegen gegen die Sabiner, die Aequer und Volsker, waren die Römer am Ende immer siegreich, was ihrer Ausdauer und Beharrlichkeit zuzuschreiben ist. In dem Kriege mit Veji (404—395) übten sich die Römer zuerst in Belagerung, und M. Furius Camillus eroberte endlich die Stadt, indem er durch einen unterirdischen Gang bis in ihr Innerstes eingedrungen war. Auch Falerii und andere Städte wurden durch ihn der Stadt Rom unterworfen, aber diese kriegerischen Verdienste konnten ihn nicht gegen die Unzufriedenheit des Volkes schützen, das ihn wegen angeblicher Unterschlagung von Gegenständen aus der vejischen Beute (391) ins Exil zu gehen nöthigte. Bald aber sehnte man sich nach seinem tapferen Arme. Ein ungeheurer Schwarm Gallier bedrängte unter seinem König Brennus das mit Rom verbündete Clusium. Der Senat suchte zuerst durch Gesandte die Gallier zum Rückzuge zu bewegen, da diese aber, von den Galliern abschlägig beschieden, als es nun zur Schlacht kam, in den Reihen der Clusiner selbst mitfochten, wandte sich der Zorn des Brennus gegen Rom, und die Römer erlitten (389 Juli 16.) eine gänzliche Niederlage, ihr Heer wurde ganz zersprengt, und noch vor Einbruch der Nacht waren die gallischen Reiter schon bei Rom. Die Stadt war fast ganz verlassen, nur die Greise waren, entschlossen als Opfer für ihre Mitbürger den Tod zu erdulden, zurückgeblieben, und auch die Burg, das Kapitol, wurde von einer kleinen, dorthin geflüchteten Anzahl, vertheidigt. Erst am dritten Tage nach der Schlacht wagten die Gallier die so verödete Stadt, daß eine Hinterlist verborgen schien, zu betreten, tödteten die

auf ihren Stühlen vor ihren Hausthüren sitzenden Greise, und plünderten und verbrannten die Gebäude. Die Burg wurde von ihnen belagert, und nach mehrmonatlicher Einschließung, nachdem eine versuchte Ersteigung bei Nacht mißlungen war, durch Hunger zu Unterhandlung gebracht. In diesem Augenblicke aber, als Brennus sein höhnisches vae victis sprach, kam der zum Diktator gewählte Camillus mit einem aus den Flüchtlingen gesammelten Heere, schlug die Gallier und befreite Rom. So wurde er ein zweiter Romulus und zweiter Gründer Roms.

c) Die vollendete Gleichstellung der Stände.

§. 78. Daß die Klagen des Volkes wegen harter Bedrückung der Schuldner noch immer nicht getilgt wurden, zeigt das Schicksal des M. Manlius Capitolinus, der wegen seiner dem Volke gewährten Unterstützung (383) von dem Gericht der Curien als Hochverräther zum Tode verurtheilt wurde. Da trug (376) der Tribun C. Licinius Stolo 1) auf jedesmalige Wahl eines Consuls aus der Plebs an, 2) daß kein Bürger mehr als 500 Morgen Gemeinland besitzen, was er mehr besitze abgeben solle zum Besten armer Bürger, und 3) daß die Schulden so reducirt werden sollten, daß die bisher gezahlten Zinsen am Kapital abgezogen und der Rest in drei Terminen zu gleichen Theilen gezahlt werden solle. Der Kampf der Patricier, an deren Spitze Camillus stand, gegen diese Anträge dauerte zehn Jahre, bis endlich (366) der Plebejer L. Sextius zum ersten Consul aus diesem Stande gewählt wurde. Die richterliche Würde wurde jedoch ausgeschieden und einem eigenen, blos aus den Patriciern wählbaren Beamten, dem Prätor, übergeben. Nachdem aber so das Höchste erreicht war, mußte das andere von selbst nachfolgen. Zwar suchten die Patricier wiederholt die licinische Rogation zu umgehen, was ihnen in Betreff des Consulats mehrmals und noch mehr in Betreff der Staatsdomänen gelang; aber schon 355 wurde C. Marcius Rutilus zum ersten Diktator aus der Plebs gewählt, von dem Aufstande des Volks (341) hinfort wurde das licinische Gesetz nicht wieder übertreten, ja von dieser Zeit an war es gesetzlich erlaubt, sogar beide Consuln aus der Plebs zu wählen, auch wurde dem Zinswucher damals ein Ende gemacht, und als endlich der Diktator Q. Publilius Philo die Verbindlichkeit der Beschlüsse des Volks (der Plebiscita) für alle Quiriten durch neue Gesetze (338) befestigt hatte, konnte man die völlige Gleichstellung der beiden Stände in bürgerlicher Hinsicht als erreicht betrachten. Schon 336 wurde Publilius selbst zum ersten Prätor aus der Plebs gewählt, und selbst die einzig noch den Patriciern vorbehaltenen Prie-

sterämter mußten sie (300) mit der Plebs theilen. Die persönliche Verpfändung oder Schuldknechtschaft wurde (325) durch ein Gesetz des Consuls Poetelius abgeschafft.

1) Kriegsgeschichte bis zur Unterwerfung Italiens.

§. 79. Von den Kriegen Roms sind zunächst die bedeutendsten die mit den Galliern, die wiederholt Rom bedrohten, und den Römern als eine Vorschule der wichtigeren Kriege mit den Samniten dienten. Gegen die Gallier zeichneten sich Manlius Torquatus (361) und Valerius Corvus (349) durch persönliche Tapferkeit aus. Der Schutz, welchen die Campaner gegen die Samniten nachsuchten, veranlaßte (342) den ersten Krieg gegen diese, und da die Römer (340) den Krieg ihrerseits mit einem Frieden und Bündniß beendigt, aber ihre Bundesgenossen, die Latiner und Campaner, dabei aufgegeben hatten, so entstand eine Mißhelligkeit zwischen Rom und den Latinern, die durch die Forderung der Letztern, die Hälfte Senatoren aus ihnen zu nehmen, zum Kriege führte. In der Schlacht am Fuße des Vesuvs (339) erwarb der plebejische Consul P. Decius Mus durch seinen feierlichen Opfertod fürs Vaterland demselben Sieg und die darauf folgende Unterwerfung Latiums (bis 337). Wechselndere Glücksfälle bot der zweite Samnitenkrieg (326—304) dar. In diesem erfocht der Magister equitum Q. Fabius Rullianus gegen das Verbot seines Diktators Papirius Cursor (325) einen glänzenden Sieg über die Feinde, dagegen verlockten die Samniten (321) die beiden Consuln T. Veturius Calvinus und Sp. Postumius in die caudinischen Engpässe, aus denen sie nur gegen das Versprechen eines Friedens und nach der Sitte unter dem Joche mit Verlust aller Habe und aller Waffen entlassen wurden. Dieser Friede wurde aber von dem Senat für nichtig erklärt, die Consuln und wer sonst mit ihnen den Vertrag abgeschlossen, den Samniten in Fesseln zugeschickt, hierauf aber der Krieg erneuert. Das Ende des Kriegs (304) war ein Friede, in welchem die Samniter Roms Hoheit anerkannten, und ihren besondern Bündnissen mit andern Völkern Mittelitaliens entsagten. Auch die Etrusker erhuben damals aus Furcht vor Roms Uebermacht die Waffen (311), wurden aber von dem siegreichen Q. Fabius in dem Lande jenseit des ciminischen Bergwaldes angegriffen und in mehreren großen Schlachten, besonders (309) bei dem See Vadimo besiegt. Auch die an diesem Krieg theilnehmenden Umbrer wurden besiegt (308), und unterwarfen sich. Als jedoch die Samniten (298) zum drittenmal die Waffen ergriffen, empörten sich auch diese Völker, und die Römer hatten nun einen doppelten Krieg zu führen, der durch die den Feinden zugezogenen

Gallier noch bedenklicher wurde. Wie sein Vater in der Schlacht am Vesuv, so erwarb hier P. Decius Mus, Consul mit Q. Fabius, durch sein freiwilliges Opfer in der Schlacht bei Sentinum (295) in Umbrien, einen außerordentlichen Sieg. Erst mit dem J. 290 kam ein Friede zu Stande, der zwar die Oberherrschaft Roms befestigte, aber die Samniter in ihren innern Einrichtungen unberührt gelassen zu haben scheint. Auch der gallische und etruskische Krieg wurde (bis 280) beigelegt.

g) Kriegswesen.

§. 80. Während dieser Zeit entwickelte sich die römische Kriegsverfassung. Das Heer bestand aus Legionen, deren von jedem Consul zwei, zu der Stärke von 3300 Mann, ausgehoben wurden. Zum Dienst verpflichtet war jeder waffenfähige Mann vom 17ten bis 48sten Lebensjahre; Reiche dienten zu Pferd; die Hauptstärke des Heers war aber das Fußvolk, das in Triarier, Principes und Hastati, sämmtlich Schwerbewaffnete, und Velites, Leichtbewaffnete, getheilt wurde. Die Hauptwaffe des Fußsoldaten war das Pilum, ein schwerer Wurfspeer mit einem Riemen, um ihn wieder zurückzuziehen. Die Reiterei bestand bei jeder Legion nur aus 300 Mann. An der Spitze jeder Legion standen einige Tribunen. Unter ihnen befehligten die Centurionen. Die Legion war in 10 Cohorten getheilt, die wiederum in Manipeln von jeder einzelnen Waffengattung zerfielen. — Ausgezeichnete Feldherren erzeugte der Zeitraum von 389—290, und die Namen Manlius Torquatus, Valerius Corvus, Papirius Cursor, Decius Mus, Fabius Rutilianus (auch Maximus genannt), Curius Dentatus dürfen dem großen Alexander und seinen Feldherren wohl gleichgesetzt werden.

Karthago.

§. 81. Die von Tyrus aus gegründete Stadt Karthago, wahrscheinlich zuerst auf dem Berge Byrsa, dann am Fuße desselben, dehnte ihre Herrschaft allmählig über das Binnenland, das von wilden, maurischen, gätulischen, numidischen Stämmen bewohnt wurde, aus, und erwarb vor den übrigen phönicischen Colonien in Afrika den Vorrang. Schon 508 schloß es mit Rom einen Handelsvertrag. Die Verbindung, in der Karthago durch Tyrus mit dem Perserreiche stand, hatte zu Folge, daß Xerxes mit ihnen verabredete, gleichzeitig mit ihm die Griechen in Sicilien und Unteritalien anzugreifen. Dies geschah, die Karthager aber wurden von Gelon von Syrakus bei Himera am Schlachttage von Salamis geschlagen, und mußten den Frieden durch Zahlung von 2000 Talenten, und das Abstellen der Menschenopfer in dem westlichen Theile Siciliens, den sie schon län-

ger besaßen, erkaufen. Mit dem syrakusanischen Tyrannen Dionysius I. (410—368) hatten sie stets Kriege mit abwechselndem Glücke. Ein zweiter Handelsvertrag mit Rom wurde (348) geschlossen. Die Kriege in Verbindung mit Dionysius II. (345—340) gegen Dio und Timoleon waren ihnen nachtheilig, und der Angriff des Tyrannen Agathokles auf ihre Hauptstadt (307) brachte ihnen große Gefahr, lief aber am Ende doch ohne weitere Nachtheile ab. Der Besitz Siciliens, nach dem sie allein strebten, verwickelte sie in Kriege mit Syrakus und den übrigen Städten, die auch den König Pyrrhus herbeiriefen, am Ende aber in den Römern einen nachdrücklicheren Verbündeten fanden. Sie hatten indessen schon mehrere Kolonien in Afrika und Spanien angelegt, Corsika sich unterworfen, und waren mehr noch durch die im Gefolge des Handels erworbenen Reichthümer ein so mächtiger Staat, daß sie allein dem Fortschritt Roms zur Weltherrschaft in den Weg treten konnten.

Dritter Zeitraum.

Von Alexander bis Augustus (323 v. Chr. G. bis 14 n. Chr. G.)

Hauptinhalt.

§. 82. So reichhaltig auch dieser Zeitraum ist, so läßt sich doch sein Hauptinhalt auf zwei Richtungen beschränken, die Auflösung der aus Alexanders Weltreich hervorgegangenen Staaten, und die von den Römern erworbene Weltherrschaft. Jene Staaten sind entweder monarchisch, und unter ihnen sind Macedonien, Syrien, Aegypten die bedeutendsten, oder republikanisch, von welchen Athen und Sparta und die griechischen Bündnisse der Achaier und Aetolier die wichtigsten sind. In der römischen Geschichte dieses Zeitraums sind es erst die auswärtigen Kriege, dann die durch Sittenverderbniß und inneren Verfall veranlaßten Bürgerkriege, endlich die Vorbereitungen zur Alleinherrschaft, worauf man seinen Blick zu richten hat.

Die Diadochen.

§. 83. Nach Alexanders Tod wurde zuerst eine vormundschaftliche Regierung, im Namen seines Halbbruders Arrhidäus, der den Namen Philipp bekam, und seines Sohnes Alexander beliebt, welche in Asien von Perdiccas und Leonnatus, in Europa von Antipater und Craterus geführt werden sollte. Das nach der Alleinherrschaft zielende Verfahren des Perdiccas erzeugte ein Bündniß gegen ihn, zwischen Antipater, Craterus, Antigonus und Ptolemäus. Craterus

fiel zwar in einer Schlacht gegen Eumenes, der Cappadocien als Statthalterschaft bekommen sollte, dagegen wurde Perdiccas in Aegypten von seinen eigenen Leuten ermordet (322). Nun führte Antipater die Könige, die bisher in Babylon gewesen waren, nach Macedonien, und behauptete sich hier ruhig bis an seinen Tod (320). Darauf trachtete Antigonus nach dem Besitz Kleinasiens, schlug erstlich den Eumenes aus dem Felde, der aber von Polysperchon, dem Nachfolger Antipaters in der Vormundschaft, gewonnen und an die Spitze der Landmacht, der Silberschildner, gestellt wurde. Am Pasitigris brachte er (317) seinem Gegner Antigonus einen großen Verlust bei, wurde aber nach einer unentschiedenen Schlacht (Anf. 315) an der Grenze von Medien und Persien von seinen eigenen Leuten ausgeliefert und hingerichtet. Antigonus glaubte sich nun Herr in Kleinasien, und nach abermaligen Kriegen vertrug er sich (311) mit den übrigen Feldherren so, daß Cassander Statthalter in Macedonien und Vormund seyn, Lysimachus Thracien, Antigonus Asien, Ptolemäus Aegypten behalten sollte. Cassander schaffte hierauf den jungen Alexander und die Roxane aus dem Weg, ohne daß sich Jemand ihrer angenommen hätte. Die Plane des Antigonus gingen fortwährend auf Alleinherrschaft, und nach einem großen Siege, den (306) sein Sohn Demetrius, genannt Poliorcetes, über Ptolemäus von Aegypten erfochten hatte, legte er sich und seinem Sohn den Königstitel bei. Die andern Statthalter folgten seinem Beispiel. Ein Angriff des Antigonus auf Aegypten, so wie des Demetrius auf die damals mächtige Insel Rhodus (305—304) mißlang, und der Versuch, dem Cassander Macedonien zu entreißen, brachte zwischen den übrigen Statthaltern ein Bündniß zu Stande, das den alten Antigonus nebst seinem Sohn Demetrius aus Griechenland nach Asien zu gehen nöthigte, und hier in der Schlacht bei Ipsus (301) durch die vereinte Macht des Seleukus von Syrien, Lysimachus von Thracien, und Cassander von Macedonien ihm und seiner Herrschaft den Untergang brachte. Sein Sohn Demetrius entkam nach Griechenland.

Macedonien.

§. 84. In den nach Cassanders Tod (298) zwischen seinen Söhnen entstandenen Streitigkeiten wurde Demetrius (294) endlich, der von ihnen ins Land gerufen worden war, zum König erklärt, und behauptete sich einige Jahre bis er im Begriff die Länder seines Vaters wieder zu erobern, von Lysimachus und dem Epiroten-König Pyrrhus zugleich (287) angegriffen, die Flucht ergriff, aber mit den in Griechenland befindlichen Truppen nach Asien überging, und hier nach anfänglichem Glück sich (286) dem Seleukus ergeben mußte,

der ihn bis an den Tod im Gefängniß behielt. Macedonien war zuerst zwischen Lysimachus und Pyrrhus getheilt worden, der letztere hatte jedoch jenem Platz machen müssen, und Lysimachus behauptete sich bis an seinen Tod, der den 80jährigen Mann in einer Schlacht gegen Seleukus in Phrygien (282) ereilte. Seleukus selbst wurde schon auf dem Wege nach Macedonien, seiner Heimath, von einem gewissen Ptolemäus Ceraunus ermordet (281), der seinerseits von einem Schwarm Gallier (279) in einer Schlacht erschlagen wurde. Als diese Barbaren nach fürchterlicher Verheerung des Landes endlich theils erschlagen, theils von Seuchen und Mangel weggerafft, theils nach Kleinasien übergegangen waren, nahm (274) Antigonus Gonnatas, der Sohn des Demetrius, der sich im südlichen Griechenland seitdem behauptet hatte, das herrenlose Macedonien ein, mußte zwar dem damals aus Italien zurückgekehrten Pyrrhus (273) weichen, kam aber nach dessen (272) in Argos erfolgten Tod wiederum in den Besitz des Landes, und hinterließ dasselbe auch seinem Sohn Demetrius II. (242).

In dieser Zeit entstanden oder wurden erneuert die Bündnisse der Achäer an der Nordküste des Peloponnes, die ihre macedonischen Besatzungen verjagten und sich zu Erhaltung gegenseitiger Freiheit verbanden (Hauptsitz des Bundes war Corinth) und der Aetolier. In den achäischen Bund traten auch Sicyon, dessen großer Staatsmann Aratus an der Spitze des Bundes stand, Megara, Trözen, Athen u. a. Städte. Auf Demetrius folgte (232—221) Antigonus Doson, dessen Theilnahme an dem Krieg des achäischen Bundes mit Sparta und die Schlacht von Sellasia (222) das Wichtigste seiner Regierung ist. Sein Neffe Philipp III. verband sich mit den Achäern gegen die räuberischen Aetolier, und endigte diesen Krieg, indem er auch die mit den Aetoliern verbundenen Spartaner seine Uebergewalt empfinden ließ, mit großem Ruhme und allgemeinem Zutrauen gegen ihn (217). Nun schloß er (215) mit Hannibal ein Bündniß, dem er gegen die Römer beizustehen versprach, wofür ihm Hannibal in seinen Eroberungsplanen in Griechenland helfen sollte. Sein Angriff auf die Römer war aber auf das Auslaufen einer Flotte und die Belagerung der von römischen Garnisonen besetzten Städte an der epirotischen Küste beschränkt, und Valerius Lävinus brachte ihm (214) bei Apollonia eine völlige Niederlage bei, worauf die Römer (212) mit den Aetoliern ein Bündniß schlossen, das ihm und dem achäischen Bunde mehrere Jahre zu schaffen machte. Als endlich (204) die Aetolier des Kriegs müde Frieden schlossen, traten die Römer selbst auf den Kampfplatz, schlossen zwar, damals mit Karthago beschäftigt, bald einen Frieden, da aber Philipp diesen nicht hielt, und von den römi-

schen Bundesgenossen vielfältige Klagen über ihn in Rom angebracht wurden, so erklärte ihm der Senat den Krieg, den (200—197) erst Sulpicius Galba, hierauf P. Villius, dann T. Quinctius Flaminius führten. Dieser besiegte ihn bei Cynoscephalä, und nöthigte ihn zu einem Frieden, durch den Philipp alle Städte in Griechenland und Kleinasien aufgab, seine ganze Flotte auslieferte, und nicht mehr als 500 Bewaffnete halten, keinen Krieg außerhalb Macedoniens ohne Vorwissen Roms führen durfte, 1000 Talente Kriegskosten zahlen, und für dieses Alles Geißel, darunter seinen Sohn Demetrius, stellen mußte. Philipp verhielt sich zwar von nun an ruhig, vergaß aber nie seine frühere Größe, und den Plan an den Römern Rache zu nehmen, die ihm aber nie mehr gegönnt war. Sein Sohn Perseus (179—168) trat in die Plane des Vaters ein, suchte sich zuerst durch auswärtige Bündnisse sicher zu stellen, ließ den römischgesinnten König Eumenes von Bergamus ermorden, und zog sich dadurch den zweiten römischen Krieg (172—168) zu, der nach dreijährigen vergeblichen Anstrengungen durch Paulus Aemilius in der Schlacht bei Pydna (168) beendigt, Perseus selbst sich zu ergeben genöthigt, und Macedonien zunächst in vier von einander unabhängige Distrikte, die keinen Verkehr unter sich haben sollten, getheilt wurde. Der Aufstand des Andriskus, der sich wegen seiner Aehnlichkeit für einen Sohn des Perseus, mit Namen Philippus (daher Pseudophilippus) ausgab, veranlaßte den dritten Krieg (152—148), der mit der Gefangennehmung des Andriskus durch Metellus und der Umwandlung Macedoniens in eine römische Provinz endigte.

Griechenland. a) Athen.

§. 85. Mit Alexanders Tod war bei den Freunden der Freiheit der Gedanke entstanden, diese Gelegenheit müsse benutzt werden, das macedonische Joch abzuwerfen, und der in Thessalien um Lamia herum geführte Krieg (daher der lamische) gewährte anfangs den Griechen sehr glückliche Aussichten, bis Antipater durch Craterus verstärkt die Griechen so einschüchterte, daß sie einzeln unterhandelten, und Athen (322), das zuletzt nur mit den Aetoliern noch dastand, sich auf harte Bedingungen ergeben mußte. Damals wurde Demosthenes genöthigt, durch Gift dem Henkertode zu entgehen. Bald darauf wurde auch der alte rechtschaffene Phocion auf macedonischen Befehl (319) hingerichtet. Hierauf mußte sich Athen wie die meisten andern Städte dem Cassander ergeben, der (317) den Demetrius von Phaleron, einen geistvollen und gelehrten Mann, zum Vorsteher der Stadt machte. Von dieser macedonischen Abhängigkeit wurde es durch Demetrius Poliorcetes (307) befreit, der ihnen die Demokratie

wiedergab, es noch zweimal (302 u. 297) gegen Unterdrückung schützte, und ihm selbst seinen Abfall (286) noch verzieh. Athen trat dann (229) in den achäischen Bund, und rief (200) Roms Schutz gegen Philipp von Macedonien an.

b) Sparta.

§. 86. In Sparta war die lykurgische Verfassung und Sittenstrenge schon nach dem peloponnesischen Krieg dem Verkehr mit dem Ausland und dem fremden Gelde sehr gewichen, und eine immer größere Ungleichheit des Vermögens entstanden. Dieß bewog den edlen König Agis, eine Reform des ganzen Staates mit eigener Aufopferung seines Vermögens (244) zu versuchen, die aber durch den andern König Leonidas vereitelt wurde und sowohl dem Agis selbst, als auch seinen Verwandten (241) den Tod brachte. Aber des Leonidas Sohn, Cleomenes, der des Agis Wittwe Agiatis geheirathet hatte, begeisterte sich, als er auf seinen Vater (236) gefolgt war, für dieselben Plane, und setzte die Reform gewaltsam durch (227). Da sich Sparta dem ätolischen Bunde angeschlossen hatte, so war es dadurch gegen die Achäer in feindseliges Verhältniß getreten, in welchem die von Aratus aus Sicyon gelenkten Achäer den Spartanern nicht gewachsen den Antigonus Doson in ihr Interesse zogen. Dieser wurde (224) zum Oberfeldherrn des Bundes gemacht, und schlug mit der macedonischen Phalanx (222) die Spartaner bei Sellasia gänzlich aus dem Felde. Cleomenes floh nach Aegypten, wo er bald darauf seinen Tod fand. Da Antigonus von einem Einfall der Illyrier in sein Land zurückgerufen wurde, änderte seine Anwesenheit an Sparta's Verhältnissen nichts. Dagegen gerieth Sparta späterhin in innere Streitigkeiten, die mit der Monarchie eines gewissen Nabis (207) endigten.

c) Die Aetolier.

§. 87. Nach der Besiegung Philipps (197) waren die griechischen Staaten ängstlich, was wohl von den Römern über ihre Zukunft beschlossen worden wäre. Da ließ (196) Flaminin zu Korinth bei der Feier der isthmischen Spiele die unglaublich scheinende Nachricht ausrufen, alle griechischen Staaten sollten unabhängig, frei von allen Lasten und Abgaben, und unbeschränkt in dem Gebrauche ihrer eigenen Verfassungen seyn. Welchen Jubel dieß auch bei den meisten Staaten erweckte, so waren doch die Aetolier, aus Mißtrauen gegen die Absichten der Römer und unzufrieden mit dem ihnen für den Beistand gegen Philipp gewordenen Lohn, anderer Ansicht. Sie suchten die Römer aus Griechenland zu vertreiben, bewogen erst den spartanischen Tyrannen Nabis, Krieg anzufangen, und ließen ihn dann

in der Absicht Sparta für sich zu behalten, (192) ermorden. In dieser Absicht sahen sie sich zwar getäuscht, und Sparta wurde (191) von dem achäischen Feldherrn Philopömen eingenommen und trat zum achäischen Bunde. Dafür erhielten sie an Antiochus von Syrien einen für ihre Plane gegen Rom erwünschten Bundesgenossen, aber nur auf die kurze Zeit bis zu seiner Niederlage in den Thermopylen (190), worauf die Aetolier von den Römern insbesondere bekriegt und sich endlich nach der Einnahme von Ambracia (189) zur Unterwerfung genöthigt sahen.

d) Die Achäer.

§. 88. Die Spartaner ertrugen die ihnen aufgezwungene Verbindung mit den Achäern sehr unwillig, sagten sich (185) von denselben los, und da sie der achäische Feldherr Philopömen (184) hart gestraft hatte, nahmen sich die Römer der Hülfesuchenden an, huben (181) die von Philopömen ihnen aufgelegten unerträglichen inneren Einrichtungen auf, und ließen nur das achäische Bundesverhältniß fortbestehen. Durch eine ebenfalls dem achäischen Bund abgeneigte oligarchische Partei in Messenien wurde (183) der alte Philopömen ermordet, und Messenien für unabhängig erklärt, aber von Lycortas mit Gewalt unterworfen. Mischte sich nun der Senat auch nicht in diese Händel, so suchte er doch heimlich die Zwietracht zu nähren, und seine Anhänger überall in wichtige Stellungen zu bringen. Als nach Beendigung des Kriegs mit Perseus nur der achäische Bund eben so mächtig als rechtlich unangreifbar dastand, wurde ihnen im Allgemeinen der Vorwurf gemacht, den Perseus heimlich unterstützt zu haben, und da ein gewisser Kallicrates den Römern ein wohl tausend Namen enthaltendes Verzeichniß derjenigen gesendet hatte, welche die Freiheit am kräftigsten aufrecht hielten, wurden diese sämmtlich nach Rom vor den Senat zur Verantwortung geladen, wohin sie auch (167) gingen, aber vom Senat als wie Verurtheilte behandelt und in die Städte Etruriens vertheilt wurden. Unter ihnen war auch des Lycortas Sohn, Polybius, dem der jüngere Scipio die Erlaubniß in Rom zu bleiben auswirkte. Erst nach 17 Jahren wurden die, welche noch am Leben waren, (150) zurückgesendet. Unter ihnen waren Diäus, Critolaus und Damokritus, die dem Kriege der Achäer durch ihren Grimm über die lange Entfernung von der Heimath den Anstoß gaben. Die Spartaner hatten sich abermals (148) von dem Bunde losgesagt, wurden deshalb mit Krieg überzogen, und da die Römer verlangten, daß alle Städte, die früher unter macedonischer Herrschaft gestanden hätten, vom Bunde losgesagt werden sollten, brach der Krieg mit Rom aus. Metellus schlug den Crito-

laus (147) in Locris bei Scarpheia, und sein Nachfolger Mummius den Diäus bei Korinth (146), worauf Korinth selbst eingenommen, geplündert, und auf Befehl des Senats niedergebrannt wurde. Die Verbindung der Städte unter sich hörte auf, Mittelgriechenland und der Peloponnes wurde unter dem Namen Achaia eine römische Provinz. Die Blüthe Griechenlands war auf immer vernichtet.

Syrien.

§. 89. Seleukus hatte (321) Babylon als Provinz erhalten, und zwar anfangs dem Antigonus weichen müssen, hatte aber dann wieder (seit 312, der Aera Seleucidarum) festen Fuß gefaßt, und sich in fünf Jahren (bis 307) in den Besitz aller Länder zwischen dem Euphrat, Indus und Orus gesetzt. Durch einen Zug bis an den Ganges (305) kam er mit dem indischen König Sandrokottus in eine auch nachher unterhaltene Verbindung. Die Schlacht bei Ipsus (301) machte dem einzigen Gegner, der ihm furchtbar gewesen wäre, ein Ende, und nun genoß sein Reich eine 18jährige Ruhe, während welcher er Oberasien (293) und seine Gemahlin Stratonice, des Demetrius Poliorcetes Tochter, an seinen Sohn Antiochus abtrat, hierauf noch gegen Lysimachus zu Felde zog, und bald nach der Schlacht von Cyrupedion durch den Ptolemäus Ceraunus (281) ermordet wurde. Er hatte die Hauptstadt Antiochia, Seleucia am Tigris, Seleucia am Orontes, und andere neue Städte erbaut, andere verschönert und vergrößert; das ganze Reich war in 12 Satrapien getheilt. Schon unter seinem Sohn Antiochus I. Soter (281—262) riß sich Pergamus los und konnte Bithynien nicht unterworfen werden, indem der König Nicomedes die Gallier nach Kleinasien rief, die zwar von Antiochus (275) besiegt wurden, aber sich doch in dem von ihnen genannten Lande behaupteten. Die unter Antiochus II. Theos (262—247) einreißende Ueppigkeit und Weiberherrschaft schwächte die Kraft des Reichs nach innen und nach außen. Die Parther, ein kräftiges Bergvolk in Parthiene, verjagten (256) den macedonischen Statthalter und errichteten unter Arsaces I. ein eigenes, später aus dem syrischen Reiche bedeutend vergrößertes Reich. In Bactrien machte sich der macedonische Statthalter Theodotus selbst unabhängig. Noch einigen, jedoch mehr scheinbaren als wirklichen, jedenfalls noch mit ihm selbst erlöschenden Glanz erwarb sich Antiochus III. der Große, (224—187) der in Oberasien die Herrschaft der Seleuciden wiederherstellte, dagegen dem Partherkönig Arsaces III. (210) Parthien und Hyrkanien förmlich abtrat, und auch mit dem baktrischen König Euthydem einen Frieden (206) schloß, worin dieser im Besitz seines Landes und seiner Krone blieb. Sein Hauptplan war,

den Ptolemäern ihre Besitzungen in Syrien, Coelesyrien und Phönicien zu entreißen, der ihm (203—198) zwar gelang, aber durch die bald darauf im Kriege mit Rom erlittenen Verluste völlig aufgewogen, ja überwogen wurde. Hannibals kluge Rathschläge wurden von dem glückstrunkenen, stolzen König nicht gehört, statt den Krieg rasch und zu einer Zeit zu beginnen, wo sowohl Griechenland für ihn zu gewinnen, als auch Philipp von Macedonien noch nicht geschlagen war, säumte er bis nach der Freisprechung Griechenlands, und wurde hier erstlich in den Thermopylen (199), dann am Sipylus in Asien (189) geschlagen, und zu einem schmählichen Frieden genöthigt. Er mußte ganz Vorderasien abtreten, 15,000 Talente in 12 Jahren terminsweise bezahlen, den Hannibal und einige andere Feinde der Römer ausliefern, und seinen jüngern Sohn als Geißel stellen. Durch einen Meuchelmord kam er (187) ums Leben. Sein älterer Sohn Seleukus IV. Philopator (187—176) in steter Furcht vor den Römern, hatte seinen Bruder Antiochus IV. Epiphanes, der in Rom als Geißel gelebt hatte, zum Nachfolger (176—164). Dieser gerieth in Krieg mit Aegypten, dessen er sich auch fast gänzlich bemächtigte, aber auf Befehl des römischen Senats (168) es wieder räumte. Prachtliebend und schwelgerisch wie er war, scheint seine Intoleranz nur die heimliche Absicht gewesen zu seyn, unter dem Vorwande der Abschaffung des alten Gottesdienstes sich die Schätze der Tempel anzueignen. Die vorher unter Aegypten, dann unter Syrien gestandenen Juden, empfindlich hierdurch in ihrer heiligsten Angelegenheit gekränkt, rissen sich von dem syrischen Joche los (167) und erfochten sich Unabhängigkeit. Dieser Kampf trug nicht wenig zu der immer größeren Schwäche und Zerrüttung des syrischen Staates bei, indem nun Usurpationen, Aufstände einer ganz verwilderten und zügellosen Armee, Familienzwistigkeiten, Weiberintriguen, kurz alles mögliche zusammenkamen, um ihn so herunterzubringen, daß die Römer, nachdem sie ihn als eben so gefahrlos wie werthlos lange Zeit sich selbst überlassen hatten, endlich (64) nach der Besiegung des armenischen Königs Tigranes, dem die Syrer (85) die Regierung übergeben hatten, ganz Syrien zu einer römischen Provinz machten. Wenige Jahre darauf (57) starb auch die Familie der Seleuciden gänzlich aus.

Die Juden.

§. 90. Nach dem Untergang des persischen Reiches kamen die Juden unter Alexanders Herrschaft, der selbst in Jerusalem (331) gewesen seyn und sich sehr günstig gegen sie bewiesen haben soll. Mit seinem Tod wurde der kleine Staat in die Verwirrungen der Diadochen hineingerissen, kam dann unter die Herrschaft der Ptolemäer, die

nur den Tribut ſtreng erhoben, im Uebrigen dem Gottesdienſt der Juden nichts in den Weg legten. Die Juden hatten immer noch ihre theokratiſche Verfaſſung, der Hoheprieſter, dem ein Rath von 70 Mitgliedern, Synedrium, zur Seite ſtand, war das Oberhaupt des Volks in geiſtlichen, der Ethnarch in weltlichen Dingen. Unzufrieden mit der Raubſucht der ägyptiſchen Könige, unterſtützten ſie ſoviel ſie konnten das Beſtreben des ſyriſchen Königs Antiochus des Großen, Paläſtina den Ptolemäern zu entreißen, und wurden auch ſeit 198 mit Syrien vereinigt. Die griechiſche Sitte und Bildung riß unter den Juden ein, und erzeugte bei den ſtrengen Anhängern des Geſetzes große Unzufriedenheit, beſonders über die Käuflichkeit des Hohenprieſter-Amtes. Unter Antiochus Epiphanes ſollte nun vollends (170) den Juden der griechiſche Kultus mit Gewalt aufgedrungen werden. Das entflammte (167) den Maccabäer Matathias und ſeine tapfern Söhne ſich mit den Waffen in der Hand gegen den ihnen aufgedrungenen Opfergräuel zu wehren; ſchon Judas, der von 166—161 Feldherr war, eroberte und reinigte den Tempel, und ſchloß ein Bündniß mit den Römern, und obgleich er, ſein Bruder Jonathan (143) und ihr dritter Bruder Simon (135) erſchlagen wurden, ſo hatte doch der Freiheitskrieg der Juden einen guten Fortgang, und Johannes Hyrcanus, Simons Sohn, (135—107) beſaß ſchon königliche Gewalt, wenn auch noch nicht den Namen. Unter ihm entwickelten ſich bereits die beiden Partheien der Phariſäer, welche an dem Buchſtaben des Geſetzes und der Ueberlieferung hingen, und der Sadducäer, in welchen ſich die Wirkung griechiſcher Philoſophie durch Beſtreitung des Ritualgeſetzes zeigte, zu einer dem Staate ſelbſt gefährlichen Bedeutung. Die Eſſäer waren eine dritte religiöſe Sekte, die von dem Grundſatz der Demüthigung der Sinnlichkeit ausging, und politiſch ohne Bedeutung war. Den Königstitel nahm Hyrkans Sohn Ariſtobul an (107—106), dem ſein Bruder Alexander Jannai (106—79) folgte. Nach ſeiner durch auswärtige Kriege und innere Unruhen ſehr bewegten Regierung übernahm durch den Beiſtand der Phariſäer ſeine Wittwe Alexandra die Regierung (79—71), wurde aber von ihrem zweiten Sohne Ariſtobul geſtürzt, und ſtarb zu derſelben Zeit. Nun beförderten die Phariſäer die Wahl des ältern Bruders Hyrkan zum König, der ſich jedoch nach einer Niederlage bei Jericho mit ſeinem Bruder dahin verglich, daß dieſer die Königswürde behielt, während Hyrkan ſich mit der Hoheprieſterwürde begnügte. Dieſer friedliche Vergleich wurde wieder durch Antipater den Idumäer geſtört, der den Hyrkan bewog, mit Hülfe eines Araberfürſten ſeinen Bruder zu bekriegen (65). Ariſtobul, der ſich in den Tempel geworfen hatte, wandte ſich an die Römer, vertrieb mit ihrer

Hülfe die Araber aus Judäa, wurde aber nun von Hyrkan bei Pompejus belangt. Dieser entschied für Hyrkan, und mußte den Aristobul, der sich nach Jerusalem geworfen hatte, im Tempel angreifen (63). An einem Sabath wurde der Tempel erobert, unter den Juden ein großes Blutbad angerichtet, die Mauern der Stadt hierauf geschleift, Hyrkan wieder als Hoheprieſter und Ethnarch eingesetzt, den Juden als abhängigem Volk Tribut aufgelegt, Besatzung beigegeben, und Aristobul gefangen nach Rom abgeführt. Nun hatte eigentlich Antipater, des Hyrkanus Freund das Regiment in Händen, und behauptete sich auch mit Beistand der römischen Statthalter in Syrien Scaurus, Gabinius, Crassus, gegen die Versuche der Söhne Aristobuls sich festzusetzen. Er trat, sobald Cäsar den Pompejus geschlagen hatte, auf seine Seite, erhielt durch ihn das römische Bürgerrecht, und die Statthalterschaft über Judäa. Als er von einem Freund Hyrkans (43) ermordet worden war, trat sein Sohn Herodes an seine Stelle, erhielt nebst seinem Bruder Phasael von Antonius (41) den Titel Tetrarchen, und die Verwaltung von ganz Judäa. Allein Antigonus, ein Sohn Aristobuls, drang mit Hülfe des Partherfürsten Pacorus nach Jerusalem vor, und bekam seine Gegner Hyrkan, Herodes und Phasael in seine Hand. Dem Hyrkan ließ er die Ohren abschneiden, Phasael tödtete sich im Kerker selbst, Herodes entrann und bat in Rom um Hülfe. Hier wurde er als König anerkannt und auf dem Capitol gekrönt, und mit Hülfe der Römer (37) in den Besitz Jerusalems gesetzt. Antigonus wurde gefangen und hingerichtet. Durch die Heirath mit Mariamne, Hyrkans Tochter, gab er seiner Usurpation einen Schein von Legitimität.

Die Ptolemäer in Aegypten.

§. 91. Ptolemäus, der Sohn des Lagus hatte sich in dem Besitz Aegyptens fortwährend behauptet, auch einen Theil Asiens, Phönicien, Judäa, Coelesyrien, die Insel Cyprus und das benachbarte Cyrene sich unterworfen. Die Residenz wurde Alexandria, Memphis blieb jedoch Hauptsitz der Religion und Hauptstadt des Landes. In den innern Einrichtungen scheint nichts geändert worden zu seyn, die Religion, die Verwaltung des Landes blieb wie sie gewesen, durch die von den Ptolemäern aber nach Aegypten gebrachte griechische Bildung, durch die Stiftung des Museums, durch die Anlage der Bibliothek wurde Alexandria der Sitz griechischer Gelehrsamkeit. Handel und Schifffahrt wurde ausnehmend gehoben, und Aegypten war durch Ptolemäus I. Soter (bis 284) und seine nächsten Nachfolger Ptolemäus II. Philadelphus (bis 243) und Ptolemäus III. Evergetes (bis 221) ein im Innern blühendes und nach Außen mächtiges

und geachtetes Reich. Zu dem Untergange desselben wurde aber schon unter dem zweiten Könige der Grund gelegt, durch die am Hofe einreißende Ueppigkeit und Schwelgerei, und durch die einreißende Gewohnheit der Geschwisterheirathen. Schon Ptolemäus V. Epiphanes (204—181) stand als Kind nach des Vaters frühem Tode unter der Vormundschaft der Römer, bis zum Jahr 197, in welchem bei der Krönung des Königs von der Priesterschaft ein öffentlicher Dank für die erhaltenen Wohlthaten in der sogenannten Inschrift von Rosette niedergelegt wurde, und sein Nachfolger Ptolemäus VI. Philometor (181—145) mußte durch Roms Schutz vor dem völligen Verluste Aegyptens an Antiochus Epiphanes gerettet werden. Hierauf durch einen Aufstand (170) vertrieben, mußte er mit seinem jüngern Bruder Physkon das Reich theilen, der ihm auch (145 bis 117) folgte, das getheilte Reich wieder vereinigte, aber nur mit großer Grausamkeit sich erhielt. Dennoch war auch er ein Freund der Wissenschaften und selbst Schriftsteller. Die Theilung, welche nun zwischen seinen Söhnen Lathurus und Alexander vorgenommen wurde, zerrüttete das Reich immer mehr und lieferte es den Römern in die Hände, und es hatte seinen damaligen Fortbestand nur der Eifersucht der römischen Großen zu danken. Auf die nach des Lathurus Tod (81) erfolgten Wirren kam endlich der eben so weichliche als grausame Ptolemäus Auletes auf den Thron, dessen Tochter und Nachfolgerin (51) Cleopatra erst mit ihrem Bruder gemeinschaftlich (bis 44) regierte, nach seinem Tod das Reich allein besaß. Als Cäsar (48) auf der Verfolgung des Pompejus nach Alexandria kam, wandte sie sich an seinen Beistand gegen ihren, damals mit ihr Krieg führenden Bruder, und Cäsar hatte in der Stadt selbst mit dem entschlossenen, schlauen, und den Römern höchst abgeneigten Volke einen harten, für ihn selbst gefährlichen Kampf. Antonius, dem bei der Theilung der Triumvirn (42) Aegypten und der Orient zugefallen war, lebte mit ihr (41) in einer so engen Verbindung, daß er mit seiner Gemahlin Oktavia, des Oktavianus Schwester, förmlich brach, sie verstieß (32), und dadurch den schlauen und besonnenen Octavian zum Kriege bewog, der bei gleichen, ja selbst überlegenen Kräften des Antonius dennoch durch die Schlacht bei Actium (31. Sept. 2.) zum Nachtheil desselben ausschlug. In Alexandria belagert, nahm sich Antonius (30) selbst das Leben, und Cleopatra, um nicht als Gefangene im Triumph nach Rom geführt zu werden, folgte seinem Beispiele. Aegypten, immer noch ein reiches, blühendes Land, das wichtigste Handelsland der alten Welt, wurde eine römische Provinz, deren Werth Augustus bereits wie seine Verfügungen beweisen, wohl zu würdigen wußte.

Rom. a) Krieg mit Pyrrhus.

§. 92. Im Begriff, die Herrschaft über Italien zu vollenden, geriethen die Römer in Streit mit der dorischen Pflanzstadt Tarent, die, unfähig sich selbst zu vertheidigen, den epirotischen König Pyrrhus, einen Verwandten des alten macedonischen Königshauses, zu Hülfe rief. Diesem war zwar die römische Kriegskunst noch nicht gewachsen, er siegte gegen Valerius Lävinus bei Pandosia (280), und als er selbst über die Tapferkeit seiner Gegner erstaunt, ihnen durch seinen Gesandten Cineas Frieden angeboten hatte, gegen die Consuln Sulpicius und Decius Mus (279) bei Venusia, aber sein Verlust war so bedeutend, und die Standhaftigkeit Roms so unerschütterlich, daß er (278) gerne auf eine Einladung der sicilischen Städte, ihnen gegen die Karthager beizustehen, einging. Nachdem er auch hier am Ende wenig Ehre geerndtet und den größten Theil seiner geraubten Schätze verloren hatte, kehrte er (276) nach Italien zurück, wurde aber von Curius Dentatus bei Benevent gänzlich geschlagen, sein Heer zersprengt, sein Lager erobert. Er verließ dann Italien und trieb sich in abwechselnden Abentheuern bis an seinen Tod in Griechenland umher. Die Römer erweiterten ihre Kriegskunst im Kampfe mit ihm hauptsächlich durch die Kenntniß von der Anlegung eines Lagers, die ihnen vorher unbekannt war. Tarent, wo Pyrrhus zum Schein, als werde er wiederkommen, eine Besatzung zurückgelassen hatte, fiel nach wenigen Jahren (272) den Römern in die Hände, und da für die noch widerstrebenden Völker Mittel- und Unter-Italiens mit Pyrrhus Abzug und Tod jede Hoffnung, den Römern sich ferner widersetzen zu können, verloren war, so ergaben sich die einen freiwillig, die andern wurden ohne große Anstrengung gezwungen, und (bis 266) die Unterwerfung dieser zwei Drittheile Italiens war vollendet. Zur Befestigung ihrer Herrschaft und zur Verminderung der zu stark anwachsenden Volksmenge in der Stadt, wurden Colonien ausgeführt, die von der Mutterstadt in strenger Abhängigkeit standen.

b) Der erste punische Krieg.

§. 93. Den Anlaß zu dem ersten Kriege Roms gegen Karthago gab das Raubvolk der Mamertiner in Messana, welche von dem jungen König Hiero von Syrakus angegriffen, sich genöthigt gesehen hatten, eine karthagische Besatzung einzunehmen, aber bei wiederholtem Angriff in Rom Hülfe erbaten. Diese wurde ihnen gewährt (264), und der karthagische (punische) Feldherr Hanno, der vorher die Römer gewarnt hatte, die bestehenden Bündnisse nicht zu brechen, wurde genöthigt Messana zu räumen. Der zuerst auf Sicilien geführte Krieg nahm bald für die Römer eine entschieden gün-

stige Wendung, als (263) Hiero ihr Bundesgenosse wurde. Da aber zur See die Karthager eine unbestrittene Ueberlegenheit besaßen, so bauten die Römer nach dem Muster eines gestrandeten feindlichen Fünfruderers eine Flotte, und siegten unter dem Consul Duilius gleich in ihrer ersten Seeschlacht (260) hauptsächlich durch die sogenannten Raben oder Maschinen, um das feindliche Schiff zu entern. Da aber die Karthager, wenn auch oft besiegt, doch hartnäckig widerstanden, so führte der Consul Attilius Regulus (257) das Heer nach Afrika selbst über, war auch hier im Anfang siegreich, so daß die Karthager um Frieden baten und nur durch die Härte der von Regulus angebotenen Friedensbedingungen zur Fortsetzung des Kriegs sich entschlossen. Sie ließen Söldner aus Griechenland kommen, stellten den Lacedämonier Xanthippus an die Spitze ihres Heeres, und so wurde der römische Consul (256) gänzlich geschlagen, er selbst gefangen und die Römer gezwungen, Afrika wieder zu räumen. Das Gleichgewicht war wieder hergestellt, und der Krieg wurde nun auf Sicilien fortgeführt. Da nach einer großen Niederlage bei Panormus (250) durch den Consul Metellus die Karthager nur noch ein Paar feste Punkte auf Sicilien besaßen, so sandten sie eine Gesandtschaft nach Rom, der sie den gefangenen Regulus beigaben, um einen Frieden oder doch die Auswechselung der Gefangenen zu erlangen. Regulus, der die Lage der Karthager genau kannte, widerrieth beides, und kehrte dann, obgleich er wußte, daß seiner die härtesten Martern warteten, nach Karthago zurück. Schwere Verluste, die nun die Römer trafen, besonders die Niederlage zur See unter dem Consul Claudius Pulcher (249), machten den Karthagern wieder etwas Luft und die festen Städte Lilybäum und Drepanum wurden mit dem besten Erfolg gegen die mehrere Jahre sie belagernden Römer vertheidigt. Da gab endlich die Seeschlacht bei den ägatischen Inseln, welche der Consul Lutatius Catulus (241) gewann, den Ausschlag. Der karthagische Feldherr Hamilkar Barkas, der seit 248 den Oberbefehl auf Sicilien geführt hatte, unterhandelte einen Frieden, wodurch Sicilien und die übrigen kleinern Inseln den Römern abgetreten, 2000 euböische Talente binnen 10 Jahren bezahlt, und die italischen Küsten von den punischen Flotten nicht besucht werden sollten. Sicilien wurde die erste römische Provinz.

c) Die Zwischenzeit des ersten und zweiten Kriegs.

§. 94. Bald darauf geriethen die Römer mit den ganz Ober-Italien behauptenden gallischen (keltischen) Stämmen in Krieg. Ein großer Sieg, in welchem der Consul Claudius Marcellus (222) den insubrischen König Britomar im Zweikampf erlegte, entschied die

Ueberlegenheit der Römer, welche auch hierhin Colonien sendeten (Placentia und Cremona) und nun (bis 219) auch Oberitalien sich unterworfen hatten. Die Wegnahme Sardiniens (233), das sich gegen die Karthager empört hatte, und dann von diesen gutwillig abgetreten wurde, erweiterte ihre Herrschaft auch außer Italien, und durch die Züchtigung der illyrischen Seeräuberkönigin Teuta (230 bis 228) machten sie sich die griechischen Seestaaten zu Freunden und bereiteten die Einmischung in die griechischen Verhältnisse vor. Andererseits waren auch die Karthager nicht unthätig geblieben. Sie hatten einen dreijährigen, sehr bedenklichen Söldneraufruhr gedämpft, und hatten hierauf in Spanien, wohin Hamilkar Barkas (237) seinen neunjährigen Sohn Hannibal mitgenommen und zum Feind der Römer erzogen hatte, sich für ihre erlittenen Verluste entschädigt. Die Römer, über ihre Fortschritte besorgt, hatten einen Vertrag mit ihnen geschlossen, daß die Eroberungen der Karthager sich nicht über den Ebro erstrecken und Sagunt, südlich von demselben gelegen, in den Frieden mitbegriffen seyn sollte.

Zweiter punischer Krieg.

§. 95. Der zweite punische Krieg wurde von Hannibal durch den Angriff auf die mit den Römern verbündete und in dem frühern Vertrag ausdrücklich ausgenommene Stadt Sagunt, eine griechische Colonie, herbeigeführt, und von den Karthagern, theils weil Hannibals Familie, die Barkas, damals die herrschende war, theils weil überhaupt in der 23jährigen Frist der Staat sich vollkommen erholt hatte und sich gewachsen fühlte, um einem entscheidenden Kampf mit Rom entgegenzugehen, anfangs mit großem Eifer geführt. Hannibal, auf die Theilnahme rechnend, welche er bei den italienischen Völkern finden würde, ging mit einem aus afrikanischen und spanischen Völkern bestehenden Heere über die Pyrenäen, gewann auch in dem südlichen Gallien Anhänger, und erschien nach einem höchst beschwerlichen und ewig denkwürdigen Uebergang über die Alpen (am 18. Okt. 218) in Oberitalien. Er schlug am Ticinus und an der Trebia (218) rasch nach einander die römischen Heere, ging über den Apennin, und bedrohte Mittelitalien. In den Engpässen am trasimenischen See brachte er (217) dem römischen Konsul Flaminius, einem unvorsichtigen und übermüthigen Manne, eine große Niederlage bei, in welcher Flaminius selbst blieb, und näherte sich darauf dem untern Italien, wo er bei den Samniten und den Kampanern erwarten durfte, Theilnahme zu finden. In dieser Noth griffen die Römer zu dem Mittel, einen Diktator in der Person des Q. Fabius zu wählen, der durch Behutsamkeit und Vorsicht selbst seinem Gegner Achtung einflößte und den

Römern zeigte, wie man mit Hannibal Krieg führen müſſe. Dennoch wurde ſein Zaudern, von dem er den Namen des Zauderers (Cunctator) bekam, von ſeinen Landsleuten nicht durchweg gebilligt, und als C. Terentius Varro mit Aemilius Paullus Conſul wurde, drang jener, ein ungeſtümer Mann aus der Plebs, aller Warnungen ungeachtet, auf eine Entſcheidungsſchlacht. Dieſe wurde (216. Juli) bei Cannä in Apulien geliefert, und brachte bei geringem Verluſte der Punier für die Römer, deren Conſul Aemilius ſelbſt auf der Flucht blieb, eine gänzliche Niederlage. Nur mit wenigen entrann Terentius Varro dem Tode, und einzelne Flüchtlinge betrachteten das Vaterland ſo verloren, daß ſie ſchon an eine Auswanderung dachten. Hannibal beging nach der Meinung ſeiner Landsleute den großen Fehler, nicht unmittelbar nach der Schlacht auf Rom loszuziehen, ſondern ſeine Leute in dem weichlichen und üppigen Campanien ausruhen zu laſſen. Wenn aber auch Rom ungeheuer viel verloren, und die Schreckensnachricht im erſten Augenblick alle ergriffen hatte, ſo war doch Roms Entſchloſſenheit ungebeugt. Schon im nächſten Jahre wurden wieder 8 Legionen ins Feld geſtellt, und nicht blos die Bekämpfung Hannibals, ſondern auch die Beſtrafung der abgefallenen Campaner war die Abſicht der Feldherren. M. Claudius Marcellus brachte (215) zuerſt dem Hannibal eine Niederlage bei, Tarent gerieth zwar (214) in Hannibals Gewalt, aber in der Burg hielt ſich die römiſche Beſatzung unbezwungen, und ein Zug, den er (211) auf Rom ſelbſt machte, führte zu nichts als dem davon entſtandenen Sprüchwort: Hannibal ante portas. Er zog, ohne einen Angriff gewagt zu haben, wieder ab. Hingegen bezwangen die Römer das abgefallene Capua (211) und verwandelten es in eine ihnen völlig unterworfene Landſtadt. Unterdeſſen hatte M. Claudius Marcellus auch auf Sicilien, das ebenfalls von den Karthagern wieder angegriffen worden war, den Krieg mit Glück fortgeſetzt, und nach dreijähriger Belagerung (212) Syrakus erobert. Der berühmte Mathematiker Archimedes wurde dabei von einem Soldaten, der ihn nicht kannte, erſchlagen, zum Leide des römiſchen Feldherrn, der ihn hatte erhalten wollen. Marcellus ſelbſt fiel (208) als er zum fünftenmal Conſul war, in einem Gefechte beim Recognosciren. Das war der letzte glückliche Erfolg Hannibals. Denn auch in Spanien waren die Römer, ſeitdem (211) der junge P. Cornelius Scipio dorthin abgegangen war, und den Feldzug ſogleich durch die Wegnahme von Neukarthago eröffnet hatte, den Karthagern nicht blos gewachſen, ſondern ſogar überlegen, und die letzte Hoffnung, welche Hannibal hegte, von Karthago aus mit einem neuen Heere unterſtützt zu werden, ſchwand durch die Schlacht von Sena Gallica.

Hier wurde nemlich sein Bruder Hasdrubal, der von Spanien, ohne von Scipio aufgehalten worden zu seyn, nach Italien mit einem Heere gezogen war, von den beiden Consuln Claudius Nero und Livius Salinator (209) am Metaurus gänzlich geschlagen, er selbst getödtet, und sein Haupt über die Wälle seines, nicht einmal von seiner Ankunft unterrichteten Bruders geworfen. Noch einmal suchte sein anderer Bruder Mago (205), der in Ligurien landete, ihm ein ansehnliches Heer zuzuführen, aber auch er wurde aus Italien (203) vertrieben und Hannibal selbst bald darauf genöthigt, dieses Land ebenfalls zu verlassen. Mit dem größten Glücke hatte der von Gestalt und Geist vor Andern ausgezeichnete Scipio ganz Spanien (bis 206) bezwungen und schon damals den Plan gefaßt, nach Afrika überzugehen, den er aber, da es dem Senat noch nicht an der Zeit schien, auszuführen, noch verschieben mußte. Erst nach zwei Jahren (204) erhielt er die Erlaubniß dazu. Da gerieth er erst durch den schon in Spanien den Römern dienenden vertriebenen westnumidischen König Masinissa mit dem ostnumidischen König Syphax, einem Bundesgenossen Karthagos, in Krieg, der mit der Gefangennehmung des Syphax, der Einnahme seiner Hauptstadt Cirta, und dem tragischen Tode seiner Gemahlin Sophonisbe (203) ein Ende nahm. Masinissa wurde nun Herr des ganzen Numidiens, und die Karthager, von Scipio in der Nähe bedroht, riefen nun ihren Hannibal zurück. Dieser, der weinend das Land seiner Eroberungen, wohin er ein kräftiger Jüngling gezogen war, fast schon ein alternder Mann verließ, suchte zuerst durch Friedensvorschläge, die er in einer persönlichen Zusammenkunft seinem Gegner machte, dann durch alle Kriegskunst, die ihm zu Gebote stand, das Schicksal seiner Vaterstadt abzuwenden. Aber bei Zama (202) entschied der Genius Roms und Scipios, Hannibal selbst entrann mit Mühe der Schlacht, und erklärte in Karthago, das er seit seinem neunten Jahre nicht wieder gesehen hatte, der Krieg sei aus, es müsse Frieden gemacht werden. Der Senat entschied dahin (201), daß die Karthager alle Besitzungen außer Afrika abtreten, 10,000 Talente Kriegskosten bezahlen, alle Elephanten und alle Kriegsschiffe bis auf 10 ausliefern, und ohne Erlaubniß Roms keinen Krieg mehr führen sollten.

Kriege mit Macedonien und Syrien.

§. 96. Nach diesem Riesenkampf zweier in der vollsten Kraft ihrer Entwicklung befindlichen Staaten war Rom, die Siegerin in demselben, jedem folgenden gewachsen. Indessen war es ein Glück, daß die Gegner nur nacheinander, nicht gleichzeitig auftraten, oder auch Weisheit des Senats, den einen so lange durch Nachgiebigkeit

hinzuhalten, bis man auch ihn beſiegen konnte. Unmittelbar an den puniſchen Krieg ſchloß ſich der macedoniſche gegen König Philippus, der ſchon während des puniſchen Kriegs als Feind der Römer aufgetreten war, aber durch einen Friedensſchluß wieder (204) ſich hatte beſchwichtigen laſſen. Es gab bald Gelegenheit den Krieg zu erneuern, und Philipp wurde (200—197) in der Schlacht von Kynoskephalá von T. Quinctius Flamininus ſo beſiegt, daß er einen nachtheiligen Frieden eingehen mußte und fortan nicht mehr als offener Feind der Römer auftreten konnte. Dieſe gewannen durch die bei den iſthmiſchen Spielen öffentlich bekannt gemachte Freiheitserklärung Griechenlands, ſo weit dieſes bisher unter macedoniſcher Herrſchaft geſtanden hatte, die griechiſchen Staaten faſt alle für ſich. Nur die Aetolier ſuchten einen neuen Gegner den Römern aufzuſtellen und fanden dieſen in dem ſyriſchen König Antiochus dem Großen, der auf Thracien Anſpruch machte. Als er noch ſchwankte, ob er den Kampf mit Rom beſtehen ſollte, beſtimmte ihn Hannibal, den (196) unwürdige, von Scipio mit Recht getadelte, römiſche Furcht und Haß der Adelspartei in ſeiner Vaterſtadt, zur Flucht aus Karthago genöthigt hatte, und der nirgends größere Sicherheit erwarten konnte, als bei Roms Feinden. Der weichliche und hochmüthige Aſiate verwarf den Plan Hannibals, die Römer in Italien anzugreifen, und verſchob dann den Angriff, bis von Seiten der Römer alle mögliche Vorkehrungen getroffen waren, dem Sturm zu trotzen. Sein nach Griechenland geſendetes Heer ſchlug (191) in den Thermopylen der Conſul Acilius Glabrio, ſeine Flotte erlitt von der Römiſch-Rhodiſchen bei Myoneſus (190) eine Niederlage, und am Sipylus wurde er von L. Scipio, dem Bruder des Siegers bei Zama, ſo entſcheidend geſchlagen, daß ihm nichts als Annahme der Bedingungen übrig blieb, welche vorzuſchreiben es den Römern beliebte. Ganz Vorderaſien wurde dadurch von ſeinem Reiche losgeriſſen, und von den Römern theils an das kleine, ihnen nicht gefährliche Reich Pergamus, theils an die Republik Rhodus geſchenkt. Hannibal auch dieſes Zufluchtsorts beraubt, irrte nun eine Zeitlang umher, bis er endlich in demſelben Jahre, wo ſein großer Gegner Scipio auf ſeinem Landgute Linternum in freiwilliger Verbannung ſtarb, bei dem bithyniſchen König Pruſias, um nicht in Römerhände zu fallen, durch Gift (183) ſein Leben endigte. Daß bald hierauf auch das macedoniſche Reich, deſſen König Perſeus, Philipps Sohn, den von ſeinem Vater bereits beabſichtigten Krieg wirklich unternahm, völlig unterlag, und in ſeinem Untergang auch die Scheinfreiheit Griechenlands nach ſich zog (146), iſt ſchon oben angegeben worden. Griechenland und Macedonien wurden römiſche Provinzen.

Der dritte karthagiſche Krieg.

§. 97. Der Untergang Karthagos, das ſich trotz ſeines harten Verluſtes durch den Frieden von Zama wieder erholt und mit Reichthümern gefüllt hatte, war ein Werk der römiſchen Furcht, und des in M. Porcius Cato verkörperten römiſchen Haſſes. Wie dieſer den Glanz der edlen und liebenswürdigen Scipionen auf die niedrigſte Weiſe anzubellen nicht unterließ, ſo vergalt er auch die Geringſchätzung, mit der die Karthager den, Sitteneinfachheit nicht nur aus angeborner Ruſticität, ſondern auch aus Ueberzeugung von dem in ihr allein zu findenden Heile Roms zur Schau tragenden Mann einſt aufgenommen hatten mit einer im Senat ſtets wiederkehrenden Mahnung, die Stadt Karthago, dieſe ſo benachbarte Feindin Roms, müſſe zerſtört werden. Als auch endlich Karthago ſich in einen Krieg mit dem Numidier Maſiniſſa, der es ſtets abſichtlich gereizt hatte, eingelaſſen hatte, wurde (150) vom Senat der Krieg erklärt, und da die Karthager dieſen abzuwenden ſich zur Stellung von 300 Geißeln und zur Auslieferung aller ihrer Kriegsſchiffe, Waffen, Rüſtungen, Elephanten verſtanden, ſo erfuhren ſie endlich (149) daß nur die Auswanderung aus ihrer Stadt und Anſiedelung weit ins Land hinein ſie vom Krieg bewahren könne. Dieß bewog ſie, wenigſtens das Aeußerſte zu wagen. Die Stadt Karthago hielt ſich noch drei Jahre lang und erlag erſt dem jüngern Scipio, einem Sohn des Aemilius Paullus, der den Perſeus beſiegt hatte, und Adoptivenkel des ältern Scipio. Dieſer eroberte (146) erſt die Stadt, dann die Burg, und ließ auf Befehl des Senats die Reſte der Gebäude ſämmtlich niederbrennen. Die Stätte ſelbſt ward verflucht und ſollte nie mehr angebaut werden. Das Gebiet von Karthago wurde als Afrika propria eine römiſche Provinz.

Innere Zuſtände Roms. Die Gracchen.

§. 98. Mit dieſem Akt des Haſſes beginnt für Rom die Zeit, wo nur die eigene Größe und die innere Zwietracht dem Staate gefährlich werden konnten. Die fortdauernden Kriege dienten mehr um dem römiſchen Namen auch bei unbekannten und wilden Völkern Anerkennung zu verſchaffen, um die Kunſt des Krieges fortwährend zu üben, um einzelne, hartnäckig widerſtehende Völkerſchaften, wie die Numantiner, zu züchtigen, damit nirgend ein Stoff der Widerſetzlichkeit zurückbleibe, endlich um einzelnen, ehrgeizigen Statthaltern die Ehre eines Triumphes oder auch die Vortheile der Bereicherung zu verſchaffen. Innere Kämpfe, wie die der Plebejer und Patricier, hatten während dieſer Zeit faſt ganz aufgehört, theils, weil die Unterſchiede, die früher hiezu Anlaß gegeben hatten, weggefallen, und

die beiden Stände einander an Rechten völlig gleich gestellt worden waren, theils weil die großen Interessen des gemeinschaftlichen Kampfes gegen Karthago die geringeren Rücksichten in den Hintergrund gestellt hatten. Schon in dem Hasse Katos gegen die Scipionen zeigte sich ein Vorspiel der, nachdem Rom von außen nichts mehr zu fürchten hatte, im Innern neu hervortretenden Kämpfe. Seitdem die Plebejer in gleiches Recht auf die Aemter mit den Patriciern getreten waren, hatte sich eine gewisse Anzahl Familien fast ausschließlich der hohen Aemter bemächtigt, die nun als Edle (Nobiles) den Unedlen (Innobiles) mit aristokratischer Anmaßung gegenüberstanden. So wie es höchst selten war, daß ein Mann, dessen Vorfahren keine hohen Staatswürden bekleidet hatten, ein sogenannter Neuling (novus homo) diese festgeschlossene Reihe des Adels durchbrach und zur Gemeinschaft der Ehrenstellen, zur Nobilität, gelassen wurde; so betrachtete der Adel auch die Staatsgüter als sein ausschließendes Eigenthum, und entzog dem armen Volke die Benützung derselben. Schon die Anträge des Licinius Stolo hatten die übergroßen Ländereien, welche die Adelichen von dem zur Staatsdomäne gewordenen eroberten feindlichen Lande sich angeeignet hatten, beschränken sollen, allein das Uebel war dadurch nicht im Mindesten gehoben worden. Aussendungen von Colonien, besonders vor dem zweiten punischen Kriege nach Oberitalien, dem sogenannten Gallia Cisalpina, hatten wohl dem Uebel, eine große Menge eigenthumsloser, des Unterhalts beraubter Bürger in die Mauern der Stadt zusammengedrängt zu sehen, einigermaßen abgeholfen, aber nach Beendigung des dritten Krieges und der spanischen Kriege wurde das Bedürfniß so sehr fühlbar, daß Tiberius Sempronius Gracchus, einer der edelsten Männer seiner Zeit und Roms, aus plebejischer Nobilität vom Vater, ein Sohn der Tochter des ältern Scipio, der Cornelia, der gebildetsten und geachtetsten Frau Roms, um deren Hand, als sie Wittwe war, selbst Könige sich bewarben, glaubte, zu jenem frühern Mittel des Licinius zurückkehren zu müssen. Als Volkstribun (133) trat er mit den agrarischen Gesetzen hervor, setzte auch ihre Annahme durch, obwohl mit dem gewaltsamen Mittel, einen seiner Kollegen, der durch seine Weigerung (Veto) das Gesetz hintertreiben wollte, vom Volke absetzen zu lassen, wurde aber bei der bald darauf vorgenommenen neuen Tribunenwahl, da er suchte wieder gewählt zu werden, von der Senatoren oder Optimatenpartei angegriffen und erschlagen. In seine Fußstapfen trat sein jüngerer Bruder Cajus, heftiger und leidenschaftlicher als Tiberius, aber eben so von der Nothwendigkeit, dem Volke zu helfen, durchdrungen. Seine (123 u. 122) in zweimaligem Tribunat gegebenen Gesetze umfaßten noch mehr als die seines Bruders, außer

Ackervertheilungen, auch Getreidevertheilungen, Geldaustheilungen, und die Uebertragung der Gerichtsbarkeit auf den Ritterstand. Aber auch er unterlag dem Hasse der Adelspartei und wurde, als er im nächsten Jahre Privatmann war, nebst vielen seiner Anhänger von dem Consul Opimius (121) erschlagen. Von seinen und seines Bruders Gesetzen erhielt sich nichts als die Gerichtsbarkeit der Ritter.

Jugurthinischer Krieg. Marius.

§. 99. Der Uebermuth der Optimaten war durch diese Siege so sehr gestiegen, daß sie mit frechem Hohn jeder Forderung des Rechts und der Pflicht spotteten. Dieß bewährte sich im jugurthinischen Kriege, der aber auch zugleich den Sturz dieser Partei herbeiführte. Jugurtha, ein Enkel Masinissas, hatte nach seines Oheims Micipsa Tod, mit dessen beiden Söhnen das numidische Reich zu gleichen Theilen erhalten, aber bald den einen seiner Mitkönige, Hiempsal, ermordet, den andern, Adherbal, vertrieben. Dieser war nach Rom geflohen, wo die Sache zwar untersucht, aber zu Gunsten Jugurthas entschieden, das Land zwischen beide getheilt, und dem Jugurtha noch dazu der bessere Theil eingeräumt wurde. Nicht zufrieden damit hatte Jugurtha den Adherbal in seiner Hauptstadt Cirta belagert, und wie er sich ergab, ermordet. Nun mußte wohl der Senat dem Jugurtha den Krieg (112) erklären, aber der Consul Calpurnius Bestia verkaufte ihm (111) den Frieden und als auf Antrieb eines Tribuns Jugurtha nach Rom geladen wurde, um hier über seine Thaten Rechenschaft zu geben, ließ er sogar in Rom selbst einen andern Nachkommen Masinissas, der auf Numidien Anspruch machte, ermorden, und obgleich nun die Erneuerung des Kriegs beschlossen wurde, so entfernte sich doch Jugartha mit der festen Ueberzeugung von Rom, daß in dieser Stadt Alles um Geld zu erlangen sey. Auch jetzt noch trieb er mit Erfolg sein altes Spiel; da aber der Tribun Mamilius eine Untersuchung durchsetzte, gegen jeden der sich irgendwie von Jugurtha habe bestechen lassen, so wurde hierdurch (110) nicht nur eine Menge nichtswürdiger Adelicher nach der Strenge der Gesetze gestraft, sondern auch der Krieg gegen Jugurtha selbst dem Consul Metellus (109) einem unbestechlichen, aber höchst stolzen Manne übertragen, der den numidischen König bald in große Noth brachte. Doch war ihm die Beendigung des Feldzugs nicht gegönnt. Sein Legat, C. Marius, ein Mann ganz geringen Herkommens, von anerkannt kriegerischem Verdienste, der es bis zum Prätor gebracht hatte, beschloß von der Gunst, in der er beim Volke und beim Heere stand, Nutzen zu ziehen, und sich um das Consulat zu bewerben, was er auch in Rom glücklich durchsetzte und so (107) die Schranken der

Nobilität durchbrach. Aber auch er beendigte den Krieg erst nach zwei Jahren (105), und sein Quästor, L. Cornelius Sulla, der den mauretanischen König Bocchus, bei dem Jugurtha Schutz und Beistand gefunden hatte, zur Auslieferung desselben bewog, machte zu großem Unmuth des Marius in den Augen des Volkes auf dieses Verdienst ebenfalls Anspruch. Um den kriegerischen Werth des Marius aber in noch glänzenderem Lichte erscheinen zu lassen, bedrohten damals im nördlichen Italien zwei aus den Ländern an der Ostsee oder dem nördlichen Deutschland ausgewanderte Völker, die Cimbern und Teutonen, die Grenzen und die Unterthanen der Römer. Seit mehreren Jahren (113) waren sie mit der Forderung, ihnen Wohnplätze einzuräumen, zuerst aufgetreten, hatten dann mehrere, gegen sie abgesendete römische Heere geschlagen, und hatten unter den Römern einen solchen Schrecken erzeugt, daß man nur den Sieger des Jugurtha für geeignet hielt, sie von Italien abzuhalten. Marius wurde (104) wieder zum Consul gewählt, stellte die Kriegszucht unter dem in Gallien sich befindenden Heere wieder her, und schlug dann zuerst (102) die Teutonen bei Aquä Sextiä (Aix) in Südfrankreich, hierauf (101) bei Vercelli die Cimbern so gänzlich, daß sie völlig vernichtet wurden, und ihr Name in der Geschichte nur noch als das erste Zeugniß eines Zusammentreffens der Deutschen mit den Römern erwähnt wird.

Bundesgenossenkrieg. Erster Bürgerkrieg.

§. 100. Die Rachsucht des alten Marius, nebst einer großen Eitelkeit, wiederholt zum Consul gewählt und als Oberhaupt des Staats betrachtet zu werden, stürzte den Staat in die jedoch schnell vorübergehenden Unruhen des Saturninus (99). Auf diese Zeiten folgte der für Rom höchst bedrohende Bundesgenossenkrieg. Schon C. Gracchus hatte den italischen, mit Rom in Bundesgenossenschaft stehenden Völkern zu völliger Rechtsgleichheit mit den Römern Hoffnung gemacht, der Tribun M. Livius Drusus (91) dieses wiederholt, und da nach der Ermordung des letztern für diese Völker keine Hoffnung vorhanden zu seyn schien, daß die Römer gleiche Rechte ihnen gutwillig gewähren würden, so griffen sie insgesammt zu den Waffen, und führten unter Pompädius Silo, Papius Mutilus und andern Feldherren einen heftigen, von wechselndem Glück begleiteten Krieg mit den Römern, bis durch die Ertheilung des Bürgerrechts in Folge des plautischen Gesetzes dem Kriege ein Ende gemacht wurde (88). In diesem Kriege hatte besonders Sulla sich sehr ausgezeichnet. Ihm war auch das Consulat für das Jahr 88 und die Führung des Kriegs gegen den König Mithridates in Pontus über-

tragen worden, der die kleinen Königreiche Kappadocien und Bithynien weggenommen hatte und nach nichts Geringerem als der Herrschaft über ganz Kleinasien trachtete. Marius, damals 68 Jahre alt, ließ, als Sulla schon abgezogen war, durch einen ihm anhängenden Volkstribun das Kommando gegen Mithridat dem Sulla nehmen und sich damit bekleiden. Dieß erzeugte einen fürchterlichen Bürgerkrieg, in den sich die kaum beschwichtigten Stoffe des Bundesgenossenkrieges mischten, indem die Partei des Marius die italischen Völker auf ihre Seite zog, Sulla hingegen für die Rechte Roms und insbesondere wiederum des Adels stritt. Nachdem Sulla erst auf die Nachricht vom Treiben der marianischen Partei umgekehrt, Rom mit stürmender Hand eingenommen, und seine Gegner theils getödtet, theils verjagt, den Marius und seine Anhänger in die Acht erklärt, und für die Ordnung des Staats während seiner Abwesenheit Sorge getragen hatte, begab er sich, seinem Auftrage gemäß, zum Krieg gegen Mithridates. Marius war aus Rom nach manchen glücklich bestandenen Abentheuern nach Afrika geflohen, und durch den Beistand des Cornelius Cinna, Consul für 87, zurückgekehrt, Rom war zum zweitenmal von einem feindlichen Heer eingenommen worden und Marius, dessen Banden hier fürchterlich hausten, hatte sich noch einmal, zum siebentenmal, zum Consul wählen lassen. Doch starb er schon bald nach dem Antritt des Consulats (86. Jan. 13.). Mit ihm war aber der Bürgerkrieg nicht erloschen. Ein jüngerer Marius, Sertorius, Cornelius Cinna, Carbo, Norbanus u. a. behaupteten sich in Italien und schickten sich zum Kampfe mit dem aus dem Krieg mit Mithridat siegreich heimkehrenden Sulla an. Dieser hatte Athen, welches die Partei des pontischen Königs genommen hatte, nach einer langen Belagerung (86) erobert, darauf den Feldherrn Mithridats, Archelaus, bei Orchomenus in einer hartnäckigen Schlacht besiegt, und mit Mithridat (84) einen vortheilhaften Frieden abgeschlossen. Als er nun nach Italien heimkehrte, an der Spitze eines siegreichen und durch die große Nachsicht, mit der es behandelt wurde, ihm ganz ergebenen Heeres, wurdeer nacheinander seiner Gegner Herr, bis er noch in dem letzten Kampf vor Roms Thoren den Samnitenfeldherrn Telesinus (82) bezwang, worauf den noch in Italien vorhandenen Resten der marianischen Partei allmählig ganz ein Ende gemacht wurde. Nur Sertorius führte in Spanien, wohin er geflohen war, den Krieg noch einige Jahre fort.

Sullas Diktatur. Pompejus.

§. 101. Sulla ließ sich, um unter einer rechtlich anerkannten Form den durch die Umtriebe der marianischen Partei zerrütteten

Staat in Ordnung bringen zu können, die seit 120 Jahren nicht mehr gebrauchte Würde eines Diktators ertheilen, und zwar auf unbestimmte Zeit (Dictator perpetuus). Diese Würde wurde überdieß mit ungewöhnlichen Vorrechten ausgestattet, und er selbst, um völlig ungestört zu regieren, schaffte durch die Achtserklärungen (Proscriptiones) alle seine Gegner, gewissermaßen durch einen gerichtlichen Meuchelmord, aus dem Wege. Auch wurde unter ihm durch seinen Legaten L. Murena (83—81) der zweite, an sich wenig bedeutende Krieg mit Mithridates geführt. Die innere Ordnung suchte Sulla durch eine Reihe von Gesetzen aufrecht zu halten, durch welche hauptsächlich die Rechte der Tribunen auf die bloße Einsprache (Veto) beschränkt, und die Befugnisse des Senats wieder erweitert wurden. Als er dieß gethan, legte er zu aller Erstaunen (79) die Diktatur nieder, und lebte bis an seinen Tod (78) als Privatmann.

Unter ihm hatte bereits Cn. Pompejus seine Laufbahn begonnen. Seit er mit einem selbstgeworbenen Heer (83) dem Sulla zugezogen, und von diesem Imperator begrüßt worden war, sogar die Ehre eines Triumphs erhalten hatte, war sein Leben fast ein einziger, langer Triumphzug, und vom Volk wie vom Senat wurde er einstimmig als der beste Bürger bezeichnet. Er hatte den nach Sullas Tod Unruhen anfangenden Consul Lepidus aus Italien vertrieben, hierauf gemeinschaftlich mit Metellus die Partei des Sertorius in Spanien (73) vernichtet, auf seiner Rückkehr aus Spanien den Resten des Sklavenkriegs, den schon Crassus mit Glück geführt hatte, ein Ende gemacht, und in seinem Consulate (70) die Tribunengewalt in ihrem vollen früheren Umfange wieder hergestellt. Als nun auch Seeräuber alle Küsten des mittelländischen Meeres beunruhigten, wurde wiederum dem Pompejus (67) mit ausgedehnter Vollmacht der Auftrag zum Krieg gegen diese gegeben, und da er sich auch desselben mit gleichem Glücke und Geschicke entledigt hatte, berief ihn das Volk (66) durch die lex Manilia zum abermaligen, dritten Kriege gegen Mithridates. Dieser hatte seine Ansprüche auf Bithynien, welches Nikomedes III. den Römern vermacht hatte, mit den Waffen verfochten, den Consul Cotta geschlagen und das römische Heer in Cyzikus eingeschlossen. Der andere Consul, Lukullus, war darauf zum Entsatz herbeigekommen, hatte den Mithridat genöthigt, abzuziehen, ihn besiegt, und endlich (68) bis nach Armenien, zu seinem Bundesgenossen Tigranes verfolgt. Aber hier hatte sein Glück ein Ende genommen, die Soldaten, des Kriegs müde, weigerten sich weiter zu ziehen, und Mithridat gewann in kurzer Zeit sein Reich wieder. Zur Führung dieses Kriegs wurde nun Pompejus ebenfalls berufen.

Innere Zustände. Cicero. Catilina.

§. 102. Für Rom schien nun beinahe die traurige Zeit herangekommen zu seyn, wo das ganze Wohl und Wehe des Staates von der Existenz eines Einzigen abhinge. Dem ungeheuern Glücke, welches dieser Stadt, und diesen ungefähr 300,000 Bürgern, nicht ohne große, ausdauernde Standhaftigkeit, aufopfernde Vaterlandsliebe, und kaltabwägende Klugheit, das Schicksal aller Völker und Reiche in die Hand gegeben hatte, folgten alle Uebel des Hochmuths, des Reichthums, der Sittenverderbniß. Für Gold war schon längst Alles feil. Nicht mehr das Verdienst allein, sondern Bestechung führten zu Aemtern, und das Volk fing immer mehr an, den Namen Plebs in verächtlichem Sinne zu verdienen. Wie der Adel seine ungeheuren, im Krieg oder in Statthalterschaften erworbenen Reichthümer in übermäßigem Luxus, wozu besonders L. Lucullus eine neue Bahn vorzeichnete, vergeudete, so strebte Alles nur nach Reichthum, als dem Mittel des Genusses, nach Ehrenämtern, als einem Mittel zum Reichthum. Rühmlich ausgezeichnet ist vor seinen Zeitgenossen M. Tullius Cicero, der ein Landsmann des Marius dem Ritterstande angehörig obgleich nicht adelich, auf dem geraden Weg der Verdienste, der Beredtsamkeit und gewissenhafter Verwaltung der ihm zuerst übertragenen geringeren Staatsämter, endlich (63) zum Consul gewählt wurde, zu einer für die Existenz des ganzen römischen Staates höchst verhängnißvollen Zeit. L. Sergius Catilina, von patricischem Geschlechte aber einer heruntergekommenen, verarmten Familie, mit großen Gaben des Geistes versehen, hatte, theils unzufrieden mit der ihm zu Theil gewordenen Zurückweisung vom Consulat, theils überhaupt mit der Lage des Staates, der im Ganzen nur nach dem Gutdünken Weniger verwaltet wurde, mit andern, ihm an Gesinnung und zerrütteten Vermögensumständen gleichen Römern, sowohl höheren als geringeren Ranges, eine weitumfassende Verschwörung gestiftet, welche unter Cicero's Consulat ausbrechen, die ganze Regierungsform stürzen und den Verschwornen volle Macht geben sollte, den Staat nach Gutdünken einzurichten. Cicero's Vorsicht, der in Catilina einen persönlichen Gegner wußte, gelang es die Verschwörung zu entdecken, sich, da Catilina selbst nach Etrurien zu den dort schon angeworbenen Truppen eilte, der wichtigsten übrigen Mitverschwornen zu bemächtigen, und dadurch, daß diese, besonders auf Cato's Autorität hin, hingerichtet wurden, gegen Catilina aber ein Heer abgeschickt wurde, das ihn mit seinen Leuten (62 Anfang) nach verzweifelter Gegenwehr niedermachte, dem Staat seine Existenz zu erhalten. Freilich war aber diese Existenz des freien, von einem Usurpator unabhängigen Roms nur von kurzer Dauer.

Cäsar und Pompejus.

§. 103. Nicht so redlicher Vaterlandsfreund als Cicero, und mit größeren Mitteln eines unternehmenden Geistes ausgerüstet war C. Julius Cäsar, der, mit Marius Familie nahe verwandt, schon dem Diktator Sulla nicht verborgen geblieben war, und schon frühzeitig Proben eines nach dem Höchsten trachtenden Sinnes gegeben hatte. Bei der Verschwörung Catilinas war er, obgleich damals Prätor, nicht ganz frei vom Verdachte des Mitwissens gewesen, und seine gegen die Todesstrafe der Verschwornen gehaltene Rede schien diesen Verdacht zu unterstützen. Dieser Mann, überzeugt, daß ohne den Willen des Pompejus, der (61) von seinem Feldzug gegen Mithridates siegreich heimgekehrt und der einflußreichste Mann im Staate war, und ohne den Beistand des Crassus, der beiden Männern an Ruhm und Geist nachstand, jedoch nicht ohne Verdienst, besonders aber durch seine ungeheuren Schätze allvermögend war, nichts, mit dem Beistande dieser beiden Männer aber Alles auszurichten sey, schloß mit ihnen (60) eine Privatverbindung, daß sie gemeinschaftlich dahin wirken wollten, daß nichts im Senat vorgenommen würde, was nicht ihnen sämmtlich genehm wäre; das anfangs nur scherzweise so genannte Triumvirat. So wurde Cäsar (59) Consul, setzte in diesem Jahre, um das gemeine Volk auf seine Seite zu bringen, sehr umfassende Ackergesetze durch, und ließ sich für die nächsten Jahre nach seinem Consulat die Provinz Gallien ertheilen. Um aber die beiden einzigen im Senate furchtbaren Männer, Cicero und Cato, sich unschädlich zu machen, ließen die Triumvirn geschehen, daß Clodius, aus einer patricischen Familie, sich von einem Plebejer adoptiren ließ, um Tribun zu werden, und hierauf ein Gesetz gab, wodurch Cicero ins Exil geschickt wurde, weil er (in der catilinarischen Verschwörung) römische Bürger ohne Recht und Gericht vom Leben zum Tode gebracht habe. Cicero, dieses voraussehend, hatte sich zwar schon ohne es zum Aeußersten kommen zu lassen, freiwillig von Rom entfernt, aber die Verbannung traf ihn doch, und er wurde, obgleich alle wohlmeinenden Bürger ihn bedauerten, erst nach beinahe anderthalbjährigem Exil, jedoch mit großer Ehre, fast wie ein Erretter des Vaterlandes (57) zurückgerufen. Cato aber wurde nach Cyprus geschickt, um dort im Namen des Staats das gehässige Geschäft zu vollziehen, dem König Ptolemäus, der sich noch vor seiner Ankunft entleibte, seine Schätze wegzunehmen. Als so beide gefährlichste Vaterlandsfreunde theils gedemüthigt, theils anders beschäftigt worden waren, und die Gewalt der drei Männer kennen gelernt hatten, erneuerten diese (56) in Luca, wohin Cäsar aus seiner Provinz kam, ihre Verbindung, sicherten einander ihre Wünsche zu, Cäsar

verlangte Verlängerung seiner Statthalterschaft, Pompejus und Crassus das Consulat für das nächste Jahr, und jener die Provinz Spanien, Crassus Syrien, um einen Krieg mit den Parthern führen zu können.

Cäsar in Gallien.

§. 104. Cäsar eröffnete seine Statthalterschaft in Gallien, d. h. der sogenannten Provence, die schon länger zur römischen Provinz gemacht worden war, mit einem großen Sieg über die Helvetier, die aus ihrem Lande in ein angenehmeres Clima auswandern wollten, und indem er sich hierauf in die innern Verhältnisse der unabhängigen, aber in stete Parteiungen zersplitterten Gallier mischte, entfernte er die von den Sequanern gegen die Aeduer zu Hülfe gerufenen Germanen unter ihrem König Arioviſt durch die große Schlacht von Vesontio (58 Herbst) und jagte sie über den Rhein zurück. Da die Gallier sahen, daß sie statt der Germanen jetzt die Römer zu unwillkommenen Gästen in ihrem Lande haben müßten, so verbanden sich zuerst die Belgier zu einem gemeinschaftlichen Kriege gegen Cäsar, den dieser aber glücklich bestand, und den Hauptstamm derselben, die Nervier, (57) in einer furchtbaren Schlacht fast ganz vernichtete. Eben so unterwarf er (56) die Veneter in Armorika, die er zur See angriff, und sein Legat P. Crassus unterjochte das südwestliche Gallien, Aquitanien. Da (55) die Usipeter und Tenchterer, deutsche Stämme, von den Sueven gedrängt, über den Rhein herüber kamen, so schlug er diese, ging dann auf einer hölzernen Brücke über den Rhein, und hielt sich, ohne jedoch einen Feind zu Gesicht zu bekommen, mehrere Tage auf dem rechten Rheinufer auf. Auch nach Britannien machte er in demselben Jahr eine Fahrt, und zog dadurch diese bisher fast gar nicht gekannte Insel in den Bereich des römischen Reiches hinein, jedoch war auch hier sein Aufenthalt zunächst nur kurz. Dagegen wiederholte er diese Expedition im nächsten Jahr (54) und bewirkte während derselben wenigstens bei einem Theil der Einwohner eine Anerkennung römischer Oberhoheit. Die Niederlage, welche durch ein an sich geringes Volk, die Eburonen, einem Theile seiner Armee, die sich schon in die Winterlager begeben hatte, zugefügt wurde, zeigte den Galliern, wie sie es machen müßten, um sich vor der bevorstehenden gänzlichen Unterjochung zu bewahren, und es begann nun auch wirklich bei mehreren Völkern, jedoch immer noch vereinzelt, sich zu regen, so daß Cäsar (53) mehrere solcher Aufstände zu dämpfen hatte, aber auch noch einmal nach Germanien ging, um den deutschen Völkern ebenfalls zu zeigen, daß er sie in ihren Wäldern aufzusuchen nicht scheue. Indessen richtete

er auch auf diesem zweiten Rheinübergang nichts aus, und das Wichtigste davon sind die damals eingezogenen und im sechsten Buch seiner Commentarien mitgetheilten Berichte über Sitten und innere Verhältnisse des Landes und der Einwohner. Ein großer gemeinschaftlicher Aufstand brach erst (52) aus, als der Arverner Vercingetorix fast alle Völker Galliens zu bewegen wußte, für die Freiheit zu kämpfen; aber das Glück Cäsars und die Kriegserfahrenheit der römischen Soldaten siegten in diesem gefährlichsten Kampfe. Noch einmal empörte sich ein Theil der belgischen Völker (51) und der Völker zwischen Loire und Garonne, nach deren Bezwingung ganz Gallien als eine römische Provinz, als ein von Cäsar erobertes Land anzusehen war.

Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

§. 105. Die Freundschaft zwischen Cäsar und Pompejus war unterdessen gänzlich erkaltet. Julia, Cäsars Tochter, des Pompejus einflußreiche und geliebte Gemahlin war (Anfang 54) gestorben; Crassus, der dritte Mann in ihrem Bunde, war auf seinem Zug gegen die Parther (53) auf den Ebenen von Carrhä erschlagen worden, und Cäsar, jetzt der Sieger von ganz Gallien, an der Spitze einer ihm ganz ergebenen Armee, schien sich nicht mehr mit dem zweiten Rang, ja selbst nicht mehr mit dem gleichen begnügen zu wollen. Den Ausbruch des Bürgerkriegs brachte die Forderung der im Senat herrschenden, dem Cäsar feindlichen, Optimatenpartei, Cäsar solle, wenn er das Consulat erhalten wolle, sich als Privatmann, persönlich, um dasselbe bewerben, seine Heere entlassen, seine Provinz einem Nachfolger übergeben; wogegen Cäsar nicht mit Unrecht erwiederte, daß ihm schon vor Jahren die Erlaubniß ertheilt worden wäre, sich abwesend um das Consulat bewerben zu dürfen, und daß wenn er seine Heere entlassen solle, man von Pompejus, der als Statthalter von Spanien sich bei Rom aufhielt, ohne in seine Provinz gekommen zu seyn, ein Gleiches verlangen solle. Da keine Partei nachgab, so brach (Jan. 49) der Krieg aus, von Cäsar mit dem Uebergang des Flüßchens Rubikon bei Ariminum eröffnet. Seine Gegner wurden durch seinen Anmarsch so überrascht, daß sie weder in Rom, noch in Italien ihm Stand zu halten suchten, sondern nur eilten nach Griechenland zu entkommen, wohin Pompejus, nachdem ihn Cäsar in Brundisium kurze Zeit belagert hatte, unaufgehalten überging und der größte Theil des Senats ihm folgte. Cäsar eilte über Rom nach Spanien, wo die Feldherren des Pompejus standen, zwang sie trotz anfangs ungünstiger Umstände in wenigen Wochen, sich, fast ohne ein Gefecht geliefert zu haben, ihm zu ergeben, bela-

gerte das ebenfalls dem Pompejus ergebene Massilia und nahm es ein, und schickte sich dann zum Uebergang nach Griechenland an, wo Pompejus indessen ein sehr zahlreiches Heer zusammengezogen hatte. Die erste Begegnung beider Feldherren (48) bei Dyrrhachium war für Cäsar nachtheilig, da sich aber der Kriegsschauplatz nach Thessalien zog, erfocht er hier bei Pharsalus (48. Jul. 20.) einen entscheidenden Sieg, der dem Pompejus nichts als schleunige Flucht übrig ließ. In Aegypten, wohin er sich gewendet, wurde er auf Geheiß der Regierung ermordet, und dem schon drei Tage nachher ankommenden Cäsar sein Haupt und sein Siegelring überreicht. Die pompejanische oder republikanische Partei hatte aber immer noch sehr bedeutende Hülfsmittel, und erst nachdem (46) auch Scipio, des Pompejus Schwiegervater, und der mauretanische König Juba in Afrika besiegt waren, Cato sich in Utika selbst getödtet hatte und in Spanien (45) der eine Sohn des Pompejus und Labienus, früher Cäsars bester und treuester Unterfeldherr in Gallien besiegt und getödtet waren, konnte Cäsar, der nun auch die Diktatorwürde angenommen hatte und dem von den Resten des Senats alle mögliche Ehre erwiesen wurde, sich eines völligen Sieges über seine Gegner rühmen. Prächtigen Triumphen und Volksfesten reihten sich zweckmäßige innere Einrichtungen an, von denen besonders die auf sein Geheiß durch den ägyptischen Astronomen Sosigenes damals vorgenommene Berichtigung des Kalenders zu nennen ist, zugleich aber entrüstete er durch die unverholene Geringschätzung aller republikanischen Gebräuche die wenigen noch übrigen Freunde des Vaterlands. Da wurde er (44. März 15.) in der Curie des Pompejus von einer Schaar Verschworener, an deren Spitze Brutus und Cassius standen, ermordet und auf kurze Zeit die republikanische Freiheit wieder hergestellt.

Das Triumvirat des Octavius, Antonius und Lepidus.

§. 106. Antonius, Cäsars Freund und Vertrauter, erregte durch seine Maßregeln bald den Verdacht des nun wieder regierenden, und hauptsächlich durch Cicero geleiteten Senats; er wurde auch bei Mutina (43. April) geschlagen, allein der Großneffe und Erbe Cäsars, Oktavius, (als Adoptivsohn Cäsars, Cäsar Octavianus genannt) vereinigte sich bald darauf mit ihm und Lepidus, dem Statthalter von der Provincia, der eine sehr ansehnliche Streitmacht beisammen hatte, um den Staat neu, d. h. nach ihrem Belieben einzurichten (Triumviri reipublicae constituendae.) Um mit ihren Gegnern leichteres Spiel zu haben, erließen sie Achtserklärungen, unter deren erste Opfer (43. Nov. 7.) Cicero gehörte. Darauf besiegten sie die beiden Häupter der republikanischen Partei, Brutus und Cassius, in den

zwei nacheinander folgenden Treffen bei Philippi (42), und theilten hierauf die zum römischen Reich gehörigen Länder unter ihre Aufsicht, so daß Antonius das Morgenland, Oktavian und Lepidus das Abendland bekamen. Als Lepidus (36) seines Antheils beraubt und ihm nur noch seine Stellung als Oberprieſter geblieben war, neigte ſich auch das anfangs zwiſchen Octavian und Antonius gute Verhältniß, das durch die Heirath von Oktavians Schweſter Oktavia mit Antonius befeſtigt worden war, ſeiner Auflöſung zu. Antonius war von der ägyptiſchen Königin Cleopatra ſo gefeſſelt worden, daß er mit ihr förmlich als Ehemann lebte, von der Oktavia nichts mehr wiſſen wollte, und durch dieſen der Ausländerin vor der Römerin geſchenkten Vorzug die Geſinnungen des geſammten römiſchen Volks ſo ſehr beleidigte, daß Oktavian nur dem allgemeinen Unwillen folgend vom Senat (32) dem Antonius ſeine Verwaltung der öſtlichen Länder entziehen und der ägyptiſchen Königin den Krieg erklären ließ. Dieſer wurde in der Seeſchlacht von Actium (31. Sept. 2.) durch die feige Flucht der Cleopatra entſchieden, Oktavian folgte den Fliehenden nach Aegypten, und da ſich (30) Antonius, dem bald darauf Cleopatra folgte, ſelbſt den Tod gab, ſo war Oktavian einziger Herr des ganzen ungeheuren römiſchen Reiches.

Geiſtige Richtungen.

§. 107. So viel auch die Römer im Krieg und im Staatsweſen gethan und den Grund zu den trefflichen Einrichtungen, welche die nun folgende Alleinherrſchaft der Kaiſer ſo lange erhielten, gelegt hatten, ſo waren doch die ſchönen Künſte bei ihnen nur in geringem Maße bebaut worden. In Muſik, Malerei, Bildhauerei hat ſich aus dieſer und der folgenden Zeit kein einziger Römer namhaft gemacht; ſie liebten zwar Leiſtungen dieſer Künſte, bedienten ſich aber dazu der Ausländer, insbeſondere der Griechen. Auch das Schauſpiel iſt bei ihnen mehr eine Nachahmung griechiſcher Dichtungen, als eigenes Erzeugniß; die urſprünglichen italieniſchen Komödien, die Atellanen, waren Poſſen gemeiner Art. Plautus (c. 210.) und Terentius (c. 150.) traten zuerſt mit Stücken nach griechiſchem Zuſchnitte auf, meiſt Ueberſetzungen der Komiker Menander, Dipſilos oder Philemon. Das Heldengedicht erhielt zwar durch Ennius einen vaterländiſchen Stoff, aber den griechiſchen Hexameter, welcher den römiſchen Volksgedichten fremd war. Auch die Philoſophie mußte dem ernſten, blos aufs Praktiſche gerichteten Sinn der Römer nur wenig zuſagen; Cato der Aeltere ließ den Philoſophen ſogar den Aufenthalt in Rom, als Verderben der Jugend verbieten. Doch iſt das Gedicht des Lucretius de rerum natura im Geiſte epikuräiſcher

Philosophie abgefaßt, und Cicero suchte sich eine nähere Kenntniß der platonischen und aristotelischen Philosophie zu erwerben, weshalb seine philosophischen Schriften auch noch für uns sehr wichtig sind. Geschichte und Beredtsamkeit waren dagegen zwei eher dem römischen Geiste zusagende Studien, und in Ciceros Reden und Cäsars Commentarien haben wir noch bis jetzt unübertroffene Vorbilder.

Vierter Zeitraum.

Von der Schlacht bei Actium bis auf die Völkerwanderung und Theilung des Reichs (31 (30) bis 375) (395) oder von Augustus bis Theodosius.

Inhalt.

§. 108. Dieser Zeitraum bietet als Hauptgegenstände zuerst die Schicksale des großen römischen Kaiserthums dar, welches nach manch zweckmäßiger Einrichtung im Innern dennoch durch seinen eigenen ungeheuern Umfang, die Soldatengewalt, die Angriffe vom Norden und Osten, und die innere Auflösung des alten Römersinnes seinem Untergang entgegen ging. Dann sind die neuen auf dem Schauplatz desselben Reiches eintretenden Völker, die zum Theil hier festen Fuß faßten, wie die germanischen Völker, zum Theil es nur bekämpften, wie die Perser, zu erwähnen; und endlich ist das Christenthum, diese neue unter August entstandene Religion, welche am Schlusse dieses Zeitraums die alte Römerreligion völlig verdrängt hat, einer näheren Betrachtung zu unterwerfen.

Das Kaiserthum. a) Augustus.

§. 109. Mit Octavianus, der (27) den Beinamen Augustus (der Erhabene, Erlauchte) bekam, beginnt die Alleinherrschaft des römischen Reichs, dem er zuerst die republikanischen Formen noch ließ, und nur allmählig, scheinbar gegen seinen Willen, die sämmtlichen höchsten Regierungszweige in seiner Person vereinigte. Er besaß schon als Imperator die höchste Militärgewalt, gesellte dazu (23) die Tribunengewalt, die ihn zugleich unverletzlich machte und jedes Verbrechen gegen seine Person zum Hochverrath machte, erhielt die Aufsicht über die Sitten (praefectura morum) im J. 19, wodurch er die Rechte des ehemaligen Censors, in den Senat und Ritterstand zu erheben und umgekehrt, besaß, und endlich nach Lepidus Tod (15) auch die Würde des Pontifex Maximus, so daß er also die oberste Behörde im Militär- Finanz- Justiz- und Religionswesen war. Er ließ sich (28) bitten, seine Stellung noch auf zehn Jahre,

und nach Ablauf derselben wiederum so lang beizubehalten, so daß es immer noch schien, als wäre eine Republik nicht unmöglich. Dem Volke ließ er noch sein Wahlrecht, obgleich kein Beamter gegen seinen Willen gewählt werden konnte, und dem Senat ließ er noch die meisten seiner alten Vorrechte; da er aber Vorsitzer desselben war, und ein Ausschuß des Senats ihm stets als engerer Rath zur Seite stand, so war trotz dieser Erhaltung der alten Form der Wille des Cäsars (daher Kaiser) oder Princeps (daher Prinz) für jeden die Richtschnur seiner Handlungen. Seine Sorgfalt für gute Gesetzgebung, besonders auch für strenge Sitten, (leges Juliae) seine und seiner Freunde prächtige Bauten, Begünstigung der schönen Künste und der Wissenschaften, Gründung einer öffentlichen Bibliothek durch Asinius Pollio und ein absichtliches Verbergen des Prunks und der Herrlichkeit, womit unumschränkte Herrscher sich zu umgeben pflegen, machte seine Regierung nach den blutigen Zeiten der Bürgerkriege für Rom höchst wohlthätig, und da er nur nothgedrungene Kriege führte, so ist sie auch mit Ausnahme der Niederlage des Varus (9. nach Chr. G.) von dieser Seite höchst glücklich zu nennen. Die bisher noch ununterjochten Cantabrer in Spanien mußten sich (19) dem römischen Joche schmiegen, der Partherkönig Phraates gab (20) die dem Krassus abgenommenen Feldzeichen zurück, ein Krieg mit Arabien wurde nach einigen wenig bedeutenden Grenzgefechten beendigt, und die für die Sicherheit Galliens und Oberitaliens gefährlichen Donauvölker, die Rhätier und Vindelicier, von seinen Stiefsöhnen Drusus und Tiberius besiegt. So wie das Heer unter seiner alleinigen Aufsicht stand, so hatte er auch die Verleihung der wichtigsten Statthalterschaften sich ausschließlich vorbehalten, und dem Senat und Volk nur die minder wichtigen gelassen. Für die Flotte errichtete er sowohl in Misenum und Forum Julii an dem Mittelmeer, als auch in Ravenna am adriatischen Meere regelmäßige Stationen, und eine vierte Abtheilung hatte den Dienst im schwarzen Meere. Für die Sicherheit der Stadt sorgten die Cohortes Vigilum, eine Art Polizeiwache, während 10,000 alte Soldaten in Etturien zerstreut in Quartieren lagen, um für den Nothfall bei der Hand zu seyn. Aus diesen bildete sein Nachfolger die bei Rom casernirenden Garden. Seine beiden Freunde Mäcenas (st. 8 v. Chr.) und Agrippa (st. 12 v. Chr.) unterstützten ihn mit ihrem Rathe und ihrer Erfahrung, und trugen, jener durch die den Dichtern zugewendete Gunst, dieser durch seine kriegerischen Thaten und sowohl zweckmäßigen (aqua virgo) als prächtigen Bauten (Pantheon), zum Glanze seiner Regierung bei. Unter August lebte der ausgezeichnete Historiker Livius aus Padua, die Dichter Horatius, Virgilius und Ovi-

dius, die er seiner persönlichen Freundschaft und Gesellschaft würdigte, und die Dichter Tibullus und Propertius, welche in zierlichen, elegischen Gedichten die Bildung und die schöne Sprache des augustäischen Zeitalters beweisen.

Weniger glücklich als in seiner Regierung war August in seiner Familie, die bei einer Monarchie ebenfalls ein wichtiger Gegenstand ist. Von seiner ersten Gemahlin Scribonia hatte er nur eine Tochter Julia, und von seiner zweiten, Livia, nur zwei Stiefsöhne, Drusus und Tiberius. Die Julia verstieß er wegen ihres anstößigen Lebenswandels (2. v. Chr.) auf die Insel Pandataria, wo sie auch starb, und wollte schlechterdings nichts mehr von ihr wissen, ihre beiden, von ihrem zweiten Mann, dem Agrippa, geborenen Söhne, Lucius und Cajus, welche er nun als die Hoffnung seiner Familie ansah, verlor er in wenigen Jahren nacheinander (2. u. 4. n. Chr.), und da Drusus auf seinem Feldzug in Germanien schon früher (9. v. Chr.) gestorben war, so sah er sich gegen das Ende seiner Tage genöthigt, den wenig geliebten Tiberius (4. n. Chr.) als Sohn anzunehmen, um diesem, als er nach 44jähriger Monarchie (14. n. Chr. G. Aug. 19.) zu Nola in Campanien starb, die Nachfolge zu überlassen.

b) Augusts Familie.

§. 110. Tiberius schaffte die dem Senat und dem Adel selbst lästig gewordenen Wahlen des Volkes gänzlich ab, und führte die Hochverrathsprocesse (judicia majestatis) ein; er ließ die Garden ein nahe bei der Stadt gelegenes festes Lager oder Kaserne beziehen, und gab hierdurch diesem bevorzugten Armeekorps und seinem Obersten Gelegenheit, sich in alle innere Angelegenheiten Roms zu mischen. Der Gardeoberste Sejanus, von Tiberius selbst sehr begünstigt, ging, nachdem Tiber's Bruderſohn, der edle Germanikus, der drei rühmliche Feldzüge in Germanien gemacht hatte, auf einer Reise in den Orient (19) durch Gift aus dem Wege geschafft worden war, deutlich genug mit dem Plane um, sich selbst zum Fürsten zu machen. Er ließ Tiber's eigenen Sohn Drusus vergiften, und verfolgte alle übrige Verwandte des kaiserlichen Hauses, wobei ihm die finstere und mißtrauische Gemüthsart seines Gebieters sehr behülflich war. Dieser hatte (26) seinen Sitz auf der Insel Capreä genommen, wo er sich den schändlichsten Lüsten ohne alle Scheu hingab. Als er aber selbst gegen Sejanus Verdacht zu schöpfen begann, ließ er auch ihn (31) zum Tode verurtheilen. Tiberius selbst erreichte bei starker Leibesbeschaffenheit und genauer Aufmerksamkeit auf sein Befinden, ein hohes Alter, und wurde (37) von dem Sohn des Germanikus, Cajus Caligula, der sich in seine Gunst zu setzen gewußt hatte, er

stickt. Cajus, der anfänglich einige erfreuliche Zeichen von sich gegeben hatte, richtete sich in kurzer Zeit durch unmäßige Ausschweifungen so zu Grunde, daß er für den Rest seiner Regierung als ein bösartiger Verrückter betrachtet werden muß. Unsinnige Verschwendung erschöpfte den Schatz, welchen der sparsame Tiberius gefüllt hatte, und Cajus nahm, um Geld zu bekommen, zu Hinrichtungen reicher Männer seine Zuflucht. Da seine Grausamkeit aber nur die Vornehmen traf, die Soldaten und das Volk bei seiner Verschwendung ihren Vortheil fanden, so würde schwerlich ein Aufstand gegen ihn gemacht worden seyn. Ein Paar durch ihn beleidigte Gardeoffiziere beschlossen aber die Welt von diesem Ungeheuer zu befreien, und ermordeten ihn (41). In dem ersten Augenblicke war der Gedanke, die Republik herzustellen, im Gemüthe Vieler; noch ehe es aber hierin zu einem Beschluß kam, hatten die den Palast nach den Mördern ihres geliebten Herrn durchsuchenden Soldaten den Claudius, den schwachsinnigen Oheim Caligulas und Bruder des Germanikus, in einem Winkel versteckt gefunden, riefen ihn zum Cäsar aus, und dem Senat blieb nichts übrig, als diesem ersten Akt der Soldatenwillkühr beizutreten. Claudius, der nicht ohne Anlagen und gelehrte, besonders antiquarische und philologische Kenntnisse war, besaß für sich selbst kein Gefühl des Schicklichen, war jedem sinnlichen Genuß gleich einem Thier ergeben, und gleich einem Kinde furchtsam, und durch Furcht zu Allem zu bewegen. Daher war er ganz in den Händen seiner Freigelassenen und seiner Weiber; von jenen sind Pallas und Narcissus, von diesen Messalina, die er (48) ermorden ließ, und Agrippina berüchtigt. Unter ihm wurden Mauretanien, Lycien und Judäa römische Provinzen, und so der ungeheure Bau des Reichs vollendet, das im Süden von der großen afrikanischen Wüste, im Osten durch den Euphrat, im Westen durch den Ocean begrenzt wurde, und im Norden, wo der Rhein und die Donau auf dem Festlande Europas natürliche Grenzen zogen, unter ihm auch durch Eroberungen in Britannien, das man seit Cäsars Zeit nicht mehr besucht hatte, erweitert wurde. Als er im J. 48 den Census hielt, zählte man 6,945,000 römische Bürger, wobei wie gewöhnlich Wittwen und Waisen nicht gezählt werden, welches auf die noch viel größere Zahl der Nicht-Bürger und Sklaven schließen läßt. Doch wurden damals auch schon Ausländer, Aeduer aus Gallien, in den römischen Senat aufgenommen, um die durch Proscriptionen und Bürgerkriege heruntergekommene Zahl der Patricier zu ergänzen. Durch die Anerkennung der kaiserlichen Beamten, der Prokuratoren als Staatsbeamten, hörte (53) aller Unterschied zwischen dem Fürsten und dem Staat auf. Agrippina, eine Tochter

des Germanikus, hatte aus ihrer ersten Ehe einen Sohn, Domitius Nero, welchen zu adoptiren, sie den schwachen Claudius, obschon er selbst einen rechtmäßigen Sohn, den Britannikus, hatte, zu bewegen wußte, und denselben auch mit Hülfe des Gardepräfekten Burrus und des Stoikers Seneka nach dem Tode des Claudius, den man durch giftige Pilze (54) beschleunigt hatte, zum alleinigen Nachfolger machte. Da Nero anfangs unter der Leitung seiner Mutter und der beiden genannten Männer stand, und mit schönen Redensarten seine Regierung begann, so gab man sich, trotz des Giftmordes, durch den Britannikus (55. Dec.) aus dem Wege geschafft wurde, den besten Hoffnungen hin, allein die anfangs nur im Verborgenen befriedigten Leidenschaften des nur zu künstlicher Verstellung und schönen Worten erzogenen Fürsten brachen sich bald ein weiteres Feld als seine Mutter seinem Plan, die Oktavia, des Claudius Tochter, mit welcher er vermählt war, zu verstoßen, und die Poppäa zu heirathen, sich widersetzte. Er ließ (59) seine Mutter ermorden, und gab sich von nun an rücksichtslos seiner Neigung hin, als Wagenlenker, Sänger und Citherspieler zu glänzen, jedoch erst auf Privatbühnen, machte sich nach dem Tode des Burrus (62) auch von dem Einfluß des Seneka los, verstieß und ermordete auch (62) seine Gemahlin, und befriedigte nun seine Lust am Theaterwesen ohne alle Scheu. Der (65) zufällig in Rom ausgebrochene Brand, der einen großen Theil der 14 Quartiere ganz zu Grunde richtete, wurde von ihm zwar benützt, um Rom wieder schöner aufzubauen; da ihm aber diese Feuersbrunst sehr gelegen gekommen zu seyn schien, schrieb man sie allgemein auf seine Rechnung, und es half nichts, daß er die als jüdische Secte gehaßten Christen des Frevels bezüchtigte, und mit den ärgsten Martern verfolgte. Vergebens suchte eine weitverzweigte Verschwörung (66) den Tyrannen zu stürzen, sie wurde verrathen, und eine Reihe von Hinrichtungen, durch welche auch Seneka, wahrscheinlich unschuldig, ein Opfer seines alten Hasses, und Pätus Thrasea, der einzige nicht sklavischgesinnte Römer, weggeräumt wurde, befriedigten seine Rachsucht und beruhigten seine Furcht. Als er endlich den lang gehegten Plan, eine Kunstreise nach Griechenland zu machen, wirklich (67) ausführte, beschloß ein edler Gallier, Julius Vinder, dieser verächtlichen Regierung ein Ende zu machen, und forderte den alten Statthalter Spaniens, Galba auf, die Herrschaft zu übernehmen. Diese Nachricht ermuthigte den Senat, im Einverständniß mit dem Gardepräfekten Nymphidius den Nero für einen Feind des Vaterlandes erklären zu lassen; rathlos ergriff dieser die Flucht, und brachte sich (68 Juni 9.) auf dem Landgute eines Freundes kurz vorher selbst ums Leben, als die zu seiner Hinrichtung

beauftragten Reiter angelangt waren. In ihm erlosch der letzte entfernteste Verwandte des Cäsarischen Hauses.

Das Jahr der Verwirrung und die flavische Familie.

§. 111. Der Gallier Vinder war zwar nach einem mörderischen Gefecht seines Heeres mit den Legionen, die unter Virginius Rufus am Oberrhein standen, von seiner eigenen Hand gefallen, aber Galba, den er zuerst angeregt hatte, war durch Neros Verfahren genöthigt worden, feindlich und kräftig aufzutreten, und da die Nachricht von Nero's Tod einlief, vereinigte sich Alles ihn anzuerkennen, da er von alter, angesehener Familie und gutem Namen war. Allein seine ersten Schritte in Italien waren nicht den Erwartungen gemäß. Sein Alter, seine Sparsamkeit, seine militärische Strenge gaben zu ungünstigen Vergleichungen mit Nero Veranlassung, und die Soldaten insbesondere sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Er wählte zwar, auf die Nachricht, daß in Germanien bei den Legionen Unruhen ausgebrochen seyen, einen jungen Adelichen, Cn. Piso, zu seinem Nachfolger, versäumte aber bei dieser Gelegenheit abermals, die Gunst der Soldaten durch ein Geldgeschenk (Donativum), was schon seit Augusts Tod von diesen als eine ihnen gebührende Gabe angesehen wurde, zu gewinnen, und stieß durch diese Wahl denjenigen vor den Kopf, welcher auf diesen Vorzug die meisten Ansprüche zu haben glaubte. Dieser, M. Salvius Otho, früher Günstling Neros, dann Statthalter in Lusitanien, bewirkte nun (69 Jan. 14.) mit leichter Mühe einen Soldatenaufstand, durch den er zum Cäsar ausgerufen und Galba und Cn. Piso erschlagen wurde.

Allein Galbas Veränderungen in den Offizierstellen hatten schon im Decbr. 68 in den beiden Abtheilungen der Soldaten am Rhein große Unzufriedenheit hervorgebracht, und der von ihm nach dem Niederrhein gesendete A. Vitellius war hauptsächlich durch das Mitwirken der Legaten Fabius Valens und Alienus Cäcina mit Anfang des Jahrs (69 Jan. 1.) zu Cöln zum Imperator ausgerufen worden. Diese trafen auch sogleich Anstalten zu einem Zuge nach Rom, ließen sich durch die Nachricht von Galbas Ermordung darin nicht aufhalten und schlugen (69 Apr. 14.) bei Bedriacum das ihnen entgegenstellte Heer Othos in einer nicht an und für sich, aber durch den Selbstmord Othos, der nicht ferner an den Greueln des Bürgerkriegs Ursache seyn wollte, entscheidenden Schlacht. Hierdurch war Vitellius, der nun erst aus Gallien ankam, zwar Herr in Italien und Rom, aber da sich die pannonischen und dalmatischen Legionen, die erst im Anzuge waren, für Otho erklärt hatten und der Orient ebenfalls noch schwankend war, so brach bald ein neuer Bür-

gerkrieg aus. Dieſen veranlaßte die 3te Legion, damals in Möſien, welche alle pannoniſchen und benachbarten Soldaten bewog, den Veſpaſian, welcher den (ſeit 66) noch unter Nero begonnenen letzten Krieg mit den Juden führte, und wegen ſeiner Rechtlichkeit in allgemeiner Achtung ſtand, zum Imperator auszurufen. Für ihn erklärte ſich (69 Jul. 1.) Aegypten und er ſelbſt wurde, ohne es veranlaßt zu haben, ja ohne es bei ſeinem Alter und ſeiner geringen Abkunft gerne zu ſehen, wenige Tage darauf von ſeinem Heere in Judäa zum Imperator ausgerufen, und hauptſächlich durch den ſyriſchen Statthalter Mucianus bewogen, die Kaiſerwürde anzunehmen. Den Ausſchlag gab der Legat Antonius Primus in Pannonien, der raſch nach Italien vordrang, bei Cremona dem ihm entgegengeſchickten Alienus Cäcina ein blutiges Treffen lieferte, welches die Einäſcherung der Stadt Cremona ſelbſt nach ſich zog, und hierauf noch mehr von der Schlaffheit und Unthätigkeit des im Eſſen und Trinken ganz erſäuften Vitellius unterſtützt, als von dem Eifer und der Bereitwilligkeit ſeiner eigenen Leute gegen Rom vordrang. Nach blutigen Auftritten in dieſer Stadt und dem Brande des Kapitols, herbeigeführt durch die Parteiung zwiſchen denen, die ſich dem Veſpaſian unterwerfen, und denen, welche davon nichts wiſſen wollten, bemächtigte ſich Antonius Primus mit ſtürmender Hand der Stadt, und Vitellius ſelbſt, der vorgeblich hatte abdanken wollen, wurde (69 Dec. 21.) ermordet. Die Schreckensherrſchaft, welche nun eine Zeitlang ausgeübt wurde, nahm erſt ein Ende, als (T. Flavius) Veſpaſian ſelbſt ankam, und in einer wohlthätigen Regierung es ſeine Bemühung ſeyn ließ, dem Reiche die Wunden zu heilen, welche ihm die unſinnige Regierung ſeiner Vorfahren und die blutigen Kriege des letzten Jahres geſchlagen hatten. Es wurden ihm vom Senat ſofort alle fürſtliche Vorrechte übertragen, welche die früheren Kaiſer gehabt hatten, und er bediente ſich derſelben nur zum Wohle des Reiches. Er ließ das Capitol wieder aufbauen, die bei dem Brande des Capitols verlorengegangenen Geſetztafeln wieder erneuern, und beſonders in allen Zweigen der Staatsverwaltung die nöthige Ordnung und Erſparung eintreten. Doch war er auch der erſte, welcher für öffentliche Lehrer der Beredtſamkeit in griechiſcher und lateiniſcher Sprache einen beſtimmten Jahresgehalt ausſetzte, und auch überhaupt verdiente und erfindſame Männer belohnte und unterſtützte. Das Beiſpiel der Einfachheit, mit welchem er voranging, wirkte nachhaltig für ſein ganzes Reich. Seine Regierung iſt in militäriſcher Hinſicht nur durch den Sieg ſeines Sohnes Titus, dem er die Fortſetzung des Kriegs gegen die Juden überlaſſen hatte, und durch die Einnahme von Jeruſalem (70), mit welcher die Juden aufhörten, in der Geſchichte

als ein Staat zu erscheinen, und durch den Krieg gegen die Bataver, welche unter ihrem Anführer Claudius Civilis, von der Verwirrung, die nach Neros Tod eintrat, Nutzen ziehen und sich von jeder Abhängigkeit von den Römern hatten befreien wollen, wichtig. Die Bataver hatten auch die Gallier zu einem übereilten Versuche, die römische Herrschaft abzuwerfen, bewogen, der schnell unterdrückt worden war; mit den Batavern aber wurde endlich das frühere Verhältniß durch einen Frieden wieder hergestellt. Sein Sohn Titus (79—81) regierte für den Wunsch der Menschen, die in ihm die Lust und den Liebling des Menschengeschlechts erblickten, nur zu kurz, und die zwei Jahre seiner Regierung sind nur von Beweisen seiner Menschenfreundlichkeit, welche er bei dem Ausbruch des Vesuv (79 Herbst) der die Städte Herkulanum und Pompeji überschüttete, bei einer hierauf folgenden Feuersbrunst in Rom, bei einer Pest, und bei Versuchen, ihn zu ermorden, bewährte. Ganz ihm entgegengesetzt war sein Bruder Domitian, dessen feige und mißtrauisch tückische Gemüthsart die Zeiten Nero's und Caligula's zurückrief. Der Sieg, den er (83) über die Chatten, ein germanisches Volk, erfochten zu haben glaubte, und die Triumphe (90) über den Dekebalos, König von Dacien, waren Täuschungen, die er sich selbst oder seinen Unterthanen bereitete, indem er dort nur den Cheruskerfürsten Chariomer unterstützt, hier dem siegreichen Gegner vortheilhafte Friedensbedingungen eingeräumt hatte. Wesentlicher war die unter ihm durch Julius Agrikola vollendete schon unter Vespasian, der selbst früher dort gedient hatte, wieder aufgenommene Unterwerfung Britanniens bis an den Tweed. Haß und Mißtrauen gegen jedes Verdienst bewog den Kaiser, auch diesen ausgezeichneten Mann, den Schwiegervater des Geschichtschreibers Tacitus (93) vergiften zu lassen. Da er sich von nun an immer weniger scheute, seiner Grausamkeit freien Lauf zu lassen, wurde er durch einige Personen aus seiner nächsten Umgebung, die am meisten zu fürchten hatten, (96 Sept. 18.) ermordet, und Nerva, ein alter, wohlgesinnter Senator, an seine Stelle zum Kaiser ausgerufen.

Die Familie Trajans.

§. 112. Nerva's Milde erzeugte bei den von Domitian wie von andern Tyrannen bevorzugten Soldaten einen solchen Uebermuth, daß er sich zur Sicherung seiner Person und zur Aufrechthaltung des von ihm eingeschlagenen guten Weges entschloß, den Spanier M. Ulpius Trajanus, der damals bei dem germanischen Heere stand, (97) zu adoptiren und zu seinem Nachfolger zu bestimmen. In Trajanus (98—117) kam einer der edelsten Menschen auf den Thron,

weiſe, gütig, gerecht und kräftig. Von ſeinen innern Einrichtungen ſind beſonders die Aufhebung drückender Abgaben (die vicesima hereditatum), die Anerkennung der Gewalt des Staats und des Volks, mehr aber noch des Geſetzes, das auch über den Fürſten gebietet, Unterſtützungs-Anſtalten für arme Waiſen, nützliche und prächtige Bauten (columna Trajani; pons in Danubio), zu bemerken. Seine würdige Perſönlichkeit war eben ſo geachtet als geliebt, an ſeinem Hofe und in ſeiner Umgebung herrſchte eine anſtändige Einfachheit, und ſeine Freunde und Miniſter, unter denen beſonders Plinius der Jüngere berühmt iſt, waren ihres erhabenen Beſchützers würdig. Nur eine ſolche Regierung konnte einem Geſchichtſchreiber wie Tacitus die Freiheit gewähren, wahrhaft über die Verhältniſſe zu ſprechen. Er ſah ſich genöthigt, gegen die Dacier Krieg zu führen, deren König Decebalus einen ſchimpflichen Frieden von Domitian erzwungen hatte und einen jährlichen Tribut bezog. In dem erſten Krieg (101—103) nöthigte er den feindlichen König zur Entſagung des Tributes und zur Abtretung eines Landſtrichs an der Donau. Da dieſer aber nur in der Hoffnung, den Krieg beſſer gerüſtet aufs neue zu beginnen, den Frieden geſchloſſen hatte, ſo brach der Krieg bald (105—106) wieder aus, und endigte mit dem Tode Decebals von deſſen eigener Hand, und der Umwandlung ſeines ganzen Landes in eine römiſche Provinz. Auch der Krieg gegen die Parther war wohl nicht reine Eroberungs- oder Kriegs-Luſt, ſondern durch die Grenzprovinz Armenien, von welcher die Sicherheit Kleinaſiens und Syriens abhing, gefordert. Auf dieſem parthiſchen Krieg drang Trajan bis über den Tigris, eroberte Seleucia und Cteſiphon, mußte aber wegen Unruhen, die in ſeinem Rücken ausgebrochen waren, umwenden, und ſtarb in Selinus (117). Sein Neffe Hadrian war von ihm in einem Teſtament, das aber von Vielen für unterſchoben gehalten wurde, adoptirt worden, und erhielt auch ohne Schwierigkeit die Anerkennung von Seiten des Senats und der Armee. Er bemühte ſich durch lange Reiſen durch alle Theile des Reichs, die er zu Fuß machte, genaue Einſicht von dem Zuſtande aller Provinzen zu bekommen, und dabei ſeine eigene Wißbegierde zu befriedigen. Er konnte auch als Beſchützer der Gelehrſamkeit angeſehen werden, obgleich er mehr auf gelehrte Sonderbarkeiten ausging und ſein eigenes Urtheil an die Stelle jedes andern ſetzte. Beſonders wichtig wurde die (133) auf ſeinen Befehl vorgenommene Sammlung der Rechtsverordnungen (Edictum perpetuum). Er traf ſehr zweckmäßige Anſtalten zur Erhaltung der kriegeriſchen Ordnung, obgleich er ſelbſt nicht kriegeriſch war, und in ſeiner ganzen Regierung nur den blutigen Aufſtand der Juden, welche ſich

auf den Trümmern Jerusalems (131—133) wieder niederlassen wollten, mit dem Schwerte dämpfen mußte. Seines Vorfahren Eroberungen hatte er gleich Anfangs aufgegeben und mit den Parthern wieder ein friedliches Verhältniß hergestellt. Gegen das Ende seiner Regierung wurde er durch ein schweres körperliches Leiden ungerecht und grausam, und der Senat war entschlossen, ihm die herkömmlichen Ehren (138) nach seinem Tode zu verweigern, stand aber von diesem Vorhaben auf die Fürbitten seines Nachfolgers Antoninus Pius ab. Auch dieser war von seinem Vorfahren, ohne ihm näher verwandt gewesen zu seyn, adoptirt worden, mit der Bedingung, selbst auch wieder den M. Aurelius und Lucius Verus zu adoptiren. Dieser einfache und liebenswürdige Fürst betrachtete sich stets nur als den Verwalter fremden Eigenthums, und ließ die römische Welt, so weit es von ihm abhing, die ungestörteste Ruhe genießen. Doch war, obgleich er weder Reisen machte, noch Krieg führte, sein Ansehen bei den auswärtigen Völkern geachtet, und seine Zeit mochte mit Recht der fabelhaften Zeit Numas verglichen werden. Besondere Pflege der Rechtsgelehrsamkeit und Unterstützung verwaister Mädchen (faustinianae) mögen besonders erwähnt werden. Als er zu früh für die Römer (161) starb, folgten ihm M. Aurelius auch Antoninus Philosophus genannt, und Lucius Verus. So friedlich die Gesinnung M. Aurel's und eines wahren Weltweisen würdig war, so war er doch mehr, als einer seiner Vorfahren genöthigt, die Waffen zu führen. Gleich im Anfang brach über Armenien ein Krieg mit den Parthern aus (162—165), den L. Verus, oder vielmehr der syrische Statthalter Avidius Cassius, mit Glück beendigte. Bald darauf bedrohte der Völkerbund der Markomannen, Quaden, Jazygen, Sarmaten u. s. w. die nordöstlichen Grenzen; und erst nach mehrjährigem Krieg (167—174) konnte M. Aurel, der indessen (169) auch seinen Kollegen, den unbedeutenden L. Verus, verloren hatte, sie zum Frieden zwingen. Dann bedrohte ein Aufstand des Avidius Cassius die Ruhe des Reichs, und kaum war dieser aus dem Wege geräumt, so brach der Markomannenkrieg aufs neue aus (178), und M. Aurel starb, ohne ihn haben beendigen zu können (180). In ihm war zum erstenmal ein Philosoph, und mehr noch als dieses, ein wirklicher Weiser auf den Thron gekommen. Noch heute geben seine Bemerkungen über sich selbst ein Zeugniß von seiner edlen, von Dank gegen Gott und seine Eltern und Lehrer erfüllten, und nur mit der Verbesserung seines Geistes und Herzens bemühten Gesinnung. Indessen war er so wenig als ein anderer Mensch im Stande, die über das römische Reich hereinbrechenden Unfälle abzuhalten, und er beschließt die Reihe der guten, nur durch Adoption, nicht durch

wirkliche Verwandtschaft mit einander verbundenen Kaiser. Gewiß genoß unter diesen 90 Jahre regierenden Fürsten die römische Welt ihre glücklichste Periode, aber auch die Abnahme der innern Kräfte und der nachtheilige Einfluß der griechischen Philosophie, sowohl der stoischen als der epikuräischen, denen die meisten Römer zugethan waren, ist unverkennbar und entzog durch duldende Hingebung oder weichliche Genußsucht der Menschheit die zum Handeln nothwendige Thatkraft. Commodus, M. Aurels Sohn von der Faustina, der Tochter des Antoninus Pius, schlug wieder die Bahn der Domitiane und Nerone ein. Den Krieg mit den Markomannen gab er auf, um sich den Genüssen Roms recht nach Lust hingeben zu können, und als (183) ein Mordversuch, den seine eigene Schwester Lucilla hatte auf ihn machen lassen, Furcht und Argwohn in ihm erweckt hatte, that er es an Grausamkeit einem Nero und Domitian gleich. Erst besaß sein Präfekt Perennis, dann nach dessen Ermordung (186) dessen Nachfolger, der freigelassene Cleander, die höchste Gewalt, um Aemter zu verkaufen und die Getreidpreise nach Willkühr zu steigern, bis auch er (189) auf des Volks Verlangen und des Kaisers Geheiß ermordet wurde. Da er von Geburt an starke Neigung zu Gladiatorenbeschäftigungen hatte, und von schöner Leibesgestalt war, so erneuerte er die Scenen von Neros öffentlicher Prostitution, indem er als Herkules kostümirt öffentlich in der Arena mit wilden Thieren focht und dem Volke seine Fertigkeit im Pfeilschießen zeigte. Da seine Grausamkeit zuletzt seinen nächsten Umgebungen gefährlich wurde, so räumten ihn diese (192 Dec. 31.) aus dem Wege und machten schnell seinen Tod und die Nachfolge des Pertinax bekannt.

Die Familie Severs.

§. 113. Helvius Pertinax, ein sehr achtungswerther alter Senator, wurde schon nach wenigen Wochen (193 März) von der zügellosen, mit seiner Sparsamkeit und seinem einfachen Wesen unzufriedenen Garde aus dem Wege geschafft, worauf diese von Uebermuth trunkenen Prätorianer die Herrschaft des römischen Reichs förmlich feilboten. Ein reicher Senator Didius Julianus ließ sich beigehen, das höchste Gebot darauf zu thun, wodurch er sie zwar erhielt, aber auch seinen Untergang herbeiführte. Denn da sich gleichzeitig auf die Nachricht von Pertinax Ermordung Clodius Albinus in Britannien, Pescennius Niger in Syrien, Septimius Severus in Pannonien von ihren Legionen zu Kaisern hatten ausrufen lassen, bemächtigte sich der Letztere, der am nächsten war, der Stadt Rom und ließ (Juli) den Julianus umbringen. Die zwei wichtigsten Momente

seiner Regierung bezeichnen gleich seinen Anfang, nemlich die Erhöhung der Garde auf das Vierfache der bisherigen Zahl, so daß sie nun gegen 50,000 Mann stark war, und als eine Art von Kernmannschaft angesehen wurde, in welche auch ein Barbar, wenn er nur groß und körperlich tüchtig war, Aufnahme fand, und die damit zusammenhängende Gewalt des Obersten der Garde (Praefectus Praetorio), der zwar schon seit Tiber großen Einfluß gehabt hatte, nun aber gewissermaßen Premierminister wurde. Severus zog darauf gegen den Niger, den er in drei Schlachten, bei Cyzicus, Nicäa, und Issus schlug und auf der Flucht tödtete. Die Stadt Byzanz, die Nigers Partei ergriffen hatte, wurde erst nach dreijähriger Belagerung durch Hunger bezwungen, und verlor von dieser Zeit an ihre Mauern und Vorrechte. Darauf erst griff Severus den Albinus an, den er bisher zu seinem Mitregenten oder Cäsar gemacht hatte, und besiegte ihn bei Lyon (197), worauf Albin sich selbst tödtete. Der Senat, welcher für Albinus Partei genommen hatte, wurde von Sever hart behandelt. Sein Präfect Plautian, der so hoch gestiegen war, daß er mehr gefürchtet wurde als Sever selbst, wurde (202) von Severs Sohn Antonin, nicht ohne Zulassen des Vaters, ermordet. Ihm folgte der berühmte Rechtsgelehrte Papinian. Sever ist auch hauptsächlich um die Rechtspflege verdient. Er beschloß die bisher noch unbezwungenen Caledonier im Norden der bisherigen römischen Grenze in Britannien dem römischen Reiche zu unterwerfen, und starb über diesem Kriege (211) zu Eboracum (York). Seine beiden Söhne Antoninus Caracalla und Geta, folgten ihm zuerst gemeinschaftlich, dann bemächtigte sich aber Caracalla (212) durch die Ermordung seines Bruders der Alleinherrschaft. Von den Furien des Brudermordes verfolgt, verließ er Rom (213), durchzog Gallien und Germanien, überall den Soldaten durch Lebensweise und große Geschenke, der Lehre seines Vaters getreu, huldigend, dadurch aber den Schatz so erschöpfend, daß er statt der früher aufgehobenen vicesima eine decima hereditatum einführte, und um sie von mehr Individuen als bisher einziehen zu können, das Bürgerrecht Roms auf alle Bewohner des Reichs ausdehnte. Wie Commodus den Herkules, so spielte er auf seinen Reisen den Alexander, wollte zu diesem Ende auch gegen die Parther ziehen, und wurde auf diesem Zuge auf Anstiften des Gardeobersten Macrinus (217) ermordet. In der Verlegenheit, keinen Anführer zu haben, wählte das Heer nach einigen Tagen den Makrinus, und der Senat bestätigte die Wahl. Aber die Unzufriedenheit des Heers über den schmählichen Frieden, den er mit den Parthern schloß, die Entrüstung, als es allmählig ruchbar wurde, daß er den Caracalla hatte ermorden lassen,

und die Bemühungen der Maesa, einer Schwester von Severs Gemahlin Julia Domna, ihrem Enkel Bassianus das Reich zu erwerben, brachten ihm den Untergang. Er wurde (218) bei Emesa geschlagen, und auf der Flucht eingeholt und getödtet. Antoninus Bassianus, gewöhnlich Elagabalus genannt, gründete seine Ansprüche auf eine wenig gewisse Abkunft von Caracalla; da er aber vom Heere erkoren war, fand auch der Senat nicht Ursache, etwas an ihm auszusetzen. Dieser etwa fünfzehnjährige Mensch ließ während der wenigen Jahre seiner Regierung Rom alles Unwürdige empfinden, was kindische Lust, verdorbene Sinnlichkeit, und hoffährtiger Uebermuth zusammen vermögen. Selbst die Soldaten faßten endlich Eckel vor diesem moralischen Ungeheuer, und nachdem sie ihn schon vorher genöthigt hatten, seinen Vetter Alexianus zum Mitregenten oder Cäsar anzunehmen, und er sich diesen vom Halse schaffen wollte, erschlugen sie ihn (222) und machten den Alexianus zum Kaiser. Dieser, gewöhnlich Alexander Severus (nicht wegen der Verwandtschaft, sondern wegen der militärischen Strenge genannt) ist eine der erfreulichsten Erscheinungen in der Geschichte. Da er von seiner weisen Mutter Mammäa sorgsam erzogen, und vor allen Anstößigkeiten, die dem Elagabal den Untergang brachten, bewahrt, mit der Geschichte, Philosophie und Religion genau bekannt war, so ist nur zu bedauern, daß so viele schöne Eigenschaften nicht genügten, den von so vielen Seiten angegriffenen Staat zu retten. Nachdem der Soldatenübermuth den weisen Gardepräfekten Ulpian vor den Augen des Kaisers (228) ermordet hatte, mußte Alexander gegen die an die Stelle der Parther getretenen Neuperser (Sassaniden), welche das sämmtliche Gebiet des alten Perserreichs in Anspruch nahmen, einen (232—234) wenig erfolgreichen Feldzug machen, und als ihn hierauf die Angelegenheiten des Reichs an den Rhein gerufen hatten, wo die seit Caracallas Zeit zum Vorschein gekommenen Alemannen die römische Grenze beunruhigten, wurde er daselbst bei Mainz (235) mit seiner Mutter von den unzufriedenen Soldaten getödtet.

Die Zeit des Verfalls.

§. 114. Maximin der Thracier, ein ganz roher Krieger, den das Heer wählte und der Senat anerkannte, brachte schon nach kurzer Zeit durch seine Verfolgung aller und jeder Anhänger und Günstlinge seines Vorfahren und durch seine Raubsucht einen Aufstand in Afrika hervor (237), welcher in Rom mit Freude vernommen und worauf gegen Maximin ein Heer abgeschickt wurde. Maximin wurde (238) bei der Belagerung Aquileja's von seinen eigenen Leuten ermordet, und hierauf M. Antoninus Gordianus zum Kaiser ausgerufen, der

diese Würde unter dem Schutze des Misitheus seines Lehrers und nachherigen Gardepräfekten so lange behauptete, bis nach Misitheus Tod sein Nachfolger Philippus, der Araber genannt, auf einem Zug gegen die Perser (244) auch den jungen Kaiser Gordian ermorden ließ. Philippus feierte (248 Apr. 21.) mit großer Pracht die tausendjährige Existenz Roms, konnte aber doch nicht die Liebe der Römer noch der Soldaten gewinnen, und wurde (249) von seinen eigenen Leuten erschlagen, als er gegen Decius ziehen wollte, den die Soldaten gezwungen hatten, sich zum Imperator ausrufen zu lassen. Decius, ein tüchtiger Mann, sah den Verfall des Reichs deutlich ein, und glaubte die Haupturſache in der Entfernung von der alten Religion und den alten Sitten zu finden, daher seine Verfolgung der Christen und sein Gedanke die Censur zu erneuern. Allein die Gothen, die schon länger im südlichen Rußland umhergezogen waren, nöthigten ihn, zur Beschirmung der römischen Grenzen gegen sie zu ziehen, und tödteten ihn nebst seinem Sohn (251) in einer großen Schlacht. Eben so unglücklich war Valerianus, der (253) mit dem festen Vertrauen gewählt wurde, er sey der Mann, wie ihn die argen Zeiten erforderten, der aber (259) in die Hände der Perser gerieth und entweder sofort hingerichtet wurde, oder eine elende Gefangenschaft ausstand. Valerians Sohn, Gallienus, der schon Mitregent des Vaters gewesen war, sah sich in seinem Reiche fast auf Italien allein eingeschränkt; denn was nicht die Perser im Osten, im Norden Franken, Sachsen und Alemannen, im Nordosten die Gothen davon abrissen, das wurde durch aufrührerische Heere, die bald diesen, bald jenen zum Kaiser ausriefen, dem Zusammenhang des Reiches entzogen. Man pflegt, wiewohl sehr uneigentlich, diese Zeit die der dreißig Tyrannen zu nennen. Odenatus im Osten, Tetrikus in Gallien, Aureolus in den Donauländern sind die wichtigsten von ihnen. Auf einem Zuge gegen Aureolus, der sich nach Mediolanum geworfen hatte, wurde (268) Gallienus ermordet, ernannte aber noch vor seinem Hinscheiden den Claudius zum Nachfolger.

Die Zeit der Wiederherstellung.

§. 115. Mit Claudius, der die Gothen bei Naissus in Mösien (269) schlug, beginnt die Wiederherstellung des Reichs; er empfahl vor seinem Ende (270) den Aurelian zum Nachfolger, der (272) die nach Italien streifenden Alemannen schlug, des Odenatus Wittwe, die schöne und geistvolle Zenobia, Königin von Palmira, (273) schlug und gefangen nahm, und nachdem er auch den Tetrikus, der selbst der aufgedrungenen Herrschaft müde war, in Gallien (273 oder 274) überwunden hatte, billig der Wiederhersteller der Welt (restitutor

orbis) genannt werden durfte. Die Furcht vor seiner Strenge bewog jedoch einen seiner Offiziere, ihn, (275 Jan.) eben im Begriff gegen die Perser zu ziehen, zu ermorden. Nach einem länger als ein halb Jahr dauernden Interregnum erwählte endlich der Senat (275 Sept.) den alten Senator Tacitus, einen trefflichen, aber für jene Zeiten zu schwachen Mann. Als er (276) auf einem Feldzug in Kleinasien gestorben war, wählte das Heer den Probus, der die in Gallien eingefallenen germanischen Völker zurücktrieb, weit über den Rhein in Germanien vordrang, und mit der Absicht eine eigene Provinz in diesen Gegenden zu errichten, zum Schutz gegen die Einfälle der nördlichen Barbaren eine Mauer von dem Rhein bis zur Donau aufwarf. Eben so glücklich dämpfte er auch Empörungen einzelner Statthalter, und ging mit dem Plan um, die Soldaten ganz zu nützlichen Arbeiten, z. B. Anlegen von Weinbergen wie am Rhein, zu verwenden, als ihn diese (282) in den Sümpfen von Sirmium ermordeten. Sein Nachfolger Carus (282) unternahm die schwere Aufgabe des Perserkriegs, war auch schon in das Innere des Perserreichs eingedrungen, als er entweder vom Blitz getroffen oder durch Mord (283) aus dem Weg geschafft wurde. Nun sah Diokletian, ein Mann ganz geringer Herkunft, damals Befehlshaber der Leibgarde (domesticorum dux), welcher, nachdem des Carus Sohn, Numerian gestorben und sein muthmaßlicher Mörder, Aper, deshalb ermordet worden war, sich der Regierung (284) bemächtigte, bei den von allen Seiten auf das Reich hereinstürmenden Nöthen in nichts Rettung, als in einer Theilung der höchsten Gewalt. Er nahm daher (286) einen ihm ganz ergebenen, tapfern, aber rohen Krieger, Maximian zum Mitregenten, und später, als auch dieß nicht mehr genügend schien (292) eine Vermehrung derselben vor, so daß Diocletian den Galerius, Maximian den Constantius Chlorus, dieser für den Westen, jener für den Osten, als Mitregenten zweiten Ranges oder Cäsares annahm, während der Titel der Augusti den beiden ältern Fürsten, die sich als Väter zu ihren Söhnen verhielten, vorbehalten blieb. Diese Anordnung zeigte sich auch zweckmäßig. Maximian unterdrückte den Aufstand der gallischen Bauern, der Bagauden, Constantius vereinigte (296) Britannien, wo sich Carausius völlig unabhängig gemacht hatte, wieder mit dem Reiche, Diokletian eroberte Alexandria (296) und stellte in Aegypten, das sich ganz empört hatte, und in Afrika überhaupt die Ordnung wieder her. Galerius führte, um den vertriebenen Fürsten Armeniens, den Tiridates, wieder in sein Reich einzusetzen, mit Narses, dem Perserkönig, Krieg, wurde zwar anfangs (296) auf den Ebenen von Carrhä geschlagen, trug aber später (298) einen entscheidenden Sieg über die Perser davon,

welchem ein 40jähriger Friede folgte, der den Tigris zur Grenze des römischen Reichs machte, und Armenien dem Tiridates wieder gab. Nach so glücklicher Befestigung des Reichs hielten Diokletian und Maximian, die sich außerdem gewöhnlich in Nikomedia und in Mailand aufhielten, einen feierlichen Triumph in Rom, den letzten, den diese Stadt sah (303 Nov. 20.) Vorher hatte Diokletian, auf die Vorstellungen des Galerius, eine förmliche (23. Febr.) Verfolgung der Christen befohlen, ebenfalls die letzte, aber die schwerste, welche sie getroffen hat. Bald darauf legte Diokletian, von Krankheit schwer heimgesucht, (305 Mai 1.) zu Nikomedia das Diadem und den Purpur nieder, und zog sich in die Ruhe des Privatlebens nach Salona zurück, nachdem er noch seinen Freund Maximian ein gleiches zu thun bewogen hatte. Da nun Galerius, dem Diokletian die Ernennung der Cäsaren überlassen hatte, den Sohn des Constantius, den geistvollen und sehr beliebten Constantin, und den Sohn Maximians, Maxentius, überging, und einen gewissen Maximinus Daza für das Morgenland, den Flavius Severus und später an dessen Stelle Licinius für das Abendland ernannte, so gab es Unruhen, indem die Legionen des Constantius nach seinem Tod (306) den Constantin, die Prätorianer in Rom den Maxentius ausriefen, und der alte Maximian sich ebenfalls wieder seinen früheren Rang anmaßte. Nach dem Tode Maximians (310) und des Galerius (311) beleidigte Maxentius, der über Italien und Afrika herrschte, den Constantin, welchem Britannien, Gallien und Spanien gehorchten, mit allem Vorsatz, und rief dadurch einen Krieg hervor, in welchem Constantin (312) in der Schlacht bei Rom ihn schlug, und dadurch Herr des ganzen Abendlands wurde. Licinius, mit Constantin im Bunde, hatte den Maximin zum Gegner, den er (313) bei Adrianopel besiegte, und durch dessen bald darauf erfolgten Tod Herr des Orients wurde. Da zwischen Constantin und Licinius bald darauf Streitigkeiten ausbrachen, mußte Licinius, in zwei Schlachten (315) besiegt, alle europäischen Länder außer Thracien abtreten. Erst nach acht Jahren kam es wieder zum Krieg, in welchem Licinius sein ganzes Reich (323) und bald darauf (324) sein Leben verlor, Constantin aber Alleinherrscher des ganzen römischen Weltreiches wurde.

Constantin und seine Familie.

§. 116. Constantins Alleinherrschaft ist wichtig durch die Hereinziehung der religiösen Streitigkeiten der Christen in die Reihe der Staatsangelegenheiten, durch den Bau der nach ihm genannten Stadt Constantinopel auf der Stelle des alten Byzanz, und durch die un-

ter ihm vollendete, obgleich von Diokletian schon begonnene Aenderung der Staatsverfassung. Das ganze Reich wurde in vier Präfekturen (Orient, Illyrikum, Italien, Gallien), in dreizehn Diöcösen (der Orient in fünf, Illyrikum in zwei, Italien in drei, Gallien in drei) und diese wieder in hundert und siebzehn Provinzen getheilt. Die gesammte Civilverwaltung der Präfektur hatte der Präfekt, deren nebst den zwei für Rom und Constantinopel, im Ganzen sechs waren; die Militärgewalt war von ihnen ganz getrennt, und einem magister generalis equitum und einem magister generalis peditum übergeben, die später bis auf acht vermehrt wurden. Die Statthalter der Diöcesen hießen Proconsules oder Vicepraefecti, denen wiederum die der Provinzen, (Consulares, Correctores, Praesidentes) untergeordnet waren. Eben so standen unter dem Magister Generalis mehrere Comites und Duces. Die Legionen wurden je auf 1000 oder 1500 Mann gesetzt; es gab ihrer 132; das Heer betrug 645,000 Mann. Da die Strenge des Kriegsdienstes durch die Liebe zum Vaterlande nicht mehr erträglich gemacht wurde, und die weichlichen Römer sich ihm je mehr und mehr entzogen, so hatte man schon seit längerer Zeit Barbaren, hauptsächlich Franken, in die römischen Heere aufgenommen. Wie die ganze Staatsverfassung, so war der Hofstaat des Kaisers selbst, der sich seit Diokletian orientalischer Tracht und des Diadems bediente, ganz geändert, und sieben große Hofbeamte, unter denen der Praepositus Cubicularii jederzeit ein Verschnittener war, standen der Person des Kaisers zunächst. Diese ganze Beamtenhierarchie zu ordnen, war eine Stufenleiter von Titularen erfunden, welche vom egregius an bis hinauf zum nobilissimus, dem Titel der kaiserlichen Famile, stieg. Zur Bestreitung aber eines so kostbaren Hofstaats, zur Besoldung eines so zahlreichen Beamtenstandes brauchte man neue, regelmäßige Steuern, die Grundsteuer (Indictio), die Gewerbsteuer (lustralis collatio), und das bei außerordentlichen Fällen erhobene Krongold (aurum coronarium).

Da Constantin der christlichen Religion zugethan war, obgleich er die Taufe nach damaligem Gebrauch erst kurz vor seinem Tode empfing, so nahm er sich nicht nur in der besten Absicht der christlichen Religionsstreitigkeiten über den Logos (325) an, sondern er verlegte wohl auch hauptsächlich deswegen den Sitz seines Reichs nach Byzanz, um hier durch keine Gegenstände des heidnischen Kultus gestört zu werden. Allerdings war aber auch die Lage dieser Stadt an dem Ort, wo Europa und Asien einander fast berühren, sehr vortheilhaft gewählt, und trug zu der langen Dauer des oströmischen Reichs hauptsächlich bei. Rom jedoch mußte durch diese Nebenbuhlerin in allen Hinsichten verlieren.

Constantin starb (337) im Begriff gegen die Perser zu ziehen, mit denen der von Diokletian geschlossene Friede abgelaufen war. Seine Söhne Constantin, Constantius und Constans theilten das Reich, aber da zwischen Constantin und Constans über den Besitz von Italien ein Krieg entstand, in welchem Constantin (340) erschlagen wurde, so besaß Constans, da Constantius durch den Perserkrieg abgehalten wurde, sich in die Angelegenheiten des Occidents zu mischen, zwei Drittheile des ganzen Reichs, bis er (350) durch einen Soldatenaufruhr um Reich und Leben kam. Der Barbar Magnentius, vorher Anführer der Leibgarde, welcher sich des Throns bemächtigte, erhielt sich gegen Constantius, der mit den Persern einen Stillstand geschlossen und einen Aufstand in Illyrien unter Vetranio (351) gedämpft hatte, gegen vier Jahre (353), und tödtete sich endlich mit eigener Hand. Constantius hatte, um sich leichter den Angelegenheiten des Occidents widmen zu können, seinen Vetter Gallus, einen Sohn von Constantins Bruder Julius zum Cäsar (351) ernannt, und ihm die Verwaltung der Präfectur Orient übergeben. Gallus benahm sich aber in Antiochia so feindselig und thöricht, daß Constantius ihn abberief und (354 Nov.) zu Pola in Istrien hinrichten ließ. Dennoch übertrug er die Cäsarswürde (355 Nov.) dem Bruder des Gallus, dem Julianus, und zugleich die Verwaltung des von Franken und Alemannen gleich stark heimgesuchten Galliens. Er selbst begab sich wieder in das Morgenland. Julian, obgleich zum Gelehrten gebildet, zeigte in seiner Verwaltung so viele Kraft und Klugheit, daß er sich bald allgemeines Vertrauen und Liebe erwarb. Er schlug die Alemannen (357) bei Colmar und Strasburg, nahm ihren König Chnodomar gefangen und brachte die römischen Waffen wieder bei den Barbaren in Achtung. Die Schmeichler, von denen der schwache und engherzige Constantius umgeben war, verfehlten nicht, ihm Mißtrauen gegen Julian beizubringen, und als diesen (360 Aug.) seine Soldaten zum Augustus ausriefen, verweigerte Constantius die Anerkennung. Dieses veranlaßte einen Bürgerkrieg, den jedoch der Tod des Constantius, noch ehe es zum eigentlichen Ausbruch der Feindseligkeiten kam, endigte, und (361 Nov.) dem Julian die Alleinherrschaft ließ. Dieser suchte durch mehrere zweckmäßige Einrichtungen, besonders große Sparsamkeit dem Ruin des Reiches vorzubeugen, gab jedoch durch seine methodische, wenn auch nicht blutige Verfolgung der Christen, die damals bereits die Mehrzahl der Bevölkerung im Orient ausmachten, Anlaß zu großer Unzufriedenheit, und starb auf einem mit großer Vorbereitung unternommenen, durch seinen Tod aber ganz erfolglos ausgehenden Zug (363 Juni) gegen die Perser.

Digitized by Google

Die Familie Valentinians.

§. 117. Der von dem Heer gewählte Jovian schloß einen höchst unrühmlichen Frieden mit den Persern und kehrte zurück nach Kleinasien, wo er (364 Febr.) zu Ancyra starb. Nun wählte das Heer den tapfern und kräftigen Valentinian, der seinem Bruder Valens die Mitregentschaft und die morgenländischen Provinzen übertrug, während er selbst im Abendlande den immer drohenderen Einfällen der Barbaren sich entgegenstellte. Während er hier bald mit Alemannen am Neckar, bald mit slavischen Völkern an der Donau sich herumschlug, ließ sich sein Bruder Valens in die innern Streitigkeiten der Kirche verwickeln und zur Verfolgung der Anhänger des Nicänischen Glaubensbekenntnisses hinreißen. Beiden Fürsten verdankte das Reich auch manche gute Verordnung, wodurch öffentliche Aerzte angestellt, für Erziehung und Unterricht Sorge getragen und die Lasten der Besteurung möglichst erleichtert wurden. Valentinian starb (375) eines plötzlichen Todes, gerade zu der Zeit, als sich die große Völkerwanderung der Gothen auf das Reich seines Bruders warf. Von den Hunnen gedrängt, die damals bis über die Wolga und bis in die südlichen Gegenden Rußlands vorwärts gezogen waren, löste sich das große Reich der Gothen, dessen König Hermanrich damals starb, in seine einzelnen Theile auf, die Ostgothen verbanden sich theils mit den Hunnen, andere zogen sich mit Alatheus und Safrax nach dem Dniester, der Westgothenhäuptling Athanarich nahm mit einer Schaar treuer Anhänger seine Zuflucht in das Gebirg von Kaukaland, die andern Westgothen aber unter Fritigern und Alavivus baten an dem Grenzflusse, der Donau, die Römer um Aufnahme. Diese wurde zwar gewährt, aber das unredliche und treulose Verfahren der römischen Statthalter in Thracien, des Comes Lupicinus und des Dux Maximus empörte die Gothen, und es kam bei Marcianopolis zum Kriege, in welchem der Kaiser Valens, der aus Antiochia selbst herbeigekommen war, in dem großen Treffen von Adrianopolis (378 Aug. 9.) geschlagen wurde und selbst das Leben verlor.

Theodosius der Große.

§. 118. Gratianus, der im Abendlande auf seinen Vater Valentinian gefolgt war, übertrug unter diesen Umständen (379) dem Spanier Theodosius das Morgenland, der die Gothen theils überwand, wie (386) die sogenannten Gruthunger, theils sie in das Reich, wie sie verlangt hatten, aufnahm, ihnen in Thracien, Phrygien und Lydien Wohnsitze anwies, wo sie mit Beibehaltung ihrer Rechte und Sitten unter ihren eigenen Häuptlingen standen, jedoch keinen König hatten, sondern die Oberherrschaft des Kaisers anerkannten, und eine

bestimmte Anzahl als Foederati für den römischen Kriegsdienst stellten. Gratian war indessen (383) durch Maximus gestürzt, und Valentinian II., sein Bruder, dadurch auf den Besitz der Präfektur Italien beschränkt worden. Theodosius erkannte anfangs den Maximus als Augustus von Gallien an, als er aber (387) den Valentinian auch aus Mailand verjagte, zog Theodosius zum Schutz der vertriebenen Familie gegen ihn, nahm ihn (388) gefangen und ließ ihn hinrichten, und gab dem Valentinian sein Reich zurück. Theodosius hat aber nicht sowohl wegen dieser tapfern und uneigennützigen Thaten den Namen des Großen erhalten, sondern vielmehr wegen seiner außerordentlichen Begünstigung und Beförderung des Christenthums, dem er (381) durch die zweite allgemeine Synode zu Constantinopel den völligen Sieg über das Heidenthum verschaffte und zugleich durch strenge Verordnungen gegen alle Häretiker für die Aufrechthaltung der Beschlüsse des nicänischen Concils Sorge trug. Auch Rom, wo er den Winter nach seinem Siege über Maximus zubrachte, wurde durch einen Senatsbeschluß (388) in eine ganz christliche Stadt verwandelt. Sein Verhältniß zu dem großen Mailänder-Bischof Ambrosius beweist außerdem seine Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Kirche. — Als (392) Valentinian II. ermordet und von dem Franken Arbogast ein gewisser Eugenius auf den Thron gehoben worden war, ergriff Theodosius zur Züchtigung des Frevlers und zur Rache für das ihm verwandte Fürstenhaus die Waffen, vereinigte (394) nach einem großen Siege und der Vernichtung seiner Gegner den Occident mit dem Orient, starb jedoch bald darauf (395 Jan. 17.) nachdem er noch vorher das Reich unter seine beiden minderjährigen Söhne Arkadius und Honorius, denen er den Gallier Rufinus und den Vandalen Stilico zu Vormündern und Rathgebern bestimmte, getheilt hatte. Diese Theilung war nicht die erste, aber die einflußreichste, denn sie machte aus den beiden eigentlich nur ein Ganzes bildenden Theilen zwei in politischer Hinsicht nicht mehr gemeinsam handelnde Staaten.

Kunst, Wissenschaft und Kultur.

§. 119. Das bedeutendste, was die Römer im Kunstfache geleistet haben, sind Bauwerke, deren grandiose Ueberreste uns noch zum Theil einen Beweis ihres Sinnes für das Tüchtige und Zweckmäßige geben. So die ungeheuren Amphitheater in Rom, (Colosseum, auch Coliseum) von Vespasian erbaut, in Verona, in Nemausus (Nismes im südlichen Frankreich). Die Bäder (Thermen), von denen in Rom noch Reste genug sind, aber auch in andern Ländern, Deutschland und der Schweiz zerstreut gefunden werden; die Wasserleitungen

(Pont du Gard), die Brücken, (die Moselbrücke bei Coblenz), die Straßen (via appia, flaminia) welche in militärischer Hinsicht von größter Wichtigkeit waren, die Hallen, Triumphbögen und Säulen (columna Trajani, Antonini). Auch hat Vitruvius Pollio, ein Zeitgenosse Augusts, über Architektur geschrieben. — Was in Malerei und Bildnerei von ihnen geschehen ist, kann kaum erwähnt werden; hier traten sie als Liebhaber und Sammler, nicht aber als Künstler auf. — Nach dem sogenannten goldenen Zeitalter Augusts trat schon unter Tiberius in der Sprache eine Geschmackverschlechterung ein, so daß man die Dichter und Prosaisten nicht mehr als vollgültige Muster eines guten Geschmacks ansehen darf. Annäus Lukanus (gest. 65) dichtete eine Pharsalia, Valerius Flakkus (c. 70) eine Argonautika, Silius Italikus (gest. 100) Punica, Papinius Statius (gest. 96) eine Thebais und Achilleis, und außerdem kleinere Gedichte in der Sammlung Sylvae. Aus dem Zeitalter des Theodosius ist Claudianus und Ausonius zu merken. In der Satire ist Persius (gest. 62) und Juvenalis (gest. 126), auch der Epigrammatist Martialis, ein Zeitgenosse der flavischen Familie besonders zu erwähnen. — Die Trauerspiele Senekas geben kein sehr günstiges Bild von den römischen Produktionen in diesem Fache. Der Fabeldichter Phädrus, ein Zeitgenosse Augusts und Tibers, darf noch dem goldenen Zeitalter angereiht werden. — In der Prosa ist nach Cicero kein Redner mehr erschienen, der ihm verglichen werden konnte, obgleich Beredtsamkeit immer noch geübt wurde. M. Annäus Seneka, unter August und Tiber, war ein geschickter Redekünstler, und der jüngere Plinius, ein Zeitgenosse Trajans, schmeichelte sich, nicht ohne Erfolg sich der Beredtsamkeit befleißigt zu haben. Quinctilian (42—113) war ein ausgezeichneter Lehrer der Redekunst. Durch die Gewohnheit des Ablesens (de scripto recitare) verschwand allmählig die wahre und ächte, zwar auf Vorbereitung nothwendig gegründete, aber von der Begeisterung des Augenblicks entflammte und fortgerissene Beredtsamkeit und wurde, da die freie Rede gänzlich verstummte, entweder bloße Advokatenkunst oder lobhudelnde Panegyrik. — Auch in der Geschichte merkte man den Einfluß der Zeit. Vellejus Paterkulus, unter Tiber, schrieb eine bis auf seine Zeit gehende summarische Geschichte Roms, welche natürlich nicht frei ist vom Einflusse des Hofes. Nur in einer Zeit wie die Trajans (rara temporum felicitate) konnte Tacitus sein wundervolles Werk, die gedrängteren Annalen, die ausführlicheren Historien, das Leben Agrikolas, und das Büchlein über Germanien, gleichsam einen Sittenspiegel für eine verdorbene Zeit, schreiben. — Suetonius Tranquillus, auch unter Trajan und Hadrian, schrieb die mit vielen Anek-

boten ausgestatteten Biographien der ersten 12 Imperatoren. — Die sogenannten Scriptores historiae Augustae sind für eine arme Zeit immer noch mit Dank anzunehmen, obgleich sie in Sprache und Kritik unendlich viel zu wünschen lassen. — An Gesinnung und Treue ist Ammianus Marcellinus, dessen Werk mit Nerva anfing, und mit 378 endigt, den Besten gleichzustellen; seine Sprache ist schwerfällig und gräcisirend. — Im Briefstyl ist der jüngere Plinius allein zu erwähnen, dessen Oheim (gest. 79) in seiner sogenannten Historia naturalis eine Fundgrube alles möglichen Wissens hinterlassen hat.

Von allen Wissenschaften betrieben die Römer keine so eifrig wie die Rechtswissenschaft. Unter Augustus entwickelten sich die beiden Schulen der Prokulianer und Sabinianer; Hadrian veranstaltete die Sammlung des Edicti perpetui; unter den Antoninen lebten Pomponius, Gajus, unter der Familie Severus Papinian, Ulpian, Paulus, die als ausgezeichnete Rechtsgelehrte galten. Erst aber in der folgenden Zeit schritt man zu einer umfassenden Gesetzsammlung.

Von Aerzten darf Celsus, wahrscheinlich unter Tiber, nicht übergangen werden. Früher war die Heilkunde blos Sache der Sklaven.

An eigentlicher Kultur blieben die Römer hinter den Griechen immer zurück, und um sich zu bilden mußten die Römer der Kaiserzeit so gut wie früher ihre Studien zu Athen, Antiochia, oder auch Berytus machen. Dem Römer diente selbst die Wissenschaft nur zu einem Mittel, sie war ihm nie selbst Zweck; und Schilderungen, wie sie Lucian und Ammianus zu ganz verschiedenen Zeiten über das römische Leben geben, zeigen die Hohlheit dieses auf bloßen Genuß ausgehenden Daseyns.

Die Barbaren. a) Die Parther und die Perser.

§. 120. Im Orient sind hauptsächlich die Parther und später die Neuperser dem römischen Reiche gefährlich gewesen. Das parthische Reich war anfangs ein Theil des syrischen gewesen, Arsaces I. (256) machte sich aber unabhängig, und diese Unabhängigkeit wurde (210) von Antiochus III. anerkannt. Arsaces VI. (st. 136) dehnte das Reich bis an den Euphrat und im Osten bis an den Hydaspes aus. Als nach dem Untergang des Mithridates (64) die Römer Grenznachbarn der Parther wurden, entstanden zwischen beiden Völkern fast stets Streitigkeiten, theils durch die Provinz Syrien (Krassus 53), theils durch das kleine Reich Armenien, das (von 65) eine parthische Nebenlinie besaß. Innere Unruhen der Satrapen zerrütteten dieses Reich beständig, und machten es daher dem Ardschir, Sohn des Sassan, einem Perser, leicht, sich zu empören, und (226) an die Stelle des parthischen Reichs das neupersische oder sassanidische zu

setzen. Diese Sassaniden, welche von den alten Perserkönigen abzustammen vorgaben, machten auf den ganzen Länderumfang des alten Persiens Anspruch, mit welchem Ardschir (Artaxerres) zuerst hervortrat und deshalb mit Alexander Severus Krieg führte. Nachdem Galerius (298) den Narses geschlagen hatte, trat ein 40jähriger Stillstand ein, der mit dem Todesjahr Constantins (337) wieder in Krieg überging, worauf (363) Jovian einen 30jährigen schmählichen Frieden abschloß, in welchem die früher verlornen fünf Provinzen, dabei auch die feste Stadt Nisibis aufgegeben, und auf die Provinz Armenien völlig Verzicht geleistet wurde. Haupt- und Residenzstadt war Ktesiphon am Euphrat, die von den Römern mehrmals weggenommen, freilich aber auch nie behauptet wurde.

b) Die Hunnen.

§. 121. Die Hunnen sollen ein und dasselbe Volk mit den Hiongnu seyn, einem nördlich von der chinesischen Mauer wohnhaften Volke, das sich (300—87 v. Chr. G.) den Chinesen furchtbar machte, dann aber in Abhängigkeit von denselben gerieth, und endlich (c. 100 n. Chr. G.) sich westlich wandte, theils als sogenannte weiße Hunnen (Evthaliten, Nephthaliten) in Sogdiana blieb, theils weiter vor an die Wolga wanderte, wo sie, jede Horde unter ihrem Mursa, wildere Sitten annahmen und durch ihren Uebergang über die Wolga auf die Alanen, und mit diesen vereint auf die Gothen stießen (374). Unmittelbar kamen sie erst später mit den Römern in Berührung. Ihre äußere Gestalt und ihre Lebensweise wird so geschildert, daß man ostasiatische Völker mongolischer Race in ihnen nicht verkennen kann.

c) Die Germanen.

§. 122. Die Germanen treten erst seit Cäsars Ankunft in Gallien unter diesem Namen in die Geschichte ein. Nachdem Cäsar ihre handfeste Tapferkeit kennen gelernt hatte, nahm er stets (seit 55) germanische Reiter in seine Dienste zum Schutz seiner Person und zur Entscheidung in bedenklichen Fällen, wo sie sich ihm schon in Gallien und später bei Pharsalus besonders brauchbar zeigten. Als Augustus ganz Gallien nach römischer Art einrichtete, sah er bald, daß dieser neuen Anlage von den kriegerischen Völkern auf dem rechten Rheinufer am meisten Gefahr drohe, und so begannen (seit 14 v. Chr. G.) unter Drusus die Eroberungen im nördlichen Deutschland, welche sich bereits bis an die Elbe erstreckten, durch den Tod des Drusus (9 v. Chr.) etwas unterbrochen wurden. Indessen wurde das Land zwischen Niederrhein und Weser bis gegen den Harz hin, welches von einzelnen, unter sich nur durch das allgemeine Band der Sprache,

der Sitte, der Religion, nicht aber des Staats verbundenen Völkern bewohnt war, unter denen die Cherusker eines der ansehnlichsten waren, von den nachfolgenden Feldherrn behauptet, und die Römer glaubten dieser neuen Eroberung so sicher zu seyn, daß Tiberius (im J. 7. n. Chr. G.) schon daran dachte, den mächtigen Marbod, der mit königlicher Gewalt in Bojohemum herrschte, und ein regelmäßiges und ansehnliches Heer unterhielt, zu bekriegen, als er durch einen furchtbaren Aufstand in Pannonien und Dalmatien abgerufen wurde. In Germanien blieb Quinctilius Varus als Statthalter, der sich über die Bezähmbarkeit der Germanen eben so sehr als seine Vorgänger täuschte und selbst Warnungen, die ihm gegen den Arminius (Hermann) einen Cheruskerfürsten, der sich durch seine Dienste im römischen Heere das Bürgerrecht und die Ritterwürde erworben hatte, gebracht wurden, nicht achtete. Dieser hatte alle germanische Völker zu einer Verschwörung gegen ihre Unterdrücker vereinigt, und rettete in der Vernichtungsschlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr. G.), welche dem seiner drei Legionen beraubten Varus keine Wahl ließ, als nach Römerweise durch sein eignes Schwert zu fallen, die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes und seiner eigenthümlichen Art und Weise. Im ersten Schrecken über diese Nachricht dachten die Römer nur an die Sicherung Italiens, welches zu bedrohen wiederum den Germanen nicht beigefallen war. Erst im Todesjahr Augusts unternahm Germanikus, des Drusus Sohn, der damals am Niederrhein kommandirte, (14) einen Zug über den Rhein ins Land der Marsen, überfiel (15) die Katten, bekam die Gemahlin des Arminius, Thusnelda, in seine Gewalt, und lieferte, nachdem er die Wahlstatt des Varus besucht hatte, dem Arminius selbst ein unentschiedenes Treffen. Da die bisherigen Züge noch kein recht entscheidendes Resultat gegeben hatten, so traf Germanikus für den nächsten Zug (16) regelmäßige Vorkehrungen und überwand auch in der ersten Schlacht auf Idistavisus oder am Herkuleshain den Arminius durch die Ueberlegenheit römischer Kriegskunst, während in einer zweiten Schlacht (am Steinhuder See) die Entscheidung nicht so vollkommen war. Germanikus mußte damit seine Züge beschließen und die Germanen blieben im Allgemeinen frei wie zuvor. Arminius, der auch mit Marbod Krieg geführt und erlebt hatte, wie dieser (19) von dem Gothen Katwald aus seinem Reiche vertrieben, bei Tiberius hatte Zuflucht suchen müssen, wurde von seinen Verwandten, als strebe er nach der Königswürde, (21) ermordet. Aus den dürftigen Nachrichten, welche die römischen Schriftsteller gelegenheitlich über Deutschland geben, geht nur ein Bild fortdauernder Zersplitterung hervor, die jedoch fortwährend von dem Joche fremder Völker frei blieb.

Das zusammenhängendste Gemälde der Sitten und der verschiedenen Völker Germaniens hat Tacitus gegeben. Durch eine große Rechtlichkeit, Einfachheit der Sitten, und Kriegsfreudigkeit, zeichnen sie sich vor andern aus; ihre Religion war von müßigen und lächerlichen Zusätzen frei, und sie glaubten ein künftiges Leben und Vergeltung des Guten und Bösen.

d) Die Völkerbündnisse der Franken, Sachsen, Alemannen und Gothen.

§. 123. Schon zu Arminius Zeiten waren die Markomannen, wahrscheinlich mehrere Stämme, als ein Staat unter Einem politischen Oberhaupt vereinigt. Mit ihnen, die auch die Sueven an sich gezogen hatten, mußte M. Aurelius lange und gefährliche Kriege führen. Dieselben Sueven aber kommen dann mit dem Anfang des dritten Jahrhunderts, vielleicht aus ihrer ursprünglichen Heimath, der Lausitz und dem Lande zwischen Elbe und Oder, durch andere Einwanderer weiter gegen Westen gedrängt, als der große Bund der Alemannen vor, mit denen (213) zuerst Caracalla Kriege führte, und die mit ihrer vorzüglichen Reiterei auch den folgenden Kaisern viel zu schaffen machten, ja sogar Italien bedrohten. Sie behaupteten das Land zwischen Main und Rhein. — Die Franken sind ein aus mehrern deutschen Stämmen, (Brukterern, Sigambrern, Cheruskern) zusammengesetzter Völkerbund, der (c. 240) unter Gordian zuerst vorkommt. Sie beunruhigten vom Niederrhein aus besonders Gallien, und sind von den Geschichtschreibern als die treulosesten und meineidigsten Menschen geschildert. Unter Probus machten sie bereits einen Streifzug bis nach Spanien, gingen nach Afrika hinüber, landeten auf Sicilien, plünderten Syrakus, und kehrten auf erbeuteten Schiffen wieder heim. — Die Gothen kamen vielleicht aus der skandinavischen Halbinsel, wo sie von den Sueonen verdrängt worden seyn mögen, und zogen sich gegen die Länder der Weichsel, und bedrohten ebenfalls schon unter Caracalla die römische Grenze, obgleich sie erst unter Philipp dem Araber feindliche Absichten äußerten. Sie werden von den Geschichtschreibern auch Geten genannt, wohl nur, weil sie in dem Lande der alten Geten, nördlich von Thracien, sich aufhielten. Sie zerfielen in zwei Stämme, die Ostgothen, die von Königen aus dem Amalergeschlecht, und die Westgothen, die von Königen aus dem Baltengeschlecht regiert wurden. Bei ihrer ersten Annäherung an die römische Grenze wurde durch Valens auch das Christenthum unter sie ausgebreitet, und von ihrem Bischof Ulfilas die Bibel übersetzt (Codex argenteus). Durch ihre Aufnahme unter Theodosius wurden sie für Rom am verderblichsten. — Unter Diokle-

tian fingen auch die Sachsen an, die Küsten von Gallien und Armorika mit ihren Seeräubereien zu beunruhigen. Ihre Wohnsitze waren am Ausflusse der Elbe gegen Jütland zu. — Andere in der Geschichte später noch vorkommende Völker sind die Vandalen, die Burgunder (oder Burgundionen), die Thüringer, die Longobarden, die Gepiden.

Das Christenthum. a) Die Juden.

§. 124. Die Regierung des Herodes war für die Juden durch die Lasten, die er ihnen, um seinen Aufwand zu bestreiten, und um sich die Römer geneigt zu erhalten, aufbürdete, und durch den Gedanken, einem Ausländer unterworfen zu seyn, eben so drückend als verhaßt, und die schon in alter Zeit gegebenen Verheißungen, daß in ihrer Mitte, aus dem Blute ihrer alten Könige ein Erlöser aufstehen würde, wurden unter diesen Umständen mit immer größerer Begier, je mehr man sich gedrückt und politisch herabgewürdigt fühlte, erneuert. Je mehr dagegen Herodes sich gehaßt wußte, desto höher stieg sein Argwohn und seine Wuth, und als er vernommen, daß die Weisen des Morgenlands gekommen wären, um den aus der Jungfrau Maria gebornen Sohn des Herrn (747 nach Erbauung Roms) anzubeten und ihm Geschenke zu machen, ließ er alle zu Bethlehem geborene Knaben dieses Alters umbringen; das Kind Jesus wurde aber durch die Flucht nach Aegypten gerettet, und da Herodes bald darauf starb, so verschwand diese Gefahr. Mit dem Tode des Herodes hörte aber das Elend der Juden nicht auf, es wurde vielmehr immer ärger; den Archelaus, des Herodes Sohn, der aber nur den Titel Ethnarch führte, schickte Augustus (im J. 6. n. Chr. G.) selbst nach Lugdunum (Lyon) ins Exil, und ließ Judäa durch Prokuratoren verwalten, von denen der bekannteste Pontius Pilatus (26 bis 35) ist. Unter ihm war schon Johannes der Täufer als Verkündiger eines größern Meisters aufgetreten und von Herodes Antipas, dem Fürsten von Galiläa, wegen seiner Freimüthigkeit hingerichtet worden; unter ihm erschien auch Jesus, verkündigte seine himmlische Lehre und bekräftigte ihre Wahrheit durch seinen Kreuzestod. Pharisäer und Sadducäer hatten sich zu seiner Verfolgung vereint, um durch seinen Tod auch seine ihre bloße Werkheiligkeit und äußerliche Frömmigkeit vernichtende Lehre zu tödten. Aber in dieser Erwartung hatten sie sich betrogen, denn sobald die Jünger und Apostel erkannt hatten, nicht blos den Juden, sondern den Völkern allen, die daran glauben, sey das Evangelium gepredigt worden, so fand die Lehre Jesu einen um so rascheren Eingang, als die alte Religion der Griechen und Römer durch die Dichter lächerlich und verächtlich

gemacht worden war, und die gebildete Welt schon längst allen Glauben an sie aufgegeben hatte. Das gemeine Volk, von dem Unglauben der Vornehmen, die sich übrigens durch andern Aberglauben aller Art dafür so zu sagen entschädigten, angesteckt, von dem Bedürfniß, etwas zu glauben, aber weit weniger ergriffen, wofür die Philosophie der Stoa und der Gärten Epikurs keinen Ersatz geben konnte, griff eifrig zu der bei den Heiden besonders von Paulus gepredigten neuen Lehre, die sich daher rasch über die römische Welt und zunächst mehr unter den geringeren Ständen ausbreitete. Den Römern galt sie übrigens zunächst als eine jüdische Sekte, und wie Claudius alle Juden aus Rom weisen ließ, mag dieses Schicksal wohl auch schon die Christen getroffen haben. Unter Nero erlitten sie jedoch die erste eigentliche Verfolgung, (65) wegen des ihnen Schuld gegebenen Brandes von Rom, an dem sie aber, obgleich man wegen ihrer wie Menschenhaß (odium generis humani) aussehenden Zurückziehung von Allem, was einem Römer als heilig und löblich galt, wenig Mitleid mit ihnen hatte, doch durch die allgemeine Stimme für unschuldig erklärt wurden. Judäa, das, (seit 44) nach Herodes Agrippa Tod, fortwährend von Prokuratoren verwaltet wurde, wurde durch die Behandlung derselben fast methodisch zum Aufstande gereizt, der (66) endlich gegen den Gessius Florus so gewaltig ausbrach, daß Nero's Rathgeber es für gut fanden, den Vespasian zum Feldherrn gegen das in seinen heiligsten Rechten gekränkte Volk hinzuschicken. Die christliche Gemeinde, welche die Worte Jesu sich erfüllen sah, entzog sich den Gefahren des Kriegs durch die Auswanderung nach Pella, jenseit des Jordan. Vespasian brachte die beiden ersten Jahre mit Eroberung des Landes zu, und als er im dritten (69) Jerusalem selbst angreifen wollte, wurde er zum Kaiser ausgerufen, und ließ seinen Sohn Titus zurück. Dieser bedrängte die durch endlich in fürchterlichem Grade einreißenden Mangel und durch innere unter den Vertheidigern selbst herrschende blutige Zwiste außerordentlich leidende Stadt immer mehr, konnte sie aber nicht zur Unterwerfung bringen, sondern mußte sie in einem (vom 1. Juli bis Sept. 8.) hartnäckigen Kampfe erobern. Der größte Theil der Stadt und der herrliche Tempel wurde ein Raub der Flammen. Die Juden hörten auf, ein durch politische Bande verbundenes Volk, ein Staat zu seyn.

b) Die Christen.

§. 125. Zu der Ausbreitung des Christenthums trug hauptsächlich die schon in der ersten Zeit vorhandene zweckmäßige innere Einrichtung bei, welche die Angelegenheiten der Gemeinde durch die

Aeltesten (Presbyter) lenkte und an die Spitze dieser einen Aufseher oder Bischof (Episkopus) stellte. Als die Römer dieser Verbindung einmal inne wurden, traten sie allerdings mehrmals ihrer Ausbreitung entgegen, aber nur weil sie erstlich in den Christen eine jener geschlossenen Vereinigungen sahen, die wegen ihrer Staatsgefährlichkeit schlechterdings verboten waren, und weil sie zweitens nach und nach zu der Einsicht kamen, daß die Begeisterung für das Christenthum dem Interesse des römischen Staates Eintrag thue. Nero's Verfolgung war blos lokal, die des Domitian war nur gegen die gerichtet, welche sich den Judenzins zu geben sträubten, oder sie diente wie überhaupt seinem Haß und Verfolgungsgeist. Daß in einzelnen Städten und Provinzen, wo die Bevölkerung von den Priestern, die ihre Tempel und Altäre nach und nach weniger besucht sahen, gegen die Christen aufgehetzt wurde, die kaiserlichen Statthalter entweder aus Furcht vor der Anklage, ein heimlicher Christ zu seyn, dem Pöbel, der die Verurtheilung derjenigen forderte, die zu opfern sich weigerten, nachgaben, oder auch selbst aus eigenem Christenhaß sie verfolgten, scheint unter Trajan vorgekommen zu seyn, doch war sowohl dieser edle Kaiser als seine drei Nachfolger persönlich fern von aller Verfolgungswuth. Hadrian begünstigte die Christen besonders und unter M. Aurelius soll bereits eine ganze Legion (legio fulminatrix) aus Christen bestanden haben. In Commodus nächster Umgebung waren Christen, und unter Caracalla, Elagabal und Alexander Severus genossen die Christen aller Duldung, Alexander hatte sogar das Bild Christi in seiner Hauskapelle. In die Verfolgung, welche Maximin der Thracier über alle diejenigen ergehen ließ, die seinem Vorfahren lieb gewesen waren, wurden auch die Christen verwickelt, doch war seine Regierung nur kurz, und gerade im Occident die Zahl der Christen noch klein. Philippus der Araber soll ein heimlicher Christ gewesen seyn. Dagegen aus der Ansicht, daß das Christenthum dem Römerthum feindlich sey, hervorgegangen war die zwar nur kurze aber strenge Verfolgung des Decius. Die Verwirrung der folgenden Zeit, und die auf Wiederherstellung des römischen Reichs gerichteten Bemühungen lassen keine Verfolgung (von 251—303) annehmen, und daß das Blut der bis dahin für die Sache der Wahrheit gestorbenen Martyrer nicht vergebens geflossen ist, zeigt die glänzende Lage der Kirche unter Diokletian, der sich auf des Galerius Dringen bewegen ließ, eine abermalige, die letzte, aus Staatsgründen beschlossene Verfolgung (Aera martyrum) über sie zu verhängen. Diese mag besonders unter Galerius eigener Verwaltung sehr hart gewesen seyn, und nicht minder unter Maximinus Daza, der sogar Frau und Tochter Diokletians hinrichten ließ. Als aber Galerius noch

kurz vor seinem Tode (311) den Christen völlig freie Religionsübung gestattet und Maximinus Daza (313) gestorben war, genoß auch die christliche Kirche, welche nun schon das ganze römische Reich durchdrungen hatte, den Schutz der Herrscher Constantin und Licinius, die dieses in dem Edikt von Mailand (313) förmlich ausgesprochen haben, und erhob sich bald auch von der blos geduldeten zum Rang der herrschenden, ja der alleinigen.

Dazu gaben die innern Streitigkeiten Veranlassung. Es sey hier genug, des Streits über die Feier des Osterfests zu erwähnen, der Donatisten in Afrika, welche behaupteten, alle andere Bischöffe außer den ihrigen hätten sich durch das Verbrechen der Auslieferung der heiligen Schriften (Traditores) ihres Amtes unwürdig gemacht, und des von dem Presbyter Arius in Alexandria angeregten Streites über den Logos oder die vollkommene Gleichheit des Sohnes mit dem Vater. Auf der ersten allgemeinen (ökumenischen) Kirchenversammlung zu Nicäa (325), welcher Constantin selbst vorsaß, wurde die Ansicht des Arius verworfen und die Gleichheit des Sohns mit dem Vater (Consubstantialität) in einem besondern, dem nicänischen Glaubensbekenntnisse festgesetzt. Die arianische Partei, welche nun von der andern, der katholischen oder orthodoxen Partei als irrgläubig (schismatisch, häretisch) angesehen wurde, erhielt sich jedoch bis in das sechste Jahrhundert. Eine völlige Verdrängung des Heidenthums war noch nicht ausgesprochen worden, lag aber so nahe, daß sie nicht lange mehr ausbleiben konnte. Ganz umsonst suchte Julian dem abgestorbenen Baum des Heidenthums in der kurzen Zeit seiner Regierung (361—363) neues Leben zu verleihen. Schon Valentinian redet (368) von dem Heidenthum als der Bauernreligion (paganismus), und Theodosius (381) sorgte in der zweiten großen Synode nicht nur für die Aufrechthaltung der nicänischen Confession, sondern auch durch besondere Edikte für die Reinheit des Glaubens, indem er gegen die Häretiker schwere Strafen, sogar Lebensstrafen erließ. Mit ihm hatte das Christenthum einen völligen entscheidenden Sieg über das Heidenthum gewonnen.

Diesen Sieg hatte der von den Heiden gänzlich gewichene Geist alles höhern Lebens erfechten helfen. Während alles geistige Leben bei den Heiden abnahm, traten auf der Seite der Christen die ausgezeichnetsten Männer hervor, theils um die Beschuldigungen, die anfänglich aus Mißkenntniß und bösem Willen den Christen gemacht wurden, abzuweisen, theils um ihre eigenen Glaubensgenossen zu belehren und zu erbauen. Der gelehrte Origenes, der als ein Opfer der decianischen Verfolgung starb, die beiden Cappadocier Basilius und Gregor von Nazianz, Athanasius der Große, der Hauptbekäm-

pfer der Arianer (gest. 373), der gelehrte Eusebius Pamphili, Geschichtschreiber der Kirche, der beredte Johannes Chrysostomus, gehören der griechischen Zunge an, während die Lateiner den eifrigen Tertullianus, der jedoch später selbst einer schismatischen Partei angehörte, den würdigen Ambrosius, Bischof von Mailand, der selbst dem Theodosius Kirchenbuße auflegte, den begeisterten Augustinus (gest. 430), dessen Ansicht von der Rechtfertigung von der größten Einwirkung gewesen ist, und den gelehrten Hieronymus, Uebersetzer der Bibel, in ihre Reihen zählen. — Mit dem Ende dieses Zeitraums fing auch das von Antonius (251—356), Pachomius, und Hilarion in der ägyptischen Wüste gegründete Mönchswesen an, sich auch über die andern Länder christlichen Bekenntnisses auszubreiten, und das Einsiedlerleben und die strenge Ascetik der Säulenheiligen und Anachoreten Nachahmer zu erwecken.

Zweiter Hauptabschnitt.

Mittelalter.

Von der Völkerwanderung bis auf die Entdeckung von Amerika und auf die Reformation oder von Theodosius dem Großen bis auf Kolumbus und Luther. 375 (395)—1492 (1517).

Erster Zeitraum.

Von der Völkerwanderung bis auf die Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums im Abendlande oder von Theodosius dem Großen bis auf Karl den Großen. 375 (395)—800.

Inhalt.

§. 126. In dem ersten Zeitraum sind die Ansiedlungen der nordisch-barbarischen Völker auf dem Gebiete des weströmischen Kaiserthums, und das sowohl hierdurch als auch durch die Angriffe der Hunnen und Vandalen beschleunigte Ende desselben, sodann die Versuche Justinians, dem oströmischen Reiche inneren Halt und Erweiterung nach Außen zu geben, hierauf Gregors des Großen erfolgreiche Bemühungen für Ausbreitung der katholisch nicänischen Konfession, ferner das Entstehen und die Ausbreitung des Islams, der sogar nach Europa eindringt, endlich das große Frankenreich, welchem Karl der Große auch die römische Kaiserkrone hinzufügt, die wichtigsten Ereignisse.

Die Völkerwanderung und das abendländische Reich.

§. 127. Kaum war Theodosius der Große todt, so erhuben die Westgothen den Alarich zum König, der erst Griechenland angriff, aber durch die Umtriebe des schwachen und feindseligen Hofes von Constantinopel, den erst Rufinus, dann Eutropius lenkte, gegen das abendländische Reich gerichtet wurde. So lange Stilico lebte, wehrte dieser eben so kluge als kriegserfahrne Mann theils durch Waffengewalt, theils durch gütlichen Vergleich die Gefahr zwar ab, jedoch konnte er nicht verhüten, daß ganze Schwärme von Alanen, Sueven, Vandalen, Burgundern über den Rhein gingen, und bis nach Spanien zogen, wo sie sich von dieser Zeit an förmlich niederließen. Als endlich (408) Stilico selbst als ein Opfer einer elenden Hofkabale gefallen war, griff Alarich sofort Rom an, und nachdem er es zweimal geängstigt und gebrandschatzt hatte, nahm er es (410) beim drit-

tenmal mit stürmender Hand ein, wurde aber durch den Tod von weitern Eroberungsplanen abgerufen. Sein Schwager Athaulph (Adolf) führte dann die Westgothen in das südliche Frankreich und Spanien, wo sie das westgothische Reich, dessen Sitz Anfangs Barcelona (414) später (419) Toulouse war, errichteten. Im Innern von Spanien hatten die Sueven ein bedeutendes Reich erobert und die Vandalen weiter gegen den Süden hingedrängt. Als diese nach dem Tode des Honorius (423) von dem Statthalter Bonifacius, der sich von der Mutter Valentinians III, der Kaiserin Placidia, beleidigt glaubte, nach Afrika gerufen wurden, gingen sie unter ihrem Fürsten Genserich hinüber, und eroberten es (429) als ein ihnen völlig gehöriges Reich. Da die römischen Legionen schon unter Honorius aus Gallien und Britannien nach Italien berufen worden waren, ließen sich im südlichen Frankreich die Burgunder nieder, in Britannien aber riefen die Briten, theils um sich gegen die aus Caledonien herab kommenden streitbaren Völker, die Pikten und Skoten, zu sichern, theils von ihren eigenen Bürgerkriegen bewogen, die Jüten, Angeln und Sachsen ins Land, welche (449) zuerst unter Hengist und Horsa landeten und die alten Einwohner in die westlichen Gebirge von Wales und Cornwallis zurückdrängten. Sie errichteten in dem westlichen größeren Theile von Britannien sieben oder acht kleine Reiche, welche gewöhnlich unter dem Namen Heptarchie bezeichnet werden. Bald darauf traf das abendländische Reich auch der furchtbare Eroberungszug der Hunnen, die unter Attila (seit 443) vereinigt, (451) gegen Gallien zogen, hier zwar durch den letzten römischen Feldherrn Aetius bei Chalons sur Marne mit Hülfe des Westgothenkönigs Theodorich geschlagen wurden, aber erst nach Attila's Tod (453) aufhörten, Rom zu bedrohen. Die Ermordung Valentinians III. durch den Senator Petronius Maximus (455), der sein Nachfolger wurde, gab dem Vandalenkönig Genserich zu einem Zug gegen Rom Anlaß, der zwar Rom mit Mord und Brand verschonte, dagegen aber Alles, was Werth hatte, in vierzehntägiger Plünderung fortschleppte. Die nun noch folgenden Schattenkaiser Roms, die entweder allein von dem Anführer der sogenannten Föderati eingesetzt wurden, oder ohne seinen Willen sich nicht behaupten konnten, sind, den einzigen Majorianus ausgenommen, bloße Namen, von denen der letzte Romulus Augustulus, der die Namen des ersten Königs und des ersten Kaisers trägt, (476) von dem Odoaker, dem Anführer der Rugier und Scyrrhen, abgesetzt, und auf den ausdrücklichen Wunsch des Senats, der deshalb an den morgenländischen Kaiser schrieb, kein neuer nach ihm ernannt wurde. Bald nach diesem Untergange der Kaiserwürde im Abend-

lande, wobei man immer noch den Gedanken festhielt, daß der Kaiser zu Konstantinopel über das Ganze gebiete, erwarben sich auch die Franken, die bisher auf nicht römischem Boden, obgleich dicht an der Grenze gehaust hatten, durch den Sieg ihres Königs Chlodwig über den römischen Statthalter (Patricius) Syagrius (486) bei Soissons den Rest der römischen Besitzung von Gallien. Chlodwig wurde nach dem Sieg bei Zülpich (496) über die Alemannen, die nun als selbstständiges Volk verschwinden, ein Christ, eroberte auch Armorika, trieb (507) die Westgothen bis gegen die Pyrenäen zurück, und hinterließ (511) seinen Söhnen ein sehr ansehnliches, aus den Eroberungen theils auf der linken, theils auf der rechten Rheinseite bestehendes Reich. Diese fügten auch noch das thüringische Reich (531) und das burgundische (534) hinzu. Später als Chlodwig in Gallien eingefallen war, hatte sich der Ostgothe Theodorich (490) aus seinen Wohnsitzen an der Unterdonau auf Veranlassung des morgenländischen Kaisers Zeno gegen Italien aufgemacht, hatte den Odoaker besiegt und gestürzt (493), und hier ein sehr angesehenes Reich gegründet, das so lange er lebte das mächtigste der Barbarenreiche war. Unter dem Namen Dietrichs von Bern (Verona) gehört er der deutschen Sage an. Als Gesetzgeber (Edictum Theodorici 500), milder Beherrscher seiner Unterthanen und kluger Vermittler zwischen andern Völkern ist sein Name auch in der Geschichte gerühmt. Das Mißverhältniß der Ostgothen als Arianer zu den katholischen Römern und der Wunsch des griechischen Kaisers Justinian, diese Länder wieder mit dem Seinigen zu vereinigen, führten jedoch das Reich der Ostgothen bald nach Theodorichs Tod (526) seinem Untergange entgegen.

Das Morgenland. a) Die Zeit vor Justinian.

§. 128. In dem griechischen oder morgenländischen Kaiserthum zeigte sich schon unter Arkadius (395—408) der eigenthümliche, theologische Streitigkeiten zur wichtigsten Staatsangelegenheit erhebende Charakter desselben, der unter Pulcheria's Regierung, die für ihren Bruder Theodosius II. (408—450) die Zügel des Staates führte, noch stärker, jedoch allerdings neben einer nicht unkräftigen Politik nach außen, hervortrat. So wurde nach des Honorius Tod (423) sein Schwestersohn Valentinian III. gegen den Usurpator Johannes auf den Thron von Rom (425) erhoben, und freilich auch damals die Einheit des Reichs durch die Verordnung aufgehoben, daß die hinfort in dem einen Theil gegebenen Gesetze auch nur für diesen bindende Kraft haben sollten; aber auch (422) mit den Persern ein 40jähriger Friede geschlossen und eine Sammlung der römischen Gesetze, die nach Theo-

doſſus genannt iſt, veranſtaltet. Bei der außerordentlichen Verehrung, welche der Geiſtlichkeit zu Theil wurde, darf es nicht befremden, daß Marcians, welcher die Hunnen von dem Orient abhielt, Nachfolger Leo (457—474) der Thracier die Krönung vom Patriarchen erhielt, welche von nun an als eine unerläßliche Weihe angeſehen wurde. Zeno (474—491) ſah den Untergang des abendländiſchen Reichs und gab zu der Wanderung der Oſtgothen nach Italien den Anſtoß. Die ſchon unter Leo und Zeno entſtandenen Religionsſtreitigkeiten über die Naturen in Chriſto verwickelten ſich unter Anaſtaſius (491—518), der vorher ein Palaſtbeamter (Silentiarius) geweſen war, ſo ſehr, daß er als Ketzer verhaßt wurde, und erſt mit ſeinem Nachfolger Juſtin, einem ganz unwiſſenden, aber der Geiſtlichkeit gänzlich ergebenen Krieger, (518—527) und ſeinem Neffen Juſtinian (527—565) eine für das Reich günſtigere Zeit eintrat.

b) Juſtinian.

§. 129. Juſtinian iſt durch eine lange Regierung und eine Reihe von nützlichen und glanzvollen Thaten vor den meiſten Kaiſern vor und nach ihm ausgezeichnet. Die Geſetzſammlung (Corpus Juris) welche er (528—534) durch den magister officiorum Tribonian beſorgen ließ, hat ſeinen Namen für die Rechtswiſſenſchaft, die Einführung des Seidenbaues, der vorher blos in Perſien und dem noch weiter entlegenen Orient betrieben wurde, in die Länder des griechiſchen Reiches, zunächſt nur als kaiſerliches Monopol, hat ihn für den Handel und das Gewerbweſen, die prächtigen und zweckmäßigen Bauten aller Art (die Sophienkirche) welche er in allen Theilen ſeines Reichs errichtete, haben ihn für die Kunſt beſonders wichtig gemacht. Die ſchon ſeit der erſten Zeit der Kaiſer entſtandene Parteiung der Blauen und Grünen im Circus wurde, da ihr Aufſtand eine für den Kaiſer ſelbſt gefährliche Wendung nahm, von Juſtinian und ſeiner entſchloſſenen Gemahlin Theodora (532) mit Gewalt unterdrückt, und verlor ſeitdem ihre frühere Furchtbarkeit. Die inneren Verhältniſſe des Vandalenreichs gaben dem Kaiſer Gelegenheit, dieſen losgeriſſenen Theil mit dem Ganzen wieder zu vereinigen. Die Vandalen, Arianer, verfolgten anfangs (beſonders Genſerichs Sohn, Hunnerich (von 478—486) und Hunnerichs Neffe Gundamund (486—497) ihre katholiſchen Unterthanen mit großer Grauſamkeit, und als von den Königen Traſamund, Gundamunds Bruder (497—524) und Hilderich, Hunnerichs Sohn, (524—531) ein milderes Verfahren eingeſchlagen wurde, entrüſtete dieſes die Vandalen und Gelimer, ein Urenkel Genſerichs, beſtieg den Thron. Da der abgeſetzte und gefangene Hilderich mit Juſtinian in freundſchaftlichem Vernehmen ge-

ſtanden hatte, war es ſehr natürlich, daß dieſer ſich erſt durch Geſandtſchaften, hernach, als dieſe nichts halfen, mit den Waffen ſeiner annahm. Beliſar, ein geborner Thracier von geringer Herkunft, wurde (533) mit einem Heere nach Afrika geſchickt, beſiegte den Gelimer, und brachte ihn ſelbſt (534) als Gefangenen im Triumphe nach Conſtantinopel. Das Vandalenreich nahm ein Ende, die Vandalen ſchmolzen mit der übrigen Bevölkerung zuſammen. An den Untergang der Vandalen ſchloß ſich die Bezwingung der Oſtgothen. Theodorich hatte ſeinen Enkel Athalarich zum Nachfolger gehabt, der noch minderjährig (534) ſtarb. Seine Mutter Amalaſuntha, die ſchon bisher die Regierung allein geführt hatte, heirathete den Theodat, der ſie ermorden ließ (536). Amalaſuntha hatte bei dem Vandalenkriege den Griechen Beiſtand geleiſtet, Juſtinian trat nun als ihr Rächer auf, Beliſar und Mundus wurden nach Italien geſchickt, und die Frankenkönige, als Katholiken und nahe Verwandte der Ermordeten, um Beiſtand angegangen. Die Gothen erſchlugen zwar den Theodat und erhuben den Witich zum König, der eine Tochter Amalaſunthas heirathete, und den Juſtinian von dieſen Veränderungen in der Abſicht, Friede zu erlangen, in Kenntniß ſetzen ließ. Auch wußte er die Franken durch Einräumung des Landes in Gallien, das bisher den Oſtgothen gehört hatte, und Rhätiens, wo die Alemannen ſaßen, ſich vom Halſe zu halten. Allein Juſtinian nahm dieſe Anerbietungen nicht an, Beliſar zog (536 Dec.) in Rom ein, wurde hier anfangs von Witich belagert, hielt ſich aber ſo lange, daß die Gothen, von Noth und Mangel bedrängt (538 März) abziehen mußten, worauf dann ſeinerſeits Beliſar den Witich zu Ravenna belagerte, und ihn nöthigte (540 Anfang) ſich zu ergeben. Die Gothen ſammelten ſich jedoch hinter dem Po, erwählten hier den Uraja, als dieſer ſich weigerte, den Ildebald, und nach deſſen und des Rugiers Erarich Ermordung den Totilas zum König. Dieſer richtete das Reich der Oſtgothen noch auf eine Reihe von 11 Jahren auf, bemächtigte ſich (546) Roms, deſſen Bevölkerung und Wohlſtand damals ganz heruntergekommen war, verlor dieſe Stadt zwar bald darauf wieder an Beliſar, nahm ſie aber, da dieſer (549) abgerufen wurde, den Griechen wieder ab, und gedachte endlich ſogar Griechenland ſelbſt anzugreifen. Da ſandte endlich Juſtinian, der deshalb mit den Perſern, die (539) von Witich bewogen worden waren, ihn zu bekriegen, einen Waffenſtillſtand eingegangen hatte, den Narſes, einen Eunuchen, mit einer großentheils aus Perſern, Hunnen, Longobarden, Herulern, Gepiden, beſtehenden Armee nach Italien. Totilas wurde im apenniniſchen Gebirge (552) von ihm geſchlagen und ſtarb wenige Tage darauf an ſeinen Wunden. Tejas, ſein Nachfolger,

blieb in der Schlacht am Vesuv (553) und die Gothen, nach den fruchtlosen Versuchen der alemannischen Herzoge Leutharis und Buzelin, und des Grafen Widin, wanderten entweder aus oder verschmolzen mit der übrigen Bevölkerung. Schon 554 ordnete Justinian in der sogenannten pragmatica sanctio den Zustand Italiens, das unter einen in Ravenna residirenden Exarchen, der seine Herzoge (duces) unter sich hatte, gesetzt wurde. Narses war der erste Exarch. Neben diesen Kriegen war fast ununterbrochen (seit 540) mit dem Perserkönig Chosroes I. Nushirvan Krieg gewesen, der seit dem Frieden von 562 einen jährlichen Tribut von 30,000 Goldstücken erhielt. Noch in seinem letzten Jahre hatte Justinian die Avaren, welche von den Türken vorwärts gedrängt worden waren, mit Tribut abfinden müssen, und hinterließ bei seinem Tode (565 Nov.) ein von der früheren Höhe sehr herabgekommenes, zwar scheinbar vergrößertes, aber wenig befestigtes und innerlich geschwächtes Reich.

c) Justinians Nachfolger bis 610.

§. 130. Unter seinem Schwestersohn Justin II. wandten sich die Longobarden, die bisher in Pannonien gehaust hatten, nachdem sie mit den Avaren vereinigt die Gepiden geschlagen und die Reste derselben unter sich aufgenommen hatten, nach Italien (568), wo ihr König Alboin in Ticinum (Pavia) seine Residenz aufschlug, aber schon nach wenigen Jahren ermordet wurde (573). Da auch sein Nachfolger Kleph schon nach Jahr und Tag dasselbe Schicksal hatte, (575) und hierauf eine zehnjährige Zwischenregierung der Herzoge eintrat, so kam es nicht zur völligen Eroberung Italiens. Doch erstreckte sich die longobardische Herrschaft bis weit nach Unteritalien. Bei der Schwäche des von den Avaren bedrohten Kaiserthums, dem selbst treffliche Regenten, wie Tiberius (578—582) nicht aufhelfen konnten, und dem eine Regierung voll Mißgriffe, wie die des als Mensch übrigens tadellosen Mauritius (582—602), nur neue Nachtheile brachte, konnte an eine Wiedereroberung Italiens gar nicht gedacht werden. Eben so wenig war Phokas, der Mörder des Mauritius, gegen den Chosroes II. Parviz es für Pflicht hielt, die Waffen zu ergreifen, hiezu im Stande, und als er endlich von Heraklius (610) gestürzt und hingerichtet wurde, mußte um anderer Gefahren willen dieser Versuch wiederum hinausgeschoben werden. Einigen Schutz erhielt Italien durch den Papst.

Die Kirche. a) Das Papstthum.

§. 131. Das Ansehen, in welchem Rom immerfort blieb, das Alter der christlichen Gemeinde daselbst, die bis auf Petrus und

Paulus zurückgeführt wurde, der große Reichthum der Kirche und des Bischofs zu Rom, welcher in ansehnlichen in Italien, Gallien, Hispanien, Sardinien, Afrika, ja selbst in Asien zerstreut liegenden Gründen (Patrimonien) bestand, die Stellung, in der er als Patriarch des ganzen Abendlandes einen ohne alle Frage größeren Einfluß ausübte, als die auf kleinere Sprengel beschränkten Patriarchen von Constantinopel, Antiochia, Jerusalem und Alexandria, alle diese Umstände trugen schon sehr frühzeitig zu einem Vorrang des römischen Bischofs vor allen andern Bischöfen, ja selbst vor den Patriarchen anderer Städte bei. Schon frühzeitig war auf den Ausspruch der römischen Bischöfe provocirt worden, ausgezeichnete Kirchenlehrer, wie Hieronymus (st. 420) sprachen von der Nothwendigkeit, sich demselben zu unterwerfen, und das kluge Verfahren der Bischöfe selbst, die den Namen Päpste (Papä, Väter) bald ausschließlich führten, erhöhte immer mehr die Achtung vor ihrer Würde. In den Dekreten, die bis auf 385 zurückgehen, und zuerst neben den Kirchengesetzen für das Abendland (c. 526) von dem Abt Dionysius Exiguus gesammelt worden sind, traten sie als Schiedsrichter in wichtigen an sie gestellten Fragen auf und erhielten dadurch ein noch größeres Ansehen. Innocenz I. (402—407), Leo I. der Große (440—461), Gelasius I. (492—496), vor allen aber Gregor I. der Große (590—604) befestigten und erweiterten die Herrschaft der römischen Kirche im Abendlande ganz vorzüglich.

b) Gregor der Große. Benedikt von Nursia.

§. 132. Dieser (geb. 540 circa) von vornehmer Familie, Stifter von sieben Klöstern aus eigenem Vermögen, zur Annahme der päpstlichen Würde durch Senat, Geistlichkeit und Volk gezwungen, hatte durch seine Lehren und Schriften zur Ausbildung mancher Kirchenlehren, durch seine Anordnungen zur größern Feierlichkeit des Gottesdienstes, und durch seine auch nach außen gewendete Thätigkeit zur Ausbreitung des Christenthums außerordentlich beigetragen. Im J. 596 sendete er Missionäre, deren Anführer Augustinus hieß, nach dem heidnischen angelsächsischen Britannien, die in Kent von dem mit einer fränkischen, also christlichen, Gemahlin verheiratheten König Ethelbert gerne aufgenommen wurden, in Canterbury ein Erzbisthum gründeten, und von hier aus das Christenthum über die Heptarchie weiter verbreiteten. Da die arianische Ketzerei auch im Westgothenreiche, seit 585 Rekkared zur Regierung gelangt war, ein Ende genommen hatte, so blieben nur die Longobarden noch übrig. Hier kam nun dem Papste Gregor besonders zu Statten, daß die bajoarische Fürstentochter Theudelinde, welche an Klephs Sohn Autharit, und dann

an deſſen Nachfolger Agilulf vermählt war, eine Frau von großen Eigenſchaften und von den Longobarden hoch geachtet, der katholiſchen Religion eifrig ergeben, ſich an den päpſtlichen Stuhl eng anſchloß, und durch ihre von Gregors Rath unterſtützte Bemühung dem nicäniſchen Glaubensbekenntniß bei ihrem Volke Eingang verſchaffte. Kurz vor Gregor hatte auch Benedikt von Nurſia den Mönchen des Abendlandes (544) eine beſtimmte Regel gegeben, ſie zu den drei Gelübden der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams, ſo wie ſie einmal das Probejahr (Novitiat) abgelegt hatten, für Lebenszeit verpflichtet, und ihnen neben den ascetiſchen Uebungen auch andere nützliche Arbeiten auferlegt. Seine Regel wurde die herrſchende im Abendlande, und die für Italien beſonders traurigen Zeiten, in denen er lebte, machten die nun aller Orten entſtehenden Klöſter zu wünſchenswerthen Zufluchtsſtätten für Verfolgte und Bedrängte. Noch unter Gregor wurde durch ſeinen Titulaturſtreit mit dem Patriarchen von Conſtantinopel, Johann dem Faſter, der erſte Stein zu der Scheidewand zwiſchen römiſcher und griechiſcher Kirche gelegt, und wenige Jahre nach ſeinem Tod fing eine neue Religion an zu entſtehen und ſich mit großer Gewalt und Schnelligkeit zu verbreiten.

Der Islam. a) Mahomed.

§. 133. In Arabien, einem den Römern wegen ſeiner Produkte, Weihrauch, Myrrhen und Gold bekannten, übrigens aber ſo gut als fremden Lande, hatten ſich neben der urſprünglichen Verehrung eines einzigen Gottes mehrere andere, ſowohl götzendieneriſche, als auch chriſtliche und jüdiſche Religionslehren verbreitet. Da faßte Mahomed (auch Mohammed oder Muhammed) (geb. 571) aus einem angeſehenen Geſchlechte, das mit der Hut des Heiligthums in Mekka (der Kaaba) beauftragt war, den Gedanken, der Prophet einer neuen, von den götzendieneriſchen Zuſätzen gereinigten Religion zu werden, die ſich auf die Verehrung eines einzigen Gottes, und ſeines Propheten, Mahomeds, beſchränkte, Faſten, Gebet und Almoſen gebot, die Beſchneidung und häufige Waſchungen empfahl, den Wein und die Bilder verbot, und die Vielweiberei erlaubte. Anfangs fand er nur wenige Anhänger, und als ſich außer der Kadidſcha, ſeiner Frau, ſeinem Mündel Ali und ſeinem Sklaven Said mehrere für ihn erklärten, wurde er von den Mekkanern verfolgt und (622 Juli 15.) zur Flucht nach Medina genöthigt. Von hier aus bekriegte er Mekka und die übrigen kleinen Staaten Arabiens, zog ſchon 630 ſiegreich wieder in Mekka ein, und ſtarb (632) als ſich ſeine Lehre, der Islam, bereits über den Umfang Arabiens gegen Syrien und Perſien hin auszudehnen begonnen hatte. Durch die Umtriebe ſeines Lieb-

lingsweibes, der Ayeſcha, wurde Ali, der Gemahl der Fatima, der Tochter Mahomeds, nicht zu ſeinem Nachfolger gewählt, ſondern zunächſt ihr Vater Abubekr, der die Ausſprüche Mahomeds im Koran ſammeln ließ, hierauf (634) Omar, nach deſſen Tod (644) Othman, worauf Ali's Wahl, ſo rechtmäßig ſie war, neue Kämpfe verurſachte. Unterdeſſen war ganz Syrien, auch Jeruſalem (637), das nicht minder als eine heilige Stadt von den Arabern verehrt wurde, erobert, und mit Alexandrias Wegnahme (641) ganz Aegypten den griechiſchen Kaiſern entriſſen worden. Gegen das große perſiſche Reich der Saſſaniden, deſſen letzter König Jezdegerd war, hatten die Eroberungszüge der vom glühendſten Fanatismus begeiſterten Araber ſchon 632 begonnen, und mit der Schlacht bei Nahawend (642) geendigt. Jezdegerd ſelbſt wurde auf der Flucht einige Jahre nachher (651) ermordet. In dieſem Lande wurde ſpäter der Hauptſitz der politiſchen Herrſchaft des Islam aufgeſchlagen.

b) Das Chalifat der Ommajaden zu Damaskus.

§. 134. Als Othman (656) ermordet worden war, fiel die Wahl zwar auf Ali, allein die ihm erbitterte Ayeſcha, und der Statthalter von Syrien, Moawijah, erregten einen Bürgerkrieg, der nach vielem Blutvergießen durch die Ermordung Alis (661) vor der Hand beendigt wurde. Moawijah behauptete ſich als Chalif oder Stellvertreter des Propheten, ſchlug ſeinen Sitz zu Damaskus auf, und unter ihm und ſeinen Nachfolgern erhielt dieſes neue Reich einen über das ganze ehemalige römiſche Reich in Afrika und Aſien ſich ausbreitenden Umfang. Zugleich aber dauerte die innere Spaltung ſowohl in religiöſer als politiſcher Art fort, und brachte zuweilen große Wirren hervor. Die Familie Alis, die ſogenannten Aliden oder Fatimiden, bildeten nicht blos eine politiſch gefährliche Partei, die ihre Anſprüche auf das Chalifat von Zeit zu Zeit geltend zu machen ſuchte, ſondern legte auch durch die Anſicht, die drei erſten Nachfolger Mahomeds ſeien unrechtmäßig eingeſchobene, und ihre Ausſprüche ſeien ungültig, den Grund zu der Secte der Schiiten, welche die Sunna oder Tradition, wodurch die Ausſprüche des Koran erläutert und ergänzt werden, verwirft; die Familie des Abbas hingegen, die Abbaſſiden, Abkömmlinge von einem Oheim Mahomeds, glaubte auf jeden Fall gegründetere Anſprüche als die Familie der Ommajaden zu haben, und es gelang ihr auch endlich dieſe zu verdrängen.

Verhältniſſe des Abendlandes. Geſetzgebungen.

§. 135. Von dieſen Angriffen hatte zunächſt das griechiſche Reich zu leiden, und Heraklius (610—641), der einen glücklichen Krieg gegen Chosroes II. geführt hatte, ſah ſich durch die Araber des ganzen

Syriens beraubt. Sein Enkel Conſtans (643—668) ſuchte vielmehr den Longobarden damals Italien abzunehmen, was ihm ein mit den Arabern geſchloſſener Waffenſtillſtand erlaubte, wurde aber geſchlagen und verewigte ſeinen Aufenthalt in Italien nur durch die Ausplünderung Roms. Conſtantin Pogonatus wurde ſieben Jahre lang (668—675) von den arabiſchen Schiffen in ſeiner Hauptſtadt belagert, wehrte dieſe Angriffe durch das damals von Kallinikus erfundene Feuer glücklich ab, und verglich ſich mit Moawijah, indem dieſer eine jährliche Geldſumme zahlte, dafür aber einſtweilen im Beſitz ſeiner Eroberungen blieb.

Die übrigen europäiſchen Staaten zeichneten ſich um dieſe Zeit insgeſammt durch Geſetzgebung und Geſetzſammlung aus. So wurde von dem fränkiſchen König Dagobert (geſt. 638) eine neue Sammlung der Geſetze der verſchiedenen unter dem fränkiſchen Reich vereinigten Völker, der ſaliſchen und ripuariſchen Franken, der Burgunder, der Alemannen, der Bajoarier veranſtaltet; der longobardiſche König Rekkared (644) nahm eine Sammlung der Geſetze ſeines Landes vor; der Weſtgothe Rekkeſvinth gab (651) das weſtgothiſche Geſetz (lex Visigothorum), welches verhältnißmäßig das reinſte germaniſche Recht und die gebildetſte Form enthält; und auch bei den Angelſachſen wurde ſeit Ethelbert von Kent (600 c.) dem Aufſchreiben der Geſetze Aufmerkſamkeit gewidmet. Dieſe Geſetze beſchränken ſich insgeſammt auf Feſtſetzung der Geldſtrafe, welche für jedes Vergehen und Verbrechen zu erlegen iſt, und welche wiederum nach dem Stand des Beleidigten und Verletzten verſchieden iſt. Urſprünglich gab es in allen germaniſchen Völkern nur zwei Stände, Freie und Unfreie (Leibeigene, Hörige). Die letztern hatten an und für ſich kein Recht. Die Freien waren wieder zwei Claſſen, Edelfreie und Gemeinfreie. Da durch das Chriſtenthum die Geiſtlichkeit hinzutrat, und durch die dem König näherſtehenden mit Hofämtern und Staatsämtern belehnten Edeln wieder eine von den übrigen Edelfreien unterſchiedene Claſſe, die Fürſten, entſtand, ſo treten auch allmählig mehr Stände hervor. Die Geſetze und Ordnungen wurden in der Regel in jährlichen Verſammlungen der freien Männer feſtgeſetzt, welche bei den Franken Märzfelder, bei den Angelſachſen Gemote (Wittenagemot) heißen; der König und ſeine Großen hatten den Vorſitz und die Leitung derſelben.

Das Haus Karls des Großen. a) Die Majordomus.

§. 136. Das fränkiſche Reich war gleich nach Chlodwigs Tod in zwei Haupttheile, Auſtraſien, den öſtlichen Theil, welcher die Rheinlande und was ſpäter von deutſcher Zunge dazu erworben

wurde, (Thüringen, Alemannien, Bajoarien) begriff, und Neuſtrien, die in Gallien eroberten Länder, zu denen auch Burgund kam, ſämmtlich romaniſcher Zunge, getheilt worden. Neuſtrien zerfiel wieder, wenn verſchiedene Brüder ſich in das Erbe theilten, in Paris, Soiſſons und Orleans, Auſtraſien, mit der Hauptſtadt Metz, blieb ungetheilt. Unter Chlotar I. (558—561) wurde Auſtraſien und Neuſtrien vereinigt, und nach langen innern Kriegen, die durch die Namen der Brunhild und der Fredegund berüchtigt geworden ſind, von Chlotar II. (613—628) abermals. Schon in dem Krieg, welcher Chlotar'n zum Herrn des ganzen Frankenreichs machte, hatte der Einfluß der an der Spitze der Lehensleute ſtehenden Majordomus (Hausmeier) in Burgund und Auſtraſien ſich geltend gemacht, Pipin von Landen, der in Auſtraſien (622) Majordomus wurde, nebſt dem Biſchof Arnulf von Metz ſind die Stammväter des Geſchlechtes, welches ſich die Majordomuswürde in Auſtraſien bald erblich verſchaffte. Ein Verſuch von Pipins Sohn Grimoald, ſeinen Sohn Childebert (656) zum König von Auſtraſien zu machen, mißglückte zwar, aber Pipin von Heriſtal, Enkel Pipins von ſeiner Tochter Begga und Arnulfs von ſeinem Sohn Anſegiſel, nahm ſich ſeiner Auſtraſier gegen den Druck, den ſie von dem neuſtriſchen Majordomus Berthar zu leiden hatten, mit Nachdruck an, beſiegte die Neuſtrier bei Teſtri (687), ſchaffte den Majordomus in Neuſtrien ab, und regierte unter dem Titel eines Herzogs und Fürſten aller Franken bis an ſeinen Tod, indem er den merovingiſchen König nur bei den allgemeinen Verſammlungen erſcheinen, übrigens auf ſeinen Pfalzen in ſinnlichem Genuß und geiſtiger Unthätigkeit verrotten ließ. Nach ſeinem Tode (714) ergriff ſein Sohn Karl Martell, nachdem er die Neuſtrier gezwungen hatte, ihn anzuerkennen, die Zügel der Regierung mit gleich ſtarker Hand, bändigte die ſich ſeiner Herrſchaft widerſetzenden Bajoaren nnd Frieſen, und errettete durch den großen Sieg bei Tours (732) die europäiſche Chriſtenheit von der Gefahr, dem Islam zur Beute zu werden. So ſicher ſaß Karl der Hammer auf ſeinem Stuhl, daß er in ſeinen letzten Jahren es wagte, an die Stelle des geſtorbenen Königs keinen neuen zu ſetzen, und das fränkiſche Reich bereits als ein völliges Eigenthum ſeinen Söhnen (741) hinterließ. Bei der faſt von ſteten Kriegen bewegten Zeit Karl Martells war es kein Wunder, daß die Geiſtlichkeit in Neuſtrien ſelbſt mehr kriegeriſche Gewohnheiten und Sitten, als ihr geziemte, annahm; dagegen breitete unter ihm ſich das Chriſtenthum beſonders durch die Bemühungen Winfrieds, der von dem Papſte Gregor II. den Namen Bonifacius (geſt. 754) bekam, in den Ländern öſtlich vom Rheine mit Erfolg aus, und wurde durch mehrere Kir-

chen und Klöſter, die Erhebung des Bisthums Mainz zum Erzbisthum, und durch die innige Verbindung mit Rom vor einem Rückfall ins Heidenthum und Abfall zur Irrlehre möglichſt geſichert.

b) Pipin der erſte König aus karolingiſchem Geſchlechte.

§. 137. Die Söhne Karl Martells, Pipin und Karlmann, mußten zwar, um den bei des Vaters Tod allenthalben ausbrechenden Empörungen begegnen zu können, wieder einen Merovinger, Childerich III., dem Namen nach auf den Thron erheben, und die ſechs erſten Jahre ihrer gemeinſamen Regierung verſtrichen in ſo blutigen Kämpfen gegen Bajoaren und Frieſen, daß Karlmann überdrüßig des weltlichen Treibens in ein Kloſter ging (747); von dieſer Zeit an aber brauchte jetzt Pipin ſich wenig mehr zu bedenken, den letzten Schritt zu thun, den Merovinger Childerich in ein Kloſter zu ſperren, und mit Gutheißung des Papſtes Zacharias (752) ſich von den Franken wählen und von Bonifacius ſalben zu laſſen. Der Papſt fand an dem Frankenfürſten einen nothwendigen Helfer gegen die Longobarden, die ihre Anmaßung nicht blos auf das enger ſogenannte Exarchat, ſondern auch auf Rom ausdehnten. Schon der Longobarde Luitprand, einer ihrer größten Könige (712—740) hatte den Papſt Gregor III. in ſolche Noth verſetzt, daß dieſer ſich obgleich vergeblich an Karl Martell um Beiſtand gewendet hatte. Da nun Aiſtulf König der Longobarden (751—756) den Papſt Stephan II. (752—757) aufs äußerſte ängſtigte, ging dieſer ſelbſt nach Frankreich, wiederholte die Weihe Pipins, und bewog ihn zu einem zweimaligen Zuge nach Italien (754 und 755). Aiſtulf mußte das weggenommene Exarchat herausgeben, und Pipin (755) ſchenkte es dem Papſte. Da Aiſtulf gleich darauf (756) ſtarb, und ſein Nachfolger Deſiderius mit Bewilligung des Papſtes den Thron der Longobarden beſtieg, hörten zunächſt alle Anſprüche auf. Der eigentliche, rechtmäßige Herr des Exarchats, Conſtantin Copronymus, ſuchte umſonſt durch eine an Pipin (757) geſendete Botſchaft wieder in den Beſitz des Landes zu kommen. Nur in Unteritalien blieb die griechiſche Herrſchaft noch beſtehen, das Exarchat fiel dem Papſte anheim, und die ſeit der Hunnenzeit auf den Lagunen gegründete Gemeinde (Commune) Venedig, die ſeit 697 unter Herzogen (Doge), deren erſter Paulucius Anafeſtus hieß, ſtand, behielt dem Namen nach die Verbindung mit dem orientaliſchen Kaiſerthum bei. Der Reſt von Pipins Regierung verſtrich in Bemühungen, den Herzog Waifar von Aquitanien zu beſiegen, was erſt kurz vor Pipins Tod (768 Sept. 24) durch Meuchelmord gelang.

c) Karl der Große.

§. 138. Da Karlmann, der eine seiner zwei Söhne, zwischen die er das Reich getheilt hatte, schon nach zwei Jahren starb, so wurde Karl, der Große, mit dem Willen aller Franken, Herr des ganzen Reiches. Die Wittwe des Verstorbenen floh zu dem Longobardenkönig Desiderius, der die Ansprüche ihrer Kinder auf die fränkische Krone unterstützen wollte, und dadurch den Untergang seines Reiches in einem kurzen Kriege (773—774) herbeiführte, das mit Beibehaltung seiner Gesetze und der meisten innern Verhältnisse dem großen Reiche Karls, der sich von nun an König der Franken und der Longobarden nannte, einverleibt wurde. Indessen war aber auch ein großer und viele Jahre dauernder Kampf von Karl begonnen worden, um die Sachsen, welche durch ihre Streifzüge über den Rhein gefährliche und lästige Nachbarn waren, in ihrem eigenen Lande zu bekriegen und sie durch die Taufe zu Christen und zu ruhigen Bürgern umzuwandeln. Dieser Krieg, der von 772—785 und wieder von 793—803 dauerte, endigte mit der gänzlichen Unterwerfung und Bekehrung der Sachsen, die anfangs nur Stammweise den Krieg geführt hatten, aber auch in dem von Witekind ihrem Herzog geleiteten allgemeinen Aufstand (782), den Karl erst durch das Blutbad von Verden an der Aller unterdrücken zu können glaubte, jedoch erst recht entflammte, von der überlegeneren Kriegsgewandtheit der Franken (783) besiegt und als sich ihre Fürsten Witekind und Abbio (785) hatten taufen lassen, zur Ruhe gebracht worden waren. Die zweite Abtheilung des Sachsenkrieges bot dieselben Erscheinungen, wie die erste dar, verwüstende Züge durch das Land der Sachsen und wiederholter Abfall und Aufstand, sobald diese einen günstigen Augenblick ersahen. Doch waren die Sachsen am Ende des Kriegs noch mehr müde als die Franken, und da die Verpflanzung ganzer Gaue in das fränkische Land, wofür wiederum fränkische Ansiedler nach Sachsen geschickt wurden, und die eifrig betriebene Ausbreitung des Christenthums unter ihnen, das hauptsächlich durch Bisthümer befestigt wurde, den bisher bestandenen religiösen Unterschied mit den Franken aufhob, so wurde endlich der Friede geschlossen, durch den die Sachsen ihre eigenen Rechte und Einrichtungen behielten, dagegen aber das Christenthum anzunehmen und den fränkischen König auch als ihren Oberherrn anzusehen versprachen. Die herzogliche Würde hörte aber sowohl hier, als auch in andern Theilen des fränkischen Reiches, gänzlich auf, und die oberste Rechtspflege nebst der Anführerswürde im Krieg wurde Grafen (Grauen) übergeben, die ihrerseits durch außerordentliche Beamte, die jährlich vom König abgesendet wurden (missi regii), überwacht und beaufsichtigt wurden.

Der letzte von den Herzogen im fränkischen Reich war Thassilo, Herzog von Bayern, der als Schwiegersohn des letzten Longobardenkönigs und durch seine Mutter dem Hause Karls nahe verwandt, seine Unzufriedenheit deutlich zu erkennen gab, aber nur fruchtlose Versuche machte, sich von dem fränkischen Reiche loszureißen. Von seinen eigenen Leuten des Verraths und des Bündnisses mit den Avaren angeklagt, wurde er (788) zum Tode verurtheilt, jedoch aus Gnade mit seiner ganzen Familie in ein Kloster gesteckt. Die Avaren waren nun Nachbarn der Franken geworden und Karl bekriegte sie (791—799) in mehreren von Bayern aus gemachten Zügen, die mit der gänzlichen Unterwerfung dieses Volkes endigten. Ueber das eroberte, von der Ens bis an die Raab gehende Land, das nun die Ostmark von Bayern hieß, wurde ein Markgraf gesetzt. Während dieß die weiteste Ausdehnung des Reichs nach Osten war, hatte er schon früher (778) von arabischen Fürsten, die sich dem neuen Emir von Cordova widersetzten, gebeten, einen mehr abentheuerlichen und berühmten, als vortheilhaften Zug über die Pyrenäen unternommen, und hatte auch hier eine Grenzgrafschaft, die sogenannte spanische Mark, errichtet, die jedoch erst unter seinem Sohn Ludwig einen festeren Bestand bekam. Karl, der fortdauernd mit den Päpsten seiner Zeit in einem sehr freundschaftlichen Verhältniß stand, und so wie sein Vater Pipin den Titel eines Patricius Romanorum, wodurch er der oberste weltliche Herr in Rom war, führte, hatte Veranlassung, den Papst Leo III. (796—816) gegen die Angriffe einer Partei zu schützen, und erhielt von demselben, als er selbst nach Rom gekommen war, (am Weihnachtsfest 800) den römischen Kaisertitel. Auf diese Weise wurde nach 324jähriger Unterbrechung die kaiserliche Würde im Abendlande wieder erneuert, die dem Besitzer zwar immer noch den ersten Rang unter allen Fürsten verschaffte, aber, da die wirklichen Rechte theils an andere, insbesondere den Papst, übergegangen, theils auch ganz abgekommen waren, wenig eigentliche Vortheile gewährte. Zugleich entstanden darüber Streitigkeiten mit den morgenländischen Kaisern, die den Deutschen, welche sie fortwährend als Barbaren betrachteten, weder den Kaisertitel, noch die Rechte auf Unteritalien einräumen wollten, und was noch nachtheiliger war, die von den Deutschen den italienischen Angelegenheiten gewidmete Aufmerksamkeit that den deutschen Angelegenheiten merklichen Eintrag. Doch traten diese Nachtheile erst in dem folgenden Zeitraum recht sichtbar hervor.

Karls zweite Regierungshälfte von der Kaiserwürde an bis zu seinem Tod ist zwar von kriegerischen Unternehmungen nicht frei, indem (806) die Bekriegung der Behemanen (Böhmen), der Dänen,

mit denen im Frieden zu Aachen (811) die Eider als Grenze angenommen wurde, und der Normänner, welche (seit 800) die Küsten zu beunruhigen anfingen, in diese Zeit fällt, allein sie ist weit mehr den Werken des Friedens gewidmet. Karls Größe besteht nicht blos im Erobern, sondern auch im Ordnen und Einrichten, und dadurch ragt er über andere Könige vor und nach ihm hervor, daß er während der Schlachten und Kriege auch an die Künste und Wissenschaften dachte, und selbst, obwohl nur zum Kriege erzogen, in spätern Jahren das in der Jugend Versäumte nachzuholen sich Mühe gab. In diesen wissenschaftlichen Bemühungen wurde er hauptsächlich durch den Engländer Alcuin (gest. 17. Mai 804) unterstützt, und das von seinem Geheimschreiber Eginhard (gest. 839) verfaßte Leben Karls ist ein erfreulicher Beweis, daß diese Bestrebungen nicht ganz fruchtlos blieben. Was er im Allgemeinen für die Schulen that, fiel jedoch auf einen harten Boden, und die rohe Natur der Franken und die wilden Zeiten ließen die zarte Saat der geistigen Bildung nur spärlich aufkommen. Ebenfalls dankenswerth sind seine Bemühungen für die deutsche Sprache, die deutschen Namen der Winde und Monate sind von ihm aufgebracht worden, und eine leider schon unter der nächsten Regierung nicht mehr beachtete Sammlung alter deutscher Gedichte sollte diese merkwürdigen Ueberreste der alten Zeit der Vergessenheit und der Vernichtung entreißen. Glücklicher waren seine der Gesetzgebung und den innern Einrichtungen gewidmeten Bemühungen. Seine Gesetze (Capitularia genannt, weil sie in einzelne Abschnitte, Capita, getheilt sind) ließen nichts unbeachtet, und berücksichtigten sowohl den Handel, dem er eine eigene, von der Ostmark in den Norden führende Straße anwies, als auch die Oekonomie auf seinen eigenen Gütern und Pfalzen (Capitulare de villis). Sein Aufenthalt war hauptsächlich in Ingelheim, Nymwegen und Aachen, wo er Paläste (Palatia, Pfalzen) und Kirchen erbauen, auch mit Säulen, die aus Italien gebracht wurden, ausschmücken ließ. Wenn die Frage, ob er ein Deutscher gewesen, noch zweifelhaft sein sollte, so würde wohl diese Wahl seines Aufenthalts an dem deutschen Rhein, seine der deutschen Einfachheit in Kleidung und Nahrung zugewandte Lebensweise, und alle einzelnen Züge, die man von diesem großen Manne kennt, den Zweifel völlig heben. Von seinen Gemahlinnen ist Hildegard, eine Alemannin, (gest. 783) die Mutter seiner drei Söhne, Karl, Pipin und Ludwig, von denen nur der letztere ihn überlebte, die ausgezeichnetste, eine von allen gleichzeitigen Chronisten gefeierte Frau. Er starb zu Aachen (28. Jan. 814) als Begründer eines ungeheuren, aber nur durch seinen Heldengeist zusammengehaltenen Reiches.

Das morgenländische Kaiserthum.

§. 139. Die Nachkommen des Heraklius wurden durch die Dynastie der Isaurier, welche mit Leo (717) auf den Thron kam, abgelöst, in denen einerseits kräftige Vorfechter gegen die Araber auftraten, andererseits aber der bereits vorhandene Zwist mit dem Papst von einer neuen Seite angeregt wurde. Leo und sein Sohn Constantin Copronymus (741—775) führten mit Nachdruck und Glück den Krieg gegen die damals selbst Constantinopel bedrohenden Araber, versetzten aber durch ihre Verfolgung der Bilderverehrung ihrer eigenen Regierung große Nachtheile, und geriethen darüber mit den Päpsten, welche sich der Bilderverehrung annahmen, in völligen Zwiespalt. Dadurch ging die Obergewalt des griechischen Kaisers über das Exarchat und Rom ganz verloren, und seit der pipinischen Schenkung (754) war ihnen nur noch Unteritalien, und auch das nur als ein sehr unsicherer Besitz, geblieben. Als auf Constantin sein Sohn Leo IV. folgte (775—780), wußte dessen Gemahlin Irene bereits in die Maßregeln gegen die Mönche einige Milderung einfließen zu lassen, und als sie nach ihres Gemahls Tod die Regierung anfangs für ihren Sohn, dann (seit 797) allein führte, ließ sie in einer eigenen Synode (786) die Rechte der Bilder wieder herstellen. Ihre Nachfolger (von 803—867), dem isaurischen Stamm nicht durch das Geblüt angehörig, aber bis auf den letzten, Michael, fast sämmtlich Bilderfeinde, mußten das Reich theils gegen das Chalifat von Bagdad, theils gegen die Bulgaren, vertheidigen.

Die Abbassiden.

§. 140. Das Chalifat der Ommajaden in Damaskus wurde (750) durch die Abbassiden gestürzt. Unter jenen hatte es die größte Ausdehnung besessen, ganz Afrika war bezwungen, und durch Musa und Tarik, die von den innern Streitigkeiten im Westgothenreiche Nutzen zogen, durch den Sieg bei Xeres de la Frontera (711) Spanien fast ganz erobert und dem großen Chalifenreiche einverleibt. Die Statthalter dieser Provinz dachten auch noch an weitere Eroberungen; durch Karl Martells glorreichen Sieg bei Tours (732) über den Statthalter Abd Er Rhaman wurden jedoch diese Plane vernichtet. Da nach dem Sturz der Ommajaden nur Einer, Abd Er Rhaman, entrann, und nach Spanien ging, wurde dieser von einer großen Partei als Emir oder Fürst anerkannt (755), nahm in Cordova seinen Sitz, unterwarf sich auch die sämmtlichen mauriſchen Statthalter, konnte jedoch die in die Gebirge Asturiens geflüchteten Westgothen, die unter Pelagius (Pelayo) den Grund zu einem neuen Reiche legten, nicht überwältigen. Mit diesen Ommajaden begann für den

größten Theil Spaniens eine Periode der geistigen und materiellen Blüthe, die in keinem andern Lande Europas damals so zu finden war. — Aber auch die Abbassiden, deren erster Abul Abbas el Saffah ist (gest. 754), hoben ihr Reich durch Pracht des Hofes, und Beförderung der Künste und Wissenschaften. Al Mansur (754—775) verlegte die Residenz nach Bagdad (763) und er, nebst seinem Enkel Arun al Raschid (786—809) und dessen Sohn Mamun (809 bis 834), sind die gefeiertsten Namen dieser Chalifen. Zugleich hatten sich aber auch schon in Afrika die Edrisiden, welche Fezz gründeten, und von der Fatima und Ali herzustammen behaupteten, als selbstständige Fürsten aufgeworfen, und eben so war Aglab der Stifter eines Reiches in Cyrene geworden. Auf gleiche Weise brachen auch in Asien Empörungen aus, und da unter dem nächsten Chalifen Motassem die Gewalt der Leibwache, meistens Türken, dem Chalifen selbst gefährlich zu werden anfing, so ging dieses Reich schon mit raschen Schritten seinem Untergange entgegen.

Geistige Thätigkeit.

§. 141. Die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst mußte in den christlichen Reichen der fast ausschließlichen Beschäftigung mit der Religion und ihren Anforderungen Platz machen. Claudianus unter Honorius ist der letzte römische Dichter, der mit den älteren verglichen zu werden nicht unwürdig ist. Der Kirchenvater Hieronymus besaß noch große klassische Gelehrsamkeit, und auch Augustinus kann unter die klassisch gebildeten Männer gerechnet werden. Die Ansicht aber, daß die Beschäftigung mit diesen Studien eines Christen unwürdig, ja sündlich sey, griff immer mehr um sich, und wurde von Gregor dem Großen sogar durch eigentliche Verfolgung der alten Literatur bethätigt. Doch nahmen sich seit dieser Zeit die Geistlichen, insbesondere die Mönche, des Unterrichts an, der in den mit den Kirchen und Klöstern verbundenen Schulen ertheilt wurde. Insbesondere waren die Schulen Großbritanniens ausgezeichnet, aus denen Beda Venerabilis (gest. 735), ein Mann, in dem sich große Kenntniß des klassischen Alterthums mit großer Frömmigkeit und Religion vereinigte, und der unter Karls Regierung für das Frankenreich wichtig gewordene Alcuin hervorgegangen ist. Den Bemühungen Karls verdankt man wenigstens die über ihn und seine Zeit und Nachfolger reichlicher und besser fließenden Quellen, die aus den Nachrichten Eginhards, Angilberts und anderer hervorgehen. Der Schulunterricht war ein niederer, Trivium, und ein höherer, Quadrivium, welche beide die sieben sogenannten freien Künste umfaßten. Im ganzen Abendlande war nur von Ausbildung in lateinischer

Sprache die Rede, die Mutterſprache wurde gänzlich hintangeſetzt und nur Karl der Große widmete ihr einige Aufmerkſamkeit. Auch gehören in dieſe Zeit die erſiſchen Geſänge, die von Oſſian dem Sohne Fingals, einem Irländer herrühren, und in einer Ueberſetzung, die ſie nicht nur moderniſirt und romantiſirt, ſondern auch bedeutende Anachronismen begeht und den Schauplatz nach Schottland verlegt, durch den Schotten Macpherſon im vorigen Jahrhundert bekannt gemacht worden ſind. — Die Geſchichte wurde nur von Eginhard und Beda, von jenem als Biographie Karls, von dieſem als Kirchengeſchichte Englands, einigermaßen ſelbſtſtändig behandelt, außerdem trat ſie nur in Geſtalt dürftiger Chroniken auf, die von den Mönchen, mehr mit Berückſichtigung ihrer eigenen Angelegenheiten als der Welt und des Staates niedergeſchrieben wurden. — Die Rechtswiſſenſchaft wurde noch am erſten durch die von Juſtinian, von den Longobarden Rotharit und Luitprand, von dem Weſtgothen Rekkeſvinth, dem Oſtgothen Theodorich, und von den Frankenkönigen von Chlodwig an bis auf Karl den Großen, veranſtalteten Sammlungen und Reviſionen der Geſetze und Abfaſſungen neuer Geſetze gefördert, wozu freilich das dringende Bedürfniß des Augenblicks am meiſten nöthigte. Als eigenthümliches Rechtsprincip des Mittelalters bildete ſich das Lehenrecht aus, welchem die Anſicht zum Grunde lag, jeder Beſitz und jedes Recht könne nur kraft einer hiezu von einem andern, einem Höheren, gegebenen Erlaubniß, einer Belehnung mit dieſem Amt oder Gut, ſtatt finden. Dieſer weltliche Herr war natürlich der König oder Landesherr, der aber vermöge einer ſehr natürlichen Folgerung ſelbſt wieder als Lehensträger einer höheren Macht erſcheinen mußte, die keine andere als die kirchliche, der Papſt, ſeyn konnte. Da aber noch von der alten Zeit her gar mancher Beſitz rührte, den der Eigenthümer nicht empfangen und von dem er keine Leiſtung, keine Lehenspflicht zu erweiſen hatte, ſo gab es einen doppelten Beſitz, eines Lehens (feodum oder feudum) und eines Eigens (Allodium). Außer den in Grund und Boden beſtehenden Lehen, für deren Genuß man Kriegsdienſt zu leiſten hatte, gab es auch noch Aemterlehen (beneficia), welche den, der ſie beſaß, dem König oder ſonſtigen Oberhaupt im Rath und der Verwaltung des Reichs nahe ſtellten. Solche höhere Aemter waren ſchon in dieſem Zeitraum das Amt des Pfalzgrafen oder Hochrichters, des Kanzlers, des Marſchalls, des Truchſeſſen und andere. Das Lehen war urſprünglich nur auf Lebenszeit gegeben, und wurde durch Verſäumung der Lehenspflicht verloren. Das Band zwiſchen dem Lehensherrn und Lehensträger wurde für heilig und unverletzlich geachtet, und der Bruch des Verhältniſſes war ein ſchweres Verbrechen. Bei

den Longobarden bildete sich das Lehenrecht besonders frühzeitig aus, und ging von hier auf das fränkische Reich über.

Im Morgenlande hatte sich mehr Sinn für Kunst und Wissenschaft erhalten, jedoch that auch hier die den Religionsstreitigkeiten zugewendete Aufmerksamkeit dem classischen Studium großen Eintrag. Justinian ließ die bis zu seiner Zeit blühende Schule von Athen schließen, und wie sieben Weise den Anfang der griechischen Philosophie gemacht haben, so wird sie durch sieben Philosophen beschlossen. Die Kriege mit den Arabern, die unter andern die große und berühmte Bibliothek von Alexandria verbrannten, und der Bilderstreit schadeten den Wissenschaften ebenfalls. Doch finden sich immer noch Geschichtschreiber wie Prokopius, Agathias und andere, und Grammatiker und Rhetoren. Auch war bei den Griechen künstlerische Fertigkeit geblieben. Constantin Copronymus sandte 757 die erste Orgel zu den Franken, und das gegen die Araber zuerst versuchte griechische Feuer, welches im Mittelalter bis zur Erfindung des Schießpulvers gebraucht wurde, beweist noch ihre Erfindungsgabe. Auch in dem gewöhnlichen Leben waren die Griechen noch immer den Abendländern so voraus, daß sie in diesen wohl nicht mit Unrecht fortwährend nur rohe Barbaren sahen.

Auch die Araber schwangen sich unter ihren ersten abbassidischen Chalifen bereits zu einer bedeutenden Höhe der Kultur empor. In Bagdad, Kufa und Alexandria waren berühmte Schulen, und die griechischen Aerzte und Philosophen, namentlich Aristoteles, wurden ins Arabische übersetzt. Besonders wurden die mathematischen Wissenschaften eifrig betrieben, und Almamun ließ bereits (833) einen Grad der Erde vermessen. Eigenes Forschen war aber bei der dem Koran eingeräumten Unfehlbarkeit und höchsten Entscheidung völlig unmöglich, und da der Koran ebenso der Musik wie der Malerei im Wege steht, konnten sie in diesen Künsten natürlich gar nichts leisten. Einzelne Gewerbe wurden jedoch mit großem Geschick betrieben, wie z. B. die Schwerdtfegerei, auch Mechanik scheint sehr ausgebildet gewesen zu seyn, (Harun al Raschid schenkte Karl dem Großen eine sehr künstliche Wasseruhr,) und durch den Handel, den sie weit hinein nach Asien betrieben, brachten sie den entlegensten Osten mit dem Abendlande in Verbindung.

Zweiter Zeitraum.

Von der Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums im Abendlande bis auf den Anfang der Kreuzzüge oder von Karl dem Großen bis auf Gottfried von Bouillon. 800—1096 (1100).

Inhalt.

§. 142. Die Auflösung des großen Frankenreichs in das deutsche, französische, und italienische Reich, die größere Selbstständigkeit des Papstes, unterstützt durch die politischen Verwirrungen und die kluge Benutzung einzelner Gelegenheiten, die Vereinigung der englischen Heptarchie unter Egbert sind in diesem Zeitraum zunächst zu betrachten; dann die aus dem hohen Norden auf England, Deutschland und Frankreich geschehenden Angriffe der Normänner, und die Angriffe der Ungarn auf das orientalische Kaiserthum und das deutsche Reich, welche (dieses unter den sächsischen, jenes unter den macedonischen Kaisern) zu einer neuen Blüthe sich erhoben. Durch die Vereinigung des deutschen mit dem römischen Reiche entsteht das heilige römische Reich deutscher Nation, die höchste weltliche Blüthe des Mittelalters. Unter dem Schutze des Kaisers erstarkt aber auch die päpstliche Herrschaft, die von den wahrhaft frommen ersten fränkischen Kaisern selbst zur Befreiung von weltlichem Einflusse hingeführt wird. So wie diese Befreiung durch das Simonieverbot, durch die Wahl vermittelst der Kardinäle, und durch das Cölibat vollendet war, mußte der Kaiser, wenn er es wagte sich zu widersetzen, nothwendig unterliegen, und mit Gregor VII. steht das Gebäude der Hierarchie bereits vollendet da. Der religiöse Geist der Zeit bekam aber durch die Verbindung mit dem abentheuernden Geist der Normänner und Franzosen eine zum Kampf für die Religion hingeneigte Richtung, und da die Normänner in Frankreich (912), in Italien (1010), in England (1066) sich ansäßig gemacht hatten, wurde ihrem unstäten, auf Abentheuer ausgehenden Treiben leicht eine religiöse Richtung gegeben. Diese erhielt es durch die Aufforderung zu den Kreuzzügen. Der Kampf gegen die Ungläubigen war in Spanien, wo die Reiche Castilien, Leon, Aragon und Navarra entstanden waren, gegen die Ommajaden in Cordova anfangs mit abwechselndem Glück, dann als diese geendet hatten (1037), mit großem Erfolg fortgesetzt worden, obgleich gegen das Ende des Zeitraums die Almoraviden für eine kurze Zeit die saracenische Macht in Spanien wieder vereinigten. Durch die Wallfahrten, welche schon seit Constantin des Großen Zeit, nach Jerusalem gemacht worden waren, kam das Abendland mit dem

Morgenland, Christenthum und Islam, in stäte Berührung. Das Chalifat in Bagdad war schon seit Motassem in völliger Abhängigkeit von den Obersten der Leibwache, so daß der Chalife Rhadi lieber selbst die weltliche Gewalt dem Emir al Omrah übergab. In diese Würde drängten sich (955) die Buiden ein, die aber den Chalifen in nicht minder schmählicher Abhängigkeit hielten, so daß ihn (1055) die Seldschuken daraus befreiten. Da sich ein angeblicher Fatimide, Mahadi, in Aegypten festgesetzt hatte, so standen zwei Chalifate, das von Cairo und das von Bagdad, einander feindlich entgegen, und Palästina wurde bald von diesen, bald von jenen behauptet. Die Mißhandlungen der Christen durch die zu den Seldschuken gehörenden Ortokken bewogen den Einsiedler Peter, zum ersten Kreuzzug aufzufordern. Das griechische Kaiserthum hatte unter den makedonischen Kaisern zweckmäßige innere Einrichtungen erhalten, war aber seiner italienischen Besitzungen durch die Normannen beraubt worden, hatte sich im Norden durch slavische Völker, unter denen auch schon Russen sich zeigen, bedrängt gesehen, und richtete sich unter der Heldenfamilie der Comnenen, die nach dem Absterben der Makedonier (1056) auf den Thron gelangte, wieder aus seiner Erniedrigung etwas empor. Auch dieses Reich nahm, aber nur auf eine egoistische Weise an dem Kampfe Theil, den die Abendländer mit dem Islam führten, um so mehr, als seit 1053 auch der Bruch zwischen der griechischen und lateinischen Kirche größer geworden war.

Auflösung des Frankenreichs.

§. 143. Ludwig der Fromme, Karls Sohn und Nachfolger, gab durch die zweite Ehe, welche er (818) schloß, zu den größten Verwirrungen Anlaß. Er hatte schon vorher seinen Söhnen erster Ehe, Lothar, Pipin und Ludwig, seine Länder getheilt, und da er den aus der zweiten Ehe (823) entsprossenen Sohn Karl in seinem sechsten Jahr (829) ebenfalls mit einem Erbtheil bedachte, brach ein Aufstand der ältern Söhne gegen den Vater (830) aus, der sich ein Paar Jahre darauf (833) wiederholte, und da Ludwig schlechterdings nicht kräftig handeln konnte, bis an seinen Tod (840) fortdauerte. Da sein zweiter Sohn Pipin noch vor ihm gestorben war, so standen bei seinem Tod seine drei Söhne, Lothar, Ludwig und Karl sogleich als Erben da, und da Lothar die jüngern Brüder hintansetzen wollte, fand zwischen diesen eine sehr natürliche Vereinigung statt; sie schlugen ihren Feind und Bruder bei Fontenailles (841), befestigten ihre Eintracht durch einen merkwürdigen Schwur (842) und nöthigten Lotharn dadurch zu einer gleichen Theilung, in welcher (843) zu Verdún der Rhein als Grenze Ostfrankens, das Ludwig bekam,

festgesetzt wurde; das zwischen dem Rhein, der Maas, der Schelde und Rhone liegende Land bis hinauf an die Nordsee und hinab an das Mittelmeer nebst Italien und der Kaiserwürde bekam Lothar, den Rest Neustrien (Westfranken) bekam Karl der Kahle. Lothar ging endlich in das Kloster und starb daselbst (855); seine Länder erbten seine drei Söhne, von denen Ludwig II. die Kaiserwürde und Italien, Lothar das Land zwischen Rhein und Maas, das eigentliche Lotharingien, Karl die Provence bekam. Ludwig, stets in Kriege in Italien verwickelt, konnte sich um die Angelegenheiten seiner Brüder wenig kümmern. Von diesen starb zuerst Karl unbeerbt, Lothar aber gerieth mit der Kirche in einen höchst mißlichen Ehescheidungsproceß, der zu seinem Nachtheil ausfiel und die Kinder seiner zweiten Frau Waldrade für nicht rechtmäßig erklärte. Wie er nun immer noch mit dem Gedanken beschäftigt, sich mit der Kirche zu versöhnen, (869) starb, theilten seine beiden Oheime Ludwig und Karl (870) sein Reich, so daß Lothringen seitdem halb zu Ostfranken (Deutschland) halb zu Westfranken (Frankreich) gehörte. Nach Kaiser Ludwigs II. kinderlosem Tod (875) wurde die Theilung bestätigt, und so waren also zwei nördlich der Alpen gelegene Reiche aus dem großen Reiche Karls hervorgegangen, zu welchen das nun schon unsicher werdende Italien hinzukam.

In Ostfranken hatte Ludwig der Deutsche gegen die slavischen Völkerstämme in Böhmen, Mähren und der Lausitz stets, jedoch meistens siegreich, gekämpft, und die schon von Karl dem Großen begründete Oberherrschaft über diese Völker behauptet. Die Einfälle der Normänner, welche besonders den neu begründeten kirchlichen Ansiedelungen in Sachsen sehr nachtheilig waren, veranlaßte zur Wiederherstellung der herzoglichen Würde in Sachsen (857). Das gute Benehmen mit seinem Bruder Karl wurde durch die Annahme des Antrags gestört, den ihm (858) die Franzosen, mit Karls elender Regierung unzufrieden, machten, wieder das ganze Reich zu vereinigen. Doch söhnten sich die Brüder nachher wieder aus. Widerspenstigkeit seiner eigenen Söhne verbitterte ihm seine letzten Lebensjahre, indessen starb er nach einer im Ganzen genommen nicht unrühmlichen und kräftigen Regierung (876). Von seinen Söhnen starben die beiden ältern Karlmann (880) und Ludwig bald nach einander (882), worauf Karl der Dicke, der jüngste Bruder, das ganze ostfränkische Reich und bald auch das westfränkische bekam. Unter Karls des Dicken Regierung hatte Westfranken (Frankreich) schon so sehr an den Einfällen der Normänner gelitten, daß die Franken sich hauptsächlich deswegen an Ludwig den Deutschen gewendet hatten. Nach seinem Tode (877) folgte sein Sohn Ludwig

der Stammler, und hierauf (879) deſſen beide Söhne Ludwig (geſt. 883) und Karlmann (884). Schon mit Ludwig des Stammlers Tod waren die Bande der Reiche ſo gelöst geweſen, daß ſich (879) der Graf Boſo in der Provence unabhängig machen und das ſogenannte burgundiſche Königreich errichten konnte. Da nun nach Karlmanns Tod die ganze karolingiſche Deſcendenz in Weſtfranken auf einem kleinen Kinde beruhte, ſo wandten ſich die Franzoſen noch in demſelben Jahre an Karl den Dicken, der alſo mit Ausnahme Burgunds alle Länder Karls des Großen und auch die Kaiſerkrone (ſeit 880) beſaß. Unfähig aber, wie er war, zeigte er ſich beſonders in dem Krieg gegen die Normänner, die damals (885—886) faſt ein ganzes Jahr Paris belagerten, und von ihm nicht durch Waffengewalt, ſondern durch eine Geldſumme entfernt wurden. Da wählten die eben ſo mit ihm unzufriedenen Deutſchen (887) Karlmanns (des Deutſchen) Sohn Arnulf zum König, die Franzoſen aber mit Uebergehung des kleinen Karl des Einfältigen, den Grafen Odo von Paris. Karl ſtarb ſchon im folgenden Jahre (888). Da Arnulf nicht aus einer kirchlich eingeſegneten Ehe entſproſſen war, machte ſich der Graf Rudolf von Hochburgund vom Reichsverband los und zum ſelbſtſtändigen König, behauptete ſich auch in ſeinen feſten Burgen im Jura gegen Arnulfs Angriffe. Arnulf machte den Einfällen der Normänner durch den großen Sieg an der Dyle (891) ein Ende, zog zweimal von einer Partei aufgefordert, nach Italien, und erhielt beim zweitenmal (895) durch den Papſt Formoſus die Kaiſerkrone, und gab dadurch, daß er die ſeit 880 in Pannonien eingewanderten Ungarn oder Madſcharen auf das große Slavenreich, deſſen Hauptſitz Mähren war, hinwies, zu dem Untergang dieſes Reichs und zu den nachherigen Angriffen und Raubzügen der Ungarn in Deuſchland Anlaß. Ihm folgte (900) ſein Sohn Ludwig, ein ſechsjähriges Kind, den zwar der Erzbiſchof Hatto von Mainz, der Markgraf Luitpold von Bayern, und der Herzog Otto der Erlauchte von Sachſen mit treuem Rath unterſtützten, aber doch der auf allen Punkten, von Oſten her durch die Ungarn, von Innen durch die Fehden der Großen, drohenden Gefahr nicht zu widerſtehen vermochten. Markgraf Luitpold blieb ſelbſt (907) in einer großen Niederlage gegen die Ungarn, und Ludwig ſtarb (911) unvermählt und kinderlos nach einer nur durch Kriegsunglück und Noth aller Art ausgezeichneten Regierung. Mit ihm erloſch das karolingiſche Geſchlecht in Deutſchland. In Frankreich erhielt ſich, obgleich unter aller möglichen Erniedrigung, die ſelbſt durch gute Fürſten, wie Ludwig IV. (d'Outremer, transmarinus) bei der Uebermacht der großen Vaſallen nicht aufgehoben werden konnte, bis gegen das Ende des Jahrhunderts (987), als Hugo Capet, Graf

von Paris, von weiblicher Seite den Karolingern verwandt, sich auf den Thron erhob, und seinem noch bis auf den heutigen Tag blühenden Geschlechte die Krone des schönsten europäischen Reiches erwarb. — Das italienische Reich, um das sich lange einige Nachkömmlinge Karls des Großen von weiblicher Seite gestritten und welches sie zum Theil auch besessen hatten, fiel endlich (961) dem deutschen Reiche anheim, mit dem es seitdem stets vereinigt blieb.

Die Papstgewalt.

§. 144. Langsam aber gleichmäßig ging, während die große Monarchie Karls in Stücke zerfiel, der Bau der Hierarchie vorwärts. Wie Leo III. dem Kaiser, der ihm übrigens Befehle ertheilt hatte, die Krone aufgesetzt hatte, so suchte auch Stephan IV. (817) dem ohnedies von Verehrung für die Geistlichkeit durchdrungenen Ludwig dem Frommen einen gleichen Dienst zu erweisen, und so erzeugte sich bald der Gedanke, von dem Karl der Große ganz frei gewesen war, nur der Papst könne die Kaiserkrone verleihen. Von nun an ward dies ein unumstößliches Dogma. Bald aber trat auch der Papst in andern Fällen als höchstes Oberhaupt der Christenheit auf. Zu den Zeiten Ludwigs des Frommen kam eine Sammlung von Dekretalen, d. h. Beschlüssen, Entscheidungen der Päpste, in Umlauf, unter denen mehrere untergeschobene sich befanden; sie führt den Namen der pseudoisidorischen Sammlung. In dieser ist der Papst als oberster Richter aller Bischöffe und Erzbischöffe dargestellt, und als höchste Instanz in allen geistlichen Streitigkeiten. Von den in dieser Sammlung enthaltenen Principien Gebrauch zu machen, gab es eine gute Gelegenheit, als Lothar II. bald nach dem Tode seines Vaters (855) einen ärgerlichen Ehescheidungsproceß gegen seine Gemahlin Thietberga einleitete, um eine gewisse Waldrada heirathen zu können. Die Bischöffe von Köln und Metz hatten ihn wirklich geschieden (862), allein die Ungerechtigkeit des Verfahrens war von dem Erzbischof Hinkmar von Rheims, einem gelehrten und strengen Manne, nach Rom berichtet worden, und sowohl Papst Nikolaus I. (gest. 863) der erste gekrönte Papst, als auch Hadrian II., sein Nachfolger, beharrten streng auf der Verwerfung der Scheidung, auf der Bestrafung und Absetzung der Bischöffe, und Anerkennung ihrer höheren richterlichen Gewalt. In der folgenden Zeit wurde die kaiserliche Krone schon ein willkürliches Geschenk in der Hand des Papstes, der sie, wem er wollte, verlieh. Nur die von den römischen Stadtparteien veranlaßte Abhängigkeit des Papstes von den römischen Großen, die den päpstlichen Stuhl mit ihren Verwandten und Anhängern zu besetzen strebten, und der häufige Wechsel der Päpste hielt

die Befestigung der Hierarchie noch etwas auf. Um gegen den italienischen König Berengar einen Schutz zu haben, rief Johann XII. (960) den deutschen König Otto nach Italien und versprach ihm die Kaiserkrone, die er ihm auch (2. Febr. 962) aufsetzte. Aber Otto hatte demselben schwören müssen, der römischen Kirche stets zu helfen, dem Papst niemals Leben oder Würde nehmen zu wollen, in Rom nichts ohne den Willen des Papsts vorzunehmen, und ihm alles, was dem heiligen Petrus gehört, zu übergeben.

England.

§. 145. In den großen Staatenverband Europas trat nun auch die britannische Insel ein, in welcher Egbert (gest. 837) die verschiedenen kleinen Reiche unter seinem Scepter vereinigt hatte, jedoch unter seiner Regierung bereits die Gefahr empfunden hatte, welche die Angriffe der Normänner drohten. Unter seinem Enkel Alfred (867—901) wurden diese Angriffe so groß, daß dieser König in den ersten Jahren seiner Regierung sich verbergen und erst nach und nach durch Glück und Muth wieder in den Besitz seines Reiches kommen mußte. Als dies aber gelungen war, gewährte er England sowohl durch kraftvolle Vertheidigung nach Außen, als auch durch zweckmäßige Einrichtungen im Innern, die zum Theil nur Herstellung und Befestigung der alten germanischen Rechtsordnung waren, Sicherheit und Wohlstand in einem so hohen Grade, daß er als ein wahrhaft großer König und Vater seines Landes geehrt werden darf. Auch als nach seinem Tode die Angriffe der Normänner wieder sich erneuerten, widerstanden seine Nachfolger lange Zeit mit großer Kraft. Viel verdankte man auch hierin dem Mönch Dunstan, der unter den Königen Edred und Edwy ganz allein die Regierung führte, und neben großer Strenge gegen die verheirathete Geistlichkeit, was zu vielen innern Kämpfen führte, das Land im Ganzen heilsam verwaltete. Als Dunstan unter Ethelreds II. Regierung sich hatte zurückziehen müssen, und von diesem schwachen König das bisher zum Schutz gegen die Dänen (oder Normänner) erhobene Danegeld gebraucht wurde, ihre Einfälle abzukaufen, wurden ihre Angriffe so lästig und ihre Forderungen so drückend, daß Ethelred sich (1002 Nov. 2.) durch die Ermordung sämmtlicher in England befindlicher Dänen ihrer zu entledigen gedachte. Aber nun wurden die Angriffe Sueno's so planmäßig, daß endlich (1015) England von ihnen erobert wurde, und nach dem Tode Ethelreds und seines Sohns Edmund Ironside (Eisenseite) (1017) Knut der Große, Suenos Sohn, König von England, Dänemark und Norwegen wurde und so ein großes Reich bildete.

Die Normänner.

§. 146. Die nördlich von der Eider gelegenen Länder und Inseln, Dänemark, Norwegen, Schweden und die große Insel Island nebst den kleinen Hebriden, Orkneys-, Shetlands- und Farröerinseln, waren bis gegen den Anfang dieses Zeitraums mit dem übrigen Europa und dem Christenthum in weniger oder gar keiner Berührung. Von germanischen Stämmen bewohnt, die, wie es wenigstens in Skandinavien wahrscheinlich ist, die frühere Bevölkerung der Joten, zu denen sowohl Lappen als Finnen gehören, theils ganz vertilgt, theils in den hohen Norden zurückgetrieben hatten, behielten sie die alten germanischen Einrichtungen in Religion, Recht und Sitte noch lange fort, als diese in den übrigen Ländern, welche der germanische Stamm inne hatte, durch die römische Civilisation und das Christenthum schon ausgelöscht oder wenigstens fast verwischt waren. Die einzelnen Männer lebten in Freiheit auf ihrem Gehöfte, hier Herren über ihre Familie und Gesinde, nur im Krieg sich freiwillig einem König unterordnend, der diesen Rang wegen seiner, zuletzt von einem Gott hergeleiteten, Geburt besaß, und als Recht nur das des Ersten unter Gleichen besaß. Solcher Könige gab es viele, sowohl auf dem Lande, als auch auf der See, auf welcher sich dem abentheuernden Sinne dieser nach Ruhm und Beute gierigen Völker ein weites Feld eröffnete. Die Könige stammten aus dem Geschlechte Odins, ihres höchsten Gottes, der nach dem Tode in der Schlacht den Tapfern in Walhalla, dem Wohnsitz der Seligen, zu Freuden, welche dem Treiben auf der Erde entsprachen, gastlich empfing. Die Dynastie der Ynglinger in Schweden, die der Skioldunger in Dänemark sind die berühmtesten; Iwar Wildfadme (der Weitgereiste), und Ragnar Lodbrok (im VIII. oder IX. Jahrh.) sind wirkliche Personen, von denen aber die Sage mehr als die Geschichte zu berichten weiß. Um dieselbe Zeit als Gorm der Alte (863) in Dänemark sich zum alleinigen König machte, unterwarf sich auch Harald Haarfagri (875) die norwegischen Fürsten, und die shetländischen Inseln. Viele Norweger, die neue Herrschaft schwer ertragend, wanderten daher lieber in das schon 861 entdeckte Island aus, und erhielten sich bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts in einer wohlgeordneten republikanischen Verfassung völlig unabhängig. Eine andere wichtige Auswanderung war die Rolfs, des Sohns eines mächtigen Jarls (Großen) von Norwegen, der wegen Räuberei auf dem Lande von Harald Haarfagr verbannt, lange Zeit die französischen Küsten beunruhigte, bis ihm (915) Karl der Einfältige diesen Landstrich, den bisher die Plünderungen der Normänner am meisten heimgesucht hatten, als das Herzogthum Normandie abtrat, ihm seine Tochter gab

und den Herzogstitel, und ihn bewog, sich taufen zu lassen. Die schon seit Ludwig dem Frommen unter Ansgar gemachten Versuche, das Christenthum einzuführen, blieben lange unbedeutend, und erst als Hakon der Gute und Olaf Tryggweson in Norwegen (st. 1000) welche in England den christlichen Glauben angenommen hatten, ihn ihren Landsleuten aufdrangen, und Knut der Große, Sueno's Sohn, der eine Zeitlang über Dänemark, Norwegen und England zusammen regierte, mit Eifer sich des Christenthums annahm, und in Schweden sich Olaus Skautkonung (c. 1008) taufen ließ, fing der christliche Glaube an, mit größerem Erfolg sich auszubreiten und den altgermanischen, durch allen möglichen Aberglauben verunstalteten Glauben immer mehr zu verdrängen. Selbst nach Grönland gingen schon (c. 1000) Missionäre hinüber. So wie jedoch das Christenthum einmal unter diesen für dasselbe durch die altgermanische Religion sehr empfänglichen Völkern Wurzel geschlagen hatte, hatte es besonders die wohlthätige Folge, daß sie von den furchtbaren Verheerungen, mit welchen sie vorher die Küsten Deutschlands, Frankreichs und Englands alljährlich heimsuchten, abließen, und sich als ein Glied der großen christlichen Gemeine zu betrachten anfingen. Das Herzogthum der Normandie ist für die allgemeine Geschichte wegen der Ansiedlung in Unteritalien im Anfange des XI. Jahrhunderts, woraus ein neues Reich entstand, und wegen der Eroberung von England, von der größten Wichtigkeit.

Die Ungarn.

§. 147. Als das letzte in Europa eingewanderte Volk erscheinen die Ungarn, oder, wie sie sich selbst nennen, Magyaren (Madscharen), die wahrscheinlich aus dem nördlichen Asien durch eine uns unbekannte Ursache veranlaßt, sich westwärts zogen und endlich in dem römischen Pannonien, in welchem nur einzelne Slaven und Germanenansiedlungen mögen gewesen seyn, (887) niederließen. Arpad war ihr erster Führer, sie selbst riefen das Bild der Avaren und der noch früheren Hunnen in ihrer persönlichen Erscheinung und Lebensweise wieder hervor. Raubsüchtig und arm, ließen sie sich von König Arnulf gegen das diesem damals lästige slavisch-mährische Fürstenthum, das mit Zwentibolds Tod zerfiel, gebrauchen, suchten aber unter Ludwigs des Kindes Regierung in Raubzügen die Länder des südlichen und mittleren Deutschlands heim, so wie auch Griechenland viel von ihnen zu leiden hatte. Zwar erlitten sie einigemale (in Deutschland 934 und 955, in Griechenland 958) große Niederlagen, aber das wirksamste Ziel wurde diesen Horden gesetzt durch ihre gegen das Ende des X. Jahrhunderts unter Grisa und seiner christlichen Gemahlin

Zarolta vollzogene Bekehrung zum Christenthum, die durch Grisa's Sohn Stephan, der (1000) mit Zustimmung des Papstes und des Kaisers, der beiden höchsten Oberhäupter der Christenheit, den Königstitel annahm, und sich für die Gesittung seines noch nomadischen und rohen Volkes durch Einführung germanischer Sitten und Gesetze große Mühe gab, zu Stande gebracht wurde.

Das deutschrömische Reich. a) Die sächsischen Kaiser.

§. 148. Auf Ludwig den letzten Karolinger, folgte erst, ohne allgemeine Anerkennung der deutschen Stämme zu erhalten, Konrad der Franke, der mit innern Fehden und mit Abwehren der von dem Bayernherzog Arnulf gegen Deutschland gewendeten Ungarn während seiner achtjährigen Regierung zu thun hatte (911—918). Erst mit seinem Nachfolger Heinrich dem Sachsen, vereinigten sich die sämmtlichen deutschen Stämme der Sachsen, Franken, Alemannen und Schwaben, Bayern und Lothringer (welche von Frankreich sich wieder an Deutschland angeschlossen hatten) zu einem ganzen, auch nach Außen kräftigen Reiche. Heinrich, der sich bald allgemeine Anerkennung verschafft hatte, erweiterte die Grenzen Deutschlands, indem er die Grenzgrafschaften (Markgrafschaften) Meißen, Brannibor oder Nordsachsen, Schleswig errichtete, und die daselbst wohnenden slavischen oder (in Schleswig) skandinavischen Völker unterwarf; er gab dem Reich innere Kraft, indem er kriegerische Uebungen, deren man gegen die Ungarn höchst dringend bedurfte, einführte, und die Anlage befestigter Orte, die allein einen Schutz gegen das leichte Reitervolk dieser Nomaden gewähren konnten, beförderte; er brachte endlich, nachdem er einen neunjährigen Waffenstillstand mit den Ungarn hatte zu Ende gehen lassen, ihnen bei Merseburg (933 oder 934) die seit langer Zeit erste Niederlage bei, welche sie auf deutschem Boden erlitten hatten. Sein Name und sein Geschlecht war dadurch nach innen und nach außen so geachtet, daß sein ältester Sohn Otto I., auch der Große genannt, ihm (936) sofort folgte, und in einer langen, sehr bewegten Regierung das von seinem Vater begonnene Werk glücklich weiter förderte. Er wurde zuerst zu Aachen feierlich gekrönt, hatte aber dennoch hierauf nicht nur Widerspenstigkeit der Böhmen und der Bayern, die sich beide aber mit gleich schlechtem Erfolg, unabhängig machen wollten, zu züchtigen, sondern auch in seiner eigenen Familie Aufstände zu unterdrücken, an deren Spitze sein eigener Bruder Heinrich stand, dem er (948) das Herzogthum Bayern verlieh. Auch in die französischen Angelegenheiten, da König Ludwig IV. sein Schwager war, wurde Otto verflochten. Von größerer und bleibenderer Wichtigkeit war aber seine Verbin-

dung mit Italien. Hier war Lothar, Hugo's Sohn und Nachfolger (seit 947) von einem Markgrafen Berengar von Ivrea, der eine entfernte Ableitung vom karolingischen Stamme behauptete, vergiftet worden (950), und seine Wittwe Adelheid, Tochter eines Königs von Hochburgund, hatte sich, um der verhaßten Vermählung mit Berengars Sohn zu entgehen, an Otto, damals Wittwer, gewendet, und ihm ihre Hand angeboten. Otto, damals endlich auch nach vierzehnjährigem Kriege durch seinen treuen Freund Hermann Billung, dem er das Herzogthum Sachsen als Lehen gegeben hatte, Sieger der Böhmen, und in Deutschland von keinem andern Geschäfte zurückgehalten, ging (951) nach Italien, nahm den Königstitel an, und heirathete die schöne, tugendhafte und geistreiche Adelheid. Noch war aber seine Absicht keineswegs, Italien selbst zu regieren; er begnügte sich mit Berengars und seines Sohnes Adalberts Unterwerfung, und ließ ihnen Italien als ein Lehenkönigreich. Diese neue Verbindung Ottos, der schon von seiner ersten Gemahlin einen Sohn, den Schwabenherzog Ludolf, hatte, erzeugte zunächst in seiner Familie Unzufriedenheit, und die nächsten Jahre waren mit Kriegen des Vaters gegen den Sohn, der sich endlich aber (954) unterwarf, ausgefüllt. Diese innern Unruhen hatten auch den Ungarn Veranlassung gegeben, wieder in Deutschland einzufallen, sie wurden aber von Otto auf dem Lechfelde bei Augsburg in einer großen Schlacht (955 Aug. 10.) so geschlagen, daß sie seitdem nie wieder kamen. Indessen waren die Angelegenheiten Italiens wieder so verwickelt worden, daß die Hülfe des deutschen Königs unerläßlich schien. Berengar achtete kein früher gegebenes Versprechen, und da Ludolf, den Otto nach Italien geschickt hatte, dort (957) seinen Tod gefunden hatte, und die Klagen der italienischen Großen endlich auch durch die des Papstes Johann XII. unterstützt, den König selbst nach Italien riefen, so zog Otto, nachdem er vorher seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger hatte wählen und krönen lassen, abermals nach Italien, ließ sich (961) zu Mailand zum König von Italien, hierauf aber (962) zu Rom vom Papste zum römischen Kaiser krönen. Durch diese Krönung Ottos ward das römische Reich deutscher Nation errichtet, darin sich von Karls Kaiserkrönung unterscheidend, daß von Otto an die römische Krone, die freilich nur ein bloßer Name ohne wirklichen Werth war, stets bei der deutschen Nation geblieben und das Kaiserthum hierdurch mit dem Papstthum in die engste, für das erstere nur nachtheilige Verbindung gekommen ist. Man hatte dabei eine Art von Oberherrschaft des Kaisers über alle andere Fürsten und Könige im Sinne, ohngefähr so wie der Papst das geistliche Oberhaupt der Welt war. Die Durchführung dieser Idee wäre

jedoch nie zu verwirklichen gewesen. Am wenigsten Autorität bekam der Kaiser in Rom selbst, und Otto sah sich von der Zeit seiner Krönung an in die verdrießlichen Händel mit dem Papste und mit den Römern verwickelt, zu deren Beilegung all sein ernstlicher Sinn und seine ungebrochene Heldenkraft nöthig waren. Zugleich gerieth er über den Besitz von Unteritalien und über den Kaisertitel selbst mit den griechischen Kaisern in Streit, der jedoch noch vor seinem Ende dadurch eine friedliche Wendung nahm, daß des Kaisers Romanus Tochter Theophania (972) an Ottos Sohn vermählt wurde. Bald darauf starb der greise Kaiser, der neben seiner hauptsächlich auf Kampf und Krieg gerichteten Thätigkeit auch durch Frömmigkeit, als deren Beweis er das Erzbisthum Magdeburg (968) stiftete, seinen Zeitgenossen voranging. Sein Sohn Otto II. erntete die schlimme Frucht der italienisch-griechischen Richtung, indem er (982) im Bemühen Unteritalien, das er als ein Erbgut seiner Gemahlin ansah, den Griechen abzunehmen, von diesen, die sich mit Arabien und Sicilien verbunden hatten, bei Basantello schwer geschlagen wurde, und bald darauf (983) mit dem Gedanken, den Krieg zu erneuern, beschäftigt, starb. Auch dessen Sohn Otto III., der von seiner Mutter und Großmutter anfangs geleitet und durch den größten Gelehrten seiner Zeit, den Erzbischof Gerbert, nachherigen Papst Sylvester II. unterrichtet worden war, wurde ein Opfer dieses Strebens, Deutschland und Italien zu verbinden, und starb (1002) eines frühzeitigen, vielleicht gewaltsamen Todes unvermählt, als letzter Sprosse der älteren sächsischen Linie. Das Volk schien jetzt auf einen Augenblick zur Wahlfreiheit zurückkehren zu wollen, doch Glück und Gewandtheit begünstigten den bayerischen Herzog Heinrich, einen Enkel von Ottos I. Bruder Heinrich, daß ihn die sämmtlichen Stämme der Deutschen zum König wählten. In Italien jedoch war gleich nach Ottos III. Tod die Abneigung der Italiener in Verfolgung und Abfall von dem deutschen Regiment ausgebrochen und Markgraf Harduin von Ivrea hatte die Krone erlangt. Gegen diesen unternahm Heinrich im Vertrauen auf die Spaltung der Italiener (1004) einen Zug, erlangte auch die Krönung zu Pavia, kehrte aber noch in demselben Monat (Mai) wieder nach Deutschland zurück, und beschäftigte sich nun, wenn ihn nicht Kriege mit Polen und andere Staatshändel in Anspruch nahmen, mit seinen der Geistlichkeit vortheilhaften, aus Abneigung am weltlichen Wesen entstandenen, Planen. Das wichtigste Ergebniß derselben ist die Stiftung des Bisthums Bamberg (1007). Erst später (1014) machte Heinrich auch den Zug nach Rom, wurde von Benedikt VIII. zum Kaiser gekrönt, und erlangte durch Harduins freiwillige Entsagung und bald darauf erfolgten Tod

(1015) den Besitz der bisher immer noch bestrittenen Krone Italiens. Hierzu kam noch, daß der burgundische König Rudolf III. kinderlos und eines kräftigen Beistandes bedürftig, ihm (1016) auch die Erbschaft der burgundischen Lande versprach, welche jedoch Heinrich nicht mehr erlebte. Auf einem dritten Zug nach Italien (1020) belehnte Heinrich die Normannen, welche von den Italienern zu Hülfe gegen die Griechen gerufen worden waren, mit ihren Eroberungen, und gab auf diese Weise der auf bloßem Raub beruhenden Herrschaft dieser Abenteurer eine rechtliche Grundlage. Mit dessen Tod (1024) erlosch das stattliche sächsische Haus, welches selbst in seinem letzten schwächsten Sprossen mit Glück und nicht ohne Kraft geherrscht hatte.

b) Die fränkischen Kaiser.

§. 149. Da wurde durch freie Wahl der deutschen Hauptstämme, Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen, Lothringer, der fränkische Graf Konrad, mit dem Beinamen der Salier gewählt. Mit diesem salischen Geschlechte beginnt eine neue Periode für die deutsche Geschichte Die eigenthümliche Erscheinung, daß der König, als oberstes Reichsoberhaupt, sein eigenes Herzogthum einem Andern zu übergeben und für sich blos die allgemeine Oberherrschaft und die Einkünfte aus den königlichen Gütern, den über das ganze Reich verbreiteten Höfen (curtis regia) und Pfalzen (palatia), die, so lange sie nicht verschleudert waren, eine sehr stattliche und wahrhaft kaiserliche Einnahme gewähren mußten, zu behalten pflegte, mochte unter den sächsischen Kaisern sich noch als zweckmäßig und ohne Nachtheil erweisen; allein die fränkischen Könige gingen, wohl auch aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines andern Verfahrens, welches mit der allgemeinen Richtung sich in dem bereits vorhandenen Besitze zu sichern, im Einklange stand, einen andern Gang. Unverkennbar geht durch die Dynastie dieser kräftigen Fürsten das Bestreben hindurch, die Gewalt der Fürsten zu erniedrigen, die von ihnen an sich gezogenen und gerissenen Rechte ihnen wieder zu nehmen, und sich zu unumschränkten Herren des Landes zu machen. — Schon 1025 ließ Konrad seinem kleinen Sohn Heinrich die Thronfolge sichern, zog hierauf durch die Italiener gerufen nach Italien, erlangte (1026) die Mailänder Königskrone und die Kaiserkrone (1027) zu Rom durch Papst Johann XIX. Gab er nun auch dem dänischen König Kanut, dessen Tochter Gunilde mit seinem Sohne verlobt war, die Mark Schleswig zurück, und stellte die alte Grenze gegen Dänemark dadurch wieder her, so erwarb er die burgundische Erbschaft, auf welche Heinrich II. nur die Anwartschaft erhalten hatte, auch wirklich nach Rudolfs III. Tode (1032), ließ sich als König von Bur-

gund (1033 und 1034) krönen, und machte Franken zu einem dem König unmittelbar untergebenen Herzogthum. Bald darauf riefen ihn Streitigkeiten zwischen den mächtigeren und geringeren Vasallen nach Italien, und er gab hier (1037) die wichtigen Lehensconstitutionen, wodurch den kleineren Lehensträgern (Aftervasallen) die Erbfolge im Lehen, wenn sie sonst nicht böswillig verwirkt war, zugesichert wurde. Die Anwendung dieses Beispiels auf die großen Vasallen ergab sich von selbst. Bald darauf starb Konrad (1039), hatte aber an seinem Sohn Heinrich III. einen Nachfolger, der noch weiter ging als der Vater. Nachdem Heinrich, beigenannt der Schwarze, erst in Kriegen mit Ungarn, sich Ruhm und dem Reich die übrigens sehr schnell vorübergegangene Ehre der Lehensoberherrschaft über dieses Reich (1045) erworben hatte, wurde er durch die Verwirrungen zu Rom als oberster Schirmvogt des päpstlichen Stuhles veranlaßt, nach Italien zu ziehen. Es waren drei Päpste, Benedikt IX., Sylvester II., und Gregor VI., zu gleicher Zeit, von denen der letztere zwar noch, ehe es zum Aeußersten kam, selbst abdankte, die beiden andern aber, als des päpstlichen Stuhles Unwürdige, von einer Synode zu Sutri (1046) abgesetzt, und ein deutscher in des Königs Gefolge befindlicher Bischof Suitger als Clemens II. gewählt wurde, der dann den deutschen König zum Kaiser krönte. Die wahrhafte Frömmigkeit Heinrichs drang darauf, den vielfachen Zerrüttungen des kirchlichen Lebens abzuhelfen, insbesondere dem geistlichen Aemterhandel, der Simonie, durch welche oft ganz Unwürdige zu den heiligsten Aemtern erhoben wurden, ein Ziel zu setzen. Da die italienischen Geistlichen an Ernst des Lebens den deutschen nachzustehen schienen, so erhielten die Römer nun nach einander von Heinrich und zwar auf ihr eigenes Verlangen, deutsche Bischöffe zu Päpsten, unter denen aber Leo IX. (1048—1054) mit Hülfe und Rath des Mönches Hildebrand die in der letzten Zeit durch Uebergriffe des Weltlichen in das Geistliche sehr verkümmerte Papstgewalt zuerst wieder hob. Dieß geschah zuerst durch Bereisung aller Länder so weit dieß durch den Papst in eigner Person geschehen konnte, und durch Abgeordnete, die seine Person vertraten (Legaten). Dann wurde wirklich der Simonie soviel als möglich gesteuert und Geistliche, die sich durch dieses Mittel in Aemter eingeschlichen hatten, bestraft und abgesetzt. Heinrich indessen, in allen diesen Dingen nur ein wahrhaft religiöses Streben erblickend, ging seinerseits darauf aus, die fürstliche Gewalt zu beugen, die bereits einreißende Gewohnheit der Nachfolge im Lehen zu ändern, und so das Herzogthum Bayern von 1053 an bei seiner Familie zu behalten. Die Unzufriedenheit der Fürsten war, besonders auch durch die harte Behandlung des Her-

zogs Gottfried von Lothringen, schon sehr hoch gestiegen, als Kaiser Heinrich III., unter dem sich das Ansehen des deutschrömischen Reiches so hoch gestellt hatte wie niemals wieder, in der vollen Kraft männlicher Jahre (1056) starb.

c) Heinrich IV. und die Sachsen.

§. 150. Sein sechsjähriger Sohn Heinrich IV. wurde zwar als Nachfolger ohne Widerrede anerkannt, doch sah sich die Kaiserin Wittwe Agnes genöthigt, die Nachfolge in den großen Aemterlehen, um sich die Gunst der Fürsten zu sichern, zu bewilligen, und das Herzogthum Bayern, um sich einen getreuen Freund zu erkaufen, dem Grafen Otto von Nordheim (1061) zu übergeben. Allein schon im nächsten Jahre wurde von diesem, im Bunde mit andern Fürsten, namentlich dem Erzbischof Anno von Cöln, der junge König ihrer Aufsicht entzogen, und erst von Anno, dann (seit 1063) von dem Erzbischof Adalbert von Bremen, aber zu seinem größten Nachtheil, geleitet, und ebenso an rücksichtsloses Handeln, wie an feindliches Verfahren gegen die Fürsten gewöhnt. Frühzeitig (1065) wehrhaft gemacht und vermählt, wurde Heinrich auch durch seine Ehe unglücklich, und nachdem er dem Herzog Otto (1070) auf ungegründeten Verdacht hin sein Herzogthum genommen und es an den Italiener Welf gegeben hatte, entspann sich ein innerer Krieg, der nach kurzem Stillstand durch die Härte Heinrichs gegen den gefangenen Sachsenherzog Magnus und sein zügelloses Leben (1073) zu einem förmlichen Aufstand der Sachsen führte. Zwar wurde (1074) ein Vergleich geschlossen, allein die Gewaltthätigkeiten, welche sich die Sachsen bei Zerstörung der Harzburg erlaubten, gaben dem König, der auch die Fürsten noch alle auf seiner Seite hatte, das Recht zur Erneuerung des Kriegs, der (1075) den Sachsen eine gänzliche Niederlage brachte und sie geneigt machte, sich dem König auf Gnad und Ungnade zu ergeben. Er mißbrauchte jedoch sein Glück, ließ gegen seine vorher unter der Hand gegebene Zusage, Alle in festen Gewahrsam bringen, und zeigte durch diese Treulosigkeit, daß sich Niemand auf sein Wort zu verlassen habe. Ueberdies verwickelte er sich gerade um diese Zeit in den heftigsten Streit mit dem rasch zur höchsten Gewalt emporgestiegenen Papst Gregor VII.

Das Papstthum bis auf Gregor VII.

§. 151. Obgleich die Grundzüge zur Papstherrschaft schon in den ältesten Zeiten unverkennbar sind, so hatten doch theils die rasche Aufeinanderfolge der Päpste, theils die moralische Schlechtigkeit vieler derselben, theils auch ihre Abhängigkeit von den römischen Stadt-

parteiungen, ihrer Gewalt großen Eintrag gethan. Durch die römische Kaiserkrönung aber, welche sie seit Otto I. (962) als ein ihnen allein zustehendes Recht ausübten, hatten sie die Ertheilung dieser Würde von sich abhängig gemacht, obgleich es ihnen bisher noch nicht eingefallen war, sie einem zu verweigern. Noch mehr aber trugen die sächsischen und fränkischen Kaiser selbst, deren ächt frommem Sinne es wirklich um Erhöhung der Herrschaft des Nachfolgers Petri zu thun war, durch verschiedene Maßregeln zu ihrer Gewalt, die sich über die Kaiser selbst erstrecken sollte, bei. Schon Benedikt VIII. hatte dem Kaiser Heinrich II. den Reichsapfel als ein Insigne gegeben, das auf der Welt und über der Welt thronende Kreuz, das Symbol der geistlichen Herrschaft. Konrad II. und Heinrich III. hatten ihre Gewalt dem Dienste des Papstes geweiht, und wenn der letztere eine Zeitlang den päpstlichen Stuhl besetzte, so geschah dieß so sehr im Interesse der Hierarchie, daß sie ihm nur dafür dankbar seyn durfte. Durch die schon 1046 gegebenen Verbote der Simonie war schon ein bedeutender Schritt geschehen. Allein der eigentliche Gründer der Hierarchie ist der aus Siena gebürtige Mönch Hildebrand, der einsah, die Geistlichkeit müsse gänzlich von der Welt unabhängig gemacht werden, wenn sie ehrenvoll dastehen, und ihre großen Pflichten völlig erfüllen solle. Dieß könne nur durch absolutes Verbot der Priesterehe und gebotene Eheloſigkeit (Cölibat) und durch gänzliche Ablösung der bisher bestehenden Belehnung mit der geistlichen Pfründe (Investitur) geschehen. Dieser Mann hatte schon unter Leo IX. den größten Einfluß, und behauptete ihn unter seinen Nachfolgern. Von diesen gab Nicolaus II. (1059) das wichtige Gesetz, daß die bisher von Klerus und Laien gemeinschaftlich vollzogene Papstwahl nur von den Hauptpriestern der römischen Kirchen und Bethäuser (Cardinäle) vollzogen werden sollte, und machte sie dadurch ganz unabhängig von den römischen Stadtparteiungen. Zugleich waren durch diesen und seinen Vorfahren Leo IX. (1053) die Normänner mit den Kirchengütern in Unteritalien belehnt und dadurch für den Nothfall eine Stütze bereitet worden. Nach dem Tode des Papsts Alexander II. wurde (1073) Hildebrand auf eine so stürmische Weise von allen Römern zum Papst ausgerufen, daß er die Formloſigkeit seiner Wahl fürchtend den deutschen König zur Untersuchung und eventuell zur Bestätigung ersuchen ließ, die auch ohne alles Arges erfolgte. Nun gebot er in einer Synode zu Rom (1074) die Aufrechthaltung der Eheloſigkeit und verbot die Investitur, und erließ (1075) über einige Räthe und Bischöffe Heinrichs, an dessen Hof die Simonie wirklich mit der schamloſesten Frechheit geübt wurde, Suspension und Bann. Da sich die Sachsen selbst mit Beschwerde

an ihn wandten, so forderte er den König (Ende 1075) auf, vor seinem Richterstuhl zu erscheinen, und da Heinrich über diese Anmaßung höchst erstaunt, durch eine Synode (Jan. 1076) ihn vielmehr absetzen ließ, so erließ er den Bannfluch gegen ihn, der über Heinrich gerade zur bedenklichsten Zeit ausgesprochen wurde.

Investiturstreit.

§. 152. Denn nun erklärten die Fürsten, sie würden, wenn er nicht binnen Jahr und Tag vom Bann los zu kommen suche, ihm nicht länger gehorchen, sondern einen andern König wählen, und Heinrich, um dieser Gefahr zu entgehen, entschloß sich nach Italien zu gehen, um hier von Gregor (25.—28. Jan. 1077) zu Canossa nach schimpflicher Demüthigung die Lossprechung zu erhalten. Da er aber bald darauf der Doppelzüngigkeit seiner Feinde deutlich inne und durch die Reden der Italiener zur Nichtachtung des Papstes aufs neue aufgemuntert wurde, so brach er seine demselben gegebenen Versprechungen, kehrte nach Deutschland zurück, führte hier mit dem von den Fürsten (1077 März 15.) zum König gewählten Herzog Rudolf von Schwaben einen verheerenden Krieg, der zwar nicht durch einen Sieg, aber doch durch Rudolfs Tod an seinen in der Schlacht von Merseburg empfangenen Wunden (1080 Okt.) für Heinrich ein günstiges Ende nahm. Nun konnte er nach Italien ziehen, Rom belagern (1081—1084), einen Gegenpapst wählen lassen, der ihn (1084) auch in Rom krönte, und da sein Gegner aus Rom nach dem Normannenreich hatte entweichen müssen, siegreich nach Deutschland heimkehren. Gregor VII. starb (1085) zu Salerno in der Verbannung, ein Mann hohen und kräftigen Geistes, ungebeugt und voll Ueberzeugung seines Rechtes bis zu seinem letzten Augenblick. Sein Geist lebte nach ihm fort in den von ihm in Anwendung gebrachten und zum Theil auch schriftlich hinterlassenen Grundsätzen (Diktaten), welche von der römischen Curie in ihrem vollen Umfang angenommen worden sind. Heinrich hatte in Deutschland noch fort und fort seine Gegner zu bekämpfen; und obgleich ihm das Glück in sofern wohl wollte, daß der zweite Gegenkönig, Hermann von Luxemburg, (1081—1087) und bald auch die meisten andern Häupter seiner Gegner von dem Schauplatz abtraten, so war dennoch seine Regierung, theils wegen der mit der Kirche fortwährend obwaltenden Streitigkeit über die Belehnung (Investitur), theils durch seinen eigenen leidenschaftlichen Charakter durchaus unglücklich. Er mußte, um die von dem jungen Herzog Welf in Italien gegen ihn gethanen Schritte zu hindern, wieder (1090—1094) nach Italien ziehen, sah dann seinen ältesten Sohn Konrad von sich abfallen, und

als er mit dem welfischen Hause sich ausgesöhnt (1097) und den Tod seines abtrünnigen Sohnes (1101) erfahren hatte, brach bald darauf durch die immer steigende Unzufriedenheit der Fürsten mit seiner Regierung ein Aufstand auch seines zweiten Sohnes Heinrich (1104) gegen ihn aus. Im Kriege mit dem Sohne starb Heinrich IV. (1106) und hinterließ dem Reiche die unter ihm angeregte Entscheidung der Investiturfrage. Der erste Kreuzzug hatte unter ihm ganz Europa angeregt, für die Deutschen allein war die von Normännern, Flämingern und Franzosen ausgegangene Begeisterung später erwacht. Auch würde Heinrich als ein von der Kirche Gebannter nicht Erlaubniß erhalten haben, dem Zuge beizuwohnen.

a) Die Normänner in England.

§. 153. Die Ansiedelung der Normänner in Frankreich war für dieses Land, aber noch mehr für England und für Italien von großer Wichtigkeit. Als nämlich nach Kanut des Großen Tod (1036) und seiner Söhne schnell vorübergegangener Herrschaft der nach der Normandie geflüchtete letzte Sprosse der angelsächsischen Könige Eduard III. oder der Bekenner sich (1041) wieder des Reiches bemächtigt hatte, eroberte nach seinem Tode (1066) der normännische Herzog Wilhelm, ein Verwandter des letzten Königs, das Reich England in der Schlacht bei Hastings (1066 Okt. 14.), in welcher der nach Eduards Tod gewählte König Harald seinen Tod fand, und erhob sich so von einem Vasallen des französischen Königs zu einem ihm an Rang gleich stehenden Fürsten. Für England hatte diese Eroberung zunächst die Folge, daß das Lehenswesen über das ganze Land verbreitet, dieses in 60,215 Ritterlehen vertheilt, und diese theils vom Könige an sich gezogen, theils an seine mitgekommenen normännischen Ritter vertheilt, nur zum kleinsten Theil aber den Angelsachsen gelassen wurden, die auch überhaupt als Besiegte hart genug behandelt wurden, und selbst ihre Sprache der eingeführten normännisch französischen mußten weichen sehen. Die Härte, mit welcher übrigens die Lehenspflichten und die Jagdgesetze auch auf dem normannischen Adel und der Geistlichkeit lasteten, bereitete schon unter der nächsten Regierung Wilhelms II. (1087—1100) ein Bestreben vor, sich durch bestimmte Verträge seine Rechte gegen die Willkühr des Königs zu sichern. Wilhelm I. war eben so eigenmächtig in geistlichen Dingen wie in weltlichen, doch zerfiel er mit der Kirche nicht offenbar. Dies aber war das Geschick seines Sohns Wilhelm, der vom Vater wegen Gleichheit der Gesinnung und des Charakters zum Nachfolger mit Uebergehung des ältesten Sohns Robert, der nur das Herzogthum Normandie bekam, auserwählt wor-

den war. Wilhelm II., auch Rufus genannt, behauptete ſich mit Kraft, aber auch mit Härte in den Kämpfen mit ſeinem Bruder Robert, den innern Aufſtänden und äußern Kriegen gegen Schottland und Wales, und den Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit gegenüber, deren Haupt, der gelehrte und fromme Erzbiſchof Anſelm von Canterbury, ſogar das Land zu verlaſſen genöthigt wurde. Doch wurde ihm der Bann nur gedroht, nicht wirklich über ihn ausgeſprochen. Aber auf gleiche Weiſe wie der deutſche Heinrich wäre Wilhelm II. unfähig geweſen, ohne ſich mit der Kirche ausgeſöhnt zu haben, in den Dienſt derſelben einzutreten. Sein Tod gab zu der erſten engliſchen Magna Charta Veranlaſſung.

b) Die Normänner in Italien.

§. 154. Normänniſche Pilger, die von der den nordiſchen Naturen eigenen Raſtloſigkeit getrieben, nach dem heiligen Lande gezogen waren, hatten auf ihrer Rückkehr von dort Gelegenheit, den Italienern in Unteritalien gegen die Griechen Hilfe zu leiſten. Sie blieben dann im Lande, traten bald in griechiſchen, bald in longobardiſchen, bald in italieniſchen Sold, wurden von Heinrich II., hierauf von Konrad II. in Lehendienſte genommen, bekamen Averſa, und erhielten durch die Söhne des Ritters Tancred von Hauteville, die ſieben an der Zahl nach einander zu ihnen kamen, recht tüchtige Oberhäupter. Robert Guiskard, einer dieſer Brüder, bekam den ſchon von ſeinen Brüdern Drogo und Wilhelm geführten Titel eines Grafen von Apulien, und wurde (1057) Herr aller normänniſchen Beſitzungen, worauf er ſich (1059) den Herzogstitel beilegte. Die Verhältniſſe mit dem Papſte waren, nachdem Leo IX. (1053) ſie zwar bekriegt hatte, aber als er gefangen genommen worden war, ſeine Freiheit durch Belehnung mit den von ihnen weggenommenen Kirchengütern erkaufen hatte müſſen, und Nicolaus II. ihnen die Belehnung mit Apulien und Calabrien ertheilt hatte, vortheilhaft geordnet, und obgleich es bei der Raubgier und Rückſichtsloſigkeit der Normänner leicht zu Streitigkeiten Gelegenheit gab, ſo ſahen doch ſowohl die normänniſchen Fürſten, als auch die Päpſte ein, daß ihr Vortheil eng verbunden ſey. Roger, Roberts jüngerer Bruder, nahm den Arabern Sicilien (von 1060 an) weg, nachdem er ſich vom Papſt den Titel eines Herzogs von Sicilien in spe hatte ertheilen laſſen, und Robert ſelbſt hatte nichts Geringeres im Auge, als die damals allerdings ſehr unſichere und zugleich vom Morgenlande her gefährdete Herrſchaft des griechiſchen Kaiſerthums zu ſtürzen. Doch wurden ſeine Plane durch ſeinen Tod (1085) unterbrochen, und ſein Neffe Roger, des erſten Roger Sohn, bemächtigte ſich (1101) all-

mählig der sämmtlichen normännischen Besitzungen und verband sie zu einem blühenden und mächtigen Königreiche.

Frankreich.

§. 155. Wie das deutsche Reich dem Papste zuerst Gelegenheit gab, seine Gewalt auf eine recht sichtbare Weise auszuüben, während die Verbindungen mit den Normännern in Neapel ihm einen vortheilhaften und natürlichen Schutz gewährten, so mußte auch Frankreich seinen Theil zu der Verherrlichung des Stuhls Petri beitragen. Hugo Capet, der erste König des neuen Stammes, hinterließ einen Sohn Robert (997—1031) der, wie fromm und gehorsam gegen die Kirche er auch übrigens war, doch auf Befehl Gregors V. seine ihm angeblich zu nahe verwandte Gemahlin Bertha verlassen mußte. Heinrich, Roberts Sohn, (1031—1060) trat seinem jüngern Bruder Robert das Herzogthum Burgund ab, suchte dagegen dem minderjährigen Herzog Wilhelm die Normandie abzunehmen, was aber nicht gelang, und schlug sich übrigens mit den andern Großen seines Reiches tüchtig herum. Philipp, sein Nachfolger (1060—1108) sah denselben Wilhelm König von England werden, und dieses Mißverhältniß führte schon damals zu Kriegen zwischen beiden Nachbarvölkern, die einen immer erbitterteren Charakter annahmen. Da sich Philipp von seiner Gemahlin Bertha von Flandern zu scheiden gedachte, um des Grafen Fulko von Anjou getrennte Gemahlin Betrade zu heirathen, gerieth er hierüber in einen seine ganze Regierung und sein ganzes Leben schwer zerrüttenden Zwist mit der Kirche und verfiel wiederholt (1094 und 1096) in den Kirchenbann. Hierdurch wurde er eben so untüchtig gemacht an dem ersten Kreuzzug Theil zu nehmen, wie die Könige von Deutschland und von England, konnte aber auch überhaupt der Zerrüttung seines Reiches nicht abhelfen, das seit 1100 unter der Mitregentschaft seines thätigen und kräftigen Sohnes Ludwigs sich etwas besserer Zeiten zu erfreuen begann. Uebrigens bietet die innere Geschichte nichts als ein wüstes und verworrenes Bild roher Kämpfe und gemeiner Sittenlosigkeit dar, die, seitdem Robert die Constanze von Aquitanien geheirathet hatte, durch die aus dem Süden nach Nordfrankreich eingeführte Modenarrheit und Putzsucht noch mehr Nahrung erhielt. Um das Jahr 1032 entstand hier durch einen frommen Betrug die Treuga Dei oder der Gottesfriede, ein nothwendiges, obschon ungenügendes Mittel, in die greuliche Unordnung wenigstens einige Methode zu bringen. Es ging bald nach andern Ländern über, Konrad II. bestätigte es 1038 für die dem römischen Reich zugehörenden Länder. Dennoch schritt Frankreich durch das Glück, nie zur Wahl seine Zu-

flucht nehmen zu müſſen, durch die nicht zu leugnende perſönliche Tüchtigkeit ſeiner meiſten Könige, und durch die Vermeidung der in Deutſchland ſich nachtheilig bewährenden Maßregel, die eigenen Lehen an Fremde zu vergeben, zu einer wohl befeſtigten Monarchie fort, zu der wenigſtens alle Grundlagen vorhanden waren, wenn ein kluger Fürſt ſich ihrer nur bedienen wollte.

Spanien. a) Heidniſches.

§. 156. Auf der pyrenäiſchen Halbinſel war bereits ſeit der Ankunft der Mauren der Islam feindlich gegen das Evangelium aufgetreten, und hier war der Kampf, welcher allmählig allen chriſtlichen Nationen zur Pflicht werden ſollte, bereits in vollem Gange. Diejenigen Weſtgothen, welche weder zum Islam übertreten, noch geduldet unter der neuen Herrſchaft leben mochten, hatten ſich unter Pelayo in die Nordweſtlande Spaniens zurückgezogen, ſich von dort mit glücklichem Erfolg gegen die Araber vertheidigend. Die arabiſch-mauriſche Herrſchaft aber bekam zuerſt Gewicht und Bedeutung, als (755) der dahin geflüchtete Ommajade Abd Er Rhaman hier die weiße Fahne ſeines Hauſes aufrichtete, und als Emir von Cordova aus (geſt. 788) über den größten Theil Spaniens gebot. Unter ſeinen Nachfolgern iſt Abd Er Rhaman III. (912—961) durch Glück der Regierung, Weisheit und Adel der Geſinnung, Liebe zu Wiſſenſchaften und Künſten, die auch auf ſeinen Sohn Hakem II. überging, (961—976) der berühmteſte. Unter dieſen beiden Fürſten, welche auch den Titel der Chalifen angenommen hatten, war das mauriſche Spanien der Sitz der Gelehrſamkeit und der Künſte; eine ungeheure Bücherſammlung in Cordova, allgemeine unter allen Ständen und Geſchlechtern verbreitete Liebe zu Dichtkunſt und Geſchichte, große, mit dem lebhaft betriebenen Handel in Einklang ſtehende Kunſtfertigkeit machten dieſe Gegenden zu den cultivirteſten des damaligen Europas, und ſelbſt Chriſten trugen kein Bedenken, nach dem mauriſchen Spanien zu ziehen und dort Unterricht zu genießen. Nach Hakem's Tod (976) ſollte unter ſeinem minderjährigen Nachfolger Heſcham II. von dem kriegeriſchen Miniſter oder Hadſchib Almanzor der chriſtlichen Herrſchaft ein völliges Ende gemacht werden, und in der That waren ſeine alljährlich unternommenen Feldzüge ſo ſiegreich, daß Gallicien und Aſturien faſt ganz verheert und verwüſtet, und ſelbſt der berühmte Wallfahrtsort St. Jago de Compoſtella von den Mauren eingenommen worden war, als (1002) Almanzor geſchlagen wurde, an den Folgen ſeiner Wunde ſtarb, und das Kriegsglück ſich wandte. Innere Unruhen führten dann einen raſchen Sturz der vorher ſo glänzenden Dynaſtie der Ommajaden

herbei, die (1037) erlöschen und die maurische Herrschaft ohne ein gemeinsames Oberhaupt lassen. Die Statthalter (Walis) in Sevilla, Toledo, Saragossa, Sidonia, Granada, Malaga u. s. w. machten sich unabhängig, lebten aber in fortwährender Uneinigkeit, so daß die christlichen Reiche um so eher sich stärken und ihnen Abbruch thun konnten. Dieß brachte die Mauren selbst auf den Gedanken, den Emir von Marokko, Yussuf, den Fürsten der Almorabethen (Almoraviden), einer gereinigteren Secte des Islam, zu ihrem Beistande herüberzurufen, der auch (1086) herüber kam, sich an die Spitze der maurischen Macht stellte, und im Anfange wohl auch die Christen besiegte, jedoch dem durch innere Spaltungen noch mehr beschleunigten Verfall der maurischen Macht keinen dauernden Einhalt mehr thun konnte.

b) Christliches.

§. 157. Das kleine westgothische Reich, das Pelayo gestiftet hatte, führte zuerst den Namen Asturien, Alfons III. oder der Große (866—910) ist der letzte der asturischen Könige. Sein Sohn Garcias nannte sich einen König von Leon. Um diese Zeit war auch das Gebirgsland Navarra unter Sancho I. (von 905) aus seiner vorigen Unbekanntheit hervorgetreten und ein für jene Zeit mächtiges Königreich geworden. Als drittes spanisches Fürstenthum erhub sich die aus der von Karl dem Großen errichteten Mark erwachsene Grafschaft Barcelona, die seit 888 unter erblichen, von Frankreich noch abhängigen Grafen stand, aber seit dem Erlöschen der Karolinger (987) auch diese Abhängigkeit abwarf. Zum Königreich Leon, welches den Kampf gegen die Mauren fast allein zu führen hatte, gehörte auch die mächtige, unter Fernando (gest. 970) zuerst hervortretende, und die Abhängigkeit von Leon ebenfalls abwerfende Grafschaft Castilien, so daß um diese Zeit die zwei Königreiche Leon und Navarra, und die beiden Grafschaften Castilien und Barcelona, den Mauren zwar gegenüber standen, aber auch unter sich sehr häufig in Kampf und Streit lagen. Alfons V. (999—1027) hatte den großen Sieg über die maurische Macht unter Almanzor davon getragen, und den Fuero de Leon gegeben. Sein Zeitgenosse aber, Sancho der Große (1003—1035) von Navarra, der nach Aussterben des Mannsstammes der castilischen Grafen diese Grafschaft seinem Reiche hinzugefügt hatte, vereinigte in seiner Familie, außer der Grafschaft Barcelona, alle andern spanischen Reiche. Denn sein Sohn Fernando, mit Alfons V. Tochter vermählt, trat (1037) nach ihres Bruders Bermudes kinderlosem Tod, als König von Castilien und Leon auf, während zugleich seine Brüder Garcias und Ramiro aus

der väterlichen Erbschaft, dieser das kleine Ländchen Aragon als Königreich, jener Navarra, bekamen. Diese kleinen Reiche waren aber unbedeutend gegen Fernandos Reich, der von Burgos aus, dem alten Sitz der castilischen Fürsten, mit solcher Kraft über den einen großen Theil Spaniens gebot, daß er sich den Kaisertitel beilegte. Seine Herrschaft drohte nach seinem Tode (1065) durch die damals üblichen Theilungen unter seine drei Söhne wieder zu zerfallen, als sich aber nach Ermordung Sancho's (1072) Alfons VI. zum Herrn des Ganzen gemacht hatte, bekam das castilische Reich, dem damals in innere Fehden zerrütteten maurischen Spanien gegenüber, solche Kraft, daß Alfonso den mächtigen Fürsten von Toledo verdrängen und diese alte Hauptstadt der Westgothen (1085) wieder zur Hauptstadt des castilischen Reiches machen konnte. Zwar wurde Alfons (1086) von dem Almoravidenfürsten bei Zalaca oder Badajos geschlagen, und erlitt auch von dessen Sohn Ali (1108) bei Ucles eine zweite große Niederlage; dennoch war die spanische Macht, da diese afrikanischen Fürsten von den spanischen Mauren selbst mißgünstig betrachtet und gehaßt wurden, und die ritterliche Begeisterung der Spanier damals in ihrer höchsten Blüthe stand, fortwährend im Steigen. Im Cid, dem Eroberer Valencias, (gest. 1099) vereinten sich alle ritterlichen Tugenden, um ihn zum würdigsten Gegenstande der vaterländischen Poesie zu machen. Unter Alfons VI. (gest. 1109) waren auch die Anfänge zu Portugal gelegt worden, und, während Navarra (1076) unter Castilien und Aragon getheilt auf einige Zeit ganz von dem Schauplatze abtrat, hatte auch das Königreich Aragon, unter seinen Königen Pedro (gest. 1105) und Alfons dem Schlachtenlieferer, Pedros Bruder und Nachfolger, den Kampf gegen die Ungläubigen mit Nachdruck geführt.

Die scandinavischen und slavischen Völker. Die Ungarn.

§. 158. Auch in den nordischen Staaten war der Kampf gegen das Heidenthum das wesentlichste Streben des Geistes. In Schweden war durch Olaus Skautkonung zwar schon 1008 das Christenthum eingeführt worden, jedoch erhielt sich das alte Nationalheiligthum in Upsala noch lange fort, und selbst mit der Zerstörung desselben (1065) war die alte Religion noch nicht verdrängt, sondern erhielt sich noch geraume Zeit. Ja die Heiden erwählten sich sogar (1080) einen eigenen König. — In Dänemark und Norwegen war durch Kanut den Großen, der über diese Länder mit England gemeinschaftlich herrschte, das Christenthum wohl befestigt worden, aber die Verwirrungen, die, als Norwegen noch vor seinem Tode (1036) von ihm abgefallen war, in diesen Ländern entstanden, thaten den

wohlthätigen Wirkungen der christlichen Lehre Eintrag. Doch bereitete sich im Allgemeinen auch hier ein besserer Zustand der menschlichen Gesellschaft vor, die vorher blos den Priestern eigene Kenntniß der Runen, nun aber ausgebreitetere Kunde der Buchstaben, bahnte den Weg für Dichtkunst und Geschichte, denen diese Völker schon früher sehr ergeben waren, und die nun in den niedergeschriebenen Sagas und Eddas werthvolle Ueberlieferungen aus der ältesten Zeit gewährten. — Auch in Polen und Böhmen wurde die christliche Religion, nach kurzem Widerstande der heidnischen Priester, eingeführt. In Böhmen war nach einer Reaction, welche der Herzog Boleslav versuchte, um 950 der Sieg des Evangeliums entschieden. Der Herzog Miecislav von Polen ward (964) durch seine Gemahlin Dobrawka, eine böhmische Fürstentochter, für das Christenthum gewonnen; der Böhme Adalbert ward Bischof von Gnesen und starb in seinem Bemühen, den heidnischen Preußen das Evangelium zu predigen, den Märtyrertod (997); Polen selbst aber blieb eifrig beim Christenthum. Die inneren Parteiungen gaben den deutschen Fürsten häufig Gelegenheit, sich eine Herrschaft über Polen anzumaßen, die nach Umständen eingeräumt oder zurückgewiesen wurde; Boleslav (gest. 1025) gab sich den Königstitel, den wiederum der deutsche König Konrad nicht anerkannte, und Boleslavs Nachfolger nicht behaupten konnten. Die entsetzlichen inneren Zerrüttungen ließen noch lange fort dieses Reich zu keiner inneren Kraft kommen. — Nach Rußland kam das Christenthum aus dem griechischen Reiche. Rurik, ein Waräger (Normanne), hatte (864) den Staat Nowgorod gestiftet, später (879) hatte Oleg Kiew zum Sitze des Reiches gemacht und mit Constantinopel nicht unglücklich Krieg geführt. Im Jahre 945 schlossen die Griechen mit den Russen einen Handelsvertrag ab. Olga, die Gemahlin Igors, eines Sohnes Ruriks, hatte sich (957) taufen lassen. Unter Otto dem Großen hatte man aus Deutschland Missionäre verlangt, die aber, als sie hinkamen, doch keine gute Aufnahme fanden. Als aber Wladimir der Große (980—1015) die griechische Kaisertochter Anna heirathete und die griechischkatholische Religion (988) annahm, so wirkte dieses Beispiel auf alle seine Landsleute, und die christliche Religion war seitdem auch hier befestigt. Die Theilung, welche Wladimir mit seinem Reich unter seine zwölf Söhne vornahm, schwächte die Kraft desselben, und da Jaroslaw (st. 1054) dieselbe Theilung wiederholte, so wurde Rußland eine Beute innerer Kriege, die es lange Zeit schwächten und selbst zur Vertheidigung nach außen kraftlos machten. — Das madschar'sche Reich der Ungarn schritt dagegen auf einem besseren und festeren Wege vorwärts. Zwar hatte es trotz der Einführung des Christen-

thums nach Stephan des Heiligen Tod (1038) viele innere durch Erbstreitigkeiten entstandene Wirren zu überstehen, unter dem trefflichen Ladislav dem Heiligen aber (st. 1095) gelangte es zu guten, hauptsächlich den deutschen nachgebildeten Einrichtungen im Innern und nicht geringer, gegen die kleinen, slavischen und dalmatischen Fürstenthümer, so wie auch gegen Venedig, bewiesenen Macht nach Außen. Dieser Ladislav wäre der einzige der damals lebenden Könige gewesen, welchen die allgemeine Stimme zum würdigen Anführer des Kreuzzuges bestimmt hätte.

Das griechische Kaiserthum.

§. 159. Dieser im Abendlande allgemein hervorbrechende Eifer für die Befreiung des unter dem Druck der Heiden schmachtenden gelobten Landes seine Kräfte aufzubieten, der im Abendlande sich auch durch die in den Mönchsorden waltende Thätigkeit kund gab, der bereits einreißenden Verderbniß und Abweichung von der Regel Benedikts durch neue Regeln und Orden entgegenzuarbeiten, (wodurch namentlich Camaldulenser (1012 gestiftet, 1072 bestätigt), Karthäuser (1085), und Cistercienser (1098) entstanden), wurde am wenigsten von dem Reste des alten Römerreichs, dem griechischen Kaiserthum, gefühlt, indem hier ganz andere Interessen stattfanden. Die an die Stelle der bilderstürmenden Kaiser getretene Dynastie des Macedoniers (vielmehr Slaven) Basilius (867—886) gab durch einige gute Fürsten dem Reiche neue Kraft. Basilius selbst, obgleich von geringer Herkunft und durch einen Mord auf den Thron gekommen, machte sich den Russen furchtbar, die damals mit der übrigen Welt zuerst in Berührung kamen, wurde von Venedig und den Staaten an der Ostküste des adriatischen Meeres respektirt, und vernichtete die im Innern seines Reichs, in Armenien, häretischen Staaten. Mit Rom suchte er die durch seinen Vorfahrer zerrissenen Bande wieder anzuknüpfen, und im Innern bemühte er sich durch Sorge für guten Haushalt, Gerechtigkeit und schonende Behandlung der Unterthanen seine Usurpation vergessen und beliebt zu machen. In gleichem Geiste regierte auch sein Sohn Leo VI., obgleich er durch seine öftern Vermählungen mit der Geistlichkeit in Mißhelligkeiten gerieth. Der Zusammenhang mit Italien wurde trotz seiner Bemühungen ihn zu erhalten immer lockerer und loser, und wenn auch der Doge von Venedig den Titel eines griechischen Protospatharius annahm, was nur eine leere Form blieb, aber auch die Verbindung Venedigs mit dem orientalischen Reiche bewies, so ging dagegen Sicilien ganz an die von Afrika herüberkommenden Aglabiten verloren, und Lemnos nebst andern Inseln, ja selbst Thessalonich wurde auf kurze Zeit (903) von

den Arabern besetzt. Auch mit den Bulgaren, gegen die Leo die Magyaren herbeirief, wurde (892) ein nachtheiliger Friede geschlossen. Dagegen machte er sich durch die sogenannten Basiliken, auch Herabiblos genannt, eine Uebersetzung der für die Griechen der damaligen Zeit nach gültigen Gesetze des justinianischen Codex, deren Nothwendigkeit schon Basilius eingesehen hatte, sehr verdient. Bei der Minderjährigkeit seines Sohns Constantin Porphyrogenetos (913—959) gab es anfangs alle Kläglichkeiten einer von Weibern und Verschnittenen geleiteten Regierung, unter der die Bulgaren bis an die Thore von Constantinopel vordrangen, so daß der Admiral Romanus Lekapemus sich der Regierung als Kaiservater bemächtigte (919), aber zu sehr auf die Vergrößerung seiner eigenen Familie bedacht, dennoch nicht anders als durch Unterhandlungen und Waffenstillstände zu helfen wußte. Nur die Russen, welche (941) mit — so geht die Sage — 10,000 Schiffen vor Constantinopel erschienen, wurden geschlagen und ihre Flotte verbrannt. Als endlich des Romanus Söhne ihren altersschwachen Vater ins Kloster sperrten, und nicht undeutlich ihre eigene Absicht auf die Krone verriethen, kam ihnen Constantin zuvor, ließ sie (945) zu Geistlichen weihen, und übernahm selbst die Regierung, die er, obschon zum Gelehrten erzogen, wovon er auch durch seine hinterlassenen Werke Beweise gab, nicht unglücklich führte. Unter seinem Sohn Romanus (959—963) wurde durch Nicephorus Phokas und Leo Phokas sehr glücklich gegen das Chalifat gekämpft, und Nicephorus von des Romanus Wittwe Theophano zu ihrem Gemahl und zum Kaiser erhoben. Die Unterhandlungen, welche damals Kaiser Otto anknüpfen ließ, um eine Tochter des Romanus für seinen Sohn zu erhalten, führten erst unter Johannes Tzimisces, der (969) nach des Nicephorus Ermordung auf den Thron gelangt war, zu einem gewünschten Erfolg, und die Prinzessin Theophano wurde (972) mit Otto II. vermählt. Er führte gegen Russen, Bulgaren und das Chalifat glücklich Krieg, wurde aber im Laufe seiner Siege vergiftet (976). Nun erst kam ein Sohn des Romanus, Basilius II., dem Namen nach bisher Mitregent, auf den Thron, der zwar anfangs mit Rebellen zu kämpfen hatte, aber, nachdem er (989) sich dieser erwehrt hatte, das Bulgarenreich sich mit fürchterlicher Grausamkeit ganz unterwarf, und, nachdem (982) Kaiser Otto II., sein Schwager, bei Basantello geschlagen worden war, den Krieg in Italien mit Eifer fortsetzte, und im Begriff, selbst dorthin, wo sich die Normänner eben festgesetzt hatten, sich zu begeben, starb (1025). Seines Bruders und Nachfolgers Constantin VIII. Tochter Zoe vergab (von 1028) den Thron mit ihrer Hand nacheinander an vier Kaiser, deren letzter, Constantin IX., sie (1052)

überlebte, worauf (von 1054 an) Zoe's Schwester, Theodora, die Reihe des macedonischen Kaiserstammes (1056) beschloß. Angriffe von den Russen (besonders 1043) und von den Petschenegen beunruhigten (bis 1057) das griechische Reich, und zu den bereits obschwebenden, über Titulatur und Vorrang entstandenen, durch den Bilderstreit verstärkten, und die Anerkennung der Patriarchen Ignatius oder Photius immer weitläufiger gewordenen Streitigkeiten mit der römischen Kirche war (1053) der vom Patriarchen Michael Cerularius auf dieselbe gemachte Angriff wegen verschiedener Ritualien gekommen, wodurch der Gegensatz beider immer schärfer sich herausstellte. Die Armee wählte (1057) den wohlverdienten Isaak Komnenus zum Kaiser, der wegen Kränklichkeit seinem Schwiegersohn Constantin Dukas (1059) die Regierung abtrat. Die gelehrte Richtung, welche diese beiden Kaiser ihrer ganzen Umgebung mittheilten, zog die Aufmerksamkeit von den Kriegshändeln, welche theils die im Norden schwärmenden Barbaren, theils die seldschukische Macht, theils auch innere Aufstände veranlaßten, immer mehr ab. Der Kaiser Romanus Diogenes (1067 bis 1071) wurde sogar von den Seldschuken gefangen genommen, und da er von diesen ohne Lösegeld, blos auf sein kaiserliches Wort, es zahlen zu wollen, freigelassen wieder heimkehrte, verrätherisch von der dem Sohne des Constantin Dukas, Michael VII., anhängenden Gegenparthei gefangen genommen und ermordet. Unter der Regierung dieses Michaels nahm die innere und äußere Noth in so steigendem Grade zu, daß er selbst (1077) ins Kloster ging, hierauf aber, nach ein Paar Jahren greulicher Verwirrung, unter der auch die Normänner unter Robert Guiskard ihre Plane auf Griechenland entwarfen, das Haus der Komnenen mit Alexius (1081) wieder zur Regierung kam, und sich im Besitze derselben erhielt. Die eigenen Gefahren aber, welche diesem Reiche zwar auch von den Seldschuken, aber bei weitem mehr von den nördlichen Völkern an der Donau und von den eroberungssüchtigen Normännern drohten, stellten bei allem Wunsche, die seldschukischen Reiche in Kleinasien vernichtet zu sehen, dennoch den Gedanken an die Befreiung des heiligen Landes gänzlich in den Hintergrund.

Der Islam. a) Das Chalifat in Bagdad.

§. 160. Das Chalifat hatte durch die in Spanien ein eigenes Reich gründenden Ommajaden zwar an Ausdehnung auf dieser Seite verloren, besaß aber unter den ersten Abbassiden immer noch soviel Umfang, daß es das größte aller Reiche, aber eben deswegen auch das ungefügeste und wegen der Mannigfaltigkeit seiner Bestandtheile

das einem Umsturze am leichtesten ausgesetzte war. Zu diesem natürlichen Gebrechen kam nun noch die von Anfang an bestehende politischreligiöse Spaltung in Sunniten und Schiiten, Fatimiden und Abbassiden, welche ihre nachtheiligen Wirkungen selbst unter den großen Männern, welche das Haus Abbas zuerst auf den Stuhl des Chalifats gehoben hatte, zu erkennen gaben. Durch die von dem Chalifen Motassem (834—842) aber dem Obersten der türkischen Leibwache eingeräumte Gewalt, gaben diese Fürsten das Heft der Regierung ganz aus den Händen, wer es wieder fassen wollte, fiel meistens als ein Opfer dieses fruchtlosen Versuches, und dem Chalifen von Bagdad, der gleich den Merowinger Königen in ehrloser Unthätigkeit gehalten wurde, blieb nichts als die Münze und das Gebet (Kotba). Schon unter Mamun hatte Thaher, Statthalter in Chorasan, sich (820) unabhängig gemacht, und seine Nachfolger hatten die Bestätigung in ihrer Herrschaft (dem größten Theile Persiens) durch Anerkennung der Oberherrlichkeit des Chalifen erhalten, waren aber (879) durch den Soffariden Jakob gestürzt worden, dessen Dynastie wiederum (c. 900) den Samaniden weichen mußte. Bald darauf machten sich die Fürsten in Dilem unabhängig, und der Chalif Rhadi (934—940) hielt es daher für das Beste, sich einer Herrschaft, die er mit Ehren nicht mehr führen könne, gutwillig zu begeben, und einem zuverläßigen die höchste weltliche Gewalt im Staate unter dem Titel Emir al Omra zu übertragen, sich selbst blos die nominelle Obergewalt und so viel Einkünfte als nöthig und schicklich zu behalten. Diese Stelle behauptete (von 945) das Geschlecht der Buiden, von denen eine Linie das Emirat in Bagdad verwaltete, die andere in Persien eine mächtige Herrschaft besaß, die ihnen von den Fürsten von Gasna, unter welchen Mahmud, der das Samanidenreich gestürzt hatte, „der erste aller Herrscher im Islam, welcher den Titel Sultan annahm,“ (von 1000—1031) durch Eroberungen weithin in Indien und Pflege der Dichter und Gelehrten, der berühmteste war, entrissen wurde. Noch immer besaßen sie doch die Leitung des übrigen Staats, als die Seldschuken sich erhuben. Togrulbeg, ein Urenkel Seldschuks, war früher in Diensten des Sultans von Chowaresm, der ein Vasall von Gasna war; er machte sich (1034) von dieser Abhängigkeit los, ließ sich (1039) zum Sultan der Seldschuken ausrufen, schlug (1040) den Sultan Massud, Muhammeds Sohn, und nahm hierauf seine Richtung gegen Westen, wo er (1050) Ispahan zu seinem Sitz erkor. Da nun der Buide den Chalifen Kajem hart behandelte, so hielt Togrulbeg es für seine Pflicht, sich des Chalifen anzunehmen, erhielt (1055 Ende) die Erlaubniß in Bagdad einzuziehen, nahm den Buiden, den letzten sei-

nes Stammes, gefangen, und ließ sich vom Chalifen (1058 Jan.) die Würde des Emir al Omra ertheilen. Auch da der Oberste der Garde Basasiry, ein Schiit, nach Togrulbegs Entfernung, seinen Herrn zur Entsagung gezwungen und das Gebet im Namen des ägyptischen Chalifen hatte verrichten lassen, kam Togrulbeg nach einem Zuge gegen Indien (1060) wieder nach Bagdad, setzte den Chalifen wieder in seinen Rang ein, und starb (1062) mit dem Ruhme eines frommen und gerechten Fürsten. Sein Neffe Alp Arslan trat ganz in seine Fußstapfen, und dessen Sohn Malekschah (1072—1092), der in Ispahan residirte, war ebenfalls ein mächtiger und gefürchteter Herrscher. Ein von diesem Seldschukenkönigreich abhängiges Sultanat war das von Ikonium oder Rum, welches die Neffen Alp Arslans lehensweise bekommen hatten, welches aber Kilidsche Arslan (1087) eigentlich ganz unabhängig machte. Wie sich Malekschah in die syrischen Streitigkeiten mischte, und die von ihm seinem Bruder Tutusch, der eine Zeitlang Damask besaß, zu Hülfe gesendeten türkischen Schaaren der Ortokken sich Jerusalems bemächtigten, wurde diese Stadt mit den dort wohnenden Christen so hart behandelt, daß hierdurch der letzte Anstoß zum ersten Kreuzzug, für den schon das ganze Abendland vorbereitet war, gegeben wurde.

b) Das Chalifat in Cairo.

§. 161. Den Abbassiden gegenüber standen die Abkömmlinge der Fatimah und des Ali, die ein näheres Recht auf die Chalifenwürde zu haben behaupteten. Wahrscheinlich mit Recht behauptete dieß Edris, dessen Sohn gleiches Namens die Stadt Fezz (c. 800) baute, und ungestört bis an seinen Tod regierte (st. 828). Harun al Raschid hatte seinen Feldherrn Ibrahim ben Aglab gegen diese Edrisiden abgeschickt, der aber in Kairwan selbst eine eigene, bis 907 bestehende Herrschaft errichtete, die sich (832 und die folgenden Jahre) auch nach Sicilien ausdehnte. Eben so machte sich Ahmed, Tuluns Sohn, in Aegypten (877) unabhängig, und nachdem (904) diese Usurpation aufgehört hatte, trat (935) die des Abubekr Mohammed mit dem Titel Idschid an ihre Stelle. Aber auch diese hörte bald (969) wieder auf. Denn Mahadi Obeidallah gab sich (893) wohl fälschlich für einen Abkömmling der Fatimah aus, stürzte die Aglabiden, sein Sohn Muhammed eroberte (908) Fezz, und dessen Enkel Moez eroberte (969) Aegypten, welches nun der Hauptsitz dieses neuen, fatimidischen, Chalifats wurde. Moez gründete (972) Cairo, unterwarf sich auch Sicilien, Sardinien, Syrien und sogar die heiligen Städte Mekka und Medina wurden in den Bereich dieses Reichs gezogen. Die wahnsinnige Regierung des Chalifen Hakem (996 bis

1021) der alle seine Unterthanen, gläubige und ungläubige, mit gleicher Raserei behandelte, rief zuerst den Gedanken eines Zuges gegen die Mahomedaner hervor, der aber noch nicht verwirklicht wurde. Sein Enkel Mostanser kam (1036) minderjährig zur Regierung, und stand seine ganze Regierung unter der Leitung der Veziere, die, später Sultane genannt, hier, wie in Bagdad die Emir al Omra alle Gewalt in Händen hatten. Als endlich nach greulicher innerer Zerrüttung der Chalif (1072) einem treuen Statthalter von Damask, mit Namen Bedr, das Vezirat übergab, stellte dieser zwar die Ordnung wieder her, hatte aber, um Syrien zu behaupten, einen Turkomannenschwarm ins Land rufen müssen, der, ihm selbst endlich lästig fallend und geschlagen, sich an die Seldschuken wendete und so zur Occupation Jerusalems (1079) durch die im seldschukischen Interesse stehenden Ortokken Veranlassung gab. Der Chalif Mostanser und der Vezier Bedr starben beide in Einem Jahr (1094) und ihre Söhne und Nachfolger, Mostaali der Chalif, und Osdal der Vezier, nöthigten endlich (1096) die Ortokken zur Entfernung aus Palästina und stellten den früheren Zustand eben wieder her, als im Abendlande die neue Völkerwanderung bereits unwiderruflich angeregt war. Außer den zwei großen Reichen, dem Chalifat von Bagdad und Sultanat der Seldschuken in Ispahan einerseits, und dem Chalifat von Cairo andererseits, existirten in Vorderasien das Sultanat von Rum oder Ikonium, feindlich oder wenigstens eifersüchtig auf das von Ispahan, und eben so in Syrien die kleineren Fürstenthümer von Antiochia, Aleppo, Mosul und Damask, so daß die Zersplitterung und Uneinigkeit der dem Islam zugethanen Reiche einer gegen sie gerichteten Unternehmung den besten Erfolg versprechen mußte.

Geistige Zustände und Thätigkeiten.

§. 162. Der gesellige Zustand des Abendlandes bietet das eigenthümliche Bild von großer Rohheit des Lebens neben einer ausnehmenden Gläubigkeit der Gesinnung dar. Die Unbändigkeit der Kraft, die sich in den Fürsten und Herren, von denen die Geschichte einen etwas umständlicheren Bericht gibt als von den Gemeinen, bei jeder Gelegenheit ausspricht, wurde nur durch eine von den Geistlichen mit mehr oder minder Absicht durch zahllose Legenden erhaltene Gläubigkeit an die Kirche und ihre Gewalt in einigen Schranken gehalten. An der Gewalt derselben, zu lösen und zu binden, war nirgends Zweifel, und selbst das lasterhafte Leben vieler, ja selbst hochgestellter Geistlichen konnte bei der überwiegenden Anzahl der Besseren und bei der Ueberzeugung, daß schon die Entbehrung aller der Genüsse des Lebens, welche die Laien voraus hätten, ein großes Werk wäre,

der Autorität der Kirche noch keinen Eintrag thun. Daher wurde Gregors beabsichtigtes Werk, die Kirche durch das Cölibat unabhängig zu machen, trotz großer Widersetzlichkeit, hauptsächlich durch das auf die Seite der ehelosen Mönche und Priester tretende Volk durchgesetzt, und wenn auch im Mönchsleben manche Uebertretungen vorkamen, so suchten dagegen die Stifter neuer Orden durch geschärfte Regeln diesen Uebelständen für die Zukunft zu begegnen. Die Vergnügungen des Lebens waren derb und roh, und selbst bessergesinnte Kaiser, wie z. B. Heinrich der Heilige, fanden an den rohesten, ja an unmenschlichen Späßen Behagen. Nur in Klöstern, wie z. B. in St. Gallen, fand man eine zugleich heitere und sinnige Unterhaltung, und hier gab es auch Festspiele, wo selbst terenzische Komödien von Nonnen aufgeführt wurden. Das Städteleben, welches allein bürgerlich behagliche Sitte erzeugt und nährt, war erst im Werden; nur im südlichen Frankreich und in Oberitalien waren noch Ueberreste altrömischer Verfassungen und Freiheiten. Unter Heinrich IV. fingen die Städte in Deutschland zuerst an, einzelner Freiheiten von den Kaisern theilhaftig zu werden, aber von reichsstädtischer Freiheit war noch keine Spur. Das Lehenwesen bildete sich dagegen immer mehr aus; am vollkommensten, durch keinen Zusatz anderer Rechtsbegriffe gestört, war es durch Wilhelm den Eroberer nach England gebracht worden. Durch die Errichtung des römischen Reichs deutscher Nation war zwar der Anlaß zur Anwendung des alten römischen Rechts auf neuere Zustände gegeben; aber noch ruhte der Coder Justinians bei andern Handschriften in unbeachteter Vergessenheit. Nur für die Arzneiwissenschaft fing sich in Salerno (c. 900) eine eigene Schule zu bilden an.

Für die Wissenschaften überhaupt war im Abendlande wenig gethan. Karls des Großen Bemühungen wurden in den wüsten Kriegen seiner Söhne und Enkel vergessen; Ludwig der Fromme ließ die von seinem Vater gesammelten alten Gesänge absichtlich in Vergessenheit gerathen. Für die Muttersprache, welche in dem Schwur von Straßburg (842) noch in dem ältesten Denkmal bewahrt ist, trat Rabanus, Erzbischof von Mainz (gest. 856), und besonders sein Schüler Otfrid, Mönch im Kloster Weißenburg im Elsaß, mit patriotischem Eifer auf. Dieser ist in seinem Krist (Harmonia evangelica) der eigentliche Schöpfer und Bildner des deutschen Reims geworden. Auch im Kloster St. Gallen hat Notker Laber durch Uebersetzungen nicht ohne Verdienst zur Bildung der Muttersprache beigetragen. Der Siegsgesang auf den fränkischen Ludwig und das Loblied auf den heiligen Anno, Erzbischof von Cöln, sind von poetischem Werthe; auch einige andere, meist nur fragmentarisch erhaltene, poetische Lei-

ſtungen zeigen, daß es der deutſchen Sprache nicht an Bildſamkeit gebrach. In der Proſa wurde aber noch ſo gut wie gar kein ſchriftlicher Verſuch mit ihr angeſtellt. Hier behauptete ſich im amtlichen Gebrauch, in Urkunden jeder Art, und im wiſſenſchaftlichen, die lateiniſche ausſchließlich. Der Abt Regino des Kloſters Prüm ſchrieb eine bis auf ſeinen Tod (915) gehende Chronik. Außer andern Mönchschroniken und Annalen von unbekannten Verfaſſern ſind Widuchind von Corbei (c. 980) und Ditmar, Biſchof von Merſeburg, (ſt. 1018) ſehr werthvolle Geſchichtſchreiber der ſächſiſchen Kaiſerzeit, denen der Italiener Luitprand, der Mönch Albert von Metz, und der Franzoſe Glaber Rodulf, beigegeben werden können. Für die fränkiſchen Kaiſer gaben Wippo und Hermann, beigenannt der Gebrechliche, (geſt. 1054) den Berthold von Conſtanz fortſetzte, beſonders aber der Mönch Lambert von Aſchaffenburg aus dem Kloſter Hersfeld (bis (1077) ſehr denkenswerthe Materialien. Adam von Bremen ſchrieb außer einer Geſchichte des Erzbiſchofs Adalbert von Bremen über die nordiſchen Reiche, die er zum Theil aus eigener Anſchauung und aus zuverläßigen Mittheilungen kannte, und die nun auch aus dem Dunkel des hyperboräiſchen Nordens in den Tag der chriſtlichen Welt hineingezogen wurden. Der Streit Heinrichs mit den Sachſen rief Parteiſchriften für und gegen den Kaiſer hervor, Bruno ſchrieb für die Sachſen, der Naumburger Biſchof Walram für Heinrich gegen den Papſt. Auch andere Geiſtlichen, z. B. Siegebert, Mönch von Gemblours, theilten in ihren Schriften nicht die Anſichten des Oberhauptes. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt die Nonne Roswitha im Kloſter Gandersheim (c. 970), welche ungewöhnliche Kenntniſſe der lateiniſchen Sprache beſaß.

In Frankreich wurde, wie oben erwähnt, durch Roberts Heirath mit Conſtanze von Aquitanien in das einfachere Leben der Nordfranzoſen Putzſucht und Modethorheit eingeführt; im Uebrigen glichen die geſellſchaftlichen Zuſtände denen der deutſchen Lande. Die Mutterſprache fing auch erſt an ſich aus dem lateiniſchen, celtiſchen und germaniſchen Stoff, den ſie enthielt, zu bilden, und (c. 1000) den Troubadours im ſüdlichen Frankreich brauchbar zu werden. Außer einzelnen Chroniſten und Hiſtorikern, unter denen man Flodoard von Rheims (919—960), und Aimoin von Fleury (geſt. 1008) auszeichnen mag, erwuchs auf dem franzöſiſchen Boden zuerſt geiſtigeres Studium. Paſchaſius Radbertus (geſt. c. 865) trat mit ſeiner Anſicht von der Transſubſtantiation hervor, Biſchof Gerbert, ſpäter Papſt Sylveſter II., ein Schüler der Araber, (geſt. 1003) kam wegen ſeiner ungewöhnlichen mathematiſchen mechaniſchen Kenntniſſe in die üble Nachrede der Hexerei; und Berengar von Tours rief durch

seine Lehre über das Abendmahl die Widerlegung des berühmten Lanfranc, (gest. 1089), Erzbischof zu Canterbury und Lehrer des nicht minder berühmten Anselm (gest. 1109) hervor. Schon damals war eine berühmte Schule zu Paris, und die Spaltung der Scholastiker in Nominalisten und Realisten fing an. — In England konnte bei der Invasion der Normänner zuerst von Pflege der Wissenschaften nicht die Rede seyn; auch was von Alfred, der selbst mehr als gewöhnlich mit den Wissenschaften bekannt und bemüht war, seine Landsleute für dieselben zu gewinnen, hierin gethan worden war, mußte in den steten Dänenkriegen nach ihm längst untergegangen seyn; das Französische wurde seit 1066 die Sprache des Hofs, der Gerichte und der Bücher, und selbst die alten brittischen Romanzen von Merlin und Arthur, mußten in diese Form gegossen werden. — Guido von Arezzo erfand zur Bezeichnung der Töne die Noten. — Im christlichen Spanien beschränkt sich alles, was hier als ein Fortschritt bezeichnet werden könnte, auf Gesetzgebungen in Leon und Barcelona; desto glänzender hingegen steht das maurische Spanien da. Hier war nicht nur die größte geistige Thätigkeit, sondern auch eine wirklich weit verbreitete, selbst von Frauen und allen Ständen getheilte, feine Bildung zu Hause; und die ungeheure in Cordova unter Abd Er Rhaman III. und Hakem II. gesammelte Bibliothek, die von den Fürsten selbst getheilte Liebe zu Dichtkunst und Wohlredenheit breiteten über dieses Land einen Glanz, der auch nach dem Untergange des ommajadischen Geschlechtes nicht ganz erlosch. Ganz vorzüglich groß war die Bemühung der Mauren und Araber, sich durch Uebersetzungen die Vorzüge der Abendländer anzueignen. Besonders war es Aristoteles, der wegen seiner scharfen Sonderung der Begriffe ihre Theilnahme auf sich zog. Außerdem waren mathematische und astronomische Kenntnisse nur bei ihnen zu Hause, so wie auch nur bei Arabern und Juden von einer einigermaßen wissenschaftlichen Behandlung der Arzneiwissenschaft die Rede seyn kann. Auch die Baukunst wurde von den maurischen Fürsten gefördert und gepflegt (die Cathedrale von Cordova, ehedem die große Moschee).

Auf gleiche Weise wie im maurischen Spanien waren auch unter dem Chalifat im Morgenland wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen genährt und geehrt. Der persische Dichter Firdusi (Firdewsi) (gest. 1020) erhielt von dem gasnavidischen Sultan Mahmud für den Schahname, das persische Heldenepos, sechzigtausend Silberstücke, gegen zwanzigtausend Thaler. Ebn Sina, bekannter unter dem Namen Avicenna (980—1036) erlangte als Arzt auch bei den Christen Autorität. — In religiöser Hinsicht wurde zwar viel disputirt und auf sinnreiche, witzige Weise erklärt, aber jeder freieren Forschung

durch das Kleben am Buchſtaben vorgebeugt. Dieß hinderte übrigens nicht, daß nicht eine Menge Sekten, beſonders in der ſchiitiſchen Lehre, ſich hervorthaten.

Im morgenländiſchen Kaiſerreiche erhielt ſich auf der alten Grundlage immer noch viel feine Bildung und wirkliche Gelehrſamkeit, der aber die eigene freie Schöpfung ebenfalls abgeht, und die ſich immer mehr in eine völlige Vielwiſſerei ausbildet. Dem gelehrten Photius (geſt. 891) verdanken wir durch ſein *Μυριόβιβλον*, einen Auszug aus vielen andern Büchern, die Bekanntſchaft mit vielen intereſſanten Werken, die damals noch exiſtirten. Die macedoniſchen Kaiſer, Baſilius I., Leo VI., und beſonders Conſtantin Porphyrogenetus, ſind zugleich als Schriftſteller berühmt. Unter der Zeit des letztern wurde durch Conſtantinus Kephalas die Anthologia graeca geſammelt. Auch das Geſchlecht der Comnenen und der Dukas war den Wiſſenſchaften hold, Eudocia, des Romanus Diogenes Gemahlin, ſammelte eine Blumenleſe, und an ihrem und ihres Sohnes Hofe war Michael Pſellus (1020—1105) der gelehrteſte und einflußreichſte Mann. Aber an den uns noch zu Gebote ſtehenden Schriften dieſes Mannes ſehen wir nur die allgemeine geiſtige Verarmung bei großer Fertigkeit der Form, und ſelbſt in den geſchichtlichen Ueberlieferungen iſt bei den vielen aus dieſem Zeitraum noch vorhandenen Schriften deutlich zu erkennen, wie weſenloſe und unbedeutende Notizen als etwas Hochwichtiges, die Aufmerkſamkeit der Berichterſtatter an ſich zogen. Sie ſind indeſſen nicht deßhalb beſonders zu tadeln, indem ſie nur dem allgemeinen Geiſt ihrer Zeit hierin beiſtimmten.

Dritter Zeitraum.

Von Gottfried von Buillon bis auf Philipp den Schönen oder vom Anfang der Kreuzzüge bis auf das Ende derselben. 1096 (1100) — 1291 (1300.)

Inhalt.

§. 163. Beim Ueberblick dieses Zeitraums sehen wir vor Allem die über die ganze Christenheit ausgedehnte Herrschaft des Papstthums, das seinen höchsten Gipfel erreicht hat. Aus ihm gehen als Offenbarung dieser im Einklange mit der ganzen Christenheit stehenden Herrschaft die Kreuzzüge hervor, die jedoch ein ganz weltliches Ende nehmen. Daran schließen sich die Ritterorden und die Bettelmönche, die neuen Bestimmungen des Glaubens und des Kultus und die Ketzerverfolgungen, endlich der Kampf mit der dem Papst vorher gleichgeordneten, hierauf untergeordneten Gewalt des Kaisers, und der dazu gehörige Sturz der Hohenstaufen. — Im römischen Reiche wird der Kampf mit dem Papst über die Laieninvestitur durch das Wormser Concordat beendigt, nachher aber alle dem Kaiser gebliebenen Vorrechte völlig dem Papst aufgegeben. Zugleich entwickelt sich unter Heinrich V. der Streit über die Erblichkeit der großen Lehen, der bald thatsächlich entschieden und dadurch die Fürstengewalt befestigt wird. Als hierauf der erste Friedrich das römische Recht zur Bestimmung der kaiserlichen Rechte hervorholen und entscheiden läßt, verwickelt ihn dasselbe in die lombardischen Kriege, welche, da auch der Papst auf der Seite Italiens steht, einen politisch-religiösen Charakter annehmen und die schon vorher entstandenen Parteien der Gibellinen und Welfen in Italien noch mehr ausbilden. Durch die Erwerbung der normännischen Herrschaft wird das Haus der Hohenstaufen von Deutschland immer mehr abgezogen und nach Italien gerichtet. Indem sich nun, auch durch Philipps und Ottos Doppelwahl noch mehr gefördert, die fürstliche Gewalt ganz besonders hebt, und die meisten kaiserlichen Befugnisse (Regalia) an sich zieht, worin sie auch Friedrich II. förmlich bestätigt, fangen unter diesen Kaisern auch die Städte in Deutschland und dem Reiche an, aus dem theils ganz dunkeln, theils abhängigen Zustand durch einzelne Privilegien sich zu heben und dem monarchischaristokratischen Feudalsystem ein neues aus republikanischdemokratischen Elementen bestehendes System entgegenzusetzen. Durch Friedrichs II. gänzlichen Bruch mit dem Papste löst sich die Herrschaft des Kaisers im Reich fast zu Nichts auf, und ein greulicher anarchischer Zustand entsteht, den man mit einem nicht ganz genauen jedoch einmal angenommenen Namen das Interregnum nennt. Während dieser Zeit entstanden Städtebündnisse zum

Schutz des Handels, und die einzelnen Stände, denen der Kaiser nicht helfen konnte, oder die wegen Entlegenheit der Orte sich nichts um die kaiserliche Gewalt kümmerten, suchten immer mehr sich unabhängig zu machen, so daß Rudolf von Habsburg, der endlich gewählt wurde, die schwierige Aufgabe, das Reich wieder herzustellen, nur dadurch lösen konnte, daß er sich selbst und seine Familie zu den mächtigsten Fürsten des Reichs machte. Ganz entgegengesetzt mit Deutschland, hatte sich in Frankreich die königliche Gewalt trotz der mit England schon damals ausbrechenden Kriege fortwährend vermehrt, und selbst durch des heiligen Ludwig Maßregeln dem Papste gegenüber eine geachtete Stellung behauptet, während in England das Haus Plantagenet sich zur Ertheilung und wiederholten Bestätigung der Magna Charta, der ersten Grundlage constitutioneller Freiheit, genöthigt sah. Auch in Spanien war, obgleich in Castilien und Aragon verschieden, die absolute Gewalt des Königs durch die Theilnahme der Stände beschränkt, die fortdauernden Kämpfe mit den Mauren erhielten den ritterlichen Geist aufrecht, und die Entstehung Portugals fügte ein drittes bedeutendes Reich den beiden ersteren bei. In den drei nordischen Reichen ging die Entwicklung einer auf Verträge sich stützenden Verfassung während dieser Zeit ebenfalls vor sich, am reinsten und geordnetsten in Norwegen. Preußen entstand durch die Eroberung, welche der deutsche Orden daselbst machte, Polen litt durch Theilungen und innere Zerrüttungen, aus denen es erst gegen den Anfang des folgenden Zeitraums hervorging, Rußland sank unter die Herrschaft der Mongolen, als es eben aus der Zersplitterung in mehrere kleine Reiche sich in ein Ganzes zu bilden anfing. Auch in Ungarn kam eine Verfassung mit großen Vorrechten der Stände zu Stande, welche überhaupt unter den letzten Arpaden immer mehr Rechte an sich rissen. — Was im Großen in diesen Reichen geschah, fand auch in kleinen Staaten statt, insbesondere sind Florenz für demokratische, Venedig für aristokratische, Neapel für monarchische Verhältnisse wichtig. — Das griechische Reich hatte unter den Komnenen noch einmal eine glänzende Periode, worauf es unter dem Hause Angelos der traurigen Zerstückelung in das sogenannte lateinische Kaiserthum und dem Kaiserthum Nicäa anheimfiel, aus der es erst durch das Haus der Paläologen wieder gerettet und neugeboren wurde. Die auf kurze Zeit mit dem Abendland geschlossene religiöse Einheit wurde bald wieder aufgelöst und beide Religionsparteien standen einander schroffer als je entgegen. — Die islamitischen Reiche wurden durch die Kreuzzüge aus ihrer innern Zerfallenheit gewaltsam herausgerissen, und Saladin stellte die politischreligiöse Einheit wieder her. Aber die Mongolenherrschaft brach

das Chalifat gänzlich, und errichtete verschiedene neue Reiche, deren wichtigstes in Persien an die Stelle des alten Seldschukenreiches trat. Da um dieselbe Zeit auch das Haus Saladins durch die Mamluken gänzlich vernichtet wurde, so sah die islamitische Macht sich nur auf diese, eine bloße militärische Herrschaft in Aegypten, und auf das Sultanat von Ikonium in Kleinasien gestützt. Jene aber machte dem Rest des hierosolymitanischen Königreichs ein Ende, und aus diesem ging die mit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts aufstrebende Herrschaft der osmanischen Türken hervor. — Ganz besonders reich ist dieser Zeitraum durch neue Gestaltungen auf dem Gebiete des Geistes, indem die Anwendung der Muttersprache, die Ausbildung der romantischen Dichtkunst, die ersten Anfänge eigentlicher Universitäten, und die scholastische Philosophie in demselben zum Vorschein gekommen sind.

Die Kirche. a) Das Papstthum.

§. 164. Durch Gregor VII. war die Unfehlbarkeit des Papstes, seine Sündlosigkeit, seine Oberherrlichkeit über Kaiser und Könige zuerst mit Klarheit ausgesprochen und durch Beispiele belegt worden. Seine Nachfolger, unter denen Urban II. in den Versammlungen zu Piacenza und Clermont (1095) nicht nur den ersten Kreuzzug in Bewegung setzte, sondern auch von dem Sohne Heinrichs IV., dem Pseudokönig Konrad, zuerst die Ehre des Steigbügelhaltens genoß, schritten auf der eingeschlagenen Bahn mit Sicherheit vorwärts. Durch Paschalis II. (1099—1118) wurde der Investiturstreit mit Kaiser Heinrich V. ernstlich und als ein reiner Streit über Principien fortgesetzt, und von Calixt II. (1119—1124) in sofern durch das Wormser Concordat siegreich geendigt, daß dem Kaiser nichts als die entscheidende Stimme bei streitigen Wahlen, und die Befugniß, den gewählten Prälaten mit dem Scepter zu belehnen, blieb, welche Rechte von Kaiser Lothar dem Papst Innocenz II. (1130—1143) abgetreten wurden. Dieser Kaiser ließ sich (1133) von diesem Papst mit den Gütern der Markgräfin Mathilde in Person belehnen, woraus das Lehensverhältniß, in welchem Kaiser und Papst standen, noch sichtbarer wurde, und, obgleich nur auf einen Privatbesitz sich beziehend, dennoch für die Lehensabhängigkeit in der Eigenschaft des Kaisers ausgegeben wurde. Derselbe Papst, obwohl lange Zeit mit Anaklet II. in Streit, der sich hauptsächlich durch die Macht der Normänner gehalten hatte, mußte doch ebenfalls (1139) die königliche Würde Rogers bestätigen, gewann aber dadurch einen Vasallen, der ihm von der größten Wichtigkeit war. Eben so bestätigte er auch (1143) den von Alfons angenommenen Königstitel von Portugal.

Nun waren bald auch andere Königreiche und Fürstenthümer im Nothfalle Lehen des Papstes. Als der politisch religiösen Irrlehre Arnolds von Brescia durch seine Auslieferung in die Gewalt der Kirche und seinen Feuertod (1155) ein Ende gemacht worden war, wagte der vom Bettler bis zum Papst gestiegene Engländer Niklas Breakspear, als Papst Hadrian IV. (1154—1159) den doppeldeutigen Ausdruck beneficium zuerst zu gebrauchen, obwohl er noch von der weltlichen Gewalt als eine freche Usurpation angesehen wurde. Damals erlangte die Kirche durch den gelehrten und frommen Abt, Bernhard von Clairvaux (geb. 1091 gest. 1153), der auch in den Kämpfen mit Peter Abälard sich als ein eifriges Rüstzeug bewies, einen neuen Glanz nach Außen. Alexander III. (1159—1181) sah den mächtigen Barbarossa, der vergebens seine Wahl nicht anerkennen und ihn durch einen Gegner stürzen wollte, zu seinen Füssen, ordnete bereits Verfolgungen der albigensischen Ketzer an, verwarf die von Heinrich II. von England (1164) mit seinem Parlamente abgefaßten Artikel von Clarendon, durch welche die geistlichen Rechte wären beschränkt worden, nöthigte denselben zur Buße für den Mord des Thomas Becket (1174), und befestigte durch nähere Bestimmungen in der dritten großen Lateransynode (1179) die von Nicolaus II. gegebenen Ordnungen über die Papstwahl. Seine Nachfolger, Lucius III. und Urban III. hatten vergebens die dem Kirchenoberhaupt nachtheilig dünkende Verbindung der Hohenstaufen und der Normannen hintertreiben wollen, aber Innocenz III. (1198—1216) suchte wenigstens die nun einmal geschlossene Verbindung durch das strengste Verbot, das römischdeutsche Reich und die normännische Krone nicht in einer Person zusammenkommen zu lassen, möglichst unschädlich zu machen, und konnte daher, als er seinen früheren Mündel Friedrich II. zum römischen König berufen sah, demselben selbst förderlich und gefällig seyn. Dieser Papst ist überhaupt nicht mit Unrecht als der Träger seiner ganzen Zeit angesehen worden, und eigene Geistesvorzüge, so wie äußere Ereignisse machen ihn zum merkwürdigsten Papste weit vorwärts und rückwärts. Er machte die kaiserlichen Beamten in Rom von sich abhängig, erwarb (recuperirte) die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto als Länder, die dem heiligen Petrus gehörten, benützte die Doppelwahl in Deutschland, um keinen der beiden gewählten Könige zu rechter Kraft sich erheben zu lassen, und sich das Vorrecht der Entscheidung in streitigen Wahlen zu vindiciren, ließ sich nachher von Otto die erste, die päpstlichen Rechte anerkennende, Urkunde (1209) ausstellen, und stürzte den Wortbrüchigen bald darauf durch die schon erwähnte Begünstigung Friedrichs. Ueber den König Johann von England sprach er, nach

dessen wiederholten Angriffen auf die Kirche, den Bann (1212) aus, verschenkte das Königreich England an Frankreich, nahm ihn hierauf, als Johann (1213) sich in seinen Willen fügte, in seinen Schutz, und verwarf, obwohl ohne Erfolg, die auf die magna charta sich stützenden Rechte des Volkes. Auf gleiche Weise waren die Könige der Halbinsel ihm unterthänig, und Peter II. von Aragon verstand sich (1204) sogar zu einem jährlichen Zins an den päpstlichen Stuhl. Auf der großen vierten lateranensischen Synode (1215) ließ er außer andern Punkten besonders die Dogmen von der Ohrenbeichte und der Transsubstantiation in das System der katholischen Kirche aufnehmen. Er hatte auch die beiden neuen Orden der Minoriten (Franziskaner) von Franz von Assissi gestiftet (1210) und der Predigermönche, von Dominikus Guzmann gestiftet (1215), beide gewöhnlich Bettelmönche genannt, unter seiner Zeit entstehen sehen, und an ihnen dem päpstlichen Stuhl die treuesten Diener erworben. Zu seiner Zeit wurden auch die ersten Kreuzzüge gegen andersgläubige Christen, sogenannte Ketzer, unternommen. Nach dieser Ausbildung des Systems durfte die Anwendnng desselben in vorkommenden Fällen wenig befremden, und wenn Gregor IX. (1227 bis 1241) Friedrich II. wegen Ungehorsams und Wortbrüchigkeit (1228) und später wegen Abfalls vom christlichen Glauben (1239) in den Bann that, und Innocenz IV. (1243—1254) dies auf der großen ersten Synode zu Lyon (1245) wiederholte, das Reich für erledigt erklärte, und nacheinander Anhänger seiner Partei zu römischen Königen befördern ließ, und durch den Schrecken des Interdikts die ohnedies eingeschüchterten menschlichen Gemüther in seine Fesseln schlug, zu einer Zeit, in welcher Wunderzeichen aller Art zu den gewöhnlichen Dingen gehörten, die selbst ein Mensch von mäßigem Glauben wahrzunehmen im Stande war, so sind diese Ereignisse, ja der ganze Untergang des hohenstaufischen Geschlechtes, dessen Erbreich Neapel vom Papste endlich wie ein erledigtes Lehen an den, der ihm am genehmsten war, vergabt wurde, nur als die Früchte des von jenen Männern emporgezogenen Baumes anzusehen. Gregor X. (1271—1276) machte noch einen Versuch, einen großen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und entschied deshalb bei dem über die Königskrone des römischen Reichs zwischen Rudolf von Habsburg und Alfons von Castilien entstandenen Streit für den ersteren. Wichtig ist auch die von ihm auf dem zweiten großen Concil zu Lyon (1274) gegebene Verordnung über das Conclave. Da seinen sechs Nachfolgern ebenfalls keine lange Regierungszeit vergönnt war, so trat in der weitern Ausbildung der päpstlichen Gewalt einiger Stillstand ein, nur daß nun die Päpste an den französischneapolitanischen oder

gibellinischsicilianischen Parteiungen, welche damals Italien bewegten, Theil zu nehmen sich genöthigt sahen, und mit großer Klugheit sowohl von Rudolf von Habsburg Entsagung der Ansprüche auf die vom Papst in Besitz genommenen Länder, als auch von den Königen Neapels Verzichtleistung auf die in Rom als Senatoren und in Tuscien als Reichsverweser ausgeübte Gewalt erlangten. Das von Gregor VII. beabsichtigte geistliche Ziel, die Emancipation der Geistlichkeit von der Weltlichkeit, war offenbar verfehlt und verrückt worden, und der Papst gerieth immer mehr in alle Wirren der weltlichen Fürsten hinein. Den letzten Stoß gab Bonifacius VIII. (1294 bis 1303), der indem er die bereits von der Welt weniger beachteten Grundsätze der päpstlichen Oberhoheit in seinem Streite mit dem französischen König Philipp dem Schönen in aller Schärfe in Anwendung bringen wollte, die offenbare Hintansetzung derselben erleben und erkennen mußte, daß diese Ansichten sich überlebt hätten. Mit seinem Nachfolger Benedikt XI. (1303—1305), der durch das bisher kaum erhörte Mittel der Nachgiebigkeit wieder die Brüche auszugleichen sich genöthigt sah, schließt diese für die päpstliche Gewalt höchst ereignißreiche Periode.

b) Die Kreuzzüge. a. Das Königreich Jerusalem.

§. 165. Aus der in dem ganzen Abendlande herrschenden Empfänglichkeit für religiöse Begeisterung war die merkwürdige Erscheinung der Kreuzzüge hervorgegangen, bewaffneter Wallfahrten, die zur Befreiung des heiligen Landes von dem Joche und den Mißhandlungen der Ungläubigen unternommen wurden. Da schon seit Constantin des Großen Zeit die Besuche dieser heiligen Stätten üblich geworden und bei den germanischen Nationen, die schon Aehnliches kannten, mit Eifer fortgesetzt worden waren, so rief die immer lästiger, zuletzt ganz unerträglich gewordene Herrschaft des Islam, unter dessen Gebot Jerusalem stand, endlich als der Einsiedler, Peter von Amiens, die glaubwürdigsten Berichte deshalb an den Papst Urban II. und hierauf in die Länder zwischen dem Canal und dem Mittelmeer brachte, eine wirklich reine Begeisterung hervor, die auf der Versammlung von Clermont (1095) in dem lauten Ruf: Gott will es, sich zu erkennen gab. Man beschloß im nächsten Jahre (1096 Aug. 15.) auszuziehen, viele Schaaren aber, deren Ungeduld den angesetzten Tag nicht erwarten konnte, brachen schon im Frühjahr 1096 auf, in ihrem heiligen Eifer alle Greuel und Ausschweifungen begehend, so daß nur wenige von diesen bis Nicäa kamen, wo sie von den Seldschuken aufgerieben oder zur Umkehr nach Constantinopel genöthigt wurden. Im August 1096 begaben sich die übrigen auf den Weg,

theils durch Deutschland und Ungarn, theils zur See von Italien nach Constantinopel gehend, wo sie im Winter zusammentrafen. Die bedeutendsten von diesen Unternehmern des ersten großen Kreuzzuges waren der Herzog Gottfried von Niederlothringen, gewöhnlich von Bouillon genannt, und seine Brüder Balduin und Eustachius, der südfranzösische Graf Raymund von St. Giles, der nordfranzösische Herzog Robert von der Normandie, älterer Bruder des Königs von England, die italienischen Normannen, Herzog Boemund, Guiskards Sohn, und sein Vetter Tankred, der Herzog Robert von Flandern, der Graf Hugo von Vermandois, Bruder König Philipps von Frankreich. Namhafte Deutsche nahmen an diesem ersten Zug nicht Theil. Nachdem sich die Kreuzfahrer mit dem Kaiser Alexius über seine Ansprüche auf die zu erobernden Länder verständigt hatten, gingen sie im Frühjahr 1097 nach Kleinasien hinüber, eroberten Nicäa, das Kaiser Alexius Komnenus wieder in Besitz nahm, und zogen dann durch Cilicien, wo sich bereits der Graf Balduin von ihnen trennte, um die Herrschaft des christlichen Fürstenthums Edessa zu übernehmen, vor Antiochia, welches nach einer beinahe ein Jahr dauernden Belagerung (1097 Okt.—1098 Juni) durch Verrath, der es dem Fürsten Boemund in die Hände spielte, eingenommen, und gegen die zum Entsatz oder zur Wiederwegnahme anziehenden ungeheuren seldschukischen Heeresmassen in einer siegreichen Schlacht, zu deren Ausgang die durch den vorhergegangenen Fund der heiligen Lanze erweckte Begeisterung sehr viel beitrug, glücklich behauptet wurde. In der Eroberung und Besetzung der Küste verstrich der Winter und ein Theil des Frühlings (1099), worauf man, aber mit sehr geschmolzenen Streitkräften, vor Jerusalem rückte, und nach kurzer Belagerung diese Stadt (am 15. Juli 1099) eroberte. Der ursprüngliche Befreiungsplan war nun ein Eroberungsplan geworden, und um das Gewonnene gegen die von Aegypten her sich rüstenden Mahomedaner zu behaupten, erwählte man einen König, den Herzog Gottfried, der aber den Titel ablehnte, und sich während seiner kurzen Regierung (st. 1100) nur Baron und Vertheidiger des heiligen Grabes nannte. Die Nachricht von dem glücklichen Gelingen der Unternehmung hatte unterdessen auch andere Kreuzfahrer, Deutsche und Italiener in Bewegung gesetzt, die aber (1101) in der Mitte von Kleinasien von den Seldschuken angegriffen und fast ganz vernichtet wurden.

In dem neuen Königreich, in welchem das Lehenssystem völlig eingerichtet und besonders der Geistlichkeit großer Einfluß gegeben wurde, folgte auf Gottfried sein Bruder Balduin I., und dann dessen Vetter Balduin II., (1118—1131) welche beide, der im Süden von

dem ägyptischen Chalifat in Cairo, im Norden von den seldschukischen Fürsten in Damask, Aleppo, Mosul u. s. w. drohenden Gefahr ritterlich widerstanden, und sowohl durch die noch fortglimmende religiöse Begeisterung, als auch durch rechtzeitige Unterstützung aus dem Abendlande das schwach gestützte Reich nach Kräften aufrecht hielten. Hierzu trugen besonders auch die ursprünglich zur Pflege der Kranken und Beschützung der Pilger gestifteten geistlichen Ritterorden der Johanniter (Hospitaliter, später Rhodiser, und Malteser) und der Templer (Tempelherren) bei, welche bald von Paschalis II. (1113) und von Honorius II. (1128) bestätigt und mit besondern Vorrechten begabt, durch die ganze Christenheit große Theilnahme und Unterstützung durch reiche Schenkungen fanden.

Dieser Beistand war aber besonders nöthig, als nun nach dem Tode (1143) König Fulko's, eines Grafen von Anjou, der Balduin's II. Tochter geheirathet hatte, die Angriffe des Atabek (Reichsverwesers) Zenghi (gest. 1146) und seines Sohnes Nureddin, Fürsten von Aleppo, die Grafschaft Edessa, bisher die Vormauer des Königreiches Jerusalem (1144 und wieder 1146) eroberten und Palästina selbst bedrohten. Da erging durch ganz Europa der Aufruf zum Beistand, Papst Eugen III. und Abt Bernhard von Clairvaux forderten alle Fürsten zur Theilnahme an einem neuen, dem zweiten großen Kreuzzug auf. Ludwig VII. von Frankreich und Konrad III. von Deutschland machten sich auch wirklich zu demselben mit trefflich gerüsteten Heeren auf, die jedoch schon in Kleinasien (1147) theils durch das Schwerdt der Seldschuken, theils durch Mangel und Seuchen, fast ganz aufgerieben wurden, und die von den Fürsten selbst, zu denen wieder neue Pilger gestoßen waren, auf Damaskus und Askalon (1148) versuchte Unternehmung mißlang durch die Treulosigkeit und den Verrath der palästinensischen Christen (Pullanen) so ganz und gar, daß laute Vorwürfe dem heiligen Bernhard wegen seiner ein ganz völliges Gelingen auf das bestimmteste vorhersagenden Verkündigungen zu Theil wurden, und auf geraume Zeit der Eifer, nach Palästina zu ziehen, abgekühlt war. Auch war dieses Reich unter Balduins III. (bis 1162) und seines Bruders Amalrich (1174) Regierung kräftig und gut verwaltet, so daß zunächst kein Bedürfniß der Hülfe erschien. Als aber der Kurde Saladin sich (1169) des Vezirats oder Sultanats in Aegypten bemächtigt und nach Nureddins Tod (1174) auch die syrischen Länder an sich gebracht hatte, war dieser auch von allen seinen Zeitgenossen nach Verdienst hochgeachtete Fürst, der nach dem Absterben des letzten fatimidischen Chalifen Adhed (1171) den Chalifen von Bagdad wieder anerkannte und die politische Einheit wieder herstellte. für das unter des

minderjährigen, vom Aussatz befallenen Balduin IV. (gest. 1184) und des gleichfalls minderjährigen Balduin V. (gest. 1185), seines Schwestersohns, stehende, und von inneren Parteiungen zerrüttete Reich ein höchst gefährlicher Gegner. Noch größer wurde die Noth, als auf Balduin V. sein Stiefvater Guido von Lusignan die Krone erhielt und von einem Theil der Barone nicht anerkannt wurde. Diese Umstände benützend, und durch den muthwilligen Angriff des Grafen Rainold von Sidon auf eine im Vertrauen auf den eben erst für vier Jahre geschlossenen Waffenstillstand ruhig dahinziehende Karavane gereizt, fiel Saladin ein, und erfocht über die christliche, trotz der innern Spaltung, doch zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind vereinigte Macht bei Hittin am See Tiberias (1187 Juli 4.) einen vollständigen Sieg, der den König Guido selbst in seine Hand lieferte, und den Verlust der wichtigen Orte Akka, Askalon, und der Stadt Jerusalem selbst nach sich zog. Dieser ungeheure Schlag, der dem Reiche, das Gottfried von Bouillon gegründet hatte, faktisch ein Ende machte, regte das ganze Abendland auf, der alte Papst Urban III. unterlag dem Schmerz, und die mächtigsten Fürsten, der Kaiser Friedrich Barbarossa, die Könige Richard von England und Philipp August von Frankreich, ergriffen das Kreuz, von stattlichen und zahlreichen Heeren begleitet. Aber auch diese viel versprechende Rüstung des dritten großen Zuges leistete nicht, was man erwartete. Kaiser Friedrich, dessen Name allein einem Heere gleichstand, kam, nachdem er glücklich durch Kleinasien gezogen war und die Seldschuken von Ikonium besiegt hatte, beim Uebergang über den Seleph (Kalykodnus) in Cilicien (1190) um, und sein ganzes Heer löste sich theils auf und kehrte heim, theils rafften es Seuchen hinweg; die beiden andern Könige aber erreichten zwar zur See die Küste Syriens, und in ritterlichem Wettkampfe der Franzosen, Engländer und Deutschen wurden dem Sultan die feste Burg Akka, (Ptolemais, Akre) wieder abgenommen (1191 Juli 12.). allein da Philipp August gleich darauf heimkehrte, und Richard., der mehr ein ritterlicher, von seinen Launen und Leidenschaften abhängiger Abentheurer, als ein planvoll berechnender König und Feldherr war, mußte, nachdem er viel gethan hatte, um seinen Namen bei den Saracenen für lange Zeit in Andenken zu erhalten, aber zu wenig um auch nur selbst die heilige Stadt zu betreten, geschweige sie dem Feinde wieder abzuringen, durch Verhältnisse Englands genöthigt, ebenfalls (1192) den Kampf aufgeben, der auf kurze Zeit durch einen Waffenstillstand unterbrochen wurde. Der Menschenstrom aus Europa nahm jedoch eher zu als ab, und die nun auf das wichtige Land Aegypten, von welchem aus die Herrschaft Saladins (gest. 1193)

und ſeines Bruders Malekel Adhel, ſeines Nachfolgers (geſt. 1218), über die Saracenen gebot, gerichteten Angriffe zeigten Tapferkeit und Ausdauer mit nicht erloſchener religiöſer Begeiſterung, aber durch die Uneinigkeit der Chriſten, die von keinem Allen Achtung gebietenden Oberhaupte geleitet wurden, da die Titularkönige von Jeruſalem, ſelbſt wenn ſie, wie Johann von Brienne (ſeit 1209) tüchtige Kriegsleute waren, wenig politiſche Bedeutung hatten, der päpſtliche Legat aber ſich trotz aller geiſtlichen Zwangsmittel doch keinen allgemeinen Gehorſam verſprechen durfte, zerſplitterten alle Kräfte ſo, daß das Bedürfniß eines mächtigen Oberhauptes, das nur ein Kaiſer oder König ſeyn konnte, Allen einleuchtend war. Kaiſer Heinrich VI. war (1197) über dem Vorhaben eines Kreuzzuges geſtorben, ſeine Nachfolger, Philipp und Otto, einander bekriegend, konnten an einen Kreuzzug kaum denken, und ſelbſt Friedrich II. obgleich ihm Innocenz III. denſelben gleich anfangs zur unerläßlichen Pflicht gemacht hatte, mußte die erſten Jahre ſeiner Regierung, ſo lange noch ſein Gegner Otto lebte, zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft in Europa bleiben. Mittlerweile war (1219) die wichtige Stadt Damiata zur größten Freude der Chriſtenheit den Saracenen abgenommen, aber bald darauf (1221) um das von dem Sultan Kamel ganz eingeſchloſſene chriſtliche Heer zu befreien, wieder zurückgegeben worden. Immer dringender wurde daher der Ruf, daß Friedrich II. ſelbſt nach Paläſtina kommen möchte, und als er endlich (1227) den ſogenannten fünften großen Kreuzzug von einer außerordentlichen Menge Pilger begleitet, angetreten hatte, aber ſchon nach wenigen Tagen, durch eine ausgebrochene Seuche veranlaßt, wieder umkehrte, belegte ihn Papſt Gregor IX., an dieſe Urſache nicht glaubend, deßhalb mit dem Banne. Ungeachtet des Bannes, der den damit Belegten untüchtig machen ſollte, das heilige Land zu betreten, ging Friedrich (1228) dennoch nach Paläſtina, betrat, die zwiſchen den ſaraceniſchen Fürſten von Aegypten und Damask obwaltenden Steitigkeiten zu ſeinem Vortheil benutzend, (1229) die heilige Stadt, ſetzte ſich ſelbſt die Krone aufs Haupt, deren Anrecht er ſich ſchon durch die Vermählung mit der Tochter Johanns von Brienne erworben hatte, und ſicherte in einem durch keinen Krieg erzwungenen Vertrag den Chriſten auf die nächſten zehen Jahre den Beſitz Jeruſalems und eines anſehnlichen dazu gehörigen Striches. Uebrigens dauerten die Streitigkeiten der Chriſten unter ſich, insbeſondere auch der Templer und Johanniter, eben ſo fort wie früher, und nur die eben ſo unter den Saracenen obwaltenden Spaltungen erhielten den aus einigen Burgen, Hafenplätzen, von welchen Akka der wichtigſte Ort war, und der heiligen Stadt ſelbſt beſtehenden Reſt des Reichs Jeruſalem. Da wälzten

sich die Schaaren der Chowaresnier, die ihren Sultan Mankberni bis zu seinem Tode (1231) begleitet hatten, gegen Syrien, und wurden von dem ägyptischen Sultan in Sold genommen, um ihm gegen die Christen und gegen die Saracenen von Damascus beizustehen. Von diesen rohen Söldnern wurde (1244 Sept.) Jerusalem erobert und verheert, bei Gaza aber bald darauf (Okt. 18.) den vereinigten Christen und Damaskenern eine ungeheure Niederlage beigebracht. Diese veranlaßte den König Ludwig IX. von Frankreich sich (1248) mit seinen Brüdern und einem großen Theile seiner Barone und Ritter mit dem Kreuze zu bezeichnen, und (1249) Aegypten anzugreifen. Es gelang ihm auf diesem sogenannten sechsten großen Kreuzzug zwar auch Damiata wegzunehmen, aber bei weiterem Vorrücken Nil aufwärts wurde er (1250 April) mit seinem ganzen Heere gefangen genommen. Seine Freilassung erhielt er nur gegen die Herausgabe von Damiata und die Zahlung eines bedeutenden Lösegeldes, und in seinem noch einige Jahre (bis 1254) verlängerten Aufenthalt in Syrien gelang es ihm nicht, etwas Bedeutendes auszurichten.

Die Reste christlicher Herrschaft hatten durch die gerade damals auf die Saracenen vordringende Macht der Mongolen einige Gnadenfrist, die aber endete, sobald die (seit 1250) in Aegypten herrschenden Mameluken die Mongolen (1260) geschlagen hatten. Denn nun wandten sich die Mameluken gegen die Christen, und nahmen einen Ort nach dem andern weg. Das alte und wichtige Antiochia fiel (1268) ohne Schwertschlag in ihre Hand. Da entschloß sich König Ludwig IX. noch einmal zu einem Kreuzzug, den er aber, von seinem Bruder Karl vermocht, zuerst gegen Tunis richtete, wo er (1270 Aug. 25.) an einer Seuche starb. Die Vortheile, welche den Christen durch günstige Verträge mit ihren Feinden zu Theil wurden, wurden durch die Nachtheile ihrer innern, zwischen den Ritterorden, zwischen Venedig, Genua und Pisa, zwischen den verschiedenen Prätendenten auf die Königskrone stets obwaltenden und mit der größten Erbitterung geführten Streitigkeiten gänzlich aufgewogen. Ein Ort nach dem andern wurde von den Mameluken Sultanen weggenommen, und da der Waffenstillstand, den (1290) Sultan Chalil den Christen gewährt hatte, von einer neu angekommenen Schaar muthwillig gebrochen wurde, endlich das Hauptbollwerk der palästinensischen Herrschaft, das feste Akka, angegriffen, und (1291 Mai 18.) mit Sturm erobert. Die übrigen noch den Christen gehörigen Plätze wurden von ihnen selbst geräumt, und es hatte nun auch der letzte Schatten einer wirklichen Herrschaft auf dem asiatischen Boden aufgehört. Nur die Insel Cypern blieb noch im Besitz der lusigna-

nischen Könige, von denen sie an Venedig und hierauf an die Osmanen fiel. Die Kreuzzüge nahmen ein Ende, obgleich noch fortwährend von den Päpsten an die Christenheit des Abendlandes Aufrufe deshalb erlassen und von einzelnen Männern Anschläge, wie man sich ein sicheres Gelingen desselben sichern könne, gemacht wurden. Die Begeisterung aber war entflogen, und selbst die noch näher rückende Gefahr des Islams war nicht im Stande, jene Zeit des ersten Kreuzzugs zurückzurufen.

β. Das lateinische Kaiserthum.

§. 166. Eine der seltsamsten aus den Kreuzzügen hervorgegangenen Erscheinungen war die Unternehmung gegen Constantinopel, welche, im Interesse der Venetianer und des vertriebenen Prinzen Alexius veranlaßt, dort ein ganz neues Reich, das sogenannte lateinische Kaiserthum, begründete. Eine ansehnliche Menge Kreuzfahrer, unter denen der Graf Balduin von Flandern und der Markgraf Bonifacius von Montferrat die bedeutendsten waren, hatten sich (1201) in Venedig zusammengefunden, um von den Venetianern gegen eine vertragsmäßig bedungene Summe nach dem gelobten Lande geführt zu werden. Außer Stand aber, mehr als ohngefähr das Drittheil dieser Summe aufzubringen, gingen sie auf den Vorschlag des Dogen Heinrich Dandolo ein, an Zahlungsstatt für die Rupublik Venedig einen Zug gegen Zara zu thun, und ließen sich auch durch die Mißbilligung des Papstes nicht davon abbringen. Zara wurde (1202) erobert, und da der junge Alexius Angelus um Hülfe gegen seinen gleichnamigen Oheim flehte und große Versprechungen machte, so wurde, trotz des Bannes, den Innocenz über die Venetianer wirklich aussprach und obwohl dieser die andern Pilger wenigstens abmahnte, der Zug nach Constantinopel (1203) unternommen, und die Stadt, welche von Alexius verlassen wurde, ohne große Mühe erobert und der abgesetzte Kaiser Isaak nebst seinem Sohne Alexius IV. wieder auf den Thron gesetzt. Beide waren aber außer Stand die gegebenen Versprechungen zu erfüllen, zerfielen überdieß mit dem über die Anwesenheit der Franken ergrimmten Volke, und veranlaßten daher einen Aufstand, der (1204) dem jüngern Alexius das Leben kostete (sein Vater war kurz vorher gestorben) und den Alexius Dukas mit dem Beinamen Murzuphlus auf den Thron erhob. Dieser wollte den Franken mit Gewalt begegnen, führte aber dadurch einen förmlichen Angriff derselben auf die Stadt herbei, die (1204 April 13.) erobert und geplündert, auch großentheils von Feuer verheert wurde. Murzuphlus entfloh, und die Lateiner betrachteten nun Constantinopel als eine ihnen gehörige Beute, die zu einem neuen, sogenannten lateinischen,

Kaiserthum, das Herzogthümer und Markgrafschaften nach abendländischer Weise in Lehensverhältniß unter sich hatte und daher den sonderbarsten Kontrast morgenländisch-griechischer und abendländisch-französischer Einrichtungen darbot, umgeschaffen wurde. Ein Viertel des Ganzen bekamen die Venetianer. Zum Kaiser wurde Balduin von Flandern gewählt, und um den Papst Innocenz über diese offenbar mißbräuchliche Verwendung der heiligen Mittel zu profanen Zwecken zu beschwichtigen, wurde die Vereinigung der griechischen mit der abendländischen Kirche, obgleich mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach, durchgeführt, und die so lange schon dauernde Spaltung der griechischen und römischen Kirche aufgehoben. Dieses lateinische Kaiserthum, die wunderlichste Zwittergeburt romantisch-ritterlicher Rücksichtslosigkeit und religiöser Begeisterung, mußte an allen Uebeln eines Reiches zugleich kranken. Innen ohne gehörige Festigkeit, da dem Kaiser selbst nur der vierte Theil des Ganzen, alles Uebrige seinen Lehensleuten gehörte, ohne Popularität, da die Abneigung der Griechen gegen die Franken, durch religiöse und nationale Motive genährt, fortdauerte, außen ohne Sicherheit, da die Bulgaren im Norden, die kleinen griechischen Dynasten im Süden, das griechische Kaiserthum in Nicäa es durch unaufhörliche Angriffe schwächten, wurde es nach einer kurzen Dauer von kaum 50 Jahren eine Beute der nicänischen Griechen. Balduin I. war 1205 von den Bulgaren gefangen genommen worden, sein Bruder Heinrich, der einzige gute Regent in dieser Reihe, hatte (1216) seinen Schwager Peter von Courtenay zum Nachfolger gehabt, der aber ohne sein Reich gesehen zu haben auf der Ueberfahrt von dem Despoten von Epirus gefangen genommen und bis an seinen Tod im Gefängniß gehalten wurde, dessen Sohn Robert, schwach und leidenschaftlich, auch noch das Kaiserthum Trapezunt entstehen sah, worauf sein Sohn Balduin II., der als ein eilfjähriger Knabe (1228) zur Regierung gelangte, der immer größer werdenden Noth ganz und gar nicht gewachsen, endlich (1261) dem Nicänischen Kaiser Michael Paläologus weichen mußte. So endete diese, durch den sogenannten vierten großen Kreuzzug entstandene, eben so wunderliche als klägliche Gestalt eines Kaiserthums.

γ. Kreuzzüge gegen Slaven und Preußen.

§. 167. So wie einmal die Idee, daß man die Ungläubigen bekämpfen und mit Gewalt dem Christenthum zuführen müsse, aufgestellt war, so mußte sich von selbst finden, daß es noch in Europa, ja insbesondere in dem Umfange des römischen Reiches solche Ungläubige zu bekehren gebe. Die sämmtlichen auf der Südseite gele-

genen Küstenlande der Ostsee waren von Lübeck an bis in das ferne Rußland hinein noch dem slavischen Götzendienst ergeben, der sich hinter Wäldern und Sümpfen erhalten hatte. Als sich (1042) der Fürst Gottschalk zum König der Wenden aufwarf und das Christenthum annahm, erzeugte diese Aenderung der alten Ordnung große Unzufriedenheit, und Gottschalk wurde (1060) ermordet. Sein Sohn Heinrich wußte jedoch den von den Wenden zum Heerführer gemachten Kroko mit Hülfe von dessen Gemahlin zu stürzen, und von Lübeck aus sich als christlicher König jedoch mit größerer Milde bis an seinen Tod (1121) zu erhalten. In den hierauf eintretenden Unordnungen warf sich Niklot, ein großer Feind des Christenthums, zum Herrn von Mecklenburg auf, den endlich (1161) Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, in einem förmlichen Kreuzzuge besiegte. Von nun an wurde das Christenthum dauerhaft herrschend, wiewohl Reste altslavischen Gottesdienstes sich noch lange fort erhielten. — Noch bedeutender war die Besiegung und Bekehrung der Preußen, die, wahrscheinlich eher germanischen als slavischen Stammes, in ihrem Uferlande an der Ostsee einen friedlichen Priesterstaat gebildet, ihre Freiheit bewahrt, und ohne als Eroberer aufzutreten sich doch den Ruf kriegerischer und unerschrockener Männer erworben hatten. Sie verehrten drei oberste Götter, Perkunos, den Sonnengott, Potrimpos, den Gott des Lebens, Pikullos, den Gott des Todes, hatten ein Nationalheiligthum Romowe bei einer großen Eiche, einen eigenen Priesterstand, die Waidelotten, und standen, in eilf Landschaften vertheilt, unter Kriegsobersten, Reik's, und Griwe's, Richtern. Schon der Böhme Adalbert hatte über seinem Bekehrungsversuch (997) seinen Tod gefunden, und die spätern gewaltsamen Versuche der polnischen Fürsten bewirkten keinen dauernden Sieg. Im Gegentheil boten die Zerstückelungen Polens den Einfällen der Preußen ein leichtes Spiel. Da nun auch die seit 1186 in Liefland von Mainhard, hierauf von Berthold, der an der Spitze eines Kreuzheers gegen die Liefländer zog und daselbst seinen Tod fand (1198), sodann von Albert, der (1204) den Orden der Schwerdtbrüder errichtete, gegründete christliche Kirche, die auch durch den vom Bischof Christian errichteten zweiten Orden der Ritter von Dobrin oder von Preußen, noch mehr geschirmt werden sollte, dennoch eine höchst unsichere Existenz hatte, so glaubte Bischof Christian an dem deutschen Orden die besten Helfer zu finden und lud diesen, mit Einstimmung des polnischen Herzogs Konrad von Masovien, der am nächsten dabei betheiligt war, und mit Genehmigung des Kaisers und des Papstes (1226) nach Preußen ein. Der deutsche Orden war, da die beiden andern Ritterorden hauptsächlich der romanischen Zunge zugethan waren, von Fried-

rich Barbaroſſas Sohn, dem Herzog Friedrich von Schwaben, zu Antiochia (1190 Nov. 14.) auf gleicher Grundlage wie die beiden andern zu Ehren der Jungfrau Maria und zu ausſchließlicher Aufnahme deutſcher Ritter geſtiftet worden, und hatte ſchon unter ſeinem vierten Meiſter Hermann von Salza (1210—1239) ſich in jeder Hinſicht den andern Orden gleich geſtellt, und beſonders bei den Kämpfen um Damiata große Verdienſte erworben. Der König Andreas II. von Ungarn hatte ihm (1211) das Land Burza als eine Mark gegen die Kumanen geſchenkt, ihn aber ſpäter (1224) wieder daraus vertrieben. Der Orden ließ ſich das um ſo geduldiger gefallen, als ſich gerade damals die Gelegenheit Preußen zu erobern darbot. Es wurde ihm vom Herzog Konrad nicht nur das Kulmerland im Voraus, ſondern auch alle ferner zu machenden Eroberungen geſchenkt. Die kleine Anzahl von 28 deutſchen Herren, unter ihrem Landmeiſter Hermann von Balk, zog (1228) mit 100 Reiterknechten und einer anmeſſenen Anzahl Fußknechten nach Preußen, erbaute hier (1231) Thorn, vereinigte ſich (1235) mit dem Orden von Dobrin, begünſtigte die deutſchen Einwanderer, denen in der Kulmer Handveſte (von 1233 und 1251) große Vorrechte eingeräumt wurden, und konnte ſchon 1249 einen Friedensvertrag mit den Preußen abſchließen, wodurch dieſe gegen das Verſprechen das Chriſtenthum anzunehmen alle ihre perſönlichen Rechte und Beſitzungen behielten, und auf ganz gleichen Fuß mit den Deutſchen geſtellt wurden. Wiederholte von dem Pommer'ſchen Fürſten Suantepolk und den wilden Litthauern unterſtützte Aufſtände verlängerten jedoch den Kampf, es mußte abermals das Kreuz gegen die Preußen gepredigt werden, der Böhmenkönig Ottokar leiſtete in dieſem Zuge (1254 und 1255) große Dienſte, weshalb auch die auf ſeinen Rath angelegte Stadt Königsberg ihm zu Ehren ſo genannt wurde, und mit dem Jahre 1283 konnte man endlich die Eroberung des Landes für beendigt anſehen. Wer ſich nicht unterwerfen wollte, wanderte aus. Obgleich dieſes ganze Land bereits dem Orden gehörte, und er ſeine ganze Thätigkeit hieher gewendet hatte, ſo war doch der Sitz des Meiſters noch auswärts; erſt in Akka, dann in Venedig, ſpäter in Marburg. Erſt die im Anfange des nächſten Jahrhunderts gegen die Tempelherren ergehende Verfolgung bewog den Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen (1312) ſeinen Sitz in der von dem Orden ſelbſt erbauten Feſte Marienburg zu nehmen.

δ. Kreuzzüge gegen chriſtliche Häretiker.

§. 168. In gleichem Verhältniß zur Ausbildung der Hierarchie ſtand die grübelnde Forſchung und der Zweifel an der Aechtheit der

von den Päpsten und ihren Gläubigen aufgestellten Sätze. Schon Arnold von Brescia hatte die ursprüngliche Einfachheit der ersten Kirche wiederherstellen und die weltliche Herrschaft der Päpste und der Geistlichkeit überhaupt abgeschafft wissen wollen; seine Lehren hatten bei den Alemannen und Lombarden großen Eingang gefunden, die Römer hatten ihn, weil seine Behauptungen ihrem Streben sich von der päpstlichen Herrschaft loszumachen zusagten, in Rom aufgenommen und Papst Eugen hatte (1146) ihm weichen müssen; er selbst war jedoch von den kaiserlichen Anhängern, zu denen er sich geflüchtet hatte, dem Papst Hadrian IV. ausgeliefert und (1155) verbrannt worden. Im südöstlichen Frankreich soll um diese Zeit durch Peter Waldus, einen reichen Kaufmann zu Lyon, die Secte der Waldenser, die wohl schon früher wenn auch nicht unter diesem Namen vorhanden waren und die Gewalt des Papstes bestritten, die Kirche für verderbt und ihrer früheren Gestalt ganz entfremdet erklärten, und durch Einfachheit und Gütergemeinschaft zu derselben zurückzukehren sich bemühten, ihren Namen erhalten haben. In Oberitalien wucherte der von Arnold ausgestreute Saame, begünstigt durch die aus dem Orient her eingewanderten Bogomilen und Paulicianer, fruchtbar fort; am nächsten aber erfuhren die Gewalt des Papstes die in der Grafschaft Toulouse und dem Ländchen Albignois wohnenden Sectirer, die Albigenser genannt, welche zwei Grundwesen annahmen, das Mönchswesen, die Abendmahlslehre, das alte Testament ꝛc. verwarfen, übrigens aber wegen ihres Fleißes und ihrer ruhigen, stillen Lebensweise von ihren Oberherrn, den Grafen von Toulouse, gern in Schutz genommen wurden. Diesen hatten sie schon zu den Zeiten der Päpste Alexander III. und Lucius III. nöthig gehabt; in eigentliche Noth aber geriethen sie erst, als Innocenz III. (1203) gegen sie zu predigen und sie zu bekehren befahl, und, nachdem dies Geschäft einen geringen Fortgang gehabt hatte, als der damit beauftragte Mönch Peter (1208) ermordet worden war, alle Fürsten und Herren förmlich zu einem Kreuzzug gegen die Albigenser aufforderte, da mußte sich Graf Raymund von Toulouse (1209 Jan.) dem Willen der päpstlichen Legaten unbedingt unterwerfen und wurde (1209 Jul. 22.) die Stadt Beziers vom Abt Arnold von Citraux im Sturm genommen, und die ganze Einwohnerschaft, sowohl Häretiker als Katholische, ohne Gnade ermordet. Die weitere Führung des Kriegs bekam der Graf Simon von Montfort, der sich bei Zara von den Kreuzfahrern getrennt hatte, und dieser führte nun den Krieg gegen den Grafen von Toulouse, der sich ganz aus seinem Eigenthum gedrängt sah, und (1211) vom Papst in den Bann gethan wurde, mit dem besten Erfolg, schlug ihn und seinen Schwager, den

König Peter II. von Aragon in der Schlacht bei Murt (1213), die diesem selbst das Leben kostete, und erwarb sich den vom Papst ihm auch bestätigten Besitz der Grafschaft Toulouse. Da nun die vertriebenen Grafen alle Mühe anwandten, um wieder in den Besitz ihrer Güter zu gelangen, wurde endlich Simon (1218) bei Toulouse getödtet, und sein Sohn Amalrich (1224) genöthigt, seinen Ansprüchen gegen eine mäßige Entschädigung zu entsagen. Der Krieg hätte somit ein Ende gehabt, die Sektirer waren ausgerottet, und die ungerechter Weise verdrängten Grafen wieder in ihrem Eigenthum. Nun ließ aber Ludwig VIII. von Frankreich Amalrichs Rechte auf sich übertragen, nahm im Namen der Kirche, eigentlich von bloßer Vergrößerungssucht getrieben, den Krieg wieder auf, eroberte (1226) Avignon, und bedrängte den Grafen von Toulouse so, daß dieser (1229) sich zu einem schmählichen Frieden bequemte, durch den nach seinem Tode alle seine Länder an Frankreich fielen. So hatte das aus geistiger Quelle Geflossene einen rein irdischen Ausgang. Bei diesen Kriegen aber bildete sich erstlich die eigenthümliche, unter dem Namen der Inquisition bekannte Form der Glaubensgerichte aus, wozu Innocenz III. schon den Entwurf gemacht hatte, und welche von seinen Nachfolgern noch mehr erweitert worden sind. Zweitens wurde während dieser Zeit von dem Spanier Dominikus Gusman der Orden der Predigermönche gestiftet, der sich das Geschäft der Predigt gegen die Ungläubigen zur besondern Aufgabe setzte.

Auch in Deutschland hatte die Secte der Albigenser um sich gegriffen, und der Ketzermeister Konrad von Marburg, Beichtvater der 1231 verstorbenen, schon 1235 für heilig erklärten Landgräfin Elisabeth von Thüringen, hatte es über sich genommen, die Verdächtigen vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Da auch Kaiser Friedrich II. durch eine eigene zu Gunsten der Ketzerverfolgung gegebene Urkunde (1232) gemeinschaftlich mit dem Papste handelte, so blieb gegen das empörende Verfahren dieses Meister Konrads nichts mehr übrig, als eigene Hülfe, und am wirksamsten war die Ermordung Konrads (1233), dessen Stelle fortan kein anderer übernahm. Aber wo sich mit dem Vorwurf der Ketzerei auch die Absicht der Unterjochung paarte, da erreichte die letztere gewiß ihr Ziel. So wurde gegen die freien Stedinger im Oldenburgischen, die ihre Freiheit gegen den Grafen von Oldenburg und den Erzbischof von Bremen vertheidigen wollten, endlich, weil ihnen Ketzerei Schuld gegeben wurde, ein Kreuzzug gepredigt, und in der Schlacht von Altenesch (1234) der Freiheit dieser tapfern Landleute ein Ende gemacht.

Das Reich. a) Ende des Investiturstreits.

§. 169. Auch dem Reiche gegenüber beendigte die Hierarchie den

obschwebenden Streit über die Laieninvestitur mit Glück. Zwar wollte König Heinrich V., der an Entschlossenheit und kaltblütiger Berechnung seinem Vater weit überlegen war, von Papst Paschalis II. (1111) die Nachgiebigkeit nicht nur, sondern auch die ausdrückliche Zusage, sich wegen des angethanenen Zwangs nicht rächen zu wollen, erpressen, allein die ganze Geistlichkeit des Reiches verwarf die von Paschalis bewiesene Nachgiebigkeit, und Heinrich, der zugleich in seinen herrschsüchtigen Planen auch die Fürsten beleidigte, mußte endlich mit Calixt II. das Wormser Concordat (1122) abschließen, das zwar ihm allerdings das Recht der Belehnung mit dem Scepter und die Entscheidung bei streitigen Wahlen, die überhaupt nur in Gegenwart des Kaisers oder seines Bevollmächtigten vorgenommen werden sollten, ließ, aber die größern Vortheile dem Papste zuwies. Dieser Streit war nun zwischen Papst und Kaiser beendigt, und Lothar ging noch weiter, indem er den Rest der dem Kaiser gebliebenen Rechte an Innocenz II. abtrat.

b) Die Lehenserblichkeit.

§. 170. Die Frage über die Erblichkeit der kleinen Lehen war unter Konrad II. bejahend entschieden worden, unter Heinrich IV. hatten sich ebenfalls die meisten Fürsten erblich in ihrem Besitze erhalten, und die verwirrte Regierung dieses Kaisers hatte zur Befestigung dieses auf Gewohnheit beruhenden Rechtes sehr viel beigetragen. Als nun Heinrich V. es versuchte, bei der Thüringer Erbfolge das Recht der nächsten Verwandten zu umgehen, erhub sich ein Krieg, der dem Kaiser endlich um so mehr, als er gleichzeitig mit der Kirche in Streit war, nach zwei Schlachten, deren erste bei Warenstädt (1114) für ihn, die zweite aber am Welfesholze (1115) für die sächsischen Fürsten siegreich war, die Nothwendigkeit des Nachgebens durch den Landfrieden von 1121 aufzwang. In diesem blieb jedem Theil, was er bisher besessen hatte. Als Heinrich noch mit größern Bestrebungen eben umging, ereilte ihn, den Kinderlosen von seiner Gemahlin Mathilde, der Tod (1125). Die Wahl seines Nachfolgers Lothar von Sachsen, wurde bereits nicht mehr durch das ganze Volk, sondern durch einen aus zehn Wahlmännern bestehenden, und von dem päpstlichen Legaten geleiteten Ausschuß der Fürsten vorgenommen. Um den Uebermuth der trotzigen hohenstaufischen Brüder, Schwestersöhne des vorigen Königs, deren Geschlecht seit 1079 in die herzogliche Würde von Schwaben, hierauf auch in die von Franken eingetreten war, zu brechen, gewann Lothar den mächtigen Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern, aus dem welfischen seit 1070 mit diesem Herzogthum belehnten Stamme, durch Vermählung

mit seiner Tochter und einzigen Erbin für sich, und legte dadurch den Grund zur Feindschaft der mächtigen und nahe verwandten Häuser der Hohenstaufen und Welfen. Die Verweigerung der Herausgabe des in der salischen Erbschaft befindlichen Reichsguts veranlaßte einen Krieg, den die beiden Brüder, Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, dem Kaiser und dem Reiche gegenüber zuletzt doch unglücklich führten, und sich zwar unterwarfen, dafür aber in all ihren Besitzungen gelassen wurden. Kein Haus war diesen beiden gleich, besonders aber war das welfische mächtig, indem König Lothar seinem Eidam auch die italienischen, von der Markgräfin Mathilde heimgefallenen Güter, um deren willen er sich dem Papste zur Lehensdemüthigung verstanden hatte, übertrug, und dadurch seine Herrschaft von der Ostsee bis nach Unteritalien hin, an die Grenzmark der normännischen Fürsten erweiterte.

c) Der Gibellinen und Welfen Streit.

§. 171. Als aber Kaiser Lothar auf der zweiten Heimkehr aus Italien, wohin er dem Papst zu lieb, und um sich die Kaiserkrone zu holen, gezogen war, (1137) gestorben war, wollten die Fürsten und der Papst eben so wenig wie früher den stolzen Friedrich von Schwaben, so jetzt den Welfen Heinrich von Bayern und Sachsen auf den Thron des Reiches gelangen lassen, und wählten den Hohenstaufen Konrad (1138), der, wie man früher sein Geschlecht zu schwächen versucht hatte, so jetzt den Grundsatz, es dürften nicht zwei Herzogthümer in Einer Hand vereinigt seyn, gegen Heinrich den Stolzen geltend machen wollte. Der Tod dieses muthigen Fürsten (1139) war dem König dabei günstig, und obgleich er den jungen Heinrich den Löwen doch endlich im Besitz von Sachsen lassen und den darauf schon angewiesenen Markgrafen Albrecht von Nordsachsen, mit dem Beinamen des Bären durch Erhebung seiner Markgrafschaft Brandenburg (1144) zu einem den Herzogthümern an Rang gleichstehenden unmittelbaren Reichsfürstenthum abfinden mußte, so behaupteten sich doch zunächst in dem Herzogthum Bayern die babenbergischen Markgrafen, Konrads Stiefbrüder von ihrer gemeinschaftlichen Mutter Agnes, erst Leopold (gest. 1141), dann Heinrich Jachsamer oder Jasomirgott. Rüstig focht aber in diesem Kampf der Herzog Welf von Spoleto, Heinrich des Stolzen Bruder, für die Rechte seines Hauses, und in der bei Weinsberg (1140) gelieferten Schlacht erschallte zuerst das Losungswort der Waiblinger (Gibellinen) und Welfen, welches von nun an der Parteiname für Kaiserliche und Gegenkaiserliche (im Allgemeinen Päpstliche) ward. Nur während des von Konrad unternommenen Kreuzzuges ruhten die Waffen, und

da der alte Welf, auch nach Konrads Tod (1152) die Rechte seines Hauses und seines nunmehr zum Mann erwachsenen Neffen, Heinrich des Löwen, zu verfechten fortfuhr, so sah Friedrich I. Barbarossa, Konrads Neffe und Nachfolger, wollte er anders seine Plane auf Italien ungestört von Deutschland aus durchführen, hierzu kein anderes Mittel, als die Anerkennung des Rechtes, welches Heinrich der Löwe auf Bayern hatte, wodurch er sich seine stete Treue und Dankbarkeit zu erwerben glaubte. Um aber in dem schwierigen Falle den Einen zu gewinnen, nicht den Andern zu verletzen, griff er zu dem Ausweg, als er von Italien mit erlangter Kaiserwürde (1155) heimgekehrt war, seinen Oheim Heinrich den Babenberger dadurch zur Abtretung von Bayern zu bewegen, daß er seine österreichische Markgrafschaft in ein allen übrigen Herzogthümern an Rang gleichstehendes, mit ganz besondern Rechten begabtes Herzogthum (1156) verwandelte. So wurde aus den ursprünglich nur den Oberhäuptern der deutschen Stämme gebührenden Titeln, welche ihre Würde und zugleich ihr Amt bezeichneten, Rangesbezeichnungen, die auch auf solche, die keinem eigenen, durch Sprache, Sitte und Rechte ausgezeichneten Stamm vorstanden, mißbräuchlich übergetragen wurden. Der Welfen und Gibellinen Streit aber war durch dieses Mittel, wenigstens auf ein Paar Jahrzehende völlig beschwichtigt worden.

d) Der Kampf des Kaisers gegen die lombardischen Städte.

§. 172. Friedrichs thatendürstende Seele strebte nach Erwerbung nicht blos der Kaiserkrone, sondern auch der kaiserlichen Rechte und Wiederherstellung derselben insbesondere in Italien. Als er aber auf dem roncalischen Reichstag (1158) durch die Rechtsgelehrten von Bologna die alten kaiserlichen Rechte nach dem Corpus Juris hatte neu bestimmen lassen, erzeugte ihre Anwendung in den ohnedies ihre seit den salischen Kaisern genossene Unabhängigkeit aufrecht zu halten entschlossenen und von einem stolzen Adel und kräftigen Bürgern bewohnten Städten der Lombardei, an deren Spitze Mailand stand, einen so heftigen Widerstand, daß Friedrich, obgleich (1162) Mailands Sieger, dennoch zu keinem dauernden Frieden gelangte. Denn gleichzeitig auch mit der (gregorianischen) Partei der Kirche zerfallen, die Alexandern III. gewählt hatte, während Friedrichs Partei Victor III. wählte und auch ziemlich lange aufrecht hielt, wurde er in diesem immer wieder erneuerten Kampfe, der besonders seit den in Rom 1167 verübten Greueln sich günstig für den lombardischen Städtebund gestaltete, als ihm endlich auch Heinrich der Löwe seinen früheren Beistand aus Scheelsucht entzog, von den Mailändern bei Lignano (1176 Mai 29.) besiegt, und genöthigt, mit dem Papst zuerst (1177)

zu Venedig, und nach einigen Jahren mit den Städten zu Constanz einen Frieden (1183) abzuschließen, der diese im ruhigen, nur in einigen Förmlichkeiten beschränkten, Besitz der bisher usurpirten Rechte ließ. Für die dem Kaiser entzogene Hülfe aber büßte Heinrich der Löwe, indem ihm (1180) auf die laute Klage seiner Gegner, denen zu Recht zu stehen er sich weigerte, seine Herzogthümer Bayern, das an Otto von Wittelsbach, und Sachsen, das an Bernhard von Anhalt gegeben wurde, entzogen, und er auf sein Allod beschränkt wurde.

c) Verbindung der Hohenstaufen und Normänner.

§. 173. Durch eine Verheirathung seines Sohnes Heinrich mit Constance, Vaterschwester des damaligen Königs Wilhelm II. von Neapel und Sicilien, gelangte Friedrich zu seinem Plane, sich in Italien ein unabhängiges Königreich zu erwerben, zu dessen Verwirklichung weder in Oberitalien, noch in Deutschland Aussichten vorhanden waren. Zwar suchten die Päpste sich dieser Verbindung, welche das Reich und die Krone Neapel in eine Hand brachte, auf alle Weise zu widersetzen, sie wurde aber dennoch (1186) vollzogen, und da Wilhelm II. (1189) starb, gerade als sich Friedrich zu seinem Kreuzzug aufgemacht hatte, so setzte sich Heinrich, sobald es die deutschen Angelegenheiten erlaubten, und besonders sein anfänglicher Gegner, Tankred, vom Schauplatze abgetreten war, in den Besitz des Landes (1194), das er nach seinem Tode (1197) seinem minderjährigen Knaben Friedrich hinterließ, über den Innocenz III. Vormundsstelle übernahm. Diese auf Italien gerichtete Thätigkeit der sonst hochbegabten hohenstaufischen Kaiser mußte den deutschen Angelegenheiten nothwendig nachtheilig werden, denn als nach Philipps (ermordet 1208 Mai 21.) und Ottos Doppelregierung (1215) Friedrich II. das römische Reich, zunächst jedoch unter der Bedingung überkam, seinem Sohne Heinrich, sobald dieser erwachsen wäre, Sicilien abzutreten, ging der (1220) zum Kaiser gekrönte Hohenstaufe in sein Erbland, und blieb dort fünfzehn Jahre, ohne Deutschland, wo er seinen Sohn als Reichsverweser hinterlassen hatte, seiner besondern Aufmerksamkeit zu widmen. Unterdessen suchten hier Fürsten und Städte, letztere allmählig theils aus alten, den Römern nachgebildeten oder noch von ihnen herstammenden Institutionen, theils aus neuen, besonders seit Heinrich IV. und V. ertheilten Befreiungen erwachsen, sich so viel sie konnten, geltend zu machen, und der Kaiser gab zwar auch einzelnen Städten nicht unbedeutende Privilegien, doch sind die von ihm den Fürsten (1232) ertheilten Rechte viel bedeutender. Ueberhaupt ging er damit um, auch die Lombarden des ihnen von seinem Großvater gegebenen Constanzer Friedens

zu berauben, und sobald er von seinem Aufenthalt in Deutschland, (1235 und 1236) wohin ihn der Aufstand seines nach Unabhängigkeit trachtenden Sohnes Heinrich gerufen hatte, und wo er (1235. Aug.) zu Mainz den berühmten und wegen des amtlichen Gebrauchs der deutschen Sprache wichtigen Landfrieden gegeben, und dem Welfen Otto den Titel eines Herzogs von Braunschweig ertheilt hatte, nach Italien zurückgekehrt war, brach ein Krieg aus, der zwar anfangs in der Schlacht von Cortenuova (1237 Nov. 26. u. 27.) den Vortheil auf die Seite des Kaisers brachte, aber durch den vom Papst Gregor IX. wegen angeblichen Abfalls vom christlichen Glauben über Friedrich ausgesprochenen Bannfluch (1239) die ganze Lage der Dinge änderte. In Gregors (gest. 1241) Fußstapfen trat auch sein Nachfolger Innocenz IV., der Friedrich, dem er anfangs (1244) zur gänzlichen Aussöhnung eine trügliche Hoffnung gemacht hatte, auf der Kirchenversammlung zu Lyon (1245) förmlich für abgesetzt erklärte und Mittel traf, dieser Erklärung auch Gewicht zu geben. Friedrich hatte in Italien mit den seiner Herrschaft widerspenstigen Städten, die nun die welfische, d. h. gegenkaiserliche Partei bildeten, so viel zu thun, daß er die deutschen Angelegenheiten seinem Sohne Konrad überlassen mußte. Hier hatte der erste Gegenkönig Heinrich Raspe (1246—1247 Febr. 17.) zwar nur einen meist aus geistlichen Fürsten bestehenden Anhang, weßhalb er auch der Pfaffenkönig hieß, an seinen Nachfolger Wilhelm von Holland (1247—1256) hatten sich jedoch schon auch mehrere weltliche Große angeschlossen, und die Macht der Hohenstaufen war immer mehr im Abnehmen. Friedrich selbst starb während dieser Verwirrungen (1250 Dec. 13.) ohne wieder in sein deutsches Reich gekommen zu seyn, und auch Konrad verließ Deutschlands Boden, um sich seines Erbreichs Neapel zu bemächtigen, wo er bald darauf (1254 Mai 21.) starb. An seine Stelle trat sein Stiefbruder Manfred, erst im Namen von Konrads Sohn, dann durch die Wahl der Barone als König (1258) das Reich regierend, aber wie sein Vater von den Päpsten mit unversöhnlichem Hasse verfolgt. Diese, ihr Lehenrecht auf Neapel benützend, sprachen ihm das Königreich ab, und boten es verschiedenen Fürsten an; endlich verstand sich Karl Graf von Anjou (1265) zur Annahme, besiegte und tödtete (1266) Manfred, und da er auch den im Vertrauen auf den Beistand der Neapolitaner und auf sein Erbrecht nach Italien gezogenen Konradin bei Tagliakozzo (1268 Aug. 23.) geschlagen, und bald darauf gefangen und als Rebellen wider alles Kriegs- und Völkerrecht zu Neapel (Okt. 26.) hingerichtet hatte, so fand der Stamm der Hohenstaufen in dieser Verbindung mit den Normännern also sein bejammernswürdiges Ende.

f) Das Interregnum.

§. 174. Die schon unter Friedrich II. begonnene Ablösung der Fürsten, Herren und Städte von der kaiserlichen Gewalt wurde nach seinem Tode noch größer. König Wilhelm von Holland erlangte nie allgemeines Ansehen in Deutschland, kam nie in das Innere des Landes, und wurde zugleich in seinen eigenen Ländern durch stete Fehden mit seinen Verwandten und mit den Friesen beschäftigt. Von den letztern wurde er endlich (1256 Jan. 28.) erschlagen. Nun dauerte es fast Jahr und Tag, bis sich die sieben Fürsten, welche die Wahl eines Königs, seitdem Friedrich seinen Sohn Heinrich zum Nachfolger hatte wählen lassen, als ein ihnen allein gehörendes Recht ansahen, einen neuen König zu küren oder wählen entschließen konnten, zu welchem kein deutscher Fürst, sondern von der Mehrzahl der Graf Richard von England, Friedrichs II. Schwager, der Kirche beliebt und den Fürsten wegen seines Reichthums erwünscht, (1257 Jan. 13.) gewählt wurde; der einzige Erzbischof von Trier war für den König Alfons X. von Castilien, Philipps von Schwaben Enkel. Richard erwarb sich durch das Gerücht von seiner Freigebigkeit zwar anfangs großen Anhang, konnte aber, da er eben so wenig als Wilhelm im innern Deutschland sich aufhielt und in die englischen Angelegenheiten verwickelt oft und lange Zeit in England war, weder ein allgemeines, noch ein bedeutendes Ansehen erlangen. Zuweilen betrachtete man noch bei seinen Lebzeiten das Reich wie erledigt, und dieß berechtigt, obgleich er rechtmäßig erwählt war und sein Gegner Alfons nie einen Fuß auf deutschen Boden setzte, diese Zeit dennoch die des Interregnums zu nennen. Die wichtigste Regierungshandlung Richards ist die Belehnung des Böhmenkönigs Ottokar mit Oesterreich (1262), das seit dem Absterben der Babenberger Herzoge mit Friedrich dem Streitbaren (1246) von großen Unordnungen heimgesucht gewesen war. Aehnliche Verwirrungen herrschten durch das ganze Reich, dessen Stände, von keinem Oberherrn geschützt und gebändigt, thaten, was ihnen gefiel und was sie zu ihrem Schutz thun mußten. Ein heftiger innerer Krieg über das Erbe Thüringens, (seit 1247) zwischen den Markgrafen von Meißen und der Gräfin Sophia von Brabant geführt, zerrüttete lange Jahre das mittlere Deutschland, und gab zu einem verwildernden Fehdeleben Anlaß. Städte und Fürsten standen in Anmaßung und Vertheidigung ihrer Rechte einander feindlich entgegen, so Cöln seinem Erzbischof Conrad, dem Erbauer des Doms (st. 1261) und dessen Nachfolger Engelbert, so Straßburg seinem Bischof Walter (1262). Das veranlaßte zu Bündnissen, unter denen das rheinische von 1247 eine große Anzahl Städte und Fürsten auf einige Jahre zur Aufrechthaltung

der Ruhe und Sicherheit der Straßen vereinigte, und dem auch noch ſpäter (1264) einzelne Städte, um ihrem Handel ſichere Bahn zu machen, beitraten. Auch Hamburg und Lübeck waren (1241) zu einer Verbindung der Beſchützung der Straßen zuſammengetreten, in der man die erſten Anfänge des nachher ſo mächtig gewordenen Hanſabundes finden will. Am Rhein, in Franken, und in Schwaben, wo die mächtigen Landesherzoge, die Hohenſtaufen, abgegangen waren, maßten ſich ſowohl der Adel als auch die Städte eine den früheren Zeiten unbekannte Freiheit an, wodurch ſie mit den Mächtigſten der innerhalb oder außerhalb dieſer Gaue ſäßigen Herren in ſteten Hader geriethen. Die Auflöſung aller Ordnung zeigte ſich auch im Innern des Lebens; Herzog Ludwig von Bayern ließ auf einen ungegründeten Verdacht hin (1256) ſeine Gemahlin Maria von Brabant enthaupten; der Landgraf Albrecht von Thüringen ſtellte ſeiner Gemahlin Margaretha, einer Tochter Friedrichs II., nach dem Leben (1270) um eine Beiſchläferin zur rechtmäßigen Gemahlin machen zu können; und König Ottokar von Böhmen zwang (1252) die ins Kloſter gegangene Wittwe von Friedrichs Sohn Heinrich die Stille ihrer Zelle zu verlaſſen und ſich, um ihm ein ſcheinbares Recht auf ihr Erbland Oeſterreich zu geben, mit ihm zu vermählen, und gleich wie er den rechtmäßigen Erben Friedrich verdrängt hatte, ſo verſtieß er auch, als er ſeinen Zweck erreicht ſah, mit gleicher Gewaltthat die hohenſtaufiſche Wittwe. Die Auflöſung aller geſelligen Bande ward endlich immer fühlbarer, als Richard, ohnedies ſchon bejahrt, nur noch ein Name war, und ſein Tod (1272 April 2.) forderte zu einer neuen, aber ernſtlichen Wahl auf.

g) Die Gründung neuer Ordnung.

§. 175. Dieſe wurde von Papſt Gregor X., der einen für einen Kreuzzug geeigneten Mann auf den kaiſerlichen Thron gehoben ſehen wollte, den deutſchen Fürſten zur dringenden Pflicht gemacht, und ſie fiel einſtimmig (1273 Sept. 29.) auf den Grafen Rudolf von Habsburg, der den Fürſten nicht zu mächtig zu ſeyn ſchien, um von ihm Unterdrückung fürchten zu müſſen und doch begütert genug war, um die Würde des Kaiſers zu behaupten. Rudolf benützte die Widerſpenſtigkeit des ſtolzen Böhmenkönigs, um ihn zu bekriegen und zur Herausgabe der von Richard früher erhaltenen Lehen zu nöthigen, und da nach dem erſten Frieden (1276) die Waffen bald wieder ergriffen werden mußten, ſo konnte er nach der ſiegreichen Schlacht auf dem Marchfelde (1278 Aug. 26.) ſein Haus mit den nun völlig erledigten Lehen Oeſterreich, Steyer, Windiſchmark und Krain (1282) belehnen, und es im Genuſſe dieſer weiten und mit beſondern Vor-

rechten begabten Lande zum mächtigsten Fürstenstamme in Deutschland erheben. Rudolfs treuherzige, tüchtige und heitere Persönlichkeit erhielt ihn trotz seiner auf eigenen Vortheil berechneten Handlungsweise die er, wie hinfort bei allen vom Kaiser über das Reich und dessen Rechte und Güter erlassenen Verfügungen geschah, von den Kurfürsten durch Willbriefe genehmigen ließ, in der Liebe des Volkes, obwohl sich die Sehnsucht nach dem großen Geist der Hohenstaufen bei eigenthümlichen Erscheinungen, wie die des Tile Kolup war (1284) unverholen aussprach, und da er im Uebrigen für Aufrechthaltung der innern Ruhe durch Landfrieden, die in den einzelnen Ländern auf eine Reihe von Jahren immer beschworen und nach Ablauf derselben wieder erneuert wurden, und durch strenge Strafe der Uebertreter derselben nach Kräften bemüht war, so muß man seine Regierung besonders im Vergleich mit der vorausgegangenen verworrenen eine für Deutschland besonders wohlthätige nennen. Dennoch waren die Fürsten schon bei seinen Lebzeiten entschlossen, nicht seinen Sohn, sondern einen andern Fürsten zu wählen, und als Rudolf (1291 Juli 15.) gestorben war, erhub die List des Mainzer Erzbischofs (1292) seinen Vetter Adolf Grafen von Nassau auf den Thron, der zwar dem Rang nach, aber weder durch persönliche noch durch äußere Mittel mit Rudolf zu vergleichen war. Da er seinem ränkevollen Verwandten Gerhard von Mainz die für seine Stimme versprochenen Bedingungen nicht zu halten gedachte, zerfiel er nach weniger Zeit mit diesem, und hatte überdies den Herzog Albrecht von Oesterreich, Rudolfs Sohn, als einen gekränkten Nebenbuhler sich gegenüber. Bemüht, sich ebenfalls wie Rudolf ein Land zu erwerben, erkaufte er von dem mit seinen Söhnen zerfallenen Landgrafen Albrecht von Thüringen das Meißner Land, und verwendete hiezu das von König Eduard von England als Subsidie gegen Frankreich erhaltene Geld. Das Gehässige dieses Kaufes und das von den Fürsten hervorgehobene Schimpfliche des Soldverhältnisses gegen England wurden die Hauptgründe, weßhalb die Fürsten (1297) sich größtentheils gegen ihn verschwuren, ihn (1298) förmlich vorluden und absetzten, und an seine Stelle den Herzog Albrecht wählten. Dieser blieb auch in der Schlacht bei Gollheim (1298 Juli 2.) Sieger, Adolf verlor Krone und Leben, doch fand Albrecht für gut, auf die frühere Wahl kein Gewicht zu legen und sich noch einmal wählen zu lassen. Auch er hatte den Fürsten gleich anfangs bedeutende, das Reich selbst beeinträchtigende Bewilligungen machen müssen, und als er hierin nicht nach ihrem Wunsche handelte und sie gegen ihn wie gegen seinen Vorgänger verfahren wollten, hierin durch den Papst Bonifacius VIII. ermuthigt, wußte er sich mit dem Schwerdt Ge-

horsam zu verschaffen. Bei vieler Tüchtigkeit und großen Tugenden des häuslichen Lebens konnte Albrecht doch nie Beliebtheit erwerben, indem seine nur auf Vergrößerung seines Hauses gerichteten Plane das eigennützige Streben des Habsburgers zu deutlich zeigten. Keine seiner Unternehmungen gelang ihm, weder Holland, dessen letzter Graf (1299) starb, einzuziehen, und die weibliche Seitenlinie zu verdrängen, noch das Königreich Burgund (1300) wieder aufzurichten, noch Böhmen seinem Hause nach Absterben des alten Przemyslschen Königsstammes (1306) zu erwerben, noch auch das als erledigtes Reichslehen betrachtete Meißnerland (1307) gegen die beiden Markgrafen zu behaupten. Sein eigener Neffe brachte ihn (1308 Mai 1.) gerade zu einer Zeit ums Lebens, als eine anfangs ganz unscheinbare und so wenig bemerkte Bewegung, daß ihre ersten Spuren gleichsam mit einem Sagenschleier verhüllt sind, eine wesentliche Veränderung der Dinge ankündigte. Er hatte so wenig als seine beiden Vorfahren die Kaiserkrone erlangt.

III. Die andern Reiche. a) Frankreich.

§. 176. Während das Reich nach einer kurzen Dauer von Herrlichkeit die monarchische Größe seines Oberhauptes schwinden und dafür die Fürstengewalt sich mächtig erheben sah, ging die Ausbildung königlicher Gewalt in Frankreich ihren ruhigen und sicheren Weg. Die capetingischen Könige zeichnet sämmtlich eine verständige Strebsamkeit und tüchtige Rührigkeit aus, die ihnen in den Kämpfen mit den mächtigen Vasallen wohl zu statten kam. Nach Philipps (gest. 1108) durch kirchliche Händel verworrener Regierung schlug sein Sohn Ludwig VI. der Dicke einen besseren Gang ein, indem er von dem klugen Abt Süger von St. Denys unterstützt, einen geordneten Haushalt führte, den Großen mit Kraft und Nachdruck entgegenstrebte, und diesen Zweck besonders auch durch die Förderung freier Stadtgemeinden, die zum Theil noch an alte römische Einrichtungen sich anschlossen, erreichte. Ein Gleiches kann man auch von seinem Sohn Ludwig VII. (1137—1180) sagen, nur daß dieser durch die Scheidung (1152) von seiner Gemahlin Eleonore von Poitou und Guyenne, gegen die er während seines Kreuzzugs (1147—1149) Mißtrauen gefaßt hatte, den Grund zu den stets wieder ausbrechenden Kriegen Frankreichs mit England legte. Ganz besonders hob sich das französische Reich unter Philipp, der den Beinamen Augustus der Vermehrer führte. Er wurde zuerst nach dem Tode seines Vaters gekrönt, und Heinrich von England wohnte dieser Feierlichkeit als Pair von Frankreich bei, ein seit dieser Zeit den höchsten weltlichen und geistlichen Großen (Rheims, Laon, Langres, Beauvais,

Chalons, Noyon, Bourgogne, Bretagne, Guyenne, Champagne, Toulouse, Flandern) beigelegter Titel. Unter ihm erwarb Frankreich die vorher englischen Besitzungen der Normandie, Anjou, Maine und Toureine, in einem Streit mit Flandern, das von England und von Otto dem Welfen unterstützt wurde, errang Philipp den glorreichen Sieg von Bovines (1214), und unter ihm bekam die unter seinem Vater aufgekommene Universität Paris, die durch Wilhelm de Campellis, Peter Abälard (geb. 1079 gest. 1142) und durch Petrus Lombardus, Bischof von Paris, Verfasser der Sententiarum Libri (gest. 1164) mit besonderer Begünstigung von Ludwigs Bruder entstanden war, ihren Namen und ihre Vorrechte (circa 1215). An dem unter ihm geführten Albigenserkrieg nahm er keinen Theil, und in die englischen Verwirrungen ließ er sich wenigstens nicht persönlich ein, sondern stand nur seinem Sohn Ludwig nicht im Wege, als dieser der Einladung der Barone Gehör gab und in der Hoffnung, das Reich zu bekommen sich nach England begab. Diesem als König Ludwig VIII. (1223—1226) fiel die Erndte der Albigenserkriege zu, die jedoch vollständig erst von seinem Sohne Ludwig IX. dem Heiligen erworben wurde. Dieser, im Sinne seiner Zeit ein ausgezeichneter Herrscher, von wahrer, ungeheuchelter, aber allerdings durch viele äußerliche Ceremonien und Formen beengter Frömmigkeit, dabei aber tüchtig und thätig, und so ehrerbietig er gegen die Geistlichkeit, insbesondere die zu seinen Zeiten in Aufnahme gekommenen Bettelmönche war, doch auch fest und klug genug, um im Innern seines Landes seine Herrschaft zu bewahren, that seinem Lande nur durch die zwei fruchtlos und mit großen Opfern gemachten Züge (1248—1254 und 1270) wesentlichen Schaden, dagegen sorgte er durch Aufrechthaltung der innern Ordnung, Einschränkung des Faustrechts, Sparsamkeit und Anstand am eigenen Hofe, sorgfältige von ihm selbst häufig ausgeübte Rechtspflege, und die von ihm gegebene pragmatische Sanction, für Frankreichs Wohl. Sein tapferer Sohn Philipp III. (1270 bis 1285) ward in die spanischen Streitigkeiten verwickelt, theils durch seines Sohns Heirath mit der Erbtochter von Navarra, wodurch dieses kleine Königreich auf einige Zeit mit Frankreich vereinigt wurde, theils durch seine Parteinahme gegen den König Peter von Aragon, dem der Papst im französischangioriniſchen Interesse wegen der dem in Neapel regierenden Hause Anjou weggenommenen Insel Sicilien sein Reich (1285) abgesprochen und es einem französischen Prinzen gegeben hatte. Ohne jedoch etwas von Erfolg ausgerichtet zu haben, starb Philipp und sein Sohn Philipp der Schöne (1285—1314) schloß mit den spanischen Königreichen Frieden, um gegen andere Seiten hin desto eher seine Kräfte verwenden zu kön-

nen. Der mit Eduard I. von England von ihm mehrmals eingeleitete Krieg kam jedoch durch die Einmischung des Papstes Bonifacius VIII. zu keinem Ausbruch, der hingegen durch seine den König besonders in seiner Geldnoth sehr verletzenden und die Oberhoheit des Papstes über alle weltliche Herrschaft auf die allerschroffeste Weise aussprechenden Bullen, von welchen die Bulle Clericis Laicos von 1296, die Ausculta fili carissime von 1301, und die unam et sanctam ecclesiam von 1302 die merkwürdigsten sind, mit Philipp in solchen Zwiespalt gerieth, daß dieser die Bulle Ausculta verbrennen ließ, dagegen von Bonifaz mit dem Bannfluch belegt wurde. Dafür ließ er, ihn nicht mehr als Papst erkennend, an ihm selbst Rache nehmen (1303), deren schmerzliche Kränkung dem alten Papst sein Ende schneller herbeiführte. Mit dem folgenden Papst Benedikt trat wieder ein gutes Vernehmen ein, der Nachfolger desselben aber, Clemens V. (1305 gewählt), ist der erste der avignonensischen Päpste, die durch ihren in Avignon genommenen Sitz von den französischen Königen in schmähliche Abhängigkeit geriethen. Bei diesen Streitigkeiten mit der Kirche ließ Philipp auch die Abgeordneten der Städte (1302) zuerst einberufen, die seitdem als dritter Stand (tiers état) angesehen wurden, obwohl der Geistlichkeit und dem Adel weit untergeordnet. Außerdem war Philipp durch eine schnöde und treulose Politik im heftigen Kriege mit Flandern begriffen, das er sich völlig zu unterwerfen suchte, wobei er aber (1302) bei Courtray die Blüthe des französischen Adels einbüßte. Diese Kriege und ein kostspieliger, schlecht organisirter Haushalt nöthigten den König zu dem Mittel der Münzverfälschung, welches er zu großem, von ihm selbst erkanntem Elend seiner Unterthanen wiederholt anwandte. Aus dieser steten Geldnoth war auch wohl der Plan, die in Frankreich besonders begüterten Tempelherren zu stürzen, hervorgegangen, die wegen angeblicher Verbrechen (1307) gefangen genommen, und nach der auf dem Concil zu Vienne geschehenen (1312) Aufhebung des Ordens hingerichtet und deren Güter eingezogen wurden. Doch hinterließ Philipp seinen Söhnen ein durchaus erschöpftes Reich, und nur die Lehre, sich nicht nach seinem Beispiele zu richten.

b) 1. England.

§. 177. Heinrich I., der sich nach seines Bruders Wilhelm II. Tod (1100) mit rascher Entschlossenheit des Reichs bemächtigt hatte, gab der Geistlichkeit, dem Adel und der Stadt London ein großes Privilegium, die Grundlage des in keinem Lande so wie in England zwischen den verschiedenen Staatsgewalten harmonisch geordneten Verhältnisses; allein die zu roher Gewalt hingeneigte Zeit ließ die

hier im Keim enthaltenen Rechte über ein Jahrhundert lang unbeachtet schlummern. Der Ausschluß seines Bruders Robert, der nach seiner Heimkehr aus dem ersten Kreuzzug sein Recht auf die englische Krone geltend machen wollte, endlich gefangen genommen, geblendet, und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt wurde, hierauf das Bemühen seiner Tochter Mathilde, die von Kaiser Heinrich V. verwittwet, den Grafen Gottfried Plantagenet heirathete, um ihrem Sohne Heinrich die Nachfolge sichern zu lassen, beschäftigten ihn außerdem, aber als er starb (1135), bemächtigte sich sein Schwestersohn Stephan, Graf von Boulogne, indem er ebenfalls die Geistlichkeit und den Adel durch besondere ihnen ertheilte Rechte gewann, der Krone, welche ihm jedoch von Mathilde nachdrücklich, und mit wechselndem Glück bestritten wurde, so daß nach seinem Tode (1154) Heinrich II., der erste aus dem Hause Plantagenet, ohne Widerrede den Thron bestieg. Durch ihn mehrten sich zwar die Verwickelungen mit Frankreich, da er nicht nur von seiner Mutter her als Herzog von der Normandie, und von seinem Vater her als Graf von Anjou, sondern auch durch seine Heirath mit Eleonore, Erbin von Poitou und Guyenne, Vasall Frankreichs und zugleich mächtiger als der König selbst war; indessen war er diesen politischen Händeln vollkommen gewachsen. Dagegen konnte er eben so wenig als andere Fürsten seiner Zeit der geistlichen Herrschaft widerstehen; als er seinen Kanzler Thomas Becket zum Erzbischof von Canterbury und Primas der englischen Geistlichkeit gemacht hatte, setzte er zwar gegen diesen (1164) die Artikel von Clarendon durch, mußte aber nachher, als Thomas Becket (1170) von der königlichen Partei gemordet worden war, sich zum Nachgeben bequemen und an Beckets Grabe sogar Kirchenbuße thun. Unter ihm wurde Irland, bisher, obgleich schon lange (seit Patricius 430) zum Christenthum bekehrt, dennoch mit der übrigen Welt fast in gar keinem Zusammenhang, unterworfen, obgleich noch lange Zeit in den Wäldern und Morästen die Abhängigkeit schwer zu befestigen war, und Schottland und die Briten in Wales wurden mit Erfolg bekriegt, so daß nur die verdrießlichen Händel mit seinen von ihm selbst frühzeitig an den Genuß der Herrschaft gewöhnten Söhnen, die letztern Tage seines Lebens (st. 1189) verbitterten. Sein ältester Sohn Richard Löwenherz, das Ideal eines Ritters mit allen seinen Tugenden und Fehlern, verbrachte die ersten Jahre auf seinem Kreuzzug, der, wie schon oben gesagt, dennoch kein Resultat gewährte, war hierauf gegen drei Jahre (1192—1194) Gefangener Kaiser Heinrichs VI., von dem er sich mit großem Lösegeld loskaufen mußte, und verbrachte hierauf den Rest seiner Regierung in leidenschaftlichen Fehden mit und in Frankreich, worauf

(1199) sein jüngerer Bruder Johann, der alle Fehler Richards ohne eine einzige seiner guten Eigenschaften besaß, den Thron bestieg. Im Streite mit seinem Neffen Arthur, Herzog von Bretagne, den er (1202) ermordet haben soll, wurde er von Philipp August, als Oberlehensherrn zur Rechenschaft gezogen, und verlor (1205), außer Poitou und Guyenne, alle französische Besitzungen der Häuser der Normannen und Plantagenet; gleich hierauf gerieth er über die Besetzung des Erzbisthums Canterbury mit dem Papst Innocenz III. in einen solchen Streit, daß er nach anfänglichem Trotz vor dem Ernst der päpstlichen Maßregeln ganz verzagend (1213) sein Königreich dem Papst abtrat und es als ein päpstliches Lehen wieder überkam, und da er durch eine harte, gewaltthätige und ruhmlose Regierung, die auch bei der Einmischung in fremde Händel keine Ehre aufhob, allgemeine Unzufriedenheit erregt hatte, so entstand (1214) eine Empörung des Adels, der Geistlichkeit, und der Stadt London gegen ihn, durch welche er sich (1215 Juni 19.) die Magna Charta, welche sowohl der Geistlichkeit, als auch den Stadtgemeinden ihre Freiheiten sicherte, Lehenspflichten und Lehensrechte genau festsetzte, und gegen Rechtsverzögerung und Ungleichheit des Ausspruches vorbeugte, zu geben genöthigt sah. Der Krieg mit den Baronen dauerte jedoch fort, da Johann, sobald er wieder Luft hatte, sein Versprechen nicht mehr halten wollte, und erst unter seinem Sohne und Enkel wurde die Magna Charta eine Wahrheit. Heinrich III. (1216—1272) ein stets minderjähriger Fürst, brachte durch seine Unterwürfigkeit unter die damals mit der größten Anmaßung auftretende römische Herrschaft, die England förmlich aussaugte, durch seine eigene schlechte, immer Geldbedürftige, und mit Schulden überhäufte Wirthschaft, durch die Begünstigung endlich seiner ausländischen (französischen) Verwandten, eine solche Unzufriedenheit hervor, daß er anfangs durch das sogenannte tolle Parlament und die Oxforder Constitutionen (1258) völlig beschränkt, dann, als er sich dieser Schranke nicht fügen wollte, von dem Haupte der Barone, dem Grafen Simon von Leicester, (1264) geschlagen und gefangen, und erst durch seinen edlern Sohn Eduard in der Schlacht von Evisham (1265) wieder befreit wurde. Eduard I. (1272—1307), gab durch seinen edlen Charakter gleich Anfangs Bürgschaft für eine gute und gerechte Regierung, bewährte dies auch durch viele gute innere Einrichtungen, besiegte die von Wales aus die Ruhe Englands fortwährend störenden Briten gänzlich (1283) und vereinigte dieses Land dauernd mit England, und suchte, obgleich weder gerecht noch mit dauerndem Erfolg, auch Schottland zu unterwerfen. Während dieser schottischen Kriege des Beistands seiner Unterthanen sehr bedürftig, mußte er (1297) der

Bestätigung der Magna Charta ausdrücklich hinzufügen, daß ohne Genehmigung der städtischen Abgeordneten keine Steuern fernerhin dürften erhoben werden. Clemens V. dispensirte zwar (1305) den König vom Eid auf die Magna Charta, aber Eduard konnte davon keinen Gebrauch machen.

b) 2. Schottland.

§. 178. Das von zweierlei Bevölkerung, einer germanischen, später eingewanderten, und einer keltischen früheren, welche die Hochlande und die Insel bewohnte, und mit den Einwohnern Irlands von gleichem Stamme war, bewohnte Schottland, war, außer in Kriegen mit England, bisher dem übrigen Europa auch nur wenig bekannt geworden. Seine frühere Geschichte ist in Sagen gehüllt, von denen selbst die des Usurpators Macbeth schon einer ziemlich vorgerückten Periode angehört; unter den normännischen Königen war England mit Schottland näher in Berührung gekommen, Heinrich II. hatte es zur Lehensabhängigkeit gezwungen, die sein Sohn Richard gegen eine Geldsumme wieder aufgab. Als nach dem Absterben des Mannsstammes der Familie Kenneth mit Alexander III. (1286) eine Menge Prätendenten, die ihre Ansprüche auf die weibliche Nachkommenschaft gründeten, auftraten, und sich an König Eduard wandten, entschied dieser gegen die Anerkennung der englischen Oberlehensherrlichkeit für Johann Baillol, zerfiel aber mit diesem, besiegte ihn (1297) bei Dunbar, und betrachtete nun Schottland als sein Eigenthum. Die Vaterlandsliebe des Wilhelm Wallace setzte, obgleich mit geringem Glück den Krieg fort, aber die Schlacht bei Falkirk (1298) befestigte Eduards Recht, und Wallace wurde endlich selbst gefangen und zu London (1305) hingerichtet. Nachdem die Schotten sogar (1300) den Papst Bonifaz VIII. zu ihrem Schutze aufgerufen hatten, und dieser mit größter Bereitwilligkeit erklärt hatte, jederzeit sei Schottland ein Eigenthum des päpstlichen Stuhles gewesen, trat endlich Robert Bruce (1306) als Befreier Schottlands vom engländischen Joche auf, wozu Eduards im nächsten Jahr (1307) erfolgter Tod am meisten beitrug.

c) Spanien. 1. Christliches.

§. 179. Während so in Frankreich der Fortschritt der Monarchie, in England die Ausbildung des constitutionellen, auf Gleichgewicht der Staatsgewalten beruhenden Verhältnisses zu ersehen war, wurde in Spanien, wo sich christliches und heidnisches Wesen unmittelbar berührten, zunächst der Kampf beider mit entschiedener Ueberlegenheit der Christen fortgesetzt. Diese traten nach Alfonso's VI. Tod (1108) unter dem beide Reiche auf einige Zeit vereinigenden König Alfons

von Aragon dem Schlachtenlieferer (el Batallador) den Mauren (bis 1134) entgegen, trennten sich aber nachher nicht nur unter sich, sondern schwächten sich, indem sich von Aragon das mit demselben vereinigte Navarra als eigenes Reich ablöste, und eben so aus Castilien die früher abhängige Grafschaft Portugal seit dem Siege Alfonso's über die Mauren bei Ourique (1139) als ein vom Papste in diesem Titel bestätigtes Königreich hervorging. Ueberdies theilte sich Castilien (1157) wieder in Castilien und Leon, welcher gerade damals wegen des Einfalls der Almohaden, einer gleich den Almoraviden gereinigten Secte des Islams nachtheiligen Trennung erst Ferdinand der Heilige (1217—1250) durch das Gesetz der Untheilbarkeit (1230) ein Ende machte. Während dieser Zeit wurde der ritterliche Sinn theils durch fortwährende Kämpfe gegen die Mauren, von denen die Niederlage bei Alarcas (1195) und der Sieg bei Tolosa (1212) besonders wichtig ist, theils durch die neuerrichteten Ritter-Orden von Calatrava, St. Jago de Compostella, Alkantara, in Portugal von Avis und vom Flügel des heiligen Michaels, genährt, und als Ferdinand der Heilige zur Regierung kam, so ward unter dieser von religiösem Geiste beseelten Regierung den Mauren, die ohnedies unter sich selbst immer in Streit waren, eine Stadt nach der andern weggenommen, und sie wurden endlich auf Granada und das eigentliche Andalusien beschränkt. Ferdinands Sohn Alfonso X. der Weise, (1252—1284) durch Gelehrsamkeit, insbesondere astronomische Kenntnisse, allerdings vor seinen Zeitgenossen ausgezeichnet, auch durch die Einführung des amtlichen Gebrauchs der Landessprache und durch die Stiftung der Universität Salamanca wohl verdient, aber in den unglücklichen Gedanken, römischer Kaiser werden zu wollen, verlockt, und durch die Ungerechtigkeit gegen die Prinzen de la Cerda, die Söhne seines ältern, bereits zum Nachfolger erklärten Sohns, denen er später den jüngern Sohn Sancho (gest. 1295) vorzog, Urheber eines langen innern Krieges, war aus diesen Ursachen zur Fortsetzung des Krieges gegen die Mauren wenig geeignet, und erst mit seines Enkels Ferdinand IV. Tod (1312) begann für das auch im Innern durch den Uebermuth des Adels sehr zerrüttete Castilien eine bessere Zeit. — In Aragon war die eigentliche Descendenz Sanchos des Großen mit Ramiro dem Mönch, dem Bruder Alfonsos des Schlachtenlieferers zu Ende, der (1137) sein Reich dem Grafen Raymund von Barcelona oder Catalonien (bis 1162) abtrat, wodurch diese beiden Lande auf immer vereinigt wurden. Raymunds Enkel, Pedro II. begab sich unter des Papsts besondern Schutz, zahlte ihm einen jährlichen Zins, richtete aber doch durch seine Fürbitte für den Grafen von Toulouse nichts aus, und blieb (1213) in der Schlacht

bei Muret gegen den Grafen Simon von Montfort. Sein Sohn Jayme I. (Jakob), der Eroberer, brachte das Reich wieder in Aufnahme, indem er den Almoraviden die Balearen (1229—1235) und Valencia (1238—1253) wegnahm, die Erbfolge in gerader Linie festsetzte (1275) und über die eigenthümliche Würde der Justitia (1265) besondere Verordnungen gab, auch die alten Rechte oder Fueros (1247) durchsehen und ordnen ließ. Durch seinen Sohn Pedro III., Gemahl von Manfreds Tochter Constanze, wurde (1282) Sicilien erworben, und in einem langen Kriege endlich durch Jayme II. (1291—1327) behauptet, der die ewige Verbindung der drei Länder der aragonischen Krone (1319) als Reichsgesetz festsetzte. — In Navarra war der Mannsstamm Sanchos des Großen (1234) erloschen, worauf die Grafen von Champagne durch Heirath es erwarben. Von diesen kam es durch Johanna, die letzte aus diesem Hause, an Philipp IV. von Frankreich. — Für Portugal war es ein großer Vortheil, daß schon die Regierung des ersten Königs, Alfonsos I. (1139—1185) lang und kräftig genug war, um es gegen die Ansprüche Castiliens glücklich zu behaupten. Schon (1143) gaben die Cortes (Stände) von Lamego die wichtige, noch jetzt gültige Verordnung über die Thronfolge. Sein Sohn Sancho I. (1185—1211) nahm den Mauren Algarve und Elvas weg, gerieth aber bereits in Zwist mit dem Klerus, den sein Sohn Alfonso II. (— 1223) und sein Enkel Sancho II. (wurde 1245 abgesetzt) fortsetzten. Auch des letztern Bruder Alfons III., welcher die Mauren gänzlich aus den zu Portugal gehörigen Landschaften vertrieb, willigte erst auf seinem Todbette (st. 1279) in die Forderungen der Geistlichkeit, aber erst sein Sohn Dionysius (— 1325) verglich sich völlig mit derselben und hob auch übrigens Portugal auf eine hohe Stufe.

2. Heidnisches.

§. 180. Während so das christliche Spanien, in Castilien, Aragon, Portugal, Navarra getheilt, sich im Innern immer mehr befestigte, ging das heidnische Reich der Mauren einer immer größern Auflösung entgegen. Die Almoraviden, welche zum Schutz der aus der Ommajadenherrschaft hervorgegangenen Emirate nach Spanien hinübergegangen waren, machten diesen einzelnen Fürstenthümern nach und nach ein Ende, waren aber über diesem Bestreben von einer andern in ihrem eigenen Schooße entstandenen Partei, den Almohaden, erst in Afrika, dann in Spanien angegriffen worden. Der Stifter dieser Secte, Abdallah ben Tomrut, war als ein Verbesserer und Reiniger des ausgearteten Islam aufgetreten, schon sein Schüler Abdel Munem hatte die Almoravidenherrschaft in Afrika ganz

vertilgt, und auch in Spanien sie (bis 1156) vom Festlande vertrieben. Unter Jakub Abu Jussuf, der den Sieg von Alarcos (1195) erfocht, stieg die Macht der Almohaden auf den höchsten Grad, sank aber nach der Niederlage von Tolosa, welche Muhammed Abu Abdallah (1212) von den Königen von Castilien, Aragon und Navarra erlitt, nicht nur in Spanien, sondern auch in Afrika ganz und gar, bis sie (1269) durch Erbstreitigkeiten ganz zu Grunde gingen. In Spanien stiftete Muhammed Ebn Alhamar (1273) das Königreich Granada, welches sich, begünstigt durch die unter den christlichen Reichen herrschenden Uneinigkeiten, so lange erhielt, bis diese einträchtig sich zu seinem Untergange verbanden. Eben so entstanden in Fez, Marokko und Tunis eigene Reiche.

d) Italien.

§. 181. Nach der Auflösung des Reiches entwickelten sich auch die Verhältnisse der einzelnen italienischen Staaten freier. In Ober-Italien, der eigentlichen Lombardei, fielen die Städte, die sich früher der kaiserlichen Herrschaft mit dem größten Eifer widersetzt hatten, nach und nach in die Herrschaft Einzelner. In Mailand war zwischen den Familien Visconti und della Torre um die höchste Stelle Streit, der gegen das Ende dieser Periode für die della Torre günstig ausfiel. Als die Mailänder nebst dem übrigen Welfenbunde, den Herren von Este, von Pallavicini, und von St. Bonifacio (1259) der vier und dreißigjährigen Gewaltherrschaft Ezzelin's und seines Bruders Alberich ein Ende gemacht hatten, wurden die Städte Trident, Feltri, Treviso, Padua, Vicenza, Verona, auf einige Zeit frei; in Verona erwarb sich dann Cane Grande della Scala die höchste Gewalt. In diese Kämpfe waren die Venetianer fast gar nicht verwickelt. Venedig hatte sich fortwährend an das griechische Reich angeschlossen, und dadurch sich der Unterwerfung unter das abendländische Kaiserthum entzogen. In seiner älteren Geschichte ist außer dem Namen des ersten Doge Paulucius Anafestus (697) und der Verlegung des herzoglichen Sitzes auf den Rialto durch den Doge Angelo Baduario (809), nachdem die 60 Inseln durch Brücken miteinander verbunden worden waren, wenig hervortretendes; Seekriege mit den Arabern und mit den Räubern in Dalmatien beschäftigten sie zunächst. Der Titel eines Herzogs von Dalmatien, welchen sich schon Petro Urseolo (Doge von 994—1006) beilegte, wurde dem Dogen Vital Falieri (1072) von Kaiser Alexius Comnenus bestätigt, der an den Venetianern getreue Bundesgenossen gegen die Normänner hatte, mit denen, seitdem sie sich in Unteritalien angesiedelt hatten, Mißverhältnisse eingetreten waren. Die gleich darauf

beginnenden, von Venedig auch mit Eifer ergriffenen Kreuzzüge brachten ihnen nun die wesentlichsten Vortheile, verwickelten sie aber in Streit mit Pisa und mit dem griechischen Kaiser Manuel Comnenus, der an einem Tage alle ihre Waaren und Schiffe wegnehmen ließ. In dem damals auch zwischen Friedrich und den Lombarden ausbrechenden Kriege suchten sie erst neutral zu bleiben, ergriffen dann aber die Partei des Papstes. Doch wurde Venedig 1176 als eine uralte Stadt betrachtet und zum Ort der Zusammenkunft zwischen Friedrich und Alexander erwählt. Der alte, von Manuel Comnenus geblendete Doge Heinrich Dandolo (1191—1205) wußte den Kreuzzug gegen Constantinopel zu lenken, und durch den Sturz des Hauses der Angelus sich und seiner Vaterstadt Rache und reiche Genugthuung zu verschaffen. Nun begann der wichtige griechische Landbesitz der Venetianer, wodurch sie ein Viertel des Ganzen und von dem Rest noch ein Achtel bekamen (darunter Creta, Corfu, Malta, die festen Orte Coron und Modon u. s. w.) Diesen mußten sie natürlich stets mit gewaffneter Hand gegen die Griechen behaupten, und hatten zugleich mit Genua den über den Besitz der Kirche St. Sabbas in Akka (seit 1250) entstandenen Krieg zu führen. Die Einnahme Constantinopels durch Michael Paläologus mit Hülfe der Genueser war daher auch ein Schlag für sie, doch wurden sie bald (1266) wieder diesen ihren Gegnern gleichgestellt. Der Krieg mit ihnen dauerte fort. Um diese Zeit zeigten sich bereits zwei Parteien, des Volks und des Adels, und wie nach dem Tode (1289) des Johann Dandolo, der zuerst Goldmünzen, die man nachher Dukaten nannte, hatte schlagen lassen, das Volk den Jakob Tiepolo erwählte, dieser aber sich der Wahl entzog und Venedig verließ, so wählten die Vornehmen den Petro Gradenigo (1290). Unter diesem Dogen wurde (1296) das goldne Buch geschlossen, d. h. nur diejenigen Familien, die in den letzten vier Jahren Mitglieder im großen (aus 480 Mitgliedern bestehenden) Rath gehabt hätten, wurden für rathsfähig erklärt, alle andern ausgeschlossen. Diese sowohl für alle geringern Bürger, als auch für diejenigen Vornehmen, aus denen in den vier Jahren zufällig Keiner im Rath gewesen war, sehr harte Maßregel veranlaßte die Verschwörung des Bajamonte Tiepolo (1310), die aber ganz fehlschlug. Vielmehr wurde nun durch den Rath der Zehn, und die aus diesen hervorgegangene Kommission der drei Inquisitoren (1313) eine Behörde zur Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung mit unbeschränkter Vollmacht, Alles zu thun, was das Wohl des Staates erheischte, aufgestellt, wodurch die Aristokratie Venedigs befestigt war.

In Mittelitalien waren unter päpstlicher Herrschaft, seit Inno-

cenz III. (1198) sich die städtischen Behörden hatte schwören lassen, außer dem übrigens aber von Faktionen der Adelichen, die sich entweder der Gibellinen oder der Welfen Partei anschlossen, zerrütteten Rom, die Städte Tusciens und hier war außer Pisa und Siena wiederum Florenz die bedeutendste Stadt. Hier waren (1215) durch den Mord des Buondelmonte die adelichen Familien der ganzen Stadt in Gibellinen und Welfen, Uberti und Donati, getheilt worden. Die Uberti oder die kaiserlich gesinnte Partei behauptete anfangs das Uebergewicht, nahm jedoch nach Friedrichs Verurtheilung durch Innocenz IV. die Welfen oder die Donati (1246) wieder in die Stadt auf, und verwaltete das Regiment gemeinschaftlich. In dieser zehn Jahre dauernden Periode hob sich Handel und Wohlstand, und man fing (1252) damals an, die Goldmünze des Fiorin d'oro, zwanzig Schillinge (solidi) an Werth, zu schlagen. Da sich aber die welfische Partei in Folge der übrigen Ereignisse außerordentlich hob, mußten die Gibellinen (1256) die Stadt verlassen, erhielten zwar durch Manfreds Beistand in der Schlacht am Arbia Flusse (1260) wieder das Uebergewicht, so daß Guido Novello als königlicher Statthalter eingesetzt wurde und die Welfen völlig entwichen, als jedoch Karl von Anjou (1266) über Manfred gesiegt hatte, mußten auch die Gibellinen wieder aus der Stadt entweichen, und durften erst 1280 wieder zurückkehren. Nun wurde durch Vermittlung des Papstes Friede zwischen beiden Parteien hergestellt, und die Verwaltung der Stadt vierzehn alle zwei Monate wechselnden Oberhäuptern, deren 8 aus welfischen, 6 aus gibellinischen Familien seyn sollten, übertragen, allein schon 1282 wurde diese, besonders den Welfen unangenehme Einrichtung wieder abgeschafft, und Zunftobersten (Priori dell' Arti) erst drei, dann sechs, zuletzt acht, eingeführt, wodurch das Volk einen weit größern Antheil an der Regierung bekam. Diesen Prioren oder Signoren wurde (1293) ein Bannerherr (Gonfaloniere) mit vollziehender Gewalt beigegeben, der die Aussprüche der Prioren jederzeit vollziehen sollte. Da aber der Uebermuth des Adels, der sich den Gesetzen und den Verordnungen der Prioren immer zu entziehen suchte, durch alles dieses nicht genug gebändigt wurde, so wurde (1295) auf Giano della Bella's Antrag den Adelichen das Recht, im Rathe der Prioren zu sitzen, ganz geraubt, und durch andere Verordnungen der Ordnung im Staate möglichst Vorschub gethan. Der Argwohn beider Stände gegen einander blieb zwar, indessen kam er zunächst zu keinem Ausbruch, und Florenz, das damals 30,000 waffenfähige Bürger innerhalb seiner Mauern, auf dem Lande aber an 70,000 zählte, war die mächtigste Stadt in Toskana. Die Demokratie war im raschen Vorwärtsschreiten, und die

eben nun ausbrechende Parteiung in Weiße und Schwarze trug wesentlich dazu bei.

Die normänniſche Herrſchaft über Unteritalien, welche (1130) unter Roger, dem Neffen Robert Guiskards, den Namen eines Königreichs von Sicilien und Herzogthums von Apulien erhalten hatte und (1139) gegen eine jährliche Lehensabgabe vom Papſt Innocenz II. anerkannt worden war, kam ſchon nach dem dritten König Wilhelm II. (1166 bis 1190) an den Hohenſtaufen Kaiſer Heinrich VI., der Wilhelms I. (1154—1166) Tochter Konſtanze geheirathet hatte. Doch konnte er ſich erſt 1194 des Reichs bemächtigen, und überließ es ſchon 1197 durch ſeinen frühen Tod ſeinem minderjährigen Sohn Friedrich Roger, der von Papſt Innocenz III. unter ſeinen Schutz genommen wurde. Der Papſt ſprach gegen den Welfen Otto, der (1210) in Unteritalien einfallen wollte, den Bannfluch aus, und unterſtützte Friedrich, der nun (1212) nach Deutſchland ging, auf alle Weiſe. Von hier erſt nach neun Jahren (1221) zurückgekehrt, widmete er ſeinem Heimathland alle Aufmerkſamkeit, ſtiftete (1224) die Univerſität Neapel, ließ (1231) durch Peter de Vineis ein neues Geſetzbuch ſammeln, und erhielt in jener ſonſt ſo zerrütteten Zeit in dieſem Lande, für deſſen Blüthe ſchon die erſten Normannenkönige insbeſondere durch die Verpflanzung des Seidenbaus aus Griechenland nach Sicilien ſehr viel gethan hatten, einen in andern Gegenden wenig gekannten Wohlſtand. Sein Mißverhältniß mit dem Papſt gab allerdings auch hier zu Aufſtänden Anlaß, die ſein Nachfolger Konrad (1250—1254) mit Gewalt unterdrücken mußte. Konrads Sohn, der von der bayriſchen Eliſabeth geborene Konradin, war nun wohl der rechtmäßige Erbe, und Manfred, Konrads Halbbruder führte anfangs die Regierung für ihn, mußte aber auf das Verlangen der Stände ſich (1258) zu Palermo krönen laſſen. Schon Innocenz IV. hatte das Reich Neapel überallhin ausgeboten, desgleichen ſeine Nachfolger, da nahm endlich Karl von Anjou es von Papſt Urban IV. gegen eine Lehensabgabe von 8000 Unzen und einem weißen Zelter jährlich an. Karl wurde (1266 Jan. 6.) zu Rom gekrönt, ſchlug hierauf Manfred bei der Brücke von Benevent (1266 Febr. 26.), und bemächtigte ſich nun mit der in ſeinem Charakter liegenden Härte und Schonungsloſigkeit des Reichs. Das veranlaßte die Freunde der Hohenſtaufen nach Deutſchland zu ſchicken und den jungen Konradin aufzufordern, ſein väterliches Erbe in Beſitz zu nehmen. Dieſer machte ſich (1267) auf den Weg, hatte auch anfangs einigen Erfolg, wurde aber bei Tagliacozzo oder Skurkola (1268 Aug. 23.) geſchlagen, auf ſeiner Flucht von dem Verräther Johann Frangipani an Karl ausgeliefert, und als Landfriedensbrecher (29. Okt.) öffentlich hingerichtet. Der

Erbe seiner Ansprüche, König Enzius, starb nach vier Jahren (1272) in seiner Haft zu Bologna. Karl bediente sich nun seines Siegs mit dem größten Uebermuth, mischte sich auch in die Angelegenheiten Mittelitaliens zum großen Verdrusse der Päpste, von denen Nikolaus III. ihn (1280) zur Entsagung des Reichsvikariats bewog. Indessen war durch Johann von Procida schon längst der König Peter III. von Aragon, der Manfreds Tochter Konstanze zur Frau hatte, aufgemuntert worden, den Usurpator anzugreifen, und ein günstiges Ereigniß bewog ihn, das auch zu thun. Die Entrüstung über den Uebermuth und Frevelgeist der Franzosen und Provenzalen war besonders auf Sicilien aufs höchste gestiegen, und fand hier in der sogenannten sicilianischen Vesper (1282 März 30.) einen Ausbruch. Alle Franzosen in Palermo wurden sogleich erschlagen und die gleiche Rache breitete sich über die ganze Insel aus. Schon im August kam Peter nach Sicilien, ließ sich und seiner Gemahlin huldigen, und behauptete sich im Besitz Siciliens gegen Karls Angriffe. Karls Sohn wurde sogar (1284) von den Aragonesen gefangen und erst einige Jahre nach dem Tode seines Vaters (1285) wieder in Freiheit gesetzt (1288).

e) 1. Skandinavien.

§. 182. Von den drei nordischen oder skandinavischen Reichen war Dänemark unter der Regierung der nach dem Absterben des Mannsstammes der alten Skioldunger zum Königreich berufenen Estrithiden, deren Reihe mit Suen Estrithson (1044—1076), einem Neffen Kant des Großen, beginnt, zuerst heftigen, durch Unsicherheit der Thronfolge und Theilungen herbeigeführten, Verwirrungen ausgesetzt, die nicht eher endigten, als bis sich Knut Lawards Sohn Waldemar I., ein in jeder Hinsicht trefflicher König, des ganzen Reichs bemächtigt hatte. Dieser, vorher Herzog von Schleswig (1157—1182), von dem getreuen und klugen Erzbischof Absalon von Lund in allen Dingen unterstützt, erhub das vorher ohnmächtige Reich zu innerer und äußerer Kraft, stürzte gemeinschaftlich mit Heinrich dem Löwen (1160) das Reich der Wendenfürsten Niklot und Primislaw, und wußte, als Heinrich selbst ins Unglück gerieth, seine Rechte auf dasselbe, wiewohl mit Ausnahme Pommerns, das ein Reichsfürstenthum, und Lübecks, das eine Reichsstadt wurde, zu behaupten. Sein Sohn Knut VI. (1182—1202) nahm den Titel eines Königs über Wendenland an, unterwarf sich Mecklenburg und Pommern, und begann die Eroberung Liefslands. Ihm folgte sein Bruder Waldemar II., der zwar anfangs mit gleichem Glücke die Eroberungen fortsetzte, durch die Gefangenschaft aber bei dem Grafen Heinrich von Schwe-

rin (1223—1226) und die darauf folgende unglückliche Schlacht von Bönnhövede (1227) die wendischen Besitzungen ganz, von den Eroberungen in Esthland und Liefland den größten Theil verlor. Nach seinem Tode (1241) erneuerten seine Söhne Erich, Abel und Christoph das traurige Schauspiel früherer Zeiten, und selbst die von Erich Glippinz (1282) dem Adel, der Geistlichkeit und den Bauern ausgestellte erste Handfeste (Haandfestning) diente nur zur Sicherstellung der von diesen angesprochenen Rechte, nicht aber des noch langefort schwankenden Thrones.

In Schweden standen die beiden Hauptstämme der Sueonen und der Gothonen, für und gegen das Christenthum, einander feindlich entgegen. Ragnar Lodbrok's Mannsstamm erlosch mit Emund dem Alten (1057), worauf Stenkil aus einer Seitenlinie (st. 1066) und dessen Nachfolger unter heftigen Kämpfen der Heiden und Christen, die auch nach dem Aussterben von Stenkil's Geschlecht (1130) fortdauerten, den Thron besaßen. Als Swerker denselben endlich allein eingenommen hatte, vereinigte er beide Stämme, beförderte das Christenthum, doch blieb noch immer große Anhänglichkeit an die alte Religion, und nach seinem Tode (1155) fand wieder eine Theilung statt, indem die Gothonen bei seinem Stamme blieben, die Sueonen Erik IX. Bonde, den Bezwinger und Bekehrer der Finnen, als König anerkannten. Diese beiden Familien wechselten nun in der Herrschaft Schwedens auf gewaltsame Weise mit einander ab. Unter Swerker II. kamen Vorrechte der Geistlichen und der Weltlichen (c. 1200) auf, wodurch eine vorher unbekannte Adelsclasse (Frälse) entstand. Der Namen Swerkers erlosch mit Johann (1222), worauf Erik XI. Läspe allgemein als König anerkannt wurde. Hiezu hatte der Papst Honorius III., der ihn in seinen besondern Schutz nahm, wesentlich beigetragen, und vermehrte dadurch auch seinen und der Geistlichkeit Einfluß überhaupt. Damals war die Würde des Jarls der Schweden und Gothen ohngefähr zu derselben Bedeutung gestiegen, wie bei den Franken der Majordomus; sie war seit längerer Zeit erblich in der Familie der Folkunger. Da nun Erik (1250) ohne männliche Erben zu hinterlassen starb, bemächtigten sich die Folkunger der Krone. Birger Jarl behauptete sie für seine Söhne, von denen Waldemar (1275) von seinen beiden Brüdern Erk und Magnus vertrieben, hierauf gefangen, und bis an seinen Tod (1302) in milder Haft gehalten wurde. Magnus I. Ladulas behauptete sich durch kluge und zweckmäßige Einrichtungen in der unrechtmäßig erworbenen Herrschaft. Er suchte die Geringeren von der Theilnahme an den allgemeinen Berathungen auszuschließen, zeichnete die, welche unter die Ritterschaft traten, durch Steuerfreiheit aus, und bildete so

einen Reichsadel (Herremän), den in geringerem Grade (Frälseman) selbst der zu Pferde dienende Bauer erlangen konnte. Durch solche dem ausländischen Ritter- und Adelthum nachgebildete innere Einrichtungen schuf Magnus in einer übrigens auch kräftigen und geachteten Regierung den innern Zustand Schwedens gänzlich um. Unter der Minderjährigkeit seines Sohns Birger (seit 1290) veranstaltete der Marschall und Reichsverweser Torkel Kuntsson, der die Eroberung und Bekehrung Finnlands vollendete, und siegreich gegen die Russen Krieg führte, die erste (1295) öffentliche Versammlung der Rechtsgewohnheiten, das Uplandsgesetz, der bald andere folgten.

Auf gleiche Weise war auch Norwegen, seit Olav III. der Friedfertige, Sohn Haralds III. Haardrade, gute, das Christenthum fördernde Einrichtungen (st. 1087) getroffen hatte, durch die zwischen den Nachkommen seines Bruders Magnus III. stattfindenden Erbstreitigkeiten in einem fort zerrüttet, so daß Swerrer (1177—1202) der erste König war, der sich allein auf dem Throne erhielt und nicht durch Mord oder Verrath aus dem Wege geschafft wurde. Nach seinem Tode brachen die alten Wirren wieder aus, und erst mit Hakon V. (1240) wurde ein geordneter Zustand hergestellt. Schon (1223) vorher war zu Bergen der erste allgemeine norwegische Reichstag gehalten worden, nun ordnete Hakon die innere Ruhe, vereinigte (1262) Island und Grönland mit seinem Reiche, und sein Sohn Magnus VII. Lagabäter ertheilte demselben durch die Durchsicht und Verbesserung der Gesetzsammlungen Sicherheit und Stärke, und indem er zwar einzelne Formen von außen her entlehnte, ließ er die altgermanische Freiheit der Einzelnen am unversehrtesten bestehen, so daß er, obgleich wenig glücklich nach außen, den Namen eines wahrhaft großen Regenten verdient (st. 1280).

2. Die slavischen Reiche und Ungarn.

§. 183. Unter den slavischen Reichen hob sich Böhmen, das jedoch ein Theil Deutschlands war, unter den Fürsten aus dem Libussischen Geschlecht allmählig zu großem Ansehen. Die anfangs herzogliche Würde wurde in eine königliche erhöht, die wiederum erst nur persönlich, später erblich war. Ottokar I. (1212—1230) war der mächtigste Fürst seiner Zeit, sein Enkel Ottokar II. (1253) erwarb selbst Oesterreich, Kärnthen und Krain, verlor aber diese Erwerbungen mit seinem Tod (1278), und sein Sohn Wenzel IV. behielt nur noch Böhmen und Mähren, jedoch immer noch mit großer Macht und bedeutendem Reichthum. Mit seinem Sohn Wenzel V. (st. 1306) starb der Mannsstamm des Libussischen Geschlechts aus.

Wie Böhmen, so war auch Polen lange Zeit durch die mangelhaften Bestimmungen über die Thronfolge und durch die unseligen

Theilungen ein Spiel der gräulichſten Verwirrungen. Zwar war Boleslaw III. mit dem Beinamen Krzyvouſti (Krummaul) einer der beſten und kräftigſten Regenten (1102—1139), die Polen jemals hatte; unter ihm wurden die Pommern unterworfen und durch Biſchof Otto von Bamberg, ſeinen Erzieher, zum Chriſtenthum (1124) bekehrt, auch gegen Böhmen und Rußland in verſchiedenen Kriegen der Sieg behauptet, aber durch die in ſeinem letzten Willen ausgeſprochene Theilung des Landes unter ſeine Söhne ſtürzte er dasſelbe auf länger als hundert Jahre in einen Zuſtand der Zerrüttung und Schwäche. Die erſte Folge davon war, daß die Söhne ſeines älteſten Sohns Wladislaw, Boleslav, Konrad und Mincislav, gegen Schleſien (1160) ihren Anſprüchen auf das übrige Polen entſagten, und dieſes ſeit Konrads Tod (1168) in Ober- und Nieder-Schleſien getheilte Land ſeitdem politiſch ganz von Polen losgeriſſen und endlich ganz germaniſirt wurde. Sodann mußte der Herzog Konrad von Maſovien, Boleslaws Enkel von dem jüngſten Sohne Kaſimir, da er den Preußen nicht zu widerſtehen vermochte, gegen dieſe, wie ſchon geſagt, (1226) den deutſchen Ritterorden herbeirufen und dieſem beträchtliche, für Polen ſelbſt nachtheilige Zugeſtändniſſe machen. Daß der Mongoleneinfall unter Batu ſchon mit dem Siege dieſer Horden über die ſchleſiſchen Herzoge Heinrich und Mincislaw, welchen auch Mähren, Krakuſen und deutſche Ritter zu Hülfe gezogen waren, bei Liegnitz (1241) ein Ende hatte, war noch ein beſonderes Glück. Nach dem Tode Lesko's II. (1289), eines Enkels des Herzogs Konrad von Maſovien, ſuchte ſein Stiefbruder Wladislaw Loktiek (Ellenlang) die Krone zu erhalten, was ihm jedoch erſt nach dreimaliger Verdrängung durch andere Fürſten (1305) gelang. Durch ihn trat endlich Polen in die Reihe der übrigen Reiche ein.

Auf gleiche Weiſe war auch Rußland, ſeitdem Wladimir der Große (980—1015) ſeine Herrſchaft getheilt hatte, durch ſtete Bürgerkriege zerrüttet, wodurch die ungeheure materielle Macht, die dieſem Reiche zu Gebote ſtand, lange Zeit nicht aufkommen konnte. Unter den aus Wladimirs Theilung hervorgegangenen Reichen waren zwei, Kiew im Süden, Wladimir im Norden, die bedeutendſten. Durch den Einfall der Mongolen unter Dſchudſchi, Dſchingiſchans Sohn, und dann unter Batu, wurde Rußland (1224) unterworfen, und blieb fortan zwei Jahrhunderte lang ein von dem Chanat von Kaptſchak abhängiges Reich. Jaroslav II., Fürſt von Wladimir, ließ ſich (1243) von Batu mit der Oberherrſchaft über ganz Rußland belehnen. Einzelne tüchtige Regenten, wie ſein Sohn Alexander I. Newski (ſt. 1263), vermochten nicht es aus ſeiner politiſchen Ohnmacht zu erheben. Der Bruder und Nachfolger Alexanders, Jaroſ-

slaw III. (1263—1271) gab zuerst der stolzen Stadt Nowgorod ein Privilegium. Der Uebermuth dieser Stadt, welche sich weigerte, den Mongolen, später Tataren genannt, zu gehorchen, denen doch der Großfürst huldigte, trug sehr viel zur Verwirrung des Reichs bei. Alexanders Sohn, Demetrius I., (1276—1294) wurde von seinem jüngern Bruder Andreas, der sich vom Chan den Titel des Großfürsten hatte ertheilen lassen, nach den fürchterlichsten Greueln und Verheerungen des Landes verdrängt, und nach dem Tode desselben (1304), unter dem der Norden von den Schweden und der Hanse, der Süden von den Tataren, das ganze Reich von Unruhen widerspenstiger Fürsten heimgesucht gewesen war, kamen Erbstreitigkeiten noch dazu, um den Zustand Rußlands noch lange fort in gleichem Elend zu erhalten.

In Ungarn endlich, obgleich es unter den allgemeinen politischen Uebeln der Theilung und der Ungewißheit der Nachfolge wie diese slavischen Reiche oder vielmehr wie alle Staaten mehr oder minder gelitten hatte, bildete sich das Verhältniß des Königs zu dem Lande unter Andreas II. durch sein goldnes Privilegium (1222) fast wie in England unter Johann ohne Land aus. Bela IV. (1235—1270) sah die Mongolen ihre wilden Schwärme auch über sein Land wälzen, mußte (1241) fliehen und bei übelgesinnten Nachbarn Zuflucht suchen, doch gelang es ihm, als die Mongolen Ungarn wieder verlassen hatten, Ruhe und Ordnung wie nicht leicht zuvor im Lande herzustellen. Die Einwanderung der Kumanen hatte unter ihm und auch nachher zu manchen Unordnungen Anlaß gegeben. Mit Andreas III. (1290—1301), dem Venetianer, starb der Mannsstamm der Arpaden aus. — Seit 1105 waren die den Venetianern vom König Kalmany (1095—1105) abgenommenen dalmatischen Inseln und Städte mit Ungarn als Königreich Croatien und Dalmatien vereinigt worden, doch brauchte es noch fortgesetzte Kriege, um diese Besitzungen gegen die Venetianer zu behaupten. Unter Geisa III. (1141—1161) fand die merkwürdige, in ihren Ursachen noch nicht aufgeklärte, Einwanderung der Niederrheiner und Flanderer, gewöhnlich Sachsen genannt, statt, die in dem Siebenbürgen genannten Landstrich mit Beibehaltung ihrer Sprache, Sitten und Gewohnheiten sich niederließen.

f) Das griechische Reich.

§. 184. Das griechische Reich wurde durch Alexius Komnenus (1081—1118) eigentlich neu gegründet, gegen die im Osten drohenden Seldschuken, gegen die Angriffe der Normänner im Westen mit Kraft und Gewandtheit vertheidigt, und die damals ausbrechenden

Kreuzzüge, welche in ein eigentlich zum griechischen Reich gehörendes Land gerichtet waren, mit Vortheil benutzt. Sein Sohn Johannes I. (Kalojohannes) hielt ebenfalls die dem Reiche wieder zu Theil gewordene Achtung aufrecht, wehrte die Angriffe der Barbaren mit Glück ab, und erzwang die Lehensabhängigkeit der christlichsyrischen Fürsten von Antiochia. Manuel I. (1143—1180) vereinigte die Vorzüge eines abendländischen Ritters mit der dem griechischen Hofe gebliebenen feinen Bildung, führte mit Ungarn und andern Nachbarvölkern nicht ruhmlos Krieg, endigte aber den Streit mit den, den Besitz Italiens und Siciliens usurpirenden Normännern durch einen (1156 geschlossenen) Frieden, der die Rechte derselben anerkannte. Sein Vetter Andronikus schaffte (1183) seinen Sohn Alexius aus dem Wege, bestieg dann selbst den Thron, reizte aber durch empörende Härte und Grausamkeit das Volk von Constantinopel (1185) zu einem Aufstand, in dem er ermordet wurde, und durch ein bloßes Spiel des Zufalls Isaak Angelos auf den Thron kam. Dieser, ein eben so unfähiger als dünkelhafter Mensch wurde nach einer schlechten und durchaus verächtlichen Regierung von seinem um nichts bessern Bruder Alexius II. Angelus (1159) geblendet und ins Gefängniß gesperrt, worauf sein Sohn Alexius bei dem Papst, bei König Philipp von Schwaben, seinem Schwager, endlich bei dem Dogen Heinrich Dandolo Hülfe suchte, und diese auch durch die damals in Zara versammelten Kreuzfahrer (1203) fand, aber nach kurzer Zeit in den Wirren, welche die zweite Eroberung Constantinopels (1204) herbeiführten, seinen Tod fand. Zu Constantinopel wurde nun das lateinische Kaiserthum gegründet, diejenigen Griechen aber, welche ihre Nationalität und ihre Religion nicht aufgeben wollten, sammelten sich in Nicäa um Theodor Laskaris, Schwiegersohn des Alexius II. Angelus, der hier (bis 1222), ein mächtiges Reich gründete. Eben so waren seine Nachfolger, Johann Dukas Vatazes (1222—1255), der auch in bedeutenden Strecken des europäischen Griechenlands gebot, und Theodor Laskaris II. (1255—1259) tüchtige, der Krone würdige Fürsten. Der Sohn des letzten wurde (1260) von Michael Paläologus, aus einem gleich den Laskaris von den Angelus abstammenden Geschlechte, verdrängt, und mit Hülfe der Genueser (1261) die Herrschaft der Venetianer in Griechenland und das bis zur Lächerlichkeit elende lateinische Kaiserthum gestürzt, und der Sitz des griechischen Kaiserthums wieder in seine alte Residenz verlegt. Der Paläologe wollte jedoch theils um Angriffen vom Abendland vorzubeugen, theils um sogar seinen Beistand gegen die Seldschuken und Türken zu gebrauchen, die früher eingeführte Union der griechischen und römischen Kirche aufrecht erhalten, und verlor daher

seinen Unterthanen gegenüber die Popularität, welche seine übrige Kraft und Einsicht verdiente. Durch diese einmal angeregte Union war ein Zankapfel unter die Griechen selbst geworfen, der zumal seit Andronikus II. Michaels Nachfolger (seit 1282) die Union wieder aufhob, seine nachtheiligen Folgen immer aufs neue zeigte und die gänzliche Vernichtung des griechischen Reichs wenn auch nicht herbeiführte, doch gewiß beförderte.

IV. Das Morgenland. a) Das Sultanat Aegypten.

§. 185. Dieser Untergang drohte dem griechischen Reiche auch, nur von einer ganz andern Seite, nicht vom Abendlande. Aber im Morgenland selbst waren erst noch große Gährungen zur Ruhe zu bringen. Die gänzliche Zersplitterung der Reiche des Islams hatte den ersten Kreuzzug möglich gemacht, als aber hierauf die Macht des Emadeddin Zenki und seines Sohns Nureddin von Aleppo aus sich bildete, war die Existenz des Reiches Jerusalem sehr unsicher, und es hörte auf, als Saladin (1171) die fatimidischen Chalifen von Aegypten hatte aufhören und die von Bagdad auch in diesen Gegenden hatte wieder anerkennen lassen. Dieser wahrhaft große Fürst erhob auf einige Zeit das Sultanat Aegypten zum mächtigsten aller jener aus dem Chalifat hervorgegangenen Reiche. Nach seinem Tode (1193) bemächtigte sich mit Verdrängung seiner Söhne sein Bruder Malek el Adhel der Nachfolge, und bestand die Kämpfe gegen die besonders damals gegen Aegypten anstürmenden Abendländer mit ausdauerndem Geschick, aber schon nach seinem Tod (1218) gab es zwischen den Söhnen, die eine Theilung vornahmen, Streitigkeiten, bis endlich (1250) Turanschah von der Leibwache, den Mameluken, ermordet und nun eine förmliche Soldatenherrschaft eingeführt wurde. Als der Chalif Mostasem (1258) umgebracht wurde, nahmen diese Mamluken, aus gekauften und zu Kriegern gebildeten Sklaven, meist aus den kaukasischen Ländern entstanden, einen aus Bagdad zu ihnen geflüchteten Abbassiden als ächten Chalifen auf, dem natürlich gar keine weltliche Herrschaft mehr blieb, der aber diese Ehre bis auf den Untergang der Mamelukenherrschaft, selbst auf seine Nachkommen vererbte. Von dem Sultan Chalil wurde (1291) der letzte Ueberrest der christlichen Herrschaft in Syrien unterworfen.

b) Das Chalifat und die Mongolen.

§. 186. Das Chalifat selbst ward durch die mongolische Völkerwanderung gestürzt. Der Mongolenfürst Temudschin (geb. 1155) der (seit 1206) den Beinamen Dschingischan führte, warf, nachdem er Oberherr sämmtlicher mongolischer Horden geworden war, nicht nur das Joch der Niudschen, welche in Nordchina herrschten, ab,

sondern trat nun besonders gegen den Westen hin als Eroberer auf, vernichtete namentlich das mächtige Reich von Chowaresm (1221), das des letzten Sultans Sohn Dschelaleddin Mankberni jedoch noch einmal (bis 1231) aufrichtete, ließ bereits Rußland (1222) erobern, und starb (1227) als Gründer eines ungeheuren, auch durch innere Einrichtungen, eine besondere Gesetzgebung (Yassa) ausgezeichneten Reiches. Das Chalifat von Bagdad war von dem Eroberer Dschingischan noch nicht angegriffen worden. Dieses Reich hatte sich, seitdem sich die Seldschuken unter Togrul Beg seiner angenommen hatten und unter sich selbst in Zwistigkeiten gerathen waren, allmählig wieder aus seiner Schwäche gehoben, und der Chalif Moktafi (1136 bis 1160) besaß eine lange nicht gekannte Macht. Der Chalif Mostadi (1169—1180) erlebte die Freude, die Fatimiden aussterben zu sehen. Sein Nachfolger Nasreddin (1180—1225) wurde durch den Angriff der Mongolen auf das chowaresmische Sultanat vor dem von daher drohenden Krieg geschützt, allein Mostasem (1242—1258) zog das bisher immer noch vorübergezogene Ungewitter durch Mißhandlung der Schiiten auf sich. Der Mongolenfürst Hulagu eroberte (1258) Bagdad, zerstörte es, ließ den Chalifen umbringen, und errichtete ein bis nach Syrien, wo die Mamelukensultane dem weitern Vordringen der Mongolen eine Grenze setzten, sich erstreckendes Reich, dessen Hauptland Persien war, und dessen Fürsten Schah in Schah genannt wurden. Außer diesem persischen Reich ging aus dem großen Mongolenreich noch das chinesische Reich, ferner das vom kaspischen Meer bis nach Rußland sich erstreckende Chanat von Kaptschak, endlich die Herrschaft von Tschagatai, das eigentliche Hauptland der Mongolen, hervor. Mit Ausnahme Chinas wurde aber der Islam die herrschende Religion in diesen Mongolenstaaten und der in Dschingischans Zeit weiter entwickelte Lamaismus, als eine für erobernde Völker weniger geeignete Lehre, mußte dem Koran weichen.

Von den Seldschukenstaaten entging das (1086) von Suleiman I. gegründete Sultanat von Rum oder Ikonium in Vorderasien noch am längsten dem durch die Mongolen allen asiatischen Staaten bereiteten Untergang. Dieses hatte anfangs die Stürme der Kreuzfahrer zu bestehen gehabt, war aber dennoch, obgleich Nicäa gleich anfangs in die Hände der Griechen fiel, im Ganzen unerschüttert geblieben, hatte von den Angriffen der Lateiner auf das griechische Reich (1203 und 1204) großen Nutzen gezogen, und konnte unter Sultan Kai Kobad I. (1219—1237) das mächtigste aller muselmännischen Reiche Asiens genannt werden. Aber schon unter Kai Kosru II. (1237—1245) wurde es von den Mongolen abhängig und gerieth (c. 1285) in eine völlige Auflösung. Die einzelnen Emirs machten sich unabhängig

und es entstand die sogenannte Herrschaft der zehn Fürsten oder Könige der Völker, von welchen die Osmanen bald die für die Geschichte wichtigsten zu werden anfangen. Osman, Ertogrul's Sohn, wurde vom Sultan Alaeddin III. (1289) mit dem Fürstenrang belohnt und mit dem Gebiete von Melangeia (Karadschahißar) belehnt. Von hier aus ging die Eroberung der Osmanen.

V. Geistige Zustände und Thätigkeiten.

§. 187. Das Zusammentreffen des Abendlands mit dem Morgenland mußte auf beide, jedoch in höherem Grade auf jenes, wirken. Die Wissenschaft fing an um ihrer selbst willen geehrt und gepflegt zu werden. Es entstanden Universitäten, von denen Paris zuerst eigentlich diesen Namen verdiente (s. oben §. 176), während die früher schon bestandene Schule nur der Medicin, die zu Bologna nur dem römischen Recht gewidmet gewesen war. An sie schlossen sich in Frankreich Montpellier und Toulouse, in Italien Padua, in Spanien Salamanka, in England Oxford. Das Studium des römischen Rechts wirkte nicht nur auf das eigenthümliche Recht der verschiedenen Völker, sondern auch auf das Erlernen der lateinischen Sprache und daher überhaupt auf genauere Erforschung des Alterthums und Bewahrung seiner Ueberreste. Mit dem Grübeln über religiöse Dogmen war die Nothwendigkeit verbunden, sie durch geistvolle Beweise zu vertheidigen, und man mußte daher zu der Philosophie der Alten seine Zuflucht nehmen, und insbesondere die Dialektik des Aristoteles, der von den Arabern in Asien und Spanien übersetzt worden und besonders auch von den Juden eifrig studirt worden war, auf die neueren Verhältnisse anwenden. Diese Waffen wurden aber eben so für als auch wider gebraucht, und es bildeten sich in dieser von der Schule, aus der sie heraus in das Leben nicht gehen konnte, sogenannten scholastischen Philosophie zwei Parteien, die Realisten und die Nominalisten, welche einander in Disputationen mit eben so viel Heftigkeit befehdeten, als die Ritter mit einander in Turnieren um den Preis rannten. Die lateinische Sprache war für die Gelehrten die allein herrschende, und das Bedürfniß, die neu entstandenen philosophischen Begriffe genau in ihr zu bezeichnen, nöthigte zu einer neuen Wortbildung, die an Barbarei und Geschmacklosigkeit Alles, was bisher da gewesen war, übertraf. Daher sind auch die wichtigsten historischen Berichte aus diesem Zeitraum in lateinischer Sprache, wie die des Otto von Freysing (gest. 1158), des Helmold und Arnold von Lübeck, des Kaisers Friedrich Barbarossa selbst, des Mönchs Matthäus Paris, der verschiedenen Geschichtschreiber der Kreuzzüge, unter welchen besonders Wilhelm, Bischof von

Tyrus zu nennen ist, und andere. Die griechischen oder byzantinischen Schriftsteller blieben natürlich bei ihrer eigenen Sprache, wie Nicephorus Bryennius, Anna Komnena, Niketas Choniatas und andere. Aber auch in den abendländischen Reichen fing man jetzt allmählig an, die Muttersprache zu schriftlichen Aufzeichnungen zu gebrauchen. Dieses war bei den slavischen Völkern, insbesondere bei den Russen, durch die auch beim Religionsgebrauch angewendete Muttersprache, um vieles früher geschehen, als bei den germanischen und romanischen Stämmen; doch waren die Fortschritte der letzteren rascher und bedeutender. Die Entwicklung der deutschen Prosa läßt sich, obgleich sie schon früher angewandt worden seyn mag, seit 1235 ganz genau verfolgen; auch Spanien seit König Alfons X., Frankreich seit Philipp August (Villehardouin's Bericht von dem Kreuzzug gegen Constantinopel), und Italien seit Friedrich II. bildeten sich selbstständig aus, obgleich eine Verdrängung der lateinischen Sprache zunächst nicht beabsichtigt wurde. Noch bedeutender aber als in der Anwendung zu Urkunden, Briefen, Geschichten und Predigten, war die Ausbildung der Muttersprache durch die Poesie. Hier gab die in dem südlichen Frankreich vielleicht noch von der Römerzeit erhaltene, auf jeden Fall in diesem glücklichen Clima sehr frühe entwickelte Poesie der Troubadours die sogenannte gaya sciencia, (lou gay saber) den andern Völkern, als sie in den Kreuzzügen mit ihnen in Berührung kamen, den Anstoß, es entstanden die Minstrels der Engländer, die Minnesänger der Deutschen. Die hohenstaufischen Fürsten, die babenbergischen Herzoge, die thüringischen Landgrafen, waren sämmtlich entweder selbst des Gesanges kundig oder Freunde und Pfleger dieser Sänger; König Richard Löwenherz gehörte, wie schon die von ihm und seinem Freunde, dem Minstrel Blondel, im Schwange gehende Sage zeigt, ebenfalls dieser edlen Kunst an; und Petrus de Vineis, der geistvolle Kanzler Friedrichs II., wird als der Verfertiger des ersten Sonetts in der italienischen Lingua volgare genannt. Am wichtigsten sind ohne Zweifel die Leistungen der deutschen Minnesänger, die entweder der lyrischen oder der epischen Poesie, in Einzelnem etwa auch der didaktischen Poesie angehören, und von denen die Namen Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Hartmann von der Aue, Heinrich von Ofterdingen, Klingsohr von Ungerland, Gottfried von Straßburg u. a. besonders gemerkt zu werden verdienen. Außer dem großen, vaterländischen Epos, den Nibelungen, das auch in dieser Zeit, es ist nicht zu bestimmen, durch wen, in seine gegenwärtige Gestalt umgegossen wurde, bewegten sich diese Dichter auch in ausländischen Kreisen, dem Sagenkreis von Karl dem Großen und seinen zwölf Pairs, von König

Artus und seinen Helden der runden Tafel, vom heiligen Gral (Sanguis Realis oder San Gral), in welchem geheimnißvolle Andeutungen auf morgenländische Lehren, die sich durch die Kreuzzüge, vielleicht besonders durch die Tempelherren, in das Christenthum eingeschlichen haben mögen, enthalten sind. Doch war diese ganze Poesie, in der sich auch zuweilen eine von starker Indignation ergriffene Opposition gegen den Papst ausspricht, eigentlich nur etwas den höheren Ständen Eigenes, und erlosch, als mit dem Ende dieses Zeitraums das große Geschlecht der Hohenstaufen, die insgesammt geistiger Bildung hold waren, zu Grabe ging und einer roheren, in den wilden Stürmen des Interregnums erwachsenen Generation Platz machte.

Diese Poesie war zugleich die schönste und zarteste Blüthe des eigenthümlichen in diesem Zeitraum entstandenen ritterlichen Sinnes, der für Religion, für die Ehre, und für die Dame seines Herzens Alles zu thun bereit war. Da zur Aufnahme in die im Anfange des zwölften Jahrhunderts entstandenen Ritterorden die Ebenbürtigkeit, die eheliche Geburt, und der bisherige Wandel genau geprüft und Unbescholtenheit in diesen Stücken zur unerläßlichen Bedingung gemacht wurde, so entstand, indem auf die, welche nicht eben die Pflichten der geistlichen Ritterorden auf sich laden mochten, übrigens aber an Herkunft und Recht ihnen gleich standen, ein Gleiches angewendet wurde, der weltliche Ritterorden, in den jeder Edle, der sich den Forderungen der damals aufkommenden zwölf Artikel unterzog, und den Dienst eines Buben (Pagen) und Knappen in Ehren durchgemacht hatte, durch einen andern bereits mit der Ritterwürde geschmückten, am liebsten einen König oder Fürsten, unter gewissen Ceremonien des Ritterschlags aufgenommen werden konnte. Der Kaiser galt als Oberhaupt der ganzen Ritterschaft und mußte daher, wie bei Wilhelms von Holland Krönung zu ersehen ist, schon vorher den Ritterschlag erhalten haben. Durch diesen Ritterstand sonderte sich der Adel, der zwar noch nicht allein, aber doch bald wie privilegirt in denselben Eintritt hatte, immer schärfer von den übrigen Gemeinfreien ab, die auf dem Lande sich nur wenig mehr erhielten, dagegen in den Städten durch gegenseitigen Beistand Schutz und Sicherheit fanden. Wie sich einerseits das Lehensverhältniß immer schroffer ausbildete, so wurde andererseits durch das damals sich bildende Städtewesen der Freiheit und der Bildung ein Asyl eröffnet, das sie draußen auf den offenen, von wegelagernden Rittern beunruhigten Straßen nicht haben konnte. Die in Italien, Spanien, England, Frankreich und Deutschland, wozu auch die angrenzenden, von deutschem Geist durchdrungenen Länder gerechnet

werden müssen, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert entstandenen oder weiter entwickelten Stadtgemeinden gründeten ihre Freiheit auf die Berechtigung zur Ernennung eines ihre innern Angelegenheiten ordnenden Raths, auf ihr eigenes, in ihren Mauern von einem besondern königlichen oder kaiserlichen Richter, der häufig Schultheiß hieß, zu suchendes und zu holendes Recht, auf die von ihnen insgesammt, nicht von den Einzelnen zu gebende Steuer, und auf die Unabhängigkeit von einem anderen weltlichen oder geistlichen Fürsten, als von dem König oder Kaiser selbst. War jedoch auch nicht das Letzte Allen zu Theil geworden, so stimmten doch die vorhergenannten Rechte bei den Meisten überein. Nur ist durchgehend zu bemerken, daß bei der Freiheit der deutschen Städte weder an eine Befreiung vom deutschen Reiche, gleichsam eine Losreißung, zu denken ist, noch an eine bei allen Städten völlig übereinstimmende Gleichheit der Rechte, welche vielmehr nach Zeit und Umständen, und je nach dem guten Willen oder auch nach dem Bedürfniß der Landesherren ertheilt wurden. Da geistliche und weltliche Fürsten häufig in diesen Städten ihren Sitz hatten, so gab es, indem diese sich von ihnen gänzlich loszumachen strebten, jene hingegen eine mehr oder minder auf rechtlichen Ansprüchen ruhende Herrschaft über diese Stadt festzuhalten suchten, schon im dreizehnten Jahrhundert sehr heftige Kämpfe, wie z. B. die Stadt Köln gegen ihre Erzbischöffe Konrad von Hochsteten und Engelbert von Falkenburg zu bestehen hatte. Dennoch gewährten die Städte trotz dieser innern Uebel immer noch einen verhältnißmäßig sehr bedeutenden Schutz, der sowohl arme oder nach ruhigem Leben begehrende Edle und Gemeinfreie, als auch arme Landleute (Hörige, Unfreie), ihre Zuflucht dorthin zu nehmen bewog. Jene bildeten meistens die ursprünglich allein den Rath besetzende Aristokratie oder die Geschlechter, diese betrieben kleine Gewerbe und Handwerke, die sich anfangs mit der vorläufigen Ruhe und Sicherheit begnügten, später aber ebenfalls nach politischen ausgedehnteren Rechten und Gemeinschaft an der Regierung der Stadt trachteten, wodurch neue Kämpfe herbeigeführt wurden, die jedoch erst im folgenden Zeitraum zum Ausbruch kamen.

Die dauerndsten Ueberreste aus dieser Zeit sind die damals errichteten oder begonnenen Bauwerke, besonders die dem kirchlichen Dienste gewidmeten. Die Baukunst war zwar aus der Schule der Geistlichkeit hervorgegangen, hatte sich aber bald unabhängig von ihr gemacht, und übte nun in geheimen Verbrüderungen zusammengehalten, ihr hoch und heilig geachtetes Wissen aus. So entstanden die Dome von Köln, (1248) von Freiburg im Breisgau, in Speyer und an andern Orten, nach höchst sinnreich und geistvoll gedachten Entwür-

sen, die jedoch nur selten von den nachfolgenden Generationen völlig eingehalten und ausgeführt wurden. Es stimmte mit dem religiösen Sinn der Zeit überein, wenn zur Errichtung und Ausschmückung der Kirchen alles, was die Kunst vermochte, aufgeboten wurde; dagegen waren die Wohnungen der Bürger und die der Adeligen auf dem Lande ohne Kunst, nur nach dem Bedürfnisse erbaut. Steinerne Häuser waren noch selten; man spricht von ihnen immer noch als von Ausnahmen. Ueberhaupt fing man in den Städten erst allmählig an, gemeinsame polizeiliche Ordnungen zu geben, für gute Lebensmittel, für die Preise derselben, für Reinlichkeit in den Straßen und dgl. zu sorgen; so wie auch die Aufzeichnung gemeinsam gefaßter Beschlüsse und Urtheile nicht über diesen Zeitraum, ja kaum über dieses letzte Jahrhundert zurückgeht. Der Handel fing an, sich überall hin Bahn zu brechen, und auf seine Erweiterung haben unstreitig die Kreuzzüge den größten Einfluß gehabt. Den größten Vortheil zogen Venedig, Genua, Pisa, welche den morgenländischen Verkehr ganz allein an sich zogen, und von hier aus den Norden versorgten. Dadurch hoben sich in Süddeutschland Augsburg und Nürnberg neben dem schon früher blühenden Regensburg als Städte des Speditionshandels und mittelbaren Verkehrs ebenfalls empor. In den flamändischen Landen waren in Gent, Brügge und Ypern schon bedeutende von England aus mit dem rohen Material versorgte Tuchfabriken, und am Rhein von Basel an bis Köln war eine Reihe wohlhabender Städte von einer rührigen und thätigen Bürgerschaft bewohnt. Im Norden von Deutschland bildete sich die Hanse und breitete ihre Wirksamkeit bis nach England, über das ganze Skandinavien, und nach dem fernen Rußland aus, wo Nowgorod, von vielen Deutschen bewohnt, mit ihr im engsten Bunde stand. Schon seit 1100 hatten die Kaufleute auf Wisby eine eigene Rechtsordnung, das Waterrecht, errichtet; auch in Italien und in Spanien, wo besonders Barcelona der Hauptsitz des Handels war, gab es Handelsrechte aus diesen Jahrhunderten. Das Wechselrecht hatte sich im dreizehnten Jahrhundert, als es den päpstlichen Geldmäklern schwer wurde, baares Geld aus England fortzuschaffen, zuerst entwickelt, und schon sehr bald ausgebildet. Der Name der Lombarden galt frühzeitig für gleichbedeutend mit Geldhändler. Auch unter dem Namen der Kowertschen, der vielleicht von Cahors abzuleiten ist, waren sie weit verbreitet. Mit diesem Geschäft gaben sich die aus allen andern Gewerben verdrängten Juden ebenfalls ab, die mit dem weiter ausgebildeten Fanatismus eine immer schwankendere Existenz bekamen, aus manchen Ländern ganz verwiesen, in andern von Zeit zu Zeit durch das ihnen allerlei ungereimte und ungegründete Ver-

brechen Schuld gebende Volk verfolgt und nach Umständen ermordet und verbrannt wurden.

Der Zustand der Bauern, der sogenannten armen Leute, war wirklich armselig. Da sie meistens nicht unter die Freien gehörten, sondern aus den Leibeigenen, den Hörigen, den kriegsgefangenen Slaven, die man in andere Gaue verpflanzte, entstanden waren, so nahmen sie an den Rechten der bei den Deutschen in sieben Heerschilde eingetheilten Freien natürlich nur in sofern Theil, als ihrem Heere durch den ihnen zugefügten Schaden ein Verlust entstand. Dieß gilt insbesondere für das obere und mittlere Deutschland, in Norddeutschland hatten sich noch Freie, die auf ihren Gehöften nach alter Sitte wohnten, erhalten. Wo aber wie am Rheine, in Schwaben, in Franken, eine Menge ungebändigten, rohen Adels, jede Art der Thätigkeit außer dem Waffenhandwerk für unedel und unwürdig haltend, auf den trotzenden Burgen hauste, da war das Daseyn dieser armen Leute in der That nur von der Willkühr abhängig, sie waren im eigentlichsten Sinne rechtlos, und die von Zeit zu Zeit vorkommenden Aufstände, in denen freilich auch greuliche Thaten verübt wurden, gleichen einem lauten Schmerzensruf der bis zum Uebermaaße gepeinigten Menschheit.

Vierter Zeitraum.

Von Philipp dem Schönen bis auf Kaiser Maximilian I. oder vom Ende der Kreuzzüge bis zum Anfang der Reformation und bis zur Entdeckung Amerika's. 1291 (1300) — 1492 (1517).

Inhalt.

§. 188. In der Kirche sehen wir zuerst das Papstthum durch französische List in seine avignonensische Gefangenschaft verstoßen, einen übrigens für die Ausbildung der Hierarchie in einzelnen Formen wichtigen Zeitraum von siebenzig Jahren, aus dem es in das Schisma, die Kirchenspaltung geräth, welcher durch das Concil zu Kostnitz ein Ende gemacht wird. Gleichzeitig mit der Beschwerde über die Spaltung waren Klagen über den Verfall und Anträge auf eine Reform der Kirche laut geworden, welche auf dem Kostnitzer Concil durch besondere Concordate niedergeschlagen wurden, und als das Basler Concil die früheren Schritte fortsetzen wollte, auch hier durch die Gewandtheit des römischen Hofes völlig vereitelt wurden. Die Päpste bemächtigten sich hierauf der weltlichen Herrschaft des Kirchenstaats ganz in der Eigenschaft weltlicher Fürsten und griffen durch Krieg und Frieden bedeutend in die allmählig allgemein werdende Politik der damaligen Welt ein. Das Reich, dessen früheren Glanz keinem Kaiser wieder herzustellen gelingt, wird immer mehr eine zwar immer noch Ehre, aber keine Vortheile gewährende Bürde; die Erlangung des Kaisertitels selbst wird endlich nicht mehr vom Papste abhängig, sondern ist schon ein Resultat der deutschen Wahl. Unter diesen Umständen ist das Bestreben aller Kaiser ein rein egoistisches, auf Vergrößerung der Macht ihres Hauses gerichtetes; der Kampf mit der Kirche hatte ganz aufgehört oder wurde, wo er zum Vorschein kam, von dieser absichtlich hervorgerufen und fortgeführt. Ist nun das Kaiserthum selbst weniger bedeutend, so werden es vielmehr die Theile desselben, die Fürsten, die Städte, die Eidgenossenschaften und Bündnisse. In wiederholten Kriegen hatten die Städte ihre Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit gegen Kaiser und Fürsten zu verfechten, welche Parteiung nur durch den gemeinschaftlichen Krieg gegen die Hussiten aufgehoben wurde. Hierauf erhub sich auf verschiedenen Wegen das Haus Habsburg zu großer Uebermacht. Der Föderativstaat Deutschland war am Ende dieses Zeitraums fertig. Dagegen hatte in Frankreich und in England, welche beide Reiche fortwährend in Erbfolgekriegen mit einander verflochten waren, die Monarchie einen völligen Sieg erfochten. Uebrigens ist diese Zeit für beide Reiche außerordentlich reich an den mannigfaltigsten

Erſcheinungen; Bauern- und Bürger-Aufſtände in Frankreich, ein furchtbarer Bürgerkrieg in England, die merkwürdige Erſcheinung einer gottbegeiſterten Jungfrau, die ausgebildetſte Ritterlichkeit und die äußerſte Barbarei, kommen hier zum Vorſchein. Auch in Spanien ſtrebt Alles, ſo wie Caſtilien aus ſeinem inneren Kriege heraus und unter der Linie der Grafen von Traſtamare mit Aragon verbunden worden iſt, zur Monarchie hin; die Mauren werden verdrängt und ein neuer Erdtheil entdeckt. Eben ſo hat ſich in Portugal, wo Dionyſius ſeinem Reiche Ackerbau, Handel und Wiſſenſchaft gegeben und gehoben hat, unter der Linie der unächten Nachkommen Dom Pedros ein Heldengeſchlecht emporgehoben, das in Afrika auf dem feſten Lande ſich Ruhm des Krieges, auf den Inſeln und Küſten die Ehre der Erweiterung des menſchlichen Geſichtskreiſes erwarb, und wenige Jahre nach der Entdeckung Amerikas die Umſchiffung Afrikas vollbrachte, und Braſilien entdeckte. Bei Italien muß der mailändiſchen Herrſchaft der Viſconti und Sforza, der Größe Venedigs, das ſeiner Nebenbuhlerin Genua endlich Meiſter wurde, ſich die Terra firma und das Königreich Cypern erwarb, der bürgerlichen Verwaltung von Florenz, das trotz ſeiner Verbreitung des Adels dem neuen Adel der Medici anheimfiel, der aber der Herrſchaft völlig werth war, der letzten Verſuche Roms, ſich die alte Freiheit zu erringen, und der neapolitaniſchen erſt angiovinischen dann aragoneſiſchen Dynaſtie gedacht werden, welche durch ihre politiſche Verbindung mit den Norditalienern die für die Umgeſtaltung und Abſchließung des Mittelalters wichtigen Kriege herbeiführten. Der ſkandinaviſche Norden ging indeſſen in eine Vereinigung über, die endlich mit einer blutigen Trennung endigte, während der preußiſche Ordensſtaat nach ſchweren Kriegen mit Polen ſich genöthigt ſah, zu ſeinen Häuptern Fürſtenſöhne aus großen Familien zu nehmen. Polen hatte unter ſeinen letzten Piaſten und den Jagellonen, welche Lithauen mit ihm vereinigten, ſeine blühendſte und mächtigſte Zeit, indem Rußland damals erſt von dem Joch der Horde, die nun ſelbſt abhängig wurde, ſich befreite. Auch Ungarn hatte unter den angiovinischen Königen eine blühende Periode, die unter Siegmund und Matthias fortdauerte, obgleich die Türkenkriege bereits ihre verderblichen Wirkungen zeigten. Griechenland blieb in Lethargie und fruchtloſem Treiben befangen, ohne ſich der Türken erwehren zu können, die auf ſeinem Grund und Boden und hundert Jahre darauf in ſeiner Hauptſtadt ihr Reich errichteten. Die Herrſchaft derſelben war durch die zweite mongoliſche Völkerwanderung Timurs eine kurze Zeit lang bedroht, aber als dieſe verſchwunden war, wurde das Reich Mahomeds II. dem ganzen Abendlande ſo furchtbar, daß man wirk-

lich noch einmal auf den Gedanken eines Kreuzzugs kam, ohne ihn zu verwirklichen. Die Türken verschlangen endlich auch das nur von wüsten Soldatenverwirrungen bewegte Reich der Mameluken in Aegypten. Besonders reich ist dieser Zeitraum an Erscheinungen der Kunst, an Erfindungen und Entdeckungen, und gibt sich durch die aller Orten hervortretende freie Forschung als die Morgenröthe einer neuen Zeit zu erkennen.

I. Die Kirche. a) Die Päpste in Avignon.

§. 189. Als nach dem Tode Benedikts XI. sich die Kardinäle lange Zeit über die Wahl nicht vereinigen konnten, gelang es dem französisch gesinnten Theil unter ihnen, den Erzbischof von Bordeaux wählen zu lassen, der den Namen Clemens V. annahm, sich (1305) in Lyon weihen und krönen ließ, und später (1308) in Avignon seinen Sitz nahm. So groß auch die Abhängigkeit dieses Papstes und seiner Nachfolger von Frankreich war, so wurde doch die päpstliche Autorität gegen alle übrige Länder nicht nur wie früher aufrecht gehalten, sondern auch noch durch neue auf dem Concil zu Vienne (1310—12) angenommene Satzungen, z. B. gegen die Begharden, über das Fronleichnamsfest, Verurtheilung der Templer, ꝛc. ꝛc. fester gestellt. In dem letztern Punkt zeigte Clemens seine Abhängigkeit von Frankreich, indem die Aufhebung dieses, schwerer Verbrechen angeklagten Ordens hauptsächlich von Philipp dem Schönen betrieben wurde, der davon auch den größten Vortheil zog. Die drei nächsten Päpste, Innocenz XXII., Benedikt XII. und Clemens VI., sind hauptsächlich durch den gegen Ludwig den Bayern geführten Kampf merkwürdig, der zwar anfangs durch Ludwig selbst mit Entschlossenheit aufgenommen wurde, endlich aber durch die Hartnäckigkeit des Papstes, der alle gütliche Aussöhnungen zurückwies, zu einem für die Kirche zwar siegreichen, aber, da die allgemeine Stimme das päpstliche Verfahren mißbilligte, wenig rühmlichen Ende gedieh. Auch hier war der Papst von französischem Interesse, das einem französischen Prinzen die Kaiserkrone zu verschaffen hoffte, abhängig gewesen. Unter diesen Päpsten wurde das kirchliche Finanzsystem durch die systematische Anordnung der Annaten, Provisionen, Reservationen, Dispensationen, weiter ausgebildet. Sie sahen sich, da Rom beinahe für sie nicht vorhanden war, um ihren glänzenden Hof zu erhalten, zu diesen Maaßregeln genöthigt; Papst Clemens VI. kaufte (1348) Avignon von der bisherigen Eigenthümerin, der Königin Johanna von Neapel. Unter ihm und seinem Nachfolger Innocenz VI. (1352 bis 1362) spielte Cola Rienzi, der die Freiheit Roms wieder herstellen wollte, seine Rolle. So sorgsam waren die Päpste, daß nicht

Rom ihnen abtrünnig gemacht werden möchte, daß Karl VI., der von einer Kommission der Kardinäle mit päpstlicher Genehmigung die Kaiserkrone (1355) erhielt, sich nur den einen Tag in Rom als Kaiser aufhalten durfte. Urban V. (1362—1370) hatte dem Wunsche der verwaisten Römer zu liebe seinen Sitz wieder in Rom genommen, war aber nach Avignon zurückgekehrt und dort gestorben. Auch Gregor XI. war durch die dringenden Bitten und Vorstellungen, die ihm unter andern auch die heiligen Frauen Brigida aus Schweden und Catharina aus Siena machten, bewogen, nach Rom (1376) gezogen und dort (1378) gestorben. Seit langer Zeit war kein Papst mehr in Rom gestorben.

b) Die Kirchenspaltung.

§. 190. Die Römer zwangen die anwesenden Kardinäle eine Wahl vorzunehmen und zwar einen Italiener zu wählen. So wurde der Erzbischof von Bari, Bartholomäus von Prignano, ein sittenstrenger, gelehrter und frommer Mann, gewählt, aber in der Meinung, daß er die Unregelmäßigkeit seiner Wahl berücksichtigend baldmöglichst abdanken würde. Allein so wie sich derselbe, der den Namen Urban VI. annahm, anerkannt sah, dachte er keineswegs daran, sondern benahm sich in der Ausübung seines päpstlichen Rechtes vielmehr mit aller Festigkeit, ja sogar Härte. Das veranlaßte die Kardinäle ihn für unrechtmäßig gewählt zu erklären und (1378 Sept. 20.) den Bischof Robert, einen Grafen von Savoyen, zu wählen, der sich Clemens VII. nannte. Urban ernannte jedoch an die Stelle der ihm untreu gewordenen Kardinäle eben so viele andere, und da sich England, das Reich oder Deutschland, Oberitalien, England, der ganze Norden für ihn erklärte, so behauptete er sich auch gegen seines Gegners Versuche, ihn aus Rom zu verdrängen, und Clemens, der seinerseits von Frankreich, Neapel, Schottland, Spanien, Savoyen und einigen andern Fürstenthümern zweiten Ranges anerkannt worden war, begab sich nach Avignon, von wo er seinen Gegner mit Bannstrahlen bekämpfte, die dieser erwiederte. Nach Urbans Tod (1389 Okt.) hofften die avignonensischen Kardinäle, daß die römischen sich mit ihnen vereinigen würden, allein diese wählten schnell (Nov. 2.) Bonifaz IX., der nur auf Bereicherung und Vergrößerung seiner Verwandten bedacht, zur Ausgleichung des Schismas nichts beitrug. Unterdessen war auch (1394 Sept. 16.) Clemens VII. gestorben und der Kardinal Peter de Luna, ein Spanier, ein Mann von großem Geiste und festem Sinne, gewählt worden, der sich Benedikt XIII. nannte. Die Wahl war mit dem ausdrücklichen Vorbehalt getroffen worden, daß der Gewählte, wenn Bonifacius abtreten würde, auf

die Bitte der Kardinäle ebenfalls abtreten solle. Der König von Frankreich und die Universität von Paris unterließen kein Mittel, um ihn zum Nachgeben zu bewegen, die Kardinäle selbst verließen ihn, und er wurde (1399) geraume Zeit in seinem Palast völlig eingeschlossen. Endlich (1403) entkam er, begab sich auf ein benachbartes Schloß, und unterstützt durch die innern Verhältnisse und Parteiungen Frankreichs behauptete er sich fort und fort. Da starb (1404) auch Bonifacius IX., und seine Kardinäle wählten, ohne auf die vorhandenen Friedensanträge zu achten, Innocenz VII. (Okt. 12.), nach dessen baldigem Tod (1406) Gregor XII. erwählt wurde; auch dieser hatte das Versprechen der Cession geben müssen. Nun hoffte man, daß eine Zusammenkunft beider Päpste die leidigen Wirren, unter denen zwar die ganze Christenheit, insbesondere aber Frankreich, Deutschland und Italien litten, aufheben möchte, allein beide Päpste zeigten entweder so bösen Willen, oder so großes Mißtrauen, daß endlich alle Kardinäle sie verließen, Gregor nach Siena, Benedikt nach Perpignan entwich, und die in Livorno (1408) versammelten Kardinäle ein allgemeines Concil nach Pisa auf das nächste Jahr ansagten, welches auch (1409) mit großer Frequenz gehalten wurde. Hier wählte man ohne die freiwillige Abdankung der beiden Päbste haben erhalten zu können, Alexander V., nach dessen baldigem Tod (1410) derjenige Kardinal, der auf diesem Concil den meisten Einfluß gehabt hatte, Baldassar Cassa, als Johann XXIII. gewählt wurde. So war das Uebel noch ärger als vorher, indem weder Benedikt noch Gregor aller Anhänger beraubt waren, und die Christenheit durch die Wahl Johanns, eines dieser Ehre ganz unwürdigen Mannes, jetzt sogar in drei Theile zersplittert war. Da ließ es Siegmund, der (1410 und 1411) mit dem Beding, die Einheit in der Kirche herzustellen, gewählt worden war, auch wirklich sich alle Mühe kosten, den Papst, welchen das Reich anerkannte, Johann XXIII. zur Ausschreibung eines Concils zu bewegen, auf welchem nicht nur die Aufhebung der Kirchenspaltung, sondern auch die von vielen Seiten her angeregte Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern vorgenommen werden sollte. Johann XXIII., von dem König von Neapel bedrängt, fügte sich in Siegmunds Begehren, und schrieb (1413) das Concil auf das nächste Jahr nach Konstanz (Kostnitz) am Bodensee aus.

c) Die Concilien von Konstanz und Basel.

§. 191. Außer diesem dringenden Uebel der Kirchenspaltung waren seit längerer Zeit bedeutende Stimmen dafür laut geworden, daß die Kirche reformirt werden müsse. Abgesehen von den Häretikern,

die aus den Albigensern und Waldensern hervorgegangen oder mit ihnen verbunden sich in Oberitalien, wie Dulcin (1306), oder in Deutschland und insbesondere in Böhmen gezeigt hatten, ebenfalls zu geschweigen der sonderbaren Sekte der Flagellanten, die in Italien entstanden sich über Alemannien und die Rheinlande (1349) verbreitete, und von Papst Clemens VI. als eine häretische Secte mit dem Bannfluch belegt wurde, waren in der Kirche selbst besonders in England von Johann Wikliff (gest. 1384), zu Oxford Lehren aufgestellt worden, die das päpstliche Ansehen und die weltliche Herrschaft der Kirche, überhaupt das ganze Lehrgebäude, zu erschüttern drohten. Diese hatten nirgends so sehr Aufnahme gefunden, als in Böhmen, wo Johann Huß, Lehrer an der 1348 gestifteten Universität Prag, sie laut und öffentlich vortrug. Sie hatten hier großes Aufsehen gemacht, waren (1408) förmlich verdammt worden, und Huß hatte sich endlich selbst auf die Entscheidung eines allgemeinen Concils berufen, auf welches besonders von Frankreich aus schon wiederholt angetragen worden war. An der Universität Paris hatte der Kanzler Johann Gerson, es hatte Nikolaus de Clemangis, Kanonikus zu Bayeux, sich schriftlich laut über die Nothwendigkeit einer Reformation ausgesprochen, und die besonders in dem letzten Jahrhundert eingerissenen Mißbräuche in der Verwaltung und Rechtspflege der Kirche, so wie das häufig ärgerliche Leben der Geistlichen, der Mönche und der Nonnen, berechtigte zu diesen Klagen. Indessen war der Unterschied zwischen der von Huß und den Wikliffiten aufgestellten Lehre und den übrigen Beschwerden hauptsächlich der, daß jene die Lehre selbst angriffen, diese höchstens die Autorität eines Concils über die des Papstes erhoben, sonst nur Abschaffung der Mißbräuche und Einschränkung der Sittenlosigkeit verlangten. Hußens Sache war keineswegs eine deutschnationale, sondern eine slavisch-böhmische, um so weniger, da er an der in Prag vorgenommenen Aenderung der inneren Einrichtung, wodurch die Böhmen statt einer Stimme deren drei, die Deutschen nur eine haben sollten, weshalb (1409 Mai) alle deutschen Studenten und Professoren Prag verlassen hatten, die Haupturſache gewesen war. Daher wurde Huß bald nach seiner Ankunft auf dem Concil, trotz der ihm gegebenen Sicherheitszusagen von Kaiser und Papst, in ein Gefängniß gelegt, und (1415 Juli 6.) als Häretiker verbrannt, wie auch sein Freund und Landsmann, Hieronymus von Prag, (1416 Mai 30.) Man glaubte sich um desto sicherer der Angelegenheit der Kirche selbst widmen zu können. Papst Johann XXIII. war mit vielen italienischen Geistlichen nach Konstanz (1414 Okt. 28.) gekommen, und hatte (Nov. 6.) die Versammlung eröffnet. Diese hatte sich aber gleich anfangs nach

Nationen, nicht nach Personen, zu stimmen entschlossen, und Johann war deßwegen so klug gewesen, freiwillig abzudanken (1415 März 2.). Allein da er seinen Plan, das Concil zu verlegen oder auch selbst abzureisen, nicht durchsetzen konnte, entfloh er (1415 März 20.) mit Beistand des Herzogs Friedrich von Oesterreich-Tyrol nach dessen Stadt Schafhausen und von da nach Freiburg, und widerrief alles, was er bisher zugegeben hatte. Die Entschlossenheit König Siegmunds verhinderte aber die vom Papst beabsichtigte Trennung des Concils, Herzog Friedrich, in die Reichsacht erklärt, mußte sich unterwerfen und Johann wurde (Mai 17.) von Freiburg weggeführt und (Mai 29.) förmlich abgesetzt. Da auch der Venetianer Gregor XII. freiwillig abdankte, so blieb nur Benedikt XIII. übrig, welchen zum Nachgeben zu bewegen Siegmund selbst eine fruchtlose Reise (1415) nach Spanien machte, jedoch wenigstens es dazu brachte, daß sich die ihm bisher noch zugethanen Fürsten ebenfalls von ihm lossagten, worauf auch er (1417 Juli 25.) abgesetzt, und nun zu einer neuen Wahl geschritten wurde. Die Versuche der Deutschen, vorher eine Reformation durchzusetzen, wurden, da sich die Engländer mit den Spaniern, Franzosen und Italienern gegen sie vereinigten, vereitelt, und als der Römer Otto Colonna als Martin V. (1417 Nov. 11.) gewählt worden war, suchte jede Nation durch besondere Verträge oder Concordate sich zu helfen, und der Entwurf der Kirchenreformation blieb ein frommer Wunsch. Das Concil wurde (1418 April 22.) aufgehoben und Martin V. kehrte (16. Mai) nach Rom zurück, wo nun wieder der einzige Sitz des rechtmäßigen Papstes seyn sollte. Da noch vor seiner Wahl der Beschluß war gefaßt worden, es solle in Zukunft alle zehn Jahre, das Nächstemal aber schon nach fünf Jahren ein Concil gehalten werden, so konnte er dem besonders durch den Hussitenkrieg unterstützten Verlangen, ein neues Concil zu berufen, endlich nicht widerstehen. Der Tod des Johann Huß hatte die in Böhmen vorhandene Flamme nicht erstickt, sondern stärker angefacht. Durch den von Johann von Mieß oder vielleicht schon von Peter von Dresden angeregten Kelchstreit hatte seine ganze Partei sich als Calixtiner (Kelchgesinnte) oder Utraquisten, die wiederum in strengere und mildere zerfielen, den Katholiken mit fanatischem Eifer entgegengestellt, es war (1419) ein förmlicher religiöser Bürgerkrieg ausgebrochen, der dem König Siegmund die Besitznahme seines Erbkönigreichs unmöglich machte und die benachbarten Länder allen Gefahren und Nöthen der feindlichen Einfälle der Hussiten, die zwar auch unter sich uneins waren, aber gegen ihre gemeinsamen Feinde sich immer vereinigten, aussetzte, und den zu unterdrücken alle bisher angewendeten Mittel, selbst die Kreuzzüge, zu denen Papst

Martin hatte (seit 1420) predigen lassen, ganz fruchtlos waren. Die Hussiten hatten vielmehr unter Ziska sich zu einem furchtbaren Kriegsheer, dessen Hauptstärke im Fußvolk bestand, ausgebildet, und nach seinem Tod (1414) obgleich in Taboriten, Horebiten, Waisen und Prager (die eigentlichen Calixtiner) getheilt, unter den beiden Prokopen sowohl den Einfällen der Heere in Böhmen siegreich widerstanden, als auch furchtbare Streifzüge nach Franken, Sachsen, Oesterreich, Schlesien, gemacht. Da berief Martin V. ein neues Concil nach Basel, vor dessen Eröffnung er selbst noch starb (1431 Febr. 20.). Sein Nachfolger Eugen IV. hatte zwar durch seinen Legaten das Concil (im Juli) eröffnen lassen, aber bald darauf es nach Italien zu verlegen gesucht. Allein das Concil war entschlossen, sich nicht verlegen noch aufheben zu lassen, konstituirte sich gleich als allgemeine Kirchenversammlung und erklärte sich wie das Konstanzer gethan hatte, als solche für höher als der Papst. Hieraus entspann sich ein Streit, der länger als die nächste Veranlassung des Concils selbst fortdauerte, denn als die Hussiten selbst eine Deputation nach Basel geschickt hatten (1433), wurde mit ihnen disputirt, und hier zwar nichts entschieden; jedoch gab das Concil ihren vier Hauptforderungen, den sogenannten Compactaten, vorläufig nach, und als hierauf die hartnäckige Partei der Taboriten (1434) von den Pragern und Katholiken geschlagen und fast vernichtet war, stand, obgleich die utraquistische Partei fortbestehen blieb, der inneren Ruhe Böhmens und Deutschlands zunächst nichts mehr im Wege. Dagegen schritt das Concil auf seinem reformatorischen Wege mit Festigkeit und Entschlossenheit vorwärts, hob (1435 Juni) die Annaten und Palliumsgelder auf, und da Eugen IV. ein Concil nach Ferrara (1437) ausschrieb und es (1438) auch wirklich, wenn auch mit unansehnlichen Anfängen eröffnete, wurde er von den Basler Vätern (1438 Jan. 25.) suspendirt und als er in seinem Wege beharrte, förmlich (1439 Mai 16.) abgesetzt und der Herzog Amadeus von Savoyen als Felix V. (Okt. 30.) gewählt. Mit diesem höchsten Punkt trat nun eine Wendung der Dinge ein, welche das bisher für Rom ungünstige Glück wieder vortheilhafter gestaltete. Denn fast gleichzeitig mit dieser Wahl war König Albrecht II. (1439 Okt. 27.) gestorben, und die weiteren Schritte des Concils waren trotz der Annahme seiner bisherigen Maaßregeln durch die Acceptationsurkunde Albrechts (1439 März 26.) kraftlos und nichtig. Auch verließ damals der Sienese Aeneas Sylvius Piccolomini (geb. 1405), der große Thätigkeit auf dem Concil entfaltet und großen Einfluß ausgeübt hatte, den Dienst des neuen Papstes, um in den des (1440) nach Albrecht gewählten Friedrichs IV. von Oesterreich-Steyermark zu treten. Durch diesen wurden die bisheri-

gen Schritte des Concils vereitelt, die Kurfürsten erkannten den Abgeordneten des Concils (1441) nicht als Kardinallegaten an, und nach mehrjährigen Kämpfen erkannte endlich Deutschland (1446) den Papst Eugen wieder an. Da indessen die bisherigen Vortheile erhalten werden sollten, so hatte Eugen (1447 Febr. 5.) die Forderungen der Deutschen eingeräumt, sich aber heimlich gegen alle möglichen Nachtheile verwahrt, und so noch kurz vor seinem Tode (st. Febr. 23.) den hartnäckigen Geist der römischen Curie aufrecht erhalten. Der römische König aber schloß (1447 zu Aschaffenburg, 1448 zu Wien) mit dem Papst Nikolaus V. ein Concordat, wodurch alle früheren Vortheile aufgegeben und wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach alle früheren Mißbräuche wieder hergestellt wurden. Das Concil mußte sich auf des Königs Befehl aus Basel entfernen, ging (1448) nach Lausanne, auf savoyisches Gebiet, wo es, nachdem es von Nicolaus vollkommene Amnestie erhalten und Felix V. (1449 April 9.) seine Würde niedergelegt hatte, sich (April 25.) auflöste. Es hatte nach achtzehnjähriger Dauer nichts ausgerichtet und die großen Erwartungen des Anfangs gänzlich getäuscht; doch war es nur der Uebergewalt und den Umständen gewichen, und die Aufhebung dieser durch eine gestiftete Universität verewigten Versammlung fällt bedeutungsvoll genug in die Zeit, in welcher gerade die für die Menschheit wichtigste Entdeckung gemacht wurde.

d) Herstellung des Papstthums zu Rom.

§. 192. Die Aufgabe der folgenden Päpste war Feststellung in Rom und in Italien. Nicolaus V. hatte (1447) den Aufstand des Stephan Porcaro zu dämpfen, auch hatte er und sein Nachfolger Calixt II. (1455—1458) gegen die Türken zu einem Kreuzzuge aufzufordern, ohne etwas zu Stande zu bringen. Seine Zeit trotz großer Welterfahrung und ausgezeichneter Gelehrsamkeit dennoch mißkennend, glaubte Aeneas Sylvius, der unter Calixt (1457) Kardinal und nach seinem Tode als Pius II. Papst geworden war, es sey möglich, noch einmal die Begeisterung der Welt für einen Kreuzzug zu entflammen, zu dem sich (1464), mehr um die Unmöglichkeit zu zeigen, als um ihn zu unternehmen, einige wenige Pilgrime zu Ancona, wo Pius über der Unternehmung starb, versammelten und wieder zerstreuten. Von ihm war auch der Kampf mit den Böhmen, die er selbst näher kannte, wieder aufgenommen, und Georg Podiebrad zur Aufgebung der Compactaten und zu gänzlicher Aussöhnung mit der römischen Kirche aufgefordert worden. Sein Nachfolger Paul II. (1464—1471) sprach hierauf den Bannfluch über den Böhmenkönig aus. Sixtus IV. (1471—1484) und Innocenz VIII. (1484—1492)

schlugen den Weg ein, ihre Familien zu bereichern und zu heben, sie sind die Begründer des sogenannten Nepotismus. Der bisher bestandene Wahnglaube an Zauberer und Hexen erhielt durch die Hexenbulle des letzteren (1484) die höchste Autorisation, gerade zu einer Zeit, wo sich das menschliche Wissen im lebendigen Aufschwung nach allen Seiten hin regte, wo neue Bahnen für den grübelnden Geist, neue Länder für die forschende und entdeckende Thätigkeit sich aufthaten. Aber damals entstand auch (1481) die spanische Inquisition, damals wurde auch (1486) das erste Censuredikt erlassen. Mit Roderich Borgia, der sich Alexander VI. nannte, kam ein Mann auf den päpstlichen Stuhl (1492—1503), dem kein Mittel, selbst nicht das schändlichste, zur Erreichung seiner Zwecke zu schlecht war; das Oberhaupt der Christenheit war nichts, als ein weltlicher Fürst geworden, mit allen Fehlern und Gebrechen eines solchen behaftet, und durch seine hohe Stellung nur noch ein verderblicheres Beispiel. Wie Papst Nikolaus (1454) dem König Alfons von Portugal das Kaiserthum Guinea geschenkt hatte, so entschied Alexander durch die berühmte Demarkationsbulle (1493) über die Ansprüche der Spanier und Portugiesen auf die neuen Entdeckungen. Immer mehr wurden die kleinen Häuptlinge, die in Faenza, Rimini, Bologna u. s. w. sich aufgeworfen hatten, verdrängt und die weltliche Herrschaft über den Kirchenstaat wieder errungen. Schon unter ihm waren (seit 1494) die italienischen Händel über Neapel entstanden, die seinen Nachfolger Julius II. (bis 1513) die ganze Zeit seines Papstthums hindurch beschäftigten. Er erlaubte, damit nur der Kaiser nicht selbst nach Italien komme, diesem (1508) die Annahme des Titels eines erwählten römischen Kaisers. Mit Leo X. bestieg ein feingebildeter, den Wissenschaften und Künsten ergebener, nichts weniger als geistlich gesinnter Fürst den Stuhl Petri; das irdische Reich des Papstes war durch seine Vorgänger erworben und erobert; er dachte daran, es mit den schönen Künsten, die damals aufs neue aufblühten, auszuschmücken; die früheren Anfechtungen waren alle so glücklich niedergeschlagen worden, daß der Papst auf das scheinbar unbedeutende Unternehmen des Wittenberger Professors kaum achten zu müssen glaubte.

II. Das Reich. a) Heinrich VII. und Ludwig der Bayer.

§. 193. Die Bemühung Frankreichs, einen Prinzen seines Hauses nach dem Mord Albrechts auf den römischen Thron zu erheben, wurde nicht ohne geheime Mitwirkung des Papstes vereitelt und der Graf Heinrich von Luxemburg, der eher mit Rudolf, als mit Adolf zu vergleichen war, gewählt. Ihm bot sich von selbst die Gelegenheit dar, durch Vermählung seines Sohns Johann mit der böhmi-

schen Prinzessin Elisabeth das böhmische Reich an sein Haus zu bringen (1309). Zu gleicher Zeit von mailändischen und andern lombardischen Flüchtlingen eingeladen, beschloß er auf seinem ersten großen zu Speyer gehaltenen Hoftag, auf welchem sich auch Abgeordnete der Stadt Straßburg, um den König zu bitten, ihre Privilegien zu bestätigen, einfanden, einen Zug nach Italien zu unternehmen, zur Herstellung der kaiserlichen Rechte daselbst und zur Erlangung der Kaiserkrone. Papst Clemens V. gab hiezu seine Erlaubniß und ordnete eine Commission von Kardinälen ab, die Krönung an seiner Statt vorzunehmen. Heinrich VII., der mit geringer Begleitung (1310) von Deutschland aufgebrochen war, sah sich in Mailand genöthigt, nicht wie er anfangs gehofft hatte, unparteilich zu bleiben und den Vermittler zwischen den Gibellinen (den Visconti's) und den Welfen (den della Torre's) zu machen, sondern Partei zu ergreifen und feindlich gegen die Welfen, deren Haupt der neapolitanische König Robert war, aufzutreten. Die Fortschritte in Italien waren anfangs langsam, da Mangel an Geld und an Kriegsleuten den König hemmte, als aber Heinrich einmal nach Rom gekommen war, und hier, obgleich erst nach Gefechten mit der neapolitanischwelfischen Partei in der Stadt selbst und nicht in der St. Peterskirche, sondern im Lateran (1312 Juni 29.) die Krönung erhalten hatte, schien sich Alles günstiger für ihn zu gestalten, er erklärte den König Robert in die Reichsacht, und hatte diesen mächtigen und klugen König schon so in Schranken gesetzt, daß er an die Flucht nach Frankreich dachte, als Heinrich (1313 Aug. 24.) in Buonconvento eines unerwartet schnellen, von der allgemeinen Stimme einer Vergiftung zugeschriebenen Todes starb und mit seinem Scheiden alle Erfolge der nur durch ihn gehobenen Gibellinen wieder scheiterten. In Deutschland kam es nun, da die luxemburgische und österreichische Partei einander gegenüberstanden, über ein Jahr zu keiner Wahl, bis endlich die Anhänger der luxemburgischen Fürsten, Johann, König von Böhmen und Balduin, Erzbischof von Trier, den Herzog Ludwig von Bayern (1314 Okt. 20.), und die österreichische Partei den Herzog Friedrich von Oesterreich (Okt. 19.) wählten und nun sich das ganze Reich in zwei einander befehdende Parteien theilte. Da auch der päpstliche Thron (von 1314 April 20.—1316 Aug. 7.) erledigt war, konnte von dieser Seite im ersten Augenblicke keine Entscheidung eingeholt werden, und als Johann XXII. gewählt war, wartete er mit derselben, bis sich das Kriegsglück für den einen entscheiden würde. Erst nach mehrjährigem Hin- und Herziehen und einigen nichtsentscheidenden Treffen kam es zu der Hauptschlacht von Ampfing oder Mühldorf (1322 Sept. 28.), welche den Gegenkönig Friedrich gefangen in Ludwigs Hände lieferte.

Nun erst konnte sich dieser auf einem großen Reichstag zu Nürnberg (1323) als Herrn des Reichs benehmen, die erledigte Mark Brandenburg seinem Sohn verleihen, seine Anhänger und Freunde belohnen, und an weitere Unternehmungen denken. Das verwickelte ihn aber mit dem Papst in Streit. Johann XXII. nahm seine Einmischung in den Streit, den er mit Mailand hatte, so übel, daß er ihn sofort (1323) vor seinen Richterstuhl lud, und nach den ferner geschehenen und von Ludwig nicht geachteten Schritten (1324) in den Bann that. Da sich Friedrichs Bruder Leopold bisher noch nicht zum Nachgeben bequemt hatte, und sogar an seines Bruders Stelle den französischen König zum Kaiser zu machen gedachte, so half sich Ludwig durch Freilassung seines gefangenen Gegners (1325 März 6.) und weil auch dieses nicht genügte, durch einen mit ihm geschlossenen Vergleich zu gleichem Regiment (1325 Sept. 5.). Dieses kam aber nicht zur eigentlichen Ausführung, wozu die Genehmigung der Fürsten würde erforderlich gewesen seyn, obwohl Friedrich den Königstitel zu führen und sein Königsrecht zu gebrauchen fortfuhr; Ludwig nemlich, durch Leopolds Tod (1326) seines gefährlichsten Gegners los, zog ohne Friedrich (1327) nach Italien, wo die gibellinische Partei durch ihn neues Leben bekam und auch ihm selbst die nöthigen Kräfte verlieh, bekam aus weltlichen Händen (1328 Jan. 17.) die Kaiserkrone in der Peterskirche, und ließ sich von der dem Papste auch in der Kirche abgeneigten Partei der Minoriten verleiten, den Papst abzusetzen und einen Minoritenmönch als Nikolaus V. wählen zu lassen. Nun aber wandte sich sein Glück, Geldmangel nöthigte ihn, aus Rom nach Oberitalien zurück zu gehen und nach einem längeren Aufenthalte in Pavia, wo er mit seines Bruders Rudolf Söhnen den wichtigen Hausvertrag (1329 Aug. 3.) abschloß, sich wieder (1330) nach Deutschland zu begeben, wo glücklich für ihn eben damals (13. Jan.) Friedrich der Schöne, sein Gegner und Mitregent, starb. Von nun an war Ludwigs hauptsächlichstes Bestreben, sich mit der Kirche, deren Bann auf ihm lastete, zu versöhnen, er wollte sogar seinem Vetter Heinrich von Niederbayern (1333 Nov. 19.) die Krone abtreten, hoffte dann wieder von dem milder gesinnten Papst Benedikt XII. (1334 Dec. 20. gewählt) Aussöhnung zu erhalten, die aber trotz Ludwigs Bereitwilligkeit an dem französischen Einfluß, da König Philipp V. den Gedanken, die Kaiserkrone für seinen Bruder zu erwerben, festhielt, scheiterte. Das veranlaßte die von der Rechtgläubigkeit und dem guten Willen des Kaisers völlig überzeugten Kurfürsten, den sogenannten ersten Kurverein zu Rense (1338 Juli 15.) zu schließen, durch den die Kaiserwürde von der päpstlichen Genehmigung, als eine außerdem schon rechtmäßige, für unabhängig erklärt wurde,

und der hierauf gefaßte Beschluß zu einer eigenen Constitution (Reichsgesetz) von der Unabhängigkeit des Reichs (Aug. 8.) erhoben wurde. Das schwankende Benehmen Ludwigs aber, der sich nicht enthalten konnte, günstige Gelegenheiten zu seiner Vergrößerung zu ergreifen, selbst wo sie widerrechtlich schienen, machte die Wirkungen dieses Beschlusses unkräftig. Anstatt in dem (1338) mit England gegen Frankreich geschlossenen Bündnisse zu beharren, ließ er sich (1341) zu einem Frieden mit Frankreich bewegen, und ertheilte eigenmächtig der Gräfin Margaretha von Tyrol Dispensation zur Scheidung von ihrem Gemahl, damit sie (1342) seinen Sohn Ludwig heirathen konnte. Durch solche Handlungen schadete er sich auch in den Augen des Volkes, und mit dem Papste und der luxemburgischen Partei, die er dadurch insbesondere beleidigt hatte, war nun keine Aussöhnung mehr denkbar. Denn auf den immer noch gemäßigten Benedikt (st. 1342 Apr. 25.) folgte nun Clemens VI., der den Entschluß, Ludwig nicht mehr zur Aussöhnung mit der Kirche gelangen zu lassen, festhielt. Der Kaiser erniedrigte sich übrigens vor den Augen der Fürsten durch die ganz unmännlichen Bedingungen, welche er dem Papste anbot, und es kam dazu, daß die eine Anzahl der Fürsten noch bei seinen Lebzeiten, ihn für abgesetzt oder gar nicht erwählt betrachtend, den Sohn des Böhmenkönigs Johann, Karl von Mähren, (1346 Juli 11.) wählte. Dieser konnte sich zwar keiner Fortschritte, so lange Ludwig lebte, erfreuen, da die größere Zahl der Fürsten und Stände dem Kaiser Ludwig treu blieben, aber Ludwig selbst starb im nächsten Jahr (1347 Okt. 11.) eines plötzlichen Todes, ohne mit der Kirche ausgesöhnt worden zu seyn.

b) Günther von Schwarzburg und Karl IV.

§. 194. Nach Ludwigs Tod war die mächtige bayerische Partei, die sich im Besitz Bayerns, Tyrols, Hollands (seit 1346), und Brandenburgs befand, an welche die Pfalzgrafen am Rhein als nächste Verwandten sich anschlossen, dennoch um einen Nachfolger aus ihrer Mitte verlegen. Da Karl bei seinen Versuchen, sich Anerkennung zu verschaffen, auf große Abneigung des Volkes, das den päpstlichen Einfluß haßte, gestoßen war, lag es am Tage, daß ein Gegner sich würde behaupten können; aber Eduard III. von England lehnte die ihm zugedachte Ehre ab, eben so trat auch Ludwigs Eidam, Markgraf Friedrich von Meißen zurück. Ein Aussöhnungsversuch (1348 Sommer) zwischen Karl und dem Markgrafen Ludwig mißlang; bedenkliche Bewegungen schienen die Lage Karls immer unsicherer zu machen. Da trat ihm recht gelegen der sogenannte falsche, seit 1319 verschollene, Waldemar in Brandenburg auf, muthmaßlich nur ein

abentheuernder Betrüger, den aber Karl in seinen Ansprüchen auf die Markgrafschaft anerkannte und neu belehnte. Dennoch wußten die Bayern einen alten Freund ihres Hauses, den Grafen Günther von Schwarzburg, (1349 Jan.) zu bewegen, daß er sich von ihnen wählen ließ, was auch wirklich zu Stande kam (Jan. 30.), und von Karl eben so wenig als des neuen Königs erste Schritte gehindert werden konnte. Glücklicher jedoch war Karl in der Trennung seiner Gegner, er gewann den Pfalzgrafen Rudolf für sich, und da Günther dieses mächtigen Beistands beraubt, noch überdieß, einer nicht unglaubwürdigen Sage nach, Gift bekam, so schloß er selbst mit Karl Friede (Mai 26.) und dankte zwei Tage vor seinem Tode (st. Juni 14.) förmlich ab. So erhielt Karl die unbestrittene Krone zu einer auch durch andere Erscheinungen und Ereignisse, Pest, Judenverfolgung, Flagellanten, merkwürdigen Zeit. Seine Aufmerksamkeit war soviel als möglich auf Erhaltung des kaiserlichen Ansehens, besonders aber auf seinen eigenen Vortheil gerichtet. Um jenes zu erreichen, machte er (1354) einen Zug nach Rom, mit Bewilligung des Papsts Innocenz VI., und erhielt (1355 April 5.) an Ostern die Kaiserkrone, ohne jedoch in kaiserlicher Eigenschaft länger als diesen Tag in Rom zu bleiben. Sein nächstes großes Werk war die Abfassung der goldenen Bulle, d. h. desjenigen zu Nürnberg (1356 Jan. 10.) und zu Metz (1356 Nov.) beendigten Reichsgrundgesetzes, worin, um solche Verwirrungen, wie bisher stattgefunden hatten, zu vermeiden, die Rechte und Pflichten der Kurfürsten genau bestimmt wurden, und einige andere, die allgemeine Ordnung des Reichs bestimmende, Satzungen gegeben wurden. Für seine Familie sorgte Karl durch die Erwerbung der Oberpfalz (1353), der Lausitz (1370) und der Mark Brandenburg (1373). Besonders bemüht war er für sein Königreich Böhmen, wo er in Prag (1348) die erste nach dem Muster von Paris eingerichtete deutsche Universität gründete, und durch Beförderung der Künste und Gewerbe sich als einen wahrhaft sorgsamen und guten Regenten zeigte. Wenn er dagegen in Deutschland kaum die innere Ruhe nothdürftig erhielt und sich gleich nach seinem Tode (1378 Nov. 29.) die verderblichsten Unordnungen zeigten, so lag das freilich zum Theil in seiner dem übrigen deutschen Land weniger zugethanen Gesinnung, zum Theil aber auch in den seither ausgebildeten Verhältnissen der Fürsten, der Ritterschaft und der Städte, zum Theil mochte auch das Mittel, welches hatte abhelfen sollen, die goldene Bulle, dem Geist des Mißtrauens und der Zwietracht nur mehr Nahrung gegeben haben.

c) Eidgenossenschaften und Städtebündnisse.

§. 195. Schon seit Friedrich II. hatten sich norddeutsche Städte

sowohl zum Schutz des Handels, als auch zur Aufrechthaltung des Landfriedens, in diesem Fall auch mit Fürsten und Edlen, durch Bündnisse vereinigt. Das vorherrschende Handelsinteresse gab diesen seit 1241 und dann öfter vorkommenden Verbindungen den Namen Hanse, mit dem man Handelsgesellschaft überhaupt bezeichnete. Hamburg und Lübeck schlossen sie zuerst, später dehnte sie sich über den ganzen Norden aus, und trat in den Kriegen gegen die skandinavischen Staaten (seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts) zuerst selbstständig und seit 1367 gemeinschaftlich handelnd auf. Lübeck wurde durch seine Lage und übrige Bedeutung Haupt des Ganzen, das in vier Theile oder Quartiere, ein westphälisches unter Köln, ein preußisches unter Danzig, ein wendisches unter Lübeck, und ein sächsisches unter Braunschweig, zerfiel. Auf die politische Geschichte Deutschlands wirkte die Hanse fast gar nicht ein, ihre geographische Entfernung von den Orten, die als Hauptsitze des spätern deutschen Reichs angesehen wurden, machte sie blos für die benachbarten, besonders die skandinavischen Staaten, sehr wichtig, ja selbst furchtbar. Sie erhielt sich bis in die neuere Zeit, während der ziemlich zur selben Zeit (1247) geschlossene rheinische Städtebund nur eine kurze Existenz hatte, und sich in seinen Resten dann an den schwäbischen Städtebund anschloß. Das eigentliche Vorbild für die Städtebündnisse war die Eidgenossenschaft, welche von den drei Kantonen Schwyz, Uri und Unterwalden auf den Grund gemeinschaftlicher, durch Sagen behaupteter Abstammung und früherer Verbindung gleich nach dem Tode König Rudolfs am 1. Aug. 1291, um als ganz freie Männer unter keinen Vögten des Hauses Habsburg, sondern unmittelbar unter dem Reiche zu stehen, geschlossen wurde. Der (in neuerer Zeit zwar aus verschiedenen Gründen angefochtenen, aber in sich nicht unwahrscheinlichen) gemeinen Erzählung zu Folge hatten sich diese Eidgenossen an König Adolf angeschlossen, konnten hierauf von König Albrecht keine Bestätigung ihrer Privilegien erhalten, sahen sich unter habsburgische, sie hart behandelnde, Landvögte gesetzt, und befreiten sich durch eine mit Ausnahme von Geßler's Fall durch Tell's Schuß unblutige Revolution am 1. Jan. 1308, worauf sie ihre Eidgenossenschaft erneuerten und von Heinrich VII. (1309 Juni 5.) wirklich die Befreiung von der Landvogtei erhielten. Nach Heinrichs Tod unternahm Herzog Leopold von Oesterreich, um die gegen seinen Vater Albrecht und Bruder Friedrich bewiesene Widersetzlichkeit zu strafen, einen Rachezug, wurde aber am Morgarten (1315 Nov. 15.) geschlagen. Schon vorher hatte König Ludwig (1315 Mai 25.) die über sie auf Klage des Abts von Einsiedlen verhängte Acht aufgehoben, den damit zusammenhängenden Bann ebenfalls zurückzuneh-

men durch den Erzbischof von Mainz besorgen lassen, und sie in seinen Schutz genommen, nun (1316 März 29.) bestätigte er ihre Freiheit vollständig. Von Oesterreich hatten die Eidgenossen zunächst Ruhe, als aber Lucern (1322), Zürich (1351), Glarus und Zug (1352), und das burgundische Bern (1353) zu ihnen getreten waren und so die acht alten Orte gebildet hatten, hatte der Herzog Albrecht der Lahme von Oesterreich wegen der seinen Rechten dabei verschiedentlich zugefügten Beeinträchtigungen Zürich (1352) belagert und als dieser Zug vertragen worden war, den König Karl selbst (1354 Sommer) zu einem Reichskrieg gegen Zürich vermocht. Aber die innere Zwistigkeit des Reichsheers, die Abneigung gegen Oesterreich, die Karl selbst theilte, löste das Heer nach kurzer Belagerung auf, und Herzog Albrecht vertrug sich mit Zürich, die Wiederherstellung seiner Rechte auf bessere Zeit versparend oder seinen Nachfolgern hinterlassend.

Diesen Kampf der Städtebündnisse mit den Fürsten zu nähren, trug der in den meisten bedeutenden Städten zwischen den Geschlechtern, den schöffenbarfreien und ritterfähigen Familien, welche die Rathsstellen aus sich besetzten, die Münze und übrige königliche Gerechtsame in ihrem Besitz, als Amt oder als Pfand, hatten, und den Handwerkern, die ursprünglich von der Regierung der Stadt ausgeschlossen waren, entstandene Zwiespalt nicht wenig bei. Es kam fast in allen süddeutschen Städten zu mehr oder minder heftigen Regierungsveränderungen, bei deren meisten der Adel in seinen Rechten beschränkt wurde. So in Augsburg schon 1303, obgleich erst 1368 eine wirkliche Regimentsänderung zu Stande kam, in Speier 1304 bis 1349, in welchem Jahre die Zünfte einen vollständigen Sieg erfochten, in Straßburg 1308, wo die Adeligen siegten, und 1332, zum Sieg der Bürger, in Hagenau 1324, in Regensburg 1334, zum gänzlichen Sieg der Zünfte, in Zürich 1336, in Mainz 1332, in Konstanz 1342 und 1370, in Nürnberg 1348, wo die Geschlechter verjagt wurden, aber schon im nächsten Jahr sich in ihrer Gewalt wieder befestigten u. a. Die Verbindung dieser Familien mit dem landsäßigen Adel, zu dem sie, wie die Straßburger, die Speyrer, die Nürnberger, die Regensburger, ihre Zuflucht nahmen, theilte diesem, der ohnedies den reicheren oder behaglicher eingerichteten Städtern gram war, den gleichen Haß mit, und es bildete sich eine im Stillen und in der Gesinnung bereits weit verzweigte Verbindung des Adels und der Fürsten gegen die Städte, welche, wenn auch jene zuweilen unter sich uneinig waren, doch stets als gemeinsame Feinde angesehen wurden. Von Karls Gesinnung konnten sie, obgleich er ihnen große Versprechungen gemacht hatte, durchaus kei-

nen dauernden Schutz erwarten. Besonders groß war die Unzufriedenheit und Besorgniß in dem mit größern und kleinern Städten angefüllten Schwaben und dem Rheinland. Schon vor 1360 klagten die schwäbischen Städte über die Bedrückungen des Grafen Eberhard von Wirtemberg. Aber auch die Adeligen traten (1360) in dem Bunde der Schlegler zusammen dem Grafen gegenüber. Das Mißtrauen war allgemein, und als (1365) die sogenannten Kameradschaften sich im Elsaß herumtrieben und Straßburg bedrohten, beschuldigte die öffentliche Stimme den Kaiser Karl, er selbst habe diese ausländischen Horden auf die Städte gehetzt.

Durch die goldene Bulle war aber der Same zum künftigen Unkraut insofern ausgestreut worden, als die Kurfürsten (zunächst nur die drei geistlichen innerhalb ihrer Diöcese, dann aber analog auch die drei andern) unter andern Rechten auch das der höchsten Gerichtsbarkeit in ihrem Gebiet erhalten hatten, als die Bündnisse außer zur Aufrechthaltung der Landfrieden verboten, und die zum Rechte gewordene Gewohnheit, Pfahlbürger, d. h. solche, die auswärts wohnten, in Stadtrecht aufzunehmen, untersagt worden war. Da die übrigen Fürsten den Kurfürsten nicht nachstehen wollten, ließen sie sich, wie z. B. die Nürnberger Burggrafen (1363), ihre Fürstenrechte vom Kaiser ausdrücklich bestätigen und geriethen nun durch die Anwendung dieses vorher gar nicht gekannten Rechtes mit den Städten und Rittern in unendliche Streitigkeiten, die dadurch vermehrt wurden, daß die Kaiser bald diesen, bald jenen Recht gaben. Durch das Verbot der Bündnisse und der Pfahlbürger sahen sich die Städte insbesondere gekränkt, und was das Schlimmste war, diese Gebote und Verbote wurden wenig respektirt, und die, um den Landfrieden aufrecht zu erhalten, unerläßlich gewordenen Bündnisse konnten, waren sie einmal geschlossen, leicht eine gefährliche Richtung nehmen. Der für die Folge am wichtigsten gewordene Landfriede ist der westphälische von 1371 Nov. 25.

Noch höher stieg die Unzufriedenheit durch die von Karl (1373) den Städten als Reichssteuer abgeforderten hohen Summen, welche er der gemeinen Sage nach, um die Stimmen der Kurfürsten zu erhalten, brauchte. Da ließ er (1376 Juni 1.) der goldenen Bulle selbst entgegen, seinen Sohn Wenzel zum Nachfolger wählen, und ertheilte in seinen Geldbedrängnissen dem Grafen Eberhard von Wirtemberg (1376 Aug. 24.) die Landvogtei in Schwaben. Dieß vorhersehend hatten sich die Städte durch einen Bund (1376 Juli 4.) gestärkt, und da sie der Graf Ülrich in Reutlingen belagerte, brachten sie ihm die berühmte Niederlage (1377 Mai 14.) bei. Doch wurde durch kaiserlichen Ausspruch zum Theil noch bei Karls Lebzeiten der

Streit geschlichtet. Als nun Wenzel (1378) seinem Vater folgte, gab er sich zwar durch den (1383) Nürnberger Landfrieden und die Heidelberger Einigung (1384), die anstatt der beantragten Aufhebung aller besondern Bündnisse und Eintheilung des Reichs in vier Kreise zu Stande kam, ziemliche Mühe die Ruhe zu erhalten; aber eben so wenig als durch den (1382 April 9.) von Graf Eberhard mit der Löwen- Wilhelms- und St. Georg-Gesellschaft, mit den Reichsstädten und mit Herzog Leopold von Oesterreich geschlossenen Bund konnte dadurch dem Ausbruch des allenthalben glimmenden Feuers vorgebeugt werden.

Die Hauptbeschwerde der Fürsten war, daß die ihnen hörigen oder eigenen Leute häufig in Stadtrecht aufgenommen und dadurch ihrer Dienstpflichtigkeit entzogen, gefreit wurden. Dagegen klagten die Städte über die von den Fürsten gegen sie mit Ungebühr geübten Vogteirechte, und als Herzog Leopold (1385) an Wirtembergs Stelle die schwäbische Reichsvogtei bekam, schlossen die schwäbischen Frei- und Reichsstädte mit Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Luzern ein neunjähriges Bündniß. Das erbitterte den Herzog gegen Luzern und er verweigerte die Abstellung des Zolls zu Rotenburg. Die Luzerner dagegen thaten den Zoll (1385 Dec. 25.) mit Gewalt ab, nahmen das österreichische Entlibuch und Sempach in Bürgerrecht, und brachen mehrere Burgen. So brach der Krieg aus. Nun zog der Herzog mit einem stattlichen Heere, mit der Blüthe der schwäbischen Ritterschaft, gegen die Eidgenossen, die insgesammt, mit Ausnahme Berns, zu den guten Gesinnungen Leopolds kein Vertrauen hatten und den Krieg für gerecht ansahen. Die ruhmvolle Schlacht von Sempach (1386 Juli 9.) befestigte die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft; Gott selbst, hieß es, war über den Stolz des Adels zu Gericht gesessen, und nach der zweiten Schlacht bei Näfels (1389 April 9.) sah sich der Herzog von Oesterreich zum Frieden (1389 April 22.) mit den Eidgenossen genöthigt.

Inzwischen war nach verschiedenen Versuchen Wenzels, den Heidelberger-Frieden zu erhalten, auch in Schwaben, Franken, und am Rhein der Krieg zwischen Fürsten und Städten durch die von dem Herzog Friedrich von Bayern an dem Erzbischof Piligrin von Salzburg verübte Gewaltthat und durch Wegnahme von Kaufmannsgütern (1387) ausgebrochen. Der Krieg wandte sich aber gegen den Grafen Eberhard, und dieser versetzte den Städtern bei Döffingen (1388 Aug. 23.) eine große Niederlage, welche nebst der (Nov. 6.) bei Worms, und (1389 Mai 14.) bei Eschborn die Lust der Städte, den Kampf länger zu führen, brach. Auf König Wenzels Befehl wurde (1389 Ostern) zu Eger Friede gemacht und die Städte sahen

sich genöthigt, ihre Eidgenossenschaften abzuthun. Nur die Schweizer Eidgenossenschaft kümmerte sich nichts um dieses Gebot; eben so thaten die Westphälinger.

d) König Wenzel und Ruprecht.

§. 196. Wenzels Ansehen im Reiche war überhaupt gering, theils durch die dem König über den Kopf gewachsene Gewalt der Fürsten und Städte, theils durch seine eigene Schuld und die Indolenz, welche er gegen Deutschland bewies. Aber auch die den Fürsten und Städten erwiesene Gnade durch Nachlaß der Judenschulden (1390) trug nicht zu seiner Beliebtheit bei. Dagegen suchte er sich in Böhmen mit Gewalt und Strenge zu behaupten, wurde aber wegen der auch gegen die Geistlichkeit verübten Härte zweimal (1394 und 1402) gefangen genommen. Mit den deutschen Fürsten verdarb er es durch die dem Johann Galeaz Visconti verkaufte (1395) herzogliche Würde über Mailand, wodurch jedoch dieses Fürstenthum noch beim Reich erhalten wurde, und durch die (1398 Herbst) bei der Zusammenkunft mit König Karl VI. von Frankreich bewiesene Schlaffheit für die Wiederherstellung der Kircheneinheit. Da schlossen die Fürsten (1399) eine bereits auf die folgende Maßregel abzweckende Verbindung, und luden (1400) den König vor ihr Gericht, um über seine Regierung Rechenschaft zu geben. Nach dieser leeren Förmlichkeit wurde er für abgesetzt erklärt und von den rheinischen Kurfürsten der Pfalzgraf Ruprecht (1400 Aug. 21.) gewählt, von dessen Regierung man die Abstellung der gerügten Uebelstände erwartete. Aber der größte war, daß er selbst nicht von allen Ständen anerkannt wurde, daß Wenzel fortfuhr, sich einen römischen König zu nennen, und wenigstens so viel Anhänger noch zu behalten, als überhaupt keine Autorität anerkennen wollten. Schon der erste Versuch, dem Visconti seine herzogliche Gewalt wieder abzunehmen, mißlang (1401) gänzlich, eben so wenig konnte Ruprecht die widerspenstigen Fürsten im Zaum halten, und er mußte sich sogar gefallen lassen, daß der Erzbischof Johann von Mainz (1405) den gegen ihn offenbar gerichteten Marbacher Bund einleitete und festhielt. Daneben gingen Theile des Reichs an die französischburgundischen Fürsten (1406) verloren, und das Concil zu Pisa (1409) würde zu der dreifachen Spaltung in der Kirche auch eine dreifache im Reiche gefügt haben, indem Ruprecht den römischen Papst Gregor XII., Wenzel den avignonensischen Papst Benedikt XIII., die Kurfürsten endlich den Pisaner Papst Alexander V. anerkannten, als Ruprecht seiner unsichern und nicht sowohl durch eigene Schwäche, als vielmehr durch die Gewalt der Umstände unrühmlichen Stellung durch den Tod (1410 Mai 18.) entzogen wor-

den. Nach einer zwiespältigen Wahl, die Wenzels Bruder Siegmund und den Markgrafen Jobst von Mähren getroffen hatte, fiel nach dem Tode des letztern (Jan. 8.) die einstimmige Wahl auf Siegmund.

c) Siegmund und Albrecht II.

§. 197. Siegmunds Regierungsthätigkeit war hauptsächlich der Wiederherstellung der Einheit in der Kirche gewidmet, welche er auch, wie gesagt worden ist, in dem Konstanzer Concil erreicht hat. Da sein Bruder Wenzel (1419) unbeerbt starb, so machte er seine Rechte auf Böhmen geltend, aber die gerade damals ausbrechenden hussitischen Kriege erschwerten ihm die Erwerbung dieses Besitzes bis nach dem Untergang der Taboriten (1434). Er mußte die Compactaten beschwören (1436) und erhielt dann erst die Krönung. Seine Krönung als Kaiser hatte er auf seinem (von 1431—1433 dauernden) Römerzug durch Eugen IV. (1433 Mai 31.) erhalten. Seine steten theils durch angeborne Freigebigkeit, theils durch schlechte Wirthschaft veranlaßten Geldnöthe bewogen ihn, die seinem Hause von seinem Vater Karl erworbene Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg erst zu versetzen, dann zu verkaufen, und ihm (1415 und 1417 April 18.) die Belehnung mit der Markgrafenwürde und dem Erzkämmereramt zu ertheilen. Auch Savoyen wurde (1416 Febr. 19.) zu einem Herzogthume erhoben. Als Herzog Albrecht von Sachsen (1422) starb, erhielten nicht die nächsten Seitenverwandten des sachsenlauenburgischen Hauses die dadurch erledigte Kur Sachsen, sondern Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen wurde (1423 und 1425) mit derselben belehnt, zum großen Verdruß des Herzog Erichs von Sachsen Lauenburg. Da die als Reichskriege betrachteten Hussitenkriege großen Aufwand kosteten, und die alte Zusammensetzung eines durch Heerbann und Gefolge gebildeten Heeres zu unbequem war, so trug Kurfürst Friedrich von Brandenburg (1427) auf ein durch eine gemeinschaftliche Abgabe, den sogenannten gemeinen Pfenning, zu erhaltendes Söldnerheer an. Dieser gemeine Pfenning wurde auch (1428) wirklich beschlossen, fand aber bei der Ritterschaft beharrlichen Widerspruch, und wurde nie völlig durchgeführt. In seinen letzten Jahren beschäftigte sich Siegmund mehr mit den Angelegenheiten seiner eigenen Länder, Ungarn und Böhmen, und überließ sowohl die Sache der Kirche auf dem Concil als auch die Sachen des Reichs ihrem eigenen Gang. Er starb als letzter des luxemburgischen Hauses 1437 Dec. 9. zu Znaym in Mähren, und der Gemahl seiner Tochter Elisabeth, Herzog Albrecht von Oesterreich, folgte ihm durch Wahl sowohl in Ungarn (1437 Dec. 19.)

als auch im römischen Reiche (1438 März 18.) und in dem von den Nachwehen der Hussitenkriege noch angegriffenen Böhmen (1438 Mai 6.), obgleich die calixtinische Partei ihm hier einen polnischen Prinzen entgegensetzte. Die großen Erwartungen, die man von diesem König hatte, wurden leider durch seinen frühen Tod vereitelt. Er selbst kam nicht einmal in das Reich, ließ nur zu Nürnberg (1438) Vorschläge zu einer Kreiseintheilung machen, nahm wie schon erwähnt (1439) die von der Basler Synode bis dahin gefaßten Beschlüsse an, und starb während eines Krieges mit den Türken in Ungarn (1439 Okt. 7.).

f) Friedrich III. 1. gegen die Eidgenossen.

§. 198. Die Wahl fiel auf Albrechts Vetter, den Herzog Friedrich von Oesterreich-Steyermark, der sich erst lange bedachte, ob er sie annehme. Eben so dauerte es zwei Jahre, bis er (1442 Juni 17.) zu Aachen gekrönt wurde. Seinem Wunsch, die von den Eidgenossen seinem Hause, besonders noch zuletzt während des Basler Concils, als über Friedrich von Oesterreich-Tyrol die Reichsacht verhängt worden war, entrissenen Besitzungen wieder zu erwerben, bot sich die günstige Gelegenheit eines Zwistes zwischen Zürich und Schwyz dar, welchem Canton die übrigen anhingen. Beide machten auf die Erbschaft des Grafen Friedrich von Toggenburg (gest. 1436) Anspruch, und Zürich, das sich in seinem Rechte verkürzt sah, wandte sich an den neuen König, schloß mit ihm, der selbst (1442 Sept. 19.) nach Zürich kam, ein Bündniß, und stand nun feindlich den übrigen Eidgenossen entgegen. Nur war es für Friedrich, der das Herzogthum Steyermark mit seinem Bruder Albrecht theilen mußte, unmöglich, seinen Beistand nachdrücklich zu bewähren. Er konnte nichts thun, als den Zürichern einen Anführer schicken, und sich an König Karl VII. von Frankreich mit der Bitte wenden, ihm von den wegen des Stillstands mit England unbeschäftigten Truppen einige Tausend zuzusenden. Der Krieg brach (1443) mit aller Wuth aus, die bei Bürgerkriegen zu herrschen pflegt, und das Glück schien auf der Seite der zahlreicheren Eidgenossen zu seyn. Zürich wurde eingeschlossen und belagert. Da brachte aber der Dauphin Ludwig ein Heer von 40,000 sogenannten Armagnaken (1444) heran, geleitet von vielen dem Bauernvolk und den Städten feindseligen Adeligen, welchen ein kleiner Haufe Schweizer sich in der Nähe von Basel (Aug. 26.) mit dem unerschrockensten Heldenmuth entgegenwarf, und zwar fast ganz vernichtet wurde, aber doch den Feind von weiterem Vordringen abhielt. Ludwig zog vor, mit den tapferen Männern Friede zu machen, und wandte sich mit seinen rohen Schaaren gegen das Elsaß, wo

erst die Vermittlung der Fürsten (1445 Febr.) das Land von dieser Plage, die ihm der König selbst zugezogen hatte, befreite. Die Belagerung von Zürich hatte dadurch übrigens ein Ende genommen, doch blieben die Eidgenossen überlegen, siegten bei Ragaz (1446), worauf ein Stillstand eintrat, der endlich (1450) die alten Verhältnisse Zürichs zu der Eidgenossenschaft wieder herstellte und den Bund mit Oesterreich aufhob. Wie Friedrich sich in Sachen des Basler Concils benahm, ist schon gesagt; er stand ganz unter der Leitung des Aeneas Sylvius, den er auch zum Dichter gekrönt hatte, und durch den der römische Einfluß ganz befestigt wurde. Wie sich die Gesinnung der Fürsten gegen die Schweizer gezeigt hatte, so offenbarte sie sich auch in einem kleinern Felde, als der Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, dessen Vater, der erste Markgraf Friedrich, an die Stadt Nürnberg (1427) seine Burg, und seine burggräflichen Rechte verkauft hatte, mit der Stadt (1449) einen Krieg anfing, der eigentlich nur die Fortsetzung des im Jahr 1388 geführten war. So blühend war damals diese Stadt, daß sie dem von einer Menge von Fürsten und Herren, während sie fast allein stand, gegen sie geführten Krieg die Spitze bieten konnte, bis nach vielen größeren und kleineren Gefechten, und einer schonungslosen Verheerung des Landes endlich (1450) ein Friede zu Stande kam, der jedoch die eigentliche Streitsache nicht beseitigen konnte.

2 Römerzug.

§. 199. Als das Basler Concil geendigt und die Ruhe in der Kirche wieder hergestellt war, entschloß sich Friedrich zu einem Römerzug, um die beiden Kronen der Lombardei und des Kaiserthums zu empfangen, und sich mit Leonore, Schwester des Königs Alfonso von Portugal zu vermählen. In Mailand war seit 1450 ein Usurpator, Franz Sforza, im Besitz des nach dem Aussterben der Visconti (1447) erledigten Herzogthums; Friedrich hatte nichts gethan, Mailand vor dieser Usurpation zu bewahren; er begnügte sich auf seinem Römerzug es nicht zu betreten und auch die lombardische Krönung in Rom zu empfangen. Diese beiden Krönungen wurden zum letztenmal zu Rom (1452 Mrz. 16. u. 19.) mit allen herkömmlichen Festlichkeiten begangen, kurz ehe dem oströmischen Kaiserthum durch die Osmanen der gänzliche Untergang zu Theil wurde. Aus Italien zurückgekehrt verlieh Friedrich dem Lande Oesterreich den Titel eines Erzherzogthums, welchen schon einer seiner Vorfahren in Anspruch genommen hatte. Bisher hatte Friedrich auch über seinen jungen Vetter Ladislav, den nachgebornen Sohn Albrechts, der im Besitze von Niederösterreich, Böhmen, und (seit 1444) auch von Ungarn war,

die Vormundschaft geführt; die allzugroße Sorgfalt aber, mit welcher er den jungen König nicht von seinem Hofe sich entfernen ließ, war den Böhmen insbesondere verdächtig vorgekommen, und sie hatten ihn genöthigt, ihren König ihnen (1453) zu überlassen, der zunächst unter der Leitung des Georg Podiebrad in Böhmen stand, während in Ungarn Johann Hunnyad den Kampf gegen die Türken führte, und den Sultan Mahomed selbst bei Belgrad (1456) schlug. Ladislav starb (1457) unvermählt, Böhmen und Ungarn behaupteten das Recht freier Wahl, dort kam Georg Podiebrad, hier des Johann Hunnyad Sohn, Matthias Corvinus, auf den Thron, Oesterreich aber fiel an Friedrich und seinen Bruder Albrecht, die wegen der gänzlichen Verschiedenheit ihrer Charaktere bald miteinander in Streit geriethen.

3. Reichskriege.

§. 200. Bei der Unthätigkeit des Kaisers war es kein Wunder, wenn die rege Kraft der damaligen Zeit an allen Orten und Enden des römischen Reichs in störende Unruhen ausbrach. Dies veranlaßte auf dem Reichstag von 1456 zu Nürnberg, der von den Kurfürsten ohne Friedrichs Zustimmung gehalten worden war, diese, ihn aufzufordern, sich des Reichs kräftig anzunehmen, widrigenfalls sie einen römischen König wählen würden, der ihm zur Seite stehen solle. Doch unterblieb die Ausführung dieses Entwurfs. Eben so wurden wegen schlechter Haltung der in dem Concordat den Deutschen zugesicherten Rechte (1457) die Beschwerden deutscher Nation gegen den heiligen Stuhl auf Anordnung der Kurfürsten gesammelt und eingereicht. Besonders aber trat die wittelsbachische Familie, von der Ludwig, Herzog von Bayern Landshut, der Reiche, und Friedrich der Siegreiche (Arrogator), Kurfürst von der Pfalz, die nahmhaftesten waren, dem Kaiser trotzend entgegen. Friedrich hatte seit seines Bruders Ludwig Tod (1449) die Vormundschaft für dessen Sohn und eigentlichen Erben der Kur übernommen und sich, aber mit der besten Absicht und der ausdrücklichen Versicherung, ihm nicht schaden zu wollen, die volle Gewalt des Kurfürsten beigelegt, gerieth aber hierüber mit dem Kaiser, der ihn als solchen nicht anerkennen wollte, in Streit. Ludwig von Bayern aber wollte die alten Ansprüche seines Hauses geltend machen und besetzte (1458) die dem Reiche zugehörige Stadt Donauwöhrd. So bildete sich von selbst eine Verbindung gegen den Kaiser, der (1459) den Herzog Ludwig für einen Reichsfeind erklärte und Anstalten machte, seinen Worten [illegible] geben. Gegen Friedrich von der Pfalz war [illegible] Kurfürst Diether von Mainz, wegen Gren[illegible] von Brandenburg erbittert:

den war, schloß er bald darauf (Juli 18.) Frieden, und später sogar ein Bündniß. Er war zugleich mit dem Papste Pius II. (1458—1464) über die ungehörigen Forderungen, die mit dem Concordat in Widerspruch standen, in Streit gerathen, und trug diese Sache auf einem Reichstag (1461 Febr.) zu Nürnberg seinen Kollegen vor, und berief sich auf ein allgemeines Concil. In diesen Schritten standen ihm die beiden Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg bei, die ihre Streitigkeit aufgegeben hatten, und auch der Kaiser wurde an seine Pflichten und die bisher von ihm gezeigte Saumseligkeit durch ein Schreiben ernstlich erinnert. Friedrich war von nichts Geringerem bedroht, als daß König Podiebrad von Böhmen zum deutschen König gewählt werden sollte, allein es gelang dem Kaiser, die Zusammenkunft der Fürsten, auf welcher weitere Beschlüsse gefaßt werden sollten, zu verhindern, und da Kurfürst Friedrich der Wahl Georgs entgegen gewesen war und seine eigene Streitsache mit Herzog Ludwig nicht ausgeglichen werden konnte, so brach schon bald der Krieg (1461 Jul.) aufs neue aus, der vom Kaiser dem Herzog Ludwig abermals als einem Reichsfeind angekündigt wurde. Mit Ludwig im Bunde war auch Friedrichs Bruder, der Erzherzog Albrecht. Da nun Kurfürst Diether von Mainz durch den Papst abgesetzt und der Domherr Adolf von Nassau an seine Stelle ernannt wurde, der sich auch, mit kaiserlicher und päpstlicher Empfehlung ausgerüstet, bald einen großen Anhang machte, so kam es zu einem allgemeinen Krieg, in dem Kurfürst Friedrich von der Pfalz (1462 Jun. 30.) bei Seckenheim seine Gegner, den Markgraf Karl von Baden und den Grafen Ulrich von Wirtemberg schlug und gefangen nahm, auch der Herzog Ludwig (Jul. 19.) bei Giengen den Markgrafen Albrecht aus dem Felde schlug, der Kaiser selbst, von seines Bruders Anhängern in der Burg zu Wien belagert, durch den König Georg (Dec. 4.) entsetzt, Diether von Isenburg aber durch seinen Gegner Adolf (Okt. 28.) seiner Hauptstadt Mainz beraubt wurde. Da sich so das Glück des Krieges ziemlich gleich gestellt hatte, wurde der Kaiser durch den Tod (1463) seines unruhigen Bruders los, schloß mit Herzog Ludwig, der Donauwöhrd zurückgab, Friede, Diether trat dem vom Papste unterstützten Adolf die Kurwürde ab und erhielt sie dann später nach dessen Tode, und der Pfalzgraf Friedrich blieb, ohne vom Kaiser anerkannt zu werden, im Besitze der Kurwürde. Gegen den König Georg von Böhmen fing (1462) Papst Pius an zu agiren, erst mit gelinderen, dann mit stärkeren Maaßregeln, und eröffnete (146[illegible] [illegible]ceß, den sein Nachfolger Paul II. zu E[illegible] des Banns, durch den die Kraft Kö[illegible]de, erhielt der Ungarnkönig Matthias

(1468), der bis zu Georgs Tod (1471) mit ihm Krieg führte, und darüber auch mit dem Kaiser zerfiel.

4. Burgundische Händel.

§. 201. Friedrich hatte auf diese Weise, ohne von seiner Seite viele Anstrengungen zu machen, seine Gegner nach und nach vom Halse bekommen, und konnte ruhig zur Wallfahrt (1468—1469) nach Rom ziehen, zu einer Zeit, wo die Böhmen Oesterreich verheerten und die Türken bis nach Crain streiften. Doch veranlaßten diese Streifzüge einen großen Reichstag (1471), den endlich einmal der Kaiser wieder in Person besuchte. Doch weder hier, noch zu Augsburg (1473), wohin Friedrich auch seinen Sohn Maximilian zum erstenmal mitbrachte, kam ein nachdrücklicher Beschluß zu Stande. Damals entstanden auch die Bewegungen, welche endlich dem österreichischen Hause die reichen burgundischen Lande erwarben. Des Pfalzgrafen Friedrich Bruder Ruprecht, der Erzbischof von Cöln war, gerieth (1472) mit seinem Domkapitel in Mißhelligkeit, und dieses übertrug endlich dem Landgrafen Hermann von Hessen die Administration. Da wandte sich der Erzbischof Ruprecht, dessen Haus seit langer Zeit mit Burgund in gutem Vernehmen gestanden war, an den Herzog Karl von Burgund, der zugleich französischer und deutscher Lehnsmann, nach dem Tode seines Vaters Philipp (1467) auf den Gedanken gekommen war, aus dem großen Umfang seiner Lande ein eigenes Königreich zu bilden, dessen Titel und Recht aber nur vom Kaiser selbst ausgehen konnte. In einer Zusammenkunft zu Trier, zunächst um die Belehnung über das Herzogthum Geldern zu empfangen, sollte (1473 Okt.) die Standeserhebung Karls, der seiner Sache völlig gewiß war, vor sich gehen, allein Friedrich, entweder durch den König von Frankreich argwöhnisch gemacht, oder aus eigner Abneigung, einen solchen Schritt zu thun, verließ Trier wenige Tage vor dem angesetzten Krönungstag und beleidigte dadurch den Herzog Karl aufs Empfindlichste. Da nun Friedrich endlich (1474) über den Pfalzgrafen Friedrich die Acht aussprach, so bildete sich ein neuer Krieg, den hauptsächlich Herzog Karl als Verbündeter der beiden Brüder gegen das Domkapitel von Cöln führte. Er belagerte (1474 Juli) die kleine Stadt Neuß, die ihm jedoch so lange Widerstand that, bis Friedrich ein Reichsheer aufgebracht hatte, das endlich (1475 Mai 6.) von Cöln ausrückte, und den Herzog bewog, die Belagerung aufzuheben und mit dem Kaiser einen Frieden zu schließen, dessen heimliche Bedingung wohl die Verheirathung ihrer Kinder war. Zugleich hatte Karl auf einer andern Seite einen Feind erhalten, dessen Bekämpfung ihm aus mehr als einer Ursache

von Wichtigkeit war. Den Erzherzog Siegmund von Oesterreich-Tyrol hatten seine Geldverlegenheiten genöthigt, das Elsaß (1469) an den Herzog Karl um eine Summe von 80,000 Gulden zu verpfänden, was dem Adel, der durch den Herzog von Burgund endlich einmal eine Rache an den Städten und besonders an den nahen Eidgenossen zu erlangen hoffte, besonders lieb war. Sein dorthin gesetzter Vogt übte Gewalt und Frevel, und Beschwerden über ihn fanden bei Karl kein Gehör. Nicht minder übermüthig wurde der Adel. Da schlossen die Eidgenossen, wohl sehend, daß es eigentlich auf sie gemünzt sey, unter Vermittlung Frankreichs (1474 April) mit dem Erzherzog Siegmund die sogenannte ewige Richtung (einen ewigen Frieden), und die Städte Straßburg, Colmar, Schlettstadt und Basel, welche mit den Bischöfen von Straßburg und Basel und dem Erzherzog Siegmund einen eignen Bund schlossen, brachten die Pfandsumme auf, um hierdurch das Land aus Karls und seiner Amtleute Händen zu reißen. Der Landvogt Peter von Hagenbach wurde (1474 Mai 9.) wegen seiner verübten Ungerechtigkeiten enthauptet, und um Karls Zorn gegen diese Feinde noch höher zu steigern, so hatten die Eidgenossen, dem Aufgebot des Kaisers gegen den Reichsfeind folgend, des Herzogs Lande feindlich angegriffen. Gegen sie ging nun der Zug Karls, nachdem er Neuß verlassen und seine Streitkräfte wieder gestärkt hatte. Er nahm zuerst das Herzogthum Lothringen seinem rechtmäßigen Besitzer Renatus weg (1475 Nov.), und rückte hierauf (1476 Jan.) in die romanischen Lande von Bern, seinen Grimm und seine Verachtung der Eidgenossen ohne Scheu und ohne Achtung vor Kriegessitte zeigend. Da wurde er zuerst (3. Merz) bei Granson von den Eidgenossen geschlagen, und eines prachtvollen, reichen Gepäckes beraubt. Als er, sich zu rächen, ein zweites, größeres Heer aufgebracht hatte, mit dem er gegen Murten zog, erlitt er (Juni 22.) die berühmte, den Kern seines Heers vernichtende Niederlage, welche auch dem Herzog Renatus sein Land wieder verschaffte. Mit Aufbietung aller Mittel sammelte Karl ein drittes Heer, mit dem er sich zuerst vor Nancy lagerte, mit seinem Feinde Renatus schlechterdings jeden Vergleich abwehrend. Diesem zogen die Eidgenossen unter Hans Waldmann von Zürich zu Hülfe und schlugen den Herzog Karl (1477 Jan. 5.) bei Nancy zum drittenmal; er selbst blieb auf dem Platze. Von diesen Burgunder-Siegen zog die Eidgenossenschaft den großen Vortheil, daß sie dadurch gleichsam eine feste Bürgschaft ihres innern Bestands und die größte Achtung nach Außen erlangte. Für das Haus Habsburg aber erwuchs der Vortheil, daß Maximilian um die Hand der jungen Herzogin Maria sich bewarb und sich in Gent (1477 Aug. 20.) mit ihr ver-

mählte. Um den Besitz der burgundischen Lande mußte er mit König Ludwig von Frankreich einen Krieg führen, der erst im Jahre von Maria's Tod (1482) durch den nachtheiligen Frieden von Arras beendigt wurde. Maximilian's Stellung in den stets unruhigen Niederlanden war höchst unsicher, und er konnte nicht einmal als Regent im Namen seines Sohnes Philipp allgemeine Anerkennung erlangen.

5. Oesterreichs Uebermacht.

§. 202. Friedrich hatte, unterstützt von seiner zähen Ausdauer, durch mannigfache Anfechtungen hindurch zur Größe seines Hauses, das über alle andere emporragte, den Grund gelegt. Ein lästiger Kampf war der, welchen er mit König Matthias von Ungarn zu führen hatte, doch endigte er (1490) nach desselben Tod mit der Wiedereroberung der österreichischen Lande, in deren Hauptstadt Wien Matthias seit 1485 seinen Sitz genommen hatte. Maximilian wurde (1486) zum römischen König gewählt und gewann wegen seiner persönlichen Eigenschaften allgemeines Vertrauen. Als er daher von den widerspenstigen Flamändern (1488) zu Brügge gefangen genommen wurde, brachte sein Vater leicht abermals ein Reichsheer zusammen, und bewog zur Aufrechthaltung der Ruhe Oberdeutschlands die Herren und Städte in den Bund von St. Georgenschild, gewöhnlich den schwäbischen Bund genannt (1488), zusammenzutreten, der von eilf zu eilf Jahren erneuert, das letzte Mittel alter Art war, um den Landfrieden zu erhalten. Wie früher Donauwöhrd, so wurde (1486) Regensburg von dem Herzog Albrecht von Bayern vermocht, sich seiner Reichsfreiheit zu begeben und eine Landstadt seines Herzogthums zu werden; noch mehr kränkte es den Kaiser, daß Herzog Albrecht seine Tochter ohne seine Genehmigung heirathete. Ueber Regensburg und über Albrecht erging (1491 und 1492) die Acht, worauf nach kurzem Krieg Alles wieder in den vorigen Stand trat. Gerade damals war auch Maximilian, dem König Karl VIII. seine bereits per procurationem angetraute Braut weggenommen hatte, mit Frankreich in einem Krieg verwickelt, der im Todesjahr Friedrichs (st. Aug. 19.) durch den Frieden von Senlis (1493 Mai 23.) alle durch den früheren Frieden von Arras entzogenen Vortheile wieder gewährte. Friedrich hatte sein Haus zum mächtigsten in Deutschland werden sehen, seinem Sohn war die Aussicht zu noch höherem Glücke eröffnet.

g) Maximilian I.

1. Landfrieden und Schwabenkrieg.

§. 203. Die schönen und großen Eigenschaften Maximilians, der

an Unternehmungsgeist seinem Vater ganz entgegengesetzt war, wurden für Deutschland nur mittelbar nützlich. Die Unternehmung der Franzosen gegen Neapel bedrohte, wenn sich die Franzosen in ihrer plötzlichen Eroberung erhielten, auch Mailand, auf welches das Haus Anjou alte Ansprüche zu haben vermeinte und die Familie der Sforza nur als eine eingedrungene betrachtete. Maximilian hatte sich aber mit Blanka Maria Sforza (1494) vermählt, hatte die Verdrängung des rechtmäßigen Herzogs Johann Galeaz geschehen lassen, und dessen Oheim Ludwig Sforza, genannt der Mohr, mit Mailand belehnt, mit der Aussicht, für sich die Nachfolge in Mailand zu erhalten. Maximilian verlangte daher von dem Reichstage zu Worms (1495) Beistand gegen die Franzosen, welchen aber die Stände nur dann zu leisten erklärten, wenn Friede, Recht und Ordnung im deutschen Reiche zu Stande gebracht wäre. Diese besonders von den Städten mit Nachdruck gegebene Erklärung bewog den König, den ihm übergebenen Entwurf eines allgemeinen und ewigen Landfriedens zu genehmigen und öffentlich verkündigen zu lassen, nebst der dazu gehörigen Handhabung des Friedens und Rechtes. Hiemit hing die Einsetzung einer neuen Gerichtsordnung aufs engste zusammen, so daß also auch ein Kammergericht, als oberste Rechtsinstanz im römischen Reiche, festgesetzt und eingerichtet wurde. Ueber ein ebenfalls in Antrag gebrachtes Reichsregiment kam man jedoch damals noch nicht zum Schlusse. Auch wurde Wirtemberg damals in den herzoglichen Rang erhoben, worin den Verdiensten des ersten Herzogs Eberhard im Bart zwar eine gerechte Anerkennung widerfuhr, übrigens im Hintergrunde Maximilians Hoffnung, auch dieses Land für das Reich zu gewinnen, nicht zu verkennen war. Das Glück begünstigte ihn auch durch den Tod seines Vetters, des Erzherzogs Siegmund von Tyrol (1496 Merz 4.), wodurch er alleiniger Herr aller österreichischen Länder wurde, und noch größere Hoffnungen gewährte seinem Hause die Wechselheirath seiner Kinder Philipp und Margaretha mit den Kindern Ferdinands und Isabellas von Spanien. Dagegen wurde er auf seinem Zug nach Italien von den Deutschen dennoch weder mit Geld, noch mit Truppen unterstützt, und mußte nach fruchtloser Belagerung der von den Franzosen besetzten Stadt Livorno (1496 Dec.) wieder nach Deutschland zurückkehren. Trotz aller bisher gemachten Versuche wollte die neue Ordnung nicht recht Eingang finden, vorzüglich aber weigerte sich der Adel (die Reichsritterschaft), den gemeinen Pfenning zu bezahlen. Die Widerspenstigkeit der Eidgenossen aber erzeugte einen neuen Krieg. Diese waren bereits mit Frankreich in enger Söldnerverbindung, von der sie auf das Verlangen des Reichs abgerufen wurden, sich aber

weigerten, sie aufzugeben, und eben so wenig wollten sie den Landfrieden oder das Reichskammergericht anerkennen. Ein Streit zwischen den Graubündtnern und den Tyrolern über das Münsterthal, der die Bündtner zu einem ewigen Bündniß mit den Eidgenossen (1497 und 1498) brachte, und der Haß des schwäbischen Bundes gegen die Eidgenossen brachte endlich den sogenannten Schwabenkrieg (1499 Jan. bis Sept.) hervor, den letzten Versuch des Hauses Habsburg und des Adels, die freien Bündnisse zu vernichten. Maximilian, in den meisten kleineren Gefechten unglücklich, und an einer Hauptschlacht durch die Abneigung der Fürsten, die sich nicht mit dem Schweizerpöbel schlagen wollten, gehindert, mußte mit den Schweizern endlich einen Frieden schließen (1499 Sept. 22.), durch den die beiden Theile in ihren bisherigen Besitzungen und Rechten belassen wurden. Die nächste Folge war, daß sich die Schweiz von Deutschland völlig losmachte und Frankreich anschloß.

2. Reichsregiment. Bayrischer Erbfolgekrieg. Kaisertitel.

§. 204. Wie der Landfriede eine Bewilligung der von den Ständen gemachten Forderungen war, so nöthigten den König seine fortwährend nach Außen gerichteten Plane zu weiterer Nachgiebigkeit. König Ludwig XII. hatte seine Ansprüche an Mailand geltend gemacht und war (1499) in Italien eingefallen; Ludwig der Mohr selbst war durch Verrath (1500 April 10.) in seine Hand gekommen. Maximilian trug daher auf dem Augsburger Reichstag (1500) abermals auf eine Hülfe gegen Frankreich an, fand aber damit kein Gehör, sondern die Stände drangen vielmehr auf die Verwirklichung der schon früher angeregten Eintheilung des Reichs in Kreise (zuerst sechs: Franken, Bayern, Schwaben, Oberrhein, Niederrhein, Westphalen), bestätigten den Landfrieden, erneuerten das wegen Mangel an Geld nicht recht aufkommende Kammergericht, und errichteten, so ungern auch Maximilian diese Beeinträchtigung seiner Königsgewalt sah, ein Reichsregiment, welches in Staatssachen die oberste Behörde seyn sollte. Die Schwerfälligkeit der Verhandlungen dieses Regiments, und die Unzufriedenheit derjenigen, welche von dieser neuen Einrichtung alles Heil erwartet hatten, auch die Abneigung des Königs, der sich beschränkt und gehindert sah, ließen dieses Regiment, welches dem römischen Reiche immer mehr die Gestalt eines Bundesstaats gab, nicht recht gedeihen, das Reich selbst aber drohte theils durch Uebertritt neuer Städte (Basel, Schafhausen) auf die Seite der Eidgenossen, theils durch innere Aufstände (den Bundschuh) gänzlich auseinander zu fallen. Da brach trotz des ewigen Landfriedens im Reiche selbst ein Krieg aus, an dem der König Partei nahm. Als

der Herzog Georg der Reiche von Bayern-Landshut (1503 Dec. 1.) ohne männliche Nachkommen ſtarb, bemächtigte ſich ſein Eidam Pfalzgraf Ruprecht ſofort der ganzen Erbſchaft, mit Widerſpruch des Münchner Herzogs Albrecht, und des Königs, der ſeinen eigenen Vortheil dabei im Auge hatte. Nach fruchtloſen Unterhandlungen und einem von Maximilian zu Ungunſten des Pfalzgrafen gefällten Ausſpruch kam es zum Krieg, der Pfalzgraf Ruprecht und ſein Vater der Kurfürſt Philipp wurden geächtet, und das bayriſche Land greulich verheert. Da gab der Tod des Pfalzgrafen (1504 Aug. 13.), dem ſeine Gemahlin Eliſabeth bald darauf folgte (ſt. Sept. 14.) den Ausſchlag, die königliche und münchenſiſche Partei, ohnedies die ſtärkere, erhielt nun völlig die Oberhand, und durch den Kölner Frieden (1505 Juli 30.) wurde für die Söhne des verſtorbenen Pfalzgrafen aus dem Allodialerbe die ſogenannte junge Pfalz (Pfalz-Neuburg) errichtet, das Uebrige fiel an München und die übrigen Bundesgenoſſen Herzog Albrechts des Weiſen, der (1506) in ſeinem Lande und ſeiner Familie die Alleinherrſchaft und Primogenitur einführte.

Der Tod der Königin Iſabella von Caſtilien (1504) berief nun ihre Tochter Johanna und deren Gemahl Philipp, Maximilians Sohn, den Herrn der Niederlande, zur Regierung, der nach Spanien abging, wo er jedoch frühzeitig (1506 Sept. 25.) ſtarb. Die ungeheure Ländermaſſe, welche das öſterreichiſche Haus unter ſich hatte, veranlaßte den König Ludwig XII. von Frankreich, ſeine bisher günſtige Stellung gegen Maximilian aufzugeben, und ſich mit den italieniſchen Staaten dahin zu verbinden, dem König den Römerzug zu verwehren. Als daher der König nach dem Reichstag zu Konſtanz (1507), auf dem er den Ständen die der römiſchen Reichswürde deutſcher Nation angethane Schmach ernſtlich vorgeſtellt hatte, gegen Italien aufbrach, nur mit wenig Mannſchaft und ebenfalls wenigem Gelde, verſperrten ihm die Venetianer den Weg, ſo daß er zu Trident (1508 Febr. 3.) den Titel eines erwählten römiſchen Kaiſers annahm, und von Papſt Julius II. auch gern hierin beſtätigt wurde. Der Unmuth gegen die Republik bewog ihn dann der Liga zu Cambrai (1508 Dec. 10.) beizutreten, durch welche Venedig dem Untergang ganz nahe gebracht wurde.

3. Krieg gegen Venedig. Maximilians weitere Plane und Tod.

§. 205. Der Krieg gegen Venedig galt zwar als ein Reichskrieg, denn es war (1509) in die Acht erklärt worden, aber Maximilians Thaten waren unbedeutend. Erſt nachdem die Venetianer die große

Schlacht von Agnadello (1509 Mai 14.) verloren hatten, konnte sich der Kaiser in Stand setzen, mit einem Heer gegen sie auszuziehen, wies ihre Unterwerfung unter seine Gnade ganz von sich, und wollte sie mit Waffengewalt bezwingen. Allein nach fruchtloser Belagerung von Padua (1509 Aug.—Okt. 9.) mußte er sich, von dem Papst und von Frankreich wenig unterstützt, wieder zurückziehen. Obgleich hierauf der Papst mit Venedig Friede und Bündniß (1510) machte, war Maximilian doch nicht zum Nachgeben zu bewegen, sondern er ging sogar auf den Gedanken König Ludwigs XII. ein, dem Papst, der die Franzosen aus Italien getrieben sehen wollte, durch ein zu Pisa zu haltendes Concilium, das eine Reformation der Kirche vornehmen sollte, wehe zu thun. Doch stand er nachher von der Besendung desselben wieder ab. Dagegen hegte er bei der Nachricht, Papst Julius sei tödtlich krank, den nicht wenig abentheuerlichen Gedanken, sich zum Papst wählen zu lassen, was freilich, da Julius wieder genas, von selbst zu nichte wurde. Die das deutsche Reich betreffenden Angelegenheiten gingen bei diesem steten Trachten nach Außen ihren eigenen schläfrigen Weg, das Wichtigste war die Vermehrung der bisherigen sechs Kreise (1512) mit Oesterreich, Burgund, Kurrhein und Kursachsen. Die mailändischen Händel wurden, da es dem Papste endlich gelang, die Franzosen ganz aus Italien zu vertreiben, die Eidgenossen von ihnen abzuziehen, und da Maximilian Sforza von dem Kaiser (1513) mit dem Herzogthum Mailand belehnt wurde, wieder vortheilhaft für das Reich, die Schweizer schlugen die Franzosen bei Novara (1513 Juni 6.), und Maximilian schlug sie, von England durch Subsidien unterstützt, bei Guinegate (Aug. 17.). Doch wandte sich nach Ludwigs Tod (1515 Jan. 1.), als Franz I. zur Regierung kam, das Glück wieder für Frankreich. In der Riesenschlacht von Marignano (1515 Sept. 13. 14.) wurde der Ruhm der Schweizer zum erstenmal geschwächt, und Franz kam in den Besitz von Mailand. Unterdessen schloß Maximilian mit Wladislav von Böhmen und Ungarn eine Wechselheirath zwischen seinen Enkeln und den Kindern desselben, deren Resultat ebenfalls ganz Oestereichs Vortheil war. Furchtbare Bauernaufstände in Ungarn, wovon der arme Konrad (1514) nur ein schwaches Vorspiel war, bezeichneten jene festliche Zusammenkunft. Die gewaltthätige Eigenmächtigkeit des Herzogs Ulrich zog (1516) die Acht über ihn; die Schweiz schloß sich endlich durch einen ewigen Frieden an Frankreich an. Schon hatte Luther über das Ablaßunwesen entrüstet, seine Theses (1517 Okt. 31.) an der Wittenberger Schloßkirche angeschlagen, und vor Cajetan auf dem Augsburger Reichstag (1518 Okt.) einen Widerruf thun sollen, als Maximilian, in vielen Plänen unglücklich, dennoch am Ende ein

kluger Fürſt für das Wohl ſeines Hauſes, dem Reiche werth wegen ſeiner Perſönlichkeit, ſeines Geiſtes, ſeiner Freigebigkeit, ſeiner Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaften, vom Tod (1519 Jan. 12.) ereilt wurde. Das alte Reich der ſächſiſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer, von denen allein Alles abgehangen hatte, war in einen Föderativſtaat übergegangen, an deſſen Spitze der Kaiſer ſtand, aber mit noch unbeſtimmter Stellung. Die ſeit zweihundert Jahren üblich gewordenen Bewilligungen der Fürſtenrechte wurden allmählig eine Pflicht gegen alle; nicht blos die Kurfürſten, auch die andern Stände, die Ritterſchaft, die Städte, verlangten Gewährleiſtung ihrer Freiheiten und Rechte, und der innere Zuſtand des bis in die unterſten Stände aufgeregten Landes erforderte eine mächtige Hand, um den raſchbewegten Kiel des Schiffes zu ſteuern. Es war ein Drang unter die Deutſchen gekommen, der, da er von Oben herab nie noch hatte befriedigt werden können, ſich, durch die Umſtände begünſtigt, im Volke ſelbſt freie Bahn brach. Das ganz auseinander fallende, in vereinzelte Beſtrebungen zerſplitterte Reich erhielt durch dieſe Regung wieder eine Vereinigung.

III. Die andern Reiche. a) Frankreich. 1. Die Kriege mit England bis zum Frieden von Bretigny.

§. 206. Philipp der Schöne, unter dem die Päpſte ihren Sitz in Avignon nahmen, auf deſſen Antrieb dem Tempelherrenorden der Proceß gemacht wurde (1312), und der mit Flandern einen ungerechten, mit abwechſelndem Glücke geführten Krieg begann, hatte ſeinen Sohn Ludwig X. (geſt. 1316) zum Nachfolger, dem ſein jüngerer Bruder Philipp V. folgte. Schon damals wurde Ludwigs Tochter Johanna ausgeſchloſſen und blos in Navarra, Champagne und Brie als Erbin anerkannt; es war die erſte Anwendung des ſaliſchen Geſetzes. Als nun nach Philipp's Tod (1322) der dritte Bruder Karl zur Regierung kam, konnte der Ausſchluß der weiblichen Nachkommen ſchon als ein Herkommen angeſehen werden. Dieſe drei Könige hatten bei ihrer kurzen Regierungsdauer hauptſächlich mit innern Einrichtungen, mit Aufrechthaltung der innern Ordnung, Unterdrückung von Aufſtänden, Verſuchen zu gleicher Münze und gleichem Gewicht, Ordnung der Finanzen, zu thun; die Seitenlinie der Grafen von Clermont wurde 1327 zu Herzogen von Bourbon erhoben. Da nach Karl's Tod (1328 Febr. 1.) ſeine Wittwe ein Mädchen gebar, ſo wurde Philipp von Valois, Enkel Philipps des Kühnen, der ſchon vorher die Regentſchaft erhalten hatte, auch als König anerkannt, und die Anſprüche Eduards III. von England, der ein Sohn Iſabella's, der Tochter Philipps des Schönen war, nicht be-

rücksichtigt. Auch machten die Engländer nicht eher ernstliche Ansprüche, als bis die flandrischen Verhältnisse sie dazu einluden. Der Graf Robert von Artois, Schwager König Philipps, hatte, um in den Besitz der Grafschaft zu kommen, falsche Urkunden geschmiedet, war für schuldig befunden, und endlich aus Frankreich verwiesen worden. Er hatte bei England Zuflucht gefunden und unterließ nicht, den König, der zwar die Huldigung wegen der Fürstenthümer Guyenne und Poitou geleistet, aber sich sein Recht auf die Krone selbst zu erweisen vorbehalten hatte, zum Kriege zu reizen. Da nun der Graf Ludwig von Flandern, dem Philipp durch die Schlacht von Kassel (1328) wieder zum Besitz seines Landes, aus dem er verjagt worden war, verholfen hatte, seine Unterthanen hart hielt, ihre Verbindung mit England ungern sah, und (1336) alle Engländer in seinem Lande verhaften ließ, so trat der reiche Bierbrauer Jacob Artevelde in Gent an die Spitze der besonders über die nachtheilige Hemmung des Handels mit England Unzufriedenen, der Graf wurde (1338) genöthigt, sein Land wieder zu verlassen, und Eduard aufgefordert, sich des Namens und Wappens eines Königs von Frankreich zu bedienen. Eduard fiel (1339) von den Niederlanden aus in Frankreich ein, doch kam es zunächst noch zu keinem entscheidenden Treffen, obgleich (1340 Juni 23.) die englische Flotte einen großen Seesieg bei Sluys über die Franzosen erfocht. Da Kaiser Ludwig seine Verbindung mit England aufgab, und Eduard sich durch den schlechten Fortgang seiner Unternehmungen zu Lande zu einem Stillstand verstanden hatte, der wiederholt verlängert wurde, so schien der Krieg, trotz der Nationalfeindschaft und der verwickelten Lehensverhältnisse einzuschlummern, als ihn die bretagnischen Händel erst recht anfachten. Der Herzog Johann III. war (1341 April 30.) mit Hinterlassung einer an Graf Karl von Blois vermählten Tochter gestorben, sein Stiefbruder, Johann Graf Montfort, bemächtigte sich sofort des Herzogthums, und erhielt von Eduard Belehnung, während Karl von Blois sich von Philipp belehnen ließ. Hier brach nun der Krieg aufs neue aus, und Eduard beschloß (1345) den Krieg mit allem Nachdruck zu führen. Zwar wurde Artevelde, der das alte flandrische Grafenhaus zu verjagen und den Prinzen von Wales zum Grafen zu machen, vorgeschlagen hatte, ermordet, allein die große Schlacht von Cressy (1346 Aug. 26.), hub die englische Partei hoch empor, Karl von Blois wurde (1347 Juni 18.) von seinen Gegnern gefangen genommen, Calais (1347 Aug. 29.) mußte sich ergeben, und nur durch die Seuche des schwarzen Todes, der sich auch nach England verbreitete, wurde den Fortschritten der Sieger Einhalt gethan. Die Noth Frankreichs stieg außerdem auch durch Münzverschlechterungen,

Stellenkäuflichkeit u. dgl. immer höher. Doch war Philipp so glücklich, das Delphinat (Dauphiné), welches aus dem burgundischen Reiche noch übrig und ein römisches Reichslehen war, als Schenkung (1349) gegen eine ansehnliche Summe für seine Familie zu erwerben. Hievon führte der erste Sohn des Königs den Namen Delphin, (Dauphin). Nach Philipps VI des Glücklichen Tod (1350 Aug. 22.) folgte sein Sohn, Johann der Gute, der durch seine Leidenschaftlichkeit und Prachtliebe dem Lande neue Verwirrungen brachte. Besonders war sein Verfahren gegen den König Karl den Bösen von Navarra, den er (1355) in den Louvre werfen ließ, die Losung zum neuen Ausbruch des Krieges, der in der Bretagne nie ganz aufgehört, in Frankreich selbst aber sich durch Stillstände hingezogen hatte. Der schwarze Prinz, Eduard von Wales, fiel von Guyenne aus in Frankreich ein, und schlug das wenigstens dreifach stärkere Heer der Franzosen (1356 Sept. 19.) bei Maupertuis unweit Poitiers, und nahm den König selbst gefangen. Nun übernahm der Herzog Karl von der Normandie, Johanns ältester Sohn, die Regentschaft, sah sich aber den von ihm berufenen Ständen gegenüber in einer bedrängten Lage. Besonders brach in Paris, wo der Prevôt der Kaufleute, Stephan Marcel, das Haupt der Unzufriedenen war, ein förmlicher Aufstand aus, der gefangene Karl von Navarra wurde (1357) aus seinem Gefängniß befreit, und der Dauphin, der indessen (1356 Dec. 25.) zu Metz von Karl die Belehnung mit dem Delphinat erhalten hatte, war gezwungen, alle Handlungen des Prevôt gutzuheißen. Unterdessen war die Bauernschaft hauptsächlich in der Isle de France, durch die auf ihr liegende schwere Last im höchsten Grad gedrückt, ebenfalls in einen gegen den Adel gerichteten Aufruhr ausgebrochen, genannt die Jacquerie, der nach furchtbaren Greueln durch nicht minder furchtbare, von dem Adel unterdrückt wurde. Ueber das Aufkommen des dritten Standes war aber Adel und Geistlichkeit unzufrieden, sie begünstigten und unterstützten daher das Bestreben Karls, sich von Marcel unabhängig zu machen, und nachdem Marcel (1358 Juli 31.) bei einem Versuch, dem König Karl Paris in die Hände zu liefern, erschlagen worden war, konnte der Regent Karl wieder seinen Sitz im Louvre nehmen. Der Krieg war indessen eingestellt worden, und Johann hatte einen Frieden abgeschlossen, der aber von dem Regenten nicht anerkannt wurde. An dessen Stelle kam, da beide Theile des Kriegs müde waren, der Friede von Bretigny (1360 Mai) zu Stande, der die Freilassung des Königs Johann gegen ein hohes Lösegeld und die gänzliche Uebergabe der bisherigen Lehensfürstenthümer nebst andern Besitzungen als völliges unabhängiges Eigen festsetzte. Hierauf kehrte Johann nach Frankreich zurück.

2. Karl der Weise. Die Parteien Orleans und Burgund.

§. 207. Der Rest von Johanns Regierung verstrich unter den Nachwehen des Krieges, welche besonders durch die beschäftigungslos herumziehenden Kameradschaften fühlbar wurden, und unter Versuchen, den Friedensbedingungen zu genügen. Johann kehrte endlich, angeblich, weil er sich außer Stand sah, den Frieden zu erfüllen, nach England zurück, wo er (1364 Jan. 3.) starb. Sein Sohn Karl V. endigte die Streitigkeit über die Bretagne (1365) durch Anerkennung der montfortischen Ansprüche, vertrug sich mit dem König Karl von Navarra, und gab den Kameradschaften durch den Zug nach Spanien, den sie unter dem tapfern Bertrand du Guesclin zum Besten des Infanten Heinrich von Trastamara unternahmen, eine glückliche Richtung. Da in Guyenne, welches König Eduard seinem Sohne Eduard als ein von England abhängiges Lehensfürstenthum übergeben hatte, Unzufriedenheit des Adels mit der neuen Ordnung der Dinge ausbrach, benützte Karl diesen Umstand, hörte als Oberlehensherr die Klagen der Betheiligten an, und lud (1369) den schwarzen Prinzen vor sein Gericht, worauf der Krieg wieder ausbrach, aber für Frankreich dießmal unter günstigeren Umständen. Der schwarze Prinz kehrte (1371) von Krankheit erschöpft nach England zurück, und die Fortsetzung des Krieges gestaltete sich unter der Leitung des tapfern Connetable du Guesclin für die Franzosen durchgängig vortheilhaft. Dennoch erlebte Karl die Beendigung des Krieges, der durch die Verurtheilung des Herzogs von der Bretagne (1378), welcher sich seine Unterthanen widersetzten, neues Leben erhielt, nicht mehr (st. 1380 Sept. 16), und hinterließ sein Reich einem minderjährigen Sohne. Er hatte in einer schwierigen Zeit dem Reiche wieder Kraft gegeben, die während der Gefangenschaft seines Vaters erschütterte Gewalt wieder befestigt, sich keiner Münzverschlechterungen bedient, dem Fehdewesen der Edelleute untereinander durch eine eigene Ordonnanz (1371) ein Ziel gesetzt, sich durch Sammlung von Büchern um die Wissenschaft verdient gemacht, (1374) das wichtige Edikt über die mit dem vierzehnten Lebensjahr beginnende Volljährigkeit der königlichen Prinzen gegeben, und einen ansehnlichen Schatz hinterlassen. Die Oheime des jungen Königs, Louis von Anjou, Jean von Berry, und Philipp von Burgund (seit 1361), bemächtigten sich sofort aller Gewalt, und veranlaßten durch die unter ihnen selbst herrschende Uneinigkeit, durch die Habgier des Herzogs Louis, der nur seine Ansprüche auf das Königreich Neapel zu verwirklichen suchte, durch den Hochmuth des Herzogs Philipp, der als der jüngste der Brüder doch als erster Pair den Vorrang in Anspruch nahm, und durch die Charakterlosigkeit des Herzogs Jean,

alle möglichen Wirren der früheren Zeit. Neue, höchst drückende Steuern reizten das Volk zum Aufstand, und in Flandern kamen ebenfalls die früheren Bewegungen wieder zum Vorschein. Auch der damalige Graf Louis führte mit seinen Städten Krieg, und wurde (1382) von dem jüngern Philipp Artevelde fast aus ganz Flandern verdrängt, während in Paris die Nachricht einer neuen Steuer des zwölften Pfennigs einen furchtbaren Aufstand verursachte. Da der Graf von Flandern bei seinem Schwiegersohn, dem Herzog von Burgund, Hülfe suchte, bewog dieser den König zu einem Zug gegen die Flamänder, in welchem diese durch die Niederlage bei Rosebeque (1382 Nov. 27.) den Franzosen für den vor achtzig Jahren erlittenen Schlag bei Courtrai völlige Genugthuung gaben. Hierauf züchtigte Karl auch die Pariser (1383) für ihren Aufstand, und setzte den Krieg gegen Flandern, wo sich Franz Ackermann an die Spitze der Volkspartei gestellt hatte, auch nach dem Tode des Grafen (1384) fort, und heirathete während dieses Feldzugs die Tochter Herzog Stephans von Bayern, Elisabeth, oder wie sie gewöhnlich heißt, Isabeau (1385 Juli 17.). Flandern mußte sich ganz unter die Herrschaft Burgunds beugen. Karl machte sich (1388) von der Regentschaft seiner Oheime Jean und Philipp los, und fing an, von einigen Räthen seines Vaters und von dem Connetable Olivier Clisson unterstützt, die Regierung selbst zu führen, als er auf einem Zug gegen den Herzog von der Bretagne (1392) in eine Geistesverwirrung gerieth, welche für Frankreich um so nachtheiliger war, als er von Zeit zu Zeit wieder helle Zwischenräume hatte, und also nie eine und dieselbe Verwaltung bestehen blieb. In diese Zeit fällt die Bemühung, dem Schisma ein Ende zu machen, die durch den Bruder des Herzog Louis von Orleans, der dem Papste Benedikt XIII. wohlwollte, immer wieder vereitelt wurde. Auch wurde (1396) durch eine Heirath des englischen Königs Richard mit Karls Tochter dem englischen Krieg ein Ende gemacht. Da brachten aber die Streitigkeiten zwischen den Häusern Burgund und Orleans neue Störung. Der Herzog Louis von Orleans ward auf den Einfluß, den sich sein Oheim auf den König anmaßte, eifersüchtig, und da er den Papst Benedikt begünstigte, und sogar (1404) ihm die Universität wieder gewann, wenn auch nur bedingungsweise, der Herzog Philipp aber allem diesem entgegen war, so entstand, von den Frauen beider genährt, ein Haß, der sich auch nach Philipps Tod (1404) auf seinen Sohn Johann fortpflanzte. Das Haus Burgund war wegen seiner Bemühungen, die Ordnung im Reiche zu erhalten, beim Volke beliebt, während der Herzog Louis und die mit ihm einverstandene Königin Isabeau wegen des schlechten Haushalts und der fehlerhaf-

ten Schritte, die man als ihre Schuld ansah, allgemein gehaßt wurden. In dem seit 1403 wieder ausgebrochenen Krieg mit England suchten beide Fürsten, Louis in der Guyenne, Johann vor Calais, sich Lorbeern zu erwerben, beide vergeblich, jeder seinem Gegner die Schuld gebend. Nachdem schon längst der Ausbruch einer allgemein gekannten Zwietracht durch Vermittlungen und Versöhnungen war hintertrieben worden, ließ endlich, nachdem sie drei Tage zuvor einander am Altar Bruderliebe zugeschworen hatten, der Herzog Johann (1407 Nov. 23.) seinen Gegner ermorden. Er ließ auch diesen Mord in öffentlicher Audienz (1408) als einen Tyrannenmord rechtfertigen, und erzwang (1409) von dem sechzehnjährigen Sohn des Ermordeten eine Aussöhnung. Indessen hatten diese Schritte keinen Bestand, und die Parteikämpfe der Burgunder und Armagnaken, welchen Namen die Partei Orleans vom Grafen von Armagnac, dem Schwiegervater des jungen Herzogs von Orleans, bekommen hatte, brachen wieder aus. Innere Unruhen in Paris, wo die Metzger (1413) sich der Bastille bemächtigten und die Hinrichtung des Finanzministers Pierre des Essars erzwangen, konnten nur das Uebel noch ärger machen. Da kam endlich (1414 Okt. 16.) eine friedliche Aussöhnung zu Stande, die an demselben Tag beschworen wurde, als (1415 März 13.) die Gesandten König Heinrichs V., nachdem seit einigen Jahren der Krieg zwischen beiden Nationen geschlummert hatte, solche Forderungen überbrachten, deren Verweigerung eine Kriegserklärung im Gefolge hatte. König Heinrich landete (1415 Sept.) in der Normandie, und brachte, als er sich schon wieder nach Calais ziehen wollte, dem wenigstens dreimal stärkeren, übermüthigen, französischen Heere die große Niederlage von Azincourt (1415 Okt. 25.) bei, in welcher unter andern der junge Herzog Karl von Orleans gefangen, ein großer Theil des Adels aber getödtet wurde. Nun ergriff der Dauphin Karl, Graf von Ponthieu, ganz die Partei der Armagnaken, und der Herzog Johann, die Unzufriedenheit der Königin Isabeau mit ihrem Sohne benutzend, nahm sie (1417) aus der Art von Gefangenschaft zu Tours in seinen Schutz. Sie erklärte sich nun zur Regentin, Paris wurde (1418) durch heimliches Einverständniß den Burgundern in die Hände geliefert, bei welcher Gelegenheit schauderhafte Niedermetzelungen, die auch den Connetable von Armagnac trafen, vorfielen, und die Verwirrung stieg, da der Dauphin Karl eine eigene Regierung in Poitiers errichtete, immer höher. Auch die Engländer drangen in ihren Streifereien schon bis Paris. Da kam, um dem gemeinsamen Feinde zu begegnen, eine Aussöhnung des Dauphins und des Herzogs zu Stande, die aber schon nach wenigen Wochen (1419 Sept. 10.) durch

den Mord des Herzogs Johann, der in einer Zusammenkunft mit dem Dauphin durch die Anhänger des Hauses Orleans erschlagen wurde, wieder ein Ende nahm. Dieser Mord hatte den offenen Uebertritt des jungen Herzogs Philipp zum Bündniß mit England zu Folge, und was noch wichtiger war, den Frieden von Troyes, durch den (1420 Mai 21.) der König Heinrich V. als Nachfolger Karls VI. anerkannt, und eine Vereinigung beider Reiche, jedoch mit Beibehaltung der Eigenthümlichkeit eines jeden, ausgesprochen wurde. Der Dauphin Karl aber wurde (1421) für verbannt und der Krone und Nachfolge für unwürdig erklärt.

3. Frankreichs Errettung. Beendigung des Kriegs mit England. Louis XI.

§. 208. So war durch den Bürgerkrieg der Häuser Orleans und Burgund Frankreich eine Beute Englands geworden. Obgleich Heinrich V. und Karl VI. in Einem Jahre (1422) starben, so machte ihr Tod doch in dem Fortgang des Glücks der Engländer keinen Stillstand, da der Herzog von Bedford die Verwaltung in Frankreich führte und die Einigkeit mit Burgund noch fortbestehen blieb. Die Engländer ließen Heinrich VI. auch als König von Frankreich ausrufen, und der Dauphin, der jetzt den Namen Karl VII. annahm, hatte nur auf dem linken Loireufer einen sichern Stand. Zwar trat der Herzog von der Bretagne (1425) wieder auf Karls Seite, und einzelne Waffenthaten, in denen sich besonders der Graf Dünois hervorzuthun anfing, fielen nicht unglücklich aus, aber im Ganzen waren die Engländer und Burgunder so überlegen, daß sie schon daran dachten, über die Loire zu gehen, vorher aber noch Orleans erobern wollten. Die Belagerung dieses wichtigen Ortes wurde (1428) mit allem Eifer betrieben, und nicht minder eifrig vertheidigten ihn die Franzosen; doch würde der Widerstand in die Länge wohl vergeblich gewesen seyn, wenn nicht die unerwartete und wunderbare Erscheinung des Mädchens von Orleans, der Johanna d'Arc, aus dem Dom Remi in Lothringen (1429 April 29.) zuerst Lebensmittel in die Stadt geschafft und schon nach acht Tagen die Engländer zur Aufhebung der Belagerung vermocht hätte. Sie geleitete dann den König Karl nach Rheims, wo er (17. Juli) gekrönt wurde, und wollte sich nach dieser Beendigung ihrer Aufgabe wieder in ihre frühere Einfachheit zurückbegeben, mußte aber am Hofe und beim Heere bleiben. Da fiel sie (1430 Mai 25.) bei Compiegne den Engländern in die Hände, wurde zu Rouen als Hexe processirt, und (1431 Mai 30.) nach einem zur Schande ihrer Richter geführten Proceß verbrannt. Erst 1456 wurde der Proceß revidirt und ihr

Andenken gerichtlich zu Ehren gebracht. Durch diese Ereigniſſe war das Kriegsglück wieder auf die Seite der Franzoſen getreten, und die Aussöhnung des Herzogs von Burgund (1435 Sept. 23.) brachte eine gänzlich veränderte Stellung hervor. Schon 1436 fiel Paris wieder in die Hände der Franzoſen, und der König konnte daſelbſt ſeinen Einzug halten. Der Krieg fing nun an, für Frankreich Nebenſache zu werden. Karl ließ (1438) die pragmatiſche Sanction verfaſſen, welche die Grundlage der gallikaniſchen Kirche iſt. Eine Verſchwörung ſeines Sohns und anderer Großen gegen den Connetable von Richemont, der allen Einfluß beſaß, die ſogenannte Praguerie, legte (1440) den erſten Grund zu Karls ſtetem Mißtrauen gegen den Dauphin. Mit England, deſſen Sache von dem tapfern Talbot geführt wurde, kam es (1444) zu einem Stillſtand, der dann mehrere Jahre nacheinander verlängert wurde. Während dieſer Zeit führte der Dauphin die ſogenannten Armagnaken gegen die Schweizer, um ſie zu beſchäftigen, und Karl machte durch die Einführung der Hommes d'Armes, die in 15 Compagnies d'Ordonnances, jede zu hundert Hommes d'Armes, zerfielen, dem Soldatenunweſen ein Ende. Als der Krieg (1449) wieder ausbrach, wurde er mit gleichem Glück fortgeführt, und mit dem Tode des alten Talbot (1453 Juli 17.) und dem Verluſt von Bordeaux (Okt. 17.) waren die engliſchen Beſitzungen auf Calais und Guines beſchränkt. Der Krieg hörte alſo ohne einen Friedensſchluß von ſelbſt auf. Furcht vor Vergiftung beſchleunigte (1461 Juli 22.) den Tod Karls, deſſen Sohn von ſeinem ſelbſtgewählten Exil in Brabant ſogleich nach Paris eilte, um die Regierung eines Landes zu übernehmen, das jetzt keinen Feind mehr, als England hatte, deſſen zwei mächtigſte Vaſallen aber, Burgund und Bretagne, der königlichen Gewalt ein Hinderniß waren. Louis XI., eiferſüchtig auf ſeine Gewalt, hinterliſtig, wortbrüchig, feige und andächtelnd, bewog durch ſeine Maaßregeln die Prinzen des Hauſes und die Lehnsfürſten (1464) zu dem Bund fürs gemeine Beſte, den er durch große Verſprechungen und ſchöne Worte, die ihn nicht banden, ſchon nach Jahresfriſt (1465) wieder trennte, und ſeinem heftigſten Gegner, dem Grafen Karl von Charolois, der (1467) ſeinem Vater Philipp als Herzog von Burgund folgte, durch die von ihm aufgehetzten Lüttticher zu ſchaffen machte. Er gerieth zwar (1468) in die Gefangenſchaft des Herzogs Karl und mußte für ſeine Freilaſſung einen dem Herzog vortheilhaften Vertrag eingehen, den er jedoch eben ſo wenig hielt. Schon 1470 brach ein Krieg gegen Burgund aus, der nach einigen Verluſten für den Herzog um die Zeit (1473) mit einem Stillſtand beſchloſſen wurde, als ſich Karl in die deutſchen und ſchweizeriſchen Angelegenheiten verwickelte, in

welchen er (1477) seinen Tod fand. In dem darauf mit dem Erzherzog Maximilian, als dem Gemahl der Tochter Karls, geführten Krieg, erlangte er, obgleich ihm der Erzherzog im Felde überlegen war, doch den vortheilhaften Frieden von Arras, wodurch Artois und Burgund als Mitgift von Maximilians Tochter Margaretha, die mit Karl, Ludwigs Sohn, verlobt wurde, an Frankreich fallen sollten. Bald darauf starb (1483 Aug. 30) Louis XI., ein Muster eines scheinheiligen, tückischen Tyrannen, dessen Ungerechtigkeit und Härte gegen die Großen jedoch vortheilhaft für den innern Zustand Frankreichs war, und dessen Klugheit ihn die aus einem geordneten Bürgerstand, der Handel und Gewerbe in Ruhe betreibt, entspringenden Vortheile nicht übersehen ließ.

4. Italienische Eroberungszüge unter Karl VIII. und Louis XII.

§. 209. Als sein Sohn und Nachfolger Karl VIII. selbst die Regierung übernommen hatte, vollendete er die Unterwerfung der großen Lehensfürstenthümer, von denen nur die Bretagne noch übrig war, indem er, nachdem schon König Maximilian sich die Erbin des letzten Herzogs (gest. 1488) durch Prokuration vermählt hatte, sie zwang, ihn (1491 Dec. 13.) zu heirathen. Das veranlaßte, wie schon erwähnt, den zweiten Krieg Maximilians über seine burgundischen Länder, weil er nicht nur durch die Entführung der Braut oder Gemahlin, sondern auch durch die Hintansetzung der seit 1483 am Hofe von Paris erzogenen Tochter gekränkt war; aber der vortheilhafte Friede von Senlis war nicht das Werk der Tapferkeit des von seinen Verbündeten verlassenen Maximilians, sondern der auf Italien gerichteten Plane Karls. Die Herzoge von Anjou hatten ihre Ansprüche auf das von den Aragonesen ihnen entrissene Königreich Neapel dem französischen Königshause übertragen, der Usurpator des Herzogthums Mailand, Ludwig Sforza der Mohr, brauchte gegen die von ihm beleidigte neapolitanische Familie Beistand, die Parteiungen Italiens schienen sich günstig zu zeigen, und dem nach Abentheuern begierigen Sinne Karls glänzte im Hintergrunde die Krone Konstantinopels und Jerusalems, auf welche Neapel Ansprüche hatte. Frankreich reich und mächtig aus seinen innern Kämpfen hervorgegangen, bot Mannschaft in Ueberfluß und selbst Geld mangelte nicht. So machte Karl (1494) einen von wunderbarem Glücke begünstigten Zug durch Italien, überall, in Florenz, in Rom wie im Triumph empfangen, nach Neapel, dessen König Alfons, dem Volke verhaßt, nach kurzer Regierung (25. Jan. 1494) zu Gunsten seines Sohns Ferdinand (Ferrantino) abgedankt hatte, und hielt (1495

Febr. 21.) seinen Einzug in der Hauptstadt, die ihn, wie wenn er der Vater oder erste Gründer derselben gewesen wäre, jubelnd empfing. Aber das Bündniß, welches nun der Papst, der König Maximilian, der König von Aragon, die Republik Venedig und der Herzog Ludwig von Mailand, gegen die Franzosen (1495 Merz) schlossen, und die unzuverlässige Gesinnung der Neapolitaner bewogen ihn zu schleuniger Rückkehr, die er auch sich durch die feindlichen Heere in der Schlacht von Foronuovo (1495 Jul. 5.) bahnen mußte und von seinem Zuge, da sich der geflüchtete König sofort seines Reichs wieder bemächtigte, nichts als einen abentheuerlichen Ruhm und eine vorher nicht gekannte Seuche nach Hause brachte. Sein Vetter Ludwig, Enkel des 1407 ermordeten Herzogs von Orleans, folgte ihm (1497) und suchte die von seiner Großmutter Valentina Visconti auf Mailand ererbten Ansprüche geltend zu machen. Auf die Eroberung Mailands (1499) und die Gefangennehmung Ludwig Sforzas (1500), der in lebenslänglichem Gefängniß seinen unheilvollen Ehrgeiz büßte, folgte ein mit Ferdinand dem Katholischen gemeinschaftlich gegen Neapel unternommener Zug, das (1501) erobert, aber von den Spaniern (1504) allein behauptet wurde. Dem zum Sturze Venedigs geschlossenen Bund von Cambray zufolge erlitt dieses durch die Franzosen die große Niederlage von Agnadello (1509), und wurde fortwährend bedrängt, bis durch den zur Vertreibung der Franzosen geschlossenen heiligen Bund (1511) Ludwig seine früheren Verbündeten nun zu Gegnern bekam, und nun in mehreren Schlachten sein früheres Glück wieder verlor. Denn der Sieg über die Spanier bei Ravenna (1512 April 11.) war durch den Tod des tapfern Gaston de Foix einer Niederlage gleich, durch die Schlacht bei Novara (1513 Jun. 6.), wo die deutschen Landsknechte vergeblich alle ihre Tapferkeit gegen die Schweizer aufgeboten hatten, ging Mailand ganz verloren, auch in den Niederlanden erneuerte Maximilian seine früheren Thaten durch den Sieg bei Guinegate (1513), und Ludwig, der trotz dieser Verluste von seinen Unterthanen wegen mancher guten Eigenschaften sehr geliebt war, sah sich an seinem Ende (1515 Jan. 1.) auf seines Reichs natürliche Grenzen beschränkt.

b) England.

1. Die drei Eduarde und Richard II.

§. 210. Unter Eduard I. bildete sich das Verhältniß der Parlamente zum Könige (1297) vollständig aus, und Eduard erkannte an, daß ohne Einwilligung der städtischen Abgeordneten keine Steuern dürften erhoben werden. Das durch den Tod der Enkelin Alexanders III. (1290) erledigte schottische Reich forderte ihn zur Entschei-

dung über die Ansprüche der verschiedenen Prätendenten auf; Eduard entschied (1292) für Johann Baliol, der, um König von Schottland zu werden, sich in Lehensverhältniß zu England begab, endlich aber ihm das Lehen aufsagte (1296) und sich nach dem Verlust der Schlacht von Dunbar (27. Apr.) der Krone begab. Die Vertheidigung Schottlands wurde von Wilhelm Wallace weiter geführt, der aber nach dem Verlust der großen Schlacht von Falkirk (1298 Jul. 22.) seinem Gegner weichen mußte, später durch Verrath sogar an England ausgeliefert und (1305) zu London hingerichtet wurde. Da ermordete (1305) Robert Bruce den Verräther Johann Comyn, den Eduard als Regenten eingesetzt hatte, und führte nun den Vertheidigungskrieg, zum König von Schottland ausgerufen, wieder fort. So lange Eduard lebte, konnte er sich jedoch nicht behaupten, erst nach Eduards Tod (1307 Jul. 7.) begann sein Glück. Denn unter Eduard II. entstand über seine Begünstigung des Pierre Goveston, eines gasconischen Edelmanns, große Unzufriedenheit des Adels, die erst nach desselben Hinrichtung (1312) sich einigermaßen legte. Die nun gegen Schottland aufgebotene Heeresmacht wurde (1314 Jun. 24.) bei Bannockburn gänzlich geschlagen. Da Eduard anfangs mit Willen des Adels den jungen Spenser zu einem Günstling genommen hatte, gewann dieser und sein Vater bald eben so viel Einfluß als früher Goveston, und erregte den Unmuth des Adels auf gleiche Weise. Diese innern Verwirrungen verschafften den Schotten (1323) einen mehrjährigen Stillstand. Eduards Gemahlin, Isabella von Frankreich, ebenfalls über den Einfluß der beiden Spenser unzufrieden, brachte aus Frankreich (1326) ein Heer mit, ließ die Spenser hinrichten, und den gefangen genommenen König (1327 Jan. 13.) vom Parlament absetzen. In seinem Gefängniß wurde er (21. Sept.) ermordet. Sein Sohn Eduard III. stand anfangs unter der Leitung seiner Mutter und Mortimers Grafen de la Marche, schloß (1328) einen Frieden mit Schottland und entsagte der Lehenshoheit. Aber er machte sich frühe von der Abhängigkeit von seiner Mutter los, ließ (1330) den Mortimer als Hochverräther hinrichten, und entfernte seine Mutter von aller Theilnahme an der Regierung. Er unterstützte hierauf den Prätendenten Eduard Baliol (1332), der die Oberlehensherrschaft wieder anerkannte, und hielt ihn gegen die fortdauernde Widersetzlichkeit der Barone in den Gebirgen aufrecht. Als der vertriebene David Bruce (1341) wieder gekommen und (1346 Okt. 17.) in der Schlacht von Nevils Croß von Eduards Gemahlin Philippina, die, während ihr Mann in Frankreich Krieg führte, das Reich gegen Schottland vertheidigte, gefangen genommen worden war, kam er erst (1357) wieder in Freiheit. Von dieser Zeit bestand

zwiſchen beiden Reichen ein weniger feindliches Verhältniß. Eduards hauptſächlich auf Frankreich gerichtete Thätigkeit iſt bereits erwähnt. Seine häufigen Geldbedürfniſſe nöthigten ihn, die magna charta öfters zu beſtätigen. Unter ihm vereinigten ſich (1343) die Abgeordneten des niedern Adels aus den Grafſchaften mit denen der Städte und bildeten ſo das Unterhaus, während die geiſtlichen und weltlichen Großen, die Lords, im Oberhaus zuſammen traten. Die von Johanns Zeiten her von Rom angeſprochene Abhängigkeit Englands wurde förmlich verneint und der Peterspfenning abgeſchafft. Die ritterliche Sitte, deren Vorbild und Meiſter Eduard ſelbſt war, fand in dem (1349) von ihm geſtifteten, älteſten weltlichen, Orden vom Hoſenband ihre Stütze und Nahrung. Aus dem Streit mit Frankreich ging auch die Abſchaffung der franzöſiſchen Sprache in Gerichten und Staatsverhandlungen hervor, und der erſte amtliche Gebrauch (1386) der aus der Vermiſchung des Franzöſiſchen mit dem Angelſächſiſchen entſtandenen engliſchen. Eduard (geſt. 1377 Jun. 21.) hatte ſeinen Enkel Richard II., den Sohn des ſchwarzen Prinzen, zum Nachfolger, der anfangs unter dem Einfluß ſeines wenig geliebten Oheims Johann Gaunt, Herzogs von Lancaſter, ſtand. Die immer noch fortdauernden Kriege mit Frankreich, zu denen auch ein Krieg mit Caſtilien gekommen war, auf das der Herzog von Lancaſter Anſprüche zu haben glaubte, bewogen neue Auflagen zu erheben, von denen eine ohne Unterſchied der Perſonen von allen Erwachſenen erhobene Kopfſteuer (1381) den Aufſtand des Wet Tyler veranlaßte, der durch Richards Entſchloſſenheit (15. Jun.) in London unterdrückt wurde. Die Hoffnungen, die man aber auf dieſes Zeichen von Charakterſtärke geſetzt hatte, verwirklichten ſich keineswegs. Verächtliche Günſtlinge übten großen Einfluß auf den König aus, ſo daß er (1386) einer Commiſſion von eilf Pairs die Regierung auf ein Jahr abtreten, und (1388) fünf ſeiner Räthe zum Theil peinlich geſtraft ſehen mußte. Die Verhältniſſe Schottlands und Frankreichs gewährten England ziemliche Ruhe, mit dem letztern Reiche wurde durch Richards Vermählung (1396) mit Karls VI. Tochter ſogar ein längerer Friede eingeleitet. Richard fing an mit großer Eigenmächtigkeit zu regieren und wußte ſelbſt das Parlament ganz nach ſeinem Willen zu beſtimmen. Da gab die Anklage ſeines Vetters, Heinrich von Hereford, gegen den Herzog von Norfolk auf Hochverrath dem König Anlaß, beide, doch den Erſteren nur auf einige Jahre, zu verbannen, und ihm die Erlaubniß zu geben, die während dieſer Zeit ihm etwa zufallenden Lehen in Beſitz zu nehmen. Als aber Johann von Lancaſter, Heinrichs Vater, (1399 Febr. 3.) ſtarb, ſah er ſich von Richard ſein Erbe vorenthalten, kehrte deshalb nach England

zurück, vereinigte sich mit andern Unzufriedenen, lockte den König in seine Hand, ließ ihn vor dem Gericht der Pairs anklagen und (6. Oct.) für des Throns verlustig, sich selbst aber als nächsten männlichen Erben Eduards III. und wegen seines göttlichen Rechts zum König erklären. Das Parlament bestätigte diesen Spruch. Richard zu ewiger Haft verurtheilt, kam in derselben um (1400 Jan.).

2. Das Haus Lancaster und der Bürgerkrieg der beiden Rosen.

§. 211. Heinrich IV., mit dem das Haus Lancaster auf den Thron kam, mußte lange Zeit Aufstände unzufriedener Großen unterdrücken, unter denen der Aufstand des Owen Glendour von Wales und Heinrich Percy's, genannt Hotspur, Sohn des Grafen von Northumberland (1402 bis 1405), am bedenklichsten war. Da er auch den Erben von Schottland (1405) in seine Hände bekam, so hatte er von dieser Seite völlige Ruhe, und mit Frankreich kam es trotz der gespannten Stellung ebenfalls zu keinem Kampfe. Er konnte nach einer dreizehnjährigen Regierung seinem hoffnungsvollen Sohne einen befestigten Thron hinterlassen (1413 Merz 20.), der durch edelmüthige Beseitigung aller durch die Parteiung vorgefallenen Zurücksetzungen und Kränkungen auch über jede Anfechtung erhoben war. Heinrich V. verhängte eine harte Verfolgung über die schon unter der vorigen Regierung bedrängten Wiklesiten oder Lollharden, von deren Lehren auch für die bürgerliche Ordnung Gefahr zu erwarten war. Heinrichs ganze übrige Thätigkeit ward durch den neuen mit Frankreich ausgebrochenen Krieg beschäftigt, welcher mit der glorreichen Schlacht von Azincourt begann, durch die Verbindung mit Philipp von Burgund den Weg zum Vertrag von Troyes und zur Krone von Frankreich bahnte, und den von seinem Volke überaus geliebten König mitten in seinem Heldenlaufe (1422 Aug. 31.) weggerafft sah. Sein und Katharinas von Frankreich Sohn Heinrich VI. war erst neun Monate alt, und stand unter der Leitung des Herzogs von Bedford, als Protektor des Reichs, dem ein Staatsrath zur Seite stand, in dem an Bedfords Stelle, der den Krieg in Frankreich führte, der Herzog von Gloceſter den Vorsitz führen sollte. Die Erziehung des jungen Königs war insbesondere seinen Großoheimen, dem Cardinal und Bischof Heinrich von Wincheſter, und dem Herzog Thomas von Exeter anvertraut. Gloceſter und Wincheſter, beide ehrsüchtig und herrschbegierig, geriethen bald in heftigen Zwist, der nach Bedfords Tod (1435) immer nachtheiliger auf die Verwaltung des Reichs einwirkte. Zum großen Aergerniß der Engländer heirathete (1445) Heinrich, durch den Einfluß des Bischofs

von Wincheſter bewogen, die Prinzeſſin Margaretha von Anjou, mit welcher der Graf William de la Pole von Suffolk, der ſpäter zum Herzog von Suffolk erhoben wurde, den Ehevertrag abgeſchloſſen hatte. Die Partei der Königin, Wincheſter, Suffolk und Somerſet, ſtürzte auch den Herzog von Gloceſter, der (1447) auf einem Parlament zu Edmondbury des Verraths beſchuldigt und ins Gefängniß geworfen wurde, wo er nach wenigen Tagen, wahrſcheinlich durch Meuchelmord, ſtarb. Die Unzufriedenheit der Nation mit dem Einfluß Suffolks, auf den insbeſondere der ſchlechte Ausgang des franzöſiſchen Kriegs geſchoben wurde, brachte dieſem Liebling des Königs, den Heinrich vergeblich zu retten ſuchte (1450), den Untergang. Ein Volksaufſtand eines gewiſſen John Cade, der den Namen Mortimer annahm, griff ſehr um ſich, wurde jedoch glücklich gedämpft, und konnte als ein Vorſpiel des nachherigen Bürgerkrieges angeſehen werden.

Um dieſe Zeit wurden von den Anhängern der Häuſer York und Lancaſter, bei fortdauernder Kinderloſigkeit Heinrichs, die Rechte des Hauſes York, welches durch weibliche Abſtammung von dem ältern Bruder Johanns von Lancaſter, dem Herzog Edmund von Clarence, ein näheres Recht auf die Krone zu haben vermeinte, beſprochen, und die Parteizeichen der weißen Roſe für York, der rothen für Lancaſter, angenommen. Oeffentlich angeregt wurde der Streit erſt auf einem Parlamente (1451), wo jedoch der Antrag, den Herzog zu Heinrichs Erben zu erklären, verworfen, dagegen von dem Hauſe der Antrag auf Entfernung mehrerer Perſonen aus der königlichen Umgebung geſtellt wurde. Doch bewies ſich Heinrich auch dagegen feſt. York ſetzte hierauf (1452) die Rechte ſeines Hauſes in einem Manifeſt auseinander, verſprach jedoch, dem Könige noch Treue zu halten. Der gänzliche Verluſt der franzöſiſchen Beſitzungen (1453) und die Geburt des Prinzen Eduard, der von der Yorkiſchen Partei für unächt ausgegeben wurde, gab bei der körperlichen und geiſtigen Schwäche des Königs dem Herzog Gelegenheit, ſeinen Plan auszuführen. Er trat (1454) als Stellvertreter des Königs auf und ließ ſich zum Protector wählen. Als aber Heinrich wieder genaß, und die Regierung ſelbſt übernahm (1455), entfernte ſich York vom Hofe und brachte mit Hülfe ſeiner Verwandten, der Nevils, ein großes Heer zuſammen, mit dem er bei St. Albans (1455 Mai 22.) ſiegte, ſeinen erbittertſten Gegner, den Herzog Edmund von Somerſet, im Kampfe fallen ſah, und den König gefangen nahm. Er ließ den König jedoch frei, begnügte ſich mit dem Protectorat und der Leitung des ganzen Staates, die Heinrich aber (1456) auf Anlaß ſeiner Gemahlin wieder übernahm. Es kam hierauf zu einer (1458)

feierlichen Aussöhnung, die aber nicht lange dauerte. Der Graf Salisbury schlug (1459) die Königlichen bei Bloreheath, sein Sohn Warwick (1460 Jul. 10.) bei Northhampton und nahm Heinrich zum zweitenmal gefangen. Nun legte York seine Ansprüche dem Parlament abermals vor, begnügte sich aber mit dem Entscheid, daß das Haus York unmittelbar auf Heinrich folgen solle. Diese Verdrängung ihres Sohnes erbitterte die Königin Margaretha aufs Aeußerste; sie kehrte aus Nordengland mit einem großen Heere zurück, besiegte den Herzog (1460 Dec. 30.) bei Wakefield und ließ seinem Leichnam den Kopf abschlagen und mit einer papiernen Krone geschmückt auf den Zinnen von York aufstecken. Da sie auch den Grafen Warwick besiegte, befreite sie ihren Gemahl, und ließ (1461) den Parlamentsbeschluß wegen der Thronfolge zurücknehmen. Allein Eduard, des gefallenen Herzogs Sohn, sammelte die zerstreuten Anhänger, besiegte, nachdem er sich (1461 März 4.) in London zum König hatte ausrufen lassen, die Königin (29. März) bei Towton, nöthigte sie zur Flucht nach Schottland, und ließ sich (29. Juni) zu Westmünster krönen. Margaretha's Versuche, mit französischer Hülfe etwas auszurichten, schlugen fehl, und Heinrich wurde (1465) wiederum gefangen. Die Heirath Eduards mit Elisabeth Gray (1464) entrüstete jedoch mehrere seiner Anhänger, sein eigner Bruder Clarence und der Graf Warwick empörten sich gegen ihn, nöthigten ihn (1470) zur Flucht nach den Niederlanden, und setzten Heinrich wieder auf den Thron. Eduard kam aber mit burgundischer Hülfe (1471) zurück, schlug und tödtete Warwick (14. April) bei Barnet und besiegte die Königin Margaretha bei Tewksbury (4. Mai). Ihr Sohn wurde ermordet, sie selbst in den Tower gesperrt, wo sie mehrere Jahre blieb, ihr Gemahl, der König, an dem Tage als Eduard siegreich in London einzog (22. Mai) wahrscheinlich ermordet. Das Haus Lancaster war erloschen, und Eduard von York unangefochtener König.

3. Das Haus York und Heinrich VII.

§. 212. Eduard IV., ein dem Vergnügen überaus ergebener König, schloß nach kurzem Krieg einen Frieden mit Frankreich (1475), ließ seinen Bruder, den Herzog von Clarence, wegen angeschuldigten Hochverraths (1478) hinrichten, und nahm den Schottländern das seit Robert Bruce verloren gegangene Berwick (1483) wieder ab. Er hinterließ (1483 April 9.) einen Sohn Eduard V., der als minderjährig unter seinem Oheim Richard Herzog von Gloucester, Protektor des Reichs, stand, und von diesem (25. Juni) verdrängt und ermordet wurde. Die gewaltthätige und treulose Regierung dieses Königs bewog den Herzog von Buckingham zu dem Plan, den

Grafen Heinrich Tudor von Richmond, der von mütterlicher Seite ein Lancaster war, auf den Thron zu erheben, mit Elisabeth, Eduards IV. Tochter, zu vermählen, und so dem Haß der beiden Parteien durch Vermählung ihrer noch lebenden Häupter ein Ende zu machen. Er selbst wurde zwar (1485 Okt.) gefangen und hingerichtet, Heinrich von Richmond kehrte aber an der Spitze vieler Mißvergnügter und Geflüchteter nach England zurück und besiegte und tödtete Richard bei Bosworth (1485 Aug. 22.). Er wurde als Heinrich VII. vom Heere und vom Parlament anerkannt, heirathete Elisabeth von York und endigte den Bürgerkrieg. Mit ihm beginnt das Haus Tudor. Einzelne Versuche der Yorkischen Partei, ihn zu stürzen, durch den falschen Eduard von Warwick (1487) und den Perkin Warbeck (1493—1499) wurden von ihm glücklich unterdrückt. Er bemühte sich, den Adel, der in den Bürgerkriegen große Gewalt erhalten hatte, zu schwächen, was ihm besonders auf mittelbarem Wege durch Aufhebung der Unveräußerlichkeit der Stammgüter (1489) gelang, suchte, unterstützt von zwei Räthen, Empson und Dudley, seine Kasse ohne Zuthun des Parlaments durch Strafgelder zu füllen, mischte sich nur durch Unterhandlungen in die Angelegenheiten des Festlands, und bereitete durch Vermählung seiner Tochter Margarethe mit Jakob IV. von Schottland (1502) die Vereinigung dieser Reiche vor, während die Vermählung seines Sohns Heinrich mit Katharina von Aragon (1502) die Veranlassung zu Englands Uebertritt auf die Seite der Reformation wurde. Er starb 1509 April 22.

4. Schottland.

§. 213. Unter der kräftigen und weisen Regierung des Königs Robert Bruce (1306—1329) befreite sich Schottland von der durch Eduard I. versuchten Unterjochung, sicherte sich durch ein Erbfolgegesetz, das nach dem Absterben der männlichen Erben die weiblichen, die Stuarte, auf den Thron berief, und erhielt die völlige Anerkennung (1328) Englands mit Aufgebung aller früheren Ansprüche. Unter ihm wurden (1325) auch Mitglieder des Bürgerstandes auf das Parlament berufen. Der unter diesem König angeregte vaterländische und ritterliche Geist setzte das viel kleinere Schottland in den Stand, den Engländern stets gewachsen zu seyn. Unter seinem Sohn David entstand durch Unzufriedenheit der in ihre durch den Frieden von 1328 garantirten Rechte noch nicht wieder eingesetzten Lehnträger der Aufstand des Prätendenten Eduard Baliol (1332 bis 1341), der den König verjagte, sich krönen ließ, von England anerkannt wurde, endlich aber dem von Frankreich, wohin er geflohen war, unterstützten David wieder weichen mußte. In die Kriege

Frankreichs, dessen treuer Verbündeter er war, mit England verwickelt, wurde er (1346 Okt. 17.) von Eduards Gemahlin Philippina bei Nevils Croß geschlagen und gefangen, und erhielt erst (1357) gegen einen harten Vertrag seine Freiheit, dessen Pflichten sein Neffe, Robert II., mit dem das Haus Stuart auf den Thron kam (seit 1370), noch zu erfüllen hatte. Die Familie Stuart gibt bis auf ihren gänzlichen Untergang den reichsten Stoff zu tragischen Gemälden. Denn nachdem Robert II. (1371—1391) eine, wenn auch nicht glückliche, doch wenigstens ruhige Regierung geführt hatte, erlebte sein Sohn, Robert III., dessen Bruder Robert, Herzog von Albanien, den Thronerben David, den er, um ihn von Ausschweifungen zurückzubringen, in seine Aufsicht erhalten hatte, ins Gefängniß geworfen und daselbst hatte verhungern lassen, noch den andern Schlag, daß sein zweiter Sohn Jakob, den er nach Frankreich schicken wollte, von den Engländern während des Stillstands (1406) gefangen genommen wurde. Diese Nachricht beschleunigte seinen Tod. Der Herzog von Albanien führte nun und nach ihm (1420) sein Sohn Murdoch die Regentschaft, bis endlich (1424) Jakob I. aus seinem, zur Ausbildung seines Geistes von ihm sehr gut benützten, Gefängniß erlöst und auf den Thron von Schottland erhoben wurde. Die innere Ordnung des Reiches war gänzlich aufgelöst worden; Jakob ließ es nun sich angelegen seyn, durch zweckmäßige Verordnungen den Wohlstand des Landes zu heben, und den übermüthigen Adel in seine Schranken zurückzuweisen. Der letztere Versuch kostete ihm das Leben; sein eigener Oheim, der Graf von Athol, ermordete ihn (1437). Nun trat wieder eine vormundschaftliche Regierung ein, die, weil die beiden Häupter derselben, der Kanzler Crichton und der Reichsverweser Liringston, unter sich selbst uneins waren, die mächtige Familie Douglas aber die Verwaltung des Reichs auf alle Weise hemmte und störte, einer der traurigsten Zeiträume war. Zwar wurde, da der König (1452) den Grafen Wilhelm Douglas eigenhändig ermordete, in dem nachfolgenden Bürgerkrieg die königliche Gewalt befestigt, aber Jakob starb (1460) zu früh, um sie dauernd begründen zu können. Glücklicher begann die Regierung seines ebenfalls minderjährigen Sohnes, Jakob III., weil die Gewalt der Großen gebrochen war, England aber in seine Bürgerkriege verwickelt, nicht daran denken konnte, von Schottlands Zustand Nutzen zu ziehen. Aber sein Privatleben, das friedlichen und bürgerlichen Beschäftigungen sich zuneigte, war den Großen anstößig, seine eigenen Brüder verschwuren sich gegen ihn, und zuletzt mußte sein fünfzehnjähriger Sohn an die Spitze des Adels treten, und ihn bekriegen. Jakob wurde (1488) bei Stieling oder Bannockburn besiegt und auf der Flucht er-

schlagen. Jakob IV. sah anfangs nur ruhige Tage, mit England knüpfte er die wichtige Verbindung (1502), wodurch der erste wirkliche Friede zwischen beiden Reichen geschlossen wurde, aber Eifersucht auf seinen Schwager Heinrich VIII. bewog ihn, den Anträgen Frankreichs zum Krieg gegen England Gehör zu geben, und in der blutigen Schlacht von Flouden (1513) verlor er und die Blüthe Schottlands das Leben.

c) Spanien. 1. Christliches.

§. 214. Nachdem die schon unter dem castilischen König Alfons X. begonnenen Streitigkeiten der Prinzen de la Cerda unter Ferdinand IV. (1295—1312) beendigt, und die Eroberungen gegen die Mauren durch die Wegnahme von Gibraltar (1309) wieder begonnen hatten, erhub Alfons XI. (gest. 1350) das Reich Castilien durch seinen großen Sieg bei Tarifa (1340) wieder zu seiner früheren Ueberlegenheit und nöthigte den Fürsten von Granada zu Anerkennung der Lehensoberhoheit und Entrichtung eines Tributs. Schon damals begann die Ausbreitung des Gesichtskreises der Europäer durch die Entdeckung der canarischen Inseln (zwischen 1326—1334). Die Verbindung Alfonso's mit einer edlen Spanierin, Leonore Guzman, deren Kinder er als die seinigen anerkannte und zu hohen Ehren erhob, veranlaßte unter seines Sohnes Pedro des Grausamen Regierung eine entsetzliche Verwirrung. Da Pedro die Leonore, dann ihren Sohn Fadrique (Friedrich), und andere der Familie Guzman zugehörige Personen aus dem Wege schaffte, seine Gemahlin Blanca von Bourbon erst verstieß, später vergiften ließ, überhaupt aber gegen Alles, was sich seinen Wünschen und Begierden widersetzte, die brutalste Gewalt gebrauchte, so empörte sich sein Bruder, Heinrich Graf von Trastamara, Sohn Leonoras, (1366) gegen ihn, und erhielt auch gleich im ganzen Reiche Anhang. Die damals in den französisch-englischen Kriegen gesammelten, für den Augenblick unbeschäftigten und brodlosen Compagnien zogen ihm unter Bertrand de Guesclin's Führung zu Hülfe, Heinrich wurde in Burgos und Toledo gekrönt, und Pedro entwich nach Frankreich, zu dem schwarzen Prinzen, damals Statthalter seines Vaters in Guyenne. Von diesem und dem König Karl von Navarra unterstützt, kehrte er bald zurück, und Heinrich mußte nach einer Schlacht (1367 April 3.), in welcher Bertrand gefangen wurde, ebenfalls entfliehen. Allein Pedro empörte durch fortgesetzte und gesteigerte Grausamkeit seine Unterthanen wiederum, und war zugleich nicht im Stande, den englischen Soldaten den zugesicherten Lohn zu zahlen. So kam Heinrich schon nach wenigen Monaten (Sept. 1367) wieder zurück, und nachdem

sich der Krieg über ein Jahr lang mit Belagerungen hingezogen hatte, entschied die Schlacht bei Montiel (1369 März 14.) über Pedros Reich und der Mordstahl seines Bruders in der nächsten Nacht über sein Leben. Nun bestieg Heinrich I., der Unächte, den Thron von Castilien, und behauptete ihn sowohl gegen die Ansprüche des englischen Herzogs Johann von Lancaster, der mit Constanze, Tochter Pedro's von Maria de Padilla verheirathet war, als auch gegen den von König Sancho seine Abkunft herleitenden König Ferdinand von Portugal. Eben so wenig aber vermochte sein Sohn Juan I. (1380—1390) nach dem Absterben der ächten burgundischen Linie in Portugal (1383) die Thronfolge in diesem Lande zu erlangen, erlitt die Niederlage von Aljubarotta (1383), beendigte aber den Streit mit England glücklich durch Verheirathung seines Sohnes Heinrich, Prinzen von Asturien, mit Katharina von Lancaster. Dieser Heinrich übernahm schon in einem Alter von 14 Jahren die Regierung, die er mit großem Geschick führte und leider zu früh, erst 27 Jahre alt, (1407) starb. Sein Bruder Fernando schlug die ihm angebotene Krone zu Gunsten des ganz minderjährigen Juans II. aus, und wurde hauptsächlich wegen dieses hier bewiesenen Edelmuths später von den Aragonesen zum König gewählt. Juan stand aber anfangs und auch nach erlangter Volljährigkeit stets unter Vormundschaft, erst seiner Mutter, dann des Connetabels Alvaro de Luna, den endlich die Großen stürzten und (1453) hinrichten ließen. Juan starb (1454) bald darauf und sein Sohn Heinrich IV. empörte durch Günstlingsherrschaft und Verächtlichkeit des Lebens die mächtigen Großen so sehr, daß sie (1464) ihn absetzten, seinen Bruder Alfons zum König erklärten und nach dessen Tod (1465) seine Schwester Isabella erhoben, die aber ihrem Bruder die Krone ließ. Als jedoch Isabella in aller Heimlichkeit mit dem Thronerben von Aragon (1469) verheirathet wurde, machte der König von Portugal, der Heinrichs für unächt gehaltene Tochter Johanna geheirathet hatte, Ansprüche, die jedoch nicht durchdringen konnten, sondern nach Heinrichs Tod (1474) wurde Isabella Königin von Castilien und herrschte mit ihrem Gemahl Ferdinand gemeinschaftlich über Aragon.

Das Königreich Aragon hatte sich unter Alfonso's III. Bruder, Jayme II. (1291—1327) vollkommen abgeschlossen und (1319) die ewige Verbindung der drei Reiche der aragonesischen Krone (Aragon, Valencia und Murcia) als Reichsgrundgesetz festgestellt. Die in diesem Lande außerordentlich frühzeitig entwickelte gesetzliche Theilnahme der Stände an der Regierungsgewalt wurde von den Königen, wie namentlich Alfons IV. (1327—1336), selbst geachtet, und unter dem Sohne des letzteren, Pedro IV., dem Grausamen, der (1343) das

bisher einem eigenen, jedoch lehnspflichtigen König gehorchende Majorca eroberte, erhielt die Verfassung durch die nähere Bestimmung des Rechtes des Reichsoberrichters (Justitia) der (seit 1348) aus dem geringeren Adel genommen und eigentlich als Vermittler zwischen König und Ständen aufgestellt wurde, ihre völlige Ausbildung. Nach dem Tode seiner beiden Söhne Juan (gest. 1395) und Martin (gest. 1410), von denen der letztere auch das bisher getrennte Sicilien wieder mit Aragon vereinigte, kam es zu einer Wahl der Stände, die unter mehreren Mitbewerbern endlich (1412) den Infanten Ferdinand von Castilien wählten, nach dessen kurzer Regierung (st. 1416) sein Sohn Alfons in die neapolitanische Erbschaft von der Königin Johanna eingesetzt wurde, seine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit daher auf Italien richtete, und auch endlich (1442) in den völligen Besitz des Reiches kam. Die lange Abwesenheit dieses Königs beförderte die Freiheit der Stände und die Justitia stand als eigentlich ganz unantastbar da. Alfonso's Sohn Fernando folgte ihm nur in Neapel, in Aragon kam (1458) sein Bruder Juan II. zur Regierung, der durch Verheirathung (1425) mit Blanca von Navarra auch dieses Land bekam, das jedoch nach seinem Tode (1479) an Blancas Tochter Eleonore fiel. Juan's zweiter Sohn Ferdinand, mit Isabella von Castilien verheirathet, mit dem Beinamen der Katholische, folgte ihm in der Regierung und vereinigte die maurische Herrschaft in Granada mit dem übrigen Spanien. Nur Navarra, das seinen Fürstenstamm weit öfter als die andern Reiche hatte aussterben sehen, gehörte nicht in diese Vereinigung, indem auf das Geschlecht der aragonesischen Fürsten, das mit Sancho VII. (1234) ausstarb, die Grafen von Champagne folgten, deren Erbin Johanna (1274) das Reich an Frankreich brachte, bis es mit Johanna, Tochter Ludwigs X. (1328) an ihren Gemahl den Grafen Philipp von Evreux fiel. Ihr Sohn Karl der Böse war (1349—1387) in die damaligen französischen Händel wegen seiner Ansprüche auf die Familiengüter seines Geschlechtes innig verflochten, und erst sein Sohn Karl der Edle, that auf diese Besitzungen Verzicht. Nun kam mit seiner Tochter Blanca (1425) die Krone an ihren Gemahl Juan von Aragon, der nach ihrem Tode (1441) mit seinem Sohn Karl, Prinz von Viane in heftigen Zwist gerieth, der mit Karls (1461) sehr verdächtigem Tode endigte. Blanca's Tochter Eleonora brachte (1479) die Krone von Navarra an ihren Gemahl Grafen von Foix, dem sein Enkel Franz Phöbus folgte. Als auch diese kurze Regierung vorüber war, kam Navarra durch des letzten Königs Schwester Katharina, an ihren Gemahl Johann von Albret, unter dem jedoch (1512) der größte Theil des spanischen Antheils von Ferdinand dem Katho-

lischen entrissen wurde. Die Fortdauer des Königreichs Navarra hat nur noch für Frankreich Wichtigkeit. Dagegen warf sich die vereinigte Gewalt von Castilien und Aragon auf die maurische Herrschaft in Südspanien.

2. Heidnisches.

§. 215. In Granada hatte Muhammed Ben Alhamar (gest. 1273) ein eignes Reich gestiftet, das zwischen den castilischen Königen und den treulosen in Fez und Marokko (seit 1213) herrschenden Moraviden in einer bedenklichen Mitte stand und sich sowohl gegen äußere Angriffe als gegen innere Aufstände nothdürftig erhalten mußte. Auf die Dynastie der Alhamariden folgten (1322) die durch weibliche Abstammung nächstberechtigten Faradschiden, deren König Muhammed IV. (1325—1330) sich muthvoll gegen Spanier und Marokkaner behauptete, von den letztern aber meuchelmörderisch umgebracht wurde. Sein Bruder Jussuf I. erlitt gemeinschaftlich mit den Marokkanern, die von den Christen für ein göttliches Wunder geachtete Niederlage bei Tarifa (1340 Okt. 30.), mußte dann auch Algesiras (1344) und Gibraltar (1350) verlieren, hub jedoch sein Reich durch innere zweckmäßige Einrichtungen und durch Pracht und Glanz herrlicher Bauwerke, von denen die Alhambra ihm viel verdankt. Auch sein Sohn Muhammed V. (1354) war ein guter und lobenswerther Regent, verlor jedoch durch eine Palastintrigue die Krone, die er (1362), zum Theil durch castilische Unterstützung, wieder erwarb, und hierauf ruhig bis an seinen Tod (1391) besaß. Die nächsten Könige hatten sich fortwährend Castiliens, das die Lehensoberhoheit anerkannt haben wollte, zu erwehren, was so lange als die inneren Unruhen niedergehalten wurden, immer noch möglich war. Als aber Jussufs III. Sohn Hayzari vertrieben und nur mit castilischer Hülfe wieder auf den Thron gesetzt worden war, mußte die früher immer verweigerte Anerkennung castilischer Oberhoheit eingeräumt werden, obgleich die Granadaner sie bei jeder Gelegenheit abzuwerfen suchten. So begann Abul Hassan (1466) den Krieg gegen Castilien mit Glück, als sich aber sein Sohn Abu Abdallah el Zaquir (1482) gegen ihn empörte, dankte er zu Gunsten seines Bruders Abdallah el Zagal (1484) ab. Allein weder dieser noch sein Neffe el Zaquir vermochten den Angriffen Ferdinands und Isabellas zu widerstehen, el Zagal (1489) ergab sich und ging nach Afrika hinüber, el Zaquir hielt sich noch in Granada, wurde hier (seit 1491) belagert und durch Hunger ebenfalls zur Uebergabe genöthigt. Die beiden Könige zogen siegreich (1492 Jan. 6.) in die Alhambra ein. Das Reich der Mauren hatte ein Ende.

3. Vereinigtes.

§. 216. Die Könige Ferdinand und Isabella verfolgten in ihrer Regierung über Castilien und Aragon die schwierige Aufgabe, der Gewalt der Großen, die hier unter Heinrich IV., dort unter Alfonso's Abwesenheit und Juan's Kriegen mit Catalonien große Gewalt an sich gerissen hatten, ein Ende zu machen, und dieß geschah erstlich durch die Vereinigung der drei Großmeisterthümer der Orden St. Jago und Alcantara (1494) und Calatrava (1487) in dem König von Castilien, und zweitens durch die Errichtung der Inquisition (1480), eines Glaubensgerichtes zur Ausrottung der, zunächst in Sevilla zahlreichen, Ketzer, dessen erster Großmeister der berüchtigte Thomas de Torquemada war. Dieses der spanischen Nation eigenthümliche Gericht war das hauptsächlichste Mittel zur Begründung königlicher Macht. Mit der von den Königen aus religiösem Eifer betriebenen Unterwerfung der Mauren, die (1501), weil bei dem Untergang des Königreichs Granada ihre religiöse Selbstständigkeit ihnen garantirt wurde, und häufige Aufstände die Schwierigkeit, sie völlig dem christlichen Spanien einzuverleiben, zeigten, die Erlaubniß erhielten, nach Afrika auszuwandern, wogegen sich jedoch die aragonesischen Stände setzten, hing die (1492) gebotene Auswanderung der Juden innig zusammen. Gleichzeitig mit der Eroberung Granadas ist die durch Christoph Colombo (1492 Okt. 11.) vollführte Entdeckung der westindischen Inseln, auf welche in drei wiederholten Reisen die der übrigen Inseln und eines Theiles des von dem Florentiner Amerigo Vespucci genannten Festlandes folgte; Alexander VI. (1493) zog die berühmte Demarkationslinie, welche (1494 und 1506) weiter westlich verlegt wurde. Durch die Verheirathung ihrer Kinder (1497) beförderten die Könige die Größe des Hauses Habsburg, obgleich König Emanuel von Portugal, der mit der Infantin Isabella vermählt war, in Castilien und Aragon (1498) als Thronfolger anerkannt wurde, nach ihrem Tode (1498 Aug. 23.) ihre Schwester Maria (1500), endlich sogar (1518) Eleonora, Philipps von Habsburg und der Infantin Juanna Tochter heirathete. Die rechtmäßige Erbin blieb nach Isabellas Tod Juanna, deren Gemahl Philipp nach der ältern Isabella Tod (1504 Nov. 26.) von den Castilianern als Mitregent, und sein ältester Sohn Carlos als Thronfolger anerkannt wurde. Nach Philipps frühem Tod (1506) und Juanna's ausbrechender Schwermuth übernahm einstweilen der berühmte Ximenes die Verwaltung, Ferdinand von Aragon aber wurde (1509) vertragsmäßig bis zu seines Enkels Karls fünfundzwanzigstem Lebensjahr als Regent anerkannt. Ferdinand der Katholische war in den Angelegenheiten Italiens unermüdet thätig, eroberte Neapel, und nahm der navaresischen Königin Katharina und ihrem Gemahl Jean

d'Albret (1513) das spanische Navarra weg, was er durch die Vermählung mit Germaine de Foix rechtskräftig zu machen suchte. Die Ansprüche des Sohns Philipps, Karls von Gent, blieben jedoch trotz mancher Hindernisse ungeschmälert, und er erwarb nach Ferdinands Tod (1516 Jan. 23.) testamentarisch und durch die rechtliche Thätigkeit des Kardinals Ximenes die Reiche Castilien, Aragon, Majorka, Sardinien und die neuentdeckten westindischen Länder und brachte im Besitz dieser ungeheuren Macht den natürlichen Gedanken an eine Universalmonarchie hervor.

4. Portugal.

§. 217. Unter dem für das Wohl seines Landes wahrhaft besorgten und den Namen des Vaters des Vaterlandes wirklich verdienenden Diniz (Dionysius) el Justo (1279—1325) erhob sich Portugal zu einer ungewöhnlichen Blüthe. Beförderung des Landbaus und Bergbaus, Bestätigung (1293) einer von den Kaufleuten selbst verabredeten Handelsordnung, ein Handelsvertrag (1308) mit England, Schutz der Schifffahrt gegen die Mauren, ein würdiges Benehmen gegen die Geistlichkeit, die er gegen die Bedrückungen der Weltlichen in Schutz nahm, deren Gütererwerb er steuerte, die Errichtung des Christus-Ordens (1319) aber durch Amortisationsgesetze aus dem Tempelorden und die selbstständige Stellung des portugiesischen St. Jagoordens, die Stiftung (1308) der Universität Coimbra, und andere zweckmäßige und dem Wohl und der Ehre des Landes heilsame Einrichtungen bezeichneten seine Regierung. Sein Sohn Affonso IV. (Alfonso) der Kühne trat überall in die Fußstapfen des Vaters und begründete die Macht Portugals immer fester, erwarb sich auch durch Theilnahme an der Schlacht bei Tarifa (1340) großen Kriegsruhm, gerieth aber durch den Mord der mit seinem Sohn Pedro heimlich vermählten Castilianerin Ignez de Castro (1355) mit diesem in Streit und verbitterte sich dadurch den Rest seiner Tage (st. 1357). Das von Pedro I., dem Strengen oder Grausamen oder Gerechten gegebene Wort, sich an den Mördern nicht rächen zu wollen, wurde sogleich gebrochen und an den Mördern der Ignez grausame Rache genommen, sie selbst (1360) feierlich als seine Gemahlin erklärt und ihr Leichnam gekrönt. Seine Regierung war übrigens für Portugal nicht weniger wohlthätig, als die seines Vaters und Großvaters, das Land wurde fleißig angebaut, der Handel eifrig betrieben, und die vom Könige mit besonderer Strenge auch gegen die Geistlichkeit aufrecht gehaltene Rechtspflege sicherte dem Reiche einen geordneten Zustand. Pedro war damals wohl der einzige Fürst, der bei seinem Tode (1367) seinem Sohne ein blühendes Reich und einen reichen

Schatz hinterließ. Deſto ſchwächer war die Regierung ſeines Sohns Fernando I., der den Schatz verſchwendete, ſich, ohne etwas auszurichten, in die caſtilianiſchen Streitigkeiten miſchte, durch ſeine Vermählung mit Leonore Tellez das Volk und die öffentliche Meinung entrüſtete, und ohne männliche Erben (1383 Okt. 22.) ſtarb. Sein Schwiegerſohn, Juan II. von Caſtilien, machte auf die Krone Anſpruch und hielt die Söhne der Ignez, welche ſich in Caſtilien befanden, in ſtrengem Gewahrſam. Da wurde der Großmeiſter Joao I. (Johann) der Unächte, Sohn Pedros von der Thereſa Gallega (1385) gewählt, Juan wurde (1385) bei Aljubarotta geſchlagen, und ſpäter (1411) die Anſprüche Caſtiliens völlig aufgegeben. Joao begann die Augen der Portugieſen auf Eroberungen in Afrika zu wenden, und eroberte (1415) Ceuta. Sein Sohn Heinrich verfolgte von ſeinem Wohnſitz zu Sagres in Algarve die geringen Spuren damaliger Entdeckungsreiſen. Doch ſchon 1418 wurde Puerto Santo, hierauf (1419 oder 1420) Madera entdeckt und durch das dort gepflanzte, aus Sicilien hingebrachte Zuckerrohr ein reiches Einkommen gemacht. Joao verlegte den Sitz des Reichs, der bisher meiſtens in Coimbra geweſen war, nach Liſſabon, ließ die portugieſiſchen Geſetze ſammeln, und ſtarb (1433) nach einer glorreichen und ſehr geachteten Regierung. Deſſen Sohn Eduard (Duarte) führte die Kriege gegen die Mauren in Afrika fort, jedoch gerieth (1437) ſein Bruder Fernando der Heilige, in die Geißelſchaft des Königs von Fez, der ihn hart behandelte, und erſt mehrere Jahre nach dem Tod Eduards (1438) wurde er durch den Tod von ſeinen Leiden befreit. Sein Sohn Alfonſo V. ſtand anfangs unter Vormundſchaft, die aber mit großer Kraft und Umſicht von ſeinem Oheim Pedro geführt wurde. Inzwiſchen dauerten die Entdeckungen Heinrichs fort, das Cap Bojador (1432) und das Cap Verde (1446) wurden umſchifft, der Rio del Oro (1443) und der Senegal (1447) entdeckt, die Azoren (1448) und die Inſeln des Cap Verde (1449) gefunden, Guinea kennen gelernt und vom Papſt Nicolaus (1454) dem König Alfons und ſeinem Sohn Heinrich geſchenkt. Alfons ſelbſt ſuchte gegen die Ungläubigen in Afrika ſich Ruhm zu erwerben, eroberte Tanger (1471) und ging ſogar mit dem Gedanken eines Kreuzzugs um. Sein Sohn Joao II. (1478—1494) ſuchte die, ſeit der Thronbeſteigung der unächten Linie ſehr gewachſene Gewalt des Adels zu beſchränken, ließ (1483) den Herzog von Braganza enthaupten, nöthigte andere, ſich aus dem Lande zu entfernen, ermordete (1484) den Herzog Diego von Viſeo eigenhändig, und ließ die andern Mitglieder der gegen ihn zuſammengetretenen Verſchwörung hinrichten oder im Gefängniß ſterben. Während er aber ſo die innere Feſtigkeit herſtellte, ließ er auch die

angefangenen Entdeckungen fortsetzen. Martin Behaim aus Nürnberg entdeckte Faval (1492) und verfertigte zuerst einen großen Erdglobus; Colombo wurde zwar abgewiesen, aber durch Bartholomeo Diaz die Südspitze Afrikas (1486) entdeckt, die er nur durch Stürme gehindert nicht umschiffen konnte. Da Joao's Sohn Alfons schon vor dem Vater gestorben war, folgte (1494 Okt. 24.) sein Vetter Emanuel, Bruder des ermordeten Herzogs von Viseo, unter welchem die goldene Zeit Portugals, sowohl in rühmlicher Bestrebung als auch in glücklicher Erreichung eintrat. Vasco de Gama landete (1498 Mai 19.) zuerst in Calicut, Alvarez Cabral entdeckte (1500 Frühling) durch Stürme vom Weg nach Indien verschlagen, Brasilien, und machte hierauf die zweite Fahrt nach Indien, wo (1504) die Albuquerque das erste Fort anlegten. Hier begann die eigentliche Heldenlaufbahn der Portugiesen. Fernando Magelhaens entdeckte (1512) die Molukken, trat hierauf in spanische Dienste und umschiffte (1519—1522) zum erstenmal Amerika. Zugleich wurden die Kriege mit den Mauren in Nordafrika eifrig, jedoch mit wenig Erfolg fortgesetzt. Emanuel bemühte sich auch die schon früher von Alfonso V. versuchte Vereinigung Castiliens mit Portugal, wodurch die ganze pyrenäische Halbinsel Ein Reich geworden wäre, zu verwirklichen, das Glück jedoch des Hauses Habsburg war ihm hier im Wege, und Portugal blieb seit dieser Zeit ein von dem übrigen Spanien auch durch Sprache und Nationalabneigung ganz geschiedenes Reich. Emanuel der Glückliche starb 1521 Dec. 13.

d) Italien. 1. Mailand.

§. 218. In Italien, dessen Zusammenhang mit dem Reiche nur noch dem Namen nach bestand, sind im Norden hauptsächlich Mailand und Venedig, in der Mitte Florenz und der Kirchenstaat, im Süden Neapel und Sicilien zu berücksichtigen. Nachdem sich in Mailand Maffeo Visconti durch den Beistand des Kaisers Heinrich VII. wieder in den Besitz der höchsten Gewalt als Reichsvikarius und Graf von Mailand (1311) gesetzt hatte, und sich (1317) nach Niederlegung dieser Würde, weil der Papst das Reichsvikariat auf Robert von Neapel übertrug, auf den Titel eines Capitans von Mailand beschränkte, in welchem (1322) sein Sohn Galeazzo folgte, erhielten sich ihre Nachkommen in dieser fürstlichen Würde, verbanden sich, da die reiche Aussteuer ihrer Töchter über den neuern Adel des Geschlechtes wegsehen ließ, mit den Häusern Wittelsbach und Orleans, und Johann Galeazzo Visconti erkaufte sich (1395 Mai 11.) von König Wenzel den Titel eines Herzogs von Mailand, wogegen zwar die deutschen Fürsten als gegen eine Schmälerung des Reichs

Alles aufboten, aber der von Ruprecht, Wenzels Gegenkönig, gemachte Zug (1401) verunglückte, und die Visconti blieben Herzoge. Ihr Mannsstamm erlosch mit Filippo Maria (1447 Aug. 13.). Nun war zwar das Volk gesonnen, sich wieder frei und unabhängig als Republik zu constituiren, aber Franzesco Sforza, Schwiegersohn des letzten Herzogs, trat in den Dienst der ephemeren Republik als Feldhauptmann gegen Venedig, und nöthigte die Stadt, (1450 Febr. 26.) ihn als Herzog anzuerkennen. Ihm fehlte zwar die kaiserliche Belehnung, und Friedrich III. vermied auf seinem Römerzuge (1451) Mailand, das er nicht bezwingen konnte, zu betreten, aber der neue Herzog kümmerte sich nicht um den Mangel dieser Förmlichkeit, erwarb auch (1464) das von Parteien zerrüttete Genua und hinterließ sein Herzogthum (1466) seinem Sohn Galeazzo Maria, der mit der fürchterlichsten Wollust und Grausamkeit regierte. Er wurde (1476) ermordet. Sein Sohn Gian Galeazzo stand zuerst unter der Vormundschaft seiner Mutter Bona, dann aber bemächtigte sich der Oheim desselben, Ludwig der Mohr, der Zügel der Regierung, konnte jedoch nicht hindern, daß der Neffe sich (1489) mit Isabelle, Enkelin des Königs Ferdinand von Neapel, vermählte. Dagegen wußte er, indem er dem König Maximilian die Hand von Galeazzos Schwester, Blanka Maria, mit einer reichen Aussteuer anbot, diesen für sich zu gewinnen, daß er ihn insgeheim mit Mailand belehnte, und den bisherigen Herzogen aus dem Hause Sforza, weil sie nicht belehnt gewesen wären, alles Recht absprach. Darüber starb (1494) Gian Galeazzo, wahrscheinlich vergiftet, Ludwig erhielt (1495) die Belehnung, und um sich vor den Angriffen Neapels zu sichern, munterte er den König Karl von Frankreich zu seinem Zuge gegen Neapel auf, durch den eine Reihe der wunderlichsten Verwicklungen entstand. Ludwig wurde (1500) von Ludwig von Frankreich, der seine von Valentin Visconti herstammenden Ansprüche geltend machte, gefangen genommen und über den Besitz Mailands, das dem Hause Sforza (1513) zurückgegeben wurde, dauerte der Kampf zwischen dem römischen Reiche und Frankreich bis in die Regierungen Karls V. und Franz I. hinein.

2. Venedig.

§. 219. Wie Mailand die westliche Hälfte des ehemaligen Königreichs Italien unter sich gebracht hatte, so Venedig die östliche. Als diese Republik aus der Verschwörung des Tiepolo glücklich hervorgegangen war, und ihre Aristokratie des goldenen Buches durch die Behörde der zehn Inquisitoren gesichert hatte, schritt sie, gleich dem alten Rom, mit unerschütterlicher Konsequenz in ihren herrsch-

süchtigen Planen vorwärts. In diesen standen ihr die kleinen Tyrannen der Terra firma, die Türken, und die Genueser vorzüglich entgegen. Mit den letztern dauerte der Krieg fast ununterbrochen fort. Der Doge Marino Faliero wurde, weil er aus Privatrache die Verfassung umstürzen wollte, enthauptet (1355 April 17.). Creta wurde (1364) wegen seines Abfalls hart gezüchtigt, Triest (1369) erst erobert, dann den österreichischen Herzogen abgekauft, und nachdem die Kriege mit Franz Carrara, dem Fürsten von Padua, mit Ungarn und mit Oesterreich glücklich beigelegt waren, der Krieg mit Genua, dessen Seemacht (1379) bis vor Venedig, nach Chiozza, gedrungen war, aber (1380) durch Carlo Zeno ganz geschlagen und vernichtet wurde, durch einen Frieden (1381) dauernd beendigt. Damals wurden 30 Bürger unter die Nobili aufgenommen. — Da die Herrschaft des Hauses Carrara auf dem Festlande höchst tyrannisch war, so ergaben sich Vicenza, Feltro, Belluno und andere Städte den Venetianern (1405) von selbst, der Fürst mit drei Söhnen wurde nach Venedig gebracht und erdrosselt, die übrigen Städte Verona und Padua fielen dann auch in die Hand der Venetianer. Unter der 34jährigen Regierung des Dogen Franz Foscaro hatte Venedig in den Kriegen mit den Visconti von Mailand zu thun, es eroberte und behielt (1426) Bergamo und Brescia; seinen Feldherrn, den Grafen Carmagnola, ließ es (1432) wegen Verdachts des Verraths hinrichten; aber auch der alte Foscaro mußte sich wegen Altersschwäche (1457 Okt. 15.) kurz vor seinem Tode (31. Okt.) entsetzt sehen. An den Aufrufen der Päpste zu einem Türkenkrieg nahm Venedig, das stets mit ihnen (seit dem Dogen Franz Dandolo 1320—1332) Krieg geführt hatte, noch am meisten Antheil, und schickte auch (1464) einige Galeeren unter dem Dogen Christoph Mauro nach Ancona. Indessen behauptete die Republik noch immer ihre Besitzungen in Griechenland und bekam sogar die Insel Cypern. Diese war das Eigenthum des Königs Jakob aus dem Hause Lusignan, der eine Venetianerin, Catharina Cornara, die von der Republik adoptirt wurde, geheirathet hatte. Schon im Jahr (1474) nach dem Tode ihres Gemahls hatte die Republik die Vormundschaft über sie übernommen und bewog sie (1489), gegen eine standesgemäße Entschädigung die Insel ihr völlig abzutreten. Das Glück der Republik reizte die Monarchen, welche gegen dieselbe die Liga zu Cambray (1508 Dec. 10.) abschlossen, wodurch Venedig allerdings in die größte Noth gerieth. Die Veränderlichkeit des Papstes Julius II., der nur die Franzosen wieder aus Italien treiben wollte, rettete sie aber wieder, und sie schlossen mit ihm (1510 Okt. 5.) die heilige Liga, um die Franzosen zu vertreiben. Nachdem sie aber bei Brescia und Ra-

venna geschlagen worden waren, schlossen sie (1513) mit Frankreich ein Bündniß, und erhielten auch bald darauf (1514) von dem gegen sie aus vielen Gründen am meisten aufgebrachten Maximilian Frieden. Der Landhandel Venedigs hatte um diese Zeit (1508) durch die damals von den Portugiesen angeknüpften Handelsverbindungen und angelegten Faktoreien in Ostindien einen zwar noch unsichtbaren, aber höchst empfindlichen Stoß erlitten, der mehr als die unmittelbaren und sichtbaren Angriffe der monarchischen Staaten das nun allmählig eintretende Sinken Venedigs herbeiführte. Indessen blieb die Republik theils durch die ihr noch zu Gebote stehenden bedeutenden Hülfsmittel ihrer griechischen Besitzungen und ihrer Seiden- und Glasmanufakturen, theils durch ihre innere Verfassung, welche durch die aus dem Rathe der Zehn (1501) hervorgegangenen drei Staatsinquisitoren völlig abgeschlossen wurde, und den ihren Bürgern noch lange fort innwohnenden strebenden und muthigen Geist, vor einem raschen Sturze immer noch bewahrt und trat erst allmählig in die Reihe der Staaten zweiten Ranges zurück.

3. Florenz.

§. 220. In Mittelitalien erhub sich Florenz, dessen Verfassung sich immer mehr zum völligen Republikanismus hinneigte, zur mächtigsten Stadt. Aus den Privatstreitigkeiten der Cancellieri in Pistoja entstand die Parteiung der Weißen und Schwarzen, welche die alte Feindschaft der Gibellinen, Kaiserlichen (Weißen) und der Welfen, Päpstlichen (Schwarzen) neu hervorriefen. Diese erhielten die Oberhand; vergebens hofften die vertriebenen Weißen, unter denen der große Dichter Dante war, durch Heinrich VII. zurückgeführt zu werden, auch die nachherige Erhebung des Castruccio Castracani, Herrn von Lukka (st. 1328 Sept.) brachte für Florenz zwar Gefahr, jedoch ging sie mit seinem Tode ohne weitere Folgen vorüber. Florenz konnte, von Außen wenig bedroht, seine Aufmerksamkeit auf innere Angelegenheiten, besonders auf prächtige Gebäude richten. Der Verdruß des Adels, sich seines früheren Einflusses beraubt zu sehen, beförderte das Vorhaben des Herzogs Walter von Athen, der (1342) von König Robert von Neapel nach Florenz geschickt wurde, sich unumschränkte Gewalt geben zu lassen, die Gewalt des Volks zu brechen, und den Adel wieder zu heben. Aber er erzürnte sowohl den Adel als das Volk, und wurde durch einen höchst merkwürdigen Aufstand (1343 Juli 26.), gezwungen, sich seiner Gewalt zu begeben. Weil hier der Adel mit dem Volke gemeinschaftlich gehandelt hatte, so fand eine Aussöhnung statt, aber nur von kurzer Dauer. Denn schon nach wenigen Wochen (25. Sept.) wurden die Adeligen

gänzlich beſiegt, ſie verließen größtentheils die Stadt, die zurückbleibenden wurden in die Zünfte aufgenommen.

Nun erhoben ſich, nachdem die Peſt (1347) Florenz beſonders ſchwer heimgeſucht hatte, die bedeutendſten der bisher bürgerlichen Familien, die Ricci, Albizzi und Medici. Der langdauernde Krieg mit Piſa endigte (1407) mit Bezwingung deſſelben. Allmählig gründete nun Johann von Medici, Sohn Pietro's, die Größe ſeines Hauſes, die ſein Sohn Cosmus (geſt. 1428) zu fürſtlicher Gewalt, der nur der Namen fehlte, erhob. Nachdem er Gefangenſchaft und Exil (1433—1434) glücklich überſtanden hatte, regierte er nach ſeinem Willen den Staat, der ſeine freien Formen behielt, ſo wie Cosmus ſelbſt bei fürſtlichen Reichthümern nur die Lebensweiſe eines florentiniſchen Bürgers führte. Das Glück, welches Florenz durch ſeine kluge Verwaltung genoß, ließ auch ſeinem ſchwächeren Sohne Pietro (1464—1469) dieſelbe Gewalt, die auf deſſen Söhne Lorenzo und Giuliano überging. Gegen dieſe machte die Familie der Pazzi, in Einverſtändniß und angereizt von Papſt Sixtus IV. und König Ferdinand von Neapel einen, mehr Privatfeindſchaft zu rächen, als die Freiheit, deren Florenz nicht mehr fähig war, zurückzurufen, geeigneten Mordverſuch (1478 April 26.), aber nur Giuliano erlag, Lorenzo blieb am Leben, die Mörder wurden beſtraft, und Lorenzo konnte nun mit größerer Feſtigkeit regieren. Seine Zeit iſt mit allem Recht dem Zeitalter des Perikles gleich geſtellt worden; Künſte und Wiſſenſchaften wurden von ihm gefördert, und Florenz genoß eines gleich großen Wohlſtands im Innern, als rühmlichen Namens nach Außen. Da ließ ſich aber ſein Sohn Pietro (1492—1494) in die damals durch Ludwig Sforza angelegten Verwicklungen hineinreißen, und nahm die Partei Neapels gegen Frankreich. Das ſtand mit der Politik von Florenz ſo wenig in Einklang, daß er dem allgemeinen Unwillen Trotz zu bieten nicht vermochte, aus der Stadt (1494 Nov. 9.) entwich, und in der Schlacht am Garigliano (1503) ſeinen Tod fand. Nun war Florenz wieder in Freiheit, welche von dem damals einflußreichſten Mann, dem Dominikanermönch Hieronymus Savonarola, hauptſächlich erhalten und auf religiöſe Beſtrebungen geſtützt wurde. Da er aber dadurch mit der von Papſt Alexander VI. repräſentirten Kirche zerfiel und der Haß der Franziskaner gegen die Dominikaner ebenfalls thätig war, ſo bekam die ſeinem glaubenseifrigen Weſen entgegenſtehende Partei die Oberhand und er wurde (1498 Mai 23.) als ein Irrlehrer und Volksverführer verbrannt. Das Schickſal von Florenz wurde durch die endliche (1512) Vertreibung der Franzoſen aus Italien beſtimmt, worauf Giuliano de Medici, ohne Zurückberufung abzuwarten (Sept. 2.) in die Stadt zu-

rückkehrte, und die Medicäer nun wieder die, später von Karl V. (1531) mit dem herzoglichen Titel geschmückte, höchste Gewalt in ihre Hände bekamen.

4. Neapel.

§. 221. Unteritalien war ein einziges, unzersplittertes Reich unter den angiovinischen Königen, den Nachkommen Karls I., der sich (1282) noch Sicilien kurz vor seinem Tode (1285) hatte entreißen sehen. In dieser Insel blieb das Geschlecht der aragonesischen Könige, der Nachkommen Peters, der in gleichem Jahre mit Karl starb, ungeachtet der steten Angriffe der Könige von Neapel, denen der Bannfluch des Papstes noch mehr Nachdruck geben sollte, im Besitze. Von den Angiovinen gelangte Karls II. (1285—1309) Enkel Robert, der das Haupt der Welfen in Italien war, zu großer Macht, aber nach seinem Tode (1343) gerieth das Reich unter seiner Tochter Johanna in große Abnahme. Diese war mit ihrem Vetter Andreas von Ungarn vermählt, der (1345) wahrscheinlich nicht ohne ihr Mitwissen ermordet wurde. Nun überzog König Ludwig von Ungarn das Land, um Rache zu nehmen, mit Krieg; Johanna entwich nach der Provence, verkaufte damals (1348) an den Papst Clemens VI. Avignon, kehrte aber nach Ludwigs Abzug wieder nach Neapel zurück, und übertrug endlich, abwechselnd von der ungarischen Partei und von der ihrer tarentinischen Vettern beunruhigt, selbst aber eines kräftigen Entschlusses unfähig, die Nachfolge (1380) dem Herzog Ludwig von Anjou, Bruder König Karls V. von Frankreich. Da ließ sie aber ihr Vetter, Karl der Kleine von Durazzo (1382) ermorden, und der nach Italien gekommene Ludwig starb (1384) ohne etwas ausgerichtet zu haben. Da auch Ludwig von Ungarn (1382) gestorben war, hatte sich Karl von Durazzo von einer Partei bewegen lassen, nach Ungarn zu gehen, wurde aber hier (1386) auf Veranstaltung der Königin Wittwe ermordet. Weil nun in Neapel die eine Partei seinen Sohn Ladislav, die andere den jüngeren Ludwig von Anjou anerkannte, gab es innere Wirren, bis endlich (1400) Ludwig dem Ladislav weichen mußte. Dieser trachtete nach der Eroberung des damals durch das Schisma ebenfalls schwachen und haltlosen Kirchenstaats, fand sich mit Gregor XII. gegen eine jährliche Revenue ab, bedrohte auch schon Florenz, als er (1414) seinen Tod fand. Nun erhielt seine Schwester Johanna die Regierung, unter welcher der Herzog Ludwig III. von Anjou die Ansprüche seines Hauses geltend machen wollte, weshalb Johanna den König Alfons von Aragon (1420) zu ihrem Beschützer und Erben ernannte. Diesem gelang es, obgleich Johanna (starb 1435), das ihm gegebene

Recht wieder zurückgenommen und Ludwig III. (ſt. 1434) adoptirt hatte, dennoch, gegen den Bruder deſſelben, Renatus, aufzukommen und (1442) Neapel dauernd zu erwerben. Alfons, ein geiſtvoller und den Wiſſenſchaften befreundeter Fürſt, regierte über Aragon und Neapel gemeinſchaftlich, lebte aber blos in letzterem Reiche und übergab es bei ſeinem Tode (1458 Juni 27.) ſeinem natürlichen Sohn Ferdinand I, der ſich auch ſowohl gegen die Anſprüche ſeines Oheims Johann II. von Aragon, als gegen die Verſuche von Renatus (René) Sohn Johann von Anjou, erhielt. Die Familie Anjou behielt jedoch den Königstitel bei und von ihr ging er nebſt den Anſprüchen auf Neapel teſtamentariſch (1481) auf König Ludwig XI. über. Als nun Ferdinand ſtarb (1494 Jan. 25.), unternahm Karl VIII. ſeinen abentheuerlichen Zug, der ihn auf kurze Zeit zum Herrn von Neapel machte. Ferdinands gehaßter Sohn Alfons dankte zu Gunſten ſeines Sohns Ferdinand (Ferrantino) ab (1495 Jan. 23.), der zwar Neapel wieder bekam, aber ebenfalls nur kurze Zeit (geſt. 1496 Sept. 7.) beſaß. Sein Oheim Friedrich (geſt. 1504 Sept. 9.) war der letzte aragoneſiſche König Neapels, das (1501) von Spaniern und Franzoſen ihm entriſſen wurde, worauf es (1505) den Spaniern allein verblieb.

e) Skandinavien. a) Bis zur kalmariſchen Union.

§. 222. In den nordiſchen Reichen herrſchten die Unordnungen des vorigen Zeitraums fort. Nach des däniſchen Erich Glipping's Ermordung (1286) folgte ihm ſein Sohn Erich VIII. Mendved, der anfangs mit der Unterſuchung des Mordes, dann mit einem Streit mit der Geiſtlichkeit, der (1298) den Bannfluch über ganz Dänemark und eine Geldbuße des Königs herbeiführte, endlich auch mit Streitigkeiten mit ſeinen Großen zu thun hatte, und kinderlos (1319) ſtarb. Die Wahl hob ſeinen Bruder Chriſtoph II. auf den Thron, der eine Capitulation unterzeichnen mußte, welche ihm zwar die weſentlichſten Rechte der Krone entzog, aber von dem neuen König nicht gehalten wurde. So wurde von den Ständen (1326) der König angegriffen, zur Flucht genöthigt, und ein Herzog Waldemar von Schleswig (1326) zum König gewählt. Die Eigenmächtigkeit aber, mit welcher dieſes Waldemars Oheim, der Graf Gerhard von Holſtein, im Lande ſchaltete und waltete, that den Unternehmungen des Vertriebenen großen Vorſchub, ſo daß er, auch durch den Beiſtand der Hanſe, die dabei große Vortheile für ſich zog, wieder (1330) in ſein Land kam, aber die beiden Grafen Gerhard und Johann von Holſtein faſt über das ganze Reich gewähren laſſen mußte. Dieſe beſonders von Gerhard zu großer Entrüſtung der Dänen auch

nach seinem Tode (1333) fortgesetzte Usurpation erzeugte einen Aufstand des Adels und der Bauern, und Niels Ebbeson erschlug zu Randers (1340 April 1.) den Herzog Gerhard, wurde aber seinerseits von Gerhards Söhnen (1342 Nov. 2.) erschlagen. Nun kam Christophs seither an Kaiser Ludwigs Hof lebender Sohn Waldemar ins Land und erhielt (1340) die Huldigung als König Waldemar III. Die Ansprüche auf Esthland trat er den Kreuzherren (1347) gegen eine Geldsumme ab. Dagegen gerieth er durch die Bemühungen, Schonen wieder zu erhalten, in fortdauernde Kämpfe. Dieses schon früher (1332) an Schweden übergegangene Land wurde (1341) förmlich abgetreten, aber von Waldemar, der nur für den gegenwärtigen Augenblick nachzugeben gedachte, und auf den kommenden Tag seine Hoffnungen setzte, daher er Atterdag genannt wurde, später (1351) wieder angesprochen. Damals in seiner Hoffnung getäuscht, suchte er durch die Verlobung seiner Tochter Margarethe mit dem schwedischen Prinzen Hakon, der Regent in Norwegen war, sich zu sichern, und eroberte (1359) Schonen. Die Schweden wählten nun, mit Magnus unzufrieden, seinen Sohn Hakon zum Könige, kündigten ihm aber, da er sich mit Waldemar vertrug, den Gehorsam auf, und wählten (1363) den Prinzen Albrecht von Mecklenburg, der die in Dänemark allgemeine Unzufriedenheit mit Waldemars wortbrüchiger und hinterlistiger Regierung benützte, um mit dem jütischen Adel, den Fürsten von Schleswig, Holstein und Mecklenburg, und den Hanseaten (1368) einen Bund zur Theilung Dänemarks abzuschließen. Waldemar entfloh, doch gelang es den Verbündeten nicht ganz, des Reiches Meister zu werden, sie schlossen (1371) Frieden, er kehrte zurück und regierte bis an seinen Tod (1375) milder. Da wußte seine Tochter Margarethe, Hakons Gemahlin, die Wahl ihres Sohns Olav durchzusetzen, für den sie die Vormundschaft in Dänemark, und nach Hakons Tod (1380) auch in Norwegen führte, und nach seinem Tod (1387) zur Fürstin und Vormünderin von Dänemark erwählt wurde. Sie wußte ihren Schwester-Enkel, Erich von Pommern, sowohl (1389) in Norwegen, als auch in Dänemark und Schweden (1396) zum Nachfolger wählen zu lassen und gründete, um diese Vereinigung der drei Reiche unter einem Scepter dauernd zu machen (1397) die kalmarische Union.

In Schweden war auf Magnus I. Sohn, Birger, der seine unruhigen Brüder, Waldemar und Erich (1319) im Gefängniß hatte verhungern lassen, und dafür aus dem Lande gejagt wurde, der Sohn des umgebrachten Erich, Magnus II. Smek (1319) gewählt worden, der auch König von Norwegen nach seines Großvaters Hakon VII. Tod (gest. 1319) geworden war. Die Regierung führte

anfangs der Reichsverweser und Truchseß Mats Kettilmundsson, bis sie Magnus (1333) selbst übernahm, und durch die mächtig gewordenen Adeligen sich selbst da, wo er wirklich zweckmäßige Einrichtungen durchführen wollte, gehemmt sah. Da er indessen selbst verschwenderisch war und sich von Günstlingen leiten ließ, veranlaßte er große Unzufriedenheit, die, als er seinem Sohn Hakon (1350) den größten Theil Norwegens abtrat, und seinem Günstling Bengt Aglotsson Schonen und Halland als Herzogthum gab, in eine Empörung (1358) seines andern Sohns Erik, der bereits zum Thronfolger in Schweden (1343) ernannt war, ausbrach. Erich starb zwar (1359) und Magnus wurde wieder König, zerfiel jedoch abermals erst mit seinem Sohn Hakon, der ihn (1361) gefangen nahm, sich aber wieder mit ihm aussöhnte, dann mit den Schweden selbst, welche gegen ihn und Hakon, der sich ihnen durch die Rückgabe Schonens verhaßt gemacht hatte, den Herzog Albrecht von Mecklenburg herbeiriefen. Dieser, ein Sohn von Magnus Schwester, Euphemia, besiegte (1363) die beiden Könige und bekam Magnus in seine Gewalt. Albrecht war nun zwar König, hatte aber einen großen Theil des Landes gegen sich, mußte einen Krieg mit Norwegen befürchten, und mußte daher (1369) den Reichsräthen alle Forderungen bewilligen. Magnus zog sich nach Norwegen zurück, wo er (1374) starb. Albrecht machte sich durch seine Bemühungen, die Macht der Großen zu demüthigen, viele Feinde, und da er von den Gütern des mächtigen Bo Jonsson Grip (1386) die Krongüter zurückforderte, begaben sich die Erben nach Dänemark und trugen der Königin Margaretha die Krone an. Diese besiegte Albrecht (1389 Sept. 21.) in der Schlacht bei Falköping, und bewog hierauf die Schweden, die sich auch zur See von den räuberischen Vitalianern sehr belästigt sahen, den Erich von Pommern zu wählen. Albrecht fuhr noch eine Zeitlang fort (bis 1405) Anspruch auf die Krone Schweden zu machen, beschäftigte sich aber zuletzt blos mit seinem Mecklenburger Land (st. 1412).

Norwegen war nach Magnus Lagabäters Tod (1280) von seinem Sohn Erich II. Prästehadere regiert worden, der seine Hoffnung auf Schottland, dessen Erbin seine Tochter, das Mädchen von Norwegen, war, eben so scheitern sah, als seine Theilnahme an den dänischen Angelegenheiten nach Erich Glipping's Ermordung und sein darüber entstandener Krieg mit den Hansestädten ein für Norwegen nachtheiliges Ende nahm. Sein Bruder Hakon VII. folgte ihm (1299), und nach dessen Tod (1319 Mai 8.) der Sohn von Hakon's mit dem schwedischen Herzog Erich verheiratheter Tochter Ingeborg, Magnus Smek, für den nach Hakons Verordnung von 1302 bis

zur Mündigkeit, die mit dem zwanzigsten Jahre eintrat, zwölf Reichsvorsteher die Regierung führen sollten. Seitdem war Norwegen den beiden bedeutenderen Nachbarreichen untergeordnet und bekam nach Margarethas Wunsch auch den Erich von Pommern zum König.

b) Die Unionskönige.

§. 223. Die Vereinigung der drei Reiche war, so natürlich sie auch erscheinen mag, dennoch eine höchst unnatürliche, allen Nationalerinnerungen zuwiderlaufende, und auf nichts weniger als Gleichheit begründete Unternehmung. Dänemark hatte das Uebergewicht, Schweden und Norwegen wurden wie Nebenländer, wie abhängige Provinzen behandelt und trugen daher das Joch dieser keine Vortheile, nur Lasten bringenden Verbindung mit wenig verhehltem Widerwillen. Margarethe führte die Regierung, obgleich sie ihrem Pflegesohn Erich (seit 1401) Antheil an derselben ließ, bis an ihren Tod (1412), verwickelte sich aber durch ihre Einmischung in die holstein-schleswigsche Vormundschaft, als Herzog Gerhard (1404) mit Hinterlassung dreier unmündiger Kinder starb, in einen der ganzen Union nachtheiligen Krieg, der nach verschiedenen Wechselfällen endlich (1435) damit endigte, daß Schleswig an den Herzog Adolf zurückgegeben und den Hanseaten ihre alten Privilegien wieder eingeräumt wurden. Dieser Krieg war im ganzen Norden verwünscht, am meisten aber in Schweden, wo sich ein ganz rechtloser Zustand gestaltete, und der Willkühr, mit welcher die königlichen Vögte hausten, von Niemand gesteuert wurde. Da ergriffen nach fruchtlosen Versuchen zu friedlicher Abstellung der Beschwerden, die Dalekarlier unter Engelbrecht Engelbrechtson's Leitung (1434 Juni 24.) die Waffen, um die Fremdlinge zu vertreiben, das ganze Land erhob sich, überall wurden die Vögte verjagt, und Erich, der sich gegen den nun zum Reichsvorsteher gewählten Engelbrecht zu schwach fand, schloß (1435) einen Vertrag, um die Ruhe und die Union wieder herzustellen, hielt ihn aber selbst so schlecht, daß der Krieg wieder (1436) ausbrach, und Karl Knutsson als Reichsvorsteher dem König Erich entgegentrat. Zur Auflösung der Union war man zwar nicht geneigt, es wurde sogar durch Abgeordnete der drei Reiche (1438) ihre Fortdauer ausdrücklich ausgesprochen, aber Erich hatte sich durch seine schlechte Regierung auch den Dänen so verhaßt gemacht, daß sie ihn (1438) absetzten, und nöthigten, die Abdankungsurkunde zu unterzeichnen (1439), worauf er nach Gothland und dann nach Pommern entwich, wo er (1459) starb, und an seine Stelle den Pfalzgrafen Christoph, Herzog von Bayern, Sohn von Erichs Schwester Katharine und dem Pfalzgrafen Johann, einem Sohn des römischen Königs Ruprecht, erst

als Reichsverweſer ernannten, dann (1440) zum König wählten. Auch Schweden, deſſen Große auf den ſo ſchnell geſtiegenen Karl Knutsſon eiferſüchtig waren, trat (1440) dieſer Wahl bei, und zuletzt (1442) auch Norwegen. Chriſtoph erhielt ſich, ob er gleich weder durch ſeine Perſönlichkeit, noch durch ſeine Maßregeln populär wurde, als gemeinſchaftlicher König der drei Reiche. Nun aber, als Chriſtoph (1448 Jan. 5.) geſtorben war, ſchritten die Schweden raſch zur Wahl, die auf den von Chriſtoph mit Finnland belehnten Karl Knutſon fiel (20. Juni), der auch bald darauf gekrönt wurde. Auch die Norweger wählten ihn (1449), während die Dänen den Grafen Chriſtian von Oldenburg und Delmenhorſt (1449) wählten, der Dorothea von Brandenburg, Chriſtophs Wittwe, heirathete. An ihn ſchloſſen ſich auch (1450) die Norweger an, und es kam nun zwiſchen Karl und Chriſtian zum Krieg, der von Chriſtian mit größerer Einſicht und größerem Glücke geführt wurde, ſo daß Karl (1457) nach Danzig entfloh, und Chriſtian (1457 Juni 24.) in Stockholm gewählt, zu Upſala (29. Juni) gekrönt wurde und (1458) die Zuſicherung der Nachfolge für ſeinen Sohn Johann erhielt. Chriſtians Regierung war für die drei Reiche durch mancherlei friedliche Einrichtungen ſehr wohlthätig, aber die Erwerbung Schleswigs und Holſteins, deſſen letzter Herzog Adolf (1459 Dec. 10.) kinderlos ſtarb, ſetzte den König, um die Anſprüche der übrigen Prätendenten abzukaufen, in große Geldnoth, und erzeugte Aufſtände in Schweden, das den vertriebenen Karl (1464) zurückrief, und nachdem er ſich wieder nach Finnland hatte entfernen müſſen, endlich (1467) wieder allgemein als König anerkannte, in welcher Eigenſchaft er auch ſtarb. In Schweden übernahm nun Sten Sture als Reichsverweſer die Vertheidigung der Unabhängigkeit des Reichs gegen Chriſtian, beſiegte ihn (1471 Okt. 11.) auf dem Brunkeberg, und traf nun, von Chriſtian nicht weiter beunruhigt, mehrere ſehr wohlthätige Anordnungen in Betreff der Rechtspflege, des Handels, der Wiſſenſchaften, für welche er insbeſondere durch die Errichtung der Univerſität Upſala (1477 Sept. 21.) Sorge trug. Eben ſo errichtete auch Chriſtian (1475) die Univerſität Kopenhagen. Als ihm (geſt. 1481 Mai 21.) ſein Sohn Johann gefolgt war, erhielt dieſer auch (1483) die beiden andern Kronen und die Union wurde (1483 Sept. 8.) durch den kalmariſchen Receß wieder hergeſtellt. Johann meinte es mit dieſem Vertrage redlich, Sten Sture aber zögerte, die Bedingungen zu erfüllen, und behielt ſeine bisherige Stellung als Reichsverweſer bei, die mehr die eines ſelbſtſtändigen Fürſten als eines Unterthans war. Als endlich die, gewaltſame Maßregeln bisher immer abrathende, Königin Wittwe Dorothea (1495 Nov. 25.) geſtorben war, kam es bei

einem Kriege Schwedens gegen den Großfürsten Iwan Waſilijewitſch, der mit dem König Johann ein Bündniß ſchloß, zum Ausbruch der Unzufriedenheit der Schweden mit der Uſurpation des Sture, der Reichsrath berief den König Johann, Sture, deſſen faſt blos aus Bauern beſtehendes Heer (1497) geſchlagen wurde, mußte die Reichsverweſerſchaft aufgeben, wurde aber mit Finnland, Südermannland, und beträchtlichen Gütern im eigentlichen Schweden belehnt, und Johann wurde (Nov. 25.) gewählt und Tags darauf gekrönt. Als Johann aber im Intereſſe ſeines Bruders Friedrich die Dithmarſen (1500) angriff und von ihnen geſchlagen wurde, hob ſich die Partei der Sture aufs neue, Sten Sture wurde wieder zum Reichsvorſteher gewählt, Stadt und Burg Stockholm wurde von ihm weggenommen, und der Krieg glücklich weitergeführt. Nach des Reichsverweſers Tod (1503 Dec. 13.) wurde (1504 Jan. 21.) ſein Vetter Svante Sture gewählt, der den Krieg ebenfalls fortſetzte und ſich gegen die ihm feindliche Partei des Hauſes Trolle glücklich erhielt. Auch nach ſeinem Tode (1512 Jan. 2.) wurde Erich Trolle, der vom Adel und der Geiſtlichkeit begünſtigt wurde, nicht gewählt, ſondern Svante's Sohn, Sten Sture der Jüngere. Unterhandlungen über Beilegung des Zwiſtes wurden eben angeknüpft, als König Johann (1513 Febr. 21.) ſtarb, und ſein Sohn Chriſtian in Dänemark und Norwegen anerkannt wurde. Da ſich nun Guſtav Erichsſon Trolle, Erzbiſchof von Upſala (ſeit 1515), öffentlich für Chriſtian II. erklärte, nahm die Sache Dänemarks einen beſſern Fortgang, die Sture und ihr ganzer Anhang wurden (1519) von Papſt Leo X. mit dem Bann belegt, Chriſtian führte mehrere ſchwediſche Edle, worunter Guſtav Waſa einen Verwandten der Sturen, die er bei Gelegenheit einer Unterredung mit dem Reichsverweſer als Geißeln erhalten hatte, wortbrüchigerweiſe nach Dänemark, Sten Sture ſtarb an einer (1520 Febr. 2.) in einer Niederlage gegen die Dänen erhaltenen Wunde, der Adel erklärte ſich nun bereit, Chriſtian als König anzuerkennen, und dieſer erhielt (1520 Nov. 4.) die Krönung. Ihr folgte (7. Nov.) das Stockholmer Blutbad, in welchem Chriſtian vier und neunzig Perſonen enthaupten, andere hängen oder noch martervoller umbringen ließ, ſo daß über ſechshundert Köpfe gefallen ſeyn ſollen, ehe Chriſtian nach Dänemark (1521) zurückkehrte. Um dieſe Zeit war Guſtav Waſa, deſſen Vater Erich ebenfalls in dieſem Blutbad ums Leben gekommen war, aus ſeiner Gefangenſchaft entkommen, und nach manchen Abentheuern, denen er durch großes Glück entging, auf dem Reichstag zu Wadſtena (1521 Aug 24.) zum Reichsvorſteher gewählt. Er befreite Schweden von dem Joche König Chriſtians, der auch in ſeinem eigenen Reiche Dänemark ſich durch Gewaltthä-

tigkeiten aller Art so verhaßt gemacht hatte, daß sein Oheim Friedrich (1523 Jan.) zum König gewählt wurde, und Christian entweichen mußte. Christians Regierung gehört indessen, da er für Dänemark auch als Einführer der Reformation wichtig geworden ist, zum größten Theile der neuern Zeit an, welche für Schweden auch mit Gustav Wasa beginnt.

f) Slavische Länder.

1. Preußen.

§. 224. Seitdem Siegfried von Feuchtwangen (1309) seinen Sitz nach Marienburg verlegt hatte, war der deutsche Ritterorden vor einem Schicksale, wie es die Tempelherren getroffen hatte, völlig gesichert, auch war nicht nur das preußische Land unterworfen, sondern es wurde auch von Brandenburg Pommerellen (1310) erkauft; dagegen entstanden sehr heftige Kämpfe mit den heidnischen Litthauern, denen sich endlich die Polen anschlossen. Erst unter dem Hochmeister Ludolph König von Weizau (1343) kam ein Friede mit Polen zu Stande, hingegen dauerte der Krieg mit Litthauen fort. Dennoch hob sich der innere Wohlstand Preußens besonders durch den weisen und thätigen Winrich von Kniprode (1351—1382), es erwuchsen ansehnliche Städte, Danzig war damals schon einer der größten Handelsplätze. Als durch Verheirathung des litthauischen Großfürsten Jagello (1386) mit Hedwig von Polen beide Länder unter Einen Scepter kamen, wurde die Lage des Ordens immer bedenklicher, obgleich die Litthauer nun Christen geworden waren. Konrad von Jungingen hatte (1398) Samogitien von Litthauen abgerissen, welches wieder zu erhalten der Fürst Witowd alle Mühe aufbot. Das rief einen neuen Krieg mit Polen hervor, dessen König Wladislaw Jagello sich für verpflichtet achtete, sich seines Vetters und Lehnsmanns anzunehmen, und bei Tannenberg (1410 Jul. 15.) erlitten die Ritter eine ungeheure Niederlage, der Hochmeister Ulrich Jungingen selbst wurde erschlagen. Nun wurde zwar durch Heinrich von Plauen (1411) Samogitien zurückgegeben, und dafür der Friede erkauft, aber die Folgen des unglücklichen Krieges, der den Orden ganz erschöpft hatte, kamen nun zum Vorschein. Die Unzufriedenheit der Städte und des Adels mit der Regierung wurde immer größer, der Landmeister von Livland und der Deutschmeister verweigerten dem Hochmeister den Gehorsam, und dieser, Paul Bellizer von Rußdorf (1422—1441) mußte den von den Städten und dem Adel zur Aufrechthaltung ihrer Rechte (1440) geschlossenen preußischen Bund bestätigen, und einen Landgerichtstag anerkennen, der von Städten und Adeligen zu gleichen Theilen mit der Geistlichkeit und dem Or-

den beſchickt und ohne deſſen Einwilligung nichts Wichtiges vorgenommen werden ſollte. Da aber die folgenden Hochmeiſter Konrad und Ludwig von Ehrlichshauſen (1450—1467) die Auflöſung des Bundes forderten und darin von Kaiſer Friedrich III. (1453) unterſtützt wurden, ſagten die Städte und der Adel dem Orden ab und unterwarfen ſich (1454) dem König Kaſimir II. von Polen. Es entſtand ein dreizehnjähriger Krieg, in dem die Ritter zwar den Ruf ihrer alten Tapferkeit behaupteten, aber endlich, von Deutſchland nur ſchwach, und zuletzt gar nicht unterſtützt, der Uebermacht weichen und den Thorner Frieden (1466 Oct. 19.) abſchließen mußten, durch den die Gebiete von Kulm, Michelow und Pommerellen nebſt Marienburg, Rum, Elbingen, Chriſtburg und dem Bisthum Ermeland an Polen ganz abgetreten wurden, für den Reſt des eigentlichen Preußens aber der Hochmeiſter dem König von Polen den Lehenseid leiſtete. Um dem läſtigen Verhältniß zu entgehen, oder doch für den Fall der Noth einen Rückhalt in Deutſchland zu haben, beſchloß man, den Hochmeiſter aus fürſtlichen Häuſern zu wählen, und ſo wurde Friedrich von Sachſen (1498—1510) und dann Albrecht von Brandenburg gewählt. Dieſer trat (1513) dem livländiſchen Landmeiſter Walther von Plettenberg gegen eine Geldſumme die Unabhängigkeit ſeiner Provinz ab, und ſuchte auch ſonſt alle Mittel zu einem Krieg mit Polen aufzubieten; da er aber von Deutſchland keine Unterſtützung erhielt, ſchloß er mit Siegmund von Polen (1521) einen Waffenſtillſtand, und nachdem er von der reformatoriſchen Bewegung ebenfalls ergriffen worden war, verwandelte er (1525) den Stillſtand in einen Frieden, nahm das Land Preußen als ein erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen, heirathete und hob ſo den Orden in Preußen auf. Die Fortdauer deſſelben war auf Deutſchland beſchränkt; Preußen ſelbſt aber war nun zu einem von Polen abhängigen Lehensherzogthum geworden.

2. Polen.

§. 225. Von den ſlaviſchen Reichen iſt Böhmen, ſeitdem der luxemburgiſche Stamm daſelbſt an die Stelle des libuſſiſchen Geſchlechtes getreten iſt, bis auf die kurze Zeit, als nach dem Tode Ladislav's (1457) erſt Georg Podiebrad, dann (1471) der polniſche Wladislav, zugleich (ſeit 1490) König von Ungarn, ſeine Krone beſaſſen, ſeiner Selbſtſtändigkeit ganz beraubt und ein Beſtandtheil des Reiches deutſcher Nation geworden. Dagegen hub ſich Polen, ſeitdem es Wladislav Lokticek gelungen war, die verſchiedenen Gegner zu verdrängen, und endlich von Papſt Johann XXII., obgleich mit Uebergehung des Reiches, von dem eine ſolche Standeser-

höhung allein bisher ausgegangen war, die Bestätigung der Königswürde und die Krönung zu Krakau (1320) zu empfangen, zu einem mächtigen Reiche empor. Schlesien und Masovien waren zwar getrennt, erkannten aber die Lehensherrschaft des Königs an, und das an den deutschen Orden übergegangene Pommerellen veranlaßte stets Kriege, die erst unter Wladislavs Sohn Kasimir dem Großen (1333—1370) durch den Frieden von Kalisch (1343) beendigt wurden. Unter diesem Könige geschah besonders viel für Gesetzgebung durch eine Sammlung schriftlicher Gesetze (1347), durch Bildung eines höchsten Landgerichts zu Krakau, so daß man nicht mehr an den Schöffenstuhl zu Magdeburg zu gehen brauchte, und für den Landbau durch Begünstigung der Bauern, wodurch der König den Namen des Bauernkönigs bekam. Weniger glücklich war Kasimir nach Außen, er unterwarf sich zwar Halitsch, Volhynien und Podolien, aber Schlesien kam (1355) ganz an Böhmen. Auch war die Begünstigung der Juden ein immer zunehmender Nachtheil für das Land. Da er seinem Schwestersohn, Ludwig von Ungarn, die Nachfolge zuwenden wollte, mußte dieser (1355 Jun. 24.) die erste schriftliche Versicherung der Nationalfreiheit ausstellen, welche die eigentliche Grundlage der Adelsfreiheit ist, da den Städten und dem Bürgerstande darin gar keine Rücksicht geschenkt wird. Die Vernachlässigung der Regierung, indem Ludwig, mehr auf Ungarn bedacht, seiner Mutter Elisabeth die Regentschaft ließ, erzeugte große Unzufriedenheit, die nur mit seinem Tode (1382) endigte. Sein Schwiegersohn Siegmund, der Gemahl seiner Tochter Maria, wurde von den Polen nicht gewählt, weil er nicht versprach, im Lande seinen Sitz zu nehmen; die jüngere Tochter Ludwigs, Hedwig, wurde dagegen (1385 Okt. 15.) zur Königin von Polen gekrönt und mit ihr, obgleich gegen ihren Willen, Wladislav Jagiel (Jagello), Großfürst von Litthauen, der sich (1386 Febr. 14.) zu Krakau taufen ließ, (17. Febr.) vermählt. Litthauen behielt zunächst noch seine eigenen Fürsten, wurde aber ebenfalls zum Christenthum gebracht und von Polen abhängig. Unter der Regierung dieses fortwährend halbwilden Barbaren wurde dennoch Polen mächtig und groß, und selbst für die Wissenschaft wurde durch die Stiftung der Universität Krakau (1400) gesorgt. Der deutsche Orden erlitt die große Niederlage von Tannenberg (1410). Um seinen Söhnen die Nachfolge zu sichern, gab Jagello (1430 März 14.) der polnischen Nation, d. h. dem Adel, ein sehr ausgedehntes Privilegium, und so folgte ihm auch sein Sohn Wladislav III. (1434—1444) in der Regierung. Anfangs minderjährig wurde er später auch als König von Ungarn gewählt und blieb in der Schlacht bei Varna. Nun wurde sein Bruder Kasimir,

der (seit 1440) Großfürst von Litthauen war, gewählt, aber erst nach einigen Jahren (1447) gekrönt, und die Vorliebe des Königs für dieses Land erzeugte eine Erbitterung zwischen beiden Nationen, die für Polen selbst keine guten Früchte trug. Der Zwist zwischen den Ständen und dem König, der sich die Nationalrechte zu beschwören weigerte, obgleich er endlich (1453) doch einwilligte, die vielen Kriege mit Schlesien, Böhmen, Ungarn, besonders aber den Deutschrittern, machten häufige Reichstage nothwendig. Da dem Adel diese lästig wurden, wählte man die Landboten (nuncii), Deputirte der einzelnen Provinzen, mit dem Recht, Steuern zu bewilligen oder zu verweigern und in allen Staatsangelegenheiten ihren Rath zu geben. Diesem den ganzen Adel vertretenden Parlamente gegenüber aber bildete sich ein Senat, aus den eigentlichen geistlichen und weltlichen Großen bestehend, den Woiwoden, Castellanen und hohen Reichs- und Hofbeamten. Von einem Rechte der Städte war aber noch immer nur sehr dürftige Spur. Kasimirs ältester Sohn Wladislav war bereits (seit 1471) König von Böhmen, daher folgte bei des Vaters Tod (1492) nach Wahlrecht der zweite Sohn Johann Albrecht (st. 1501), dann der dritte Alexander (st. 1506), bis mit dem vierten Bruder Siegmund I. (1507—1548) ein sehr kräftiger Regent auf den Thron kam, der nach dem Absterben der Masovischen Herzoge (1526) ganz Polen vereinigte, Smolensk aber (1514) an das damals sich erhebende Rußland verlor. Seine Regierung gehört bereits der neuern Zeit an.

3. Rußland.

§. 226. Nach dem Tode des Großfürsten Andreas (1304) brachen zwischen den verschiedenen Fürsten Streitigkeiten über die großfürstliche Würde aus; Michael II., Brudersohn des newaischen Alexander, Fürst von Twer, wurde durch den Chan dem Fürsten Jury III. (Georg) von Moskwa vorgezogen, aber später von den Mongolen wegen angeblicher Ermordung von Georgs Frau, einer tartarischen Prinzessin, (1319) hingerichtet. Demetrius, sein Sohn, übte (1325) Blutrache an Georg, wurde aber dafür von dem Chan umgebracht. Georgs Bruder, Iwan der I., Fürst von Moskwa, der diese Stadt zuerst mit hölzernen Mauern umgeben und den Kreml erbaut hatte, erhob dieselbe zu seiner Residenz und vereinigte mehrere Fürstenthümer unter sich. Nach seinem Tode (1340) ließ der Chan die drei Söhne gemeinschaftlich regieren, sie übertrugen aber selbst dem ältesten, Simeon, die Großfürstenwürde; Nowgorod wurde unterworfen, und diese Regierung war eine der ruhigsten und wohlthätigsten für Rußland. Ihm folgte (1353—1359) sein Bruder

Iwan II., ein schwacher Fürst, unter dem jedoch das Reich von Kaptschak sich auflöste; doch blieb Rußland von der wolgaischen Horde abhängig. Als hierauf sein Sohn Demetrius IV. zur Regierung (1362) gekommen war, trug dieser Fürst über den Beherrscher der donischen Horde, den Chan Mamai, (1380) einen großen Sieg davon, der ihm den Namen des donischen verschaffte. Als aber der Chan Tuktamisch die donische Horde mit der seinen vereinigte, mußte Demetrius vor ihm aus Moskwa, das fürchterlich behandelt wurde, entweichen, und (1383) den Bestätigungsbrief theuer erkaufen. Doch behauptete er sich kraftvoll im Innern, zwang die Nowgoroder, sich zu unterwerfen, durfte es sogar wagen, einen Metropolitan von Moskava abzusetzen, und starb (1389), nachdem er Sorge getragen hatte, daß sein ältester Sohn Wassily (Basilius) II. ihm folgte. Unter diesem wurde (1395) die Horde des Tuktamisch durch Timur geschlagen, und nur die Angriffe der Litthauer unter ihrem Großfürsten Witowd (Witold) hinderten Rußland, sich schon damals zu befreien. Basilius III. (1425—1462) wurde anfangs von seinem Oheim Georg im ruhigen Besitze des Throns gestört, und später (1446) von dessen Sohn Demetrius gestürzt und geblendet, kam aber wieder (1447) zur Regierung. Zwar gestaltete sich (1451) die Horde von Kaptschak neu, doch verstärkte sich der Großfürst durch Einverleibung mehrerer Fürstenthümer und die Zeit der Befreiung Rußlands nahte sichtbar heran. Als (1453) Konstantinopel fiel, wurde die russische Nationalkirche ganz unabhängig vom Patriarchen. Der Sohn des Basilius, Iwan III., der Große (1462—1505), endigte die Abhängigkeit von den sich unter einander selbst aufreibenden Horden, unterwarf (1469) Kasan, das er (1487) auch eroberte, zahlte zum letztenmale (1476) den Tribut an die Horde von Kaptschak, die sich (1480) ganz auflöste, und vernichtete die wolgaische Horde (1501) durch den Chan der krimischen Horde. Er begann auch (1484) die Eroberungen in Sibirien. Nowgorod, das sich Polen unterwerfen wollte, wurde (1471) besiegt, mußte seinen meisten Freiheiten entsagen, und wurde durch Verpflanzung der meisten bedeutenden Familien in andere Städte, an deren Stelle er ächte Russen versetzte, seines alten Geistes ganz beraubt. Ein gleiches Schicksal hatte Pskov. Mit den Livländern entstand (1501) ein heftiger Krieg, den der Heermeister Walther von Plettenberg (1503) durch einen 50jährigen Waffenstillstand gegen einen jährlichen Zins beilegte. Auch gegen Polen und Litthauen führte Iwan glücklich Krieg, legte sich zuerst den Titel Selbstherrscher (Czaar) von ganz Rußland bei, ließ (1498) einige Gesetze sammeln, und gab sich einige Mühe, abendländische Cultur seinem barbarischen Volke beizubringen, das jedoch von dieser Zeit an verurtheilt blieb, unter despo-

tischen Herrschern dem übrigen Abendland als ein drohendes Schreckbild jeder freien, selbstständigen Regung zu erscheinen. In Nowgorod und Pskov waren die einzigen vorhandenen Keime eines freien Bürgerstandes mit der Wurzel ausgerottet worden.

4. Ungarn.

§. 227. Nach dem Absterben der Arpaden in Ungarn mit dem Venetianer Andreas (1301) entstand ein verwirrter Zustand, indem Karl Robert von Neapel, Wenzel von Böhmen, Otto von Bayern, sich um den Thron stritten, den endlich (1308) Karl Robert auch erhielt und behauptete. Der Papst bekam das Bestätigungsrecht und die innere Freiheit wurde durch Verabsäumung der herkömmlichen Reichstage bedroht, doch erhielt Ungarn unter diesem Könige Ruhe, Wohlstand und innere Stärke. Unter seinem Sohn Ludwig (1342 bis 1382) dem Großen hob es sich zu dem mächtigsten Reiche der damaligen Zeit, das ebensowohl durch Kriege sich Achtung verschaffte, als durch Beförderung des Handels, Errichtung der Universität Fünfkirchen und andere zweckmäßige innere Einrichtungen, aus der früheren Barbarei heraustrat. Er wäre der einzige König gewesen, der die damals nach Europa übergesiedelte Macht der Osmanen zu brechen vermocht hätte. Als es sein Schwiegersohn Siegmund der Luxemburger, der nach der kurzen Usurpation Karls des Kleinen von Neapel (1385—1386) den Thron erhielt, in der Schlacht von Nicopolis (1396 Sept. 26.) versuchte, erlitt er eine furchtbare Niederlage, deren Folgen für Siegmund selbst, der mit der Partei der Gara die des Hauses Horwathi zu bekämpfen hatte, sehr schlimm wurden. Die Horwathi beriefen den Sohn des ermordeten Karls, Ladislav, auf den Thron, der auch (1403) wirklich nach Ungarn kam, sich aber nicht auf die Dauer behauptete. Da Siegmund hiedurch in die Angelegenheiten Italiens und seit seiner römischen Königswahl (1410) in die des Reiches und der Kirche verwickelt wurde, konnte seine Aufmerksamkeit auf Ungarn nicht ungetheilt seyn, doch erhielt es unter ihm mehrere zweckmäßige Gesetze, und der Bürgerstand (1405) das Recht, auf die Reichstage Abgeordnete zu schicken. Er stiftete auch die Universität Ofen. Die kurze Regierung seines Schwiegersohns Albrecht von Oesterreich (1437—1438) ist nur wegen des Anfangs der habsburgischen Dynastie wichtig. Aber zuerst beriefen die Ungarn den Polen Wladislav, der (1444) in der blutigen Schlacht bei Varna blieb, worauf Albrechts nachgeborner Sohn Ladislav, dem die Böhmen die Wahl nicht entzogen hatten, auch von den Ungarn als König anerkannt wurde. Wie in Böhmen Georg Podiebrad, so führte in Ungarn Johann Hunyad die Vertheidigung

des Landes, das gegen die Osmanen eines tapfern Feldherrn bedurfte. Auch mußte der römische König Friedrich erst gezwungen werden, seinem Mündel Ladislav die Regierung (1453) selbst zu übergeben. Durch die Schlacht bei Belgrad rettete Hunyad gemeinschaftlich mit Johannes Capistrano (1456) das von Mahomed II. bedrohte Ungarn, starb aber selbst an der Pest. Sein ältester Sohn Ladislav wurde wegen Verdachts von dem König (1457) hingerichtet, als aber der siebenzehnjährige König Ladislav selbst (1457) gestorben war, wählten die Ungarn den zweiten, erst fünfzehnjährigen Sohn Hunyad's, Matthias Corvinus, während die Böhmen den Georg Podiebrad auf den Thron erhuben. Die Regierung des Matthias Corvinus ist weniger durch die Kriege mit Böhmen, Polen, Oesterreich und den Osmanen, wichtig, welche ihm einen nur vorübergehenden Kriegsruhm ohne dauernde Vortheile gewährten, als durch seine Liebe zu den Wissenschaften und Sorge für innere Einrichtungen, unter denen seine Gesetzgebung, seine Strenge in der Rechtspflege, seine Erneuerung der eingegangenen Universität Ofen, und Anlage einer großen Bibliothek, besonders zu erwähnen sind. Aber freilich darf man auch der um seine kostspieligen Kriege und seinen prunkvollen Hof zu bestreiten, dem Lande auferlegten schweren Abgaben nicht vergessen. Nach seinem Tode (1490) überging die Nation seinen außerehelichen Sohn Johann Corvinus und wählte durch seine Wittwe Beatrix bewogen, den böhmischen König Wladislav, einen Polen, der eine sehr beschränkende Kapitulation einging, und durch seine Schwäche und Unthätigkeit die durch Matthias gehobene Stellung Ungarns in der Reihe der übrigen Reiche wieder verloren gehen ließ. Auch die von Matthias ausgestreute Cultur wucherte nur spärlich, und die immer drohender werdende Türkengefahr begünstigte auch die innern Unruhen und Parteiungen. Unter ihm wurde (1515) die Verbindung mit dem Hause Oesterreich geschlossen, welches, als sein Sohn Ludwig (1516—1526) kinderlos umgekommen war, auch Ungarn und Böhmen zu seiner übrigen Ländermasse hinzufügte.

g) Das griechische Reich.

§. 228. Unter Andronikus II., der seinem Vater Michael (st. 1282) sogar ein kaiserliches und christliches Begräbniß versagte, wurden Religionsangelegenheiten wieder die wichtigste Beschäftigung des byzantinischen Hofes. Gegen die damals ihre Herrschaft in Prusa errichtenden Osmanen wurden erst Alanen, dann catalanische Miethsoldaten unter Roger de Flor in Dienste genommen, die aber dem Reich selbst gefährlich wurden. Da der Sohn des Kaisers Michael (1320) vor dem Vater starb, zwang der Enkel Andronikus der jün-

gere den Großvater, erſt das Reich (1322) mit ihm zu theilen, dann (1328) gänzlich abzudanken und Mönch zu werden (geſt. 1332). Andronikus III. (1325—1341) führte mit den Bulgaren Krieg, und zwang ſie zum Frieden, verlor aber den Reſt von Kleinaſien an die Osmanen und ſah (1337) ſogar die Vorſtädte Konſtantinopels von ihnen plündern. Bei der Minderjährigkeit ſeines Sohns rief das Heer den tapfern Johann Cantacuzenus zum Kaiſer aus, der ſich auch krönen laſſen mußte, und mit dem Beiſtand des Sultans Orchan endlich (1347) auch in Conſtantinopel, wo man den jungen Johann V. (Paläologus) gekrönt hatte, eingelaſſen und gekrönt wurde, aber ſeine Tochter mit Johann Paläologus vermählte und mit ihm zugleich regierte. Das ohnehin ſchwache Reich hatte nun nicht nur mit Osmanen, Genueſern und Serviern zu kämpfen, ſondern Johann Paläologus griff endlich auch den Cantacuzenus an, nöthigte ihn, ſich mit den Osmanen zu verbinden, die dadurch nach Europa herüberkamen, und erhielt endlich, da Cantacuzenus, um Ruhe herzuſtellen, ſich (1355) vom Thron in ein Kloſter begab, das Reich allein. Unter ihm ſchlugen die Osmanen ihren Sitz zu Adrianopel auf (1361), er ſuchte vergeblich Hülfe im Abendlande und mußte ſich dem Sultan unterwerfen. Sein Sohn und Nachfolger Manuel II. (1391 bis 1425) wurde von Bajazet aufs heftigſte bedrängt, und aus der nach der Niederlage von Nikopolis (1396) für ihn drohenden Gefahr durch die Ankunft des Mongolen Timur, dem Bajazet entgegen ging, gerettet. Unterdeſſen ſuchte Manuel im Abendlande Hülfe, und genoß, da nach der Schlacht von Angora bei den Osmanen große Unordnung eingetreten war, eine ziemlich ruhige Regierung, die nur durch ſeine Unterſtützung des Prätendenten Muſtapha (1422) geſtört wurde. Er mußte dem Sultan Murad II. einen jährlichen Tribut verſprechen. Noch weiter kam die Herrſchaft der Byzantiner unter ſeinem Sohn Johann VII. (1425—1448) herab, unter dem das Reich nach der Schlacht bei Varna auf die Hauptſtadt und die Umgegend beſchränkt wurde. Die von Johann ergriffene Rettungsmaßregel, mit der abendländiſchen Kirche ſich zu vereinigen, um dadurch den Beiſtand derſelben zu erhalten, welches (1439) auf dem Concil zu Florenz von Papſt Eugen IV. bewirkt wurde, brachte ihm keinen Nutzen, und machte ihm ſeine eigenen höchſt fanatiſchen Unterthanen abwendig. Sein Bruder Conſtantin IX., der mit Genehmigung des Sultans Murad den Thron beſtieg, konnte weder von dem Nachfolger Frieden, noch vom Abendlande Hülfe erlangen, und ſtarb (29. Mai 1453) bei der Beſtürmung der Stadt mit dem Schwerdt in der Fauſt eines rühmlichen Todes, als der letzte römiſchgriechiſche Kaiſer. Conſtantinopel wurde die Hauptſtadt des osmaniſchen Reiches. Reſte

des griechischen Reichs erhielten sich noch einige Jahre in den Herrschaften Morea, Athen, Theben, auf einigen Inseln und in dem Kaiserthum Trapezunt.

IV. Das Morgenland.

a) Die Mamluken.

§. 229. Der Name des Chalifen blieb im Morgenlande auch nach dem Untergange Bagdads noch bestehen, indem sich der Mamluken Sultan Bibars des entflohenen Abbassiden Ahmed annahm und ihn als rechtmäßigen Chalifen anerkannte. Die Chalifen dauerten fort bis auf den Untergang ihrer Beschützer, der Sultane von Aegypten, besaßen aber blos die geistliche Würde der Oberpriester des Islam, und der achtzehnte und letzte von ihnen, Mohammed, mußte, als das Sultanat der Mamluken aufhörte, (1517), auch seine geistliche Würde an den Sultan der Osmanen, Selim I. abtreten. Die Mamlukensultane selbst zerfallen 1) in die baharidischen (1250 bis 1390); 2) in die cirkassischen (von da bis 1517). Jene (genannt von Bahar, Meer) stürzten, wie schon erwähnt wurde, die Reste der christlichen Herrschaft in Palästina und Syrien und hemmten das Vordringen der Mongolen. Die rasche Regentenfolge, welche blos durch die Wahl und Gunst der Soldaten bestimmt wurde, ließ das Reich zu keiner innern Kraft gelangen, und die Emirs rissen schon seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts alle Gewalt an sich. Um diesen ein Gegengewicht aufzustellen, bildete der Sultan Kelaun (1280—1290) eine Miliz aus cirkassischen (tscherkessischen) Sklaven, die in den Thürmen des Schlosses von Cairo eingelagert wurden und davon Borgiah (Bordschiten) hießen. Diese erhuben sich bald über alle andern Mamluken, und Barkok, ein Circassier wurde, nachdem er den letzten baharidischen Sultan Hadschi verdrängt hatte, (1390) selbst Sultan. Die Unruhen unter den Emirs dauerten fort, bis der Sultan Barsebai (seit 1422) die Ruhe wieder herstellte, den König von Cypern sich (1426) unterwarf, und bis an seinen Tod (1438) mit Kraft regierte. Die zahlreiche Reihe seiner meistens nach kurzer Regierung abgesetzten oder ermordeten Nachfolger beschloß ein kraftvoller Fürst Kansu III (1501—1516), der im Morgen- und Abendland große Achtung genoß, seine Emirs im Zügel hielt, aber auch den Krieg mit den Osmanen noch herbeiführte und ausbrechen sah. Als er nach der Niederlage bei Aleppo entweder ermordet, oder, achtzig Jahre alt, vom Schlage gerührt worden war, suchte Tumanbai die Fortschritte der Osmanen aufzuhalten, wurde aber geschlagen, auf der Flucht verrathen, an Selim ausgeliefert, und (1518) hingerichtet. Aegypten, Syrien und Arabien wurde eine Beute der Osmanen.

b) Die Mongolen.

§. 230. Von den vier großen aus Dschingischan's Eroberungen hervorgegangenen Reichen, China, Iran oder Persien, Dschagatai und Kaptschak, gerieth Dschagatai, das sich von dem Gihon und den Quellen des Indus bis zum Ili in der Tatarei erstreckte, durch Herrschsucht der Statthalter oder Emirs in eine solche Schwäche, daß dem Oberchan nur eine sehr beschränkte Gewalt blieb, und die kleinen Regenten, Noviane, das Land eigentlich beherrschten. Von diesen warf sich Timur Lenk (der Hinkende) 1369 zum Stifter eines neuen Reichs, dessen Hauptsitz Samarkand in der Bucharei war, auf, ließ den Großchan noch einige Jahre (bis 1397) dem Namen nach bestehen, begann aber nun seine Eroberungen, auf denen er sich Persien unterwarf, das Chanat von Kaptschak erschütterte, wodurch Rußlands später erlangte Unabhängigkeit vorbereitet wurde, obgleich die Mongolen damals auch Moskwa verwüsteten, und auch die Osmanen, die ihn gereizt hatten, angriff. Die Schlacht bei Ancyra (Angora) in Kleinasien (1402 Juni 16.) verschob den damals schon bevorstehenden Untergang des griechischen Reichs und brachte die Herrschaft der Osmanen in große Noth. Der neue Sultan derselben, der Mamlukenfürst in Aegypten, und der griechische Kaiser Manuel, mußten Timurs Oberherrschaft anerkennen, und als dieser fanatische Eroberer, in welchem sich unerbittliche Grausamkeit auf eine seltsame Weise mit Liebe für die Wissenschaften vereinigte, auch noch China sich zu unterwerfen suchte, starb er (1405 März 19.) und seine ungeheure Herrschaft zerfiel. In Persien machten sich zwei turkomannische Horden zu Herren, erstlich die vom schwarzen Schaf, dann die vom weißen Schaf (den Abzeichen in ihrer Fahne), welche wiederum Schah Ismael (1507) verdrängte und die Dynastie der Ssaffi (Sofi) begründete. Die eigentliche mongolische Herrschaft zog sich nach Indien, wo ein (1498) aus Samarkand vertriebener Abkömmling Timurs, der Sultan Babur (Baber) (1519) über den Indus ging, daselbst das Reich der Patanen angriff, und (1525) den Sitz des Großmogols zu Delhi aufschlug. In ihrer Heimath selbst kamen die Mongolen unter die Theokratie des Dalai Lama in Tibet.

c) Die Osmanen.

§. 231. Die Herrschaft der Osmanen, welche, während das Alterthum mit dem Sieg des Abendlandes über das Morgenland abgeschlossen hat, bestimmt gewesen sind, ihre siegreiche Fahne gerade beim Abschluß der mittlern Zeit weithin in die europäischen Lande zu tragen, beginnt (1300) mit der Eroberung Prusas, das dem griechischen Kaiser Andronikus II. abgenommen und die Residenz Osman's,

des Sohnes Ertogruls, wurde. Sein Sohn Orchan (1328—1360) nahm Nicäa, Nicomedien und ganz Bithynien weg, legte sich zuerst den Titel Sultan und Padischah bei, und als Schwiegersohn des Johannes Cantacuzenus, benützte er die Gelegenheit, diesem Hülfe zu leisten, um (1355) über den Hellespont zu setzen und Gallipoli (1358) wegzunehmen. Er oder sein Sohn Murad (Amurath) errichtete das Corps der Janitscharen (Jen-jtscheri), die aus gefangenen und im Islam erzogenen Christenkindern gebildet wurden. Murad I. (1360 bis 1389) nahm Adrianopel ein, welches nun Residenz wurde, befestigte seine Herrschaft in Kleinasien durch die Bezwingung des Fürsten von Caramanien, bekriegte Bulgarien und Servien, fand aber in der siegreichen Schlacht auf dem Amselfelde oder bei Kaschau gegen den Despoten Lazarus von Servien (1389 Juni 15.) seinen Tod. Auf gleiche Weise eroberte sein Sohn Bajazet (Ilderim, der Blitz, genannt) Servien, Bulgarien, Moldau, Walachei, Bosnien, Slavonien, Albanien, belagerte Constantinopel, siegte über das Heer der Ungarn und Franzosen bei Nikopolis (1396), erzwang dann vom Kaiser Manuel einen Tribut, gerieth mit Timur in Krieg, wurde bei Ancyra (1402) geschlagen und gefangen und starb (1403) als Gefangener. Von seinen Söhnen Soliman, Musa, welchen Timur als Sultan anerkannte, Mohammed I., wurde der letzte endlich allein Sultan, und bestand mit großem Glück eine (1419) ausbrechende, auf religiöser Grundlage errichtete Empörung. Auch sein Sohn Murad II. (1421—1451) hatte anfangs mit Aufständen zu kämpfen, belagerte, weil Kaiser Manuel einem angeblichen Sohn Bajazets Unterstützung gegeben hatte, Constantinopel, unterwarf sich die Emirs in Kleinasien, nahm dem griechischen Reiche die Plätze am schwarzen Meer, an den Küsten Thraciens, in Macedonien und Thessalien, und wurde nur durch den Fürsten von Caramanien, und durch die Tapferkeit des Johann Hunyad und des Georg Castriota, Fürsten von Albanien, bekannt unter dem Namen Skanderbeg, von der gänzlichen Vernichtung des bereits ganz umgarnten und umschlungenen griechischen Reiches abgehalten. Er hinterließ diese Erbschaft seinem Sohn Mahomed II. (1451—1481), der dem griechischen Reich ein gänzliches Ende machte, in seinen Angriffen auf Ungarn durch die Schlacht bei Belgrad (1456) zwar gehemmt wurde, dagegen aber die kleinen Fürstenthümer auf dem Festland, dem Peloponnes, und den Inseln, das Kaiserthum Trapezunt, ganz Kleinasien, die Walachei, Bosnien, Epirus, Albanien, die Krimm, theils eroberte, theils sich unterwarf, die tatarischen Fürsten in der Krimm sich tributbar machte, Rhodus, das den Johannitern gehörte, angriff, und sogar (1480) Otranto in Apulien einnahm. Weniger glücklich als dieser

barbarische Eroberer war sein Sohn Bajazet II., der jedoch zuerst mit einem abendländischen Fürsten, und zwar dem Papst selbst, Alexander VI., sich in einen Vertrag einließ, wodurch dieser den bei ihm verwahrten Bruder des Sultans, Dschem, (1495) durch Gift gegen eine große Summe aus dem Wege räumte. Streifzüge, die bereits bis nach Steiermark gingen, und die gänzliche bevorstehende Vernichtung der venetianischen und genuesischen Seeherrschaft forderten wohl laut genug zu einem neuen Kreuzzug auf, aber nur die Venetianer allein führten den Krieg fort, der wohl auch durch Stillstände und Verträge unterbrochen wurde. Gegen das Ende seiner Regierung empörte sich sein dritter Sohn Selim, nöthigte endlich den Vater (1512) abzudanken, der schon einen Monat darnach (25. Mai) starb, und begründete seine Herrschaft durch Ermordung seiner Brüder und Neffen. Der alte Gegensatz der Aliden und Abbassiden, zu deren Partei, der rechtgläubigen oder sunnitischen, sich die Osmanen bekannten, reizte den zwischen dem Schah Ismael Ssaffi, der das neue persische Reich eben (1500) erst errichtet hatte, und dem Sultan der Osmanen ausbrechenden Krieg zu großer gegenseitiger Erbitterung. Siegreich drang Selim bis an den Euphrat vor und wandte sich dann gegen die mit den Persern verbündeten Mamluken. Nachdem er siegreich über beide nach Constantinopel (1518) heimgekehrt war, bereitete er einen neuen Zug gegen Persien, über dessen Vorbereitungen er (1520) starb und seinen Sohn Soliman I. den Prächtigen, zum Nachfolger hatte. Durch diesen wurden die Osmanen in die Angelegenheiten Europas aufs engste verflochten.

V. Geistige Zustände und Thätigkeiten.

§. 232. Die in den zwei letzten Jahrhunderten des Mittelalters eigenthümliche Stellung des Papstthums, dessen Ansprüche nicht geringer geworden waren, sich vielmehr durch das in Avignon noch mehr ausgebildete System erweitert und befestigt hatten, während theils die unwürdige Abhängigkeit von dem französischen Einfluß kein Geheimniß mehr war, theils die Persönlichkeit vieler Päpste nicht geeignet war, die Würde der Kirche zu erhalten, wirkte auch auf die sittliche Richtung dieser Zeit ein. Wurden nemlich durch die künstlichen Mittel der Kirche, durch neuausgebildete Lehrsätze und Pflichten, die Gemüther vieler Frommen und Gläubigen in der alten Anhänglichkeit und Abhängigkeit erhalten, und wirklich ein Einfluß ausgeübt, der an die alten Zeiten erinnerte, so hatte das sittenlose Leben eines großen Theils der Weltgeistlichen und der Ordensbrüder, die dem päpstlichen Hof zu Avignon und zu Rom einstimmig und einmüthig nachgewiesene Geldgier, die nur ein Uebel, die Armuth,

und nur eine Tugend, das Geld, kannte, verbunden mit den von Sektirern ausgestreuten und durch alle Verfolgungen und Hinrichtungen nicht unterdrückten sogenannten Irrlehren, die theils auf reine philosophische Forschung, theils auf historische Erkenntniß des ursprünglichen Zustands der christlichen Kirche gegründet waren, die nothwendige Folge, daß sich neben jenem befangenen Glauben ein weit verbreiteter spottender Unglaube entwickelte, und eine große sittliche Verschlechterung durch alle Stände hindurchging. Aber neben diesem Unglauben, der sich im Unglück und in der Noth durch den crassesten Aberglauben wieder zu helfen suchte, stand ein mystischer, aus dem Bedürfniß einer reineren Erkenntniß entspringender Gefühlsglaube, der mit der Kirche nicht im Widerspruch war, noch seyn wollte, obgleich er vielfältig von ihr angefochten wurde. In diesem Sinne wirkten Johann Tauler, Dominikaner zu Köln, später zu Straßburg (gest. vor 1361), Thomas Hammerken von Kempen, (gest. 1471), der das weit verbreitete Buch von der Nachfolge Christi geschrieben haben soll, der Italiener Hieronymus Savonarola (verbrannt 1498), der unbekannte Verfasser der deutschen Theologie, und andere. Für Erhaltung wahren Christenthums wurde durch diese Männer auf jeden Fall weit mehr gethan, als durch Stiftung neuer Mönchsorden und Reformation schon vorhandener, Einführung neuer Heiligen und neuer Feste, und die Ausbildung der Lehre vom Ablaß, welcher nur als ein Mittel, Geld zu erpressen, von der Geistlichkeit gebraucht und von den weltlichen Regenten, die nicht leer dabei ausgingen, geduldet wurde. Eben so wenig aber, als die Kirche für die Beförderung ächt christlichen Sinnes und Lebens thätig war, eben so wenig entsprachen diejenigen Anstalten, welche geistige Bildung, die von sittlicher nie wohl getrennt seyn kann, befördern und erhalten sollten, ihrer eigentlichen Bestimmung. Die Universitäten hatten sich in dem letzten Zeitraum ansehnlich vermehrt, es war der Stolz und der Ruhm der Fürsten, solche Anstalten in ihren Staaten zu besitzen, und so wie das Christenthum alle Gauen Europas bis zu dem fernsten Lappland hinauf durchdrungen hatte, so waren auch die entlegensten Lande von einem Streben nach geistiger Bildung gleichmäßig ergriffen. Aber auch diese das Gesammtgebiet der Wissenschaft zu vereinigen bestimmten Anstalten, die Universitäten, trugen nicht, wie man es hätte erwarten können, zur Aufklärung bei. Zwei Umstände, der ausschließende Gebrauch der lateinischen Sprache, und die scholastische Philosophie, machten eine Einwirkung auf die große Masse der Bevölkerung geradezu unmöglich, und die Resultate der Forschung konnten nur nach langen Umwegen und gleichsam zufällig ein Gemeingut werden.

Wie aber die auf den Universitäten gewonnene Bildung eine rein äußerliche, nicht in das Innere übergehende blieb, weil die freie Entwicklung durch die Schranke der scholastischen Philosophie und der Unantastbarkeit des Dogma's fortwährend gehemmt war, so war auch der Unterricht der niedern Schulen, welcher zunächst das Leben und die Welt berührte, beschränkt und dürftig. Im Ganzen genommen blieb der Unterricht die Aufgabe und Pflicht der Geistlichen, die Schulen blieben bei den Klöstern und Kirchen, und wurden auf dieselbe Weise, wie hier das Wohl der allgemeinen Kirche, gepflegt. Die Rohheit dieser Schulen und der in ihnen gebildeten Schüler, die sehr häufig den Spottnamen der Bacchanten und Vaganten erhielten und sich selbst gaben, ist durch viele Zeugnisse belegt. Einen sehr guten Anstoß zur Verbesserung des Schulwesens gab der Niederländer Gerhard Groot (1340—1384) durch die von ihm gestiftete Bruderschaft des gemeinschaftlichen Lebens, welche sich besonders dem Unterricht der Jugend widmete und die ersten ächten Pflanzschulen der Gelehrsamkeit in Deutschland anlegte. Aber auch dieses ehrenwerthe Bestreben wurde von den Zeloten als unkirchlich und irrlehrerisch verschrieen. Auch finden sich im XIV. und XV. Jahrhundert schon deutliche Spuren von Volksschulen, die sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkten, und meist von weltlichen Lehrern, ohne daß sich der Staat um sie kümmerte, gehalten wurden. Einigermaßen gewährten diese Bemühungen Ersatz für das in jenen Anstalten Vermißte. Den Hauptanstoß erhielt aber alle wissenschaftliche Regung in Europa durch das Wiedererwachen des Studiums der Alten und durch die Erfindung der Buchdruckerkunst.

War auch das Studium der Griechen und Römer im Abendlande nie ganz untergegangen, so leuchten doch diejenigen, welche sich mit den schwer zugänglichen Handschriften bekannt machen konnten, nur wie einzelne Sterne in der dunkeln Nacht der früheren Jahrhunderte; seit dem vierzehnten Jahrhundert aber ging aus Italien das Bestreben hervor, sich der alten Römerzeit und ihrer Herrlichkeit recht bewußt zu werden und regte auch die andern Völker an. Hier muß man vor allen die Namen Dante Alighieri, Franz Petrarka und Johann Boccaccio, als die Wiederhersteller des classischen Studiums der Römer und Griechen und zugleich als die Begründer der italienischen Sprache in Poesie und Prosa nennen. Der Hauch der Freiheit, welcher im XIV. Jahrhundert als eine vorübergehende Erscheinung durch Italien, besonders durch Florenz und Rom, ging, bewirkte diese Rückkehr zu den Denkmalen einer großen Vorzeit, der man sich würdig anzuschließen gedachte. In diesem Geiste von der erhabenen Vergangenheit Roms ergriffen, beschloß z. B. Johann Villani, der Ge-

ſchichtſchreiber der Florentiner, ſeiner Vaterſtadt ebenfalls ein würdiges Denkmal zu ſetzen, und ſelbſt die wahnwitzige Unternehmung Cola Rienzi's hatte ihren Grund in dieſem Studium der Alten. Auch Petrarka, der ſeiner Liebe zu Laura de Sade die irdiſche Hälfte ſeiner Gedanken gewidmet hatte, weihte ſein übriges, nachdrücklicheres Dichten und Trachten dem Studium der Alten, nach denen er überall auf ſeinen Reiſen und nicht mit Unglück forſchte, und der Wiederherſtellung der Ehre Italiens, der zu Liebe er an Kaiſer Karl IV. eifrige, obgleich vergebliche, Epiſteln ſchrieb. Aber in den bürgerlichen Wirren ging auch jenes Streben unter, und ohne, daß man ſich darüber klar wurde, ließ man in Italien ab, nach der Wiederherſtellung der alten Herrlichkeit zu ſtreben. Die Gegenwart verlangte auch ihr Recht und erhielt es durch die in Italien wie im ganzen Europa nun eingeführten und zu Ehren gebrachten Mutterſprachen, die nach der von Dichtern erhaltenen erſten Anregung durch den Gebrauch, den man in Urkunden, Briefen, Geſchichtbüchern, nun allgemein von ihnen zu machen begann, ſich ihr eigenes Recht erwarben. Wie ſehr auch auf ihre Ausbildung die Bekanntſchaft mit der bereits gebildeten lateiniſchen Sprache Einfluß geübt hat, liegt am Tage, und dieſe Einwirkung wurde noch größer, als auch die griechiſche Sprache im Abendlande bekannter wurde. Dieß fand hauptſächlich ſeit den Angriffen der Osmanen auf das morgenländiſche Reich ſtatt, indem ſeit dieſer Zeit Griechen ihre Heimat verließen und im Abendland als Lehrer ihrer ſchönen Sprache auftraten. So Emanuel Chryſoloras (geſt. 1415) und ſein Neffe Johann (geſt. 1427), Emanuel Moſchopulos, Theodor Gaza (geſt. 1478), Conſtantin Laskaris (ſt. 1493), Demetrius Chalcondylas (ſt. 1511), und andere, die durch Grammatiken, Wörterbücher, Ausgaben von Claſſikern, thätig waren. Wie Petrarka und Baccaccio am erſten auch für die griechiſche Sprache thätig geweſen waren, ſo war auch Italien und beſonders wiederum Florenz der Sitz der griechiſchen Literatur, die von den Medicäern mit ächt fürſtlichem Aufwande gepflegt und gefördert wurde. Auch in andern Ländern wurde ſie, beſonders aber unter Matthias Corvinus in Ungarn, mit dem größten Eifer betrieben. In Deutſchland waren der Weſtphale Rudolf Agrikola oder Hausmann (1442—1485), der Schwabe Johann Reuchlin (1454—1522) und der Franke Conrad Celtes (1459—1508), der erſte gekrönte Dichter (poëta laureatus), die beſondern Beförderer der alten Literatur. Das Streben dieſer Humaniſten hatte freilich auch in ſeiner Uebertriebenheit den Fehler, das Alterthum ſklaviſch nachzuahmen, und in der Erkenntniß, wie fehlerhaft man bisher Latein geſchrieben habe, alles, was nicht ciceronianiſch war, ohne weiteres zu verwerfen, aber

die greuliche Latinität der Schulgelehrten und Philosophen bedurfte dringend einer Aenderung, und mit dieser Verbesserung mußte auch das abscheuliche Gewebe der Unwissenheit, die dieses lateinisch aussehenden Rothwelsches sich bisher bediente, endlich zerrissen werden. Die Wirkung aller dieser Studien ging darauf hinaus, freie, eigene, selbstständige Forschung an die Stelle des bloßen Buchstaben- und Autoritäts-Glaubens zu setzen, und so mußte wohl dieses Bestreben den am Alten festhaltenden Universitätsprofessoren als eine ketzerische Neuerung erscheinen. Das Studium der Griechen insbesondere führte zu neuer und erneuerter Bekanntschaft mit Plato und Aristoteles, besonders der früher weniger bekannte erste erhielt neue Anhänger, und die auf den Schulen ganz feststehende Lehre der Realisten, welche den Nominalismus sogar mit Hülfe der weltlichen Macht verfolgt hatten, ward in ihrer Herrschaft bedroht. Neben dieser rein philosophischen Thätigkeit, aus der ein helles Licht über die Welt aufgehen mußte, blieben auch die aufs Praktische gerichteten Wissenschaften nicht zurück. Denn die Rechtswissenschaft wurde auf der Grundlage des römischen Rechtes, das seinen Hauptsitz zu Bologna hatte, allerdings weiter ausgebildet, aber auch hier erlangte die Scholastik einen nur zur Ausbildung dialektischer Freiheit geeigneten, aber für das Praktische nutzlosen Spielraum. Bartolus aus Sassaferrato (1313—1355) und sein Schüler Baldus aus Perugia (1319—1400) wurden die Häupter der Schule, ihr Ansehen wurde über den Text der Gesetze und der ältern Ausleger gehoben. Wie das römische Recht, so wurde auch das kirchliche oder canonische Recht von den Scholastikern behandelt und erklärt, oder vielmehr mißhandelt und verdunkelt. Weniger wurde das Lehenrecht, welches hauptsächlich auf dem longobardischen Lehenrecht fußte, bearbeitet, obgleich sich einzelne Rechtslehrer mit diesem gleichsam verachteten Theil des Rechtes beschäftigten, und wegen der dem römischen und canonischen Recht vorzugsweise zugewendeten Aufmerksamkeit wurden natürlich die eigenthümlichen Rechte der Länder von den Gelehrten weniger berücksichtigt. Dennoch erhielten sich diese nicht nur, sondern es wurden die einzelnen Landrechte mit desto größerm Eifer gesammelt, je mehr sie gegen das Eindringen des römischen Rechtes zu kämpfen hatten. Vergebens aber stellte man an Friedrich III. (1441) die Bitte um Abschaffung des römischen Rechtes in Deutschland; hier griff es, wie in Frankreich, immer weiter um sich, und wenn es auch das einheimische Recht nicht verdrängte, so galt es doch neben demselben da, wo jenes nicht auszureichen schien. Andere Länder, wie England, Schottland, Polen, Schweden, sicherten sich durch Sammlungen, die unter königlicher Autorität gemacht wurden, vor dem Verlust des

einheimiſchen Rechtes. Das Staatsrecht erhielt in der nothwendigen Unterſuchung der Verhältniſſe der Stände zu den Fürſten, ſo wie der Fürſten zu dem Papſte in dieſem Zeitraum ebenfalls ſeine erſte Begründung, wozu hauptſächlich die goldene Bulle zu zählen iſt. Am elendeſten beſchaffen war die peinliche Rechtspflege, welche durch die allgemeine Einführung der Tortur und durch die Aufnahme der neuen Hexenprozeſſe — beides deutliche Beweiſe für den Nachtheil des römiſchen Einfluſſes — eine wahre Sammlung von ſcheußlicher Grauſamkeit und barbariſchem Unverſtand wurde, gegen welche die Stimmen der wenigen Vernünftigen ſich vergebens erhuben. Am wenigſten rückte die Arzneikunde vorwärts, obgleich, ſeit Friedrich II. den Aerzten zu Salerno und Neapel Leichenöffnungen empfohlen hatte, die Anatomie als eine Wiſſenſchaft in ihren erſten Anfängen gegeben war. Mondini de Luzzi zu Bologna wagte zuerſt (1315) zwei weibliche Leichen zu öffnen. Aber der Wahn, einen Stein der Weiſen, eine Lebenstinctur finden zu können, der Glaube an zauberhafte, übernatürliche Kräfte, der ſpekulative Geiſt der Zeit überhaupt, der ſich nicht an das Gegebene, Vorhandene hielt, ſondern vom Allgemeinen ausgehend, den vorliegenden Fall nach demſelben beurtheilte und behandelte, ließ weder in der Heilkunde im engen Sinne, noch auch in der Chirurgie große Fortſchritte ſichtbar werden. Charlatanerie, ganz roher Empirismus, und die unbegreiflichſte Unwiſſenheit kommen in den meiſten Curen, von denen die Geſchichte berichten kann, zum Vorſchein. Apotheken wurden ſeit dem XIII. Jahrh. errichtet und der Aufſicht der Aerzte unterworfen, die meiſtens eine geſchloſſene Innung ausmachten. That die Aſtrologie der Medicin Eintrag, ſo hatte ſie wenigſtens das Gute, daß die Aſtronomie von ihr Vortheil zog, und dieſe und überhaupt das ganze Gebiet der Mathematik durch einzelne ausgezeichnete Geiſter, Johann von Gemünden, Georg von Peurbach, Johann Regiomontanus (Müller von Königsberg) (1436—1476) mit Macht gehoben wurde. Den erſten Erdglobus verfertigte Martin Behaim aus Nürnberg (1430—1506).

Ueberhaupt aber iſt das Vorwärtsſchreiten der geiſtigen Bildung nicht ſowohl in den Leiſtungen der Univerſitäten, die in ihrem zunftgemäßen Gange ſich herkömmlicher Weiſe bewegten und wohl zur Bewahrung des Vorhandenen und Erworbenen, nicht aber zur Auffindung neuer Bahnen der Wiſſenſchaft ſich eigneten, als in den Thätigkeiten derjenigen Männer, die frei von dieſer Verpflichtung ſich dem Aufblühen des claſſiſchen Studiums hingaben, zu ſuchen. Ihnen zur Seite ſtehen diejenigen, welche die Mutterſprache hoben. Das geſchah beſonders durch Hiſtoriker, an denen dieſer Zeitraum reich iſt. So ſchrieb Jakob von Königshoven (geſt. 1386) ſeine

treffliche Straßburger Chronik, und ein Ungenannter die Limburger Chronik, welche recht schätzbare Beiträge zur Sittengeschichte enthält, Eberhard Windeck, Geheimschreiber Kaiser Siegmunds, das Leben dieses Kaisers, Jean Froissart, der Herodot Frankreichs, die Geschichte seiner Zeit (gest. 1400), an den sich dann die Memoirenschriftsteller anschließen, und hier ist wieder Philipp von Comines, der Zeitgenosse Ludwigs XI. und Karls VIII. von Frankreich der bedeutendste; so hat Florenz seinen Johann Villani, Cavalcanti, Palmerio; Venedig den Doge Andrea Dandolo; Mailand den Galvano Fiamma, Johann Simonella und andere. Freilich standen diesen immer noch zahlreiche lateinische Historiker zur Seite, wie Albertinus Mussatus, Gervasius Ricobaldus, Wilhelm von Nangis, Matthäus von Westminster, Albert von Straßburg, Theodorich von Niem, Gobelinus Persona, Felix Hämmerlein, Erich Olasson, Johann Dlugoß, Johann Thurocz und andere. Außer der allgemeinen Geschichte fing auch die Biographie an, einzelne Bearbeiter zu finden, und überhaupt Monographien, wie die des Kostnitzer Domherrn Ulrich von Reichenthal, über das Concil, und Reiseberichte, einiges Licht zu gewähren. Unter den letztern sind die Reisen nach Palästina, die Entdeckungen der Portugiesen in Afrika, die Missionsreisen nach dem innern Asien, die Berichte über Gefangenschaft bei den Heiden, besonders zu erwähnen. Dadurch wurde die Erdkunde einigermaßen erweitert, und auch schon zum Kartenzeichnen ein Schritt vorwärts gethan. Diese Thätigkeit der Sprache war hauptsächlich auf die Prosa beschränkt. — Die Poesie hatte in diesem aufs Praktische gerichteten Zeitraum wenig Unterstützung; in Deutschland war der Minnegesang ganz erloschen und die Meistersänger waren an seine Stelle getreten, die in Nürnberg, Mainz und Straßburg ihren Hauptsitz hatten, und die Poesie zu einem regelmäßig erlernten und zünftig betriebenen Handwerk machten. Außer ihnen bewegte sich die Dichtkunst nur noch als didaktischsatyrische, und als Rest der epischen blieb nur das Volkslied. In jener Gattung haben der Renner von Hugo von Trymberg, der Stricker und andere einiges Verdienst; die bedeutendste Erscheinung ist aber der Reineke Fuchs, der einem übrigens unbekannten Heinrich von Alkmar zugeschrieben wird, und vielleicht ursprünglich lateinisch oder italienisch war, und das Narrenschiff von Sebastian Brandt, über welches Johann Geiler von Kaisersberg zu Straßburg sogar Predigten hielt. Von den Kriegsliedern sind die des Schweizers Veit Weber im burgundischen Krieg gedichteten die bekanntesten und kräftigsten. Auch das Gedicht des Nürnbergers Hans Rosenplüt auf des Markgrafen Albrecht Niederlage (1450) bei Pillenreut ist nicht ohne Verdienst. Die Anfänge der dramatischen Poesie, wie sie bei Hans Folz vor-

kommen, sind ganz roh, nur auf unschickliche und possenhafte Witze berechnet, obgleich sich diese an die unter dem Namen der Mysterien dargestellten heiligen Geschichten sehr häufig anschlossen. — Mehr hub sich die poetische Sprache in England, wo zwar die alte Minstrelpoesie eben so sank, wie in Deutschland der Minnegesang, aber durch Gottfried Chaucer (1328—1405), Johann Gower (1320—1402) und andere, sowohl in Poesie als Prosa neu begründet wurde. Auf gleiche Weise bildete sich in Portugal und in Spanien die vaterländische Sprache aus. Die Nationallieder und Romanzen in beiden Ländern wurden durch eigene Sammlungen (Cancioneiros) aufbewahrt und geordnet, die Fürsten selbst nahmen an der Dichtkunst thätigen Theil, und sie wurde kunstgemäß ausgebildet. Auch die Prosa wurde durch Chronikenschreiber in Spanien, unter denen Fernando de Pulgar obenansteht, gefördert. — In Frankreich, wo ebenfalls der Gesang der Troubadours verstummt war, bildete sich der Ritterroman im nordfranzösischen Dialekt, der Langue d'oui, anfangs noch in Versen, später in Prosa. Hier haben die Geschichten von König Artus, der schönen Melusine, dem Kaiser Octavian ꝛc. ihr Vaterland. Kleinere gereimte Erzählungen (Fabliaux) waren von verschiedener Art, satyrischscherzend, geistlich u. s. w. Die Mysterien der Passionsbruderschaft und die Moralität der Clercs de la Bazoche sind die ersten Fundamente des Theaterwesens, von dem sich nur ein dürftiger Zweig nach Deutschland verbreitet hatte, das aber in Frankreich recht eigentlich zu Hause war und hier eifrig betrieben wurde. Die von den südfranzösischen Troubadours bereits gebildeten Formen des Triolets, Rondeau's, Quatrains u. s. w. waren nicht verloren gegangen, und einzelne Dichter, wie Alain Chartier (st. 1458) sind als Lyriker nicht unbedeutend. Doch ist die Ausbildung der Prosa, besonders in den historischen Memoiren, auch hier bedeutender, als die der Poesie.

Aber weder das Studium der Alten allein, noch der Gebrauch der Muttersprache, noch der besser betriebene Unterricht der niedern Schulen, noch die mit Eifer angelegten Bibliotheken, würden einen solchen Umschwung der gesammten Denkungsweise, eine solche Erregung der geistigen Kräfte, wie sie am Ende des Mittelalters ersichtlich ist, zu bewirken vermocht haben, wäre nicht ein rascheres und leichteres Mittel der Vervielfältigung des Gedankens an die Stelle des langsamen und kostspieligen Abschreibens der Bücher getreten. Johann Guttenberg, ein Mainzer, (geb. 1397, gest. 1465) wurde der Erfinder der Kunst, Lettern, erst von Holz, dann von Metall, mit einer schwarzen Farbe, anfangs Dinte, später Lampenruß, auf Papier zu drucken. Er machte die ersten Versuche zu Straßburg, wo er

ABC-Tafeln druckte, kehrte dann nach Mainz zurück, wo er zuerst ein ganzes Buch, einen Donat, druckte, verband sich (1450) mit dem Mainzer Goldschmidt, Johann Faust, der ihm Geld vorstreckte, und als Guttenberg (1455) nicht wieder bezahlen konnte, den ganzen Druckapparat übernahm. Schon vorher (1453) war Peter Schöffer aus Gernsheim in die Gesellschaft aufgenommen worden, der die Mischung des Metalls zum Guß der Lettern und die eigene Druckschwärze erfand. Die Presse war schon von Guttenberg in Straßburg gebraucht worden. Aus der vereinigten Gesellschaft der drei Männer erschien die 42zeilige Bibel in drei Folianten ohne Jahrszahl, von Faust und Schöffer allein aber der Psalter (1457). Schon vor 1462 war durch Albrecht Pfister die neue Kunst, die anfangs als Geheimniß betrachtet wurde, nach Bamberg gebracht worden, mit diesem Jahr aber wurde sie, als Mainz erobert wurde, durch die entflohenen Gesellen nach allen Orten hin verbreitet, und Straßburg, Augsburg, Köln, Nürnberg, Speyer, Wien, Prag u. a. deutsche Städte erhielten nun Druckereien. Außer Deutschland wurde die neue Kunst zuerst nach Italien verbreitet, Rom, besonders Venedig, wo die Familie Manutius thätig war, Florenz, besaßen berühmte Druckstätten. Auch in die andern Länder wurde diese neue Erfindung schnell verbreitet, und nun durch gegenseitigen Wetteifer immer mehr vervollkommnet. Das an die Stelle des Baumwollenpapiers getretene leinene Lumpenpapier war im Anfang des XIV. Jahrhunderts, wahrscheinlich von einem Deutschen, erfunden worden, und gegen das Ende desselben gab es schon gut eingerichtete Papiermühlen, welche das für den Druck nothwendige Material lieferten. Es bedarf kaum der Erwähnung, wie unberechenbar groß und im Ganzen genommen nur heilbringend der Einfluß der Buchdruckerkunst gewesen ist, obgleich man von Seiten der Kirche auch den Nachtheil frühzeitig erkannte und zu verhindern suchte, wodurch die Büchercensur, die Papst Alexander VI. zuerst anordnete, obgleich sie in Deutschland schon seit 1479 vorkommt, veranlaßt wurde.

Dieser Erfindung kann in der Reihe der andern, an welchen diese Zeit fruchtbar war, keine an Bedeutung gleich gestellt werden, als etwa die Erfindung des Schießpulvers und Anwendung desselben auf Schießgewehr, gewöhnlich, aber ohne hinreichende Gewißheit, (1354) dem Franziskanermönch Berthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau zugeschrieben, welche eine allmählige Umwandlung der ganzen Kunst, Krieg zu führen, bewirkt hat. Hiezu hatten aber auch die Kriege in der Schweiz und in den Niederlanden beigetragen, wo die Ueberlegenheit eines tüchtigen Fußvolks über die unbehülfliche, schwer geharnischte Ritterschaft sich zur Genüge gezeigt hatte. Die letztere mußte

uun durch die neue Erfindung und durch die aufkommende Sitte der Miethtruppen (Landsknechte in Deutschland) und der ſtehenden Heere (zuerſt ſeit Karl VII. in Frankreich) von dem Gebrauch in den Kriegen verdrängt, ſich an den Turnieren genügen laſſen, die gerade in dieſer Zeit mit mehr Pracht und Aufwand, als früher, betrieben wurden. Aehnliche, aber nützlichere, militäriſche Uebungen waren die Scheiben- oder Vogelſchießen, welche hauptſächlich von den Städtern eingeführt wurden. Der Aufſchwung der mit dem friedlichen Leben zuſammenhängenden Künſte der Malerei und Baukunſt fällt auch in dieſen Zeitraum. Auch hier war Italien durch die Rückkehr zur Baukunſt der Alten, die von Filippo Brunelleſchi (geſt. 1446), wieder aufgefunden wurde, Vorbild zum Betreten eines neuen Weges, während in den andern Ländern die ſogenannte altgothiſche Bauart beibehalten und an den geiſtlichen und weltlichen Gebäuden angewendet wurde. In der Malerei gab es bereits einzelne Schulen, von Toscana, Rom, Venedig und andern Orten; das Studium der Natur wurde eifrig betrieben, Leonardo da Vinci, aus dem Florentiniſchen (1444—1519), Fra Giovanni, von Fieſole, Pietro von Perugia, Lehrer Raphaels (geſt. 1524), Gian Bellino aus Venedig (ſt. 1514), Franceſco Francia aus Bologna, ſind ausgezeichnete Maler. Die Oelmalerei ſoll der Niederländer Johann von Eyck aus Brügge (ſt. 1441), erfunden haben. Ueber die Erfindung der Kupferſtecherkunſt ſtreiten Deutſche und Italiener; Martin Schön (ſt. 1468) aus Culmbach, und Michael Wohlgemuth aus Nürnberg (ſt. 1519), ſind die erſten nahmhaften Kupferſtecher Deutſchlands; der letztere, der auch in Holz geſchnitten hat, iſt der Lehrer des berühmten Albrecht Dürer (geſt. 1528), dem die Kunſt außerordentlich viel verdankt. In Holzſchneidekunſt und Bildſchnitzerei wurde auch in Deutſchland Gutes geleiſtet; Bildhauerei und Steinſchneidekunſt wurden faſt nur in Italien mit einigem Erfolg ausgeübt. — Die Muſik erhielt durch die Notenzeichen, welche Johann de Muris erfunden haben ſoll, durch den Contrapunkt, über den Philipp von Vitry ſchrieb, und beſonders durch die Schriften des Franchino Gafurio, Kapellmeiſters (ſeit 1484) zu Mailand, und Lehrers der Muſik an der daſelbſt von Ludwig Sforza geſtifteten öffentlichen Schule der Muſik, eine feſtere Begründung.

Außer dieſen Erfindungen und Verbeſſerungen, wozu man im bürgerlichen und häuslichen Leben noch manche zweckmäßige Einrichtungen, die auf größere Behaglichkeit des Daſeyns abzielten, rechnen kann, wirkte aber auch der nun immer lebendiger werdende Verkehr der Menſchen unter ſich ſelbſt zu einem Heraustreten aus der unklaren Befangenheit und einem Losreißen von dem romantiſchen Geiſte, dem Charakterzug des Mittelalters. Wie im Reiche des Gedankens

die Presse die entferntesten Gegenden verband, und die Idee des Einzelnen zum belebenden und anregenden Gemeingut aller machte, so wurde durch den gegen das Ende des Zeitraums immer lebendiger beförderten Handel die Menschheit mit sich selbst mehr bekannt, und die Unwissenheit über entfernte Länder, Sitten und Gebräuche bekämpft. Hierzu wirkten die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier ganz besonders, so wie auch die Handelsreisen der Italiener und die Wallfahrten nach Palästina, die immer noch fortdauerten, großen Einfluß hatten. Durch alle diese Umstände, besonders aber durch die Entdeckung Amerika's, die Erfindung der Buchdruckerkunst, und die in Folge des Schießpulvers umgewandelte Kriegskunst, endlich durch das wiedererneuerte Studium der Alten, ward ein anderer Zustand der Dinge vorbereitet, alle Verhältnisse der Staaten, so wie der Einzelnen, waren völlig verändert, und um die in den Gemüthern schlummernde Empfindung, daß die bisherige Herrschaft der Dinge abgelaufen sey, zum Bewußtseyn zu wecken, bedurfte es nur eines zündenden Funkens. Dieser aber kam durch die Reformation.

Dritter Hauptabſchnitt.

Neuere Zeit.

Von der Entdeckung von Amerika und der Reformation bis auf die Herſtellung der europäiſchen Verhältniſſe durch die Wiener Congreßakte, 1517 (1492) bis 1815.

Erſter Zeitraum.

Von der Entdeckung von Amerika und der Reformation bis auf das Ende des dreißigjährigen Krieges, oder von Kolumbus und Luther bis auf Guſtav Adolf und Richelieu. 1517 (1492) bis 1650.

Inhalt.

§. 233. Dieſer ungefähr anderthalbhundertjährige Zeitraum umfaßt als wichtigſte Erſcheinung im Kirchlichen den Kampf der gereinigten Lehre der Reformatoren (Luther, Zwingli, Calvin) gegen die bisherige Form des Katholicismus. Der dreißigjährige Krieg war die nothwendige Folge der aus Luthers Lehren hervorgegangenen kirchlichen und politiſchen Geſtaltungen; durch ſein Ende wurde die Reformation in ihrer Geſtalt geſchützt und befeſtigt. Gleichzeitig mit der Reformation fing die Furcht vor der öſterreichiſchſpaniſchen Uebergewalt an die Gemüther zu bewegen, und dieſelbe Periode ſah auch durch die Schwächung Spaniens und den Gegenſatz des Proteſtantismus im Reiche dieſe Furcht wieder verſchwinden. Die Entſtehung der vereinigten Niederlande iſt ein Werk der Reformation, während die völlige Trennung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft vom Reiche ein Werk Frankreichs iſt, das überhaupt dem Reiche immer mehr Grund und Boden entriß. Während aber in Frankreich die reformirte Partei, die ſich an Hofparteien anſchloß, nach blutigen Bürgerkriegen feſten Boden gewann, trat Spanien eben ſo wie Italien, jedoch mit größerer Kraft, als Verfechter der alten Lehre auf, welches ſowohl in dem Krieg mit den Niederlanden als in dem Angriff auf England ſichtbar wurde. Hier hatte die Reformation Eingang gefunden, ohne jedoch einen fortſchreitenden Charakter anzunehmen. Dieſer trat in dem ſchottiſchen Puritanismus hervor und verhielt ſich

fortwährend der neuen anglikaniſchen Kirche opponirend. Im Allgemeinen aber war die proteſtantiſche Partei im Norden von Europa theils herrſchend, theils ausſchließlich; der Süden blieb in der alten Anhänglichkeit an den römiſchen Stuhl, der theils zur eigenen Befeſtigung, theils zur ſchroffen Scheidewand gegen die Proteſtanten, ſeine Lehrſätze im tridentiniſchen Concil genauer beſtimmte. Dieſes hatte erſt ein Mittel zur Ausſöhnung ſeyn ſollen, wurde aber, da es die Proteſtanten nicht anerkannten, nur ein Mittel zur größeren Trennung. Von dieſen Bewegungen der Reformation wurde der Oſten nicht ergriffen. Nur Preußen trat anfangs als ein polniſcher Lehensſtaat auf die Seite der Proteſtanten, Polen hingegen, in dem ſich damals viele Elemente geiſtiger Bewegung unter dem milden Joche des letzten Jagellonen vereinigt hatten, blieb doch feſt an der katholiſchen Kirche, und als das Haus Waſa auf den Thron kam, verdrängte dieſes allmählig wenigſtens die gefährlichſten, obgleich politiſch unbedeutendſten Gegner. Rußland ſuchte im Anfange ſich auf Koſten ſeiner weſtlichen Nachbarn zu vergrößern, mit größerem Erfolge aber gegen Oſten hin; das Abſterben der alten Familie Wladimir's des Großen ließ einen Stillſtand eintreten, worauf das Haus Romanow ſich erhob. Ungarn war ſtets als eine Vormauer gegen das türkiſche Reich anzuſehen, das damals auf der größten Höhe ſeiner Macht dem ganzen übrigen Europa furchtbar wurde, aber zugleich durch Soldatenherrſchaft und Haremsregierung im Innern ſich aufzulöſen begann. Die blutigen und erbitterten Kriege dieſer Zeit ſtanden einer freien geiſtigen Entwicklung eben ſo ſehr im Wege als die religiöſen Streitigkeiten, welche die Theilnahme und Thätigkeit der Geiſter in Anſpruch nahmen; doch iſt im Fache der Dichtkunſt in Italien, Spanien und England damals eine Blüthezeit geweſen, wie ſie nicht leicht wieder eintrat, und die Ereigniſſe gaben wenigſtens Anlaß und Aufforderung, ſie durch die Schrift der Nachwelt zu überliefern, ſo daß auch Deutſchland und Frankreich einzelne treffliche Hiſtoriker aufweiſen kann. Die ſeit Kolumbus immer mehr verfolgten Entdeckungen erweiterten überhaupt den Geſichtskreis des menſchlichen Geiſtes, verbreiteten Reichthümer und vorher nicht gekannte Genüſſe nach Europa, und gaben zur Bildung von Seemächten Anlaß. Unter den eigentlichen Wiſſenſchaften dürfte hauptſächlich Mathematik und Aſtronomie, und die Rechtswiſſenſchaft bedeutende Fortſchritte gemacht haben.

II. Das Reich.

1. Karl V. und die Reformation. a) Wahl Karls V.

§. 234. Als Kaiſer Maximilian geſtorben war, traten die deutſchen Fürſten zu einer Wahl zuſammen, die mehrfache Schwierigkei-

ten hatte. Das österreichische Haus schien durch den Besitz Spaniens zu mächtig, um nicht für die Rechte der deutschen Stände (Fürsten, Adel und Städte) Besorgniß zu erregen; die sich zur Wahl darbietenden Könige Frankreichs und Englands wurden mit Recht als Ausländer abgewiesen, obwohl Frankreich noch am meisten Hoffnung hatte gewählt zu werden; von den andern deutschen Fürsten war keiner mächtig genug, um in der damaligen überall bewegten Zeit mit Ehren das Scepter des Reichs führen zu können. Da bewog endlich der Kurfürst von Sachsen Friedrich der Weise, den jungen König Karl von Spanien, Maximilian's Enkel, zu wählen, jedoch durch eine demselben vorgelegte Wahlkapitulation die Unversehrtheit Deutschlands zu sichern. Karl nahm die Wahl an (1519 Juni 28.), begab sich von Spanien aus nach den Niederlanden, wo er seine Regierung förmlich antrat, sich in Aachen (1520 Okt. 22.) krönen ließ, und hierauf zu Worms (1521 Jan.) die gesammten Stände des Reichs um sich versammelte.

b) Luther.

§. 235. Die wichtigste auf diesem Wormser Reichstag vorgenommene Sache war der Handel mit Martin Luther. Dieser (geb. 1483 Nov. 10. zu Eisleben), früher Mönch in dem Augustinerkloster zu Erfurt, dann Professor der Theologie auf der neugegründeten Schule zu Wittenberg, fromm, eifrig und gelehrt, war durch seinen Widerspruch gegen den Ablaßhandel, der von dem Dominikaner Johann Tetzel in seiner Nachbarschaft mit empörender Schamlosigkeit getrieben wurde, mit der Kirche selbst zerfallen. Er hatte zuerst auf eine ganz gebräuchliche Weise 95 Theses als Gegenstand einer Disputation öffentlich angeschlagen (1517 Okt. 31.), in denen er nicht den Ablaß an sich, sondern nur den Mißbrauch dieser kirchlichen Einrichtung angriff, noch weniger aber den Papst. Wie aber diese mit außerordentlicher Schnelligkeit verbreiteten Sätze mit größter Freude aufgenommen wurden, zum Beweise, daß das ganze deutsche Land den Unwillen über diesen Unfug theilte, so reizten die ungeschickten und tölpelhaften Angriffe, welche nun Luther zu bestehen hatte, ihn selbst zu weiterer Erörterung und Verfolgung seiner Ansicht. Die Sache wurde an den damaligen Papst Leo X., einen gebildeten, feinen Mann aus dem Hause der Medicis, berichtet, der sie als einen Mönchsstreit von geringer Wichtigkeit behandelte, Luthern erst nach Rom vorlud, dann aber, aus Rücksicht gegen den Kurfürsten Friedrich, ihm vor dem Cardinal Cajetan sich zu Augsburg zu verantworten befahl. Diese Unterredung, bei welcher Luther sich stets auf die Bibel berief und nur aus dieser widerlegt seyn wollte, Cajetan aber

mit dem deutschen Mönch sich nicht weitläuftig in Schulgezänk einzulassen gedachte, sondern schlechtweg einen Widerruf verlangte, hatte keineswegs den gewünschten Ausgang; Luther entwich (1518 Okt.) aus Augsburg, mit Recht fürchtend, daß Cajetan sich strengerer Mittel gegen ihn bedienen würde, und kehrte nach Wittenberg zurück. Der Tod Maximilians, durch welchen das Reichsvikariat in des Kurfürsten Friedrich's Hand gerieth, war für Luther sehr vortheilhaft; der Papst versuchte durch die Sendung des Karl von Miltitz der Sache eine bessere Wendung zu geben, aber Luthers Forderung, man sollte seinen Gegnern wie ihm Stillschweigen auferlegen, wurde nicht berücksichtigt und so nahm der Streit einen immer leidenschaftlichern Fortgang. Der Hauptgegner Luthers, der ihm an dialektischer Fertigkeit wohl auch überlegen war, der Ingolstädter Professor Johann Meyer von Eck hielt mit ihm (1519 Juni) zu Leipzig eine heftige Disputation, in der Luther selbst vielleicht formell besiegt wurde, und zum Bekenntniß und zur Einsicht kam, daß er wirklich von der herrschenden Ansicht abgewichen sei, aber dieses Resultat ihm gerade vortheilhaft wurde, indem nun überall die mit der damaligen Zerfallenheit der Kirche Unzufriedenen sich für ihn erklärten. Wegen dieser immer wachsenden und durch allen Geifer, den die Universitäten Cöln, Löwen, Ingolstadt und die Dunkelmänner gegen ihn spritzten, nur vermehrten Anhänglichkeit an die Sache der Reformation, glaubte Johann Eck dürfe man den Papst nicht länger in Unwissenheit über die eigentliche Bedeutung der Sache lassen, ging selbst nach Rom, und wirkte daselbst eine Bulle aus, die Luthern, wenn er nicht vorzog, binnen 60 Tagen zu Rom zu erscheinen, in den Bann that. Allein Luthers Schriften an kaiserliche Majestät und den Adel deutscher Nation, von der babylonischen Gefangenschaft, und von der Freiheit eines Christenmenschen hatten bereits die Deutschen auf einen solchen Standpunkt gestellt, daß die Bulle ihre Wirkung verfehlte, an den meisten Orten gar nicht bekannt gemacht werden durfte, und an ihre Vollziehung gar nicht zu denken war. Luther aber, der nun völlig zur Klarheit über seinen Schritt gekommen war, verbrannte (1520 Dec. 10.) vor dem Elsterthore zu Wittenberg die Bannbulle, das kanonische Recht und Schriften einiger seiner Gegner, und sagte sich gänzlich von dem Papste los. So offen er nun auch gegen den Papst auftrat, so wollte der neue Kaiser doch dem Kurfürsten Friedrich sich gefällig beweisen und den Luther, obgleich er ein Gebannter war, trotz der Einsprüche des päpstlichen Legaten selbst vor den Fürsten hören. Luther wurde daher unter Zusicherung kaiserlichen Geleites nach Worms vorgeladen, und erschien daselbst (16. April 1521.). Auch hier behauptete er, nur aus der heil. Schrift eine Widerlegung

annehmen zu können, außerdem aber zu keinem Widerruf sich verstehen zu können, und wurde deßhalb zwar mit sicherem Geleite wieder entlassen, aber durch das Edikt von Worms (1521 Mai 25.) als Ketzer in die Acht erklärt und geboten, ihn und seine Anhänger und Schriften überall zu verfolgen. Mit diesem ersten Reichstag endigte zunächst Karls unmittelbare Theilnahme an Deutschland, indem ihn andere Angelegenheiten abriefen.

c) Karls Kriege mit Franz bis 1529.

§. 236. Karl war mit Franz I. von Frankreich in einem mehr durch Eifersucht und Neid als gegründete Ursachen hervorgerufenen Krieg begriffen, der anfangs von beiden Seiten keine großen Waffenthaten zu Tage förderte, bis Franz I. die Stadt Pavia belagerte, und hier von den Feldherrn Karls (1525 Febr. 24.) geschlagen und gefangen genommen wurde. Der gefangene König mußte in Madrid einen Frieden (1526 Jan.) beschwören, durch den er gegen harte Bedingungen zwar die Freiheit wieder erhielt, sich aber durch den Papst Clemens VII. sogleich von dem Schwur lossprechen ließ und sich mit demselben gegen den Kaiser aufs neue verband. Ueber diese von Rom ausgeübte Tücke, wodurch Friede und Ruhe immer von neuem gestört ward, ergrimmte das kaiserliche, aus Spaniern und Deutschen bestehende Kriegsvolk, und zog mit dem aus Frankreich entwichenen zu Karl übergegangenen Karl, Herzog von Bourbon, gegen die Stadt Rom, eroberte sie (1527 Mai 6.), und brachte den Papst in große Noth. Der Kaiser wehrte freilich jeden Vorwurf deßhalb von sich ab, auch darf man ihn hierin gewiß für unschuldig erkennen; doch kam nun ein zweiter Friede mit Franz und ebenfalls ein Friede mit dem Papste (1529) zu Stande (la paix des Dames,) den Karl auch deßwegen betrieb, um die deutschen Reichsangelegenheiten ordnen zu können, die aus mehreren Ursachen seine persönliche Anwesenheit erheischten. Er ließ sich vom Papst Clemens VII. (1530 Febr. 21. und 24.) zu Bologna krönen, welches überhaupt die letzte durch den Papst vollzogene Krönung war, und ging dann nach Deutschland.

d) Die Reformation in Deutschland.

§. 237. Hier hatten sich seit dem Wormser Edikt die Dinge erstaunlich geändert. Im Grunde war das ganze Reich in zwei Theile zerfallen, in die Anhänger des Edikts und in die, welche es nicht achteten. Daß es aber nicht vollzogen worden war, dazu hatten mehrere Ursachen beigetragen. Der Tod Papst Leos (1521 Dec.) hatte den Lehrer Karls, den redlichen, aber in römischer Staatsklugheit ganz unerfahrnen Niederländer Hadrian IV. auf den päpstlichen Stuhl gehoben, der die Nothwendigkeit einer Reformation selbst eingesehen und

seinem Legaten Chieregati in Deutschland deshalb Erklärungen mitgegeben hatte, die freilich mehr wohlmeinend als klug und zeitgemäß waren. Daher auch sein Nachfolger Clemens (seit 1523) von diesen Zugeständnissen schlechterdings nichts wissen wollte und die Beschwerden der deutschen Nation, die am römischen Hof eingereicht worden waren, ganz unberücksichtigt ließ. In Deutschland war aber die Partei Luthers, der eine kurze Zeit von seinem Gönner Kurfürst Friedrich auf die Wartburg in Sicherheit gebracht worden, aber (1522 März) auf die Nachricht von der Bilderstürmerei Karlstadts wieder in Wittenberg erschienen war, so mächtig und zahlreich geworden, daß es weder räthlich noch möglich gewesen wäre, Gewaltschritte gegen sie zu unternehmen. Besonders hatte der deutsche Adel, den Franz von Sickingen mit dem Schwerdt, Ulrich von Hutten mit der Feder vertrat, sich lebhaft der neuen Lehre angenommen und das vom Kaiser für seine Abwesenheit eingesetzte Reichsregiment war weder kräftig genug noch geneigt, gegen diese Bewegungen gewaltsam aufzutreten. Zwar in Bayern fanden Verfolgungen Lutherischgesinnter (1523) statt, aber Sachsen blieb auch nach Kurfürst Friedrichs Tod (1525) die Stütze der neuen Lehre. Auswüchse, welche der bürgerlichen Ordnung Gefahr brachten, wurden jedoch von Luther und seinen Freunden eben so wie von den Anhängern der alten Ordnung verworfen, und der im Jahr 1524 durch den furchtbaren Druck, der auf dem Landvolk lastete, und durch die mißverstandene Lehre von christlicher Gleichheit und Freiheit, wie sie Schwärmer wie Andreas Karlstadt und Thomas Münzer predigten, hervorgerufene Bauernkrieg wurde in Oberdeutschland durch den schwäbischen Bund unter Georg Truchseß (1525), in Mitteldeutschland durch die Fürsten von Sachsen, Braunschweig und Hessen mit Gewalt erstickt. Allein es schien doch schon nothwendig, sich gegen mögliche Angriffe zu sichern. Denn wer auch mit den ersten Schritten Luthers einverstanden gewesen war, konnte nicht auch alle folgenden billigen. Unter diese gehörte besonders die sehr vielen anstößig erscheinende Aufhebung des Cölibats, die Heirath vieler früherer Mönche, Nonnen und Weltgeistlichen; Luther selbst heirathete die Nonne Katharina von Bora (1525). Höchst bedenklich war aber der vom bisherigen Deutschordensmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg gethane Schritt, in die Weltlichkeit überzutreten, zu heirathen und sein Land als ein Herzogthum von Polen zu Lehen zu nehmen. So wie dadurch dem deutschen Orden dieses Hauptland verloren ging, so konnte der Geistlichkeit endlich jedes Bisthum und Erzbisthum entzogen werden, und während sich einzelne der Fürsten von Luthers Lehre durch das Torgauer Bündniß (1526) an einander schlossen, war es wenigstens nicht undenkbar,

daß die Gegner, Karls Bruder Ferdinand, die bayerischen Herzoge, Georg, Herzog von Sachsen und andere zu einem Bündniß zu Breslau, welches eigentliche Unterdrückung der neuen Lehre beabsichtigte, zusammengetreten seien. Allein der hierüber entstandene Streit, der sogenannte packische Handel (1528), entbehrte des eigentlichen Beweises; Pack konnte die Urkunden, welche das Bündniß belegt hätten, nicht liefern, und die betheiligten Fürsten erklärten mit Bestimmtheit, die Sache sei Lüge; so wurde das schon gezogene Schwerdt wieder in die Scheide gesteckt und der Friede erhalten, freilich aber nicht mehr die alte, sonst bei den deutschen Fürsten zu findende Einigkeit; die beiden Parteien standen einander schon abgeschlossen gegenüber, und es bedurfte nur noch des Namens, um sich als förmliche Parteien zu konstituiren. Dieser kam, als auf dem Reichstage zu Speyer (1529) die Reformation zwar, wo sie bisher eingeführt sei, zu belassen, aber nicht weiter auszudehnen befohlen wurde. Gegen diesen Reichstagsbeschluß protestirten die lutherischgesinnten Stände und erhielten davon den Namen der protestirenden oder Protestanten. Die Hauptverwirrung war, daß das oberste Reichsgericht von diesen Fürsten in den vielfältigen Prozessen, welche wegen Kircheneinziehung, Klosteraufhebung u. dgl. anhängig waren, wegen der Parteilichkeit, die zu erwarten war, nicht mehr anerkannt wurde, folglich alles Rechtsverhältniß aufgehoben war, während doch das alte Recht der Selbsthülfe seit dem ewigen Landfrieden ebenfalls nicht mehr bestand. Um diese Verwirrung zu heben und die Ordnung im Reiche herzustellen, bedurfte es allerdings des Kaisers persönlicher Anwesenheit in Deutschland.

c) Die Augsburger Confession und der erste Religionsfriede.

§. 238. Indem aber Karl V. mit der besten Absicht, der katholischen Kirche wieder zur Einheit zu helfen, zugleich aber auch den Forderungen der Gegner Einiges nachzugeben, auf den Augsburger Reichstag kam, gab dieser den Protestanten von selbst den Anlaß zu einer engern Vereinigung und zu schärferem Abschluß von den Andern. So wie die Reformation nach und nach hier und dort eingeführt, d. h. von dem, was als unnöthiges Formenwesen im Gottesdienst erkannt ward, dieses und jenes weggeschnitten wurde, hatte man zwar im Allgemeinen eine leitende Idee vor dem Auge, aber im Einzelnen war allerdings nicht völlige Uebereinstimmung. Die schärfste Abweichung aber hatte sich gleich anfangs, da auch Huldreich Zwingli in der Schweiz gleichzeitig mit Luther als Reformator auftrat, über die Abendmahlslehre ergeben, und ein zwischen beiden zu Marburg (1529 Okt.)

abgehaltenes Gespräch hatte die Unvereinbarkeit beider Ansichten deutlich kund gethan. Durch Luther's und seines gelehrten Freundes, Philipp Melanchthon, so wie auch anderer Männer große Thätigkeit, war die eigentlich lutherische oder protestantische Partei ziemlich in äußerer Uebereinstimmung; die fast schon ganz vollendete Bibelübersetzung, das unsterbliche Werk Luthers, und sein Katechismus (1528) können als die Vereinigungspunkte, als die Grundlagen des neuen Bekenntnisses, das von dem bisherigen Wesen nichts mehr wissen wollte, angesehen werden. Noch blieb aber viel zu wünschen übrig. Die Protestanten mußten sich von ihren Gegnern in dieselbe Kategorie mit solchen Sekten, die sie selbst verwarfen und verabscheuten, namentlich mit Wiedertäufern, gelegt sehen, und der Vorwurf, sie seien unter sich selbst über die Hauptpunkte nicht einig, schien ebenfalls nicht unbegründet. Diesem zu begegnen, wurden durch Melanchthon diese wichtigsten Artikel, über welche die Protestanten unter sich einig waren und worin sie ihre Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes selbst am Besten darthun zu können glaubten, zusammengestellt und auf dem Reichstage dem Kaiser selbst (Juni 25. 1530) vorgelesen und überreicht. Karl verfuhr um seiner persönlichen Verhältnisse willen mit den Protestanten keineswegs streng, und versprach in dem Reichstagsabschied, sich für die Berufung eines allgemeinen Concils zu verwenden, doch sollten die Protestanten sich binnen eines halben Jahres mit dem Papste vergleichen. Er hielt, wie viele seiner Zeitgenossen, es allerdings für möglich, sich über Glaubensangelegenheiten in einem Concilium vereinen zu können. Zugleich hatte er aber im Sinne, zum Trotz der goldenen Bulle und der Wahlkapitulation, seinen Bruder Ferdinand zum römischen König krönen zu lassen. Dieser war, seitdem sein Schwager, Ludwig von Ungarn, in der Schlacht von Mohacz (1526) geblieben war, kraft alter Verträge und durch Erbrecht auf den Thron von Ungarn gefolgt, hatte jedoch mit einer ihm abgeneigten Partei, die den Türken Vorschub that, fortwährend zu kämpfen, und hatte den Erbfeind der Christenheit sogar die Stadt Wien (1529) müssen belagern sehen. Ferdinands Wahl kam auch, obgleich Sachsen widersprach und die andern Fürsten keineswegs alle, am wenigsten Bayern, damit zufrieden waren, dennoch zu Stande (1531), und veranlaßte die protestirenden Fürsten zu einem zu ihrer Sicherheit abgeschlossenen Bündniß (1530 Dec. 22. zu Schmalkalden), in welchem jedoch nicht alle Stände desselben Glaubens befindlich waren. Weil nun der Sultan Soliman wieder mit einem großen Heere gegen Deutschland heranzog, und auch Frankreich und England nicht die freundlichsten Gesinnungen zeigten, mußte der Kaiser wohl gegen die Protestanten gelindere Saiten aufziehen und es kam

nach langen Unterhandlungen endlich (1532 Juli 23.) zu dem Nürnberger Religionsfrieden, worin Karl erklärte, daß er alle Rechtfertigungen in Sachen, den Glauben betreffend, bis auf ein nächst zu haltendes Concil hinausgeschoben werden sollte. Freilich hielt man für möglich, daß dieses binnen Jahr und Tag zu Stande komme. Damals ließ er auch zu Regensburg eine verbesserte Criminalgerichtsordnung (die sogenannte Carolina) verfassen. Nun wurde die Türkenhülfe richtig und eifrig geleistet, die Feinde zogen sich, noch ehe sie das kaiserliche Heer zu Gesicht bekamen, wieder zurück, und Karl konnte nun an das schwere Geschäft gehen, den Papst zur Berufung eines Concils zu bewegen.

f) Fortgang der Reformation.

§. 239. Karls Abwesenheit von Deutschland war auch diesesmal den Sachen der Protestanten sehr günstig. Papst Clemens zeigte sich zwar äußerlich seinem Wunsche sehr willfährig; wenn er es aber, woran billig zu zweifeln, wirklich war, so zeigte er sich von dem Könige Franz von Frankreich, der in der Regel das, was Karl wollte, zu hintertreiben suchte, auf eine befremdende Weise abhängig. Erst als Clemens (1534) gestorben war, konnte man von seinem Nachfolger Paul III. eher eine Erfüllung dieses Wunsches hoffen.

Natürlich dauerte der Nürnberger Religionsfriede nun fort, obgleich die katholische Partei seine Gültigkeit, da er nur für ein Jahr geschlossen sei, bestritt, wogegen aber die Protestanten mit Recht einwenden konnten, daß die Verzögerung des binnen dieser Frist zu berufenden Concils nicht ihre Schuld sei, folglich die rechtlichen Wirkungen des Friedens ihnen nicht entzogen werden könnten. Jede Partei legt natürlich Alles zu ihrem eignen Vortheil aus, und sucht überall denselben zu verfolgen. So wurde die Abwesenheit des Kaisers und die Schwäche seines Bruders, der mit den Ungarn und Türken zu thun hatte, zu einem offnen Gewaltstreich benutzt, der nur den protestirenden Ständen Vortheil bringen konnte. Der Herzog Ulrich von Würtemberg war gleich im Anfange von Karls Regierung durch den schwäbischen Bund, an dessen Spitze seine von ihm in ihrer Schwester beleidigten Schwäger die Herzoge von Bayern standen, wegen seiner tyrannischen Regierung aus dem Lande gejagt worden, Karl, mit dem er dann unterhandelte, hatte ihn in die Acht erklärt (1521) und mit dem Herzogthum Würtemberg seinen Bruder Ferdinand belehnt. Der vertriebene Herzog hatte sich im Auslande aufgehalten, jedoch sein Schwiegersohn, der Landgraf Philipp von Hessen, nächst dem Kurfürsten von Sachsen der wichtigste Mann unter den Protestanten, hatte die Hoffnung, ihn wieder einzusetzen, nicht aufgegeben. So sehr früher die Stände sich dem Herzog abgeneigt gezeigt

hatten, so wenig war jetzt die habsburgische Herrschaft beliebt, und was besonders wichtig war, der zur Aufrechthaltung der Ordnung in den oberdeutschen Landen bestimmte schwäbische Bund, den Karl (1522) mit großer Mühe noch auf eilf Jahre hatte verlängern lassen, ging (1533) gänzlich auseinander, da die Bestandtheile des Bundes, Fürsten und Städte, theils verschieden angelegt waren, und diese insbesondere klagten, daß sie die meiste Last zu tragen hätten, theils nun zu verschiedenen Parteien gehörten, in den Städten großentheils die Reformation Eingang gefunden hatte, die Herzoge von Bayern hingegen, so wie die geistlichen Fürsten mit feindlicher Strenge diese Neuerung zurückwiesen und unterdrückten. Doch waren selbst die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern, unzufrieden über die Königswahl Ferdinands, der Wiedereinsetzung Ulrichs nicht entgegen. Unter diesen günstigen Umständen rückte der Landgraf Philipp (1534 Mai) plötzlich in Würtemberg ein, schlug (Mai 13.) den österreichischen Statthalter, den Pfalzgrafen Philipp, und eroberte so in wenigen Wochen das ganze Land. Der König Ferdinand aber war so klug und nachgiebig, einer Fortsetzung des Krieges eine günstige Unterhandlung vorzuziehen, wodurch (Juni 29.) zu Cadan in Böhmen ihm von Seite Sachsens und seiner Freunde die Anerkennung als römischer König zu Theil wurde, der Herzog Ulrich zwar Würtemberg bekam, jedoch vor der Hand als österreichisches Afterlehen, den Protestanten aber der Nürnberger Religionsfriede wieder bestätigt wurde. So wurde ein wichtiges Land für die Reformation gewonnen, indem Ulrich, obgleich dem Cadaner Vertrag geradezu entgegen, sie sogleich (1535) in ganz Würtemberg einführte. Die Afterlehenherrschaft aber wurde später mit Geld abgekauft.

In diese Zeit fällt die Unterdrückung eines abscheulichen Unfugs, den die von Katholiken und Protestanten gleichmäßig verworfenen Wiedertäufer in der Stadt Münster angestiftet hatten. Diese waren aus holländischen Städten herüber gekommen, hatten das für die Reformation bereits in Masse gewonnene Volk für ihre Lehre begeistert, und der Schneider Johann Bockolt von Leiden war (1534 Juni 21.) als König des wahnsinnigen Volkes aufgetreten. Gütergemeinschaft, Vielweiberei, Verfolgung aller Großen und Reichen, Gebildeten und Gelehrten, waren auch hier die bei dem gemeinen Volke wirksamen Mittel, um es bis zum Fanatismus für eine neue Art von Tyrannei zu begeistern. Erst als die äußerste Noth einzelne dem Verrath zugänglich machte, gelang es dem Bischof von Münster, der die Stadt eingeschlossen hatte, sie zu erobern (1535 Juni 24.), und durch grausame Hinrichtungen dem wahnsinnigen Treiben der Wiedertäufer ein Ende zu machen.

Der Kaiser hatte indessen einen merkwürdigen Zug unternommen, der ihm wenigstens die unbeflecktesten kriegerischen Lorbeeren brachte. Im Interesse Solimans hatte der Seeräuber Hayraddin Barbarossa die maurische Herrschaft in Tunis, wo ein gewisser Hassan regierte, gestürzt und bedrohte von da aus die Küsten Italiens und Spaniens. Hassan flüchtete zu Karl, und dieser ergriff die Gelegenheit, indem er diesen wieder einsetzte, der osmanischen Macht einen empfindlichen Schlag zu versetzen und den Seeräubereien ein Ende zu machen. Dieß geschah in einem von unerwartetem Glück begünstigten Zug (1535), welcher die Wiedereinsetzung Hassans, und die Befreiung von 22000 Christensklaven zur Folge hatte.

Nach dieser ritterlich christlichen Unternehmung sah sich Karl durch den Tod des Herzogs Franz Sforza von Mailand (1535 Okt. 24.) abermals in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, indem König Franz sein Recht auf Mailand gelten machen wollte, aber unter Bedingungen, die der Kaiser nicht annehmen konnte. Jedoch auch dieser Krieg endigte, ohne eine bedeutende Waffenthat darzubieten, durch den zehnjährigen Frieden von Nizza (1538), worauf eine persönliche Zusammenkunft beider Fürsten die gegenseitige — wenn auch nicht auf Zuneigung — doch auf Achtung gegründete Freundschaft befestigen sollte.

Während dieser Dinge war aber in Sachen der Reformation stets weitergegangen, gegen dieselbe nur fruchtlos eingeschritten worden. Nun kann man auch nicht läugnen, daß die Protestanten vielfältig die bestehenden Rechte verletzten, wie denn der Herzog Ulrich die Reformation in Würtemberg nicht nur gerade gegen das klare Wort des Kadaner Vertrags einführte, sondern dabei auch mehrere nicht einmal zu Würtemberg gehörige, sondern reichsunmittelbare Klöster einzog, wie denn auch die Städte sich berechtigt glaubten, auf dem anfangs ruhig gebahnten Wege nun gewaltsam vorwärts zu schreiten, die Reste des katholischen Gottesdienstes innerhalb ihrer Ringmauern mit Gewalt abzuthun, und sich ihre Einkünfte zu andern löblichen Zwecken anzueignen. An ein Einschreiten des Reichskammergerichts war nicht mehr zu denken, die Protestanten hatten dasselbe (1534) förmlich rekusirt, und Karl wollte sie absichtlich schonen, um sie nicht zu veranlassen, mit seinem Feinde Franz gemeine Sache zu machen. Während des französischen Kriegs schickte er seinen Kanzler Matthias Held nach Deutschland, um sie zu bewegen, das von Paul dem III. nach Mantua ausgeschriebene Concil zu besuchen. Allein die Protestanten, wie auch König Heinrich VIII. von England, weigerten sich, und des Kanzlers Anwesenheit bewirkte weiter nichts, als den Abschluß eines (1538) neunjährigen Bundes zu Nürnberg zwischen dem Kaiser, seinem Bruder, und einigen der alten Lehre noch treu anhan-

genden Fürsten. Unter diesen Umständen durfte man eine neue Gewaltthat, wie die des Landgrafen gewesen war, fortwährend erwarten. Diesem Fürsten stand in Norddeutschland der Herzog Heinrich von Braunschweig feindlich gegenüber, noch mehr, seitdem der Landgraf (1538) ein Schreiben desselben aufgefangen und sich von seiner Gesinnung recht genau überzeugt hatte. Doch suchte die Reichsregierung den Ausbruch der Mißhelligkeit möglichst hinauszuschieben. Da starb Herzog Georg von Sachsen, der bis an seinen Tod (1539 April 24.) der heftigste Gegner Luthers gewesen war, und mit seinem Bruder Heinrich, der sofort die Reformation in Leipzig einführte, bekam diese Partei ein neues Uebergewicht. Herzog Heinrich stand nun im Norden ganz allein da, begab sich deshalb selbst nach Spanien, um den Kaiser von der Lage der Dinge und von der Nothwendigkeit seiner persönlichen Herüberkunft zu überzeugen.

Karl wurde damals auch außerdem durch den Aufstand seiner Geburtsstadt Gent veranlaßt, wieder in die deutschen Lande zu kommen, reiste durch Frankreich, wo ihn Franz allenthalben höchst ehrenvoll empfing, dämpfte die Unruhe in Gent (1540), und suchte auch den reformatorischen Streitigkeiten abzuhelfen, aber keineswegs mit Gewalt, sondern auf dem fruchtlosen Wege gütlicher Besprechung. Nachdem hierüber zum großen Verdruß der heftig gesinnten katholischen Partei, die sogar gewollt hatte, der Papst sollte einen Kreuzzug predigen lassen, geraume Zeit verstrichen war, ging Karl wieder nach Spanien, um außer andern Angelegenheiten auch einen neuen Zug gegen Hairaddin zu machen, der sich in Algier wieder festgesetzt hatte. Dieser zweite afrikanische Zug (1541 Oct.) bot aber gerade das Widerspiel zu dem fuartanischen dar, indem die späte Jahrszeit und Stürme ihn ganz zu nichte machten; doch war Karls Ruhm und ruhmwürdiges Streben durch diesen Verlust keineswegs gebrochen, und wie es ihm endlich gelungen war, den Papst zum Ausschreiben eines Concils nach Trident (1542 Mai) zu bewegen, so rief ihn der Ausbruch eines vierten französischen Krieges, den der Friede von Crespy (1544) endigte, abermals unter die Waffen.

Unterdessen war es in Deutschland wirklich zum innern Krieg gekommen. Die Gewaltthätigkeiten des Herzogs Heinrich gegen die Städte Braunschweig und Goslar bewogen den schmalkaldischen Bund, gegen dessen Häupter, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp, der Herzog besonders ergrimmt war, sich derselben anzunehmen, mit einem Heer in Wolfenbüttel (1542 August 12.) einzurücken, und den Herzog ohne weiters aus dem Lande zu jagen. Als er, ein paar Jahre darauf, sein Land wieder erobern wollte, schlugen ihn seine Gegner (1545 Okt. 20.) bei Nordheim und

machten ihn nebst seinem ältesten Sohne zu Gefangenen. Ein solcher Zustand der Dinge, in welchem diejenige Partei, welche sich gegen rechtlichen, d. h. friedlichen Entscheid geradezu gesträubt hatte, nun selbst die rohe Gewalt der Waffen ergriff, war zu gewaltsam, um länger bleiben zu können, und Karl hätte sich nicht den Wahlspruch plus ultra gesetzt haben müssen, wenn er sich solche Eingriffe in seine kaiserliche Gewalt länger gefallen ließ.

g) Schmalkaldischer Krieg.

§. 240. Was aber den Kaiser zunächst zur Ergreifung der Waffen bewog, war die offenbare Verwerfung des Concils, das Papst Paul III. endlich auf 1545 März 5 ernstlich nach Trident ausgeschrieben hatte, das aber die Protestanten nur dann zu besuchen und anzuerkennen sich geneigt erklären wollten, wenn man sie gegen die ihnen nachtheiligen Rechtssprüche, selbst des Concils, vorläufig sicher stelle. Karl bewies freilich nur, weil seine Hülfsmittel für einen Krieg, den er immer hinauszuziehen und zu entfernen gehofft hatte, keineswegs bedeutend genug waren, und er nur auf wenige deutsche Fürsten rechnen konnte, auch jetzt noch große Geduld, und die Sprache, welche auf dem Regensburger Reichstag (1546 Juni) geführt wurde, ließ noch keineswegs den Krieg ahnden, der, nachdem Karl zu Regensburg den jungen Herzog Moritz von Sachsen und den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg, beide Protestanten, auf seine Seite gezogen hatte, nun sofort ausbrach. Daß Luther noch vorher durch den Tod weggenommen wurde (1546 Febr. 19.), darf als ein besonderes ihm von der Vorsehung gegönntes Glück betrachtet werden. Er sollte die traurige Zeit eines Bürgerkriegs, zu dem seine Lehre den Anlaß gegeben hatte, nicht mehr erleben.

Aber nicht blos die religiöse Ansicht war es, welche dem Kaiser gegenüber trat, auch das Gefühl, daß von der spanischen Herrschaft Deutschland und sein Recht unterdrückt werde, sprach sich in den Gemüthern der Deutschen, in einer Menge von Liedern, aus, welche ihn als den Unterdrücker der deutschen Freiheit betrachteten. Weshalb auch wie immer in großen Nöthen die Sage von der Wiederkunft des in Kiffhäuser verzaubert hausenden Hohenstaufen Friedrich gerade damals wieder in Umlauf kam. Die weltlichen Interessen waren mit den geistlichen bereits so verschmolzen, hatten sich ihrer eigentlich so ganz bemächtigt, daß selbst eine Beilegung der geistlichen Streitfrage nicht mehr genügt hätte, um den Frieden zu erhalten. Das Schwert mußte entscheiden.

Und dieses ergriffen die schmalkaldischen Bundeshäupter zuerst, indem sie, noch ehe sie ausrückten (4. Juli), in einer Art Absagebrief

dem Kaiser die Schuld gaben, daß er die Lehre des Evangeliums und die Freiheit des deutschen Reichs unterdrücken wollte. Karl antwortete nur durch die Achtserklärung (20. Juli).

Indem aber nun die Angriffe der Verbündeten auf den Kaiser, der damals noch wenig Truppen bei sich hatte, durch halbe Maaßregeln gehemmt und durch ungeschickte Befehle vereitelt wurden, gelang es ihm, spanische und päpstliche Truppen bei Landshut an sich zu ziehen, hierauf gegen Ingolstadt zu rücken, und hier eine feste Stellung einzunehmen, in welcher ihm die Truppen aus den Niederlanden zuzogen. Den ersten Act des Kriegs endigte aber die Nachricht, daß König Ferdinand und Herzog Moritz von Sachsen in das Kursächsische eingefallen wären; weder der Kurfürst noch der Landgraf blieb nun mehr beim Heere, und die oberdeutschen Städte, Ulm, Nördlingen, Dünkelsbühl, Rothenburg, Augsburg, Frankfurt, so auch der Pfalzgraf Friedrich und Herzog Ulrich von Würtemberg, wurden ihrem Schicksal überlassen. Sie mußten sich den kaiserlichen Waffen unterwerfen, bedeutende Geldsummen zahlen, Geschütz ausliefern, und sahen nun dem weitern Ausspruch erst noch entgegen.

Dieser hing aber erst von der Unterwerfung des Kurfürsten Johann Friedrich und des Landgrafen Philipp ab. Jener hatte sich seines Landes leicht wieder bemächtigt, den König Ferdinand hatte ein Aufstand der Böhmen abgerufen, die sich ihrer Glaubensgenossen annehmen wollten, der Markgraf Albrecht Alcibiades von Culmbach war von dem Kurfürsten sogar gefangen genommen worden. Ließ man die errungenen Vortheile wieder durch solche Verluste in Schatten stellen, ließ man den französischen Umtrieben Zeit, die ohnedieß der spanischen Herrschaft abholde deutsche Gesinnung noch mehr zu bearbeiten, ließ man die ungünstigen Gerüchte über Karls Kränklichkeit, die allerdings schon damals nicht gering war, noch mehr um sich greifen, so war die protestantische Partei furchtbarer als je, und es handelte sich denn nicht blos um die Religion, sondern um Wichtigeres. Karl begann daher den Feldzug frühzeitig, und rückte dem Kurfürsten von Sachsen bei Meißen so rasch auf den Hals, daß dieser den nach Wittenberg beabsichtigten Rückzug nicht mehr durchsetzen, sondern sich auf der Lochauer Haide (1547 April 24.) gegen die Reiterei Karls in einer ernstlichen Schlacht wehren mußte, durch welche er selbst in Karls Gefangenschaft gerieth und der ganze Krieg nun entschieden war. Denn Wittenberg wurde von der Kurfürstin nur so lange vertheidigt, bis ihr Gemahl, den Karl durch ein Todesurtheil wahrscheinlich nur schrecken wollte, in einem Vertrag (19. Mai) sich nebst seinen Kindern der Kur begeben, und auf unbestimmte Zeit in kaiserlicher Gefangenschaft zu bleiben eingewilligt hatte. Der

andere Oberſte des ſchmalkaldiſchen Bundes aber, der Landgraf, der ſchon vorher mit dem Kaiſer Unterhandlungen angeknüpft hatte, ging ebenfalls (19. Juni) einen Frieden ein, durch den er ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade ergeben, perſönlich um Verzeihung bitten, das Reichskammergericht anerkennen, dem Bund entſagen, Geld zahlen und Kriegsvorräthe ausliefern, ſeine Feſtungen größtentheils ſchleifen, übrigens aber ſeines Leibes und ſeiner Güter geſichert ſeyn ſollte. Als er aber an dem Tage des Vertrags ſich perſönlich vor Karl gedemüthigt hatte, wurde er Abends als Gefangener zurückgehalten, und die Bemühungen des Kurfürſten Joachim von Brandenburg und des Herzogs Moriz von Sachſen, ſeines Eidams, welche die Unterhandlungen geleitet hatten, halfen um ſo weniger etwas, als die ſpaniſchen Räthe Karls, welche nun den größten Einfluß auf den Kaiſer hatten, ſogar zu ſeinem Tode riethen. Der ſchmalkaldiſche Krieg war nun zu Ende.

h) Interim. Paſſauer Vertrag. Augsburger Religionsfriede.

§. 241. Karls Plane gingen nun zunächſt nur auf Anerkennung des tridentiniſchen Conciliums, er fand aber bei den proteſtantiſchen Kurfürſten ſeines Anhangs dieſelbe Widerſetzlichkeit, wie bei den Gegnern; nur dann wollten ſie das Concil anerkennen, wenn der Papſt nicht den Vorſitz habe, die Biſchöfe ihres Eides entlaſſen würden, die proteſtantiſchen Theologen gleiches Stimmrecht mit dieſen hätten, und die bisher ſchon gefaßten Beſchlüſſe noch einmal unterſucht würden. Ehe es jedoch hierüber zu einer Ausgleichung kam, erfuhr man, daß das Concil ſich von ſelbſt aus dem Grund einer epidemiſchen Krankheit nach Bologna verlegt habe, wodurch alſo die etwaige Verbindlichkeit der Deutſchen es anzuerkennen wieder aufgehoben wurde. Da es nun ſchlechterdings unmöglich blieb, den Papſt zur Wiedereröffnung in Trident zu bewegen, ſo griff Karl ſelbſt zu einem Mittel, um einſtweilen (interim) die Gemüther zu verſöhnen. Er ließ durch den Naumburger Biſchof Julius Pflug, den Mainzer Weihbiſchof, Michael Helding, und den brandenburgiſchen Hofprediger, Johann Agricola, eine Zuſammenſtellung von Glaubensartikeln verabfaſſen, die einſtweilen bis zur Entſcheidung eines Concils gültig ſeyn ſollten. Da dieſes ſogenannte Interim aber die proteſtantiſche Lehre, wie ſie ſich bisher entwickelte, faſt ganz ignorirte, nur den Kelch im Abendmahle und die Prieſterehe gewährte, und eine allgemeine Reformation in Ausſicht ſtellte, ſo erhuben ſich bald nach ſeiner erſten Bekanntmachung (1548 Mai 15.) allerwärts Stimmen dagegen und die Unruhe, die kaum geſtillt ſchien, brach nun aufs neue aus.

Zwar der Kaiſer glaubte nicht blos das Bedürfniß einer Reformation in der Hauptſache geſtillt, ſondern auch die mächtigſten Häupter der Proteſtanten, nach der Gefangennehmung des Kurfürſten und des Landgrafen, gefahrlos gemacht oder für ſich gewonnen zu haben, wie den mit der Kurwürde von Sachſen zum Lohn für ſeine treuen Dienſte belehnten (1548 Febr. 24.) Moritz von Sachſen oder den ihm ganz anhänglichen Kurfürſten Joachim von Brandenburg. Allein gerade in dem Kurfürſten Moritz erſtand gegen Karls Wiſſen und Ahnden ein Rächer deutſcher Freiheit, wie Hermann der Cherusker ſich gegen den ſchlauen Römer auch der Liſt als ſchlechthin nothwendigen Mittels bediente. Der Kaiſer hatte ihm die Exekution der Reichsacht gegen die Stadt Magdeburg übertragen, welche ſich hartnäckig ſträubte, das Interim einzuführen. Dieſer Pflicht unterzog ſich der Kurfürſt, belagerte die Stadt (1550 Nov.), und zwang ſie, nach einer ſichtbar in die Länge gezogenen Belagerung, ſich zu ergeben (1551 Nov. 6.), ließ ſie aber ihm ſelbſt huldigen. Außer dieſem Schritte ſchloß er auch ein geheimes Bündniß mit Frankreich, hielt ſeine Truppen immer noch beiſammen, und erregte dadurch großen Verdacht, der aber den Kaiſer gar nicht von dem einmal ihm geſchenkten Vertrauen abbrachte. Karls ganze Hoffnung war nun auf die wieder zuſammenberufene Kirchenverſammlung zu Trident geſetzt. Als Paul III. (1549 Nov. 10.) geſtorben war, hatte ſein Nachfolger Julius III. ſogleich dazu Anſtalten getroffen, und die Proteſtanten, durch des Kaiſers Waffenglück gewitzigt, weigerten ſich nicht, ſchlechterdings es zu beſuchen, nur handelte es ſich um die genügende, den Theologen zu gebende Sicherheit, ähnlich der, welche die Huſſiten zu Baſel gehabt hatten. Moritz ging ſo weit, ſeine Theologen ſchon bis Nürnberg vorausgehen zu laſſen, wo ſie auf Weiteres warten ſollten, während für ihn ſelbſt das Quartier in Innsbruck ſchon beſtellt war. Da brach aber mit einemmal der Kurfürſt los, zog den jungen Landgrafen Wilhelm von Heſſen und den Markgrafen Albrecht Alcibiades an ſich, und erklärte ſich in einem Manifeſt über ſeinen zum Beſten der politiſchen und religiöſen Freiheit Deutſchlands unternommenen Schritt. Zugleich trat auch König Heinrich II. von Frankreich, ſein Verbündeter, als Gegner des Kaiſers und Verfechter der deutſchen Reichsfreiheit auf. Mit raſchem Vordringen ging Moritz auf den Kaiſer los, der zu Innsbruck ſich aufhielt, und, da er krank darnieder lag und keine Kriegsmacht zur Verfügung hatte, ſeine Hoffnung auf einen Waffenſtillſtand ſetzte, den ſein Bruder Ferdinand mit Moritz abſchloß; allein Moritz wurde durch die Vorſtellungen des franzöſiſchen Geſandten bewogen, ihn nicht zu halten, ging raſch auf Tyrol los, und wurde nur durch Geldmangel und Meuterei ſeiner eigenen Leute

an dem Glück gehindert, sich des Kaisers, der (23. Mai) in der Nacht vorher in größter Eile sich fortschaffen ließ, zu bemächtigen. Nun kam zu Passau (2. Aug.) ein Vertrag zu Stande, der dem noch gefangenen Landgrafen seine Freiheit wieder gab, die der Kurfürst Johann Friedrich durch des Kaisers Flucht erhalten hatte, und einen einstweiligen Religionsfrieden bis zu einem demnächst zu haltenden Reichstag, mit Niederschlagung aller beim Kammergerichte anhängenden Klagen festsetzte: sollte aber eine Vereinigung beider Parteien auf dem Reichstage nicht zu Stande kommen, so sollten die Bedingungen des Passauer Vertrags ewige Rechtskraft erhalten. Dieser von König Ferdinand in Karls Namen geschlossene Vertrag wurde von dem Kaiser nur sehr ungern bestätigt, aber die Rücksicht auf das nun gänzlich wieder auseinander gesprengte Concil, und auf den Einfall der Franzosen in Lothringen und der Türken in Ungarn ließen keinen andern Ausweg über. Karl hoffte vielleicht die Eintracht der Verbündeten zu trennen, was ihm auch mit dem Kurfürsten Moritz und dem Markgrafen Albrecht gelang. Denn dieser machte wirklich seinen Frieden mit Karl, und warf sich nun erst auf seine alten Feinde, die Stadt Nürnberg und die Bischöfe von Bamberg und von Würzburg, dann aber, als Moritz mit andern Fürsten ein Bündniß zur Aufrechthaltung des Landfriedens geschlossen hatte, auf seinen ehemaligen Bundesgenossen selbst, der ihn in der Schlacht von Siermtshausen (1553 Juli 9.) zwar schlug, aber ein paar Tage darauf an seinen Wunden starb. Allein seine Stelle als Verfechter der deutschen Religionsfreiheit übernahm sein Bruder August, der trotz der Ansprüche Johann Friedrichs (der Ernestinischen Linie) ihm in der Kurwürde folgte. So kam es denn, da der Krieg mit Frankreich Karls gesammte Kraft in Anspruch nahm, auf dem von König Ferdinand zu Augsburg (1555) gehaltenen Reichstag zu einer Befestigung des Passauer Vertrags. Ein besonders günstiger Umstand war gleich anfangs der Tod des Papstes Julius III. (März 23.), weshalb der päpstliche Legat sogleich wieder nach Rom ging und nicht durch seine Anwesenheit den Frieden störte. Während aber die Protestanten mit großer Einigkeit und Festigkeit dem König gegenüber standen, sah sich dieser von seinem Bruder zugleich um die Abtretung der römischen Reichskrone an Karls Sohn Philipp angegangen, wozu weder Ferdinand Lust hatte, noch die Fürsten. So kam trotz den einander immer noch sehr schroff entgegenstehenden Forderungen der beiden Parteien doch der merkwürdige Religionsfriede (25. Sept.) zu Stande, durch welchen die augsburgischen Confessions-Verwandten völlige Gewissensfreiheit genießen, die bisher eingezogenen geistlichen Güter ungestört besitzen, und von der Jurisdiktion der Bischöfe völlig

frei seyn sollten, die höchste weltliche Macht im Staate die Befugniß haben sollte, die Lehre und Andachtsform zu bestimmen, endlich, wollte ein Geistlicher sich der Reformation zuwenden, er dieß zwar für seine Person thun, aber seine Pfründe oder Stelle dem Orden oder der Kirche, welcher er vorher angehört habe, ungeschmälert verbleiben solle. Angesehen die ungeheure Verschiedenheit der Ansichten, die vorher geherrscht hatte, war es immer ein großes Werk, diesen Frieden zu Stande gebracht zu haben, der freilich durch diesen sogenannten geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum) und den Ausschluß der Zwinglianer (Calvinisten, Reformirten) von der den augsburgischen Confessions-Verwandten eingeräumten Freiheit den Keim zu einem nothwendigen zweiten und blutigeren Krieg, als der schmalkaldische gewesen war, in seinem Schooße trug.

2. Das Gleichgewicht der Parteien.

a) Die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II.

§. 242. Zu diesem aber kam es freilich noch lange nicht. Die Furcht vor dem Habsburgischen Uebergewicht hörte zunächst auf, und die Persönlichkeit der Fürsten erhielt Zutrauen und Einigkeit. Denn nachdem Karl, durch körperliches Leiden und mißlungene Unternehmungen niedergebeugt, den merkwürdigen Schritt gethan hatte, sich seiner Länder und Würden noch bei seinem Leben zu begeben, die Niederlande (1555 Okt. 25.) und Spanien (1556 Jan. 6.) an seinen Sohn Philipp, die Kaiserwürde (1556 Aug. 27.) zu Gunsten seines Bruders Ferdinand abzutreten, für sich aber nur einen kleinen Jahresgehalt und eine mönchische Zurückgezogenheit zu bedingen, im Hieronymiten Kloster St. Justus in Estremadura, wo er (1558 Sept. 21.) starb, war die Habsburgische Gewalt getheilt, und wenn auch vor der Hand noch das verwandtschaftliche Band blieb, so änderten sich doch ganz natürlich die politischen Beziehungen. Daß die Niederlande ganz von Deutschland losgerissen wurden, und hier eine politische und religiöse Trennung eintrat, war ebenfalls ganz begreiflich. Eben so würde der lose Zusammenhang in dem, die den Schwerdtrittern Ostseelande zum Reiche standen, ganz aufgelöst, indem Gotthard Kettler Liefland an Polen abtrat, dagegen Curland und Samgallen als polnisches Lehen hinnahm. Gegen die von Karl mit der Kaiserwürde getroffene Verfügung remonstrirte Papst Paul IV., ohne daß er beachtet wurde; um sich jedoch ihres Wahlrechts nicht zu begeben, nahmen die Kurfürsten (1558 März 8.) noch einmal eine Wahl vor. Deutschland war unter Ferdinand in ziemlicher innerer Ruhe, wenn man von den letzten Ausbrüchen der ehemaligen Sebsthilfe in den Grumbachischen Händeln, absieht. Das Wichtigste

unter Ferdinand iſt die Beendigung des Tridentiner Concils, das (1562 Jan. 18. — 1563 Dec. 4.) wieder von Pius IV. zuſammenberufen war und durch die Feſtſetzung der Lehre von der Tradition, der Verdienſtlichkeit der guten Werke, der ſieben Sakramente, der Aufhebung der Taufe durch die Erbſünde, und der Transſubſtantiation oder Wandlung der Hoſtie durch die Conſekration die Scheidewand zwiſchen den beiden Confeſſionen zur undurchdringlichen Feſtigkeit und unüberſteiglichen Höhe aufführte. Vergebens hatte ſelbſt in Süddeutſchland, wo allein noch in Bayern und den öſterreichiſchen Landen der Katholicismus einen feſten Sitz hatte, die laute Stimme um den Kelch im Abendmahl und die Aufhebung des Cölibats ſich ausgeſprochen und ſelbſt bei einſichtsvollen Fürſten Erhörung gefunden; alle ſolche vorläufige Einrichtungen wurden wieder abgeſchafft, und der beſten Stimme der Natur und Vernunft zum Trotze nur der Vortheil der Hierarchie berückſichtigt.

Ferdinand hatte ſeinen älteſten Sohn Maximilian ſchon bei ſeinem Leben (1562) zum römiſchen König wählen laſſen, der alſo auch ohne weitere Formalitäten ihm (1564 Juli 25.) folgte, und die innere Ruhe Deutſchlands ferner erhielt. Hierzu trug allerdings ſein und ſeines Vaters friedeliebender Character bei, obgleich die von den Proteſtanten gehegte Vermuthung, Maximilian werde ſich einmal öffentlich für ſie erklären, eine leere Hoffnung blieb, ſodann war aber die Macht der Proteſtanten ſo bedeutend, daß damals noch an einen Angriff auf ſie, an eine Wiederherſtellung der katholiſchen Uebermacht nicht zu denken war. Vielmehr hatte die katholiſche Partei einen ſo empfindlichen Schlag durch die Reformation bekommen, daß ſie, um nicht blos numeriſch, ſondern auch geiſtig wieder zu erſtarken, in ſich ſelbſt zu einer Art von Reſtauration — wenn man nicht Reformation ſagen will — ſchreiten mußte. Dieß war einerſeits durch die tridentiniſche Kirchenverſammlung geſchehen, welche alle in katholiſchen Landen etwa noch vorhandene Zweifel und Anſtände mit dem Alexandersſchwert der Gewalt gelöst hatte; und noch mehr wirkte der von Ignatio Loyola, einem fanatiſchen Spanier (geſt. 1556 Juli 31.) geſtiftete Orden der Geſellſchaft Jeſu oder der Jeſuiten, durch dieſen, der mönchiſche Aszetik mit weltlicher Klugheit verband, die von den Mönchen nur gelegenheitlich betriebene Gelehrſamkeit ganz in ſeine Hände zog, um die Jugend ganz für den Dienſt der katholiſchen Kirche zu gewinnen, die Fürſten und einflußreichen Perſonen aber durch eine gefällige und leichte Moral ſo gewann, daß in Kurzem überall Jeſuiten als Beichtväter geſehen wurden, und die alten Erſcheinungen von reißend ſchneller Ausbreitung der Bettelorden ſich hier wieder erneuerten, der endlich in ſeiner innern Einrichtung nur

dem Geiſte und der Geſinnung die Möglichkeit, ſich zu hohen Aemtern emporzuſchwingen, eröffnete, wurde der Vorkämpfer der Katholiken, alle Mittel mit Klugheit zu ſeinem Zwecke anwendend und ſelbſt Fürſtenmord, wenn es zur Ehre Gottes geſchehe, als eine preiswürdige That erklärend. Wenn alſo nun der Katholicismus wieder zuſammenzuhalten anfing, ſo war es hauptſächlich das Werk dieſes Ordens, der zuerſt in Bayern (ſchon 1543) ſeinen Sitz aufſchlug, und hier mit beſonderer Gunſt und Liebe gepflegt wurde.

Auf der andern Seite verfolgte die Reformation ihren Weg weniger in Erweiterung nach Außen, als in Reinigung und Anordnung im Innern. Es war vergebens, daß man durch das Feſthalten an der Augsburger Konfeſſion ſich vor dem Vorwurf der innern Uneinigkeit und Zerſplitterung zu ſchützen geſucht hatte; der einmal angeregte Geiſt des Forſchens drang nun unaufhörlich weiter, und hatte ſtets den Kampf mit der Partei zu führen, welche zwar die bereits errungenen Vortheile gut hieß, aber mit dieſen Vortheilen ſich begnügend, ſei es aus Furcht, ſie zu verlieren, ſei es aus geiſtiger Beſchränktheit, vor jedem weitern Schritte ſich ſträubte. So entſtand eine Trennung unter den Lutheranern ſelbſt, indem die ſich für die ächten Haltenden den andern, welche ſie der Hinneigung zu den noch von Luther beſtrittenen Zwingliſchen und Calviniſtiſchen Lehren beſchuldigten, mit einer Erbitterung entgegen ſtanden, welche den Haß gegen Katholiken und Türken überſtieg. Die alte Univerſität Wittenberg, der alte, um das ganze deutſche Gelehrtenweſen wie um die Reformation ſelbſt, hochverdiente Melanchthon (geſt. 1560), mußten ſich gefallen laſſen, von der neuen Univerſität Jena (eingeweiht 1558) der Hinneigung zum Calvinismus beſchuldigt, des Abfalls vom ächten Lutherthum bezüchtigt zu werden. Kam es auch in Deutſchland nicht gerade zu ſolchen Scenen, wie in Genf, wo Calvin (1553 Okt. 17.) den Spanier Servet als Gotteslängner hatte verbrennen laſſen, ſo blieb man wenigſtens am Haſſe einander nichts ſchuldig, und die orthodoxe Partei, deren Haupt auf eine Zeitlang der Illyrier Matthias Flacius war (geſt. 1575 März 11.), hielt ſich wenigſtens zur Vertreibung und Verfolgung ihrer diſſentirenden Gegner vollkommen berechtigt.

An den Haß Jenas und Wittenbergs ſchließt ſich auch ein thörichter Verſuch der ihres Kurrechts beraubten erneſtiniſchen Linie von Sachſen an, in ihr Recht oder ſogar in noch höheres Recht wieder einzutreten, welcher mit dem Auflodern der letzten Selbſtrache, mit dem von Wilhelm von Grumbach an dem Biſchof Melchior Zobel von Würzburg (1558) verübten Mord innig zuſammenhängt. Wegen dieſes Mordes und des Ueberfalls der Stadt Würzburg (1563) war

Grumbach (1566) auf einem Reichstage zu Augsburg geächtet worden. Der Herzog Johann Friedrich von Gotha, Sohn des abgesetzten Kurfürsten, gab dem Geächteten Zuflucht, der ihn auf seltsame Weise für sich zu gewinnen und zu erhalten wußte, und wurde so in sein tragisches Ende hineingezogen. Die Acht traf auch ihn, sein Vetter August von Sachsen, der auf demselben Reichstage mit der Kur und dem Erzmarschallamte öffentlich feierlich belehnt worden war, erhielt die Vollziehung derselben, und nach einer ungefähr viermonatlichen Belagerung wurde (1567 April 13.) Grimmenstein, die Burg von Gotha, eingenommen, die Hauptfrevler, Grumbach und seine Genossen, hingerichtet, der Herzog aber zu ewigem Gefängniß abgeführt, das er in der österreichischen Stadt Neustadt erlitt. Dieser Vorfall ist die letzte Spur einer Selbsthülfe, wie sie im Mittelalter gewöhnlich und rechtlich begründet gewesen war; sie sollte bei den Städten, dem Adel, kurz denen, die leichter zu dämpfen waren, als Landfriedensbruch scharf bestraft werden.

Fast gleichzeitig mit diesem Ereigniß war der letzte Angriff Kaiser Solimans auf die österreichischen Staaten, bei dem er selbst vor dem durch Nicolaus Zriny heldenmüthig vertheidigten Szigeth (1566 Sept. 3.) dem Alter und der Krankheit erlag, Zriny aber wenige Tage darauf (Sept. 7.) bei einem Ausfalle blieb.

Abgesehen von diesen Erscheinungen war auch Maximilians, eines liebenswürdigen, menschlich achtbaren Fürsten Regierung eine für Deutschland wohlthätige; doch bereiteten sich die Gegensätze fortwährend zu einem ungeheuren Riesenkampfe vor, zu welchem in den Nachbarlanden bereits die Vorspiele aufgeführt wurden. Maximilian starb zu früh für Deutschland (1576 Okt. 12.)

b) Rudolf II. und Matthias.

§. 243. Unter der schwachen und jeder Achtung entbehrenden Regierung Rudolfs II., der in Spanien unter jesuitischer Leitung erzogen worden war, fing nun die katholische Partei an, wieder mehr Kraft und inneren Zusammenhang zu bekommen und nach dem Uebergewicht, oder wenn es möglich wäre, nach der Alleinherrschaft in Deutschland offenbar zu streben. Dieß war einerseits durch die Zersplitterung der Protestanten leicht möglich. Denn nur darauf bedacht, die Reinheit der augsburgischen Confession gegen die Reformirten und ihren Einfluß zu erhalten, schloßen sich die Orthodoxen durch den Heidelberger Katechismus (1563) und die Formula Concordiae (1580) immer schroffer ab, und zugleich wollte die sächsische Partei aus alter Eifersucht dem Hause Pfalz lieber feindlich entgegen stehen, als sich mit demselben zur gemeinschaftlichen Vertheidigung der deutschen Freiheit verbinden. Daher ging auch der von dem Kurfürsten

Gebhard Truchseß von Köln gemachte Versuch, das ganze Erzbisthum Köln zu reformiren, wenigstens zum Theil durch die Abneigung Sachsens, sich seiner anzunehmen, nicht durch; zum Theil freilich war dieß aus rein egoistischen und unlautern Absichten hervorgegangene Unternehmen bei der in den Rheinlanden befestigten Anhänglichkeit an den alten Glauben von Anfang an unpopulär und verhaßt. Der Kurfürst wurde (1584) vertrieben, und der bayerische Prinz Ernst erhielt seinen Kurhut. Eben so wie in Köln gelangen auch in Straßburg die Versuche der protestantischen Partei nicht, das Bisthum einem Fürsten ihrer Confession zuzuwenden. Kaiser Rudolf verhielt sich aber hier wie überall passiv. Sein erster Reichstag (1582) ist außer den andern über Münze, Reichskammergericht u. s. w. getroffenen Verfügungen hauptsächlich durch den hinfort gebliebenen Gebrauch merkwürdig, jedem Fürstenhaus nach der Anzahl seiner damaligen Stimmen auch sein künftiges Stimmrecht festzusetzen, so daß ein in mehreren Linien getheiltes Haus diese Stimmenanzahl auch für den Fall, daß es sich in Zukunft in weniger Linien theilte, behielt, aber auch im umgekehrten Falle, wenn es damals nur einen Vertreter hatte, für die Zukunft nur eine Stimme besaß. Auch kam auf demselben die von Papst Gregor XIII. durch Aloysius Cilius vorvorgenommene und durch eine Bulle zur Annahme befohlene Calenderrevision vor, in der zwar der Kaiser selbst eine ungebührliche Anmassung erkennen wollte, dennoch die Annahme (1582 Dec. 10.) befahl, so zwar, daß man vom nächsten 14. Dec. an sogleich den 25ten schreiben sollte. Gegen diese Neuerung, so zweckmäßig sie auch war, setzten sich, weil sie vom Papste herkam, die Protestanten und blieben bei dem Gebrauch des alten oder julianischen Kalenders, wodurch über hundert Jahre in der Chronologie große Konfusion eintrat. Es läßt sich denken, daß, wenn hier in einer an sich unverfänglichen Sache keine Einheit waltete, in andern Dingen die beiden Religionsparteien einander noch weit mehr mit unverträglicher Erbitterung bekämpften.

Da erhielt die katholische Partei, was ihr lange gefehlt hatte, ein kräftiges und strebendes Oberhaupt in dem jungen Herzog Maximilian von Bayern (geb. 1573 April 17.), der von Jesuiten erzogen, frühzeitig den Plan faßte, seinen Glauben zum herrschenden oder sogar zum einzigen in Deutschland zu machen. An der Ausführung desselben begann er, seitdem ihm (1597) sein Vater Wilhelm die Regierung des tiefverschuldeten Landes übergeben hatte, mit Ernst und Eifer zu arbeiten. Zunächst suchte er sein Land durch Ordnung in dem Staatshaushalt und durch eine allgemeine Landesbewaffnung für diese Aufgabe vorzubereiten. Ihm zur Seite stand sein einige Jahre jüngerer Vetter Ferdinand von Steyermark, der den gleichen Reli-

gionseifer in gleicher Schule eingesogen hatte, (geb. 1578 Juli 9), und es für seine erste und heiligste Pflicht hielt, der gesammten lutherischen „Ketzerei“ ein Ende zu machen, und daher schon gleich mit seinem Regierungsantritt die in den österreichischen Landen seines Antheils ziemlich verbreitete lutherische Lehre auf alle Weise unterdrückte, statt der lutherischen Prediger katholische einsetzte, die Einwohner entweder zur Annahme der katholischen Religion oder zur Auswanderung mit einem Abzug von zehn Procent vom Vermögen zwang, die evangelischen Kirchen und Schulen niederreißen, verbrennen, mit Pulver in die Luft sprengen, und die Bibeln und Erbauungsbücher zu Tausenden durch Henkershand verbrennen ließ. Gleiche Gesinnung hegte auch des Kaisers Bruder Matthias, der jedoch wegen seiner Hoffnung auf die Kaiserkrone noch etwas behutsamer auftrat.

Diese Handlungen hätten allerdings die Protestanten zu ihrer eigenen Vertheidigung aufrufen müssen, und so wurden auch schon seit 1594 von einzelnen protestantischen Fürsten Verbindungen zur Wahrung ihrer Rechte geschlossen, aber ohne Nachdruck und Wirkung. Es bedurfte aber einer förmlichen und offenbaren Verletzung des Religionsfriedens und der Reichsverfassung, um einen energischen Schritt zu veranlassen. Dieß geschah durch das Verfahren Herzog Maximilians gegen Donauwörth. In dieser Stadt war die protestantische Partei die herrschende, die Katholiken besaßen noch das einzige Kloster zum heiligen Kreuze, welches seit 1567 jeden öffentlichen Umzug eingestellt, und selbst bei Begräbnissen sich der dem katholischen Ritus eigenen Gebräuche enthalten hatte. Der Abt Leonhard aber glaubte sich durch Ferdinands und Maximilians Vorgang sicher genug, um (1605 Mai 16.) sein früheres Recht durch einen öffentlichen Umgang zu erneuern. Diesem traten zwar städtische Beamte mit harten Worten entgegen, doch erfuhr er sonst keine Hinderung. Nun erhob aber der Bischof von Augsburg, in dessen Sprengel Donauwörth lag, eine Klage über Religionsbedrückung bei dem Reichshofrath, die Donauwörther, anstatt dieses Gericht zu rekusiren, ließen es sich gefallen, und verantworteten sich gegen das ihnen noch in demselben Jahre (Okt. 24.) insinuirte Vadationslibell mit guten und trifftigen Gründen, durch welche vielmehr der Abt als der, welcher die religiöse Ordnung der Stadt zu stören sich unterfangen hatte, hingestellt wurde. Wie nun der Abt seine Prozession (1606 April 11.) wiederholte, wurde sie schon beim Auszug verhöhnt, beim Rückzug aber förmlich zersprengt, die Kreuzesfahne zerbrochen, und der Abt mit den Mönchen sich durch Seitengassen in ihr Kloster zu flüchten genöthigt. Die nun erneuerte Klage hatte eine Vorladung bei Strafe der Acht zur Folge, und durch besondern kaiserlichen Auftrag wurden bayerische

Kommissarien mit dem Auftrag abgeschickt, für die Sicherheit der Katholiken Sorge zu tragen. Gegen diese erhob sich der Unwille des Volkes so heftig, daß sie nicht länger in der Stadt blieben, und einen sehr grellen Bericht über den Zustand derselben ihrem Herrn hinterbrachten. Maximilian betrachtete sich nun schon als den Vollstrecker der Acht, und bewog auch den Kaiser, dieselbe zu unterzeichnen (1607 Aug. 3.) Doch würde das der Stadt drohende Schicksal durch Demüthigung und Fügsamkeit noch abzuwenden gewesen seyn, hätte nicht die fanatische Partei der Lutheraner in der Stadt neuen Unfug angefangen, und sich durch ein ermuthigendes Schreiben der schwäbischen Kreisstände zu fernerer Widersetzlichkeit aufregen lassen. Als zwei Tage darauf (1607 Nov. 12.) ein Reichsherold die Acht unter den Mauern der Stadt laut verlas, hofften die Bürger noch alles Ernstes auf Beistand vom schwäbischen Kreis, dem sie angehörten, und von dem die Exekution an ihnen hätte vollzogen werden müssen. Wie konnte diese aber der Kaiser in einer Religionssache einem Glaubensverwandten übertragen? Allein vergeblich harrten die Donauwörther auf den Beistand der Glaubensbrüder. Maximilian ließ seine Armee vor die Stadt (15. Dec.) rücken, sie zur Ergebung auf Gnade und Ungnade auffordern, und die zur Vertheidigung gar nicht gerüstete Stadt ergab sich des andern Tages. Die katholische Religion wurde in derselben durch alle Mittel, die nicht gerade wie offenbare Gewalt aussahen, wieder eingeführt, und die Stadt von dem bayerischen Herzoge einstweilen als Entschädigung für seine Kriegskosten behalten und somit ihrer Reichsfreiheit beraubt.

Als nun Kaiser Rudolf auf einem Reichstag zu Regensburg (1608) die Stände durch seinen Vetter Ferdinand um Hülfe gegen die Türken angehen ließ, fanden sich zwar die Katholiken bereit, die Protestanten aber weigerten sich, irgend etwas zu gewähren, ehe ihren vielfältigen Klagen abgeholfen sey. So ging zum erstenmale, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben, oder die kaiserliche Forderung bewilligt zu haben, ein Reichstag auseinander, obgleich sich das stets auf kaiserlicher Seite stehende Sachsen alle Mühe gegeben hatte, die Sache des Kaisers zu unterstützen. Noch war der Reichstag nicht zu Ende, als schon (1608 Mai 4.) zu Ahausen zwischen dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, dem Fürsten Christian von Anhalt, dem Herzoge Johann Friedrich von Würtemberg, dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, den beiden Markgrafen Christian und Joachim Ernst von Ansbach, und dem Markgrafen Georg Friedrich das unter dem Namen der Union bekannte Bündniß geschlossen wurde. Es beabsichtigte nur die Aufrechthaltung der allgemeinen Reichsordnungen, des Landfriedens, der Reichsabschiede, der Exeku-

tionsordnung u. ſ. w., und ſollte, wenn eines der Mitglieder angegriffen würde, für den Fall, daß friedliche Ausgleichung unmöglich wäre, Maaßregeln zu desſelben Vertheidigung anwenden. Direktor des Bundes war der Kurfürſt von der Pfalz. Andere Fürſten und Stände traten ſpäter bei. Kaiſer und Reich aber waren ausdrücklich ausgenommen.

So wenig auch unmittelbar von dieſem Bunde zu fürchten war, ſo ſah doch Herzog Maximilian wohl ein, daß er bei tüchtiger Leitung dem katholiſchen Weſen Gefahr drohe, und veranlaßte daher die drei geiſtlichen Kurfürſten, die Biſchöfe von Salzburg, Würzburg, Paſſau, Regensburg und Konſtanz, und mehrere Aebte aus dem ſchwäbiſchen Kreiſe (1609 Juli 20.) zu einem die Liga genannten Bunde, der ſich viel beſtimmter als die Union für die Beſchützung der katholiſchen Religion ausſprach. War aber der Union die Hand gebunden, durch die Scheu, gegen Kaiſer und Reich aufzutreten, und durch die Abneigung des mächtigen Sachſens und Kurbrandenburgs, ſich mit Pfalz einzulaſſen, ſo litt die Liga unter der Saumſeligkeit der geiſtlichen Fürſten, die Beiträge zu leiſten, ſo wie auch unter der Abneigung der öſterreichiſchen Fürſten, ſich einem Bunde anzuſchließen, der unter den Auſpizien Bayerns geſchloſſen worden war.

In dieſe Zeit fiel das Abſterben der cleveſchen Herzoge mit dem letzten derſelben Wilhelm (geſt. 1609 März 25.), wodurch eine Bewegung rein politiſcher Art unter die meiſten deutſchen Fürſtenhäuſer kam. Die beiden ſächſiſchen Linien beſaßen alte, von den Kaiſern anerkannte, Anwartſchaften, Kurbrandenburg und Pfalzneuburg glaubten ſich wegen ihrer Verſchwägerung mit dem letzten Herzoge zur Erbfolge berechtigt, andere Fürſten machten wenigſtens auf Theile der Erbſchaft Anſpruch. Brandenburg und Neuburg hielten es für das Beſte, ſich ſogleich in Beſitz zu ſetzen, wovon man ſie die poſſidirenden Fürſten nannte. Da nun Kaiſer Rudolf mit dieſem Verfahren ſehr unzufrieden war und ſeinen Vetter Leopold, Biſchof von Paſſau und Straßburg, mit Truppen hinſchickte, der ſich aber nur Jülichs bemächtigte, ſo ſchloßen die unirten Fürſten mit Frankreich ein Bündniß. Da aber König Heinrich IV. (1610 Mai 14.), gerade wie er zur Ausführung ſeines Planes, die Verhältniſſe von ganz Europa umzugeſtalten, zu Feld ziehen wollte, ermordet wurde, und der Pfalzgraf Friedrich ſtarb (Sept. 19.), ſo kam ein Friede (Okt. 24.) zu Stande, durch den Union und Liga alle Feindſeligkeiten einſtellen und die Kriegsvölker entlaſſen zu wollen verſprachen. Herzog Maximilian wandte ſich mit ſeinem Heer gegen ſeinen unfreundlichen Nachbar, den Erzbiſchof von Salzburg, der ihn beleidigt hatte, nahm ihn gefangen (1611 Okt. 27.),

und ließ, nachdem er ihn hatte absetzen lassen, einen neuen dem bayrischen Interesse gewogenen Fürsten wählen. Man konnte aus seiner Energie in diesem Fall gegen den eigenen Glaubensgenossen mit Recht weitere Schlüsse ziehen.

Während dieses Cleveschen Erbschaftkrieges war der Kaiser auch in seinen eigenen Landen mit Unruhen heimgesucht gewesen. Die in Böhmen noch immer zahlreiche utraquistische Partei hatte rechtlich nur auf den Laienkelch oder die Communion sub utraque Anspruch zu machen, im Uebrigen sollte sie sich ganz zur katholischen Kirche halten. Da sie aber im Innern völlig und auch im Aeußern faktisch Protestanten waren, hatten sie schon seit Maximilian II. Genehmigung ihres Glaubensbekenntnisses zu erhalten gesucht, was ihnen aber fortwährend mißlungen war. Vielmehr war bei Rudolf, trotz seiner Indolenz, doch das Bemühen unverkennbar, die katholische Partei zu heben, und da sich die Utraquisten nicht verbergen konnten, daß ihre bisher genossene religiöse Freiheit nur prekär sei, und in allen Dingen, ausgenommen im Genuß des Kelches, keine rechtliche Grundlage besitze, so verbanden sich (1609 Juni 25.) die Böhmen und Schlesier zur Erhaltung einer solchen Freiheitsurkunde, und bewirkten dadurch, daß Rudolf ihnen (Juli 12.) den sogenannten böhmischen Majestätsbrief ertheilte, durch den die beiden Confessionen sub una und sub utraque gleiche Rechte bekamen, denen sub utraque erlaubt wurde, sich nach der 1575 dem Kaiser Max II. überreichten Confession zu richten, ihnen die Universität überlassen, und die Erbauung von Kirchen und Schulen, sowohl dem Herren- und Ritterstande, als auch den Städten, freigestellt wurde. Der Majestätsbrief selbst sollte einem Reichsgrundgesetz vollkommen gleich stehen. Den Schlesiern wurde (1609 Aug. 20) ein im Uebrigen ganz gleicher Majestätsbrief ertheilt, nur war die Befugniß, neue Kirchen und Schulen, außer denen, die sie schon hätten, zu errichten, auf einen Jeden übertragen, so daß sie dem Unterthanen eben so wohl zustand, als dem Landesherrn. Diese wichtigen Schritte dienten zur Aussöhnung der beiden Religionsparteien, die darin ein sicheres Pfand des künftigen Friedens zu erkennen hofften. Nur Lobkowitz, Martinitz, und der aus der Partei der strengen böhmischen Brüder erst 1595 zur katholischen Kirche getretene Slawata, Burggraf des Karlsteins, weigerten sich, die Urkunde der gänzlichen Aussöhnung und Amnestie zu unterschreiben.

Hatte sich Rudolf auch bisher nur passiv und indolent bewiesen, so konnte er doch nicht verschmerzen, daß sein Bruder Matthias ihm nach und nach Oesterreich, Ungarn und Mähren entzogen, und ihn nur auf Böhmen beschränkt hatte. Er verlangte daher diese Länder zurück, und Matthias, der sich vor Rudolfs damals in Böhmen ver-

sammelter Kriegsmacht fürchtete, verstand sich auch zur Nachgiebigkeit, wobei er jedoch für sich den Besitz der Länder behielt und Rudolf auch mit der versprochenen Unterwürfigkeit zufrieden war. Das Passauer Kriegsvolk aber, das Rudolf nicht bezahlen konnte, verübte erst in Oberösterreich, dann in Prag (1611 Jan.) solchen Unfug, daß Matthias diese Umstände zu seinem Besten benutzte, und sich in Prag ebenfalls (1611 Mai) zum König krönen ließ. Rudolf erhielt nur die Erlaubniß, seinen Hof in Prag oder sonst einer Stadt zu halten, und die Zusicherung einer jährlichen Geldsumme. Dieser erbärmlichen Lage wurde Rudolf (1612 Jan. 20.) durch den Tod enthoben.

Nun erreichte endlich Matthias seinen lange gehegten Wunsch, er wurde zum Kaiser gewählt. Die großen Erwartungen, welche man — freilich ohne zureichenden Grund — von ihm gehegt hatte, wurden gleich auf dem ersten Reichstag zu Regensburg (1613) enttäuscht, der zwar der Form zu Liebe einen Abschied bekam, aber außer einer dem Kaiser bewilligten Türkenhülfe nichts zu Stande brachte. Aller Orten zeigte sich die Auflösung der innern Ordnung, des Zusammenhangs des Reiches; über die Marburger Erbschaft lag Hessen-Cassel mit Hessen-Darmstadt in Streit; dieses, obgleich lutherisch, hatte sich, um gegen seinen reformirten Gegner leichteres Spiel zu haben, an den kaiserlichen Hof angeschlossen; die possidirenden Fürsten hatten sich ganz entzweit, der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg war (1613) katholisch geworden und hatte die Schwester Maximilians von Bayern geheirathet, der Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg war (1613 Dec. 25.) zum Calvinismus übergegangen, erlaubte jedoch seinen Unterthanen, dem Lutherthum auch ferner treu zu bleiben, während der Pfalzgraf in seinen Landen überall die katholische Religion wieder einführte; der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig hatte die Stadt Braunschweig (1616) ihrer Reichsunmittelbarkeit beraubt; der Bischof Dietrich von Paderborn (1604) die Stadt Paderborn unterworfen; in einem Aufstand zu Aachen war die Exekution der Acht dem gerade in den Niederlanden befindlichen Spanier Spinola (1614) übertragen worden, der dabei so verfuhr, daß für die Freiheit der Stadt mit allem Rechte gefürchtet werden mußte; die durch den oler'schen Erbfolgestreit vom Kaiser herbeigerufenen Spanier traten in diesen Landen alles Recht und alle Menschlichkeit mit Füßen, und in allen diesen Dingen war vom Reich, vom Kaiser keine Hülfe, kein Beistand zu erwarten. Vielmehr lag das Trachten der kaiserlichen Partei nach dem Umsturz aller bestehenden Rechte unverholen vor Augen, und der einzige schwache Schutz, den diese hoffen konnte, lag in der pfälzisch-calvinistischen Partei. Noch bedenklicher gestaltete sich die Zukunft, als Matthias seinem Vetter, dem Erzherzog

Ferdinand, obgleich er ihm ursprünglich nicht eben geneigt war, die Nachfolge zuzuwenden suchte. Es gelang ihm erstlich in Böhmen (1617 Juni), Wahl und Krönung desselben zu erlangen, jedoch mit besonderen Klauseln, die Ferdinands Stellung noch sehr prekär machten, und hierauf auch die Zusicherung der sächsischen Stimme für die künftige Kaiserwahl zu erhalten.

3. Der dreißigjährige Krieg. a) in Böhmen.

§. 244. Während in ganz Deutschland die beiden Parteien, zwar zum Schlage gerüstet, da standen, aber die protestantische durch ihre Zersplitterung und durch die schlimme Stellung dem Kaiser gegenüber nicht mehr die vor einigen Jahrzehnten noch behauptete Kraft besaß, die katholische dagegen sich zweier eifrigen und entschlossenen Fürsten und des Kaisers rühmen konnte, gab ein eben durch jenen Majestätsbrief hervorgerufener Streit in Böhmen den Anlaß zu einem, nach und nach ganz Deutschland, ja auch die Nachbarländer ergreifenden verheerenden Kriege. Die Frage, ob die Stadt Braunau, welche der dortigen Benediktiner-Abtei, ob das Städtchen Klostergrab, welches dem Erzbischof von Prag gehörte, zum Bau von Kirchen berechtigt seien, wurde nach dem Buchstaben des Majestätsbriefs verneint, die Kirche (1618) in Klostergrab zerstört, die von Braunau verschlossen und die Schlüssel dem Abte übergeben, und die dabei sich gegen das Unrecht sträubenden Bürger gefangen gesetzt. Als nun die Defensoren der Utraquisten, deren Haupt der Graf Matthias von Thurn war, sich durch die Statthalter von Böhmen an den Kaiser wandten und ein von Wien einlaufendes Reskript die von den Defensoren veranstaltete Versammlung der Stände sub utraque höchlichst mißbilligte und als eine Anreizung zum Aufruhr behandelte, so beschuldigten die Defensoren die Statthalter, sie hätten dem Kaiser einen entstellten Bericht eingesendet und ihn dadurch gegen sie erbittert, und in dem hierüber entstandenen Wortwechsel warfen endlich die Defensoren die beiden kaiserlichen Räthe Martinitz und Slawala (23. Mai 1618) nebst ihrem Sekretär Fabricius zum Fenster hinaus, nahmen die Statthalter gefangen und gaben durch diese Gewaltthat den Anlaß zum Ausbruch des Krieges.

Denn obgleich die Böhmen ihr Verfahren zu entschuldigen suchten, so sahen sie doch selbst, daß der kaiserliche Hof sich auf eine Anerkennung ihrer Gründe nicht einlassen könne, und rüsteten sich zum Kriege, und zwar alle drei Stände beider Confessionen. Der nächste feindliche Schritt war die Vertreibung der Jesuiten, die aus Böhmen sogleich, im nächsten Jahre auch aus Schlesien, Mähren und Ungarn entweichen mußten. Da nun Ferdinand seinem bei der böhmischen Wahl gegebenen Eide entgegen sich der Regierung noch bei

Lebzeiten des Kaisers Matthias, der am Podagra krank lag, annahm, begann der Krieg (Aug. 1618) durch den Einfall der kaiserlichen Generale Boucquoi und Dampierre in Böhmen, die aber bald wieder hinausgeschlagen wurden. Fast ganz Böhmen kam in die Hände der Protestanten; Graf Thurn drang schon gegen Oesterreich vor, als der Tod des Kaisers (1619 März 20) alle Hoffnung auf eine friedliche Beilegung gänzlich aufhob. Denn sein Nachfolger in den österreichischen Landen, Ferdinand von Steyermark, ließ sich keineswegs bewegen, der Ketzerei und dem Aufruhr zu vergeben; wunderbar errettet, als Graf Thurn Wien belagerte und unzufriedene österreichische Herren seine Einwilligung zu einem Bündniß mit den Böhmen und zu Gleichstellung beider Confessionen verlangten, die er hartnäckig verweigerte, erwarb er sich auch zu Frankfurt (Aug. 28.) die Kaiserwahl und Krönung; wogegen nur Böhmen, das ihn seiner Rechte wegen des erwähnten Eidbruches für verlustig erklärt hatte, Einsprache that, und ein paar Tage zuvor (26. Aug.) den jungen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, Schwiegersohn König Jakobs von England, gewählt hatte. Dieser junge Fürst ließ sich auch von Eitelkeit und Fanatismus verführen, die unsichere Krone anzunehmen, ohne auch nur des Beistandes der Union, deren Haupt er war, sich versichert zu halten. Nur die pfälzischen Lande versprach diese schützen zu wollen.

Dagegen war die Liga, deren Kräfte Herzog Maximilian vereinigte, bereit, dem neuen Kaiser gegen den eingedrungenen König zu helfen. Eben so war auch das protestantische Sachsen, dessen Kurfürst Johann Georg von seinem Hofprediger Hoe, einem persönlichen Feinde des pfälzischen Hofpredigers Scultetus, eben so wie der Pfalzgraf von diesem geleitet wurde, blind genug, seinem alten Hasse gegen den Calvinismus und gegen Pfalz folgend den Angriff auf die Lausitz zu übernehmen. Die Spanier unter Spinola mußten vom Rhein aufwärts gegen die Rheinpfalz ziehen; die ligistischen Truppen unter Maximilian und seinem Generallieutenant Johann Tserclaes Graf von Tilly zogen, nachdem sie die Bauernstände in Oberösterreich mit der Schärfe des Schwertes gestillt hatten, in Böhmen (Sept.) ein, wo König Friedrich wenig gethan hatte, um sich die strenge Partei der alten Hussiten zu Freunden zu machen und für kräftigen Widerstand zu sorgen. Es lag im Interesse der durch die späte Jahreszeit außerordentlich leidenden Ligisten durch eine Entscheidungsschlacht ihrer Lage ein Ende zu machen, und in der Schlacht am weißen Berge (1620 Nov. 8.) erlitten die Böhmen nach kurzem Gefecht eine so entscheidende und entmuthigende Niederlage, daß Friedrich, der nur einen Winter lang König gewesen war, sich glück-

lich schätzen durfte, in der nächsten Nacht aus seinem Königreich entfliehen zu können. Ganz Böhmen unterwarf sich dem Kaiser, der nun als König von Böhmen anerkannt wurde. Beendigt wurde dieser erste Akt des Krieges durch Strafe der Widerspenstigen, die vom Kaiser (1621 Jan. 22.) theils durch die gegen den Pfalzgrafen und andere Fürsten ausgesprochene Acht, theils durch die Vertreibung der Calviniſten und Wiedereinführung der Jesuiten, theils durch Hinrichtung vieler der edelsten Böhmen (Jun. 21.) zu Prag vollzogen wurde. Die Union löste sich (April 24.) ganz auf; der für die Rechte der Pfalzgrafen und der Protestanten den Krieg fortführende Abentheurer, Graf Mansfeld, wurde von Tilly aus Böhmen gejagt, der Markgraf Georg Friedrich von Baden (1622 Mai 6.) bei Wimpfen, der Prinz Christian von Braunschweig bei Höchst (20. Juni geschlagen; die Pfalz, ohne daß sich ihrer ein Fürst annahm, von Spaniern und von Tilly eingenommen, die schöne Heidelberger Bibliothek dem Papste geschenkt, und auf die Familie des Geächteten keine Rücksicht genommen. An die Strafen aber reihten sich die Belohnungen; auf dem Reichstag zu Regensburg (1623) bekam Herzog Maximilian die Belehnung mit der ihm bereits versprochenen Kurwürde des pfälzischen Hauses, die Einsprüche anderer Fürsten wurden nicht geachtet, oder wie die sächsischen durch die Abtretung der Lausitz beschwichtigt; und um zugleich den neuen Kurfürsten für seine Kriegskosten zu entschädigen, erhielt er aus dem Wittelsbachischen Erbe seines Vetters Friedrich die Oberpfalz, in welcher nun mit Hülfe der Jesuiten und Dragoner die protestantische Lehre wieder ausgetrieben wurde. Der erste Versuch, der katholischen Religion und dem Hause Oesterreich zu seinen angegriffenen Rechten wieder zu verhelfen, war völlig gelungen.

b) Fortsetzung des Kriegs im Reich. Restitutionsedict.

§. 245. Die Fortsetzung des Krieges ging von der Liga aus, die ihr unter Tilly stehendes Heer nicht auseinander gehen, sondern sich nach Niedersachsen wenden ließ, wo sich für den Pfalzgrafen eine günstige Partei zu erheben schien. Allein noch ehe Tilly anlangte, wurde von den niedersächsischen Ständen dem Herzog Christian von Braunschweig der schon geschlossene Vertrag wieder aufgekündigt; Tilly jagte ihn nach einer Schlacht bei Loo (1623 Aug. 6.) hinüber nach Holland, wohin auch der Mansfelder sich begab, so daß der ganze deutsche Boden von kriegerischen Auftritten nichts mehr zu fürchten hatte. Indessen begann die ungeheure Macht des spanisch-österreichischen Hauses den Reichen Frankreich und England bange zu machen, es wurden Bündnisse besprochen, und so ließ denn der Kaiser die Truppen der Liga auch jetzt noch beisammen bleiben, erklärte

sich zwar auf dem Regensburger Reichstag (1624) gegen die Protestanten ganz friedlich und freundlich, doch sollte jede auch noch still sitzende feindliche Partei unschädlich gemacht und der Funke des Krieges gänzlich erstickt werden. Das in der Rheinpfalz und in den österreichischen Ländern gegen die Protestanten beobachtete Verfahren zeigte jedoch deutlich, daß nicht die Herstellung der Ruhe, sondern die Unterdrückung des Protestantismus die eigentliche Absicht des Kaisers sei, und so stellte sich König Christian IV. von Dänemark, nachdem der englische König Jakob I. gestorben war, auch allein (1625 Mai) an die Spitze der niedersächsischen Stände, die jedoch nicht geradezu gegen den Kaiser feindlich gesinnt sein wollten, und nur eine Aufrechthaltung des Religions- und Landfriedens zu beabsichtigen vorgaben. Nichts desto weniger kam es zum Kriege, den aber Tilly durch die Schlachten von Hameln (4. Nov. u. 25. Okt.), und bei Lutter am Barenberge (1626 Aug. 27.) entschieden siegreich führte, und den König Christian weit hinein nach Jütland verfolgte. Ganz Norddeutschland, mit Ausnahme Stralsunds, war in den Händen der Ligisten.

Da aber diese Truppen doch eigentlich nicht kaiserlich, sondern eher bayerisch waren, so kam dem Kaiser der Antrag Albrechts von Wallenstein, eines reichen und angesehenen böhmischen Edelmanns, dem Kaiser ein Heer aufzustellen, sehr gelegen. Mit einem (1625) rasch geworbenen Heere trieb er den Grafen Mansfeld nach der Schlacht an der Dessauer Brücke (1626 April 25.) aus Deutschland hinaus, nach Slavonien, wo dieser Abentheurer seinen Tod fand, und lagerte sich mit Tilly in den niedersächsischen Kreis, verjagte (1627) die an Dänemark und die protestantische Partei fest anhänglichen Herzoge von Mecklenburg aus ihrem Lande, deren Land und herzogliche Würde auf ihn (1628) als Lohn für seine Dienste übertragen wurde, und belagerte, jedoch vergeblich, die Stadt Stralsund. Dem Kaiser stand nirgends mehr etwas im Wege; der einzige Fürst, welcher bisher von der Uebertragung der pfälzischen Chur auf Bayern nichts hatte wissen wollen, der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, des Pfalzgrafen Schwager, erkannte den neuen Kurfürsten (1627 Mai 22.) ebenfalls an, und aus der anfangs nur auf Lebenszeit geschehenen Uebertragung wurde (1628) eine förmliche Verleihung an ihn und an seines Vaters Wilhelm Nachkommen. Eben so wurde auch die Oberpfalz als Ersatz für die Kriegskosten förmlich abgetreten. Das geängstigte Dänemark verstand sich gerne zu einem Frieden (1629 Juni 6.) zu Lübeck, wodurch es gegen Entsagung aller Einmischung in die deutschen Händel in seinem Länderumfang nicht geschmälert wurde. Es war so wenig mehr ein Feind vorhanden, daß Ferdinand

ſogar nach Italien ein Heer ziehen laſſen konnte, um ſich in den Mantuaner Erbfolgekrieg zu miſchen.

Daher war es ganz begreiflich, daß ſich die katholiſche Partei nun ſtark genug glaubte, um mit einem Hauptſchlag die Proteſtanten, wenn nicht zu vernichten, doch ſchwer zu züchtigen. Dieß geſchah durch das Reſtitutionsedict (1629 März 6.), welches alle ſeit dem Augsburger Religionsfrieden eingezogene geiſtliche Pfründen, Kirchen und Stifter, weil es dem geiſtlichen Vorbehalt zuwider ſei, zurückforderte, die Freiheit des Bekenntniſſes ausdrücklich aufhob und in den Willen des Landesherrn ſetzte, und die nicht der augsburgiſchen Confeſſion zugethanen Proteſtanten, die Reformirten, von der Wohlthat des Religionsfriedens ausſchloß. Reklamationen gegen dieſes Edikt halfen nichts; die Ausführung desſelben wurde ſogleich begonnen, und wo es die kaiſerliche Uebergewalt, wie in Oberdeutſchland, wohin eben die Truppen von Mantua heimkehrten, möglich machte, wurde Hohn und ſchreiendes Unrecht der ohnedies gewaltſamen Auslegung dieſes Edikts noch hinzugefügt. An kleineren und minder mächtigen Ständen wurden einſtweilen Exempel ſtatuirt, und es lag am Tage, daß nicht blos der Proteſtantismus, ſondern die deutſche Freiheit, die Rechte und Privilegien der Stände, ſammt und ſonders unterdrückt und eine deſpotiſche Monarchie über ganz Deutſchland ausgebreitet werden ſollte. Schon wollte Ferdinand auch ſeinen Sohn ſich (1630) zum Nachfolger erwählen laſſen, und gab, um dieſes leichter durchzuſetzen, den Klagen der Fürſten gegen Wallenſteins ungerechtes, Freund und Feind gleich ſchlecht behandelndes Verfahren Gehör, und enthob ihn ſeines Feldherrnamtes; doch erreichte er damit ſeinen Zweck noch nicht, und die Wahl eines römiſchen Königs blieb noch ausgeſetzt.

c) Die Theilnahme Guſtav Adolfs.

§. 246. Die Rettung Deutſchlands kam von außen. Die deutſchen Fürſten waren entweder geiſtig und politiſch zu unmächtig, wie Sachſen und Brandenburg, um ſich der gemeinſamen Sache mit Nachdruck annehmen zu können, oder wie Bayern im Streben für die Sache des Katholicismus nur darauf bedacht, den Planen des Kaiſers hülfreiche Hand zu leiſten. Dieſes Fürſtenhaus allein würde vielleicht bei einem andern Umſchwung der Dinge dem autokratiſchen Streben Oeſterreichs entgegengetreten ſeyn. Wie aber damals die Dinge ſtanden, ſo war die Freiheit Deutſchlands im Innern ohne alle Hülfsquelle. Da fand ſich Guſtav Adolf, König von Schweden, theils durch reine Theilnahme für die Sache ſeiner proteſtantiſchen Glaubensbrüder, theils durch die von kaiſerlicher Seite ihm und den Seinen vielfach bewieſene Nichtachtung, ja in den Kriegen mit Polen

feindselige Gesinnung, veranlaßt, als Vertheidiger der Protestanten aufzutreten. Man hatte dem König von Polen erst heimlich, dann öffentlich Vorschub gethan, die schwedischen Unterthanen in Deutschland überall schlecht behandelt, man hatte die dem schwedischen Hause nahe verwandten Mecklenburger Herzoge ihres Landes beraubt und dem Wallenstein, der das Anrecht auf Mecklenburg erhielt, sogar die Titel eines Generals des oceanischen und baltischen Meeres ertheilt; man hatte den Schweden den Zutritt zu der Lübecker Friedensunterhandlung versagt, und die Absicht verlauten lassen, die kaiserlichen Waffen auch über die Ostsee hinüber nach Schweden zu tragen. Nachdem daher Gustav Adolf auf seine Beschwerden durchaus keine genügende Genugthuung erhielt, eilte er, sich durch einen Stillstand mit Polen auf einige Jahre von dieser Seite sicher zu stellen, erwog dann reiflich die allerdings bedenkliche Unternehmung, entschied sich aber mit völliger Beistimmung seiner Räthe und seines Reichstags für den Krieg, und betrat, nachdem er schon mit Ende März 1630 durch die Einnahme der Insel Rügen den Krieg hatte eröffnen lassen, auf der Insel Usedom an den sogenannten Ruden am 24. Juni während eines starken Gewitters den deutschen Boden. Seine Kriegsmacht bestand in 16 Compagnien zu Pferd und 92 zu Fuß, außerdem in dem erforderlichen Kriegsbedarf. Die gute Zucht und die Anhänglichkeit seiner Leute an ihren König machte diese kleine Schaar zu einem furchtbaren Heer. Doch verstrich der Rest dieses Jahres, ohne daß sich seine Fortschritte über Pommern hinaus erstreckt hätten.

Von den deutschen Fürsten durfte Gustav Adolf zunächst keine entgegenkommende Aufnahme erwarten. Eine Verbindung mit ihm sah man als einen Verrath gegen Kaiser und Reich an. Sachsen, das wirkliche Haupt des Protestantismus, hatte zuerst die Ankunft der Schweden dem Kaiser gemeldet, und dabei um Rücknahme des Restitutionsedikts gebeten. Allein diese Bitte blieb eben so unbeachtet, als der Beschluß der im Februar 1631 zu Leipzig zusammen gekommenen Fürsten von vorn herein unkräftig und unmännlich war. War es den deutschen Fürsten mit ihrem Lutherthum und Calvinismus wirklich Ernst, waren sie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur hier Seligkeit zu finden, nur hier die Befolgung des göttlichen Willens möglich sei, so mußten sie diese geistige Pflicht ihres Gewissens ohne alle Frage heiliger und höher halten, als das Band, welches sie mit dem Kaiser und dem Reiche verflocht. Dann war es ihnen gleichviel, ob es ein Deutscher oder ein Ausländer war, der versprach an ihre Spitze treten und die heiligsten Rechte, die des Gewissens, verfechten zu wollen. In diesem allgemein christlich-protestantischen Interesse mußte das untergeordnete politische Interesse auf-

gehen. Aber freilich die Lauheit, der Egoismus dieser Fürsten, die gerne die Vortheile genossen hätten, ohne die entscheidenden Schritte zu thun, ließ sie erst langsam zur Entscheidung kommen, fast erst dann, als diese durch den offen vorliegenden Zwang den früheren Werth eines freiwilligen Entschlusses verloren hatte. Ja wenn der Wiener Hof ein rein deutscher gewesen wäre, wenn das kirchliche und politische Interesse Deutschlands wahrhaft durch ihn vertreten worden wäre, dann möchte man immerhin den Protestanten vorwerfen, sie seien von der vaterländischen Richtung freiwillig, muthwillig abgefallen, und hätten sich dem Ausland in die Arme geworfen. Aber das war er nicht; der spanische und römische Einfluß herrschte um und über Ferdinand, und wenn in der Wahl zwischen Spanien und Rom einerseits, andererseits Schweden die Fürsten sich zu dem Stammverwandten und Glaubensgenossen hinneigten, so thaten sie hier nur, was ihre heiligste Pflicht war.

Allein Gustav Adolf blieb noch geraume Zeit auf sich selbst beschränkt. Nur von Frankreich erhielt er Subsidien auf fünf Jahre zugesagt, wogegen die Liga als neutral betrachtet werden sollte. Ernstliche Schritte gegen Berlin selbst lieferten Spandau in seine Hand, aber zu einem Bündniß konnte weder Brandenburg noch Sachsen sich entschließen. Da gab die Einnahme und Einäscherung Magdeburgs (1631 Mai $\frac{10}{20}$.), welche Stadt schlechterdings keine kaiserliche Besatzung hatte einnehmen wollen, erst dem Kurfürsten von Brandenburg Gelegenheit, mit Gustav Adolf einen Vertrag abzuschließen, und als sich nun Tilly gegen Sachsen wandte und von dem Kurfürsten die Entwaffnung seiner Truppen verlangte, dabei seine Leute, wie es damals Kriegssitte war, hausen ließ, hierauf auch dem Kurfürsten von Sachsen, sich ohne Bedingung (1631 Sept. 3.) dem König von Schweden in die Arme zu werfen und seine Soldaten mit den Schweden zu vereinigen. Das hatte die wichtige Leipziger Schlacht (1631 Sept. 7.) zur Folge, in welcher zwar die Sachsen geworfen wurden, die Schweden dagegen über den bisher stets sieghaften Tilly einen auch dadurch höchst wichtigen Sieg erfochten, weil die Reputation Gustav Adolfs dadurch eben so begründet als der Glaube an Tillys Feldherrngröße geschwächt wurde.

Der König, an dem sich nun auch andere Fürsten anschlossen, rückte gegen die fränkischen Bisthümer, von da gegen den Rhein, nahm Frankfurt, Mainz, Mannheim, Speier, Worms, den größten Theil der Pfalz, das Elsaß in Besitz, überall im höhern protestantischen Geiste die religiösen Rechte der Katholiken schonend, während Tilly sich mit einem frischgesammelten Heere gegen Nürnberg und Bamberg wendete, aber vor dem herannahenden König selbst nirgends

Stand hielt. Denn als Gustav Adolf auf die Nachricht, Tilly habe die Schweden (1632 Febr.) aus Bamberg verdrängt, vom Rhein her über Kitzingen nach Nürnberg zog, wo er (März 21.) unter lautem Jubel des ihn für seinen Heiland ansehenden Volkes empfangen wurde, zog Tilly immer vor ihm her, suchte ihm zwar den Uebergang über den Lech zu sperren, wurde dabei aber selbst (April 16.) auf den Tod verwundet, und die Schweden zogen nach wenigen Tagen (April 25.) in Augsburg ein, wo die seit dem Restitutionsedikt unterbrochene Ausübung der protestantischen Konfession sogleich wieder hergestellt wurde.

Nun glaubte sich Gustav, da das bisherige Benehmen des Kurfürsten von Bayern keine Bürgschaft seiner Neutralität seyn konnte, auch berechtigt, nach Bayern einzudringen, indem er den eigentlichen Heerd des Krieges mit allem Rechte hier zu finden glaubte. Am Jahrstag von Magdeburgs Brandfest zog er in Landshut, hierauf (17. Mai) in München ein. Auch hier bewies der König seine religiöse Duldung, in welcher Ansicht er seiner ganzen Zeit weit voraus geeilt war, ließ zwar Kriegssteuern bezahlen, und eignete sich vorgefundenes Kriegsgeräth und Kriegsmittel nach Kriegesrecht zu, behandelte aber das Land menschlich und nicht wie es bei den Ligisten der Brauch gewesen war. Aber der religiöse und patriotische Fanatismus der Landleute, bei denen die Schweden zu leben hatten, brach damals schon in Gewaltthätigkeiten aus, die bald allgemeiner auch bei den Schweden herrschender Gebrauch wurden. Von seinem weiter nach Süden gerichteten Zuge wurde der König durch die Nachricht von dem Glücke des kaiserlichen Heeres abgerufen.

Als nämlich nach der Leipziger Schlacht das Feldherrnglück Tillys dahin war, der König gegen Franken, der Kurfürst von Sachsen gegen Böhmen vordrang und in Kurzem fast das ganze Reich eroberte, da hatte der kaiserliche Hof den abgesetzten Wallenstein dringend gebeten, wieder die Anführung eines Heers, das freilich erst neu geschaffen werden mußte, zu übernehmen. Der stolze Herzog von Friedland willigte erst in die Aufstellung dann, als man ihm die Stelle des Generalissimus mit der ausgedehntesten Vollmacht angetragen hatte, auch in die Uebernahme der Anführung. Er warf mit leichter Mühe den eitlen, charakterlosen und ungeschickten Kurfürsten aus Böhmen (Mai und Juni) hinaus, und wendete sich dann über Eger gegen Franken, so daß der König zum Schutz dieses Landes, insbesondere der bedeutenden Stadt Nürnberg herbeieilen mußte. Er bezog bei derselben (9/19. Juni) ein Lager, das sich um die ganze Stadt erstreckte und auf allen Seiten mit vieler Kunst und Mühe befestigt

ward. Gegen das Ende Juni kamen auch die kaiserlichen unter Wallenstein und Maximilian heran, vermieden aber ungeachtet ihrer Ueberlegenheit dennoch eine offene Schlacht, und lagerten sich ebenfalls in einer Entfernung von einer Stunde ihrem Feinde gegenüber, so daß die Umgegend durch diese auf den Raum von wenigen Stunden zusammengedrängte Menschenmenge außerordentlich ausgesogen wurde. Nürnberg selbst strengte sich über seine Kräfte an, den Schweden allen möglichen Vorschub zu leisten. Kleine Gefechte, welche beim Recognosciren und Fouragiren vorfielen, führten zu keiner Entscheidung, und so beschloß der König endlich, dem das Wohl der protestantischen Stadt am Herzen lag, seinen Feind in dem wohlverschanzten Lager an der alten Feste anzugreifen und zu einer Schlacht zu zwingen. Allein dieser blutige Kampf (24. Aug.) blieb, da Wallenstein seine festen Linien durchaus nicht verließ, ganz ohne Erfolg; mehrere tausend Schweden waren gefallen, und ohne daß der König seinen Gegner hätte zum Abzug zwingen können, mußte er selbst (Sept. 8.) den Abmarsch antreten, welchem Beispiel jedoch auch Wallenstein (Sept. 12.) folgte. Nürnberg, das durch schwedische Besatzung gedeckt blieb, war durch die gebrachten Opfer und die ungeheure Seuche, welche binnen weniger Monaten über 30,000 Menschen wegraffte, ganz heruntergekommen.

Da Wallenstein seine Richtung abermals nach Norden nahm, um sich mit Pappenheim, Gallas, Holk und andern kaiserlichen Generalen zu vereinigen, so ward auch Gustav Adolf genöthigt, ihm zu folgen, und traf auf ihn bei Lützen, als Pappenheim sich eben erst von den Kaiserlichen getrennt hatte, um nach Köln zu gehen. Bei Lützen kam es ($^6/_{16}$. Nov.) zu der ewig denkwürdigen Schlacht, welche zwar das Uebergewicht der schwedischen Waffen bewährte, den siegreichen König selbst aber eines dunkeln Todes hinwegraffte, wodurch die protestantische Partei zunächst der imponirenden Persönlichkeit beraubt wurde, die allein die widerstrebenden Elemente des Lutherthums und des Calvinismus vereinigt oder wenigstens gebändigt zusammengehalten haben würde. Im Munde und in der Erinnerung des Volkes, das dankbarer ist als die Akten und Memoiren, blieb und bleibt er der Retter des Protestantismus in Deutschland, und die in einzelnen Fällen ihm nachgewiesenen Spuren von dem Bestreben, sich selbst auf deutschem Grund und Boden zum Herrn, vielleicht zum Kaiser zu machen, thun seinem wahren Ruhme keinen Eintrag. Gustav Adolfs Persönlichkeit würde eine sichere Garantie für inneres Bürgerglück gewesen seyn; bei ihm allein zeigt sich eine über jene im Lutherthum oder Calvinismus verrostete Beschränktheit erhabene Ge-

sinnung, und gesetzt selbst den Fall, er hätte nach dem Höchsten, der Kaiserwürde, getrachtet, so würde schwerlich das deutsche Reich sich unter ihm schlechter befunden haben, als unter dem von Jesuiten gegängelten und in Andächtelei und leeren Förmlichkeiten das Wesen der christlichen Religion suchenden Ferdinand.

d) Der Krieg bis zum Prager Frieden.

§. 247. Die Fortsetzung des bisher im Namen der Religion geführten Krieges wurde erstlich ein Werk der Nothwendigkeit, in der sich die Schweden befanden, für ihre gebrachten Opfer Entschädigung zu verlangen und die Ehre ihres Namens ferner zu behaupten. Noch war aber auch der Bruch zwischen der schwedisch-protestantischen und der kaiserlich-katholischen Partei zu groß, als daß es zu Friedensverhandlungen hätte kommen können. Noch stand man zu weit auseinander. Daher ergriff des gefallenen schwedischen Helden Freund und Rath, der Kanzler Axel Oxenstjerna, den günstigen Augenblick, um die protestantischen Stände zu einem Bund zu bewegen, der (1633 April 13.) Vertheidigung der deutschen Freiheit, Herstellung der vertriebenen Fürsten, Gründung eines sichern kirchlichen und weltlichen Friedens, und Genugthuung der Schweden beabsichtigte; das Direktorium des Bundes bekam der Kanzler. In dem nun wieder fortgeführten Krieg hatten die Schweden unter Herzog Bernhard von Weimar und Gustav Horn fast überall die Oberhand, während Wallenstein sie zwar aus Schlesien hinausjagte, aber schon damals durch seine für Beendigung des Kriegs, Wiedereinsetzung der Vertriebenen, Verjagung der Jesuiten u. dgl. gethanen Aeußerungen und durch seine Unterhandlungen mit dem sächsischen Feldherrn Armin, mit Frankreich, und mit den Schweden selbst seine Feinde am Hofe Ferdinands zu Anklagen herausforderte, die seinen Sturz endlich bewirkten. Als er endlich in Pilsen (1634 Jan.), wo er, anstatt wie Maximilian von Bayern wünschte, die Schweden aus Regensburg zu treiben, seine Winterquartiere hielt, von seinen Obersten eine Urkunde hatte unterschreiben lassen, die sie für Leben und Tod an seine Person knüpfte, war sein Untergang entschieden; der Kaiser übertrug (Jan. 24.) den Oberbefehl an Gallas, und in Eger, wohin Wallenstein, um den Schweden näher zu seyn, sich begeben hatte, wurde er (25. Febr.) nebst den ihm treu gebliebenen Freunden ermordet. Ueber seine Schuld oder Unschuld kann viel hin- und hergeredet werden; offenbaren Verrath wird man ihm nicht zur Last legen können; aber wenn er auch nur mit dem Gedanken spielte, vielleicht um der kaiserlichen Partei desto furchtbarer zu seyn, so schritt er schon dadurch aus der Stellung des Unterthans heraus, der er überhaupt

ganz entwachsen war. Die Spanier und Jesuiten am Hofe konnten ihm seinen Haß gegen sie, besonders seine religiöse Indifferenz, welche durch seinen astrologischen Aberglauben compensirt wurde, nicht vergeben, und seine Gewalt über das Heer war zu gefährlich, um sie ihm länger mit Ruhe lassen zu können.

Diese wurde nun sofort dem jungen König Ferdinand übertragen, der (26. Juli) Regensburg eroberte, und (27. Aug. od. 7. Sept.) über die Schweden unter Bernhard von Weimar und Gustav Horn bei Nördlingen einen Sieg davon trug, der fast der Existenz der Schweden in Deutschland ein Ende zu machen drohte. Denn nun kamen auch die (seit Juni) eingeleiteten Unterhandlungen zwischen Sachsen und Oesterreich zu einem Ende, es wurde (1635 Mai 30.) der Prager Friede geschlossen, wodurch der Passauer Vertrag und der Augsburger Religions Friede im Allgemeinen bestätigt wurde, Sachsen, die Ober- und Niederlausitz als Mannlehen und das Erzstift Magdeburg für die Lebenszeit des Prinzen August bekam, im Uebrigen ein ruhiger Besitzstand von vierzig Jahren festgesetzt und beschlossen wurde, die fremden Völker mit vereinten Kräften aus dem Reiche zu schaffen. Die andern Stände wurden eingeladen, binnen zehn Tagen dem Frieden beizutreten, alle Deutsche aber aufgefordert, aus den feindlichen Reihen zu treten. So war nun Schweden ganz verlassen, aber auch die Sache der Protestanten, der vertriebenen Fürsten war ganz unerledigt, und dieser einseitige, nur das Interesse Sachsens berücksichtigende Friede trug den weitern Krieg nothwendig in sich.

e) Vom Prager Frieden bis auf die Theilnahme Frankreichs.

§. 248. War früher die Fortsetzung des Kriegs theils für die deutschen Protestanten, theils für die Schweden nothwendig gewesen, so trat das Interesse der letztern so in den Vordergrund, daß das Schicksal der Protestanten fast gar nicht in Betracht kommt. Die meisten von diesen waren dem Prager Frieden entweder schon beigetreten oder im Begriff es zu thun, nur Hessen-Kassel hielt noch fest an dem Bunde, in ganz Oberdeutschland hatte die kaiserliche Partei völlig die Oberhand. Den Schweden aber wurde, da sie um Friedensbedingungen anfragten, mit Hohn nur freier Abzug in ihr Vaterland zugesichert. Unter diesen Umständen war der Vertrag, durch den Herzog Bernhard von Ludwig XIII. jährlich 4 Mill. Livres bezog und dagegen ein Heer zu unterhalten versprach, von großer Wichtigkeit; er führte nun den Krieg am Rhein, der Schwede Johann Baner schlug die Sachsen (1636 Sept. 24. und Okt. 4.) bei Wittstock, und richtete in Norddeutschland den gesunkenen Glauben an

das ſchwediſche Waffenglück wieder auf. Die außerordentlich erſchöpften Länder, die auf beiden Seiten gefühlte Erſchöpfung aller Hülfsmittel machten wohl beide Parteien dem Frieden geneigt, aber über die Bedingungen deſſelben ſich zu vereinigen war noch unmöglich. Auch lebte noch Kaiſer Ferdinand, der noch vor ſeinem Tode die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen König (1636 Dec. 12. u. 22.) durchgeſetzt hatte, und bis an ſeinen letzten Augenblick in ſeinen unnachgiebigen Anſichten verharrte (ſt. 1637 Febr. 5/15.) Dieſe Feſtigkeit oder Hartnäckigkeit würde jedem Frieden im Wege geſtanden ſein. Wenn es ein Lob iſt, eine Anſicht, allen Vorſtellungen zum Trotz, in der Meinung, aus ihr allein entſtehe Heil und Segen, durchgeführt zu haben, dann mag man in das Lob einſtimmen, welches ſeine Glaubensgenoſſen dieſem Fürſten wegen ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit gewähren. Es kann keinem Menſchen, er ſei wer er wolle, als Verdienſt angerechnet werden, ſeine individuelle Anſicht auf Koſten des irdiſchen Glücks Anderer geltend gemacht zu haben, und wenn man vielleicht einwenden will, daß er durch das Unglück Einzelner das Wohl der größeren Menge befördert habe, ſo möge man bedenken, daß er Böhmen mit 3 Mill. Menſchen antrat und mit 780,000 ſeinem Sohne hinterließ, daß das Elend des Landes allgemein war, und daß die öſterreichiſchen Erblande, wenn ſich auch der Krieg nicht gerade unmittelbar bis zu ihnen erſtreckte, von den allgemeinen Uebeln deſſelben nicht minder ergriffen waren. Die ungeheuchelte Frömmigkeit, wodurch er die Beute und das Spielwerk der Jeſuiten und Frömmlinge wurde, kann unter dieſen Umſtänden nicht als ein Lob angeſehen werden; höchſtens kann ſie als eine Entſchuldigung gelten, um begreiflich zu machen, wie Ferdinand von der erſten Pflicht eines Regenten, das Wohl ſeiner Länder zu befördern, ab und auf einen ſo unſeligen Pfad geleitet werden konnte. Sein Tod machte in dem Fortgang des Krieges keine Aenderung, da ſein Sohn eben ſo wie er von der ſpaniſchen und jeſuitiſchen Partei geleitet wurde. Die Schweden unter Baner zogen nun überall auf Feindesboden umher, bald bis an die Oſtſee zurückweichend, bald an der Elbe eingeſchloſſen und wie durch ein Wunder der Vernichtung entſchlüpfend, bald ſogar nach Böhmen eindringend, und trugen den Schrecken ihres Namens durch alle Länder; am Rhein aber führte Herzog Bernhard den Krieg mit großem Geſchick, ſchlug alle ihm entgegengeſchickten Feldherren, die ſeine Abſichten auf die wichtige Feſtung Breiſach vereiteln ſollten, aus dem Felde, belagerte (ſeit 1638 Mai 21.) dieſen Hauptpunkt Oberdeutſchlands und zwang ſie (Dec. 3/10.) durch die äußerſte Hungersnoth, ſich ihm zu ergeben. Da ihm ſchon

Gustav Adolf auf ein im Herzen Deutschlands zu errichtendes Fürstenthum Hoffnung gemacht hatte, so war es ihm wohl nicht zu verdenken, wenn er auf diese Eroberung eine neue Herrschaft seines Hauses nach Kriegsrecht zu gründen dachte, aber die Franzosen würden ihm diese in ihrem Interesse gemachte Erwerbung nicht gelassen haben. Schon fing die Freundschaft mit ihnen sich aufzulösen an, er weigerte ihnen Breisach selbst auf den Fall seines Todes nur abzutreten, sie ließen ihn ohne Geld, ohne Soldaten, suchten Bayern, ihren alten Bundesgenossen, das nun von Bernhard bedroht wurde, sich zu erhalten, und nöthigten den Herzog, nur auf sich selbst zu bauen. Aber ehe es zu einer Entscheidung kam, starb Bernhard (1639 Juli 18.) eines so unerwartet plötzlichen Todes und unter so bedenklichen Umständen, daß der Gedanke, er sei durch Gift aus dem Wege geschafft worden, wenn auch vielleicht irrthümlich, doch höchst wahrscheinlich ist. Was er noch über seine Erwerbungen verfügt hatte, konnte natürlich gar nicht berücksichtigt werden; die Entscheidung lag in den Händen der Soldaten selbst.

f) Von der Theilnahme Frankreichs bis zum Frieden.

§. 249. Diese wurden von dem jungen Pfalzgrafen, von dem Kaiser, von den Franzosen angelockt; die letzteren waren die gewandtesten und nächsten, und so traten sie sämmtlich (Sept. 29.) in französische Dienste, wurden aber ganz über den Rhein hinüber ins Trierische gedrängt und zunächst durch Seuchen, Mangel an Disciplin und Desertion ganz aufgelöst. Indessen wurde im nächsten Jahr das Abgegangene wieder ergänzt, und die Franzosen unter Longueville und Guebriant, die Hessen unter Melander, die Lüneburger unter Klitzing vereinigten sich (Mai 1640) bei Erfurt mit dem aus Böhmen herbeigekommenen Baner, wurden aber durch Octavio Piccolomini's Hin- und Herziehen in solche Noth versetzt, daß sie sich wieder trennen, die Schweden insbesondere nach Norddeutschland ziehen mußten. Allein noch in diesem Jahre machte Baner einen raschen Zug gegen Regensburg, wo der ganze Reichstag mit sammt dem Kaiser versammelt war, kam wohl (17. Jan. 1641) vor Regensburg, konnte aber bei plötzlich eintretendem Thauwetter und dem Abzug der Franzosen, denen der Winterfeldzug nicht nach ihrem Sinn war, seinen Plan nicht ausführen, und mußte vor den allenthalben herbeieilenden Kaiserlichen einen eiligen Rückzug antreten. Von diesem furchtbaren Feinde befreite die Kaiserlichen jedoch sein Tod (1641 Mai 10.) bald nachdem auch Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, nächst der Landgräfin Amalia von Hessen die einzige Stütze der Schweden in Deutschland, gestorben war.

Indessen gingen aus der Schule dieses Krieges immer neue Helden hervor. Leonhard Torstenson überkam die Führung, die bei den damaligen Umständen, bei der auch im schwedischen Heer eingerissenen Zuchtlosigkeit und Treulosigkeit, die nur durch Gewalt und durch Geld unschädlich gemacht werden konnte, doppelt schwierig war; er drang, nachdem er den übelberüchtigten Herzog Franz Albert von Lauenburg am Zotenberge bei Schweidnitz (1642 Mai 21.) geschlagen hatte, bis nach Mähren vor, mußte aber wegen Seuchen und Mangel wieder zurückgehen, und wandte sich gegen Sachsen, wo er Leipzig belagerte. Die Kaiserlichen eilten zum Entsatz herbei, wurden aber von den Schweden (1642 Okt. 23. u. Nov. 2.) geschlagen, und Leipzig mußte sich ergeben. Als er aber hierauf in dem mit Dänemark ausgebrochenen Kriege weit nach Holstein und Jütland hineinzog (1644), verfolgte ihn Gallas, wurde jedoch seinerseits von den Schweden so zurückgejagt, daß Hunger und Frost fast seine ganze Armee aufrieb. Das neue von Götze und Hatzfeld gebildete Heer wurde (1645 Febr. 24.) bei Jankowitz in Böhmen von Torstenson völlig vernichtet, Götze getödtet, Hatzfeld gefangen, und die Hauptstadt Wien selbst bedroht. Es blieb indessen bei der Drohung. Die Schweden hatten ebenfalls viele Mannschaft eingebüßt, Torstenson zog sich wieder nach Böhmen zurück, und verließ wegen Kränklichkeit bald darauf das Heer, das nun Karl Gustav Wrangel übernahm.

Wie bei den Schweden hatte auch bei den Franzosen das Kriegsglück geschwankt. Diesen waren nun die Bayern unter Johann von Werth feindlich entgegengetreten, hatten sie (1643 Nov. 24.) in ihren Winterquartieren im Schwarzwald überfallen und verjagt, und auch Türenne, der an Guebriants Stelle trat, hatte anfangs kein besseres Glück. Dann gewannen zwar Türenne und Condé, auch der Herzog von Enghien genannt, zwar bei Allersheim, unweit Nördlingen (1645 Juli 24.) eine blutige Schlacht, in welcher der bayrische Oberst Mercy fiel; aber auch dieser Sieg trug ihnen keine Früchte, die Franzosen mußten sich vor den durch die Kaiserlichen verstärkten Bayern wieder bis an den Rhein zurückziehen, während die Bayern sich in Franken und Schwaben behaupteten.

Wrangel konnte auch erst später den Feldzug beginnen, mußte aber zunächst aus Böhmen zurückweichen. Da sich nun die ganze schwedische Macht in Sachsen befand, mußte der Kurfürst den (1645 Aug. 27.) mit ihnen abgeschlossenen Waffenstillstand verlängern, obgleich sich der Kaiser alle Mühe gab, ihn zur Fortsetzung des Kriegs zu bewegen. Aber auch zwischen den Schweden und den Kaiserlichen bekam der Krieg erst dann eine bedeutendere Gestalt und ging über bloße Streifzüge hinaus, als sich Türenne (1646 Juli 31.) mit Wran-

gel verbunden hatte, um den Kurfürsten von Bayern in seinem eigenen Lande die Leiden des von ihm genährten und geförderten Kriegs empfinden zu lassen. Doch konnte Wrangel nicht bis an die Isar vordringen, da die Franzosen beim Eintritt der schlechten Jahrszeit (Nov.) wieder nach Schwaben zurückgingen. Dieser Plan hatte übrigens dem Kurfürsten einen Stillstand zugänglich gemacht, der auch zu Ulm (1647 März) zu Stande kam. Hierüber war aber der Kaiser höchst ungehalten, und laut wurde dieser Schritt ganz dem Verschulden des Pfalzgrafen gleichgestellt. Entweder aus Furcht vor der kaiserlichen Ahndung oder weil ihm bei reiflicherem Nachdenken die Bedingungen des Stillstands doch nicht zusagten, änderte daher der Kurfürst seinen Entschluß, versagte die Ratifikation des Stillstands, und der Krieg ging, nach regelmäßiger Aufkündigung (18. Septbr.) aufs neue los, gewährte jedoch auch in diesem Jahre noch keine bedeutenden Resultate. Erst im nächsten Jahre wurde der frühere Plan eines Verheerungszugs nach Bayern verwirklicht, bei Susmarshausen (1648 Mai 7.) das kaiserliche Heer unter Melander geschlagen, ganz Bayern dadurch geöffnet, und von Wrangel bis an den Inn durchstreift. Nur die großen Städte hielten sich, der Kurfürst entwich nach Salzburg, und als endlich Piccolomini aus den Niederlanden herbeikam und sich bei einbrechender schlechter Jahrszeit die Schweden aus dem ausgesogenen Lande nach Schwaben zurückzogen, kam die Nachricht, der Friede sei abgeschlossen. Auch auf einer andern Seite standen die Sachen der Schweden gut. Der Graf Königsmark war in Böhmen (Juni) eingedrungen und hatte sich durch Mitwirkung eines verabschiedeten kaiserlichen Offiziers (15. Juli) der Kleinseite der Stadt Prag bemächtigt. Würde zwar diese Besitznahme gegen die überlegene Zahl der Kaiserlichen, die nun von allen Seiten herbeikamen, nicht von Dauer gewesen seyn, so wirkte doch die Nachricht von ihr vortheilhaft auf den Abschluß des Friedens, der nur wenige Tage, nachdem die Schweden wieder Prag verlassen hatten, (22. Okt.) zu Stande kam. Nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa hatte sich nach ihm gesehnt.

g) Der westphälische Friede.

§. 230. Der Abschluß des Friedens war ein eben so schwieriges und bedenkliches Werk gewesen, als der Krieg, dem er ein Ende machte. Man bedurfte mehrere Jahre, ehe man sich nur über den Ort der Zusammenkunft vereinigen konnte, und als endlich Münster und Osnabrück einmüthig als die Orte des Kongresses angenommen worden waren, nahmen die Streitigkeiten über die Personen, die sich dabei einfinden sollten, über ihren Rang und Titel, und über die

Ausstellung der Geleitsbriefe wieder einige Jahre weg. Die ersten Friedensunterhandlungen waren noch bei Lebzeiten Ferdinands II. (1637) versucht worden, aber erst 1644 nahmen zu Osnabrück die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und den evangelischen Ständen, an deren Spitze Schweden stand, und zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich ihren Anfang. Wie es zwei Kriege, ein religiöser und ein politischer, gewesen waren, so mußten natürlich auch diese Verhandlungen, obgleich im Ganzen innig verknüpft, im Speciellen geschieden werden. Die wechselnden Ereignisse des Krieges brachten einen begreiflichen Wechsel in der Nachgiebigkeit der Parteien hervor, und es bedurfte in der That die gänzliche Verödung und Entsittlichung Deutschlands, um den unnachgiebigen Trotz zum Frieden zu beugen. Die drohende Stellung der Schweden in Böhmen, die Einnahme der kleinen Seite Prags beschleunigte endlich den Abschluß zu Osnabrück am 6. Aug., zu Münster am 17. Sept., und die Unterzeichnung beider Urkunden durch sämmtliche Gesandten am 24. October. Die ausgezeichnetsten von ihnen waren kaiserlicher Seits der Graf Trautmannsdorf, der durch überlegene Klugheit und einsichtsvolles Benehmen das schwierige Werk wesentlich förderte, der Graf Ludwig von Nassau und Dr. Volmar; von schwedischer Seite Johann Oxenstjerna, Sohn des Kanzlers, und Salvius; von französischer Seite der Graf d'Avaux und Servien.

In dem Frieden selbst sind zuerst die Entschädigungen zu bemerken, welche Frankreich, Schweden und ihre Verbündeten bekamen, und wodurch der Territorialbesitz Deutschlands wesentlich verändert wurde. Frankreich bekam die schon 1552 weggenommenen Bisthümer Metz, Toul und Verdün, dazu die Landgrafschaft Elsaß, Sundgau, Breisach, Hagenau und das Besatzungsrecht in Philippsburg, doch sollte Basel, Straßburg u. s. w. im Zusammenhang mit dem Reiche bleiben. Schweden bekam als Entschädigung ganz Vorpommern nebst Rügen, von Hinterpommern Stettin und einige Orte, ferner als Reichslehen Wismar, Bremen und Verden; die Armee fünf Mill. Thaler. Brandenburg, das nun Pommern verlor, erhielt die Anwartschaft auf Magdeburg, Halberstadt, Minden, und Kamin. Meklenburg, das Wismar verlor, erhielt Schwerin und Ratzeburg und die darin gelegenen Güter des Johanniterordens. Braunschweig-Lüneburg erhielt für die nun verlornen Ansprüche auf die sächsischen Bisthümer das Recht, daß einer seiner Prinzen abwechselnd mit einem Katholiken Bischof von Osnabrück werden, und ihm wie den Schweden bei jedem Prozeß die Wahl zwischen Reichshofrath und Reichskammergericht freistehen sollte. Hessen-Kassel, als unwandelbar treuer Freund Schwedens, erhielt die Abtei Hersfeld, die Grafschaft Schaum-

burg, und seinen gebührenden Antheil an der Marburger Erbschaft. Des geächteten Pfalzgrafen, der bald nach Gustav Adolf (1632) gestorben war, Erbe Karl Ludwig erhielt seines Vaters Land zurück, aber ohne Oberpfalz, die bei Bayern blieb, und ohne Bergstraße, die an Mainz kam. Für ihn wurde eine neue Kur, die achte, errichtet, und das neue Erzamt, die Erzschatzmeisterwürde. Die Schweiz wurde für unabhängig vom deutschen Reiche erklärt. Alle übrige Stände erhielten völlige Amnestie und traten, in Gütern und Rechten, auf den Stand des Jahrs 1619, das als Normaljahr galt, wieder ein. Nur die österreichischen Unterthanen waren ausgenommen.

In dem religiösen Theil des Friedens wurde der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede abermals bestätigt, und den Reformirten wurden gleiche Rechte wie den Lutheranern ertheilt; beide protestantische Confessionen aber den Katholiken völlig gleich gestellt. Als Normaljahr für den Besitz der geistlichen Güter und für die Religionsverfassung wurde das Jahr 1624 angenommen. Alle bis dorthin vorgenommenen Einziehungen oder Säcularisationen (welches Wort damals zuerst von den Franzosen gebraucht wurde) sollten gelten. Einem Landesfürsten sollte zwar freistehen, seine Religion zu ändern, aber nicht die seiner Unterthanen; er sollte Toleranz üben und seinen andersgläubigen Unterthanen mindestens dreijährige Frist zur Auswanderung geben. Im Kammergericht sollte die Hälfte der vier Präsidenten aus Protestanten bestehen, von den 50 Assessoren sollten nur 26 Katholiken, die übrigen Protestanten seyn. Der Reichshofrath sollte Prozesse zwischen Katholiken und Protestanten auch durch eine gemischte Anzahl von Assessoren entscheiden lassen und sich nach der Kammergerichtsordnung richten. Auch in den Reichsdeputationen sollten die Parteien gleiche Anzahl stellen; auf den Reichstagen sollte in Religionssachen nicht durch Stimmenmehrheit entschieden werden, sondern die beiden Corpora sollten jedes als eine Stimme gelten und ihren Streit auf gütlichem Wege ausgleichen. Die protestantischen Erzbischöfe sollten ihren Sitz auf einer Querbank zwischen der geistlichen und weltlichen Fürstenbank bekommen.

Am entscheidendsten war der Versuch des österreichischen Hauses, mit der Kaisergewalt eine unumschränkte Souverainetät zu verbinden, zu Boden geschlagen worden. Dem Kaiser verblieben nur einige wenige Rechte von geringer Bedeutung, gesetzgebende Gewalt sollte nur dem aus Kaiser und Ständen zusammengesetzten Reichstag zukommen. Auf diesem sollten auch die Reichsstädte, statt des bisher ihnen verstatteten berathenden Votums, ein entscheidendes haben. Jedem Reichsstande sollte die freie Ausübung seines bisherigen Territorialrechts auch ferner zustehen, woraus die Landeshoheit und was damit zu-

sammenhängt von selbst hervorging. Bündnisse und Waffen sollten nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet seyn, auch sollten Reichsstände ihr Recht gegen Mitstände nicht mit gewaffneter Hand verfolgen, widrigenfalls sie als Landfriedensbrecher angesehen seyn sollten. Der westphälische Friede sollte, gleich wie die goldene Bulle, der Wormser Landfriede, Karls V. Kapitulation, ein Reichsgrundgesetz seyn, und Schweden und Frankreich übernahmen die Garantie für die Dauer desselben.

Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung dieses Friedens im Wege standen, wurden erst in Nürnberg (1650 Juni 20.) durch den Exekutionsreceß aus dem Wege geräumt, worauf erst die Truppen abgedankt und der alte Besitzstand hergestellt wurde. Papst Innocenz X. erklärte zwar durch eine Bulle (1651 Jan. 3.) den Frieden für nichtig, weil er ohne päpstliches Zuthun über geistliche Dinge entschieden habe, allein diese Protestation machte selbst bei Katholiken keinen Eindruck. Der Friede bestand, und Deutschland suchte sich nun von den vielfachen Wunden, deren Narben zum Theil bis auf den heutigen Tag noch sichtbar sind, so gut es konnte, zu erholen. Die Blüthe des Handels war ganz zu Grunde gegangen, die alten Hansestädte selbst hatten (1630) während des Kriegs ihren Bund aufgelöst, der hinfort nur zwischen Hamburg, Lübeck und Bremen bestand; Nürnberg und Augsburg hatten durch die Aufopferungen und Kriegsleiden ihren Glanz völlig eingebüßt. Was im Gebiete der Kunst und Wissenschaft geschah, war ein schwacher Ersatz für die gänzliche von den Großen ausgehende Hingebung an Frankreichs Mode und Denkweise, welche von diesem Zeitpunkt an über Deutschland zu herrschen begann. Daß in dem Frieden selbst die Grundbedingungen zur gänzlichen Auflösung des Reichs lagen, indem die kaiserliche Gewalt zu einem bloßen Namen geworden war, und die Verwahrung vor solchen Bündnissen, die gegen Kaiser und Reich gerichtet seyen, ein dürftiger Nothbehelf war, lehrt eine einfache Betrachtung. Daß daher die Auflösung des Reichs nicht sogleich erfolgt ist, mag man hauptsächlich zwei Ursachen zuschreiben. Erstlich war die Idee von der Heiligkeit des Reichs noch immer in der Welt so verbreitet, daß noch kein Fürst es gewagt hätte, einen gleichen Titel anzunehmen, und man immer noch einen Schimmer der alten Römerherrlichkeit in Gedanken darin sah. Zweitens hatte aber Deutschland von den Schlägen des Krieges so entsetzlich gelitten, daß es zunächst noch an keine Wiederholung jener traurigen Zeit gedachte, und daß man im Ganzen genommen sagen kann, daß das Reich lange Jahre hinfort besinnungslos vegetirte, ohne ein eigentliches Leben in Staat, Wissenschaft, Kirche oder Kunst.

III. Die andern Reiche.

1. Frankreich. a) Franz I. und Heinrich II.

§. 251. Die Reformation, welche in Deutschland oder dem Reiche alle Bewegungen theils hervorgerufen, theils modifizirt hatte, wirkte in dem mit dem Reiche am nächsten zusammenhängenden Frankreich ebenfalls wesentlich auf die wichtigsten Bewegungen ein. Jedoch war unter Franz I., einem ritterlichen und thätigen, aber eiteln und verschwenderischen Könige, die Hauptthätigkeit Frankreichs die Opposition gegen Kaiser Karl V., woran theils beleidigte Eitelkeit des französischen Königs, theils die Absicht, der habsburgspanischen Uebermacht entgegen zu wirken, Ursache war. Den Anlaß zu diesen Kriegen gab der Besitz Mailands und die Ansprüche des Kaisers auf Burgund, und das Ende der immer wieder erneuerten Kämpfe war, daß der Kaiser im Besitze Mailands sich behauptete, sich dagegen der Ansprüche auf Burgund begab. So wie die Einfälle der spanisch-kaiserlichen Truppen in Frankreich nichts ausrichteten, so waren hingegen auch die französischen Waffen auf fremdem Boden in der Regel nicht siegreich, und die Verbindung des Königs Franz mit dem Sultan Solimán war ein Skandal in der ganzen Christenheit; der allerchristlichste König im Bunde mit dem Erbfeind des christlichen Glaubens. So drückend diese Regierung auch durch die zur Bestreitung der Kriege erhobenen Steuern war, so wenig auch Franz bei seinem ausschweifenden Leben die Achtung seiner Unterthanen verdiente, so war doch seine Regierung glänzend genug und seine Persönlichkeit ansprechend genug, um nirgends auf ein Hinderniß zu stoßen, ja selbst durch die offenbaren gegen die Reformirten geübten Verfolgungen keine schädliche Widersetzlichkeit zu erzeugen. Wie schon die vorigen Könige durch Unterdrückung der Großen sich den Weg zur unumschränkten Gewalt gebahnt hatten, so geschah dieß auch unter Franz I., indem 1) durch ein 1516 mit Papst Leo X. abgeschlossenes Concordat der König die Besetzung aller geistlichen Stifter bekam; 2) statt der großen Reichsversammlungen von nun an nur ein vom König abhängiger Ausschuß der drei Stände (Notablen) berufen wurde; 3) die Lehndienste der Vasallen in Steuern für die vom König erhaltene stehende Kriegsmacht umgewandelt wurden. Nur das Pariser Parlament, obgleich nur ein Gerichtshof, suchte den Gebrauch zu erhalten, königlichen Verordnungen durch Eintragung in seine Register gewissermassen seine Genehmigung zu ertheilen, und so eine schwache Gegenwehr gegen den Absolutismus zu bilden. Die Wichtigkeit der Hauptstadt gab diesem Bestreben eine von den Königen respektirte Bedeutung.

Die Reformation hatte zwar unter Franz (geſt. 1547 März 31.) ſchon ziemlich Eingang in Frankreich gefunden, zu einer ſolchen Bedeutung wie im Reiche erhob ſie ſich aber unter ſeiner Regierung noch nicht. Auch unter ſeinen Nachfolgern wurde ſie nur dadurch einflußreich, daß ſie ſogleich einen politiſchen Charakter annahm und auf die Hofparteien einwirkte. Heinrich II. ſtand mit den deutſchen Proteſtanten zwar im Bunde, aber nur weil ſie Gegner Karls waren, gegen den er den von ſeinem Vater überkommenen Erbkrieg fortſetzte. Frankreich nahm (1552) die Bisthümer Metz, Toul und Verdün weg, welche im Frieden von Chateau Cambreſis (1559) in ſeinen Händen blieben. Zwar verloren die Franzoſen die Schlachten von St. Quentin (1557 Aug. 10.) und Gravelingen (1558 Juli 13.), dagegen eroberte der Herzog Franz von Guiſe die Stadt Calais (1558 Jan.), den wichtigſten Punkt Frankreichs, den die Engländer noch beſaßen. Die Familie Guiſe, Franz und ſein Bruder der Erzbiſchof Karl, erhob ſich auf den erſten Rang im Reiche nach dem Könige, und reizte die Eiferſucht der übrigen Prinzen ſchon unter Heinrichs II. Regierung. Als dieſer in dem letzten Turnier (1559 Juli 10.) tödtlich verwundet wurde, ſtellte ſich die Familie Bourbon, welche ſich zur reformirten oder hugenottiſchen Partei geſchlagen hatte, der König Anton von Navarra nnd ſein Bruder Ludwig von Condé, desgleichen der Admiral Coligny, ungeſcheut an die Spitze dieſer Partei, wogegen ſich Heinrichs II. Wittwe, Katharina von Medicis, mit den Guiſen verband, und ſo ſtanden die beiden Parteien, eine reformirte und eine katholiſche, gleich nach Heinrichs Tod ſchlagfertig einander gegenüber.

b) Die franzöſiſchen Religionskriege bis auf das Edikt von Nantes.

§. 232. Heinrich II. hinterließ mehrere Söhne, von denen ihm Franz II., der mit Maria Stuart vermählt war, zuerſt folgte. Ihn ſuchte Ludwig Condé in ſeine Gewalt zu bekommen, gerieth beim zweiten Verſuch in die Hand der königlichen Partei, und ſah ſein Leben verwirkt, als ihn nach des Königs Tod (1560) die Königin Mutter in der Hoffnung befreite, an ihm einen Beiſtand gegen die Guiſen zu haben, deren ehrſüchtige auf den Thron ausgehende Plane deutlich hervortraten. Dieſe dagegen verbanden ſich mit dem Marſchall von St. André und dem Connetable von Montmorency. Durch das Edikt des Kanzlers l'Hoſpital wurde (1562 Jan. 17.) den Proteſtanten die Freiheit ertheilt, in den Vorſtädten von Paris und an andern Orten ihren Gottesdienſt zu halten. Da wurde (März) von dem Gefolge des Franz von Guiſe unter den Proteſtanten zu Waſſy

ein Blutbad angerichtet, das den ersten Bürgerkrieg zur Folge hatte. In ihm verloren St. André und Franz von Guise ihr Leben, aber die Hugenotten waren ohne Beistand von außen, und mußten um Frieden bitten. Doch erhielten sie im Frieden von Amboise (1563 März 12.) die Religionsfreiheit wieder. Als diese aber durch das Edikt von Roussillon (1564) beschränkt wurde, so begann (1567) der zweite Krieg, in dem Condé und Coligny zwar das Treffen bei St. Denis (10. Nov.) verloren, aber der Connetable Montmorency blieb in demselben, und die Hugenotten, welche von deutschen Protestanten Hülfe bekamen, konnten den Frieden von Longjümeau (1568 März 23.) erzwingen, der jedoch von Seite der Katholiken bald (1569) wieder gebrochen wurde. Nun fiel zwar der gefangene Condé durch Meuchelmord, aber auch die Gegenpartei war so geschwächt, daß durch den Frieden von St. Germain en Laye (1570 Aug. 8.) die bisherige Religionsfreiheit der Hugenotten bestätigt und ihnen vier Sicherheitsplätze eingeräumt werden mußten.

Nun aber gedachte die katholische Hofpartei sich ihrer Gegner durch List und Meuchelmord zu entledigen, und wählte dazu die Hochzeitsfeierlichkeit zu Ehren des Beilagers von Heinrich von Bourbon, König von Navarra, mit Margaretha, des Königs Schwester (1572 Aug. 18.). Schon ein Paar Tage vor dem Ausbruch der Mordnacht wurde der Admiral Coligny, der nebst Heinrich nun das Haupt der reformirten Partei war, meuchlerisch verwundet, wobei der König Karl IX. und die Königin Mutter mit der ausgesuchtesten Heuchelei Versicherungen der aufrichtigsten Theilnahme gaben. Hierauf erfolgte in der Bartholomäusnacht (24. Aug.) ein alle Reformirte im ganzen Reiche zu vernichten berechnetes Blutbad, das auch wirklich in Paris gegen 5000, worunter Coligny, wegraffte. Nun brach ein vierter Krieg aus, in dem die Protestanten ihre festen Orte mit standhafter Festigkeit vertheidigten. Doch schloß man, da Heinrich von Anjou der Einladung auf den polnischen Thron Folge zu leisten wünschte, schon nach zehn Monaten zu Rochelle Friede (1573 Juni 24.), die Hugenotten erhielten ihre früheren Rechte zurück. König Karl IX., durch Ausschweifungen entnervt, durch Gewissensbisse gepeinigt, starb bald darauf (1574 Mai 30.) Sein Bruder Heinrich verließ eilig den polnischen Thron und bestieg den französischen.

Bei der Erbärmlichkeit dieses Fürsten, der allen Parteien verächtlich wurde, bildeten die Katholiken, an deren Spitze der junge Herzog Heinrich von Guise stand, die heilige Ligue (1576 Mai), eigentlich eine Folge des eben erst den Hugenotten gewährten vortheilhaften Friedens. Der König mußte die Ligue selbst unterschreiben, aber

die Protestanten griffen wiederholt (1577 und 1579) zu den Waffen, um sich jedesmal die ihnen angefochtenen Rechte neu zusichern zu lassen. Nun ruhte der Krieg, bis der jüngste Valois, Herzog Franz von Alençon (Anjou), starb (1584 Jun. 10.). Da nun Heinrich von Navarra, ein Protestant, der nächste Prinz von Geblüt und bei der Kinderlosigkeit Heinrichs III. der Thronerbe wurde, so trat die Ligue mit der Erklärung auf, daß ein ketzerischer Prinz des Throns unfähig sey, ließ diese vom Papst Sixtus V. bestätigen, und erwirkten vom König das Edict von Nemours (1585 Juli 7.), wornach die Hugenotten alle seit 1576 besessenen Parlamentsstellen und Sicherheitsplätze verlieren und alle Nichtkatholischen binnen 6 Monaten das Reich räumen sollten. In Paris selbst bildete sich ein besonderer Bund der Sechzehner mit dem Herzog von Guise gegen den König. In dem nun ausbrechenden achten Krieg stand Heinrich III. mit dem Herzog von Guise anfangs gegen die Hugenotten, sah aber, nachdem er sich in Paris selbst bedroht gesehen und nach dem Barrikadengefecht, welches die Liguisten in Paris den königlichen Truppen lieferten, aus dem Louvre (1588) geflüchtet hatte, endlich die Plane der Guisen ein, ließ zu Blois den Herzog Heinrich und seinen Bruder Ludwig (23. Dec.) ermorden, und mußte sich, da er hierdurch mit der Ligue selbst zerfiel, dem Oberhaupte der Protestanten, Heinrich von Navarra, in die Arme werfen. Mit ihm belagerte er Paris, wurde aber (1589 Aug. 1.) von dem Fanatiker Jaques Clement ermordet, worauf Heinrich von Navarra den Titel eines Königs von Frankreich annahm. Mit ihm beginnt die Linie Bourbon.

Heinrich hatte anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die fanatische Partei, die an dem dritten Guise, Karl Herzog von Mayenne, nun ihr Oberhaupt hatte, mit einem ketzerischen Fürsten nichts zu thun haben wollte, und sich durch spanischen Beistand aus den Niederlanden sehr verstärkte. Daher hoben Siege, wie der von Ivry (1590), nur seinen persönlichen Kredit, und es blieb ihm nichts anders übrig, als (1593) seinen hugenottischen Glauben abzuschwören. Hierauf öffnete ihm Paris die Thore (1594 März 22), und als der Cardinal d'Ossat die Zweifel über seine Rechtgläubigkeit dem Papste gänzlich gehoben hatte, nahm ihn auch dieser zu Gnaden an (1595), und mit Spanien wurde ein Friede geschlossen (1598). Allein obgleich Heinrich dem reformirten Glauben abtrünnig geworden war, blieben doch die vielen tausend Hugenotten noch eben so eifrig als vorher, und um seinen ehemaligen Glaubensbrüdern eine sichere Stellung zu gewähren, erließ er (1598 April 13.) das Edict von Nan-

tes, wodurch ihnen freie Religionsübung, Sicherheitsplätze auf acht Jahre und Zutritt zu allen Aemtern, folglich gänzliche politische Gleichstellung zugesichert wurde.

c) Vom Edict von Nantes bis auf den westphälischen Frieden.

§. 253. Mit der Regierung Heinrichs IV., eines reichbegabten, thätigen und von seinen Unterthanen geliebten Königs, fing Frankreich an, aus dem verwirrten Zustand des Bürgerkriegs wieder herauszukommen und sich zu dem Rang der einflußreichsten und mächtigsten Staatsgewalt in Europa zu erheben. Dazu bedurfte es aber erst der völligen Herstellung der inneren Ordnung, in welcher Heinrich durch seinen großen Minister und Freund, Sülly, aufs beste unterstützt wurde. Die Finanzen wurden geordnet, das Heer vermindert, die Polizei verbessert und für Handel und Manufakturen Sorge getragen. Heinrichs Plan einer allgemeinen christlichen Republik war freilich ein Hirngespinnst und würde eben so wenig als ein Plan eines ewigen Friedens ausführbar gewesen seyn, aber auch hieraus läßt sich seine große und kühne Seele erkennen. Daß dem Hause Habsburg entgegengearbeitet werden müsse; erkannte er vollkommen, und wollte daher sich eben in den clevischen Erbfolgestreit mischen, als ihn der Mordstahl des von Jesuiten fanatisirten Franz Ravaillac (1610 Mai 14.) hinwegraffte. Sein mit der Italienerin Maria von Medicis erzeugter Sohn Ludwig XIII. war noch minderjährig. Unter der Regentschaft seiner Mutter wurde das vorher befolgte System ganz außer Acht gelassen; denn half auch die Regentin, daß dem Kaiser Jülich entrissen wurde, so schloß sie sich andererseits an das Habsburgische Haus (1612) durch eine Doppelheirath ihres Sohnes und ihrer Tochter mit spanischen Infanten an, worüber Unruhen von Seiten der Großen und der Hugenotten ausbrachen. Diese beizulegen wurde ein Reichstag nach Blois berufen (1614), welcher auf lange Zeit der letzte blieb. Der nun zwar majorenn gewordene König blieb jedoch geistig immerfort unmündig, und hing erst von Luynes, der sich bis zu den höchsten Staatsämtern erhob, dann (Luynes st. 1621) von Richelieu ab. Durch die königliche Verordnung (1620), die in dem Ländchen Bearn befindlichen katholischen Kirchengüter zurückzugeben, wurde der Anlaß zu einem neuen Religionskrieg gegeben, den der an Luynes Stelle zum Connetable erhobene Marschall von Lesdiguieres durch einen für die Hugenotten ziemlich vortheilhaften Frieden (1622) endigte. Erst als Richelieu (1624) Premierminister geworden war, kam Einheit in die Verwaltung. Freilich verloren die Hugenotten, als ihr Hauptplatz la Ro-

chelle durch Aushungerung (1628) genommen worden war, alle Sicherheitsplätze, und mußten sich mit bloßer Versicherung der Religionsfreiheit begnügen; sie hatten aber übrigens nicht Ursache, sich über stärkeren Druck zu beklagen. Richelieu hatte nun den Plan des ungehinderten Selbstregierens durchzuführen, außer ihnen noch die viel gefährlicheren Parteiungen der Großen und der königlichen Prinzen zu bekämpfen; die immer intriguirende Königin Mutter wurde (1631) vom König von sich entfernt, und floh in die spanischen Niederlande; der Bruder des Königs, Gaston von Orleans, der sich mit Herzog Heinrich von Montmorenci verbunden hatte, wird bei Castelnaudari (1632) besiegt, Montmorenci enthauptet, Gaston entflieht in die Niederlande, kehrt aber nach einiger Zeit nach Paris zurück; Lothringen aber, wo Gaston ebenfalls Anhang gefunden hatte, wird von Frankreich besetzt und also auch dieser Ueberrest fürstlicher Selbstständigkeit vernichtet. Nun trat Richelieu auch gegen den Kaiser auf und griff Spanien (1635) an, mußte zwar noch fortwährend gegen Versuche der Großen kämpfen, ihn zu stürzen, worunter die Verschwörung des Cingmars und de Thou, welche ebenfalls von dem Herzog Gaston angezettelt war, die bekannteste (1642) ist, behauptete sich aber bis an seinen Tod (1642 Dec. 4.) siegreich, und hinterließ den wohlverdienten Namen des größten Staatsmannes seiner Zeit, der einen großen Plan mit fester Entschlossenheit und überlegter Anwendung der geeigneten Mittel zum Ziele zu führen verstand. Der stets willenlose und ganz unbedeutende König folgte ihm (1643 Mai 14.) nach wenigen Monaten, und gerade wie vorher eine Frau die Regentschaft übernommen hatte, so bemächtigte sich auch dießmal die Königin Wittwe Anna, gewöhnlich Anne d'Autriche genannt, der Regentschaft, ernannte aber bald darauf den schon von Richelieu zu seinem Nachfolger ausersehenen Italiener, Kardinal Julius Mazarin, zum Premierminister, der dem System seines Vorfahren treu blieb, den Krieg gegen Spanien und den Kaiser fortsetzte, und im westphälischen Frieden zu Münster die Entschädigungen Frankreichs erzwang.

2. England. a) Das Haus Tudor bis 1558.

§. 254. Auch in England, wo (1509) Heinrich VIII. seinem Vater gefolgt war, fand die Reformation Eingang, und da sich der König selbst für sie interessirte, dauernden Bestand. Heinrich war ein kenntnißreicher, aber leidenschaftlicher und eitler Mann, der anfangs die Blutsauger seines Vaters, Empson und Dudley, dem allgemeinen Unwillen zum Opfer brachte, sich hierauf in die Angelegenheiten des festen Landes, als Partei gegen Frankreich mischte, bald

aber die ganze Leitung des Staats dem schlauen und hoffärtigen Cardinal Wolsey überließ. Bei Luthers erstem Auftreten war Heinrich so weit entfernt, für ihn Partei zu nehmen, daß er sogar selbst gegen ihn schrieb, wofür ihm der Papst den Titel Beschützer des Glaubens ertheilte. Allein als er sich von seiner Gemahlin Katharina von Aragon, der Wittwe seines Bruders, scheiden lassen wollte, um die junge und schöne Anna Boleyn zu heirathen, zerfiel er mit dem Papste, der die Scheidung zu lange hinhielt und auch den Cardinal Wolsey auf seiner Seite hatte. Heinrich wandte sich, nachdem er den Wolsey abgesetzt und in Anklagestand versetzt hatte, der aber darüber (1530 Nov. 30.) hinstarb, an die Universitäten, ließ sich von diesen in seinen Gewissensscrupeln rathen, und vollzog mit Zuziehung des Parlaments die Scheidung selbst (1531 Jul. 24.), worauf auch die Heirath mit Anna erfolgte (1532 Nov. 14.), und die englische Geistlichkeit ihre Einwilligung gab. Da er nun die Annaten und Confirmationen (1532) und die Appellationen nach Rom (1533) aufhob, Papst Klemens aber hierauf die Ehe mit Katharina für gültig erklärte, so kündigte der König und das Parlament (1534) den Gehorsam völlig auf, der König ließ sich den Supremateid leisten, wodurch er von allen Geistlichen als das Oberhaupt in geistlichen und weltlichen Dingen erklärt wurde, ließ die Widerspenstigen, so auch den gelehrten Kanzler Thomas Morus, hinrichten, setzte dem Bann des Papstes Paul III. die Einziehung der englischen Klöster entgegen (1536 und 1538), und begründete die neue anglikanische Kirche durch die sechs Glaubensartikel (1539), welche, da sie den Protestanten nicht genug, den Katholiken aber doch zu viel zu seyn schienen, mit großer Grausamkeit in Ansehen erhalten wurden. Mit gleicher Grausamkeit verfuhr Heinrich gegen seine Frauen, denn nachdem er die Anna Boleyn (1536) wegen angeblichen Ehebruchs hatte enthaupten lassen, hierauf die Johanna Seymour geheirathet hatte, die im Wochenbette (1537) starb, verstieß er die häßliche, ihm aber als schön gepriesene Anna von Cleve (1540), und ließ Katharina Howard wegen erwiesener Untreue (1541) enthaupten. Nur seine sechste Gemahlin Katharina Parr überlebte ihn (st. 1547 Jan. 28.). Sein Sohn von Johanna Seymour, Eduard VI., folgte, unter dem die Reformation weiter eingeführt wurde, durch dessen frühen Tod aber die vielen Hoffnungen, welche man von dem jugendlichen Fürsten hegte, vereitelt wurden (1553 Jul. 6.). Er hatte durch den ehrgeizigen Herzog von Northumberland sich bewegen lassen, dessen Schwiegertochter Johanna Gray, eine Enkelin einer Schwester Heinrichs VIII., zur Nachfolgerin zu bestimmen, und die katholische Maria, Hein-

richs VIII. Tochter aus erster Ehe, auszuschließen, allein für diese erklärte sich der geheime Rath, die Stadt London, und die Armee; Maria bemächtigte sich des Throns, ließ Johannen (1554 April) enthaupten, und suchte von dem blutdürstigen Kanzler, Stephan Gardiner, Bischof von Wincheſter geleitet, die katholische Religion wieder in ganz England herzustellen. Sie vermählte sich deshalb auch mit Karls V. Sohn Philipp (1554), um spanischen Beistand zu haben, ließ durch den Kardinal Reginald de la Pole die englische Kirche wieder mit dem Papste aussöhnen, verfolgte die Protestanten mit Feuer und Schwert, wobei der Erzbischof Cranmer und vier Bischöfe lebendig verbrannt wurden (1556), konnte das Parlament jedoch nicht dazu bringen, ihren Gemahl zum Mitregenten zu ernennen. In dem Kriege Spaniens gegen Frankreich nahm auch England Theil und verlor seine letzten Besitzungen auf französischem Boden (1558). Gram über diesen unglücklichen Krieg und ihre Kinderlosigkeit raffte die „blutige Maria“ bald hernach weg (17. Nov.).

b) Elisabeth.

§. 255. Ohne allen Widerspruch wurde nun die Tochter der Anna Boleyn, die Prinzessin Elisabeth, zur königlichen Würde erhoben, welche der Reformation, jedoch ohne blutige Gewaltthat, wieder die Oberhand verschaffte. Der Suprematseid wurde erneuert, die bischöfliche Verfassung beibehalten, eine ceremonienreiche Liturgie und 39 Artikel durch die Uniformitätsakte und die Londoner Synode (1563) zum Grunde gelegt. Allein auch diese Grundlage der anglikanischen Kirche befriedigte die Protestanten und die Katholiken nicht völlig; jene trennten sich unter dem Namen der Nonconformisten, Puritaner, Presbyterianer von der herrschenden Kirche, die ihnen noch zu viel vom römischen Papstthum an sich zu haben schien, die Katholiken aber gaben die Hoffnung nicht auf, die Königin zu stürzen, gleichviel durch welches Mittel es sey, und so bedurfte Elisabeth aller ihrer Festigkeit und Klugheit, um sich auf dem Thron zu behaupten. Am gefährlichsten für sie war die von Heinrich VII. abstammende Königin Maria von Schottland, die sich auch, als sie mit Franz II. von Frankreich verheirathet war, durch die Annahme des Titels einer Königin von England feindlich gegen sie gezeigt hatte. Als diese noch junge, mit allen Reizen der Person und des Geistes geschmückte Königin durch die in ihrem Lande ausgebrochenen Unruhen (1568) sich genöthigt sah, auf englischem Boden das Gastrecht anzusprechen, und sie die englische Königin zur Richterin zwischen sich und ihren Unterthanen setzte, benützte Elisabeth diese Gelegenheit, um die verhaßte Nachbarkönigin, doppelt verhaßt, weil ihre

Reize, ihr Witz den Vorzügen Elisabeths Eintrag zu thun drohten, erst in leidlichem, dann in strengerem Gewahrsam zu halten, wozu sie, da von katholischer Seite Versuche gemacht wurden, sowohl die gefangene Maria zu befreien, als auch sie zu ermorden, alles scheinbare Recht besaß. Hierdurch wurde der Protestantismus in England sowohl in der Gesinnung des Volkes als Haß gegen die Katholiken, als auch in den Maaßregeln der Regierung immer befestigter; die irländischen Rebellen wurden von Spanien unterstützt, wogegen Elisabeth sich endlich mit der neuen Republik der vereinigten Niederlande in ein Bündniß (1585) einließ, und dadurch den Zorn Philipps, dessen nach Mariens Tod ihr angebotene Hand sie ausgeschlagen hatte, im höchsten Grade reizte. Gewaltige Rüstungen wurden in Spanien gemacht, um England das ganze Uebermaaß seines Grimmes fühlen zu lassen. Noch ehe jedoch dieser Krieg zum Ausbruch kam, wurde Maria Stuart, deren Schicksal jederzeit das theilnehmendste Mitleid anregen wird, zum Tode verurtheilt und hingerichtet (1587 Febr. 8.), was zwar als ein von weiblichem Haße und blinder Leidenschaft veranlaßtes Bluturtheil getadelt werden mag, in dem wahren Wohle Englands aber, das den heimlichen und öffentlichen papistischen Umtrieben endlich einmal den Gegenstand ihres Strebens wegschaffen mußte, seinen guten Grund hatte. Nun zog zwar die ungeheure spanische Armada mit den ungemessensten Hoffnungen heran, allein die Uebermacht der schwerfälligen Schiffe wurde von den englischen Seehelden Howard, Drake, Hawkins und Forbischer geschlagen, den Rest zerstreuten Stürme und vernichteten (1588) sie fast gänzlich. Der Krieg mit Spanien, den die englischen Schiffe unter Drake bereits in Amerika (1581) begonnen hatten, wurde unausgesetzt fortgeführt, und diesem Lande großer Schaden zugefügt; Howard überfiel (1596) sogar Cadix und zerstörte alle dort befindlichen Schiffe. Spanien reizte (1598) dagegen Irland zur Empörung, und unterstützte den Grafen von Tir-Oen mit Nachdruck, so daß der Aufstand sehr bedenklich wurde, der Graf Esser, ein Günstling der Königin, nicht im Stande war, ihn zu dämpfen, und erst Lord Montjoye (1602) die Ruhe wieder herstellte. Bei manchen weiblichen Schwachheiten, insbesondere großer Eitelkeit, war Elisabeth eine wahre Wohlthäterin Englands, dessen Ackerbau sie durch Erlaubniß der Kornausfuhr, dessen Handel sie durch Beschränkung der Hanseaten, und durch Aufhebung aller Monopolien bedeutend hob. Sie starb, siebenzig Jahre alt (1603 März 24.), nachdem sie noch den Sohn Maria's, den König Jacob VI. von Schottland, zu ihrem Nachfolger erklärt hatte.

c) Schottland.

§. 256. Ueber das Haus Stuart hatte, wie über kein anderes, ein wahrhaft tragisches Schicksal gewaltet. Als Jacob IV. (1513) in der Schlacht von Flowdon mit dem Kern des schottischen Heeres gefallen war, war sein einziger Erbe sein einjähriger Sohn. Nun erhielt zuerst die Königin Wittwe Margaretha, Heinrichs VII. Tochter, die Regentschaft; weil sie jedoch den Grafen von Angus aus dem Hause Douglas heirathete, beriefen die Großen den Herzog Johann von Albanien, den nächsten Prinzen von Geblüt, aus Frankreich nach Schottland, um ihm die Regierung zu übergeben. Allein die schwierige Stellung dieses Regenten, die er der Königin und ihrer Partei gegenüber einnahm, und seine Neigung für Frankreich, wo er sich oft lange Zeiten aufhielt, konnte den Verwirrungen des Landes, das von einer französischen und einer englischen Partei hin- und hergerissen wurde, kein Ziel setzen, und er gab endlich (1524) seine Regentschaft auf und kehrte nach Frankreich zurück. Nun behauptete sich die Familie Douglas im Besitz der königlichen Gewalt, bis endlich der König ihnen entfloh und durch das Parlament für volljährig (1528) erklärt wurde. Die Douglas wurden des Landes verwiesen.

Jacob V. regierte nun in den ersten Jahren so, daß Schottland dem Auslande gegenüber nicht zurückstand und er bei seinen Unterthanen geliebt, bei den auswärtigen Fürsten hochgeachtet war. Er verband sich mit Frankreich, indem er erst eine Tochter Franz I., dann nach ihrem frühen Tode (1537) Maria von Guise, Schwester von Franz von Guise, heirathete. Die zwei mit ihr erzeugten Söhne starben in den ersten Jahren an einem und demselben Tage (1540). Seit diesem Trauerfall war er einer tiefen Schwermuth hingegeben.

Unter ihm war auch die Reformation in Schottland eingedrungen. Sie hatte viele Anhänger gefunden, besonders nachdem Patrick Hamilton, der Luthers Lehre von Deutschland mitgebracht hatte, zu St. Andrews (1527) öffentlich verbrannt worden war. Die Folge dieser unnützen Grausamkeit war die Vermehrung der Lutheraner, die trotz der Verfolgungen der unduldsamen Geistlichkeit nur immer zahlreicher wurden.

Als nun Heinrich VIII. in seinem Plane, den Papst zu demüthigen, sich auch des Beistandes Schottlands erfreuen wollte, lud er den König Jacob zu einer Zusammenkunft in York ein. Jacob sagte anfangs zu, da aber die hohe schottische Geistlichkeit von diesem Schritte für sich selbst fürchtete, bot sie dem König statt der Beute der Klöster eine bedeutende Geldsumme und ihren Beistand zur Ausführung seines Lieblingsplanes, zur Demüthigung des Adels. Dieß wirkte auf Jacob, und er ließ sich wegen seines Nichterscheinens zu York

unter einem nichtigen Vorwande entschuldigen. Heinrich griff zu den Waffen, und ein Heer von 10,000 Schotten entfloh vor ohngefähr 500 Engländern, ein deutlicher Beweis der Entmuthigung und Unzufriedenheit des Landes. Von diesem Augenblicke an sanken des Königs Kräfte immer mehr, und wenige Tage nach der Geburt seiner Tochter Marie starb er (1542) am gebrochenen Herzen, im Vorgefühl der Leiden, die über sein Land hereinbrechen würden.

Zum Regenten wurde zuerst der Graf von Arran erhoben, der nächste Verwandte des königlichen Hauses, ein schwacher, unfähiger Mann, unter dem sich der Erzbischof Kardinal Beatoun die größte Gewalt anmaßte. Die Grausamkeit, mit welcher er den Protestanten begegnete, brachte ihm den Tod, Norman Lesley, Sohn des Grafen Rothes, ermordete ihn in seinem eigenen Schloß (1546). Ein hierüber mit England, das den Mördern Beistand gewährte, ausbrechender Krieg brachte den Schotten die Niederlage von Pinkey (1547), ohne jedoch ihnen andere Nachtheile zu bringen, da die damalige vormundschaftliche Regierung Englands andere Plane zu verfolgen hatte. Die Schotten dagegen, bei denen die Königin Mutter nach dem Tode Beatoun's großen Einfluß gewann, erneuerten ihre alte Verbindung mit Frankreich, Maria wurde mit dem Dauphin verlobt, und als sechsjähriges Kind nach Frankreich (1548) gebracht. Hierauf setzte die Königin es durch, daß das Parlament (1554) sie zur Regentin erklärte, und sie suchte hierauf mit Hülfe der protestantischen Partei die Verbindung mit Frankreich immer fester zu erhalten. Maria wurde (1558) mit dem Dauphin Franz auch wirklich vermählt, trotz des Widerspruchs der den Guisen abholden Partei der französischen Großen. Ihr Gemahl Franz wurde von den Schotten sogar als mitregierender König anerkannt.

Als aber nach der Nachricht von dem Tode der englischen Maria die junge Gemahlin des französischen Dauphins und bald auch Königs nebst ihrem Gemahl den Titel von Königen von England annahm, reizte dieß, was in den Augen derjenigen, die Heinrichs Ehe mit Anna Boleyn für unerlaubt hielten, ganz natürlich war, die englische Königin Elisabeth, die dadurch für einen Bastard erklärt wurde, zuerst zu bitterem Hasse. Da nun um dieselbe Zeit (1557) die Anhänger der Reformation in Schottland durch die Regentin, welche von ihren fanatisch-katholischen Brüdern angereizt wurde, nachdem sie gerade ihre bisherige Stütze gewesen waren, verfolgt wurden, traten sie in einen Bund auf Leben und Tod, die Congregation, zusammen. In Perth brach ein furchtbarer Volksaufstand aus, und Johann Knox, der berühmteste schottische Reformator, der gerade aus Genf zurückgekehrt war, feuerte seine Freunde und Schüler zum Wi-

derſtande an. Die Waffen der Reformirten waren ſiegreich, und der reformirte Gottesdienſt wurde in mehreren der wichtigſten Städte des Königreichs eingeführt, die Regentin, auf eine kleine Anzahl franzöſiſcher, von ihren Brüdern geſendeter Truppen bauend, fuhr in ihrer Handlungsweiſe gegen die Proteſtanten fort, wurde aber von dieſen, die in ihren Reihen die angeſehenſten Männer des ſchottiſchen Adels zählten, für abgeſetzt erklärt, und die Königin Eliſabeth um Beiſtand gebeten. Der Tod der Königin Wittwe (1560) ſtellte jedoch den Frieden wieder her, nur hatte die Congregation jetzt alle Gewalt in Händen. Da ſtarb auch Franz II. von Frankreich, und ſeine Wittwe wurde ſofort von den Schotten eingeladen, ihr angeſtammtes Reich in Beſitz zu nehmen.

Hier wurde ſie zwar im erſten Augenblick mit Jubel empfangen, aber als Katholikin blieb ſie dem großen Theil der proteſtantiſchen Bevölkerung, bei aller ihrer Liebenswürdigkeit, ein Gegenſtand des Haſſes und Abſcheus. Nicht minder hatte ſie von ihrer Nachbarin Eliſabeth, wenn auch nicht offenen Haß, aber heimliche Ränke zu leiden, wie ſich am beſten bei den Bewerbungen um Maria's Hand erkennen ließ. Maria ſelbſt beſchloß, ihren Vetter Heinrich Darnley, aus einer Seitenlinie der Stuarts, zu heirathen, und führte ungeachtet der verſchiedenen abmahnenden Stimmen dieſen Plan (1565 Jun. 29.) auch aus. Sie ließ ihrem Gemahl ſogleich auch den Titel eines Königs von Schottland ertheilen.

Die Zärtlichkeit der neuen Ehe war ſchon nach wenigen Monaten durch die Rohheit des Gemahls und die von der Königin, einem italieniſchen Sänger, David Rizzio, zugewendete zweideutige Gunſt in völligen Haß übergegangen, und der König in Verbindung mit den ſtreng proteſtantiſchen Lords, die nicht ausgewandert waren, wie andere gethan hatten, ermordete den Rizzio (1566 März 9.) im Gemach und vor den Augen der damals im ſechsten Monat ſchwangern Königin. Der hierdurch ganz unheilbar gewordene Bruch zwiſchen Maria und ihrem Gemahl endigte mit der Ermordung Heinrichs, den der Graf von Bothwell, der ſich ſeitdem in Maria's Gunſt gedrängt hatte, in einem Hauſe (1567 Febr. 9.) in die Luft ſprengen ließ. Ungewiß aber iſt, ob er hier aus eigenem Antrieb, oder als das Werkzeug Anderer handelte; die Königin ſcheint, obgleich ihr Umgang mit Bothwell ſie in ein übles Licht ſtellt, doch von der Mitwiſſenſchaft freigeſprochen werden zu müſſen. Aber daß ſie dieſen, zu allem Schlechten fähigen Mann, nun förmlich begünſtigte, ſich von ihm, einem verheiratheten Manne, entführen und, als er ſich in aller Eile aus nichtigen Gründen hatte ſcheiden laſſen, zu ſeiner Gemahlin (1567 März 15.) machen ließ, wird ihr immerdar eine ſchmähliche

Nachrede bereiten. Nun erhob sich das in allen Herzen verletzte Gefühl, Maria mußte nach vier Wochen ihren neuen Gemahl entlassen und sich den verbündeten Lords als Gefangene ergeben. In ihrem Gefängniß zu Lorh-Leven mußte sie auf die Krone verzichten, und ihre Beistimmung zur Uebertragung der Krone auf das Haupt ihres Sohnes geben, für den der Graf von Murray, ihr Bastardbruder, Regent wurde. Indessen wußte sie (1568 Mai 21.) aus ihrem Gefängniß zu entkommen, es sammelte sich bald eine Menge Anhänger oder solche, die mit dem Verfahren Murray's unzufrieden waren, um sie, und sie glaubte sich bald stark genug, um eine Schlacht anzunehmen. Diese, welche in der Nähe von Glasgow geliefert wurde, fiel aber ganz unglücklich aus, Maria ergriff eilig die Flucht, und glaubte sich nicht eher geborgen, als bis sie (26. Mai) auf englischem Boden in Cumberland ankam, und anfangs achtungsvoll als eine hülfesuchende Königin empfangen, später aber als eine Feindin und Ruhestörerin (1571) behandelt, und wie schon erwähnt ist, endlich enthauptet wurde.

In ihrem Heimatlande hatte der Kampf der Parteien fortgedauert. Den Grafen Murray schaffte (1570) Meuchelmord weg, seinen Nachfolger, den Vater des ermordeten Königs Heinrich, traf (1571) ein gleiches Loos. Schon im folgenden Jahre starb der Graf von Marr, und der vierte Regent, Jacob Douglas, Graf von Morton, wurde (1587) enthauptet. Maria's Sohn, Jacob VI., regierte nun allein über Schottland, wo der Presbyterianismus oder Puritanismus völlig um sich gegriffen hatte und die katholische Religion theils zurückgedrängt, theils ganz vertilgt worden war. Jacob war gelehrt, aber ungeschickt, feig und eitel, war nicht im Stande, den rohen Ausbrüchen des gewaltthätigen Adels zu steuern, und gerieth mit den presbyterianischen Geistlichen, welche sich offenen Tadel der Mißbräuche der Verwaltung erlaubten, in mehrfache Mißhelligkeiten, die ihn dem monarchischen Princip der anglikanischen Kirche geneigter machten, ja sogar zuweilen in den Verdacht setzten, er begünstige den Katholicismus. Er war der nächste Thronerbe von England, und wurde auf den Thron nicht nur durch den letzten Willen Elisabeths, sondern auch durch die Stimme des Volkes, die sich Vieles von ihm versprach, berufen.

d) Die Stuarte vor der Republik.

§. 257. Jacob verlor gleich bei seiner Ankunft in England durch seine, jeder Haltung, außer etwa der eines gelehrten Philologen entbehrenden Persönlichkeit, alle Liebe und Achtung, welche ihm selbst seine Gemahlin sichtbarlich entzog, und sich nicht scheute, auf seinen

frühen Tod, der seiner Familie eigen sey, Hoffnungen zu bauen und auszusprechen. Den bereits sehr ausgebreiteten Puritanern war er wegen des trotzigen Republikanismus, den ihre Prediger aussprachen, indem sie gleich den Propheten des alten Testaments sich zu Richtern der Könige berufen glaubten und für ihre subjektiven Ansichten aus der Bibel ohne Mühe überall Beweisstellen auffanden, noch mehr abgeneigt als Elisabeth, und weil auch die Katholiken keine Linderung ihrer Lage erfuhren, so bildete sich die merkwürdige Pulververschwörung, welche den König und das ganze Parlament in die Luft sprengen sollte, aber einige Stunden vor der Ausführung verrathen und durch die Verhaftung des Guy Fawkes (1605 Nov. 5.) vereitelt wurde. Dennoch würde Jacob sich noch eher den Katholiken als den Puritanern zugewendet haben, weil das monarchische Element seinen eigenen Ansichten mehr zusagte, wenn er nicht völlig mit dem Volke zerfallen wäre. Mit diesem zerfiel er, ohne daß es jedoch bis zum Ausbruch förmlicher Empörung gekommen wäre, durch seine unwürdige Lebensweise, seine Neigung zum Trunk, seine verächtliche Schwäche gegen Günstlinge, seine antinationale Sucht, seinem Sohn eine spanische oder französische Gemahlin zu verschaffen, und endlich durch seine das politische Gefühl der Engländer beleidigende Behauptung der Unmittelbarkeit und Göttlichkeit der königlichen Würde. Von den Günstlingen ist Georg Villiers, der später zum Herzog von Buckingham erhoben wurde, der bedeutendste; er behielt seinen Einfluß auch auf den Thronerben. Jacob führte, was er sich zum Verdienst seiner Weisheit anrechnete, während es nur Feigheit und Mangel an Ehrgefühl war, keinen Krieg; seine Einmischung in die deutschen Angelegenheiten, die als Sache der Protestanten und seines Schwiegersohns Friedrich von der Pfalz ihn zu besonders nachdrücklicher Theilnahme hätten anregen sollen, waren ohne allen Nachdruck, und in den Unterhandlungen mit Spanien, um für den Prinzen Karl die Hand einer Infantin zu bekommen, wurde er von den spanischen Ministern Jahre lang getäuscht. Was er für die Kultur Irlands durch Einführung englischer Gesetze, durch Beförderung des Anbaues und Hinsendung englischer Colonisten that, dürfte nur ein schwacher Ersatz für seine übrigens so verschwenderische, das Land mit Schulden belastende Regierung seyn; und die Auswanderungen, welche Puritaner, Presbyterianer und Katholiken nach den nordamerikanischen Küsten vornahmen, und sowohl das zu Ehren Elisabeths benannte Virginien als auch Neu-England anbauten, sind die besten Beweise gegen seine Regierung. So sehr er die Schotten als seine Landsleute in England begünstigte, sie zu Stellen beförderte, ihnen Reichthümer zuwendete, und auch dadurch den Haß der Engländer gegen

ihn und die Schotten erhielt, so zerfiel er doch auch mit ihnen, weil er den Versuch machte, die anglikanische Kirche in Schottland einzuführen und die presbyterianische Kirchenordnung zu stürzen. Den die Maaßregeln der Regierung bekämpfenden gesetzlichen Widerspruch, die Opposition, hatte er zuerst hervorgerufen, die Parteien der Tories und Whigs hatten sich auf dem Parlament (1621) zuerst gebildet, und die ganze Abneigung, welche sich in der Masse der Nation gegen diese Dynastie gebildet hatte, ging als trauriges Erbtheil auf seinen Sohn über. Jacob starb (1625 März 27), nachdem wenige Monate vorher die Verlobung seines Sohnes Karl mit der Prinzessin Henriette Marie, Heinrichs IV. Tochter, beschlossen, aber durch diese Wahl einer Katholikin die Wünsche des Volks und des Parlaments wieder nicht berücksichtigt worden waren.

Karl besaß, gleich seinem Vater, eine feste Ueberzeugung von der Unumschränktheit seiner königlichen Rechte, während sich in der Nation gerade damals die entgegengesetzte Ansicht von der Theilung der Staatsgewalt entwickelte. Er löste zwei Parlamente (1625 und 1626), weil sie sich seinem Willen nicht fügen wollten, auf, und als ihn die Geldnoth zwang, ein drittes zu berufen, wollte sich dieses nur dann zur Bewilligung seiner Geldforderungen verstehen, wenn er die Petition of right, worin jede Forderung eines Darlehens, jede Auflage, die nicht vom Parlament bewilligt sey, jede Verhaftung gegen die Magna Charta, für einen Eingriff in die Staatsverfassung erklärt, die alten Gesetze bestätigt, und die persönliche Sicherheit und Unverletzbarkeit des Eigenthumsrechts sehr genau bestimmt wurden, bestätigen und zu einem Staatsgesetze erheben würde. Erst nach langem Zögern fügte sich der König (1628 Juni). Bald darauf wurde der von der Nation gehaßte Buckingham (Aug. 23.) ermordet. Nun erhoben sich zwischen dem König und dem Parlament die schon vorher stets angeregten Beschwerden über seine willkührlichen Steuererhebungen, besonders die Erhebung des Wage- und Tonnengeldes, das ihm von dem Parlament noch nicht, wie den früheren Königen, für die ganze Dauer seiner Regierung bewilligt worden war, und Karl löste auch dieses Parlament auf (1629 März 10), und erklärte ganz ohne Parlament regieren zu wollen.

Hierauf begann eine völlig despotische Regierung, welche bei der schon vorhandenen Mißstimmung durch die finanziellen und kirchlichen Mißgriffe eine Empörung hervorrufen mußte. Ohne sich an die Petition of right zu kehren, gebrauchte der König jedes Mittel, sich Geld zu verschaffen, ließ namentlich das Tonnen- und Wagegeld immerfort zwangsweise erheben, und reizte die große Masse der puri-

taniſchen Bevölkerung durch Verfolgung ihrer Glaubensgenoſſen und Prediger aufs Aeußerſte. Er ſchloß mit Frankreich Frieden, ohne für die Hugenotten, mit Spanien, ohne für ſeinen eigenen Schwager Friedrich geſorgt zu haben. Während dieſer Periode hatten der Graf Strafford und der Biſchof Laud alle Gewalt in Händen, beide mit dem Fluch des Volkes beladen. Durch die Einmiſchung, welche Karl dem letzteren ſeit 1633 in die ſchottiſche Kirchenverfaſſung gewährte, wurde in Schottland der Aufſtand zur Reife gebracht. Eine neue auf Befehl des Königs daſelbſt eingeführte Liturgie, welche der presbyterianiſchen Kirchenverfaſſung ganz entgegen war, wurde (1637 Juli) mit offenem Widerſtand, der in den Kirchen ſelbſt ausbrach, empfangen, und eine Verbindung, der Covenant, von Adel, Freien, Geiſtlichen, und Städten geſchloſſen, zur Vertheidigung der wahren Religion und der Freiheiten des Reiches. Verſuche, die Karl zuerſt gütlich machte, den Covenant aufzulöſen, ſcheiterten; da es ein Religionskrieg war, galt das Princip, in geiſtlichen Dingen ſey die Kirche der weltlichen Obrigkeit nicht unterthan. Karl griff nun zur Gewalt, bei der ſich die Engländer nicht ſonderlich willfährig zeigten; da die Miniſter kein anderes Mittel um Geld zur Fortſetzung des Kriegs zu erhalten vorſchlugen, als die Berufung eines Parlaments, ſo wurde dies, das vierte, endlich (1640 April) zuſammenberufen.

In England hatte die Unzufriedenheit bisher zwar reiche Nahrung erhalten, insbeſondere (1637) ſeit der Erhebung des Schiffsgeldes, ebenfalls einer neuen Steuer, gegen welche ſich John Hamden, ein unbedeutend ſcheinender Edelmann, ſetzte, darüber mit der Krone in einen Proceß gerieth, den er verlor, aber die allgemeine Stimme für ſein Recht nur deſto entſchiedener auf ſeiner Seite hatte. Indeſſen war die Ruhe noch nicht gebrochen worden. Als aber jetzt (1640) ein neues Parlament zuſammenberufen wurde, brachte dieſes, anſtatt ſich zuerſt mit Karls Geldforderungen zu beſchäftigen, die vielfachen Beſchwerden zur Sprache. Karl löste es daher ſogleich wieder auf (Mai), mußte aber, als die Schotten (Aug.) in England einfielen, dem Rathe der Peers folgend, es wieder berufen. Das frühere Spiel wurde nun erneuert, die Beſchwerden wieder vorgenommen, und gegen Strafford, Laud, und ein Paar andere Diener Karls eine Anklage erhoben. Strafford wurde, weil er die Freiheiten des Landes habe umſtürzen wollen, vom Unterhauſe für ſchuldig erklärt (1641 Mai), der König ſelbſt mußte ſein Todesurtheil unterzeichnen, das gleich darauf (Mai 12.) vollzogen wurde. Mit den Covenantern vermittelte das Parlament nun einen Vergleich; doch ging deutlich hervor, wie die Oppoſitionspartei des engliſchen Parlaments mit dem Convenant gemeine Sache machte; und es half dem König nichts,

daß er sich (1641 Aug. 14.) selbst nach Edinburg begab und hier einen großen Theil seiner königlichen Rechte zum Opfer brachte, in der Hoffnung, dadurch die Schotten zum Beistande gegen seine Feinde in England zu bewegen.

Gerade in dieser Zeit brach die Empörung auch in Irland aus, und zwar mit einem von den Katholiken unter Roger More's Leitung an den Protestanten verübten Blutbad (1641 Oct. 23.), wobei gegen 50,000 Protestanten umgekommen seyn sollen. Indem man nun dem König selbst Schuld gab, dieses veranlaßt zu haben, was, wenn auch unwahr, bei der Aufreizung der Gemüther überall Glauben fand, verlangte das Parlament die Anführerstelle des gegen die papistischen Irländer zu schickenden Heeres, und da Karl dies verweigerte und die Hauptredner des Parlaments des Hochverraths anklagen ließ (1642 Jan.), beschützte das Volk in London die Angeklagten mit den Waffen gegen jedes Attentat auf ihre Freiheit, und Karl entfernte sich nun von London nach York, um hier Truppen gegen das offenbar feindliche Parlament zusammen zu ziehen. Karls Anerbietungen zur Aussöhnung konnten nur noch als Schwäche erscheinen, oder nach den früheren Beweisen seiner Wortbrüchigkeit als Falschheit, der man mißtrauen mußte. Zu Nottingham (Aug. 25.) entfaltete der König auf feierliche Weise sein Panier. Der Krieg wurde von Karl, dessen Anhänger den Parteinamen Cavaliere bekamen, mit dem Parlamente, dessen Partei die Rundköpfe hieß, so lange mit unentschiedenem Erfolge geführt, bis bei Marstonmoore (1644 Juli 2.) die Königlichen unter dem Prinzen Rupert von dem Parlamentsgeneral Fairfax gänzlich geschlagen wurden.

Fairfax und der ganze Gang der Dinge hing von dem Einflusse Oliver Cromwells ab, eines Vetters von Hamden und persönlichen Feindes von Karl, der sich durch uneigennützige Opfer für die gemeine Sache, durch Tapferkeit und Feldherrnblick, und scharfsinnige Klugheit, die vom religiösen Enthusiasmus nur so viel nahm, als sie für ihre Zwecke brauchte, unter den Eiferern der Puritaner hervorgethan hatte. Durch ihn ward eine Ansicht herrschend, die einen religiösen Ursprung hatte, aber politisch und social ganz verderblich war, daß sich Jedermann nur nach seinem Gewissen zu richten brauche. Die Anhänger derselben, die Independenten (Levellers), bildeten in Kurzem die herrschende Partei, deren Fanatismus und Entschlossenheit, weil es der heiligen Sache, die von ihnen als solche erkannt worden war, galt, vor nichts zurückbebte. Mit großer Klugheit hatte Cromwell einen Antrag durchgesetzt, die sogenannte selbstverläugnende Verordnung, wodurch den Parlamentsmitgliedern der Zutritt zu allen Civil- und Militärämtern verwehrt seyn solle. Hier-

durch waren die Lords, das aristokratische Element Englands, politisch völlig vernichtet, mit ihnen alle andern, mit Ausnahme Cromwell's und seiner Freunde. Denn Cromwell, der auch noch die Vereinigung der Schotten, obwohl diese ihn haßten, mit dem Heere des Parlaments unter dem Commando von Thomas Fairfax bewirkt hatte, behielt sein Generallieutenantspatent noch zurück, und siegte nebst Fairfax (1645 Juni 14.) bei Naseby gänzlich über den König, der sich von Oxford aus (1646 Mai 5.) den Schotten in die Arme warf. Bei diesen glaubte er noch am ersten Hülfe zu finden, weil diese den Independenten feindlich gesinnt waren; auch würden sie, hätte er sich für den Presbyterianismus erklärt, seinen Schutz übernommen haben. Dazu war jedoch Karl nicht zu bewegen; die Schotten gaben daher den Forderungen des englischen Parlaments nach, und lieferten ihn gegen die Bezahlung der rückständigen Subsidien (1647 Jan. 30.) an dasselbe aus. Während sich nun zwischen den Presbyterianern und den Independenten, oder dem Parlament und der Armee, eine innere Zwietracht entwickelte, die einen neuen Bürgerkrieg drohte, entschied das Heer unter Cromwells Leitung die Sache am kürzesten, indem es sich (Juni 3.) der Person des Königs bemächtigte, worauf das Parlament die Presbyterianer aus seinen Reihen zu entfernen beschloß und sich dem Heere fügte.

Der König war in seiner Gefangenschaft auch von dem Heere stets mit aller Schonung behandelt worden, und hatte diese Milde benützt, um sowohl dem Parlamente als auch den Offizieren Hoffnungen, daß er ihre Partei ergreifen wolle, zu machen; als ihm aber sich eine günstige Gelegenheit darbot, ergriff er (1647 Nov. 11.) die Flucht, wurde aber schon nach ein Paar Tagen wieder gefangen genommen, und von dieser Zeit an war sein Untergang vorauszusehen. Denn nun erhielt die Ansicht der Independenten, die Souverainetät sey im Volke, immer mehr die Herrschaft im Heere; der König wurde als der Anstifter des Bürgerkrieges, als ein Verbrecher gegen die Souverainetät des Volkes angesehen; und die Diversion, welche die Schotten zu seinen Gunsten machten, führte, als die Schotten (1648 Aug. 18.) durch Cromwell geschlagen worden waren, die Entscheidung seines Schicksals herbei. Es wurden die Presbyterianer aus dem Parlament entfernt, und nur ein Rest von etwa 50 Mitgliedern gelassen, die man den Rumpf (rump) nannte. Hierauf wurde die schon längst angeregte Frage, den König in Anklagestand zu versetzen, verwirklicht; man gründete sich dabei auf die Grundsätze der höchsten Souverainetät des Volkes, gegen welches sich Karl Stuart des Hochverraths schuldig gemacht habe; und der Proceß (begonnen (1649 Jan. 20.) endigte mit Karls, der die Competenz des Gerichts-

hofes nicht anerkannte, Verurtheilung (Jan. 27.) und Hinrichtung Jan. 29.). Das Königthum hatte in England zunächst aufgehört.

3. Spanien. a) Karl I. und Philipp II.

§. 258. Durch die Verheirathung der castilischen Königin Isabella mit Ferdinand von Aragon war die Vereinigung der gesammten spanischen Lande vorbereitet, aber erst der Tod Ferdinands (1516) machte seinen Enkel Karl zum Könige von Spanien, dessen ungeheures Reich sich damals schon über die noch unbekannten Länder Amerikas zu erstrecken anfing. Außer Spanien und den Entdeckungen des Genuesers Columbus und seiner Nachfolger gehörte auch Sardinien, Sicilien und Neapel zu Karls Reiche, der über die Niederlande, das Land seiner Geburt, ebenfalls gebot. Nur in Castilien war er, da noch seine Mutter Johanna lebte, die seit dem Tode ihres Gemahls Philipp in Trübsinn verfallen war, nicht selbst König, sondern übte die königliche Gewalt nur in seiner Mutter Namen. Als er nun in einem Alter von neunzehn Jahren auch die österreichischen Lande und die Kaiserwürde erhielt, war allerdings kein Fürst mächtiger als er, und die Furcht vor der spanisch-österreichischen Uebergewalt begann die andern Fürsten gegen ihn zu waffnen. Besonders war es Frankreich und der Papst, welche, dieser wegen Italien, jenes wegen alter nachbarlicher Feindschaft und wegen vereitelter Bestrebungen, ihm in seiner Regierung Hindernisse in den Weg zu legen suchten. Diese berührten jedoch nur das Reich, Spanien war von ihnen nicht beunruhigt. Dagegen erhob sich gleich im Anfange von Karls Regierung ein sehr bedenklicher Aufstand der castilischen Stände unter Juan de Padilla's und seiner heldenmüthigen Gemahlin Maria Leitung, der aber mit dem Verlust aller ihrer Freiheiten (1521) endigte. Der seit den maurischen Kriegen bei den Spaniern noch flammende Unternehmungsgeist fand in Karls Zügen gegen Frankreich, in Italien, und in den amerikanischen Entdeckungen reiche Nahrung. Damals entdeckte Fernando Cortez (1519—1521) Mexiko, und nahm Franz Pizarro nebst seinem Gefährten das noch ganz unbekannte Peru ein (1528—1541), aus welchen Ländern große Reichthümer nach Spanien strömten. In den italienischen und deutschen Kriegen machte sich der Spanier durch seinen Muth wie durch seine Unmenschlichkeit und seinen Fanatismus, der durch die reichen in den Autodafe's der Inquisition dargebrachten Spenden fortwährend genährt wurde, gefürchtet und gehaßt. Der Name des Herzogs von Alba war schon unter Karl bekannt, als der des furchtlosesten und rücksichtslosesten Feldherrn. Eines solchen bedurfte Philipp II., der nach seines Vaters Abdankung die Regierung Spaniens

und der dazu gehörigen europäischen und atlantischen Lande übernahm. Ausgestattet mit dieser ungeheuren Macht, die durch ihre Familienverbindung mit dem Kaiserhause auch hier über große Hülfsmittel gebieten konnte, trat Philipp (1556) in die Reihe der übrigen Fürsten ein, aber seine ganze Regierung war eine ununterbrochene Reihe von fruchtlosen, zu seines Landes und Reiches Schaden führenden Unternehmungen. Sie gingen alle von einer Grundidee aus, von der Aufrechthaltung der katholischen Kirche gegen die Ketzereien der Lutheraner und Reformirten, und hiemit hing das eifersüchtige Streben Philipps, seine Majestät durch Nichts beschränken zu lassen, innig zusammen. Fanatismus und Despotismus sind die Grundzüge seiner ganzen Regierung. Die gegen Frankreich geführten Kriege, die erst (1598) mit dem Frieden von Vervins endigten, die unglückliche Expedition gegen England (1588), die Bekriegung (1568—1570) der Moriskos, um sie zu hispanisiren, die Uebertragung der Inquisition auf die andern, dem spanischen Reiche einverleibten Länder, die Schärfung der Inquisition selbst, dies Alles läuft nur auf jene zwei Grundzüge hinaus. Daß er seinen Sohn Carlos (1568) habe hinrichten lassen, weißt die neuere Kritik zwar als unerwiesen zurück; allein, wenn auch gereinigt von diesem Verbrechen, bleibt Philipp doch immer noch einer der unerfreulichsten Charaktere in der ganzen Geschichte. Mißtrauen und Eifersucht gegen hervorragende Talente ließen ihn selbst diejenigen Vortheile nicht genießen, die durch die militärische damalige Ueberlegenheit der Spanier zu erringen gewesen wären, und der treffliche Sieg über die Türken bei Lepanto (1571) hatte durch seine Scheelsucht gegen seinen Stiefbruder Don Juan d'Austria keinen Vortheil für die Christenheit.

b) Der Abfall der Niederlande.

§. 259. Philipps Despotismus und Fanatismus entriß aber auch seinem Reiche die nördlichen Provinzen des alten, aus Karls des Kühnen Besitz auf die Habsburger gekommenen burgundischen Erbes. Schon Karl, dem die Niederländer, da er ihre Sprache sprach, in ihrer Mitte geboren war, und ganz anders als sein Sohn in ihren Sinn einzugehen wußte, Manches zu Gute hielten, hatte den Freiheitssinn dieser Provinzen, der sich das ganze Mittelalter hindurch in steten Kämpfen für die Aufrechthaltung ihrer Privilegien gezeigt hatte, mehrfach verletzt; sein Bemühen, die sämmtlichen Lande unter gleiche Verfassung zu bringen und die Reformation auszuschließen, hatte sie oft gereizt. Als aber sein düsterer Sohn Philipp folgte, brach die Unzufriedenheit mit der spanischen Herrschaft bald in allgemeinen Aufruhr aus. Als er sich aus den Niederlanden, wo er

bis zum Abschlusse des Friedens von Chateau-Cambresis (1559) blieb, nach Spanien begab, hatte er seine Halbschwester Margaretha von Parma als Statthalterin zurückgelassen, welcher jedoch ein Staatsrath, an dessen Spitze der Cardinal Granvella, zur Seite stand. Durch die von Karl und Philipp zur Unterdrückung der Reformation erlassenen Verordnungen und strengen Maaßregeln wurde die Stimmung der Niederländer um so mehr gereizt, je weniger diese Verordnungen durchgreifen konnten, und je mehr die überall umherstreifenden protestantischen und reformirten Prediger gegen dieselben sich äußerten. Als nun Papst Paul IV. durch eine Bulle (1559) die geistliche Verfassung der Niederlande ganz änderte, indem die bisherige Unterordnung der vier Bisthümer unter Köln und Rheims aufgehoben, dagegen vierzehn Bisthümer, wovon drei als Erzbisthümer, errichtet wurden, und der allgemein gehaßte Granvella als Erzbischof von Mecheln den ersten Rang bekam, erhob sich die allgemeine Stimme des Volkes, des Adels und selbst der Geistlichkeit so laut, daß Philipp durch Granvella's Entlassung die Gemüther beschwichtigen zu müssen glaubte (1564). Indem man aber hieraus auf eine Aenderung des ganzen Verfahrens schließen wollte, wurde Graf Egmond, Mitglied des Staatsraths, geliebt vom Volke und dem Könige durch seine militärischen Verdienste werth, nach Spanien (1565) geschickt, um eine Milderung der Religionsedikte zu erbitten. Allein da gerade damals auch die Verordnungen des Tridentiner Concils zur allgemeinen Nachachtung bekannt gemacht wurden, war diese Sendung ganz vergeblich, und die Unzufriedenheit stieg insbesondere bei dem großentheils verarmten und sich zurückgesetzt fühlenden niederen Adel immer höher. Dieser schloß, einen schimpfweise entfallenen Ausdruck aufgreifend und auf sich anwendend, unter dem Namen der Bettler oder Geusen (1566 Febr. 16.) einen Bund, verhindern zu wollen, daß die Inquisition, unter welchem Namen und Vorwand es auch seyn möchte, jemals eingeführt würde. Doch war dabei ausdrücklich erklärt, daß man nicht gedenke, etwas gegen den König vorzunehmen. Die Statthalterin verwendete sich nun bei ihrem Bruder ernstlich und wirkte in der That eine Milderung aus, die jedoch, wie sie auch seyn mochte, zu spät kam. Denn nun war (Juni 14.) nicht ohne vorhergegangene Andeutungen einer gewaltsamen Gährung zuerst in Antwerpen, dann in andern Städten ein roher fanatischer Bildersturm ausgebrochen, der wohl mehr von dem in reichen und volkreichen Handelsstädten mehr als anderswo befindlichen Gesindel erregt worden war, wie denn auch die Reformirten selbst ihre förmliche Unschuld an den dabei verübten Greueln behaupteten, allein diese Vertheidigung half nichts. An mildere Maaßregeln war nicht länger zu denken, die

Statthalterin schrieb an ihren Bruder, er müsse selbst kommen oder seine Spanier schicken.

Dem nun drohenden Gewitter wäre nur durch einen Bund zu begegnen gewesen, den Wilhelm Prinz von Oranien anrieth, der Graf von Egmond aber durchaus nicht eingehen wollte; ihm also wenigstens auszuweichen verließ Oranien (1567 April 11) die Niederlande, viele andere vom Adel und Bürgerstande folgten seinem Beispiel, der Geusenbund löste sich faktisch auf, und der Widerstand, durch den hie und da die Reformirten ihre bisher usurpirte Religionsübung auch ferner zu behaupten gedachten, ward von der Herzogin Margaretha selbst noch so gebrochen, daß die Uebung der reformirten Religion ganz aufhörte. Allein was man hatte verhüten wollen, traf doch ein. Herzog Alba zog in Italien und Piemont ein Heer zusammen, mit dem er durch Burgund und Lothringen gegen Luxemburg zog, und (1567 Aug. 22.) in Brüssel einrückte. Margaretha, deren Wirksamkeit durch ihn ganz aufgehoben war, nahm nun selbst ihre Entlassung und entfernte sich (Dec.) aus den Niederlanden.

Noch ehe sie aus Brüssel abgereist war, hatte Alba bereits einen neuen Rath von zwölf Beisitzern, den sogenannten Blutrath (Conseil des troubles), der über die Empörungen zu richten hatte, eingesetzt. Da von der Inquisition alle Niederländer, mit wenigen namentlichen Ausnahmen, der Ketzerei für schuldig erklärt worden waren, so war das Verfahren dieses Raths das entsetzlichste und empörendste. Um ein Exempel zu statuiren, wurden (1567 Sept. 9.) die Grafen Egmond und Hoorne plötzlich verhaftet und ihnen als Hochverräthern der Prozeß gemacht, Oranien und andere Abwesende wurden vorgeladen und als Widerspenstige verurtheilt. Die eigentlichen Gewaltschritte fingen im nächsten Jahre an, Folter und Hinrichtung war an der Tagesordnung, der Papst und der König selbst riethen zu milderen Maaßregeln, aber umsonst. Die Grafen Egmond und Hoorne wurden (1568 Juni 4.) als Hochverräther zum Tode verurtheilt und Tags darauf auf dem Markt zu Brüssel hingerichtet; Versuche Oraniens und seines Bruders Ludwig Grafen von Nassau, mit Alba Krieg zu führen, mißlangen im Beginnen; Alba's Herrschaft über die Niederländer schien durch Nichts zu brechen.

Da eben, als er mit einer seiner Grausamkeit gleichen Raubsucht den Gewerben eine drückende Steuer auflegen und die widerspenstigen Bürger vor ihren Hausthüren aufhängen lassen wollte, ereignete sich eine an sich nicht sehr bedeutende, aber in ihren Folgen reiche Begebenheit. Die von den Spaniern allenthalben vom Lande vertriebenen Geusen hatten sich auf das Meer geflüchtet und von Dover in England und andern Orten aus Seeräuberei an ihren Feinden ge-

trieben. Da ihnen aber Königin Elisabeth (1572 März) auf Alba's Vorstellungen den längern Aufenthalt in England versagte, so entfernten sie sich von da, und liefen (April 1.) in die Waal ein, wo sie, mehr durch die Noth getrieben, als aus vorhergegangenem Plan, sich auf der Insel Briel festsetzten. Alba's Versuche, sie zu vertreiben, wurden durch die natürlichen Hülfsmittel des Landes vereitelt, und von diesem glücklichen Erfolge ermuntert, erhoben sich Holland und Seeland, vertrieben die Spanier, und wie hart auch das Schicksal Harlems sowohl während der Belagerung als auch nach derselben trotz der Versicherungen des Vertrages war, von nun an ging die Freiheit der Niederlande ihren zwar dornenvollen aber siegreichen Weg. Alba gab das Regiment (1573 Nov.) an Don Loys Requesens, der (1574 April 14.) die Geusen auf der Mooker Haide schlug, und trotz der Geldnoth die Belagerung von Leyden (1574 Mai 29. bis Okt. 3.) unternahm, welche Stadt aber durch ihre heldenmüthige Ausdauer und die zuletzt durchstochenen Dämme gerettet wurde. Vermittlungen des damaligen Kaisers Maximilian II. (1575) halfen nichts, da die Spanier von der reformirten Religion nichts wissen und nur Auswanderung verstatten wollten. Weder beim Reiche, dem die Niederlande als burgundischer Kreis eigentlich angehörten, somit des Augsburger Religionsfriedens hätten theilhaftig seyn sollen, noch in Frankreich fanden die Niederländer Hülfe, und Elisabeth von England war damals noch nicht geneigt, mit Spanien zu brechen, und weigerte sich, mit widerspenstigen Unterthanen in ein Bündniß zu treten.

Unter diesen Umständen war des Requesens Tod (1576 März 5.) für die verbündeten Staaten ein Glück, indem die greuliche von den Soldaten, denen seit 22 Monaten der Sold restirte, verübte sogenannte spanische Furia alle Provinzen, Luxemburg ausgenommen, zu der sogenannten Pacifikation von Gent (8. Nov.) bewogen, die spanischen Truppen aus dem Lande zu treiben und die Rechte und Privilegien der Stände wieder herzustellen. Don Juan d'Austria, der als Statthalter kam, half zwar durch das ewige Edikt (1577 Febr. 12.) den Hauptbeschwerden der andern Staaten ab, allein Holland und Seeland nahmen es nicht an, und man sah bald, daß Don Juan's freundliche Nachgiebigkeit nur eine andere überlistende Maske gewesen war. Nun ernannte der katholische Adel den Erzherzog Matthias zum eigentlichen Statthalter, und den Prinzen von Oranien zu dessen Stellvertreter, und führte den Krieg gegen Don Juan fort, und nach dessen Tod ebenfalls (1578 Oct. 1.) gegen seinen durch diplomatische Gewandtheit und Feldherrntalent gleich ausgezeichneten Nachfolger, Alexander Farnese, Sohn der Statthalterin Margaretha. Dieser benutzte die Religionsverschiedenheit der Staaten, um die südlichen (bel-

gischen) von den nördlichen (batavischen) zu trennen, weshalb (1579 Jan. 29.) Geldern, Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Frießland die Utrechter Union schlossen zu gegenseitigem Beistand gegen Jedermann und gemeinschaftlichem Handeln in allen Dingen. Auch andere Staaten traten später bei. Da einige Staaten sich den Herzog Franz von Anjou zu ihrem Herrn beriefen, fand Matthias es für gut, sich von selbst zu entfernen. Nun griff der König Philipp zu dem Mittel, auf den Kopf des Prinzen Wilhelm von Oranien (1580 Juni) einen Preis zu setzen, worauf die Staaten ihn nicht nur ferner für ihren Obersten Statthalter erklärten, sondern ihm auch eine Leibwache beilegten, und endlich (1581 Juli 26.) den König Philipp von Spanien aller seiner Rechte über sie für verfallen erklärten. Hiemit war ein neuer Staat entstanden, obwohl in heftigen Geburtswehen seiner Entstehung begriffen. Denn da auch im Innern eine republikanische (später patriotische) Partei dem Hause Oranien entgegenstrebte, so hatte dieses, als Wilhelm (1583) durch Meuchelmord gefallen, und Alexander Farnese im Kriege fast überall den Niederländern überlegen war, anfangs einen schweren Stand. Doch wurde auch Prinz Moritz, Wilhelms Sohn, Statthalter der Niederlande, die jedoch durch den Congreß der Deputirten, die Generalstaaten, das Werk des Landsyndikus Olden Barneveld, seine Gewalt so beschränkten, daß er (1587) selbst abdankte. Die Niederlage der Armada an der englischen Küste (1588) und Alexanders Tod (1592), der keinen ihm gleichen Nachfolger fand, waren für die Niederlande vortheilhafte Ereignisse, und aus dem Vertheidigungskrieg konnten sie nun bald in einen Angriffskrieg übergehen, den sie, seitdem Cornelius Houtmann die erste Fahrt (1595) nach Ostindien gemacht hatte, hauptsächlich in diesen Landen und Meeren gegen die den Spaniern zugefallenen reichen portugiesischen Besitzungen führten. Diesen ostindischen Handel zu betreiben, bildete sich (1602) die ostindische Compagnie, welche die ansehnlichsten Besitzungen der Republik erwarb. Als (1609) Philipp III. mit derselben einen zwölfjährigen Waffenstillstand geschlossen hatte, der ihr stillschweigend die Fahrt nach Ostindien zugestand, fingen die religiösen Parteien der Arminianer (Remonstranten) und Gomaristen den jungen Staat um so mehr zu verwirren an, als sich Prinz Moritz zu der letzteren geschlagen hatte, um durch sie zu siegen. Dieß gelang ihm zwar auch (1618) durch die Dortrechter Synode, der alte wohlverdiente Olden Barneveld starb auf dem Blutgerüst, und der gelehrte Hugo Grotius wurde nur durch die Treue seiner Gemahlin aus dem Kerker errettet, wo ihn vielleicht ein ähnliches Schicksal erwartete, aber seit dieser Zeit gab es eine antioranische Partei in den Niederlanden. Als (1621) der Krieg mit Spanien wieder ausgebro-

chen war, führten ihn die Niederländer, welche den Spaniern auch in die westindischen Meere nachfolgten, nicht minder glücklich als erfolgreich, und der westphälische Friede ward auch ein Friede zwischen Spanien und den Niederlanden, die nun als ein neuer, durch eine Revolution geborener, Staat in die Reihe der übrigen europäischen Reiche eintraten.

c) Portugal.

§. 260. Der Verlust der nördlichen Niederlande mochte dem König Philipp leicht zu verschmerzen scheinen, da er gerade um dieselbe Zeit sein ohnedies ungeheures Reich, in welchem, wie man zu sagen pflegte, die Sonne nicht unterging, durch das nachbarliche Portugal vermehrte. Auf Emanuel den Glücklichen, unter dem Vasco de Gama den Weg um Afrika, Pedro Cabral Brasilien entdeckte, war sein Sohn Joao III. (1521—1557) gefolgt, der zuerst von allen europäischen Königen den Orden der Jesuiten (1540) aufnahm, um durch das von ihnen ausgebreitete Christenthum die portugiesische Herrschaft in den asiatischen und afrikanischen Eroberungen zu erhalten. Wenn ihm das auch zum Theil gelang, so wurde dieser Orden seinen Nachfolgern desto nachtheiliger. Er führte auch in Portugal und Ostindien die Inquisition (1536) ein, und bereitete den fanatischen Geist vor, durch den sein ihm folgender Enkel Sebastian (1557—1578) seinen Untergang fand. Denn dieser von Jesuiten erzogene Fürst unternahm, sobald er selbst die Regierung in seine Hände genommen hatte, einen theils von Ruhmbegierde, theils von Fanatismus geleiteten Krieg gegen die Marokkaner, in dem er (1578) am Fluß Luco bei Alcazar eine vollständige Niederlage erlitt, er selbst aber getödtet, oder, wofür größere Wahrscheinlichkeit spricht, in Gefangenschaft gebracht wurde. In Portugal folgte seines Großvaters Bruder, der Kardinal Heinrich, ein sieben und sechzig jähriger Greis, der noch, ehe über die Rechte der Prätendenten entschieden werden konnte, (1580 Jan. 31.) starb. Unter diesen stammte der Maltheser-Prior Anton aus einer heimlichen Ehe von Ludwig von Beja ab, dem jüngern Sohn des großen Emanuel; König Philipp von Spanien war von seiner Mutter Isabelle ebenfalls Emanuels Enkel. Die Partei Antons war zwar beim Volke beliebt, aber zu schwach, um gegen Philipps Waffen und Geld auszureichen; der Herzog Alba eroberte das ganze Reich, Anton zog sich nach einigen vergeblichen Versuchen nach Frankreich zurück, wo er starb. Das ganze Reich erkannte nun Philipp als rechtmäßigen König an. Die Reue, sich so feige einem nationalen Feinde unterworfen zu haben, kam zu spät. Aller Handel wurde durch die Holländer gestürzt, und die drückende Tyrannei der Spanier zerrüttete das Reich im Innern.

d) Spanien bis auf den westphälischen Frieden.

§. 261. Freilich war Spanien selbst in keiner bessern Lage. Der mächtige König Philipp II. war (1598) völlig verarmt und verschuldet gestorben, und die Verschwendung, fanatische Blindheit, und blinde Arroganz, welche die nächsten Regierungen auszeichnete, stürzten ein Reich, das mit Anfang dieses Zeitraums eines der mächtigsten gewesen war, in gänzliche Schwäche herab. Philipp III. (1598—1621) verfuhr in der Verfolgung der Moriskos oder Maranen noch strenger als sein Vater, er vertrieb sie (1609) förmlich und völlig aus Spanien, ohne auch nur den Uebertritt zum Christenthum als ein Schutzmittel gelten zu lassen, und beraubte dadurch Spanien seiner fleißigsten Unterthanen. Der Krieg mit den Niederlanden wurde durch Ambrosius Spinola zwar nicht unrühmlich, aber ohne Vortheil geführt, und die Einmischung in den dreißigjährigen Krieg war auch nicht zum Wohle Spaniens. Die Absetzung unfähiger Minister, deren Verdienst nur die vorübergehende Gunst des Königs war, brachte in den Gang des Staates nur Veränderung, aber keine Verbesserung, und die Nachfolge Philipps IV. (1621—1665) änderte bei ganz gleicher Richtung, wie die seines Vaters war, die Lage des Landes auch nicht. In dem neuen Kriege gegen die Niederländer gingen die meisten portugiesischen Besitzungen verloren, durch den mantuanischen Erbfolgestreit gerieth Philipp in einen unglücklichen Krieg mit Frankreich, den (1631) der Friede zu Chierasco so endigte, daß Spaniens Uebergewicht in Italien verloren ging, und als durch den dreißigjährigen Krieg veranlaßt, ein neuer Krieg (1635) mit Frankreich ausbrach, offenbarte sich die allgemeine Unzufriedenheit mit der elenden, drückenden und planlosen Regierung durch die Aufstände Cataloniens, das sich (1640) an Frankreich anschloß und erst im pyrenäischen Frieden (1659) wieder mit Spanien vereinigt wurde, Andalusiens, wo der Herzog von Medina Sidonia sich unabhängig machen wollte, und Portugal's, das von schnöder Behandlung endlich außer sich gebracht, den Herzog Joao von Braganza, einen Abkömmling des alten Königshauses, auf den Thron erhob (1640 Dec. 1.), den er und seine Nachkommen auch behaupteten, und in dessen Besitze sie zuletzt (1669) von Spanien anerkannt wurden. Der Ministerwechsel, in dem auch hier, wie in der vorigen Regierung das Wohl des Reichs gesucht wurde, konnte bei derselben sinnlosen Verschwendung, krassen Unduldsamkeit, und thörichten Selbstgenügsamkeit, die fortwährend diese Regierungen auszeichnete, keine Vortheile gewähren, und während der westphälische Friede doch wenigstens die Niederländer aus Feinden zu Freunden machte, blieb

im Uebrigen Alles so elend, wie zuvor. Die, man möchte sagen, plangemäße Mißhandlung der Provinzen erzeugte den merkwürdigen Aufstand in Neapel (1647 Juli), den der Fischer Thomas Aniello (gewöhnlich Masaniello genannt) einige Tage mit ungewöhnlichem Geschick leitete. Daß außer Portugal auch die sämmtlichen Colonien Portugals wieder verloren gingen, war zu erwarten, nur Ceuta blieb den Spaniern; die Portugiesen selbst bekamen nur Goa und Diu zurück; Ormus hatten die Perser, alles Andere die Holländer weggenommen. Von ihrem politischen Sinken den Spaniern einen Begriff beizubringen, war nur schwer möglich; die finanziellen Mißgriffe waren bei andern Staaten nicht minder im Gange; die Besitzungen Spaniens in Europa waren immer noch sehr bedeutend, die überseeischen fingen erst an, immer mehr benützt zu werden, obgleich man durch Beschränkungen der verkehrtesten Art sich den Alleinhandel zu sichern suchte. Durch die Spanier war seit 1517 zur Bebauung der Colonien die Einführung der Neger üblich geworden, welche für dauerhafter befunden wurden, als die schwächlichen Amerikaner. So entstand der Sklavenhandel, und in seinem Gefolge die Generation der Farbigen, mit ihren verschiedenen Graden, die den Geschlechtsadel der neuen Welt, so zu sagen, die Kasten derselben, ausmachen. Diese amerikanischen, überhaupt indischen Besitzungen, gaben dem Geiste des Spaniers einen solchen romantischen Anstrich, daß die Zeit der drei Philippe zwar nicht mehr in dem Grade, wie früher, die Zeiten Ferdinands des Katholischen und Karls V., ein Heldenalter zu nennen ist, aber doch immer noch viele großartige Erscheinungen und einen gewissen hochherzigen, ritterlichen Geist aufzeigen konnte, der nur leider seine Kraft in unnützen Kämpfen in Flandern und Italien, oder in Amerika, versplitterte. Wie aber die Zeiten Philipps II. den größten tragikomischen Roman hervorgebracht hatten, so traten nun die großen Dramatiker Spaniens auf, welche in noch heute bewunderter Schönheit, Grazie, und Majestät der Sprache von dem ritterlich edlen, religiös begeisterten, und fein fühlenden Geiste des spanischen Volkes Zeugniß gaben. Um so trauriger, daß es seit seiner ersten Erscheinung berufen zu seyn schien, mit diesen schönen Eigenschaften einen Fanatismus zu vereinigen, der es zu Knechten eines blutdürstigen und widersinnigen Glaubensgerichtes und zu Feinden jedes freien und vernünftigen Fortschrittes auf dem Gebiete der Wissenschaft machen mußte.

4. Italien.

§. 262. Wie Spanien gegen die Reformation sich völlig feindlich verhielt, ebenso auch ganz Italien, das zum Theil wie Neapel, Sicilien, die Insel Sardinien, Mailand unter Spanien stand, übrigens aber eigene Fürsten besaß. Diese waren 1) der Papst als Beherrscher des Kirchenstaats, 2) das Großherzogthum Toskana. 3) Das Herzogthum Savoyen. 4) Die Herzogthümer Mantua, Modena, Parma und Piacenza. 5) Die Republiken Venedig, Genua und Lucca. Der Kirchenstaat vergrößerte sich durch die Mark Ankona, das Herzogthum Ferrara, welches dem Hause Modena weggenommen wurde, das Herzogthum Urbino, welches durch Erbschaft (1626) anfiel, die Landschaft Castro, welche (1644) Parma verlor. Für die Protestanten aller Schattirungen hatte der Papst seine Bedeutung als religiöses Oberhaupt der Christenheit verloren; für die Katholiken dauerte sie fort, ja sie wurde durch den Beistand der Inquisition und der Jesuiten noch mehr zu erhöhen gesucht. Unverkennbar war ein Bemühen, durch würdigere Männer dem päpstlichen Stuhle größeren und festeren Halt zu geben, insbesondere durch die Wahl älterer und frömmerer Männer die früheren Unsittlichkeiten zu verhüten; indessen hatten bei den Wahlen eben so gut wie früher Kabalen und Intriken aller Art ihr Spiel und führten häufig nicht eben den Würdigsten auf den Thron. Gregor XIII. (1572—1585) bewirkte die auch für die Protestanten wichtige nach ihm genannte Verbesserung des alten julianischen Kalenders. Ausgezeichnet durch große in dem Raum weniger Jahre bewiesene Regententüchtigkeit war Sixtus V. (1585—1590.). Die Künste, welche im Anfange dieses Zeitraums bei den Italienern wie auch bei andern Völkern ein neues Erwachen gefeiert hatten, erfreuten sich in Rom besonderer Pflege, sowohl Architektur als Malerei leistete Außerordentliches. War aber das Regiment des päpstlichen Hofes mild, so war es auch schlaff, und die alten Klagen über sittliche Verdorbenheit in jeder Art hörten niemals auf. Innocenz X. (1644—1655), derselbe, der sich durch seine Protestation gegen den westphälischen Frieden nur lächerlich machte, gab durch den von ihm geübten Nepotismus und das Weiberregiment, das seine Schwägerin Olimpia Maldachini führte, einen allgemeinen Skandal.

In Toskana erwarb Alexander (1531) den ersten Herzogstitel, der, als ihn ein Verwandter ermordet hatte (1537), mit Kaiser Karls V. Bewilligung auf einen andern Medicäer, Cosmus, überging, der auch Siena erwarb, und sich vom Papste Pius V. zum Großherzog (1569) erheben ließ. Erst sein Sohn Franz erhielt jedoch

die kaiserliche Bestätigung (1575) dieses Titels, den die folgenden Medicäer ebenfalls führten.

Die Herzoge von Savoyen waren durch ihre zwischen Frankreich und Mailand gelegenen Lande in alle zwischen Spanien und jenem Reiche entstehenden Kriege verwickelt. Der tapfere Herzog Emanuel Philibert (1553—1580) erwarb seinem Lande die unter seines Vaters Karl Regierung durch Frankreich abgerissenen Besitzungen zurück; auch sein Sohn Karl Emanuel I. (1580—1638) benahm sich in den bewegten Zeiten seines Lebens mit Klugheit und Gewandtheit. Unter Karl Emanuel II. (1638—1675) einem sonst löblichen Fürsten wurden die waldensischen Gemeinden in den Thälern Piemonts mit roher Grausamkeit und Unduldsamkeit verfolgt. Hier waren die Alpen die Grenzscheide, und nicht mit Unrecht bezeichnete man das, was aus Rom kam, als ultramontanisch.

Denn selbst Venedig, so sehr es sich in seinem Innern gegen den Papst zu behaupten wußte und in einem Streit mit Paul V. (1605 bis 1607) das Aeußerste wagte, als Paolo Sarpi, der gelehrte Servitenmönch, die Feder für die Republik führte und deshalb sein Leben selbst mit Meuchelmord bedroht sah, ließ doch die Reformation nicht in sich zu. Hier wurde durch kluge Politik die alte Autorität Venedigs erhalten, obgleich seit der Liga von Cambray und der Umschiffung Afrika's die Quellen der venetianischen Reichthümer zu versiegen anfingen. Schwer war auch der Verlust Cyperns, das (1571) die Osmanen eroberten. Doch blieb Venedig immer noch ein Staat, der einem neuen Krieg mit diesen furchtbaren Gegnern der Christenheit, wenn er alle seine Hülfsmittel aufbot, getrost entgegensehen durfte.

Anders Genua. Hier war (1528) durch den großen Andreas Doria die Freiheit vom französischen Joche und ein aristokratisches Regiment unter einem alle zwei Jahre wechselnden Dogen hergestellt worden. Der Versuch des Grafen Johann Ludwig Fiesko von Lavagna (1547), den Doria zu stürzen und sich des alleinigen Regiments zu bemächtigen, mißlang durch seinen Tod; die innige Verbindung, in welcher Genua durch beträchtliche Geldbarlehen mit Spanien trat, zwang die Republik zu einer nur das spanische Interesse berücksichtigenden Politik und ließ sie nie zu solcher Bedeutung kommen, wie ihre alte Nebenbuhlerin Venedig.

5. Der Norden. a) Dänemark und Norwegen.

§. 263. Während so die Länder romanischer Zunge die Reformation fast gänzlich von sich stießen, und selbst in England eine modificirte Aufnahme statt fand, die daran erinnert, daß auch hier der zum Franzosen gewordene Normann die siegreiche Hälfte der Bevöl-

kerung ausmachte, war die Reformation in die eigentlich nordischen Lande Daniens und Skandinaviens vollständig übergegangen und hatte hier einen gänzlichen Sieg erfochten. In Dänemark hatte sie durch Christian II. den Bösen, einen geistvollen und leidenschaftlichen König, Eingang gefunden, der, als ihn die Schweden verjagt hatten, in Jütland aber über die eigenmächtige Regierung Christians ein Aufstand ausgebrochen war, gegen den er selbst Hülfe aus den Niederlanden von seinem Schwager Kaiser Karl V. holen wollte, auch in Dänemark für abgesetzt erklärt, worauf seines Vaters Bruder, Friedrich Herzog von Schleswig-Holstein, zum König von Dänemark und Norwegen (1523) erhoben wurde. Die calmarische Union hatte nun für immer ein Ende, indem sich König Friedrich I. zur Sicherstellung gegen Christians Versuche mit dem gleichzeitig in Schweden zum König ernannten Gustav Wasa durch den Vertrag von Malmoe (1524) verband. Durch den Reichsabschied zu Odensee gab hierauf (1527) der König der bereits eingeführten Reformation weitern Spielraum, indem Religionsfreiheit eingeführt und den Priestern und Mönchen Erlaubniß sich zu verheirathen gegeben wurde. Machte nun Christian II. gerade hierauf bauend einen Versuch mit Hülfe der katholischen Partei sich seines Reiches wieder zu bemächtigen, so war ihm doch (1531) das Glück so ungünstig, daß er gefangen genommen und bis an seinen Tod in der Haft gehalten wurde. Aber selbst nach Friedrichs I. Tod (1533) wurden noch Versuche zu des Gefangenen Gunsten gemacht. Der Thron blieb über ein Jahr unbesetzt, indem die Dänen zum Theil und die katholische Geistlichkeit den gefangenen Christian wieder auf den Thron setzen wollten, die österreichische Partei aber Christians Schwiegersohn den Pfalzgrafen Friedrich begünstigte, die Lübecker aber diese Verwirrung benutzen wollten, um für sich selbst Theile von Dänemark abzureißen. Da riefen die zunächst bedrängten Jütländer des letzten Königs Friedrich Sohn Christian zum König aus (1534), der auch durch den treuen Beistand Schwedens erst über die Lübecker, dann über die Anhänger Christians II. bei Assens (1535) siegte, den Lübeckern einen völligen Frieden abzwang und Kopenhagen (1536 Juli 29.) durch Hunger zur Unterwerfung nöthigte, woauf auch Norwegen ihn anerkannte. Hierbei hatte sich die Reformation schon als eine politische Partei gezeigt, sie war von den Katholiken verfolgt worden; man würde, wie verhaßt auch der gefangene Christian II. gewesen war, wie tyrannisch auch seine Regierung, doch kein Bedenken getragen haben, ihn dem lutherischgesinnten Herzog von Schleswig-Holstein vorzuziehen. Daher befestigte dieser, der seine Herzogthümer wieder mit Dänemark vereinigte, jedoch durch die Theilung mit seinen Brüdern wieder davon

(1544) trennte, die Reformation durch Schwächung der geistlichen Gewalt. Der hohen Geistlichkeit wurden (1536) auf dem Reichstage zu Kopenhagen alle bischöflichen Güter abgesprochen, von denen der Grund und Boden theils zu Armenhäusern verwendet, theils dem weltlichen Adel geschenkt wurde; nur die Tafelgüter fielen dem König anheim. Bei der weitern Verbreitung der Reformation war besonders Dr. Johann Bugenhagen, genannt Pomeranus, thätig. Um aber auswärtigen Angriffen zu begegnen, schloß der König mit Schweden, mit dem schmalkaldischen Bund, mit Frankreich Bündnisse, und brachte endlich den Kaiser Karl zur Anerkennung seines Rechtes (1544) und den gefangenen Christian zur Entsagung, worauf dieser in leidlicherem Gewahrsam, als bisher, gehalten wurde. Erst nach Christian III. (1559) starb auch er, als bereits Friedrich III. auf den Thron gekommen war. Dieser unterwarf gleich im ersten Jahre seiner Regierung die bisher in alter Freiheit unter dem Schutze des Erzstiftes Bremen lebenden Dithmarsen, mischte sich (1560) in die liefländischen Händel, worüber, so wie über die von Dänemark (1548) ins Wappen aufgenommenen drei Kronen, das Sinnbild der calmarischen Union ein Krieg mit Schweden ausbrach, der im Stettiner Frieden (1570) für Dänemark vortheilhaft geendigt wurde. Die letzten achtzehn Jahre Friedrichs verstrichen ruhig und durch die im Staatshaushalt weise Sorgfalt des Peter Oxe wohlthätig für das Land. Die dänische Herrschaft über den Sund wurde damals (1574) zuerst begründet. Sein Sohn Christian IV. (1588—1648) stand bis zu seiner Volljährigkeit (1596) unter einer Vormundschaft von vier Reichsräthen, war in seinem Versuche, dem niedersächsischen Kreise gegen den kaiserlichen Despotismus beizustehen, nicht glücklich, that aber außerdem viel, um seine Regierung seinem Lande werth und lieb und bei der Nachwelt ehrenvoll zu machen. Er ließ Entdeckungsreisen machen (1605—1607), um Grönland wieder aufzufinden, er suchte bei den allgemeinen Bemühungen, sich die Reichthümer Asiens anzueignen, nicht zurückzubleiben, ließ durch Ove Giedde eine Fahrt nach Ostindien (1618) machen und erwarb Tranquebar (1620), er führte mit Schweden (1611—1613) einen glücklichen Krieg, indem Gustav Adolf gerne im Frieden zu Siöröd den Dänen freien Handel in der Ostsee gewährte, um seine Waffen ungetheilt gegen die Russen wenden zu können; als er aber aus Eifersucht gegen Schweden den Frieden wieder brach (1643), wurde er durch Torstenson und Wrangel so in die Enge getrieben, daß er (1645 Aug. 13.) im Frieden zu Brömsebroo sehr nachtheilige Bedingungen eingehen mußte. Auch der große Einfluß, den der Graf Corfiz Ulfeld, sein Schwiegersohn, in den letzten Jahren seiner Regierung ausübte, trug nicht zum Wohl des Staates

und zum Ruhm seiner Regierung bei. Ueberhaupt hatte sich der Adel eine solche Gewalt angemaßt, daß eine Umänderung der Dinge allgemein gewünscht wurde. Diese kam unter der nächsten Regierung.

b) Schweden.

§. 264. In Schweden wurde, nach der Vertreibung des dänischen Königs Christian, der bisherige Reichsverweser Gustav Wasa (1523 Juni 6.) zum König gewählt, der auch nach einiger Weigerung die Wahl annahm. Er suchte gleich anfangs die Reformation einzuführen, zum Theil aus Ueberzeugung, zum Theil, um die Kirchengüter zum Besten der Krone zu verwenden; und da er wegen des heftigen Widerstandes der Geistlichkeit und des Adels auf dem Reichstag zu Westeräs (1527) lieber die Krone niederlegen zu wollen erklärte, ward er durch den Bürger- und Bauernstand so kräftig unterstützt, daß die Geistlichkeit alle ihre Güter verlor und nur auf die königliche Gnade angewiesen wurde. Bei dieser Einführung der Reformation waren besonders die beiden Brüder Olaus und Laurentius Petri thätig. Die völlige Verbreitung derselben verzog sich bis 1544. In auswärtige Kriege ward Gustav Wasa nur mit Rußland (1555—1557) über die finnischen Grenzen verwickelt, wobei er nichts verlor; mit Dänemark stand er, weil dieses seinen Beistand brauchte, in gutem Vernehmen. Doch schien sein Thron nicht ganz fest, er hielt stets eine Leibwache von 6000 deutschen Söldnern, und bedurfte ihres Beistandes, um mehrere innere Unruhen zu unterdrücken. Wiederholt ließ er sich auf den Reichstagen die Nachfolge seiner Söhne zusichern; der Artikel des Gesetzbuches, durch den Schweden für ein Wahlreich erklärt wurde, war (1560) förmlich aufgehoben worden; dennoch schwächte er sein Reich selbst, indem er zwar dem erstgebornen Sohn die Krone, den andern aber sehr bedeutende Theile des Reiches hinterließ, was zu großen Verwirrungen Anlaß gab. Denn nun ließ sich zwar Erich XIV. (1560—1568) von seinen Brüdern eine Urkunde ausstellen, worin ihr Verhältniß zu ihm, dem König, genauer bestimmt, aber zugleich Mißtrauen und Feindseligkeit zwischen sie gelegt wurde. Mit seinem Bruder Johann zerfiel er zuerst, nahm ihn gefangen (1563) und sperrte ihn in Gripsholm ein; als er ihn später wieder freigelassen hatte (1567), benützte dieser die indessen mit Erichs Regierung entstandene allgemeine Unzufriedenheit, ihn zu verdrängen. Denn Erich war durch natürliche Anlagen, guten Willen, und beträchtliche Kenntnisse wohl ein ausgezeichneter Fürst zu nennen, aber Kränklichkeit und ein von Zeit zu Zeit ihn befallender Trübsinn machten ihn zum Regieren ungeschickt. So hatte er sich (1563 bis 1568) mit Dänemark in einen nachtheiligen Krieg eingelassen, er hatte

(1567) faſt die ganze Familie der Sture aus Jähzorn ausgerottet, und endlich ſeine bisherige Geliebte Katharine zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin und Königin erhoben. Da benützte Johann die unzufriedene Stimmung des Landes, nahm den König Erich (1568) zu Stockholm gefangen, und ließ ihm (29. Sept.) von den Ständen Krone und Freiheit abſprechen. König Johann, mit einer katholiſchen Prinzeſſin aus dem Hauſe der Jagellonen vermählt, trat im Stettiner Frieden (1570) den Dänen bedeutende Landestheile ab, war auch in einem mit Rußland über die Oſtſeeländer geführten Kriege nicht glücklich, der aber erſt unter der folgenden Regierung zu einem Frieden gedieh; allein mehr als durch dieſe Unfälle im Kriege verdarb es König Johann mit den Schweden durch ſeine unverholene Abſicht, die katholiſche Religion wieder einzuführen, durch die (1575) neueingeführte, ſcheinbar unverfängliche Liturgie, durch die Einführung von Jeſuiten und Annahme eines päpſtlichen Legaten, des Anton Poſſevin (1578), worauf ſein eigner, obſchon heimlich gehaltener Uebertritt zur katholiſchen Religion (1580) erfolgte, in welcher ſein Erbe Siegmund auch erzogen wurde. Aus Furcht vor ſeinem noch gefangenen Bruder Erich hatte er dieſen (1577) vergiften laſſen. Durch dieſe Begünſtigung der Katholiken erlangte er zwar die Wahl ſeines Sohnes (1587) zum König von Polen, aber in Schweden ſelbſt ſah er ſich in ſeinem Plan, den Katholicismus wieder einzuführen oder eine neue, beide Parteien vereinigende, Kirche zu ſtiften, völlig gehindert und mußte ſeinem Bruder Karl, einem eifrigen Proteſtanten, deshalb großen Antheil an der Regierung laſſen. Als nun nach Johanns Tod (1592) Siegmund, König von Polen, die Regierung antrat, mußte er (1594) bei ſeiner Krönung zu Upſala eine neue Religionsverſicherung ertheilen, worüber entrüſtet, er ſofort nach Polen zurückkehrte. Nun beſchloſſen die Stände (1595 Okt. 21.) zu Süderköping dem Herzog Karl die Reichsverwaltung ferner zu laſſen und nur die lutheriſche Religion im Reiche zu dulden. Daß dieſes den eifrigen Katholiken Siegmund im höchſten Grade erzürnte, war zu erwarten; Karls Schritte ſchienen ebenfalls darauf hinzudeuten, die Krone an ſich reißen zu wollen. Siegmund kam mit einem Heere (1598) aus Polen herüber, ſiegte auch über den Herzog bei Stegeborg, erlitt aber darauf die Niederlage bei Stängebroo, unweit Linköping (26. Sept.), die einen Vergleich zur Folge hatte, den Siegmund gar nicht zu vollziehen wagte, ſondern ſofort Schweden verließ. Nun ſetzten die Reichsſtände immer noch Bedingungen feſt, unter denen Siegmund, oder doch ſein Sohn hätte König bleiben können; da er ſich aber nicht an ſie kehrte, ſo wurde ihm endlich (1602) der Gehorſam aufgekündigt, er und ſeine Nachkommenſchaft von der Thronfolge aus-

geschlossen, und (1604 Merz 22.) sein Bruder Karl zum König gewählt. So kam Gustav Wasa's jüngster Sohn, Karl IX., zur Regierung, dem bei großen Gaben wohl auch ein unersättlicher Ehrgeiz beizulegen ist, durch den er sein Reich in einen polnischen, dänischen und russischen Krieg verwickelte, die er seinem Sohn Gustav Adolf hinterließ. Dieser (1611—1632) endigte den Krieg mit Dänemark, das ihm am meisten auf dem Nacken war, sich Calmar's bemächtigt hatte, und selbst in die Scheeren von Stockholm eindrang, zuerst durch den Frieden von Siöröd, wodurch die Schweden alles ihnen Entrissene zurückerhielten, aber eine Million Reichsthaler bezahlten; dann (1614) schloß er mit Polen einen zweijährigen Stillstand, um sich gegen Rußland wenden zu können, dessen Czar Michael im Frieden von Stolbowa Kerholm, Karelien und Ingermannland (1617 Febr. 27.) abtrat. Hierauf erst wandte der junge König seine Waffen mit aller Kraft gegen Polen, eroberte Liefland, drang in Polnisch-Preußen und Kurland ein, und nöthigte so seinen Gegner zu einem sechsjährigen Stillstand (1629). Während dieser Züge hatte er den Plan zu dem Zug nach Deutschland gefaßt, wo ihn (1632 Nov. 6.) ein Heldentod in der Mitte seiner Siege wegraffte. Seine Nachfolgerin wurde seine Tochter Christine, unter der nicht nur der deutsche Krieg glücklich fortgesetzt, sondern auch ein neuer dänischer Krieg glorreich durch den Frieden von Brämsebroo beendigt wird. Der wichtigste Theil der damaligen schwedischen Geschichte spielt aber auf deutschem Grund und Boden, und der westphälische Friede ist für Schweden so gut wie für Deutschland eine wichtige Epoche. Die Königin Christine, entschlossen sich nicht zu vermählen, schlug den Ständen (1650) ihren Vetter Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, Sohn von Gustav Adolfs Schwester Katharina, zum Nachfolger vor, legte (1654) wirklich die Regierung zu seinen Gunsten nieder, und starb (1689), nachdem sie zur katholischen Religion übergetreten war, zu Rom.

6. Der Osten. a) Polen.

§. 265. In dem Osten Europas erhob sich Polen unter den beiden letzten Jagellonen Siegmund (1506—1548) und Siegmund August (1548—1572) zu großer Blüthe. Gegen den moskowitischen Czar Basilius Iwanowitsch wurde (1514) glücklich gefochten, dann in einer Zusammenkunft mit seinem Bruder König Wladislaus von Böhmen und mit Kaiser Maximilian (1515) zu Wien eine innige Freundschaft geschlossen, die jedoch nur für Oesterreich, das dadurch Böhmen und Ungarn erlangte, von Vortheil war; es wurde der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht Markgraf von Brandenburg, der (1525) zur protestantischen Lehre übergetreten war und sich vermählte

als ein polnischer Lehensherzog anerkannt, ihm, zum Besten Polens 100 Reiter zu stellen, auferlegt, und der erste Rang unter den weltlichen Großen ertheilt. Die bisher noch selbstständigen Herzoge von Masovien starben (1526) aus, wodurch auch dieses Land dem Königreich völlig einverleibt wurde. Die Vereinigung Litthauens mit Polen wurde durch die Wahl des Thronfolgers Siegmund August (1529) zum Großfürsten vorbereitet. Die letzten Regierungsjahre Siegmunds des Starken wurden durch den von seiner Gemahlin Bona Sforza aus Mailand geübten Einfluß getrübt, und schon damals (1537) zeigte sich bei dem Zuge gegen die Wallachei die Widersetzlichkeit des Adels, die unter den folgenden Regierungen noch mehr sichtbar wurde. Die Reformation fand unter diesem Könige, der jedoch eifrig der katholischen Lehre anhing, in Polen Eingang; die Inquisition war zwar eingeführt, aber eine milde und gemäßigte. Siegmund August verfiel zuerst mit seinem Adel über eine als unebenbürtig betrachtete Ehe, die er mit Barbara Radzivil geschlossen hatte, in Streit, und während dieser Zwistigkeiten, die mit Barbara's Krönung (1550) und Tod (1551) endigten, fand auch die Reformation immer mehr Anhänger, und von den polnischen Adelsrechten unterstützt, konnten sie den Angriffen der Bischöffe Trotz bieten, ja sogar diese selbst angreifen. Die reformatorische Partei bekam besonders durch die aus Böhmen (1548) vertriebenen Brüder, Abkömmlinge der alten ächten Hussiten, große Kraft; ihre einfache Lehre, ihr redlicher Sinn erwarb ihnen viele Freunde. Da ihre Uebereinstimmung mit der Lehre Luthers am Tage lag, so verbanden sie sich mit den eigentlichen Lutheranern oder Anhängern der Augsburger Confession (1555) zu gegenseitiger Anerkennung und gemeinschaftlichen Maaßregeln. Auch wurde auf dem Reichstag desselben Jahres von den Landboten auf ein National-Concilium angetragen, um unter Vorsitz des Königs, nach einziger Entscheidung der heiligen Schrift, mit Zuziehung ausgezeichneter Theologen des Auslands, eine wahrhafte Confession festzusetzen. Indessen waren bei dieser offenbaren Opposition die Katholiken nicht unthätig; die Einheit der reformirten Gemeinden wurde aber insbesondere auch durch die um sich greifenden unitarischen Lehren, die sich später an Namen und Person der beiden Socine, Lälius und Faustus, anschlossen, gestört. Polen galt für eine Art Freistätte, wo alle mit der römischen Kirche Zerfallene eine sichere Zuflucht finden konnten. Als nun nach Beendigung des Tridentiner Concils (1563) auf den Bericht des gelehrten und eifrigen Stanislaus Hosius von Papst Pius IV. der Venetianer Commendone als Legat nach Polen geschickt wurde, setzte dieser nicht ohne Mühe die Annahme der Beschlüsse des Concils durch, in Betreff der Dissentirenden konnte er

aber nur die Landesverweisung der Ausländer, welche im Allgemeinen als Arianer, Antitrinitarier u. dgl. bezeichnet wurden, bewirken; die böhmischen Brüder aber erhielten vom König, der ihre Confession gelesen und sie in der Trinitätslehre ganz übereinstimmend mit der katholischen Kirche gefunden hatte, die Zusicherung (1564) ungestörten Aufenthalts. Zwar erließ auf Andringen der Bischöfe der König (1566) auch gegen die Anabaptisten und Trideiten Edikte, aber gerade dadurch bekamen nur die Lutheraner und die Brüdergemeinden festeren Stand, und als Herzog Albrecht II. von Preußen (1568) seinem Vater folgend den Lehenseid erneuerte, wobei auch die sämmtlichen Agnaten mitbelehnt wurden, erhielt er ausdrücklich die Zusicherung, daß die Augsburgische Konfession in seinem Lande ungefährdet seyn solle. Das endlich (1569) mit Polen zu ganz gleicher Regierung, zu einem und demselben Reichstag, und zu gemeinschaftlicher Königswahl vereinigte Litthauen hatte schon vorher ebenfalls die Reformation in sich aufgenommen; wie in Krakau und Posen, waren auch in Wilna evangelische Gemeinden. Da die früher festgesetzte Einheit der lutheranischen und der Brüder-Gemeinden doch immer unterbrochen und angefochten worden war, so traten sie (1570) durch einen neuen Vertrag zu Sendomir, dem eine gänzliche Einigung und Verschmelzung folgen sollte, einander wieder näher, und gaben in einer Zeit, wo gerade in Deutschland Reformirte und Lutheraner einander aufs bitterste verfolgten, einen seltenen, und desto erfreulicheren Beweis ächt christlicher Verträglichkeit. Freilich hatten die häretischen Gemeinden der Arianer vergeblich gesucht, von ihnen in Gemeinschaft aufgenommen zu werden; sie würden dadurch ihre eigene Existenz gefährdet haben. Aber auch die königlichen Edikte gegen diese Häretiker hatten nichts gefruchtet, der polnische Adel kümmerte sich nichts um diese Gebote, denen seine freien Güter unzugänglich waren, und Rakau, der Hauptsitz der — später so genannten — Unitarier, wurde (1569) noch unter Siegmund Augusts Regierung gegründet, der in Folge großer Ausschweifungen, denen er sich während seiner dritten unglücklichen Ehe mit der Erzherzogin Katharina von Oesterreich hingegeben hatte, früher starb, als es seinem sich unter ihm wohl befindenden Lande lieb war. Seine geistige Bildung und milde Gesinnung hatten seine Regierung beliebt, wenn auch nicht kräftig gemacht, und Polen hatte sich unter ihm zu einem nicht gewöhnlichen Grad geistiger Bildung erhoben. Was in kriegerischer Hinsicht gegen Rußland und gegen Schweden gethan wurde, ist nicht von großem Belang; der letzte Heermeister der Schwertbrüder, Gotthardt Kettler, trat, von Rußland geängstigt, alles Recht auf Liefland an Polen ab, und nahm (1561) Kurland und Semgallen als ein polnisches Le-

hensherzogthum. Esthland wurde jedoch von den Schweden, die Insel Oesel von den Dänen besetzt. Um gegen Rußland und die Türkei ein stehendes Heer zur Deckung der Gränzen zu haben, wurde eine Miliz (1568) eingeführt, die, weil sie von einer Abgabe der Starosteien, die man Quarta nannte, besoldet wurde, die Quartianermiliz hieß.

Nach dem Absterben der Jagellonen kam es zu einem zehenmonatlichen Interregnum, das den Parteien alle Zeit zu ihren Umtrieben ließ. Die Theile des Reiches waren sehr lose an einander geknüpft, ihr Interesse an dem gemeinschaftlichen Bande sehr verschieden, Sprache, Abstammung und Glaube boten starke Gegensätze dar. Außer der katholischen Kirche, die man aber kaum mehr die herrschende nennen konnte, waren böhmische Brüder, Reformirte der schweizerischen Confession, Lutheraner, in großer Menge und auf königliche Duldung bauend, vorhanden, außer ihnen die Gesellschaft der Arianer, wie sie von andern genannt wurden, der Unitarier, wie sie sich selbst nannten, ohne öffentliche Anerkennung. Bei diesen Dissidenten war der Wunsch ganz natürlich, ihre Religionsübung bei dieser Gelegenheit zu sichern. Es wurde daher (1573 Febr. 6.) auf dem Convocationsreichstag zu Warschau eine Conföderation geschlossen, in der sich alle Mitglieder verbanden, in Religionssachen sollte Friede gehalten werden. Nur die Geistlichkeit trat diesem Beschluß nicht bei. Dieser schien aber um so nothwendiger, als sich die Wahl unter den verschiedenen Bewerbern auf den französischen Prinzen Heinrich von Anjou wendete, der (Mai 16.) auch gewählt wurde, und sich (1574 Febr.) nach Krakau begab, wo er (Febr. 21.) gekrönt wurde. Die ihm bei seiner Wahl vorgelegten Bedingungen, unter denen eine der ersten die Aufrechthaltung des Religionsfriedens ist, sind die Grundlage der Pacta conventa, die nachher jedem gewählten Könige vorgelegt wurden und die Conditio sine qua non seiner Anerkennung ausmachten. Das Betragen des jungen Königs, seine Willkür und Sittenlosigkeit, machte ihn in kurzem den Polen eben so verhaßt, als ihm der Aufenthalt in Krakau zuwider war, und da er auf die Nachricht von seines Bruders Karl IX. Tod heimlich (18. Jun.) nach Frankreich zurückkehrte, sprachen ihm die Polen (1575 Mai 26.) den Thron ab und erwählten (14. Dec.) den siebenbürgischen Fürsten Stephan Batori, der des letzten Jagellonen Schwester Anna (1576 Mai 1.) nach seinem Krönungsfest heirathete. Kraft und Verstand befähigten diesen trefflichen Mann für das Wohl seines Landes viel Gutes zu thun; er sorgte durch ein Appellationsgericht (1581) für die Rechtspflege sowohl Polens als auch Litthauens, behauptete gegen Rußlands Angriffe Liefland und Polozk, die im Frieden (1582) bei

Litthauen blieben, organisirte die Kosaken, ursprünglich Rothrussen, die an den Wasserfällen des Dnieper's als Grenzwächter gegen die Tataren in Unabhängigkeit lebten, und machte sie zu einer dem polnischen Staate dienstbaren Miliz, demüthigte endlich auch den stolzen Adel, ließ insbesondere die mächtige Familie Zborowski seine königliche Gewalt fühlen, während der edle und eben so gebildete als tapfere und staatskluge Johann Zamoyski, der sein ganzes Vertrauen besaß und seine Nichte heirathete, Krongroßfeldherr wurde. Gerne hätte dieser nach Stephans Tod (1586 Dec. 12) die Wahl wieder auf einen siebenbürgischen Fürsten gelenkt, aber das ihm feindliche Geschlecht der Zborowski suchte einen österreichischen Prinzen zu erheben, und so wurden die Bemühungen der Königin Wittwe, ihrem Neffen Siegmund, Sohn Johann's von Schweden und ihrer Schwester Katharina, die Krone zu verschaffen, durch Zamoyski ebenfalls unterstützt, Siegmund (1587 Aug. 19.) gewählt und trotz der Versuche der Zborowski, ihn daran zu hindern und dem Erzherzog Maximilian Eingang in Polen zu verschaffen, zu Krakau (Dec. 27.) gekrönt. Seine lange Regierung war für Polen keineswegs eine vortheilhafte, da ihm zwar nicht die Eigenschaften des Privatmanns, aber die eines kräftigen und mannhaften Regenten fehlten, und er, als ein von Jesuiten erzogener und geleiteter Fürst, im Interesse einer bestimmten Doktrin ohne Rücksicht auf das eigentliche Wohl seines Landes handelte. So gerieth er gleich nach dem Tode seines Vaters (1592) in Mißhelligkeiten mit Schweden, die ihm endlich die Krone dieses Landes kosteten und Polen in einen langwierigen und nachtheiligen Krieg verwickelten, während auch in Polen die Unzufriedenheit mit dem durchaus unpopulären, durch seine Vorliebe für die Oesterreicher, aus deren Hause seine beiden Gemahlinnen waren, endlich durch Willkürlichkeit, schlechte Wirthschaft und religiösen Zelotismus fast verhaßten König nach dem Tode Zamoyski's (1605), dessen Persönlichkeit ihn der Krone würdig gemacht hätte, in einen förmlichen Aufstand, genannt Rokosz, ausbrach, (1606—1608) der mit nichts Geringerem als der Absetzung Siegmunds umging, aber nach einem für den König und seine Partei siegreichen Gefechte sich unterwerfen mußte, jedoch gänzliche Amnestie (1609) erhielt. Unterdessen hatte mit Hülfe polnischer Großen der Prätendent Demetrius, angeblicher Sohn des Czar Iwan, sich Moskaus (1605) bemächtigt, aber ebendaselbst (1606 Mai 17.) seinen Tod gefunden, und in den nun folgenden Verwirrungen glaubte Siegmund eine günstige Gelegenheit zu finden, Rußland zu erwerben, und erklärte daher (1609) Krieg. Auch wurde wirklich sein Sohn Wladislaw in Moskau als Czar anerkannt (1610), mußte aber, da sein Vater theils durch seinen Reli-

gionseifer gegen die griechische Kirche, theils durch feindseliges Benehmen die Russen gegen ihn empörte, dem Michael Romanow (1612) weichen. In dem noch einige Jahre fortgeführten Krieg (bis 1619) gewann Polen Smolensk und Czernichow, der Czar Michael wurde dagegen anerkannt. An diesen Krieg reihte sich ein Türkenkrieg wegen der Unterstützung, die Siegmund seinem Schwager Ferdinand II. gegen den Siebenbürgen Bethlen Gabar, einen Bundesgenossen der Türkei, sendete, wegen der von den Kosaken und von den Tataren gegenseitig verübten Verheerungen und Streifzüge, und wegen der von Polen dem widerspenstigen Hospodar der Walachei gegebenen Hülfe. Die mangelhafte Auszahlung des Soldes verringerte das Heer, und bei Cecora blieb der Feldherr Zolkiewski (1620) mit einem großen Theil der besten Truppen. Für den (1621) geschlossenen Frieden durfte man dem Glücke danken. Nun brach auch mit Schweden der bisher durch Waffenstillstände hingehaltene Krieg aus, den Gustav Adolf auf Feindes Boden mit Tapferkeit und Glück führte, bis durch englische und französische Vermittlung (1629) Friede auf sechs Jahre geschlossen wurde. Würden nun diese Kriege, die im Ganzen nur nachtheilig waren, nicht blos auf Rechnung des Königs zu setzen seyn, so bleibt doch die Verfolgung der Reformation, die unter ihm begann, die Herrschaft der Jesuiten, gegen deren nachtheiligen Einfluß sich laute Stimmen erhoben, deren Netze aber den König ganz umstrickt hatten, denen er auch (1622) die Censur übertrug, ganz sein Werk. Unter ihm wurden, gleich seinem Schwager Ferdinand II., der früher frei geübte Gottesdienst der Evangelischen und Reformirten gehemmt und unterdrückt, in vielen Städten die Kirchen derselben zerstört, die Bekenner dieser Confessionen ungestraft mißhandelt, einzelne sogar hingerichtet, und dadurch eine so wesentliche Umwandlung der Dinge bewirkt, daß der Senat, welcher bei Siegmunds Regierungsantritt größern Theils aus Akatholiken bestanden hatte, bei seinem Tode (1632 April 30.) nur noch zwei derselben unter sich zählte. Die Milde seines Sohnes Wladislaw, von dem man Schonung der Protestanten mit Recht erwarten durfte, erhub ihn auf dem Wahltag (8. Nov.) einstimmig auf den Thron. Den wieder ausgebrochenen Krieg mit Moskau endigte er glücklich (1634), behauptete die früher abgetretenen Provinzen, entsagte aber dem Titel Czar; die Jesuitenschule zu Warschau ließ er (1634) schließen, und berief dagegen die Piaristen (1642) dorthin, um den Jugendunterricht zu leiten, der freilich dadurch auch nicht gewann; auch mochte im Allgemeinen seine Regierung beliebter seyn, als die seines Vaters. Schlechte Wirthschaft, die ihn oft drückendem Geldmangel aussetzte, hatte er jedoch mit ihm gemein, die Bedrückungen der Evangelischen dauerten

fort, wenn auch in geringerem Grade, und keineswegs mit dem Willen des Königs, der sogar (1645) zu Thorn ein Gespräch, um eine Einigkeit zwischen Katholiken und Protestanten zu bezwecken, halten ließ (colloquium charitativum), und besonders die Sekte der Unitarier, die, seitdem der Italiener Faustus Socinus aus Siena (1579) nach Polen gekommen und bis an seinen Tod (1604) durch Lehre und Wandel ihr Haupt geworden war, auch mit dem Namen der Socinianer belegt wird, erfuhr ein hartes Loos. Ihre Hauptstätte Rakau, wo eine gelehrte Schule mit außerordentlicher Schnelligkeit aufblühte, wurde (1639) durch Befehl des Reichstags völlig vernichtet, einzelne sogar geächtet, alle aber verfolgt, wodurch viele, so wie auch viele Protestanten, sich auszuwandern entschlossen, und Polen vieler fleißiger und friedlicher Einwohner beraubt wurde. Doch erst die folgende Regierung entfernte sie gänzlich aus Polen. Unter Wladislaw kam endlich auch der Aufruhr der Kosaken zum Ausbruche, eine Folge der Willkühr der Unterbeamten, wobei die Verschiedenheit der Religion, indem die Kosaken fast alle der griechischen Kirche zugethan waren, wesentlich mitwirkte, dessen für Polen höchst nachtheilige Wirkungen nicht nur Wladislaws (gest. 1648 Mai 20.) nächster Nachfolger empfand, sondern alle folgenden Regierungen eines immer mehr seinem Untergange zugehenden Reiches. Zu diesem wirkte auch der immer loser werdende Zusammenhang des Herzogthums Preußen mit dem Hauptland Polen. Die brandenburgischen Markgrafen hatten seit 1569 die Mitbelehnung erhalten, und als des ehemaligen Hochmeisters und ersten Herzogs Albrecht Sohn, Albrecht Friedrich, nach langer Melancholie ohne männliche Erben (1618) starb, erhielt sein Vetter und Schwager Johann Siegmund, Kurfürst und Markgraf von Brandenburg, das Herzogthum Preußen. Derselbe hatte auch in dem cleveschen Erbfolgestreit sich (1614) eines großen Theiles des Herzogthums Cleve bemächtigt und war während der mit Pfalz Neuburg hierüber entstandenen Streitigkeiten zur reformirten Religion übergetreten, ohne jedoch seine Unterthanen dadurch ein Gleiches zu thun zu zwingen (st. 1619). Seinem Sohn Georg Wilhelm, der wegen seiner gegen Oesterreich bewiesenen, seinem eigenen Interesse höchst nachtheiligen Anhänglichkeit, im dreißigjährigen Kriege seinem Lande und seinen Freunden wenig half, folgte endlich (1640) desselben Sohn, Friedrich Wilhelm, der sogenannte große Kurfürst, durch den Preußen von schwedischer und polnischer Abhängigkeit erlöst und ein selbstständiges Herzogthum wurde.

b) Rußland.

§. 266. Bei Rußland, einem eben erst aus der Knechtschaft der

Barbaren hervorgetretenen, selbst noch barbarischen Staat, kann von einer Theilnahme an den das übrige Europa ergreifenden reformatorischen Bewegungen nicht die Rede seyn; seine Aufgabe war der Anschluß an die Bildung und Politik der übrigen europäischen Staaten, und zunächst die Befestigung seiner Unabhängigkeit. Mit dieser hatte noch Iwan's I. Sohn, Wasilej (Basilius) zu thun (1505 — 1534), unter dem die Tataren von der Krim und von Kasan die Russen (1521) an der Okka schlugen und Moskau eroberten. Nur gegen einen Tribut zogen sie sich wieder zurück; doch wurde dieser nie entrichtet. Sein Sohn Iwan II. (1534—1584), den seine eigenen Unterthanen den Schrecklichen nannten, legte sich bei seiner Krönung (1547 Jan. 16.) feierlich den Titel Czar bei, unterwarf sich Kasan (1552) und Astrachan (1554) völlig, war aber in seinem Versuche, nach Ablauf des von seinem Großvater (1503) mit dem liefländischen Heermeister geschlossenen 50jährigen Waffenstillstand, Liefland zu erobern, trotz günstiger Verhältnisse im Anfang und ungeheurer Grausamkeit nicht glücklich. Vielmehr begab sich der bisherige Heermeister Gotthard Kettler (1561) in den Schutz Polens, das Liefland als eigen empfing, Kurland und Semgallen als polnisches Lehenherzogthum an ihn übertrug. So konnte der Krieg gegen den moskowitischen Czar leichter fortgeführt werden, Aufstände im Innern, da auch Nowgorod und Pleskow sich in den Schutz Polens begeben wollten, und neue Angriffe der Türkei und der Tataren von der Krim auf Astrachan (1569) und Moskau selbst (1571), das eingenommen und bis auf den Kreml in Asche gelegt wurde, theilten Iwan's Kraft und er mußte (1582) im Frieden von Sapolia auf Liefland verzichten. Bei großer Rohheit und Grausamkeit, der sein eigener Sohn als Opfer fiel, erkannte Iwan doch, was seinem Volke nöthig wäre. Er begründete die erste stehende Miliz, die Strielzi (Strelizen), suchte, was Despoten immer thun, um die Plebs für sich zu gewinnen und die ihnen zunächst gefährliche Adelsaristokratie durch diese zu lähmen, die Vorrechte der Adeligen zu beschränken, ließ Buchdrucker (1553) nach Rußland kommen, beförderte Handel und Kunstfleiß, lud zu diesem Ende besonders Engländer und Deutsche zu sich ein, denen er sogar (1575) zu Moskau eine lutherische Kirche zu bauen verstattete, beschränkte die weltliche Macht der Geistlichkeit, der er ohne seine Erlaubniß keine Schenkungen anzunehmen erlaubte, sie dagegen auf ihre Pflicht durch eine große Synode genau hinweisen ließ, sorgte endlich durch Verabfassung von Gerichtsbüchern und Ertheilung zweckmäßiger Verordnungen für die Rechtspflege, die besonders auch den Zustand der Bauern berücksichtigten. Diesen guten und zweckmäßigen Maaßregeln stand aber eine unendliche Rohheit der

Nation und eine unbändige Rohheit des Czars selbst entgegen, weshalb von Europäisirung der Moskowiten noch sehr wenig zu spüren war, auch die Einrichtungen, die ein ungeliebter, nur gefürchteter, Herrscher traf, nicht weit um sich greifen konnten. Selbst dieses Hasses bewußt, hatte er (1566) schon einmal die Regierung niedergelegt, jedoch auf dringendes Bitten der Großen wieder übernommen, und ein paar Jahre später bat er die Königin Elisabeth (1569) um einen Zufluchtsort. Doch starb er ruhig in seinem Vaterlande (1584), und seine Verdienste wurden nicht verkannt. Während seines schwachen Sohnes Fedor Regierung (1584—1598) regierte eigentlich dessen Schwager Boris Godunow, unter dessen Verwaltung fast ganz Sibirien mit Rußland vereinigt wurde. Der Anführer einer Räuberbande von donischen Kosaken, Namens Jermak Timofejeb, nahm es dem Kutschum, einem tatarischen Fürsten, der es den Nachkommen Taibuga's, dem es Dschingischan überlassen hatte, weggenommen hatte, ab, eroberte nach einem großen Sieg (1581) die Residenz Sibir, konnte aber das Eroberte nicht behaupten, trat es daher an Fedor ab und setzte als russischer General die Eroberungen fort. Boris hatte sich bei Lebzeiten Fedors in der Gunst der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes so zu befestigen gewußt, daß er, als Fedor starb (1598 Jan. 7.), auf den Thron erhoben wurde. Er zeigte sich auch desselben nicht unwürdig, sorgte in den Hungerjahren (1603 — 1605) väterlich für sein Volk, fuhr überhaupt fort, das von Iwan II. angefangene Werk der Kultivirung Rußlands zu fördern, wurde aber durch die gerechte Strafe seines eigenen Frevels gestürzt. Er hatte (1591) den jüngern Bruder Fedor's, mit Namen Dimitry (Demetrius) ermorden lassen; da kam jedoch mit einmal ein Mensch zum Vorschein, der sich für den damals dem Mordstahl durch die Treue eines alten Dieners geretteten Demetrius ausgab, diese Behauptung durch viele schlagende Beweise unterstützte, zuerst an vielen Orten sich umhertrieb, endlich bei einem polnischen Großen Aufnahme und Beistand fand, so daß er gegen den Czar Boris, als einen Usurpator, (1605) zu Felde ziehen konnte. Vergebens suchte Boris zu beweisen, daß Demetrius wirklich todt, dieser Prätendent ein Betrüger, ein entlaufener Mönch, Namens Gregor Otrepiew, sey; der Prätendent machte glückliche Fortschritte, Boris, von den Furien des Gewissens gepeinigt, verlor den Muth und vergiftete sich selbst (1605 April 23.). Sein Sohn Fedor wurde zwar von dem Patriarchen und den Bojaren anerkannt, aber da ganz Rußland dem Demetrius zufiel, gab sich und ihrem Sohne die Wittwe des Boris einen freiwilligen Tod, Moskau nahm den Demetrius (20. Jun.) auf, er wurde als Czar anerkannt. Aber seine Begünstigung der Polen und

anderer Ausländer, aus denen er sich eine Leibwache bildete, die katholische Religion, der er zugethan war, seine fremdartigen Gebräuche, die er den Russen zum Trotz einführte, und gegen alle Nationalsitte dadurch verstieß, auf deren Beibehaltung bei barbarischen Völkern ein noch größeres Gewicht gelegt wird als bei civilisirten, seine Heirath selbst mit Mariana, der Tochter des Woiwoden von Sendomir, das Alles gab den Behauptungen, er sey ein Betrüger, Wahrscheinlichkeit und Glauben; eine furchtbare Verschwörung, an deren Spitze der Knäs Suiskoj stand, dem Demetrius bereits zweimal das Leben geschenkt hatte, bildete sich, um ihn zu ermorden, und sich an dem Gut und Blut der vielen zur Hochzeitsfeier nach Moskau gekommenen Fremdlinge zu laben, und (17. Mai 1607) sie erreichte auch ihren Zweck. Basilius Suiskoj wurde nun Czar. Allein die Unruhen hatten damit noch kein Ende. Denn nun traten nach einander noch ein paar Demetrius auf, welche dem Blutbad entkommen zu seyn vorgaben, bei den Anhängern des vorigen Demetrius und bei den Polen Unterstützung fanden, so daß endlich Suiskoj (1610 Jul. 17.) von den Russen abgesetzt und den Polen ausgeliefert wurde. Der König Siegmund hatte in diesem Zeitraum der Verwirrung sein Interesse besonders zu fördern gesucht, auch war sein Sohn Wladislaw zum Czar (1610) gewählt worden, während andererseits auch die Schweden einen ihrer Prinzen auf den Thron zu heben gedachten. Die Unvereinbarkeit der Polen mit den Russen zerriß aber das nur vom Drang des Augenblicks geknüpfte Band, die nationale Partei der Russen vertrieb die verhaßten Polen (1612 Okt.) aus Moskau, man wählte den Michael Fedorowitsch aus dem Hause Romanow, einen Seitenverwandten des Hauses Wladimir des Großen (1613 Febr. 21.), zum Czar, was durch eine Urkunde (Mai), in welcher die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Adels und der Städte dem 17jährigen Fürsten für ihn und seine Nachkommen die unumschränkte Gewalt der Czaren übertrugen, förmlich bestätigt wurde. Um allen Funken ferneren Unheils zu ersticken, wurde Marina, die Wittwe des Demetrius, mit ihrem Sohne, im gefrornen Flusse ersäuft, ihr Beschützer Zarucki gepfählt. So bestieg das Haus Romanow den Thron. Michael war bemüht, seinem von den Nachwehen innerer Unruhen noch immer erschütterten, von den Schweden und Polen angegriffenen Reiche den Frieden zu geben; er trat bei Stolbowa (1617) Ingermannland, Kexholm und Karelen ab, und begab sich des Rechts auf Liefland; mit Polen kam (1618) bei Diwilina ein mehrjähriger Waffenstillstand zum Abschluß, durch den Michael Smolensk, Sewerien und Tschernigow (Czernichow) einstweilen abtrat. Diesen Stillstand brach zwar Michael nach Siegmunds Tod, führte aber den

Krieg so unglücklich, daß er im Frieden von Wiasma (1634) sich dieser Provinzen und der Ansprüche auf Esthland, Kurland, Liefland völlig begeben mußte, wogegen auch Wladislaw sich seiner Ansprüche auf Rußland begab. Bisher war Michaels Regierung mehr wider als mit seinem Willen kriegerisch gewesen, der Rest derselben war friedlich und wohlthätig. In Moskau wurde eine lateinische Schule gegründet, welcher der Grieche Arsenius vorstand, dem Handel wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet, ausländische Offiziere in das Heer aufgenommen, um diesem eine mehr europäische Bildung zu geben, endlich (1640 Jan. 15.) die Leibeigenschaft des Bauernstandes wieder bestätigt, die von Boris aufgehoben worden war. Bis zum Jahre 1633 hatte Michael an seinem Vater Fedor, der von Boris genöthigt worden war, ins Kloster zu gehen, wo er den Namen Philaret angenommen hatte, einen sehr wesentlichen Beistand. Er war bei der polnischen Okkupation gefangen genommen und erst 1618 wieder freigelassen worden, worauf er (1619) Patriarch von Moskau wurde und bis an seinen Tod seinem Sohn mit Rath und That beistand. Durch diese erste Regierung des Stammes Romanow wurde Rußland wieder in sich so befestigt, daß es, obgleich der Ostseeländer ganz beraubt, von Polen geschmälert, im Süden durch die Tataren häufig beunruhigt, wieder als ein mächtiges Reich dastand und bald daran denken konnte, diese für seinen Einfluß auf das übrige Europa unumgänglich nothwendigen Theile, gleichsam die Glieder seines Rumpfes, dem ganzen Reichskörper wieder anzufügen. Hierzu wurde in allen nach Michael (gest. 1645) folgenden Regierungen gleichmäßig gestrebt.

c) Die Osmanen.

§. 267. Für das türkische Reich, das sich auf dem Boden des alten griechischen Kaiserthums festgesetzt hatte, war diese Periode die glanzvollste und bedeutendste, aber auch die, in welcher die Zeichen des Verfalls schon unverkennbar hervortraten. Mit Soliman II. dem Prächtigen (1520—1566) kam ein Fürst zur Regierung, der Karl dem Fünften, Franz dem Ersten, Heinrich dem Achten würdig zur Seite steht, wobei freilich die Tugend des Eroberers hauptsächlich in Anschlag zu bringen ist. So nahm er zuerst Belgrad (1521), dann den Johannitern Rhodus (1522) weg, drang dann siegreich in Ungarn ein, siegte bei Mochacz (1526 Aug. 29.) über den König Ludwig, durch dessen Tod in der Schlacht Ungarn aufhörte, ein politisch selbstständiges Reich zu seyn, und an das Geschick des Hauses Habsburg angereiht wurde, jedoch mit Erhaltung seiner eigenthümlichen Rechte und inneren Einrichtungen. Ein großer Theil des Lan-

des fiel den Türken in die Hände, und nachdem Soliman seine Angriffe sogar bis vor Wien getragen hatte (1529), so erhob er den siebenbürgischen Woiwoden Johann von Zapolia zum König von Ungarn, wodurch dem österreichischen König auf einige Jahre ein neues Hinderniß gemacht wurde. Johann von Zapolia schloß endlich mit Ferdinand (1537) Frieden, der größte Theil von Niederungarn aber blieb im Besitz der Türken, Siebenbürgen wurde abhängig, die Moldau zinsbar. Zugleich schloß Soliman damals das erste Bündniß mit Frankreich, und errichtete die Würde eines Kapudan Pascha oder Großadmirals, welche Hairaddin Barbarossa erhielt, der Tunis und Algier eroberte und von hier aus die christlichen Lande des Mittelmeers beunruhigte. Abwechselnd mit dem deutschen Krieg wurde ein persischer geführt, von Nationalhaß und Religionshaß angefeuert; Bagdad ergab sich (1534 Dec.) seinem siegreichen Vezier Ibrahim, den er, hierin mit Harun al Raschid vergleichbar, später aus Furcht vor der Uebermacht des hochgestiegenen Günstlings ermorden ließ. Ein neuer ungarischer Krieg (1540—1547) ist weniger durch große Eroberungen, außer der alten Stadt Gran (1543), als durch den Frieden ausgezeichnet, den ersten, welcher auch den Kaiser mitbegriff, und welcher die österreichische Herrschaft zu jährlicher Geldzahlung an den Sultan verpflichtete. Während eines neuen persischen Krieges ließ der Sultan (1553) seinen Sohn Mustapha, einen hoffnungsvollen Fürsten, durch Verläumdung, er strebe nach der Regierung, gegen ihn gereizt, wobei Solimans Lieblingsgemahlin, eine Russin, bekannt unter dem Namen Roxolane, thätig gewesen war, hinrichten. Ein Versuch, Malta zu erobern (1565) mißlang durch des Großmeisters La Valette heldenmüthigen Widerstand, und als Soliman, um dieses Mißlingen durch einen siegreichen Zug wieder zu ersetzen, sich selbst an die Spitze seiner Heere stellte, und das feste Zigeth in Ungarn, welches Nicolaus Zriny vertheidigte, angriff, starb der Sultan (1566 Sept. 5.), dessen Tod der Großvezier verheimlichte, um den bevorstehenden Fall Zigeths, bei dem zugleich Zriny (8. Sept.) des Heldentodes fiel, nicht zu vereiteln. Außer diesen kriegerischen Großthaten ist Soliman aber auch durch weise Verfügungen und innere Ordnungen berühmt, durch die er für den Fortbestand osmanischer Ueberlegenheit sorgen wollte, durch eine Menge prächtiger und nützlicher Bauten, durch Liebe zu den Wissenschaften und Unterstützung der Gelehrten, endlich durch Duldung Andersgläubiger bei großer eigener Religiosität. Aber durch seine Zurückziehung vom Divan oder Staatsrath, durch Begünstigung seiner Eidame und Großen, und ihrer Habsucht, Bestechlichkeit und Prachtliebe trug er zu dem unter seinen Nachfolgern einbrechenden Verfall des Reichs hauptsäch-

lich bei. Sein Sohn Selim II. (1566—1574) erfuhr zuerſt einen Aufruhr der Janitſcharen, die ein Thronbeſteigungsgeſchenk, gleich den Prätorianern, ihm abzwangen, ſchloß mit Kaiſer Maximilian II. und dem perſiſchen Schah Friede, eroberte das abgefallene Arabien, und nahm, von dem Wunſch, nach cypriſchem Wein und venetianiſchem Gold bewogen, den Venetianern (1571) die Inſel Cyprus weg. Dieſer Angriff und die gegen die Gefangenen verübten Scheuslichkeiten brachten ein Bündniß zwiſchen dem Papſte, dem König von Spanien und der Republik Venedig zu Stande, deſſen wichtigſtes Reſultat die von Don Juan d'Auſtria (1571 Okt. 7.) über die türkiſche Flotte im Golf von Lepanto gewonnene Seeſchlacht iſt, in der Cervantes, der berühmte Verfaſſer des Don Quixote, ſeinen linken Arm verlor. Uneinigkeit und Gleichgültigkeit der chriſtlichen Mächte verwehrte aber, daß dieſer glänzende Sieg weſentliche Folgen hatte, vielmehr ſah ſich Venedig von Spanien verlaſſen, (1573) zum Frieden gezwungen, in dem es ſogar die Koſten des cypriſchen Feldzuges mit 300,000 Dukaten zu zahlen ſich anheiſchig machte. Bald darauf ſtarb Selim (1576 Dec. 12.), der dem Wein ſich im Uebermaaß ergeben hatte. Sein älteſter Sohn Murad III., wie ſein Vater dem Wein, ſo den Weibern unmäßig ergeben, von dem an nun die Haremsregierung der Sultanin Mutter (Valide), der Sultanin Günſtlingin (Chaßeki) und anderer beginnt, führte glücklich mit Perſien Krieg (bis 1590), dem er beträchtliche Theile entriß. Unter ihm empörten ſich (1589) die Janitſcharen zum erſtenmal gegen den Divan. An dieſen Aufruhr reihten ſich als ein Zeichen der beginnenden inneren Auflöſung mehrere innere Aufſtände. Doch war eine äußere Abnahme der Kraft des osmaniſchen Reichs, als Murad ſtarb (1595 Jan. 16.) noch nicht zu ſpüren. Der Sohn ſeiner Lieblingsgemahlin Baffa einer Venetianerin, der nun den Thron beſtieg, Mahomed III., ließ zuerſt ſeine neunzehn Brüder erdroſſeln, führte hierauf in Ungarn Krieg, wo er Erlau und Kaniſcha (1596) eroberte, ſpäter aber (1602) von den Chriſten Raab, Gran und Stuhlweißenburg wieder weggenommen wurde, blieb übrigens die ganze Zeit ſeiner Regierung in der Leitung ſeiner Mutter und der begünſtigten Veziere, durch welche zum neuen Zuwachs der bisherigen Uebel auch zwiſchen den Truppen ſelbſt, den Janitſcharen und den Sipahi's, Zwiſtigkeit geſäet wurde. Die natürliche Neigung des Sultans war Blutvergießen, der er ſelbſt durch die Hinrichtung ſeines Sohns Mahmud ein Opfer brachte, weil er den Vater gebeten hatte, ihn gegen die Rebellen in Aſien zu ſchicken. Auf ihn bekam (1603 Dec. 22.) ſein Sohn Achmed I. die Regierung der zwar zur größten Ausdehnung gediehenen (ſeit der Eroberung von Erlau) aber auch durch Harems-

regierung und Soldatenaufstände gleich den alten persischen und römischen Reichen erschütterten Herrschaft. Achmed ließ, dem Reichsgesetze zuwider, seinen schwachsinnigen Bruder Mustapha am Leben. In Ungarn führte der Großvezier den Krieg glücklich, die Streifzüge der Türken gingen bis nach Steyermark, Gran wurde wieder genommen, Stephan Bocskai, Fürst von Siebenbürgen, zum Lehenkönig von Ungarn gemacht; doch kam es (1606 Nov. 11.) zu einem zwanzigjährigen Frieden, geschlossen zu Sitvatorok, durch den der Tribut, den Oesterreich bisher gezahlt hatte, aufhörte, zwischen Kaiser und Sultan eine freundschaftliche Gleichheit des Ranges angenommen, und der Eintritt der osmanischen Pforte in die diplomatischen Verhältnisse Europas, gegen das sich die Türken bisher nur als barbarische Eroberer benommen hatten, bewirkt wurde. Freilich aber ist er auch als ein Schritt zum Sinken desselben Staats zu betrachten. In ganz Asien gährte der Aufruhr, der vom Vezier Murad durch furchtbare Grausamkeit gedämpft wurde; er bewog auch einen Frieden mit Persien zu schließen, das damals unter Schah Abbas (gest. 1629) einen großen Fürsten besaß. Da bei Achmed's frühzeitigem Tode (1617 Nov. 15.) zum erstenmal ein Bruder am Leben war, wurde dieser als Sultan Mustapha dem Geburtsrechte nach zwar auf den Thron erhoben, da er sich aber als ein völliger Narr bewies, der z. B. zu seiner Ergötzlichkeit den Fischen im Meer Goldstücke zuwarf, sperrte man nach drei Monaten (1618 Febr. 26.) ihn wieder in seinen Käfich, und Achmeds ältester Sohn Osman wurde Sultan. Er ließ (1621) den ausgezeichnetsten seiner Brüder Mohammed morden, machte sich auch durch Geiz, kleinmeisterische Einmischung in das Privatleben, und Härte bei den Soldaten verhaßt, zog selbst gegen die Polen, mußte aber wegen großen Verlustes bei Chozim in den Stürmen auf die festverschanzten Kosaken und wegen übler Stimmung des Heeres durch seinen Geiz einen Frieden abschließen, worauf er nach Konstantinopel umkehrte und hier zuletzt durch den Plan selbst gegen den aufrührerischen Drusenfürsten Fachreddin zu ziehen und nach Mekka zu wallfahrten, einen Soldatenaufstand veranlaßte, der, da Osman sich dem Verlangen der Empörer, sechs Minister hinrichten zu lassen, nicht fügen wollte, ihm selbst den Thron und nach erbärmlicher Mißhandlung (1622 Mai 20.) das Leben raubte, den gefangenen Mustapha aber zum andernmal auf den Thron setzte. Da sich der Blödsinn des verrückten Sultans noch ärger kund gab, so daß auch der Ruf der Heiligkeit, in den ihn die Frommen bringen wollten, nicht hinreichte, um die Lächerlichkeit zu unterdrücken, und eine greuliche Janitscharenherrschaft einriß, so wurde durch den Vezier, den Mufti und andere hohe Staatsbeamten, welche den offen-

baren Ruin des Reichs vor Augen sahen, die abermalige Absetzung Mustapha's beschlossen und Achmed's ältester Sohn, Murad, (1623 Sept. 10.) erhoben. Seine, eines eilfjährigen Knaben, Regierung begann unter den schlimmsten Aussichten, bei völliger Meuterei der Soldaten, gänzlicher Erschöpfung des Schatzes, Aufruhr in den Provinzen, und dem Verluste Bagdads, das nach harter Hungersnoth sich (Nov. 28.) dem Schah Abbas ergeben hatte. Doch gewann nach langwierigem Kriege (1639) der Sultan die Stadt Bagdad wieder, trat dagegen Erivan an Persien ab. Seine eigene selbstständige Regierung begann erst, als er (1632) den Großvezier Redscheb, den Begünstiger eines in der Hauptstadt zwei Monate lang dauernden Soldatenaufruhrs, hatte umbringen lassen, und er für die bisher erfahrene Schmach und Unterdrückung seiner Jugend Rache genommen hatte. Nun züchtigte er mit tyrannischer Strenge die Meuterer, wüthete aber auch aus Neigung und Gewohnheit gegen Alle, ließ den Mufti (1634) hinrichten, seinen Bruder Kasim (1638), den er mehr als den überlebenden Ibrahim fürchtete, den ritterlichen Vezier Abasa, der früher als Statthalter von Erzerum für die Ermordung Osmans an den Janitscharen Rache genommen, sich empört hatte, aber begnadigt und bei Murad lange Zeit im höchsten Ansehen gewesen war, gab (1633) strenge Verbote gegen Tabakrauchen, Kaffeetrinken und Opiumessen, ergab sich selbst aber unmäßigem Weintrinken, das wahrscheinlich sein Ende beschleunigte (1640 Jan. 25.). Die Kraft seiner persönlichen Regierung hatte den Fall des zerrütteten Reiches aufgehalten, ja demselben neuen Halt gegeben. Sein Bruder Ibrahim, dessen Tod er noch auf seinem letzten Lager befohlen aber nicht mehr erwirkt hatte, nun der einzige Stammhalter des osmanischen Hauses, wurde Sultan, der völligste Gegensatz seines Bruders, in Wollüsten versunken, nur von seiner Mutter und seinen Weibern gegängelt. Die Eroberung Asof's (1642), der Anfang des Kriegs mit Venedig über Cypern (1645), der 24 Jahre lang fortdauerte, war weniger das Werk Ibrahims, der nur seinen Lüsten lebte, als das seiner Räthe. Die unsinnige Ueppigkeit des Sultans, der für Weiber, kostbare Gerüche und Pelze den ganzen Schatz vergeudete, während der Großvezier und andere Großbeamten dem Beispiel ihres Herrn getreulich folgten, veranlaßte eine allgemeine Unzufriedenheit. Da der Großvezier die Häupter der Janitscharen, die sich der angeordneten Zobel- und Ambrasteuer besonders widersetzten, meuchelmörderisch wollte wegschaffen lassen, verschworen sie sich, der schlechten Regierung ein Ende zu machen; Ibrahim wurde (1648 Aug. 8.) abgesetzt, um seinem siebenjährigen Sohn Mahomed IV. Platz zu machen, und auf den Rath des Mufti Abdurrahim, der bei der ganzen Thronveränderung am wirksamsten gewesen

war, nach wenigen Tagen, um der Wiedereinsetzung vorzubeugen (18. Aug.), erdrosselt. Die folgende Regierung brachte durch eine Reihe großer Veziere dem Abendlande noch einmal die früheren Gefahren in Erinnerung.

III. Geistige Zustände und Thätigkeiten.

§. 268. Die Reformation, welche den eigentlichen Mittelpunkt dieses Zeitraums macht, hat eine doppelte Seite. Sie ist nämlich nicht blos eine Zurückführung der christlichen Glaubensformen zur möglichst wahren Urgestalt und eine Feststellung derselben, um gewissermassen nach beendigter Forschung sich in dem gewonnenen Bezirke abzuschließen, genau zu orientiren, und Höhen und Tiefen gründlich zu erforschen, sondern sie ist auch ein einzelner Moment jenes mächtigen Kampfes, der zwischen Autorität des Buchstabens, sogenannter positiver Wahrheit, und zwischen der Autorität des Geistes, der da höher ist als alle dialektische Weisheit, von Anbeginn geführt worden ist und geführt werden wird. Hieraus erklärt sich die unter den Reformatoren selbst frühzeitig einreissende, von ihren Gegnern ihnen oft vorgeworfene Zwietracht, an der freilich auch menschliche Schwächen und Gebrechen die Schuld gehabt haben mögen, die aber doch, wie seltsam auch die aufgestellten Behauptungen oft klingen mochten, einen einmal angeregten Forschungstrieb zum Grunde hatten, der bei den Katholiken sich nicht vorfand. Wenn man nun nach eigentlichen Philosophen fragt, so muß man sagen, daß diese zwar weder als Protestanten noch als Katholiken anzusehen sind, sondern unabhängig von dieser oder jener Confession ihren eigenen Weg verfolgten. Daß dieß aber möglich war, hatte doch nur die Reformation bewirkt, durch welche dem alten Gegensatze der Nominalisten und Realisten mit einem Male ein Ende gemacht, die alte scholastische Philosophie antiquirt worden war. Hier ist vor allen der Franzose des Cartes (Carteſius) zu nennen, der durch seinen Beweis für das Leben der Seele (cogito, ergo sum) einen von der religiösen Versicherung ganz unabhängigen Weg einschlug, (geb. 1596, gest. 1650); der holländische Jude Benedikt Spinoza (1632—1677), der des Atheismus verdächtig von den Juden verfolgt wurde; der Engländer Franz Bako de Verulam (1561—1626), der durch sein Werk de augmentis scientiarum einen Aufruf an den menschlichen Geist erließ, zur weitern Förderung der Wissenschaft beizutragen; sein Landsmann Thomas Hobbes (1588—1679), der aus Gewalt und Zwang die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft ableiten wollte; endlich der gelehrte, weise, rechtschaffene Hugo Grotius (1583—1645), der auf einer edleren Basis den Bau des Staates aufführte, er, berühmt

auch als Philolog, als Geschichtschreiber, und durch die Treue seines Weibes. An diese Namen, welche über die von Concilien und Confessionen gezogenen Schranken erhaben sind, lassen sich als die wesentlichsten Beförderer der theologischen Wissenschaft nennen bei den Deutschen, außer Luther, dessen Uebersetzung und praktische Erklärung der Bibel ein unsterbliches Werk bleibt, besonders Erasmus von Rotterdam (1467—1536), durch den viel für das Neue Testament geschah, wiewohl er die Richtung Luthers nur anfangs guthieß, später mißbilligte, Philipp Melanchthon aus Bretten im Badischen (1497—1560), der Begründer der Dogmatik, außerdem das Haupt der lateinischen und griechischen Philologen in Deutschland. Von den spätern protestantischen Theologen Deutschlands werde hier genannt Georg Calixt, Professor zu Helmstädt (geb. 1586, gest. 1656), der zuerst die christliche Sittenlehre von der Glaubenslehre zu trennen wagte, aber von seinen Gegnern nicht weniger arg, als wäre er ein Heide, behandelt wurde. Von den schweizerischen Theologen sind Ulrich Zwingli (1484—1531), Heinrich Bullinger (1504—1575), Johann Oecolampadius (1482—1531), Johann Calvin (1509—1564), Theodor Beza (1519—1609) am namhaftesten. Eine auf Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache gegründete Exegese war nur bei den Protestanten zu finden; die bei den Katholiken als Norm dastehende Vulgata machte die Quellenforschung überflüssig, schädlich und gefährlich. Die große Schwäche des Katholicismus war in den ersten Angriffen auf Luther und seine Freunde unverkennbar, die Widerlegung der augsburgischen Konfession war in den Augen der Katholiken selbst ganz kraftlos. Erst durch das tridentinische Concilium bekam der römische Stuhl wieder einen festeren Halt, er hatte sich in ein wohl verschanztes Lager zurückgezogen. Der Index wehrte den Andrang des in den Büchern etwa verborgenen Giftes, offenbare Ungläubige wurden zum abschreckenden Beispiel Anderer bestraft, so wurden Giordano Bruno (1600), so Julius Cäsar Vanini (1629) als Atheisten verbrannt. Am meisten in theologischer Hinsicht thaten hier die Jesuiten, die theils den Vorkampf gegen die Protestanten, eine über alle Massen heftige, pöbelhafte, mit Lügen und Schimpfworten ausgerüstete Polemik sich angeeignet hatten, theils auch, was ihre eigentliche Aufgabe war, die Gesetze der sittlichen Verhältnisse, die Moral, neu ausarbeiteten. Sie übernahmen die Aufgabe, die vom Volk in den katholischen Ländern allgemein ersehnte Reformation demselben auf ihre Weise zu geben; sie bemächtigten sich des Jugendunterrichts, der auch unter ihren Händen und für ihr Interesse gedieh; Peter Canisius (1524—1598), der erste deutsche Jesuit, schrieb einen Katechismus, der bis dahin den Katholiken ganz gefehlt

hatte, und erwarb sich durch seine mehr als vierzigjährige Thätigkeit in Süddeutschland, durch die gänzliche Ausrottung des Lutherthums in Bayern und Erstickung jedes Wunsches nach einer Reformation den von seinem Orden ihm beigelegten Namen eines zweiten Bonifacius. Die Ausbreitung des Christenthums in den entferntesten Ländern Asiens, in China und Japan, war ebenfalls ein Werk, dem sich die Jesuiten unterzogen, Franz Xaver starb (1551) auf dem Wege nach China als Apostel Indiens, und feuerte durch sein Beispiel Andere zur Nachahmung an. Diesem und manchem andern Guten steht jedoch das von den Völkern, die ihrer bewußt waren, überall ausgesprochene Urtheil über die Jesuiten entgegen; als herrschsüchtig, staatsgefährlich, sittenverderbend werden sie geschildert, und daß ihre Moral wenigstens schlaff genug war, um unter einem religiösen Vorwand, jede Sünde zu entschuldigen, wo nicht zu rechtfertigen, wird man wohl schwerlich in Abrede stellen, wenn man auch dem Orden selbst nicht solche Principe, wie die Rechtfertigung des Königsmordes, wird unterlegen können. — Der Mysticismus des Mittelalters war ganz verschwunden; das Bedürfniß einer herzlicheren Vereinigung mit Gott, als die schulgerechten Dogmen gewähren konnten, veranlaßte dennoch neue Mystiker, unter denen der Görlitzer Schuster Jacob Böhme (1575—1624) oben ansteht. Auch Johann Arndt (1555—1621) läßt sich hieher rechnen. Auch die Theosophen, wie von Helmont, die Schüler des berühmten Arztes Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim (1493—1541), die Rosenkreuzer, welche himmlische Weisheit und irdische Glückseligkeit zu vereinigen suchten, eine wahrscheinlich durch Valentin Andreä veranlaßte Gesellschaft, neigen sich auf diese Seite. Die eigentlichen Mystiker sind wieder nur bei den Protestanten zu finden, und auch hier weniger auf Universitäten und Kanzeln, als in Werkstätten und den Wohnungen ehrbaren Bürgerstandes anzutreffen.

Offenbar hing der in der Reformation sichtbare geistige Aufschwung von dem Studium der Alten ab, die noch durch keine besondere Doktrin für die Wahrheit verblendet worden waren, und von dem dasselbe befördernde Mittel der Buchdruckerkunst. Ohne Guttenbergs Erfindung, deren angebliche Nachtheile nur Dummköpfe oder Böswichter gegen die unberechenbaren Vortheile in Anschlag zu bringen wagen können, und die zu ihrem Troste mit jedem neuen die Presse verlassenden Werke ein schöneres Jubiläum feiert als die durch engherzige Ansicht gehinderten öffentlichen Feste gewähren konnten, konnten Luthers Worte nie diese vorbereitete Stimmung, diese allgemeine Empfänglichkeit finden, und eben so trugen die Humanisten zur Vorbereitung geistiger Bildung bei, durch die Hinweisung

auf das Studium der Alten, durch Universitäten und Gymnasien, deren Blüthe jeder Zeit in geradem Verhältnisse mit der Blüthe eines Landes stehen wird, und die daher erleuchtete Regierungen eben so gefördert haben, als Obscuranten sie aus Dummheit oder Böswilligkeit zu verdächtigen oder in der freien der Wissenschaft nothwendigen Regung zu hindern suchen. Daher errichteten die protestantischen Fürsten Deutschlands, jeder, der es nur konnte, in seinem Lande eine Hochschule, um die Vortheile der classischen Bildung sich zu sichern. So gründete der preußische Herzog Albrecht die Universität Königsberg (1544), der Herzog Johann Friedrich von Sachsen Weimar die Universität Jena (1548), sogar die kleine Reichsstadt Nürnberg gründete Altdorf (1571, später 1578 zur Akademie erhoben und 1623 als Universität durch kaiserliche Vollmacht eröffnet); Wilhelm von Oranien glaubte Leyden für seine heldenmüthige Ausdauer gegen die Spanier am besten durch die daselbst (1575) errichtete Universität zu belohnen; die braunschweigischen Herzoge errichteten (1576) Helmstädt; von Hessen-Darmstadt wurde (1607) Gießen gestiftet, als Nebenbuhlerin des (1527 gestifteten) hessenkassel'schen Marburgs; die Universität Gröningen entstand (1614); die Universität Utrecht (1636); hier überall dem protestantischen Interesse förderlich. Dagegen entstand Dillingen (1552), Salzburg (1621) und Bamberg (1648) im katholischen. Der Kardinal Richelieu stiftete (1635) die französische Akademie, nicht als eine Universität, sondern als ein besonders auf die Würdigung und Reinigung der Sprache und des Geschmacks hingewiesenes Collegium. Einen gleichen Zweck hatte (1582) die Akademie della Crusca zu Florenz. Die unbestreitbare geistige Ueberlegenheit, die sich auf Seite der Protestanten — nicht etwa bei den theologischen Zänkereien, sondern in dem bürgerlichen Leben — zeigte, war eine Folge des verheiratheten geistlichen Standes, wodurch Kenntnisse, verbunden mit einfachem schlichtem Lebenswandel, dem übrigen Theile der Bevölkerung näher gestellt wurden. Auf diesem Stande der verheiratheten Landgeistlichen, welche ihr Beruf zum Studium und zur Entsagung der Ueppigkeit anhält, ohne ihnen zu verwehren, unsträfliche Genüsse mit der übrigen Welt zu theilen, ruhte der größte Theil protestantischer Bildung. Auch für die Schulen mußte nun um so mehr Sorge getragen werden, als diese vorher zum großen Theil von den Klöstern, überhaupt von der Geistlichkeit besorgt worden waren, nun aber durch einen eigenen, zunächst aus dem geistlichen hervorgehenden und diesem noch einverleibten Stand besorgt wurden. Was Philipp Melanchthon und sein Freund Joachim Camerarius (geb. 1500, gest. 1574) in Deutschland für dieselben gethan, wird unvergeßlich bleiben. Der merkwürdigste Schulmann die-

ſer neueren Zeit iſt Valentin Trotzendorf, Rector zu Goldberg in Schleſien (1490—1556). Einflußreicher noch durch eine neue Unterrichtsmethode für die Sprachen wurde der Mähre Johann Amos Comenius (1592—1671), deſſen Janua linguarum reserata und Orbis pictus Vorbild und Muſter ward für eine Menge anderer Werke, welche durch die hier angeregten Ideen hervorgerufen wurden. Bis man aber zu beſtimmten Ideen über Methode und Zucht gelangte und die Wildheit der Zeit ſich von dem hohen Werth geordneter Schulen überzeugte, dauerte es immerhin noch geraume Zeit.

Die eigentliche Philologie zählte in dieſer Zeit eine Menge der bedeutendſten Namen, Deutſche, Franzoſen, Italiener, Holländer. Wie haben Aldus und Paulus Manutius die Kenntniß der Alten gefördert, wie viel verdankt Ariſtoteles dem Viktorius (1499—1585)! Welche unſterbliche Verdienſte hat Heinrich Stephanus (1528—1598), der gelehrteſte Buchdrucker, um die griechiſche Sprache, deren Schriftſteller, ja deren ganzen Sprachſchatz er edirte. Antonius Muretus reproducirte in ſeiner Perſon (1526—1585) die Beredtſamkeit Cicero's, Iſaac Caſaubonus (1559—1614), Dionyſius Gothofredus (1549—1622) auch als Juriſt berühmt, Claudius Salmaſius (1588—1653), der Holländer Juſtus Lipſius (1547—1606), der um Tacitus große Verdienſte hat, Gerhard Johann Voß (1577—1649), Daniel Heinſius (1580—1655), der ſchon genannte Hugo Grotius, zeigten ihren richtigen Blick in Sachen des Alterthums durch viele Ausgaben der Klaſſiker. Dazu kommen die Deutſchen Melanchthon, Camerar, Erasmus, Hieronymus Wolf (1516—1580), Friedrich Sylburg (1536—1596), Friedrich Taubmann (1565—1613), mehr noch durch ſeine witzigen Einfälle als durch ſeine Ausgabe des Plautus berühmt, Johann Freinsheim (1608—1660), der ſich die Schreibart des Curtius wie des Livius zur täuſchendſten Aehnlichkeit anzueignen wußte, u. v. a. Für die lateiniſche Grammatik baute vor der Spanier Franz Sanctius (1523—1600), der Italiener Horatius Turſellinus (1545—1609). Der Deutſche Baſilius Faber (1520—1576) gab ſeinen Theſaurus latinus heraus, auch der Engländer Thomas Cooper (ſt. 1594) ein gleiches Werk. — Selbſt für morgenländiſche Literatur wurde bereits Einiges gethan, zu Wien wurde (1555) das erſte ſyriſche Neue Teſtament gedruckt; der Italiener Angelus Caninius (geſt. 1557) war der meiſten Sprachen aramäiſchen oder ſemitiſchen Urſprunges kundig, der Holländer Thomas Erpenius (1584—1624) gab Locmans Fabeln heraus.

Von den beſondern Wiſſenſchaften wurde die Mathematik durch vier Männer ausgezeichneten Namens wunderbar gefördert. Der

Pole Nicolaus Copernikus (1473—1543), der Däne Tycho de Brahe (1546—1601), der Schwabe Johann Kepler (1571—1630), der Italiener Galileo Galilei (1564—1641) stellten die neuen Gesetze auf, von denen die Astronomie, die Mechanik, und überhaupt die mathematischen Wissenschaften ganz neu begründet und erweitert wurden. Galilei's Schicksal mag zugleich als ein merkwürdiges Zeugniß dienen, in welchem Widerspruch Wissenschaft und das, was man Religion nannte, zusammenstanden. Eine Menge neuerer Entdeckungen und Erfindungen trugen ebenfalls dazu bei, frühere Vorurtheile und Irrthümer zu zerstreuen. Der Engländer Harvey entdeckte (1619) den Umlauf des Blutes, sein Landsmann Drebbel (1572—1634) erfand das Thermometer, Torricelli, ein Schüler Galilei's, (st. 1646) das Barometer; Otto Guerike aus Magdeburg (um 1650) die Luftpumpe; die beiden Holländer Johann und Zacharias Jansen (1590) das Mikroskop. Auch die Electricität fing schon an beobachtet zu werden.

Ueber die Arzneiwissenschaft mußte sich natürlich durch die größere Aufmerksamkeit, welche den Naturwissenschaften überhaupt zu Theil wurde, ebenfalls ein neues Licht verbreiten. Astrologie, Nativitätsstellerei, Goldmacherkunst, waren zwar immer noch, ja seitdem die Rosenkreuzer entstanden waren, ganz besonders ein Hinderniß klarer und vernünftiger Einsicht in das Wesen der Natur, so weit in diese einem menschlichen Geiste einzudringen möglich ist; indessen waren doch viele Geister im Stande, sich der Irrthümer zu begeben, und zuweilen führte auch ein Irrweg zur Wahrheit. Wesentlich trug zum Fortschritt die von Andreas Vesalius (1514—1564) begründete Anatomie bei, aus der sofort die vergleichende Anatomie hervorging, die Volcher Koyter (1573) in Gröningen lehrte, und die auch durch Hieronymus Fabricius (st. 1610) gefördert wurde. Der Italiener Andrea Cesalpin (1519—1603) begründete die wissenschaftliche Botanik. In der Chemie macht Baptist von Helmont (1577—1644) Epoche.

Wie aber durch die Naturwissenschaften die Arzneikunde gehoben wurde, so durch Philologie und Geschichte die Rechtswissenschaft. Um die Pandekten erwarb sich zuerst Gregor Halvander (gest. 1533) ein großes Verdienst. Nachdem hierauf der Italiener Andreas Alciatus (1492—1550) zuerst sich den Namen eines humanistischen Juristen erworben hatte, erreichte in dieser Bedeutung der Franzose Jakob Cujas (1520—1590) durch Geist und Scharfsinn eine europäische Berühmtheit. Von ihm aus ging eine ganz neue Schule. Dionysius Gothofredus (1549—1622) hatte um die Begründung des römischen Rechtes ebenfalls große Verdienste. Unter den Deutschen ist außer Conrad Rittershausen (1560—1613) besonders Wesenbeck (1531—

1586) als Commentator der Pandekten und Stifter einer eigenen Schule zu erwähnen.

Der durch die erweiterte Schifffahrt ausgedehnte Gesichtskreis trug wesentlich auch zur Erweiterung der Wissenschaft und zur Feststellung richtiger Ansichten bei. Vor allen Dingen wurde die Rundheit der Erde durch die Umsegelungen derselben von Ferdinand Magellan (Magelhaens) und Franz Drake (1580) zuerst praktisch bewiesen. Geographische Werke und Landkarten waren nun erst möglich. Die Kosmographie Sebastian Münster's (st. 1552) erfüllte ein lange Zeit überall gefühltes Bedürfniß, Gerhard Mercator (st. 1594) verbesserte die nach der Vorschrift des Ptolomäus eingerichteten Karten; auch Petrus Apianus (st. 1552) und Philipp Apianus (st. 1589) machten sich hier verdient; Philipp Cluver (st. 1623) zog auch die Geographie der alten Welt zuerst in sein Bereich.

Die Geschichte wurde durch selbstständige Werke und durch Sammlungen wesentlich gefördert. Der Florentiner Nicolo Macchiavelli (1469—1527) schrieb seine Betrachtungen über die erste Dekade des Livius, schilderte in seinem Fürsten den Charakter und die Mittel eines Fürsten der damaligen Zeit, und führte seine trefflich geschriebene florentinische Geschichte bis auf die glänzenden Tage unter dem großen Lorenzo Medici. An ihn reiht sich Francesco Guicciardini, ebenfalls aus Florenz, (1482—1540), der die Geschichte seiner Zeit, in der er selbst thätig war, im Geiste eines Livius beschrieb. Eben so gab Johann Sleidanus (1506—1556), ein Deutscher, Rathsschreiber in Straßburg, eine in gutem Latein geschriebene Geschichte der besonders durch die Reformation bewegten Jahre seiner Zeit. Er ist auch Verfasser eines historischen Compendiums de quatuor Monarchiis, nach welchem lange Zeit der Unterricht ertheilt wurde. So auch der Portugiese Hieronymus Osorio (1506—1580) die Geschichten Emanuels des Glücklichen, und de Barros (1496—1570) die Eroberungen der Portugiesen in Ostindien. Von den Franzosen schrieb Jacob August de Thou (1553—1617) eine noch heute unübertroffene Geschichte seiner Zeit (1544—1607), in gewandtem Latein. Außerdem fingen hier eine Menge Einzelner an, ihre Lebensereignisse niederzuschreiben, Memoiren oder Denkwürdigkeiten, unter denen besonders Heinrich IV. Freund und Minister Maximilian de Sully (1560—1641) zu nennen ist. Die Geschichte des Tridentiner-Concils schrieb Paolo Sarpi (1551—1623) unter dem falschen Namen des Pietro Soave, der ihn aber doch nicht vor der Verfolgung der römischen Curie sicherte. Der Schweizer Aegidius Tschudi (1505—1572) schrieb eine werthvolle Geschichte der Eidgenossenschaft, leider nur bis auf die Burgunderzeiten veröffentlicht. Die Schwierigkeit einer Geschichte der

Gegenwart empfand auch Johannes Thurmayr, von seiner Vaterstadt Abensberg gewöhnlich Aventinus genannt, (1477—1534), der seine Annales Bojorum erst lateinisch, dann in einer selbstständigen Verdeutschung herausgab, die an Kraft der Sprache auch Luthers Bibelübersetzung zur Seite gestellt werden darf. Auf gleiche Weise ging auch der spanische Jesuit Juan Mariana (1537—1623), ein hoher Geist, nicht bis auf seine eigenen Zeiten, sondern nur bis auf Ferdinands des Katholischen Tod, indem seine Freimüthigkeit selbst für die älteren Zeiten anstößig war, und dem Werke in seiner Urgestalt Verfolgung zuzog. Mendoza (1503—1575) hat den Kampf Philipps II. mit den Morisken trefflich beschrieben, Zurita und Blanka gaben eine musterhafte Geschichte Aragons. In Schottland schrieb Georg Buchanan (1506—1582) eine bis auf seine Zeit gehende Geschichte seines Landes, mit besonderer Parteilichkeit gegen seine Zeitgenossin und Königin Maria. Unter den Engländern ist Lord Clarendon (1608—1674) besonders zu nennen.

Noch mehr geschah aber durch Sammlungen älterer und seltener Schriften, was jedoch nicht immer die Geschichte überhaupt, sondern auch das Bedürfniß, rechtliche Ansprüche historisch zu begründen, erheischte. So entstanden die von Matthias Flacius besonders redigirten Centuriae Magdeburgenses (1560—1574), so auch die Annales Ecclesiastici des Baronius (1538—1607), deren Fortsetzung dann von andern Gelehrten der römischen Kirche besorgt wurde. Rein unabhängig aber war die Bemühung des Melchior Goldast von Haimensfeld (gest. 1635), eine Menge alter Schriften, Urkunden, Flugblätter u. dgl. zu sammeln und sie heraus zu geben. Seine für die deutsche Geschichte hierin erworbenen Verdienste sind noch nicht genug gewürdigt. Eine auf die Reformation sich einschränkende höchst wichtige Sammlung solcher Schriften veranstaltete der weimar'sche Archivar Friedrich Hortleder (1579—1640). Schon seit dem Anfang dieses Zeitraums war durch Freunde der deutschen Nation und ihrer Geschichte, unter denen der Name des Grafen Hermann von Nuenar oben ansteht, manches einzelne Werk herausgegeben worden, nun erschienen durch Simon Schard (1535—1573), Johann Pistorius (1544—1607), Marquard Freher (1565—1614), Wursteisen u. a. umfassendere Sammlungen, welche die alte deutsche Geschichte beleuchteten und erklärten. Der dreißigjährige Krieg gab wieder eine ganz besondere Veranlassung hiezu. Graf Khevenhüller sammelte in seinen Annalibus Ferdinandeis, was über die Zeit jenes Kaisers zu sammeln war, der schwedische Historiograph Bogislaus von Chemnitz schrieb die Thaten Gustav Adolfs, während eine Menge anderer Fe-

dern von beiden Parteien über dieſe ereignißvolle Zeit in Bewegung geſetzt wurden. Die umfaſſendſte Sammlung aller Notizen, die jene Zeit betreffen, begann Matthäus Merian unter dem Titel des Theatrum Europaeum, die mit dem dreißigjährigen Krieg beginnend, eine Reihe von Jahren nachher noch fortgeſetzt wurde und durch die beigegebenen Anſichten, Plane, Karten und Portraits, wie auch durch die inſerirten Dokumente großen Werth hat, und erſt bei einer Zeit, die höhere Anforderungen ſtellte, ihren Beifall verlor. — Auch die Franzoſen fingen an ihre alten Schriftſteller zu ſammeln, du Chesne (1584—1640) gab eine Sammlung in fünf Folianten heraus; Jacob Bongars edirte (1612) die Gesta Dei per Francos, in denen alle lateiniſchen Schriftſteller, die von den Kreuzzügen handelten, aufgenommen werden ſollten. Dieſes Werk erſchien jedoch auf deutſchem Boden, in der Wecheliſchen Officin zu Frankfurt, die gleich der des Siegmund Feyerabend unter die thätigſten und unermüdlichſten gehörte. — Bei den Engländern ſammelten ebenfalls John Selden und Twysden die alten Chroniken und Geſchichtſchreiber. — Die ſpaniſchen Annalen und Chroniken wurden von Andreas Schott in der Hispania illustrata zu Frankfurt herausgegeben. — Die durch die Reformation, das Reſtitutionsedikt, den weſtphäliſchen Frieden und andere Verfügungen den Einzelnen zugeſtoſſenen Beeinträchtigungen ihrer wirklichen oder vermeintlichen Rechte hatten für die Geſchichte den Vortheil, daß eine Menge Urkunden, die vorher in den Archiven verborgen lagen, nun, um ſein Recht zu belegen, hervorgezogen und ans Licht geſtellt wurden. Die Diplomatik fing an, eine wichtige Hülfswiſſenſchaft zu werden.

Bei dieſem Studium der Geſchichte mußte auch die Chronologie nothwendig revidirt werden. Der jüngere Skaliger (1540—1609) ſchrieb ſein wichtiges Werk de emendatione temporum, Dionyſius Petavius (1582—1652) ſein rationarium temporum, nach dem unſere ganze Chronologie beſtimmt wurde. Hiezu kommen noch die Engländer Simſon und Uſcher. — Die Numismatik wurde zuerſt von dem Nürnberger Wilibald Pirkheimer (1470 - 1530) ſyſtematiſch betrieben. — Die gefährlichſte politiſche Polemik wurde von dem Pſeudonymus Hippolytus a Lapide geübt, der in einem lateiniſch geſchriebenen geiſtvollen und eben ſo ſtaatskundigen als gewandten Werke (1640) de ratione status in imperio Romano Germanico den leidigen Zuſtand des Reiches auseinander ſetzte, und indem er denſelben der verderblichen, egoiſtiſchen, antinationalen Politik des Hauſes Habsburg zuſchrieb, geradezu auf ſeine Vertreibung, ja Vertilgung antrug. Dieſes proſcribirte und durch Henkershand verbrannte Buch ſchadete der kaiſerlichen Partei mehr als eine verlorene Schlacht.

Die schon früher gelegten Anfänge zur Ausbildung der eigenen Sprache gingen in dieser Zeit von den mannigfaltigen Interessen angeregt und gefördert einen raschen Weg vorwärts. In Deutschland gewann Luthers Bibelübersetzung einen solchen Einfluß, daß die Meißnische Landessprache Volkssprache und Schriftsprache wurde, was man vielleicht mit Unrecht als einen Nachtheil ansieht, indem die kräftigen, in den Dialekten liegenden, Elemente dadurch zurückgedrängt worden seyen. Indessen kam es in Deutschland nie zu einem solchen Supremat, wie die Pariser Akademie oder die della Crusca zu Florenz ausübten; es blieb erstlich der plattdeutsche Dialekt noch bis in die neueste Zeit in großer Ausdehnung und großem Gebrauch, und die Länder katholischen Bekenntnisses fuhren fort, sich selbstständig, ohne auf die lutherische Bibelübersetzung zu achten, auszubilden; zweitens sind aber auch von einflußreichen Schriftstellern und Dichtern immer von Zeit zu Zeit Dialektformen mit Erfolg gebraucht und in die Sprache eingeführt worden.

Ausser Luther, dessen Einfluß auf den Geist der Deutschen, wie auf ihre Sprache unberechenbar gewesen ist, und Aventinus, kann in gleichem oder ähnlichem Maaße nur Hans Sachs, der berühmteste Meistersänger, aus Nürnberg (1494—1576) genannt werden. Seine zahlreichen, ächt volksthümlichen Lieder, Schwänke, Fabeln, Schauspiele verschiedener Art, sind ein wahrer Schatz für die Sprache, die nun auf geraume Zeit sich nur für Satyre und Lehrgedicht lebendig zeigte. Hier ist Burkard Waldis (gest. nach 1554), Thomas Murnr (1475 — 1536), besonders aber Johann Fischart (gest. 1589) zu nennen. Gebrach es hierauf auch nicht an Einzelnen, die, wie Joh. Valentin Andreä und Georg Rudolf Weckherlin, wegen Gesinnung und Talent zu achten sind, so stehen sie doch zu einsam und einseitig da, um auf die ganze deutsche Sprache einen nachdrücklichen Einfluß auszuüben; dieser kam erst von der mit Martin Opitz (1597—1639) beginnenden schlesischen Dichterschule, durch den die Prosodie eine bestimmte Gestaltung bekam und die Nachahmung theils durch sein Beispiel, theils durch seine Aufforderung geweckt wurde. Ihm zur Seite steht Paul Flemming (1609—1640), als Epigrammatist ist Friedrich von Logau (1604—1655) nicht unwichtig. Nun empfand man das Bedürfniß für die Sprache durch eigene Verbindungen zu sorgen, es entstand (1644) zu Nürnberg der pegnesische Blumenorden, zu Hamburg (1643) die deutschgesinnte Genossenschaft, in denen wenigstens Anregung gegeben wurde, wenn auch die Leißungen selbst hinter der Erwartung blieben. Am meisten gewann die lyrische Poesie; das protestantische Kirchenlied, für welches seit Luther gedichtet worden war, erhielt nun erst herrliche Beiträge, und auch der Jesuit Friedrich Spee

(1591 — 1635) verdient als ein Liederdichter voll Innigkeit und Gemüthlichkeit gekannt zu werden.

Indessen mit den romanischen Völkern kann sich die Literatur Deutschlands in diesem Zeitraume nicht messen. Zwar das von Bürgerkriegen zerrüttete Frankreich hat ausser Clement Marot nicht viele Dichter aufzuweisen, Michael Montaigne (1533 — 1592) und Jakob Amyot, Uebersetzer des Plutarch, bildeten die Prosa, Franz Malherbe (1556 — 1628) trat als Odendichter auf, doch ward unter Richelieu nicht nur, wie schon erwähnt, die Akademie errichtet, sondern Peter Corneille (1606 — 1684) schrieb auch seinen Cid, der die ganze französische Bühne umgestaltete. Aber Italien hatte ausser seinen Historikern, die auch als Stylisten bedeutend sind, seinen Ludovico Arioste (1474 — 1533) und seinen Torquato Tasso (1544 — 1595), die allein so gewaltig sind, daß man kaum das Bedürfniß fühlt, noch andere Namen neben ihnen zu nennen. Wenigstens ist der Ritter Marino (1569 — 1625) nur zu erwähnen, um mit ihm den Uebergang zur Geschmacklosigkeit zu machen. Portugal konnte sich seines Camoens (1524 — 1579) rühmen, Spanien seines Garcilaso de la Vega (starb 1536), des Alonzo de Ercilla, der die beste spanische Epopöe gedichtet hat, seines unsterblichen Cervantes (1549 — 1616), seines Lopez de Vega (1562 — 1635), dieses unerschöpflichen Dramatikers, und seines Calderon (1601 — 1687). England hatte seinen Spencer (1510 — 1596), seinen William Shakspeare (1564 — 1616), mit dem nicht nur für England selbst, sondern für ganz Europa ein neues Licht dichterischer Klarheit und Herrlichkeit aufging, nach dem kaum ein Anderer genannt werden kann, wenn es nicht Milton wäre (1608 — 1674), dessen verlorenes Paradies gerade mit dem Ablaufe dieses Zeitraums erschien.

In diese Periode fällt auch das Wiedererwachen der Kunst, die bei den germanischen und romanischen Völkern ein neues Leben begann. In Deutschland gehört hieher Albrecht Dürer, groß als Theoretiker und als Praktiker in den mannigfaltigsten Zweigen der Kunst (1471 — 1528), Hans Holbein (1498 — 1554), Lucas Cranach (1472 — 1553), in Flandern Rubens (1577 — 1640), obschon auf deutschem Boden, zu Cöln, geboren, van Dyck (1599 — 1641), Rembrand (1606 — 1674). Die Wiege der Kunst aber war Italien. Hier war Raphael Sanzio da Urbino (1483 — 1520), Michel Angelo Buonarrotti (1474 — 1564), als Mahler, Baumeister, Bildhauer und Dichter groß, Correggio (1494 — 1534), der Venetianer Titian (1477 — 1576), Andrea del Sarto, Tintoretto und andere geringeren Ranges in großer Menge. Spanien hatte den trefflichen Mahler Murillo (1613 — 1685), Frankreich Poussin (1594 — 1665). Aus der schon länger

geübten, auch durch Albrecht Dürer sehr verbesserten Holzschneidekunst ging die Kupferstecherkunst hervor, die große Fortschritte machte. Ein neuer Baustyl, gewöhnlich der italienische genannt, wurde eingeführt, eine Vermischung des Christlich-romantischen mit dem Antiken, wie in höchster Potenz die Peterskirche in Rom zeigte.

Auch die Musik wurde bedeutend gefördert. Der protestantische Kirchengesang, der Choral, bildete sich aus. Eine Capelle zu halten galt für ein unerläßliches Erforderniß eines glänzenden Hofes. In Deutschland stand der bayerische lange Zeit allen andern, selbst den ausser-deutschen voran. Orlando Lasso (gest. 1594) war an demselben ein berühmter Componist und Capellmeister. — Die Oper wurde in Italien erfunden und nach Vicenzo Galilei's und Giulio Caccini's Vorgang zuerst (1597) in Florenz ein in Musik gesetztes Drama aufgeführt. Die erste Opera buffa soll (1624) zu Venedig gegeben worden seyn. Aus Italien, ihrer Heimath, kam die Oper (1646) zuerst nach Paris, später nach Deutschland, wo wohl auch schon früher Fastnachtsspiele mit Gesang vorhanden waren.

Das sittliche und häusliche Leben fing an, sich aus der im Genuß der Massen frohen Ueppigkeit in ernstere und geregelte Schranken zurückzuziehen. Wer könnte daran zweifeln, wenn man die Schilderungen Brantome's von den französischen Höfen seiner Zeit, wenn man die Erzählungen vom päpstlichen Hofe, wie er unter Alexander VI., Julius II., Leo X. war, mit den spätern Zeiten vergleicht! Auch hier muß man den deutschen Höfen eine verhältnißmäßig größere Reinheit und Sauberkeit zuschreiben, wie sie an dem französischen Hofe, selbst unter Ludwig XIII., als Richelieu bereits das Ruder führte, nicht zu finden war. Jagden, prächtige Gelage, wobei es galt, auch im Genusse der Speisen und Getränke seinen Mann zu stellen, waren der Deutschen größte Lust. Der Trunk war, und zwar je weiter nach Norden je mehr, ein Nationalfehler; Luther nannte ihn den deutschen Nationalteufel. Die Reformation änderte manches, namentlich wurde in den Städten durch den Antrag der Prediger mehr auf äußere Sittlichkeit gesehen. Der Genuß des Kaffees, des Tabacks, des Thees wurde allmählig Bedürfniß; heftiger Eifer von den Kanzeln, sogar Verbote halfen nichts. Gegen den Gebrauch der Kutschen eiferte ein Herzog von Braunschweig, aber vergebens. Auf körperliche Tüchtigkeit wurde selbst bei den Bürgern, obgleich man schon stehende Heere und Söldner hatte, noch großer Werth gelegt; am französischen Hofe war Maillespiel und Ballschlagen noch ein Zeitvertreib, dessen sich der König nicht schämte. Die Turniere nahmen durch die allgemeiner werdende Führung des Schießgewehrs in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts überall ein Ende;

beim Adel blieben Carousselrennen und prächtige Bälle, der Bürger übte sich im Schießen nach dem Ziel, theils mit der Feuerwaffe, theils auch mit der Armbrust. Der österreichische Hof, dem spanischen folgend, gab das Vorbild einer außerordentlich steifen und strengen Etikette, die ursprünglich aus Burgund und hieher aus Frankreich gekommen war. Dieß hatte auf eine immer größere Sonderung der Stände nothwendig Einfluß; der Hofadel zog sich von dem Landadel, dieser noch mehr von dem alten Geschlechtsadel, den Patriciern, zurück; Kleiderordnungen sollten den Unterschied der Stände fortwährend aufrecht erhalten. Der Gedanke, daß der Landesherr nur Gott, nicht aber dem Lande verantwortlich sey, griff immer mehr um sich; schlechter Staatshaushalt nöthigte zu neuen und drückenden Steuern, und um diese ungehindert erheben zu können, umging oder vernichtete man die uralten Rechte des Volks, in Sachen des ganzen Landes durch seine Stände vertreten zu werden.

Zweiter Zeitraum.

Von dem Ende des dreißigjährigen Krieges bis auf das Absterben des Hauses Habsburg-Oesterreich, oder von Gustav Adolf und Richelieu bis auf Friedrich II. und Maria Theresia.

1650 — 1740.

Inhalt.

§. 269. Der Einfluß reformatorischer Thätigkeit trat nun hinter dem selbstsüchtigen Streben, durch Reichthum und militärische Gewalt über den andern Staaten hervorzuragen, so sehr in den Hintergrund, daß man diesen ganzen Zeitraum hauptsächlich nach dieser merkantilisch-politischen Tendenz zu betrachten pflegt. Hier konnte das Reich, das durch den westphälischen Frieden in einen kaum noch zusammenhängenden, unter einem nur noch nominellen Oberherrn stehenden Föderativstaat umgewandelt worden war, am wenigsten etwas bedeuten; genug, daß es durch die von Norden und Westen, theils mittelbar, theils unmittelbar es treffenden Stürme noch nicht ganz umgestürzt wurde. Diese von Frankreich aus geleiteten Angriffe rissen dennoch beträchtliche Stücke vom Reiche ab, erschütterten die Fugen des alten Gebäudes noch mehr, theilten das Reich in Parteien, und lösten durch den innigen Verkehr einzelner Höfe mit Paris das alte gegenseitige Vertrauen und was noch mehr war, das Vertrauen zu sich selbst, die Achtung vor deutscher Sprache und Sitte, die dem durch größere Leichtigkeit und Beweglichkeit sich auszeichnenden Auslande überall weichen mußte. Die bedeutendsten Nachtheile erwuchsen dem Reiche auch durch die doppelte, sich selbst widersprechende Stellung, welche einzelne Fürsten, Sachsen, Braunschweig-Hannover,

Preußen, als einerseits souveräne oder vom Reiche wenigstens ganz unabhängige Könige, andererseits als Reichsfürsten einnahmen. Die Förmlichkeit und Langsamkeit, mit welcher der höchste Senat des Reichs, der in Regensburg nun perennirende Reichstag, alle Geschäfte betrieb, die Schläfrigkeit des Rechtsganges vor dem obersten Reichsgericht, die Hilflosigkeit der Kleineren vor der Gewaltthat der Größeren, das Alles ließ die Liebe zu dem Reiche beträchtlich erkalten und gab dem ausländischen Einflusse immer mehr Raum. Ein Blick auf Frankreichs grandiose Stellung mußte auch allerdings die Ueberzeugung erwecken, es sey im Gange der Regierung und im Geiste der Nation etwas den andern Völkern Ueberlegenes. Das Zeitalter Ludwig's XIV. und Ludwig's XV. hob dieses Reich, das aller innern Hindernisse völlig Meister geworden war, wirklich zu einem erhabenen Standpunkte hinauf, der durch die innere Aufgelöstheit des deutschen Reiches, und die nur noch von früherer Größe zehrende Schwäche Spaniens, dieser nächsten Nachbarn, besonders in die Augen fiel. Der großartige Wille Ludwig's gab allerdings seinem Lande und seinem Volke, das für eine willenskräftige Persönlichkeit jederzeit Respekt, ja Enthusiasmus gehabt hat, einen Antrieb, der nur zum Vortheil ihrer politischen Größe ausschlagen konnte. Ein Hof, den Künste, Wissenschaften (freilich beide nur in Fesseln, wenn auch in goldenen) und der Ton einer feineren Sitte, als man auf dem rechten Rheinufer kannte, verschönerten, würde auch ohne die kriegerischen Erfolge, welche Ludwig's Armeen und Feldherren errangen, einen mächtigen Einfluß auf das ganze Europa ausgeübt haben. Daher konnten auch die Ludwig's letzte Regierungszeit treffenden Unfälle die Glorie Frankreichs nur vorübergehend verdunkeln. Als nach der kurzen Dauer der Republik England die Stuarts mit allen ihren Fehlern, ja mit noch größeren und offenbaren Eingriffen in die Rechte und gegen den Geist der Nation fortgefahren haben zu regieren, wurden sie durch die Stimmen der Nation und ihr eigenes Verhängniß entthront, und der Erbstatthalter der Niederlande, Wilhelm von Oranien, auf den Thron von England berufen. Ihn, seinen alten nachbarlichen Feind, im Interesse der geflüchteten Stuarts auch hier zu bekämpfen, war Ludwig's Ehrensache; doch gab er nach erfolglosen Anstrengungen diesen Gedanken eben so wie die Angriffe auf das Reich auf, weil sich die reiche Aussicht auf Spanien für einen seiner Prinzen eröffnete. Dieser zwischen dem ganzen Westen von Europa ausbrechende Krieg war zwar für Frankreich in seinen kriegerischen Erfolgen fast nur unglücklich, endigte aber doch vortheilhafter, als zu erwarten war, eine Folge von Cabinetsintriguen. Daher blieb Frankreich auch unter

Ludwig's XV. Regierung noch die erste Macht Europas, die in allen sie nahe und ferne, selbst in Polen, betreffenden Angelegenheiten ein mächtiges Wort mitreden konnte, und dieses Gewicht nur durch den angeborenen Leichtsinn und Uebermuth seines Nationalcharakters meistens compromittirte. Der innere Wurm schlechter Finanzverwaltung, gänzlicher, vom Hofe ausgehender, Sittenauflösung, und religiösen Unglaubens, wozu die von der Hofpartei selbst auf Hugenotten und Jansenisten geführten Angriffe noch mehr, als die erst im zweiten Range auftretenden Philosophen geführt hatten, nagte bereits, wenn auch noch minder sichtbar, an dem französischen Reiche.

Gegenüber diesen den Westen Europas innig verflechtenden Verhältnissen erhob sich auch der Osten und Norden zu einer großen Bedeutung. Erst trat das im dreißigjährigen Kriege zu kriegerischer Macht emporgehobene Schweden gegen das in sich zerrissene Polen auf, wodurch Preußen ein selbstständiger Staat wurde; hierauf wurde durch Peter den Großen Rußland mit größerem Erfolge als früher in die Reihe anderer civilisirten Staaten eingeführt, Schweden dadurch trotz Karl's XII. Heldenthaten seiner Ostseelande beraubt und auf seine ursprüngliche untergeordnete Bedeutung beschränkt. Seitdem war unverkennbar, daß Rußland den übrigen Osten an sich reissen wolle, worüber bei der immer größeren Zerrissenheit Polens; besonders seit es unter ausländischen Königen stand, und bei der immer größeren Anarchie der Türkei, kein Zweifel seyn konnte. Eher erhob sich in Asien das Reich der Perser und der Mongolen auf einige Zeit zu einer ungewöhnlichen Höhe. Doch war der Einfluß auf Europas Verhältnisse unbedeutend.

An die europäischen Staaten war auch das Schicksal ihrer in andern, besonders in Amerika befindlichen Colonialstaaten geknüpft, die noch immer als Unmündige betrachtet und von dem Mutterlande bevormundet wurden. Daß aber die Mündigkeit nahe sey, konnte dem beobachtenden Blicke nicht verborgen seyn. England und Frankreich besaßen den Norden, Spanien und Portugal den Süden Amerika's, ausserdem wichtige Orte auf dem Festlande Asiens und Afrikas und den dazu gehörigen Inseln, die Niederlande hatten ausser andern Orten besonders das Capland und die Insel Java. Selbst Schweden und Dänemark waren bemüht, die Vortheile des Handels sich in einigem Maaße ebenfalls zuzuwenden.

Unverkennbar war auch Wissenschaft und Kunst im Fortschreiten. Zwar hatte die bildende Kunst der Farben und Gestalten keine solche Blüthezeit, wie in dem Zeitalter Raphael's und Michel Angelo's, aber die erworbenen Grundsätze und Ansichten erhielten, selbst auch durch irrthümliche Abwege falschen Geschmacks, ihre höhere Befestigung.

In der Wissenschaft schlossen sich an diejenigen, welche der Philosophie eine selbstständige Stellung errungen hatten, andere mit großem Erfolge an, und wie philosophisches Erkennen nicht möglich ist, ohne auch auf die andern Wissenschaften einzuwirken, so verbreiteten sich klare und richtigere Ansichten, der Geist der Wissenschaftlichkeit selbst, immer mehr in alle Fächer des Wissens. Eine Masse errungenen Wissens lag vor, die den aus den Goldgruben Amerikas und Ostindiens nach Europa gebrachten Schätzen verglichen werden könnte; es war ein Zeitalter des Erwerbens und Gewinnens; die Masse des Besitzes schien die Bürgschaft des Glückes zu gewähren.

II. Das Reich.

a) Ferdinand III. und Leopold I. bis zum Ryswicker-Frieden.

§. 270. Die Geschichte des deutschen Reiches und Volkes kann hinfort nur dann und wann als ein Ganzes erscheinen; wenn großes Kriegsunheil sie traf, dann fühlte sich die deutsche Nation als ein noch immer verbundenes Ganze; aber ausserdem gingen alle Interessen ihre verschiedenen Wege. Es zeigte sich deutlich genug, daß der westphälische Friede nicht nur nicht hinreichte, die Ruhe in Deutschland zu erhalten, sondern sogar in sich selbst den Samen zu neuem Unheil trage. Die Absichten des Kaisers gingen zunächst nur darauf, die Wahl seines ältesten Sohnes zum römischen König durchzusetzen, was ihm auch (1653) gelang. Als aber der junge König Ferdinand (1654) an den Blattern starb, konnte der Vater bei seinen Lebzeiten die Wahl des zweiten Sohnes Leopold nicht mehr bewirken, und nach seinem Tode (1657. März 23.) trat ein Interregnum ein, welches einige Zeit dem Streben der Feinde Habsburgs Raum gab. Dennoch wurde Leopold (1658. Juli 8.) von sämmtlichen Kurfürsten gewählt und (Jul. 21. oder Aug. 1.) gekrönt. Während des Türkenkrieges (1662—1664), den der große Sieg bei St. Gotthard (1. Aug.) zwar glorreich endigte, aber doch keinen vortheilhaften Frieden herbeiführte, entstand der (1663. Jan. 10.) immerwährende Regensburger-Reichstag, der bis zum Untergange des Reichs dauerte. Trotz des Friedens fielen im Reiche Gewaltthätigkeiten genug vor, besonders hatten die Städte zu leiden. Münster mußte (1661) sich dem Bischofe Bernhard von Galen völlig unterwerfen, der Kurfürst von Mainz brachte (1664) Erfurt unter seine Gewalt, mit genauer Noth entging Bremen einem gleichen Schicksal, mit dem es von Schweden bedroht wurde; Magdeburg mußte (1666) dem Kurfürsten von Brandenburg, Braunschweig (1671) seinem Herzog huldigen, Cöln war von seinem Erzbischofe ebenfalls bedroht. Diese, wenigstens den Geist der Zeit belegenden Ereignisse traten aber bald vor dem nicht

länger zu vernachlässigenden Angriff Frankreichs auf Holland in den Hintergrund. Ludwig's XIV. Plane, die er gegen Spanien und Holland gezeigt hatte, ließen deutlich genug errathen, daß die deutschen Grenzlande, Deutschland selbst am Ende bedroht sey. Auf den Antrieb Brandenburgs ergriff (1672) also auch der Kaiser die Waffen, auch das Reich erklärte den Franzosen (1674) den Krieg, und als die Schweden, mit diesen gemeine Sache machend, in Brandenburg eingefallen, aber von dem Kurfürsten (1675) bei Rathenau und Fehrbellin geschlagen worden waren, wurden auch diese Garanten des westphälischen Friedens für Reichsfeinde erklärt. Da der Krieg am Rheine aber meistens für die Franzosen vortheilhaft geführt worden war, und die Holländer (1678) zuerst zu Nymwegen mit Frankreich Friede geschlossen hatten, welchen die Spanier folgten, so blieb dem Kaiser und Reiche nichts Anderes übrig, als das Gleiche (1679. Jan. 26.) zu thun, wozu sich auch der Kurfürst von Brandenburg (Jun. 19.) zu St. Germain in Laye bequemen mußte.

Die durch den Nymweger-Frieden hergestellte Ruhe war, wie allgemein erwartet wurde, nur von kurzer Dauer, indem die Angriffe Ludwig's nun geradezu auf Deutschland selbst gingen. Um ihnen einigen Schein des Rechtes zu geben, ließ er die Réunionskammern zu Metz, Besançon und Breysach errichten, von denen alle, die irgendwie einmal zu den französischen Bisthümern Metz, Toul und Verdún, und zu dem Elsaß gehört hatten, nun als französische Unterthanen in Anspruch genommen wurden. Die Vorstellungen, welche (1680) das Reich dagegen machte, wurden nicht berücksichtigt, die bedeutende Stadt und Festung Straßburg (1681. Sept. 30.) durch geheimes Einverständniß mit den Häuptern der Bürgerschaft weggenommen, und gegen diesen offenbaren Uebermuth wurden von Seiten des Reichs nichts als leere Vorstellungen gemacht, die nur dazu dienten, die Unkräftigkeit und innere Zerfallenheit zu zeigen. Um den Kaiser noch mehr zu ängstigen, brach ein Türkenkrieg aus, der seine eigene Hauptstadt Wien bedrohte, und wie ziemlich gewiß war, mit geheimem Einverständnisse Frankreichs geführt wurde. Die gemeinsamen Kräfte des Reichs, besonders Bayerns und Sachsens, dann des Königs Johann Sobiesky von Polen, wendeten jedoch diese Gefahr durch den glorreichen Entsatz von Wien (1683. Sept. 12.) glücklich ab, und eine Reihe siegreicher Gefechte drängte nun den Erbfeind der Christenheit weiter in Ungarn zurück. Dieser Türkenkrieg nöthigte (1684) zu einem Frieden mit Frankreich, das bis auf Weiteres im Besitze Straßburgs und der Réunionen gelassen wurde. Allein dieser zwanzigjährige Friede hatte nur vierjährige Dauer.

Als mit dem Tode des Kurfürsten Karl II. von der Pfalz (1685)

Digitized by Google

der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg als nächster Agnat die Kur erhielt, so machte Ludwig auf das Allodialvermögen des Verstorbenen, im Namen von des Verstorbenen Schwester, die an den Herzog von Orleans vermählt war, Anspruch, und die Wahl des bayerischen Prinzen Joseph Clemens zum Erzbischof von Köln gegen den von Frankreich begünstigten Grafen Wilhelm von Fürstenberg (1686) gab den zweiten Anlaß zum Krieg, der von Frankreich (1689) mit schaudervoller, barbarischer Verwüstung der Rheinpfalz eröffnet und endlich, da sowohl das Reich, als auch Frankreich genug gelitten hatten, durch den Ryßwicker-Frieden (1697. Oct. 30.) in sofern zum Vortheile des Reichs beigelegt wurde, als Frankreich alle, ausser dem Elsaß und der Stadt Straßburg, gemachten Réunionen zurückgab. Der Kaiser hatte unterdessen auch gegen die Osmanen Krieg geführt und in der Schlacht bei Slankamen (1691. Aug. 19.) war der Großvezier Köprili von dem Markgrafen Ludwig von Baden vollständig geschlagen worden. Später hatte Prinz Eugen von Savoyen den Sieg bei Zenta (1697. Sept. 11.) erfochten. Der Carlowitzer-Friede (1699. Jan. 26.) wurde dadurch beschleunigt. Aber auch im Reiche selbst gelangen dem Kaiser seine Plane; er konnte seinen Sohn Joseph (1690. Jan. 24.) zum römischen König wählen lassen und dem Hause Braunschweig-Hannover (1692. Dec. 19.) die neunte Kurwürde übertragen. Obwohl früher der Wunsch nach einem neuen protestantischen Kurfürsten war ausgesprochen worden, um im Kollegium eine größere Gleichheit zu erhalten, so wurde dieser Schritt des Kaisers doch keineswegs beifällig aufgenommen, es bildete sich ein Verein der gegen diese Kur protestirenden Fürsten, und Hannover wurde erst allmählig in seiner neuen Würde anerkannt. Die diesem Hause zur englischen Thronfolge eröffnete Aussicht bewog den Kaiser, sich für den bald zu erwartenden Krieg über die spanische Erbfolge einen Bundesgenossen zu erwerben. Durch diese später eintretende Stellung eines deutschen Reichsfürsten als König eines mächtigen Landes entstand ein Mißverhältniß, auf das beim westphälischen Frieden nicht gerechnet worden war. Noch früher aber, als der Kurfürst von Hannover, gelangte (1697) der Kurfürst Friedrich August von Sachsen zur polnischen Königskrone, die ihm zwar mehr Glanz als Glück brachte, und ihn in den eben damals ausbrechenden großen nordischen Krieg verwickelte, aber ebenfalls zur Auflösung des deutschen Reichsverbandes und der bisher bestandenen Ordnung beitrug.

b. Vom Ryßwicker-Frieden bis auf Karl's VI. Tod.

§. 271. Dem Hause Habsburg egoistische Bestrebungen vorzuwerfen, war gewiß zu keiner Zeit ungerecht, stürzte es doch nun aber-

mals das Reich in einen blutigen, traurigen Krieg. Da das Absterben der in Spanien regierenden Dynastie vorauszusehen war, so hatten schon seit Jahren die zur Erbfolge berechtigten Häuser ihre Maaßregeln getroffen. Diese waren der Kaiser Leopold, König Ludwig XIV. und der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern. Des letzteren Sohn war vom Könige Karl von Spanien (1698) zum Haupterben erklärt und dadurch dem Ausbruche des Kriegs vorgebeugt worden, als durch den unerwarteten Tod (1699) des jungen Prinzen die andern Prätendenten mit ihren Ansprüchen, wenn auch nicht für sich, doch für ihre Söhne oder Enkel, hervortraten, und nur auf das Absterben des siechen Königs Karl gewartet wurde. Als dieses (1700. Nov. 1.) erfolgte, und Ludwigs Enkel Philipp, welchen der König von Spanien durch ein Testament zum Erben eingesetzt hatte, von Spanien (1701) Besitz nahm, glaubte weder der Kaiser eine solche Beeinträchtigung seines Rechtes, noch England und Holland eine solche Verstärkung ihres gemeinschaftlichen Gegners, Frankreichs, sich gefallen lassen zu dürfen, sondern sie erklärten (1702 Mai 15.) an Frankreich und Spanien Krieg, welcher Erklärung auch (Oct. 6.) das Reich beitrat. Vergebens hatte der von Frankreich gewonnene Kurfürst von Bayern mit seinem Bruder, dem Kurfürsten von Köln, das Reich zur Erhaltung der Neutralität bewegen wollen; der kaiserliche Einfluß überwog. Da eröffnete Maximilian Emanuel den Krieg in Deutschland durch den Ueberfall von Ulm (Sept. 9.), und drang hierauf (1703) in Verbindung mit den Franzosen siegreich gegen Tirol vor. Aber die kaiserliche Armee unter Prinz Eugen, nebst den Engländern und Holländern unter Marlborough, erfocht (1704. Aug. 13.) bei Höchstädt einen ewig denkwürdigen Sieg über die Franzosen und Bayern. Durch ihn wurde Deutschland von den Franzosen gesäubert, Bayern aber nun um so mehr hart gezüchtigt, als der auf Leopold (gest. 1705. Mai 5.) folgende Joseph mit unerbittlicher Strenge gegen den Kurfürsten verfuhr. Die harte Behandlung des Landes erzeugte den merkwürdigen, aber erfolglosen Aufstand des bayerischen Landvolks, das, von seinem Adel verrathen, für seine Treue gegen den angestammten Herrn schwer büßte; der Kurfürst selbst aber und sein Bruder wurden beide (1706. April 28.) durch kaiserlichen Machtspruch in die Reichsacht erklärt, Bayern wie ein erobertes Land behandelt. Hierdurch bekam Donauwörth auf einige Jahre seine Reichsfreiheit zurück. Der Krieg nahm nun eine fortdauernd günstige Gestaltung für die Gegner Frankreichs an, als der Tod Josephs I. (1711. April 17.), der keine Söhne hinterließ, indem sein Bruder Karl, bisheriger Prätendent von Spanien, nun als Erbe der österreichischen Lande und als Bewerber um die Kaiserkrone auftrat, die er auch (October 12.)

erhielt; dieselbe Furcht vor einer sogenannten Universalmonarchie oder einem übergroßen Gewicht eines Reiches erzeugte, die man vor dem Hause Bourbon gehabt hatte. Es kam daher, da alle Theile des Krieges müde waren, zu dem Utrechter-Frieden (1713. April 11.), dem der Kaiser (1714. März 6.) zu Rastadt, das Reich (Sept. 7.) zu Baden beitrat. Der Kaiser bekam Neapel, Sardinien, das später an Savoyen gegen Sicilien ausgetauscht wurde, Mailand, Belgien; die Kurfürsten von Bayern und Köln wurden wieder in ihre Rechte eingesetzt; Philipp von Anjou behielt Spanien; das Haus Savoyen bekam Sicilien, später durch Tausch Sardinien; das Reich, dessen Kräfte nicht weniger als die des Kaisers dabei angestrengt gewesen waren, ging ohne Entschädigung aus dem langwierigen Kriege weg. Unterdessen war nicht nur (1714. Aug. 12.) durch den Tod der Königin Anna der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover wirklich König von Großbritannien geworden, sondern zu den zwei Königen, die zugleich deutsche Reichsfürsten waren, hatte sich noch ein Dritter, nicht wie diese durch Wahl, sondern durch eigenen Entschluß, gesellt. Dieses war der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der sich mit Bewilligung Kaisers Leopold (1701. Jan. 18.) zu Königsberg eigenhändig die Krone auf's Haupt setzte. So ging das Interesse des Reiches immer mehr gegen die Verfolgung des eigenen Vortheils verloren.

Was unter Karl VI., dem letzten Habsburger, das Reich betraf, so hörte alles eigentliche unmittelbare Leben dieses Körpers auf. Die Gewalt der einzelnen Reichstheile, Fürsten, Grafen, Adel, Städte, war factisch beinahe unumschränkt. Wie wenig die Unterthanen gegen Mißbrauch der Landeshoheit durch das oberste Reichsgericht Schutz erwarten konnten, zeigte sich bei den Bedrückungen, die sich der Herzog Karl Leopold von Mecklenburg gegen sein Land, Adel und Städte, (1719) erlaubte. Wurde er auch anfangs durch ein Executionsheer in Schranken gewiesen, so erzeugte doch dieser vom Reichskammergericht gegen die fürstliche Hoheit gewagte Schritt bei allen andern Fürsten Bedenklichkeiten, die einer nachdrücklichen Hilfe schadeten. Eben so wenig konnte gegen die (1731) harte Behandlung der salzburgischen Protestanten, die der Erzbischof Leopold Firmian dadurch endlich zur Auswanderung zwang, auf dem Wege des Rechts etwas gethan werden. Ein Glück, daß Peter's, des russischen Czaren, Versuche sich auf deutschem Grund und Boden, gleich andern auswärtigen Fürsten, festzusetzen, noch zu unmächtig waren; doch gewann schon damals die russische Barbarei festen Fuß in den früher von Schweden besessenen ursprünglich durch Deutsche colonisirten Ostseeländern. Des Kaisers Bemühungen hatten alle nur einen Zweck, seiner Tochter Maria

Thereſia, die er mit dem lothringiſchen Herzog Franz Stephan, der für ſein Herzogthum durch das mit dem Ausſterben der Medici erledigte Toſcana entſchädigt wurde, vermählt hatte, die ungetheilte Nachfolge in allen ſeinen Reichen zu ſichern. Er errichtete hiezu ein neues habsburgiſches Hausgeſetz, die pragmatiſche Sanction, welches er von allen Betheiligten und Einflußreichen garantiren ließ. Mit ihm erloſch (1740. Oct. 20.) der Mannsſtamm des habsburgiſchen Hauſes, ungefähr hundert Jahre, nachdem der Verfaſſer des Buches de ratione status auf die Vernichtung desſelben alles Ernſtes angetragen hatte. Deutſchland war in dieſen hundert Jahren allerdings noch mehr herunter gekommen, die politiſche Nullität des Reiches, nach deſſen glänzender, aber machtloſer Krone immer noch Bewerber ihre Hand ausſtreckten, war entſchieden, die perſönliche Gutmüthigkeit der Kaiſer machte, daß das Volk über ihre nachtheilige, einſeitige Richtung wegſah und doch immer noch von Oeſterreich das Wohl Deutſchlands erwartete, aber die von ihnen befolgte Politik war nur im Intereſſe des Hauſes Oeſterreich, nicht im Intereſſe des Reiches, und wenn mit dem Ausſterben des Geſchlechts auch wirklich das Wohl des Reiches verbunden geweſen wäre, ſo hätte dieſes endlich ſich glücklich preiſen dürfen, dieſen Tag erlebt zu haben. Das Uebel war aber tiefer gewurzelt, als daß Leben oder Tod eines Geſchlechts darüber hätte entſcheiden können.

III. Die andern Reiche.

a) Frankreich. 1. Bis zu Ludwig's XIV. Tod.

§. 272. In Frankreich begann die lange Regierung Ludwig's XIV. (1643—1715), in deſſen Minderjährigkeit ſeine Mutter Anna und der Cardinal Mazarin die Regentſchaft hatten, mit einem Verſuche des von Steuern und Abgaben bedrückten Volkes ſich derſelben zu entledigen. Der Haß gegen den Cardinal hatte jedoch größern Theil daran, als die Größe der Abgaben, gegen welche ſich zuerſt das Parlament von Paris ſetzte und ſie zu regiſtriren weigerte. Als nun der Cardinal drei der hartnäckigſten Parlamentsglieder verhaften ließ, von denen jedoch einer entkam, brach ein Aufſtand (1648) aus, das Volk errichtete in den Straſſen Barrikaden, und vertheidigte ſich ſo kräftig gegen die Soldaten, welche die Regierung gegen dasſelbe anrücken ließ, daß die gefangenen Parlamentsräthe wieder freigegeben wurden. Die Seele dieſer ganzen Oppoſition gegen den Hof, bei welcher weniger das vom Volke gefühlte Bedürfniß einer Aenderung ſeiner Lage, als die Abneigung gegen die Ausländer und die Unzufriedenheit einiger zurückgeſetzten Großen thätig war, war der Cardinal von Retz, Coadjutor von Paris, ein geiſtvoller, feingebildeter, unruhiger Kopf,

Digitized by Google

der das Pariſer-Parlament, in dem man durch den Namen verführt, anſtatt einer blos ſtädtiſchen Adminiſtrativbehörde die Nachfolger der alten wirklichen Parlamente oder Reichsverſammlungen zu ſehen glaubte, an deren Stelle die Etats-Généraux getreten waren, nach ſeinem Willen leitete. Der Hof mußte Paris verlaſſen, und führte, durch den Prinzen von Condé unterſtützt, gegen die Parlamentspartei Krieg, die man die Fronde nannte. Condé führte den Hof (1649) wieder nach Paris zurück, zerfiel dann mit Mazarin, wurde (1650) in's Gefängniß gelegt, wieder (1651) befreit, worauf Mazarin nach Köln entwich, aber auch dort die Zügel der Regierung in Händen behielt. Mit einer kleinen, auf eigene Koſten geworbenen Armee kehrte er nach Frankreich zurück, konnte aber erſt, als die beiden Parteien, des Parlaments, welchem Condé beiſtand, des Hofs, für den Türenne das Commando führte, ſich in fruchtloſen und verächtlichen Kämpfen erſchöpft hatten, und die Unordnung ganz Frankreich aufgelöſt hatte, zu dem (1652. Oct. 20.) in Paris wieder eingezogenen, bereits volljährigen König (1653. März) zurückkehren. Unterdeſſen war der Krieg mit Spanien und dem Kaiſer fortgeſetzt, und mit dieſem durch den weſtphäliſchen Frieden beendigt worden; endlich wurde auch der ſpaniſche Krieg (1659) durch den ſogenannten pyrenäiſchen Frieden, durch den Philipp's Tochter Maria Thereſia an den jungen König Ludwig verheirathet wurde, beendigt. Sie entſagte bei dieſer Vermählung allen Rechten, die ſie je auf ein Land ihres Vaters haben könnte. Mazarin behielt die Leitung der Geſchäfte noch bis an ſeinen Tod (1661. März 9.). Nun begann die Selbſtregierung Ludwig's XIV.

In Ludwig lagen viele große Talente; aber vernachläſſigter Unterricht hatte nichts von ihnen entwickelt, und nur die Begierde, König im vollen Sinne des Wortes zu ſeyn, die Ehre ſeiner Nation und ſeines Namens aufrecht zu halten, bezeichnet ſeine Beſtrebungen. Als ihn nach Mazarin's Tod die Miniſter fragten, an wen ſie ſich künftig zu wenden hätten, gab er ihnen zur Antwort: an mich. Hierin hatte er wirklich ein wahres Wort geſprochen. Er nahm ſich der Geſchäfte in allem Ernſte an, Alles ging durch ſeine Leitung und nach ſeinem Willen, und wenn der Wille allein genügen würde, ſo dürfte dem König Ludwig der Name des Großen gewiß nicht verſagt werden. Eine vortheilhafte Perſönlichkeit, eine würdige, ſtets an die Majeſtät des Herrſchers erinnernde Haltung, ein den ganzen Hof allmählig durchdringendes Gefühl für Feinheit und Gemeſſenheit des geſelligen Verkehrs, machte den jungen Beherrſcher Frankreichs in den Augen derjenigen, die mit ihm verkehrten, des königlichen Namens würdiger, als einen andern der damaligen Souveräne, und die Pracht, mit welcher Ludwig ſeinen Hof zu umgeben wußte, ließ denſelben als

den ersten in Europa erscheinen. Angriffe auf seinen Rang waren auch das erste, was Ludwig zu bekämpfen hatte. Eine in London zwischen dem Gefolge des französischen und des spanischen Gesandten über den Vortritt vorgefallene Rauferei wurde als Anlaß genommen, um den König Philipp IV., Ludwig's Schwiegervater, zur Abbitte und Entschuldigung zu bewegen; noch ernstlicher aber nahm der König die von der corsischen Leibwache des Papstes Alexander VII. dem französischen Gesandten zu Rom (1662) zugefügte Beleidigung. Da sich der Papst nicht sogleich zu ernstlicher Genugthuung verstehen wollte, ließ der König Avignon und Venaissin besetzen, und es kostete dem Papste nichts Geringeres, als das Exil seines eigenen Bruders, die Abdankung der corsischen Garde, und die Sendung eines Legaten, um in Paris Abbitte zu leisten. Waren diese Anfänge achtunggebietend, so ließ sich von dem Eifer des Königs, sich der Finanzen selbst anzunehmen, die er dem verdienten, durch Mazarin ihm empfohlenen Colbert als General-Controlleur übertrug, auch für das Innere viel Gutes erwarten. Vorher hatte diesen Verwaltungszweig mit unumschränkter Macht der Oberintendant Fouquet besessen, den Ludwig gleich in der ersten Zeit seiner Selbstregierung wegen Veruntreuung der Staatseinkünfte verhaften, ihm den Prozeß machen, und dann (1664) auf Lebenszeit in Pignerol einsperren ließ. Durch Colbert wurden Wollen- und Cattunfabriken errichtet und befördert, Handel und Gewerbe begannen zu blühen, die Wissenschaften und Künste erfreuten sich seines Schutzes und seiner Unterstützung, und die treffliche Ordnung, in die er die Finanzen brachte, machte es dem König möglich, die Pracht seines Hoflebens bestreiten, Gelehrten und Künstlern selbst im Auslande Unterstützung angedeihen zu lassen, und große Kriege führen zu können. Mit Colbert's Tod (1683) war eine glänzende Periode Frankreichs abgelaufen; seine zweckmäßige und weise Verwaltung bewährte sich auch noch in den weniger geschickten Händen seiner Nachfolger und in den heftigen Stürmen, welche die letzten Jahrzehnte Ludwig's trafen.

Der König hatte in dem Kriege Hollands mit dem Bischofe von Münster und in dem Kriege Portugals gegen Spanien schon Theil genommen, als das Absterben Philipp's IV. (1665. Aug. 24.) ihm Anlaß zu einem eigenen Kriege gab. Philipp war mit einer Schwester Ludwig's XIII. verheirathet gewesen, sein aus zweiter Ehe entsprungener Thronerbe Karl war ein kränkliches Kind, Ludwig machte nun auf Flandern, Brabant, und Franche-Comté, nach dem in diesen Landen geltenden Devolutionsrechte Anspruch; offenbar nur um dem Kriege einen rechtlichen Schein zu geben, vielleicht schon damals in geheimem Einverständnisse mit dem Kaiser Leopold über die Thei-

lung der spanischen Monarchie. Der spanische Hof wies Ludwig's Forderung ab, und so fiel (1667) der König selbst, unter dem Türenne kommandirte, in Flandern ein, die Städte ergaben sich entweder sogleich oder nach einem Widerstande von wenigen Tagen; die spanischen Truppen, ohnedieß wenige, wurden in Stücken gehauen und zerstreut, und eben so wurde (1668) Franche-Comté mitten im Winter überfallen. Der Prinz Condé eroberte Besançon, die andern Städte fielen ebenfalls, und binnen eines Monats war die sogenannte freie Grafschaft, die wirklich große Vorrechte und Freiheiten genoß, gänzlich in der Gewalt der Franzosen. Dieses reissende Waffenglück fing an, den übrigen Staaten Besorgnisse zu erregen, Holland, England und Schweden schlossen daher (23. Jan.) einen Bund, die sogenannte Tripelallianz, und Ludwig eilte unter päpstlicher Vermittelung zu Aachen (2. Mai) mit Spanien Frieden zu schließen, worin zwar die Franche-Comté zurückgegeben wurde, aber 12 Städte des südlichen Flanderns im Besitze der Franzosen blieben.

Dieser Krieg hatte aber nur dazu gedient, die Schwäche Spaniens völlig aufzudecken und Ludwig's Zorn gegen die kleine Republik Holland, die sich seinen Fortschritten zu widersetzen gewagt hatte, zu reizen. Er trennte daher erstlich die Tripelallianz, schloß mit England (schon 1670) ein heimliches, später ein offenes Bündniß, und zog selbst Schweden (1672) auf seine Seite. Auch die benachbarten deutschen Fürsten, der Erzbischof von Köln und der Bischof von Münster wurden gewonnen. Alles schien um so mehr den Untergang der Republik zu verkünden, als die Partei des Großpensionärs Johann de Witt, der mit altrömischer Einfachheit und Klugheit die Geschäfte leitete, durch die orangistische Faktion des jungen Prinzen Wilhelm bekämpft und durch diesen Parteienkampf ein kräftiger und entschlossener Widerstand vereitelt wurde. Ludwig erklärte den Krieg (1672. April 6.) und fiel sogleich mit einer an 170,000 M. starken Armee, bei der sich die erfahrensten Feldherren befanden, und die mit allem Bedarf auf's Beste versehen war, in den Niederlanden ein. Mit unerhörtem Waffenglück wich Alles den Franzosen, die Städte ergaben sich oder wurden erobert (Jun. und Jul.); durch einen Volksaufruhr im Haag (20. Aug.) wurde der Pensionär Johann de Witt und sein Bruder Cornelius, ein verdienter Seeheld, erschlagen, die reichsten Familien dachten schon daran, sich und ihre Güter auf Schiffen in andere Länder zu flüchten. Nur zur See vertheidigten Ruyter und Tromp ihr Vaterland auf's Beste. Da jedoch durch die Erhebung des Prinzen von Oranien, der bisher nur Generalkapitän gewesen war, zum Statthalter (1. Jul.) eine vor der Hand gewünschte Regierungs-Veränderung bewirkt wurde, welche größere Einheit in die

Maaßregeln brachte, und sich Holland seiner natürlichen Hilfsmittel bediente, so ward wenigstens, obgleich das Waffenglück dem Prinzen Wilhelm nicht sehr günstig war, so viel Zeit gewonnen, bis die Staaten des Reichs, die gegen Ludwig's Fortschritte und Hollands Untergang nicht gleichgiltig seyn konnten, sich entschlossen hatten, der bedrängten Republik zu helfen.

Schon vorher hatte der Kurfürst von Brandenburg die Partei der Republik ergriffen und sich bemüht, auch andere Bundesgenossen für sie zu gewinnen. Er wurde zwar gezwungen, mit Ludwig zu Vossem (1673. Jun. 6.) Frieden zu schließen, aber gleich darauf verband sich der Kaiser mit der Republik (Aug. 30.), und das Reich erklärte ebenfalls den Krieg (1674. März 31.). Nun trat auch der Kurfürst von Brandenburg wieder auf den Kampfplatz, und nicht nur in den Niederlanden, wo Wilhelm von Oranien gegen Condé im Felde stand, sondern auch am Rhein wurde gekämpft. Die Rheinpfalz wurde unter Türenne's Commando auf das Gräulichste verheert, Türenne selbst blieb (1675. Jul. 27.) bei Saßbach. Auch Condé ging bald darauf in das Privatleben zurück, doch wurden die französischen Heere durch Luxemburg und andere große Feldherren immer noch zum Siege geführt. Auch die Schweden hatten für Frankreich die Waffen ergriffen und waren in der Mark Brandenburg eingefallen; der Kurfürst schlug sie aber bei Rathenau und Fehrbellin (1675. Junius 28.) gänzlich und jagte sie nach Pommern zurück.

Unzufrieden mit dem Kriege hatte die englische Nation laut den Frieden verlangt und ihn (1674. Febr. 19.) mit der bedrängten Republik abgeschlossen. England war es auch, das den zu Nymwegen (schon seit 1676) eingeleiteten Frieden durch seine nachdrückliche Erklärung endlich herbeiführte. Das Waffenglück der Franzosen hatte (1678) sie in Flandern bis nahe an die Grenzen Hollands geführt, sogar zur See hatte Du Quêne bei Messina gegen die unter Ruyter vereinigten spanischen und holländischen Schiffe glücklich gefochten, Ruyter selbst hatte hier seinen Tod gefunden. Dennoch kam (1678. August 10.) der Friede mit Holland unter gänzlicher Zurückgabe der gemachten Eroberungen gegen das Versprechen der Neutralität zu Stande, die alten Handelsverhältnisse wurden wieder hergestellt. Darauf folgte der Friede mit Spanien (17. Sept.), das ausser zwölf festen Plätzen an der niederländischen Grenze die Franche-Comté abtrat. So mußte erstlich Kaiser und Reich (1679. Febr.) nachfolgen; Frankreich behielt Freiburg, gab Philippsburg zurück, und erlaubte die Wiedereinsetzung des von Ludwig vertriebenen Herzogs von Lothringen, aber nur unter solchen Bedingungen, die er selbst nicht an-

nehmen wollte. Zuletzt schloß (Jun. 29.) zu St. Germain en Laye auch der Kurfürst von Brandenburg Frieden, durch den er alle Eroberungen an Schweden zurückgeben mußte. Die Friedensbedingungen waren ganz von Ludwig vorgeschrieben worden, er war damals auf der Höhe seiner Macht. Der überwiegende Einfluß Frankreichs wurde nun auch äußerlich sichtbar, französische Gesandte behaupteten den Vorrang vor den Kurfürsten, und statt der lateinischen Sprache wurde die französische das Organ der Diplomatie.

Daß Ludwig nicht aus Bedürfniß des Friedens, sondern um seine Kräfte nach einer andern Seite wenden zu können, ihn geschlossen hatte, konnte man aus seinem gleich nachher beobachteten Verfahren sehen. Hatte er vorher die Republik Holland, hatte er Spanien für leicht zu besiegende Gegner gehalten, so war das ganz in sich zerfallende Reich noch eine leichtere Beute. Hatte er ja die Franche-Comté, das alte, zum Reich seit der Salier Zeiten gehörende Burgund, von demselben losgerissen, ohne Widerstand gefunden zu haben! Nun bot sich ihm durch Erhebung seiner Ansprüche auf alle jemals irgendwie zu den französischen Bisthümern Metz, Toul und Verdün gehörigen Orte Gelegenheit zum Angriffe auf das ganze linke Rheinufer. Gerade in der Zeit, als durch den Gerichtshof der Chambre ardente die gräulichen Vergiftungsmorde und abergläubischen Thorheiten der höhern, eben so sittlich verdorbenen, als geistig unwissenden Stände (1679) gestraft wurden, wodurch die Namen der Brievilliers und Voisin berüchtigt geworden sind, errichtete Ludwig, durch den Kriegsminister Louvois, der nur nach Krieg verlangte, die Réunionskammern von Metz, Breisach und Besançon. Alles, was zu den drei Bisthümern und zum Elsaß gehört hatte, wurde in Anspruch genommen. Bei dem schlaffen und in sich zerfallenen Wesen des Reichs war es ein Leichtes, diese Ansprüche auch zu verwirklichen. Der Reichstag remonstrirte vergeblich, Ludwig's Antworten waren nicht minder stolz als entschieden, und um den französischen Hochmuth völlig zu zeigen, wurde Straßburg (1681. Sept. 30.) und Casale in Oberitalien mitten im Frieden weggenommen. Es war ein Zustand des Kriegs, während der Schein des Friedens galt.

Um diese Zeit gerieth der König nach verschiedenen andern Verirrungen in die Hände der frömmelnden Franzisca d'Aubigné, Wittwe Scarron, Marquise von Maintenon, welche er als die Erzieherin seiner mit der Marquise von Montespan erzeugten Bastarde kennen gelernt hatte. Als die Königin gestorben war (1683), ließ er sich zur Beruhigung seines Gewissens mit der vier Jahre älteren Maintenon (1684) heimlich vermählen. Aus eben diesem, von dem alten Kanzler

Le Tellier (geſt. 1685) und ſeinem Sohne, dem bekannten Louvois, genährten Fanatismus gingen die Verfolgungen der Reformirten oder Hugenotten hervor, gegen welche ſchon ſeit 1681 neben einem heuchleriſchen Schein der Milde alle möglichen Gewaltthätigkeiten, wozu der todte Buchſtabe des Geſetzes befugt, ausgeübt und endlich durch den Widerruf des Edicts von Nantes (1685. Oct.) das Aeuſſerſte verfügt wurde. Vergebens wähnte man, den Auswanderern, die ihren Kunſtfleiß und ihre Gewerbsfertigkeit in's Ausland trugen, das Vermögen zurückhalten zu können; mit ihrer Kenntniß in Manufakturen, die vorher Frankreichs Eigenthum waren, brachten ſie ihre Schätze großentheils glücklich mit hinaus. Im Süden aber, in den Cevennen und im Languedoc, erhielt ſich aller Verfolgungen ungeachtet noch eine bedeutende Anzahl unter dem Landvolke, deren fortgeſetzte Verfolgung und Bedrückung endlich zu dem durch ſeine pſychologiſch-merkwürdigen Erſcheinungen bekannten Aufſtand der Camiſarden Anlaß gab. Dieſe religiöſe Verfolgung fand aber nicht blos gegen die Hugenotten, ſondern von Jeſuiten und Fanatikern anderer Art hervorgerufen, auch im Schooße der katholiſchen Kirche gegen die Anhänger des Janſenius ſtatt, der durch ſein, erſt nach ſeinem Tode (ſt. 1635) erſchienenes Buch „Auguſtinus“ zu einer Partei, die ſich ſelbſt die Schüler St. Auguſtin's nannte, Anlaß gegeben hatte. Der Streit hatte ſchon unter Mazarin's Regentſchaft begonnen, und dauerte durch Ludwig's ganze Regierung fort. An die Verfolgung der Janſeniſten reihte ſich die der Quietiſten, die ſich von den Schwärmereien der Guion hatten bethören laſſen. Der berühmte Fénélon, Erzbiſchof von Cambray, gerieth durch die Aehnlichkeit einzelner ſeiner Anſichten mit den myſtiſchen Liebesphantaſien der Guion in Ungnade, der Papſt verdammte ſogar eines ſeiner Werke.

Während dieſer theologiſchen Streitigkeiten, die dem Könige ſelbſt in ihrer Spitzfindigkeit ſo unverſtändlich waren, daß er die verurtheilten Lehren für die gerechtfertigten hielt, war aber Ludwig zugleich mit dem Papſte ſelbſt über die Rechte der gallikaniſchen Kirche, die er (1682) auf einem Nationalconcil beſtimmen ließ und über die Quartierfreiheit in Streit gerathen. Er hatte die Republik Genua gedemüthigt und ſie genöthigt, ihn durch ihren Dogen in Verſailles ſelbſt um Verzeihung zu bitten. Lothringen blieb fortwährend von Frankreich beſetzt, und die Schwäche des Reiches, deſſen Oberhaupt gerade damals in einen gefährlichen Türkenkrieg verwickelt war, erlaubte dem Könige, ſeine übermüthige Gewaltthätigkeit noch länger fortzutreiben. Beſonders hatte auch Holland, deſſen Statthalter, der Prinz Wilhelm, ſich Ludwig's perſönliche Feindſchaft zugezogen hatte und nun durch ſeine Vermählung dem engliſchen Throne ganz nahe

ſtand, ſtets Neckereien und Beeinträchtigungen zu erleiden. Nun kam noch der pfälziſche Erbſchaftsſtreit hinzu, als der König (1685) im Namen ſeiner Schwägerin einen großen Theil der Hinterlaſſenſchaft anſprach. An dieſen ſchloß ſich der Kölner-Wahlſtreit an, indem Ludwig den von der Mehrzahl gewählten und von ihm begünſtigten Straßburger-Biſchof von Fürſtenberg gegen den bayeriſchen Prinzen Joſeph Clemens, der nur die Minderzahl der Stimmen, aber die Beſtätigung des Papſtes für ſich hatte, unterſtützte. Der Prinz von Oranien hatte im Haag ſchon 1683 zwiſchen dem Kaiſer, Spanien, Schweden und Holland ein Bündniß zur Aufrechthaltung des weſtphäliſchen und des nymwegiſchen Friedens zu Stande gebracht; nun brachte er (1686. Jul. 29.) zu Augsburg ein neues zu Stande, an dem auch einige deutſche Fürſten Theil nahmen. Um dem Ausbruche des Kriegs zuvor zu kommen, erließ Ludwig (1688. Sept. 24.) die Kriegserklärung gegen Kaiſer und Reich, ſpäter an ſeine andern Gegner. Dem Papſte nahm er (7. Oct.) die Grafſchaft Venaiſſin weg. Noch in demſelben Jahre begann der Krieg in der Pfalz unter Anführung des Dauphins ſelbſt.

Damals wurden die ungeheuren Hilfsmittel Frankreichs völlig entfaltet. Nicht blos gegen die ſchon bekannten Gegner mußte Ludwig zu Felde ziehen, ſondern auch England, das den König Jakob II. hatte entfliehen ſehen, trat gegen ihn auf. Jakob konnte nirgends als in Frankreich Aufnahme und Beiſtand erwarten, Ludwig gewährte ihm Beides mit unbegrenzter Großmuth. Dieß nöthigte Englands neuen König Wilhelm, den Krieg (1689. Mai 17.) zu erklären. Auch ſiegte der franzöſiſche Admiral Tourville über die vereinigte engliſch-holländiſche Flotte bei Dierre (1690. Jul. 10.), aber der (ſchon 1689. Mai 12.) in Irland gelandete König Jakob wurde von Wilhelm (1690. Jul. 11.) an der Boyne geſchlagen, und eine projectirte Landung in England durch den Seeſieg der Engländer bei La Hogue (1692. Jul. 29.) vereitelt. Von nun an beſchränkte ſich Ludwig auf die Erhaltung des vertriebenen Königs; die Ueberlegenheit der Engländer zur See, welche nur auf kurze Zeit ihnen entwunden war, hatten ſie wieder errungen. Dagegen blieb den franzöſiſchen Heeren die Ueberlegenheit zu Lande. Der Marſchall von Luxemburg war gegen die Holländer, ſelbſt als Wilhelm IV. ſie befehligte, ſtets ſiegreich (ſtarb 1695); dennoch war der Erfolg der blutigen Schlachten von Fleurus, Steenkerken und Neerwinden kein entſcheidender, und Wilhelm ſtand nach einer Niederlage noch furchtbarer da, als vorher. Catinat ſchlug den Herzog von Savoyen bei Staffarda, und nahm Savoyen und einen Theil von Piemont weg. Auch gegen Spanien waren die

französischen Waffen glücklich, Barcelona wurde (1697) erobert. An diese rühmlichen Thaten reiht sich aber die schändliche Verwüstung der Pfalz, die (1689) auf Ludwig's ausdrücklichen Befehl methodisch, als solle durch eine Wüste die Grenze Frankreichs gedeckt werden, verübt wurde. Desto entschlossener wurde von den Verbündeten der Krieg fortgeführt. Da beschloß Ludwig, sie zu trennen. Er schloß zuerst mit dem Herzog von Savoyen, der sein ganzes Land wieder bekam, (1696. Aug. 29.) einen Separatfrieden, durch den auch die Neutralität Italiens bedungen wurde. Mißtrauen unter den Verbündeten machte diese hierauf zu Unterhandlungen geneigt, welche unter schwedischer Vermittelung auf einem Schlosse bei dem holländischen Dorfe Ryßwick (1697. Mai 9.) begannen. Ludwig bewies in demselben eine auffallende Mäßigung, deren Grund man wohl in den damals schon wegen der spanischen Erbschaft gefaßten Entwürfen, aber auch in dem für ganz Frankreich, das in jeder Hinsicht erschöpft war, eingetretenen Bedürfnisse der Ruhe zu suchen hat. War es auch nicht Menschlichkeit, so war es doch Klugheit, welche sich für einen neuen, wichtigern Kampf vorbereitete. In diesem Frieden wurde Wilhelm von Oranien als König von England anerkannt, alle Eroberungen aber, selbst die durch die Réunionskammern begründeten zurückgegeben. Hievon war jedoch das Elsaß und Straßburg ausgenommen, und die katholische Religion sollte, in Folge einer eigenen Klausel, überall in statu quo, also auch in den Orten bleiben, wo sie erst während der französischen Usurpation war eingeführt worden. Der Herzog von Lothringen wurde endlich völlig restituirt. Seit diesem Frieden suchte England, bei der Größe Frankreichs auch in seinem Handel bedroht, der Ueberlegenheit dieses Staats durch Anschluß an Oesterreich vorzubeugen. Die Gefahr vor einer europäischen Universalmonarchie, wenn sie je gedroht hatte, war nun ganz vorüber.

Aber das Absterben der habsburgischen Königslinie in Spanien war so gewiß, daß ein Streit über diese ungeheure Erbschaft ganz gewiß bevorstand. Da Ludwig, obwohl Sohn und Gemahl einer spanischen Prinzessin, nicht hoffen konnte, gegen die Ansprüche der deutschen habsburgischen Linie durchzudringen, so ist es wahrscheinlich, daß er zuerst auf die Idee einer Theilung fiel, die der König Wilhelm auch begierig auffaßte. Man bestimmte dem jungen Prinzen von Bayern das Königreich Spanien und die westindischen Besitzungen; Ludwig's ältester Sohn sollte Neapel, Sicilien und Guipuzcoa, der zweite Sohn Leopold's sollte Mailand bekommen. Der spanische König, über dieses Verfahren sehr geärgert, setzte (1698) den bayerischen Prinzen zum Erben der ganzen Monarchie ein, nach dessen

Tode aber (1699. Febr.) wurde in einem zweiten Theilungsvorschlage dem Erzherzoge Karl Spanien und Amerika, dem Dauphin, wie früher, Italien, Guipuzcoa und Lothringen bestimmt. Wenn nun schon dieser zweite Schritt den König Karl nicht weniger entrüstete, so trug zugleich das stolze und ungeschickte Verfahren des Grafen von Harrach, kaiserlichen Gesandten, nicht wenig dazu bei, die Bemühungen des Marquis von Harcourt gelingen zu lassen, und noch kurz vor seinem Tode (st. 1700. Nov. 1.) setzte Karl den zweiten Sohn des Dauphins, Philipp von Anjou, zu seinem Erben ein. Schon wenige Tage nachher (14. Nov.) wurde Philipp zum Könige von Spanien ausgerufen. Für Ludwig schien sich Alles so günstig zu gestalten, daß er glaubte, die Bemühungen des Kaisers und des Königs Wilhelm, ihn in seinem Glücke zu stören, verachten zu können, und sich sogar zu dem von seinem ganzen Rathe gemißbilligten Schritte hinreissen ließ, nach dem eben erfolgten Absterben König Jakob's II. (1701) seinen Sohn Jakob III. als König von Großbritannien anzuerkennen.

Der König von England hatte anfangs den neuen König von Spanien anerkannt, jedoch später (1701. Sept. 7.) mit dem Kaiser einen Bund geschlossen, daß Frankreich und Spanien nie mit einander vereinigt werden und bedeutende Theile der spanischen Monarchie dem Erzherzog Karl zugewendet werden sollten. Aber die Anerkennung des Königs Jakob reizte die Engländer zum heftigsten Zorn. Wilhelm selbst starb (1702. März) noch vor der Kriegserklärung, diese aber wurde von seiner Nachfolgerin Anna mit dem Kaiser und Holland (15. Mai) gemeinschaftlich gegen Frankreich und Spanien erlassen. Andere Mächte folgten. In Kurzem stand ganz Westeuropa gegen diese beiden, eigentlich gegen Frankreich allein in Waffen. In den ersten Jahren war das Kriegsglück wechselnd. Aber seit Marlborough und Eugen die Bayern und Franzosen bei Höchstädt geschlagen hatten (1704. Aug. 13.), war das Glück von den Fahnen der Franzosen gewichen. Ein Triumvirat seltener Art stand ihnen entgegen, Eugen Feldherr und Präsident des Kriegsraths, Heinsius Rathspensionär von Holland ohne Statthalter, Marlborough, gleich groß als Feldherr und als Staatsmann, und einflußreich in seinem Lande als Oberhaupt der Whigs. Durch seinen Sieg über Villeroi bei Ramilies (1706. Mai 23.) bekamen die Alliirten die Niederlande, wie durch den Entsatz Turins durch Eugen (Sept. 7.) die Lombardei. Diese wurde durch eine Convention zu Mailand (1707. März 13.) gänzlich geräumt, Neapel bald darauf fast ohne Widerstand erobert. Die großen Anstrengungen, welche Ludwig zur Wiedereroberung der Niederlande machte, scheiterten durch die Niederlage von Oudenaarde

(1708. Jul. 11.) und die Einnahme der berühmten französischen Festung Lille (23. Oct.).

Nach dieser Reihe von Unfällen traf den alten König nun auch die Nothwendigkeit, den Frieden suchen zu müssen. Frankreich war im höchsten Grade erschöpft. Die Heere waren vor dem Feinde gefallen, die öffentlichen Kassen waren ausgeleert. Dazu kam der strenge Winter des sprüchwörtlich-gewordenen Jahres 1709. Die ganze Aernte war vernichtet. Traf das auch die Feinde in gleicher Weise, so konnten sie doch sich leichter helfen, da ihnen die See offen stand und Zufuhr von andern Orten möglich war. Ludwig verkaufte sein goldenes Geschirr, und Frau von Maintenon ging mit dem Beispiele voran, daß man von Haberbrod leben könne. Da wandte sich Ludwig an die früher so schnöde behandelten Holländer, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Torcy, wurde (1709. Mai) selbst an Heinsius geschickt. Aber nachdem alle andern, zwar harten, aber doch mit der Ehre noch bestehenden Forderungen waren bewilligt worden, selbst die Herausgabe Spaniens zu Gunsten der Oesterreicher, verlangte man, daß Ludwig auch noch selbst zur Vertreibung seines Enkels behilflich seyn sollte. Dieß konnte er nicht, und weil er denn schlechterdings Krieg führen sollte, so wollte er ihn lieber gegen seine Feinde, als gegen seine Kinder führen. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und Ludwig, der bei dieser Gelegenheit es nöthig fand, durch Rundschreiben an die Statthalter der Provinzen und an die städtischen Gemeinden Rechenschaft über die Last abzulegen, welche er sie noch ferner zu tragen zwingen mußte, schickte sich wieder zum Kriege an.

Villars und Boufflers stellten sich bei Malplaquet (1709. Sept. 11.) den beiden Gegnern Eugen und Marlborough entgegen, wurden zwar zum Rückzuge gezwungen, doch hatten die Alliirten einen größern Verlurst erlitten, als sie, und der Rückzug war ein strategisches Meisterstück. Allein die Alliirten blieben doch fortwährend überlegen, und bedrohten das Reich von Flandern und von Savoyen aus so sehr, daß Ludwig sich zu neuen Friedensanträgen entschloß, welche der Marschall d'Huxelles und der Abbe Polignac zu Gertruydenberg einleiteten. Sogar zu Subsidien gegen seinen Enkel wollte sich Ludwig verstehen, aber man muthete ihm zu, er allein solle binnen zwei Monaten ihn aus Spanien vertreiben. So zerschlugen sich natürlich auch wieder diese Aussichten auf den Frieden, als der Tod des Kaiser Joseph's (1711. April 17.) und der Fall des Whigministeriums (1710. Aug.) Ludwig's Wünsche und Hoffnungen zu erfüllen eilte. Marlborough wurde vom Commando enthoben (1712. Januar) und

geheime Unterhandlungen mit Frankreich eingeleitet, durch welche der Krieg aufhörte. Friedenspräliminarien wurden schon 1711. Oct. 8. abgefaßt. Auch das Kriegsglück hatte sich in den Niederlanden unter Villars für die Franzosen günstig gewendet, in Spanien hatte die bloße Ankunft des Herzogs von Vendome die Lage der Dinge für Philipp glücklich hergestellt. Von den harten Bedingungen, die in Haag und Gertruydenberg vorgelegt worden waren, konnte jetzt keine Rede mehr seyn.

Der Friedenscongreß wurde zu Utrecht eröffnet (1712. Jan. 29.), jedoch war es schon von Anfang an, da sich Oesterreich hartnäckig, von seinen Forderungen abzugehen, weigerte, kein allgemeiner Friede, wie der zu Münster und Osnabrück, sondern eine Reihe einzelner Abschlüsse, die dadurch weniger Schwierigkeit fanden, daß man über vorläufige Punkte, nämlich daß die spanischen Könige auf Frankreich und die französischen Prinzen auf Spanien verzichten müßten, schon einverstanden war. Hiezu kam auf Betrieb Englands auch ein Vertrag (1713. März 14.) zwischen Oesterreich und Frankreich über die Räumung von Catalonien und die Neutralität Italiens. Der am 11. April mit England geschlossene Friede sagte 1) Anerkennung der protestantischen Thronfolge in England zu, zu Gunsten des Hauses Hannover, und Entfernung der Prätendenten aus Frankreich; 2) Schleifung des Hafens von Dünkirchen; 3) Abtretung an England von Terreneuve, jedoch mit Vorbehalt von Cap Breton und einem Antheil an den Fischereien, ferner von Acadien oder Neu-Schottland; 4) Beschränkung des französischen Handels nach den spanischen Kolonien und einen für England vortheilhaften Vertrag, durch den dieses den am meisten begünstigten Nationen gleichgestellt und der Grundsatz anerkannt wurde, daß frei Schiff frei Gut mache. Durch diesen Vertrag ward die Handelsgröße Englands begründet. Zugleich wurde mit den Niederlanden ein ebenfalls für diese durch heruntergesetzte Eingangszölle und freie Einfuhr der Häringe vortheilhafter und durch die aus einer Reihe von Festungen gebildete Barriere sicherer Traktat geschlossen; Frankreich erhielt Lille und die übrigen verlorenen Grenzplätze zurück. Savoyen erhielt die Insel Sicilien als Königreich, Berichtigung der Grenzen und Zusicherung der Erbfolge nach dem Erlöschen des Hauses Anjou. Mit Portugal wurden die Grenzen in Südamerika zum Vortheile dieses Staates berichtigt. Preußen erlangte die Anerkennung seiner Königswürde, seiner Rechte auf Neufchatel, und trat an Frankreich das Fürstenthum von Orange ab. — Darauf schloß (13. Jul.) Spanien mit England Frieden, das die Festung Gibraltar und die Insel Minorka bekam, und durch den sogenannten, vorher (29. März) zu Madrid abgeschlossenen Assiento-

tractat, der hier bestätigt wurde, auf 30 Jahre die Erlaubniß zur Importation von 4800 Negern, die vorher Frankreich gehabt hatte, und das Recht erhielt, jährlich ein Schiff von 500 Tonnen nach Portobelo zu schicken.

Mit dem Kaiser, den der schlechte Fortgang seiner Waffen endlich auch dem Beispiele seiner Alliirten zu folgen nöthigte, wurde zu Rastadt nach langen Unterhandlungen zwischen Eugen und Villars (1714. März 6.) dahin abgeschlossen, daß die italienischen Eroberungen demselben verbleiben und ihm die Niederlande, nach einer für Holland nöthigen Festsetzung einer Barriere, zufallen sollten. Die Kur von Hannover wurde anerkannt, dagegen die Kurfürsten von Köln und von Bayern restituirt. Der Friede mit dem Reiche zu Baden in der Schweiz (7. Sept.) enthielt eine bloße Bestätigung dieser Artikel.

Ludwig hatte so einen Krieg, der ihm fast den Untergang gedroht hatte, immer noch glücklich beendigt, aber die Kraft seines Reiches war gebrochen. Der Staat war mit einer Schuld von 2600 Mill. Livres belastet und die üppige Fülle, die in der ersten Hälfte von Ludwig's Regierung übergesprudelt hatte, war versiegt. Mit Colbert's Tod und mit dem Einflusse der Maintenon beginnt die sinkende Periode seiner Regierung. Aber was noch ärgere Folgen als diese Entkräftung hatte, die bei Frankreichs inneren Hilfsmitteln bald wieder herzustellen gewesen wäre, der Geist von Ludwig's Regierung war ein durchaus verderblicher, durch die Nichtigkeit seines Dichtens und Trachtens seinen eigenen Gegensatz hervorrufender und sich selbst untergrabender. Despotismus und Andächtelei vertilgten in der Menge jeden Adel der Gesinnung; eine gewaltthätige, durch heimliche Verhaftsbefehle (lettres de cachet) und gewaltsame Einschüchterung wirkende Regierung erhielt zwar vor der Hand einen duldenden Gehorsam, reizte aber durch den ungerechten Druck zum Tadel und zur Rüge, von welcher der Schritt weiter zur Widersetzlichkeit geht; die spätere Frömmelei des Königs, als er in den Stricken der alten Maintenon lag, war, man mochte sein früheres Leben oder seine stupende Unwissenheit in religiösen Dingen ansehen, wenigstens lächerlich, wenn nicht verächtlich; die Stände unter sich wurden als scharf geschieden angesehen; der Bauernstand schmachtete unter dem Drucke des Adels, der Bürgerstand unter dem der königlichen Beamten; der Adel selbst, fast allein zu einem Hofadel gemacht, hing ganz vom Winke und der Laune des Königs ab. Nichts konnte dem fast orientalischen Despotismus Ludwig's Einhalt thun; die Reichsstände wurden nicht mehr einberufen, das Pariser-Parlament, das allerdings auch nichts als ein reiner Stadtmagistrat und nur dadurch bedeutend war, daß es an der Spitze von Paris stand, wurde wenig beachtet. In diesem

durchaus despotischen Treiben, in dieser Ausbildung des Grundsatzes, daß Staat und König eins sey, hatte es Ludwig am weitesten gebracht, und sein verderbliches Beispiel breitete sich über einen großen Theil Europa's aus. Zu seiner Entschuldigung kann allerdings Vieles gesagt werden, den Namen des Großen verdient er wenigstens in gleichem Maaße wie Justinian, sein eigenes besseres Gefühl aber sagte ihm, als er (1715. Sept. 1.) starb, daß er den wahren Zweck seines Daseyns, ein beglückender Regent seiner Unterthanen zu seyn, verfehlt habe.

2. Von Ludwig's XIV. Tod bis 1740.

§. 273. Ein fünfjähriger Urenkel Ludwig's bestieg unter der Vormundschaft und Regentschaft des Herzogs Philipp von Orleans, als Ludwig XV., den Thron Frankreichs. Der Regent, ein geistvoller, aber in Ausschweifungen unersättlicher Mann, ließ das Testament Ludwig's cassiren, um dadurch völlig freie Hand zu bekommen. Dieser unumschränkten Gewalt bediente er sich nicht zum Nachtheil des Landes; aber die erst seit Kurzem begründete Freundschaft mit Spanien wurde, da der König Philipp V. von Spanien auf Antrieb seines Ministers, des Kardinals Alberoni, eine Verschwörung begünstigte, die ihm die Regentschaft zuzuwenden beabsichtigte, gebrochen, und (1718) Spanien von Frankreich gemeinschaftlich mit England bekriegt. Doch ward der Friede bald wieder hergestellt. Von dem Handelsgeiste des Zeitalters, der sich in mehreren Handelsgesellschaften verschiedener Länder an den Tag gelegt hatte, gab die Zettelbank des Schotten John Law, welche zur Tilgung der Kronschulden bestimmt war, einen merkwürdigen, aber traurigen Beweis. Die (1719) zur königlichen Bank erhobene Privatbank desselben verschlang den Wohlstand vieler tausend Familien und zeigte zum erstenmal die großen Gefahren dieser Papierspekulationen. Doch beweist die Lage Frankreichs, daß die Nachtheile dieser Bank nur vorübergehend waren, während ein anderes Uebel, das unter Ludwig's XIV. Regierung eingeleitete Sittenverderben, welches die Andächtelei des alternden Königs und seiner Maintenon nur überschleiern, nicht aber unterdrücken konnte, nach dem Tode Ludwig's, von dem Regenten selbst und seiner Familie genährt, um sich für den künstlichen Zwang schadlos zu halten, rücksichtslos ausbrach. Die Verspottung des Würdigen und Anständigen, die ungescheute Uebertretung aller sittlichen und religiösen Gebote ward noch nie so weit getrieben. Die Erhebung des Abbe Dubois zum Minister und zum Kardinal war ein Hohn aller Ehrbarkeit. Doch genoß unter der Regentschaft das Land eine wohlthätige Ruhe, deren es nach den Stürmen der vorigen Regierung nur zu sehr be-

durfte. Bald nachdem der junge König (1723) die Volljährigkeit erreicht hatte, starb der Regent, und da Ludwig XV. für die Geschäfte weder gebildet war, noch den natürlichen Trieb seines Vorfahren hatte, so war es ein Glück, daß er (1726) sie ganz in die Hände des schon 73jährigen Kardinals Fleury legte, seines früheren Erziehers, eines verständigen, sparsamen und einfachen Mannes, der sich nur bemühte, die durch den Utrechter-Frieden hergestellte Ruhe zu erhalten. Der junge König war mit der Tochter des Titularkönigs von Polen Stanislaus Leszinski (1725) vermählt. Als der König August II. von Polen (1733) starb, suchte eine Partei den König Stanislaus wieder auf den Thron zu setzen, Fleury unterstützte sie, es kam zum Krieg mit dem Kaiser, der seine mit dem Kurfürsten von Sachsen vermählte Nichte begünstigte. In diesem Kriege starb Villars vor Philippsburg, Berwick vor Turin, die letzten großen Feldherren aus Ludwig's XIV. Zeit (1734). Der Friede wurde (1735) durch die sogenannten Wiener-Präliminarien geschlossen, so zwar, daß der Kurfürst von Sachsen König von Polen blieb, Stanislaus aber durch das Herzogthum Lothringen entschädiget wurde, das nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte. Der Herzog Franz Stephan von Lothringen, Eidam Kaiser Karl's VI., erhielt das durch das Absterben der Medici erledigte Toscana. Dieß war fast der einzige Krieg, den der alte und sparsame Fleury zum Vortheile Frankreichs führte. Erst nach dem Tode des Großherzogs Johann Gasto (1737) wurde zu Versailles (1738) der Friede vollkommen bestätigt. Die noch zu Fleury's Zeit ausgebrochene Streitigkeit über die österreichische Succession zwang ihn zu einem neuen Kriege, dessen eigentlichen Ausgang er (st. 1743) nicht mehr erlebte. Wenn er an Höhe des Geistes dem großen Richelieu, an Gewandtheit der Mittel dem Italiener Mazarin auch nicht gleich steht, so gehört Fleury doch in die Reihe der großen, aus dem geistlichen Stande hervorgegangenen Staatsmänner, deren Frankreich seit des Abt Süger Zeiten mehrere gehabt hat. Eine Schattenseite seiner Verwaltung ist die Härte gegen die Jansenisten, die er als ein streng orthodoxer Anhänger seiner Kirche verfolgte und zu der Unzufriedenheit mit Rom und den Jesuiten, zumal seit Papst Clemens XI. durch die Bulle Unigenitus (1713) die Lehren des Pater Quesnel verdammt hatte, immer mehr beitrug. Weniger kann ihm zur Last gelegt werden, daß schon unter seiner Zeit die Maitressenwirthschaft des von den Geschäften nur gelangweilten Königs auf eine Weise anfing, gegen welche die Polygamie eines Sultans eine ehrbare Lebensweise genannt werden könnte. Frankreich war unter dieser Verwaltung immer noch ein kräftiges Reich, dessen innere Auflösung noch nicht mit Händen zu greifen war,

wenn schon die Einsichtsvolleren darüber ausser Zweifel waren. Selbst im überseeischen Verkehre hatte Frankreich mit den andern Seehandel treibenden Staaten ziemlich gleichen Schritt gehalten; am ostindischen Handel Theil zu nehmen, war zwar zu Richelieu's Zeit ohne Erfolg versucht worden, dagegen hatten Privatpersonen auf mehreren westindischen Inseln (St. Christoph, Guadeloupe, Martinique 1635), dann auf Cayenne und am Senegal Pflanzungen angelegt. Colbert kaufte (1664) mehrere dieser Inseln für die Krone, auch bekam damals Frankreich durch die Tyrannei der Spanier, welche den Privatstaat der Bukaniers (Jäger) und der Flibustiers (Freibeuter) veranlaßte, die Hälfte von St. Domingo. Eine westindische privilegirte Kompagnie konnte sich aber nur zehn Jahre (bis 1674) halten. Von den Inseln wurde hauptsächlich Zucker und Baumwolle erzeugt, im nördlichen Amerika waren Canada und Acadien Ackerbau-Colonien, aber der Pelzhandel und die Fischereien auf Terre-Neuve galten als Hauptsache, veranlaßten aber stets Streitigkeiten mit England. Auch wurden schon in Louisiana Niederlassungen gemacht, der Missisippi (1680) von La Salle beschifft. — Die ostindische Kompagnie konnte sich wegen der Rivalität mit Holland und England nicht recht heben, obgleich ihr (1664) ein Privilegium auf 15 Jahre mit Eigenthumsrecht ihrer Eroberungen und ein Fonds von 15 Millionen gegeben war. Doch wurde (1679) Pondichery gegründet, das der Hauptort wurde, während früher Surate es war. — Unter Ludwig XV. hob sich das französische Westindien am besten, durch größere Handelsfreiheit als England gewährte, durch den Schleichhandel mit dem spanischen Amerika und durch die Thätigkeit der französischen Pflanzer. Auf Martinique wurde (1728) der Kaffeebau aus Surinam eingeführt. In Nordamerika blieb nach dem Wegfalle Acadiens durch den Utrechter-Frieden immer noch Canada und Louisiana, die aber eine gefährliche Grenznachbarschaft an den englischen Colonien hatten. Der ostindische Handel wurde durch die privilegirte Kompagnie fortgeführt, blieb aber das Werk einzelner Minister, und blühte mehr scheinbar als wirklich. Doch breitete sich die französische Herrschaft auf der Küste Coromandel immer weiter aus, und die Besitznahme der kleinen, von den Holländern verlassenen Inseln Isle de France (1690) und Isle Bourbon (1720) war, besonders seit Labourdonnais (1736) als Gouverneur dahin gesetzt wurde, ein sehr vortheilhafter Erwerb.

b) England. 1. Die Republik und das Protectorat.

§. 274. Zu einer Zeit, wo die königliche Würde in Frankreich durch tüchtige Minister, wie Richelieu und Mazarin, gehoben und gestützt wurde, sah England die merkwürdige Erscheinung, daß nach der

Hinrichtung des Königs die monarchiſche Form ganz abgeſchafft und die höchſte Staatsgewalt in die Hände eines großentheils aus Parlamentsmitgliedern zuſammengeſetzten Staatsrathes gelegt wurde. Die einflußreichſten Männer im Rathe und Parlamente waren Cromwell, Ireton, Bradſchaw und Morton. Schon damals aber wurde von den Levellers, die auf gänzliche Gleichſtellung Aller nach einer idealen republikaniſchen Form ausgingen, der Ehrgeiz Cromwell's beargwohnt; bald darauf brachen ſogar Aufſtände gegen den Staatsrath und das Parlament aus, die von Cromwell mit Gewalt gedämpft werden mußten. Da indeſſen die Schotten, mit der Hinrichtung Karl's ganz unzufrieden, gegen die ſämmtlichen Maaßregeln des Parlaments proteſtirten und den Prinzen Karl II. als König ausrufen ließen, in Irland aber ſich die katholiſch-royaliſtiſche Partei zur überwiegenden erhob, ſo wurde Cromwell durch das Parlament zum Lordlieutenant von Irland gemacht, wo er (Aug. 1650) die Royaliſten beinahe ganz vernichtete. In Schottland aber, wo Montroſe für die königliche Sache ſich erhoben hatte, aber gefangen genommen und hingerichtet worden war, erhielt Karl zwar königliche Anerkennung, wurde aber von Cromwell bei Dunbar (1650. Sept. 3.) entſcheidend geſchlagen. Die presbyterianiſche Partei blieb ihm jedoch treu, er ließ ſich (1651. Jan. 1.) in der Kirche zu Stone krönen, beſchwur die beiden Covenants der Schotten, und erkannte an, daß er ſeine Krone nur durch einen Vertrag mit dem Volke erhalten habe. Er fiel darauf in England ein, wurde jedoch von Cromwell bei Worceſter (Sept. 3.) abermals geſchlagen, worauf ſich kein Widerſtand mehr leiſten ließ und Karl unter großen Gefahren und merkwürdigen Abentheuern nach Frankreich floh. Schottland wurde ganz unterworfen und mit der Republik England (1652) zur größten Kränkung der Schotten vereinigt.

Während dieſer kriegeriſchen Thätigkeit war die Oppoſition der Levellers, deren Haupt ein gewiſſer Lilburne war, zwar nie ganz unthätig geweſen, doch hatte ſie gegen das Militärregiment Cromwell's nichts ausrichten können. Dieſer hatte vielmehr das Parlament bewogen, die Holländer zu erſuchen, mit England eine feſte Vereinigung zu ſchließen, um den Stuarts jede Unterſtützung durch dieſen Staat zu verſperren. Die Geſandten richteten aber nichts aus, mußten vielmehr manche beleidigende Reden hinnehmen, und brachten durch ihren Bericht das Parlament zu ſolcher Erbitterung, daß es (1651. Oct. 9.) die Navigationsacte erließ, wodurch fremde Produkte und Fabrikate entweder nur auf engliſchen oder auf Schiffen der Länder, in welchen das Produkt oder Fabrikat unmittelbar entſtanden wäre, eingeführt werden ſollten. Da nun hierdurch die Holländer, als die eigentlichen Frachtſchiffer von Europa, am meiſten beeinträchtigt waren, ſo

brach bald (1652) zwiſchen beiden Republiken ein Seekrieg aus, der von dem Engländer Blake und dem Holländer Trompe mit abwechſelndem Glücke geführt wurde.

Cromwell's perſönliche Bedeutung machte ihn dem Parlamente furchtbar, und es ſuchte, um ihn zu ſchwächen, die Armee zu reduciren. Hierdurch aber wurde dieſe ſchwierig und für Cromwell's Abſicht, eine Staatsgewalt zu ſchaffen, die ſowohl Parlament als Armee im Zaume halten könne, geeignet. Cromwell beſchloß daher, da er vom Parlamente ſeinen Plan, ſich ſelbſt dieſe höchſte Gewalt zu übertragen, nicht erfüllt zu ſehen hoffen konnte, das gewaltſame Mittel der Auflöſung anzuwenden und führte dieß auch (1653. April 20.) aus. So endigte das lange oder Rumpf-Parlament. Die Regierung wurde nun zunächſt einem Staatsrathe von 12 Räthen, dem Cromwell als Lord-Obergeneral vorſaß, übertragen, und von demſelben die Einberufung eines neuen Parlaments beſchloſſen. Dieß ſollte aus Heiligen, aus Leuten beſtehen, die ſich nicht darum beworben hätten, deren Hauptbeſchäftigung Frömmigkeit wäre. Dieß neue, aus 155 fanatiſchen und höchſt beſchränkten Menſchen beſtehende Parlament, von dem Lederhändler Praiſegod Barebone gewöhnlich das Barebone-Parlament genannt, wurde nach kurzer Dauer (4. Juli bis 12. Dec.) halb gezwungen halb freiwillig wieder aufgelöſt, die Regierungsgewalt fiel in Cromwell's Hände zurück, und dieſer ließ ſich (Dec. 16.) durch eine neue, von ihm ſelbſt gegebene Verfaſſung zum Protector der Republik von Großbritannien mit einer größern Gewalt machen, als die früheren Könige gehabt hatten. Die geſetzgebende Gewalt ſollte er zwar mit einem aus 460 Mitgliedern zuſammengeſetzten Parlamente theilen, aber ihm allein verblieb die ausübende Gewalt, nur ſollte er bei Beſchlüſſen über Krieg und Friede an den Rath des Staatsraths gebunden ſeyn. Indeſſen zeigte ſich das (1654. Sept. 3.) zuſammengetretene Parlament der monarchiſchen Gewalt Cromwell's ſo abgeneigt, daß er für gut fand, es (1655. Jan. 22.) aufzulöſen. Mittlerweile hatte er mit den Niederlanden (1654. April 15.) Friede geſchloſſen, der eine feſte Freundſchaft der beiden Republiken bezweckte. Dagegen nahm er in dem Kriege Spaniens mit Frankreich die Partei dieſes Staates, nahm den Spaniern (1655) die Inſel Jamaica und (1658) Dünkirchen weg. Von den auswärtigen Staaten wurde er hoch geehrt, deſto weniger gelang es ihm, die fortwährenden Verſchwörungen der Republikaner und Royaliſten gänzlich zu erſticken, und bei jedem neuen Parlamente mußte er mit der größten Sorgfalt verfahren, um den Angriffen auf ihn zu begegnen oder zuvorzukommen. Ein Verſuch, ſich (1657) die Krone übertragen zu laſſen, mißlang durch die unverholene Erbitterung der Offiziere, die ſeine Haupt-

ſtütze waren. Dagegen ließ er ſich (1657. Jun. 26.) mit großer Pracht als Protector neu inauguriren. Unter beſtändiger Furcht vor Mordanſchlägen, gequält von dem Bewußtſeyn des allgemeinen Haſſes, ſtarb er (1658) am Siegestage von Dunbar und Worceſter.

2. Karl II.

§. 275. Mit Cromwell's Tod war die Republik England zu Ende. Zwar wählte nach ſeinem Tode der Staatsrath den älteſten Sohn Richard zum Protektor, aber dieſer vermochte nicht, ſich gegen die von Fleetwood, Lambert und andern geleiteten Offiziere zu halten, mußte das Rumpfparlament wieder einberufen, und wurde von dieſem (1659. April 22.) zur Abdankung gezwungen. Er verlebte darauf den Reſt ſeiner Tage (ſtarb 1706) in unangefochtener ländlicher Einſamkeit. Als ſich das Rumpfparlament dem Deſpotismus der Offiziere widerſetzte, wurden ſeine Beſchlüſſe (October) annullirt, und die Civilgewalt einer Sicherheits-Commiſſion (committee of safety) von 23 Perſonen übergeben. Mit dieſem Soldatenregimente war Niemand zufrieden, am wenigſten der General Monk, der die Ruhe in Schottland hergeſtellt hatte und Lambert's entſchiedener Feind war. Monk nahm den Titel eines Vertreters der alten Geſetze und Freiheiten des Landes an, zog gegen London, wo das Rumpfparlament wieder (Dec. 26.) hergeſtellt wurde, ließ ſich von ſeinem größtentheils royaliſtiſchen Anhange zum Oberbefehlshaber machen (1660. Febr.) und unterhandelte hierauf, als (25. April) ein neues freies Parlament zuſammenberufen worden war, größtentheils Presbyterianer und Royaliſten, mit dem in den Niederlanden befindlichen Karl II. Man war des anarchiſchen Zuſtandes ſo überdrüſſig, daß an eine bindende Zuſage Karl's, er werde die königliche Gewalt nicht mißbrauchen, gar nicht gedacht wurde; man begnügte ſich mit einer Amneſtie, mit der Aufſtellung des Grundſatzes: die Regierungsgewalt ſey nur bei dem Könige, bei den Lords und bei den Gemeinen, endlich mit dem Zutrauen in Karl's Charakter. So zog denn Karl (1660. Mai 29.) wieder als König in London ein, und die freudigſten Wünſche und Hoffnungen empfingen ihn.

Aber dieſe fanden ſich bald alle getäuſcht. Karl's Schwäche und Leichtſinn wog ſeine guten Eigenſchaften völlig auf, und alle früheren Beſchwerden kamen wieder zur Sprache. Zwar hielt er die Allen, mit Ausnahme der Königsmörder, zugeſagte Amneſtie, aber die durch das liederliche Leben am Hofe herbeigeführte Finanznoth erzeugte eine allgemeine Unzufriedenheit. Dieſe wurde durch einen koſtſpieligen und blutigen Seekrieg mit Holland, durch die in London (1665. Sommer) fürchterlich wüthende Peſt, durch den ungeheuren Brand, der (1666.

Sept. 2—6.) fast ganz London wegraffte, immer höher gesteigert. Dazu kam ein Aufstand der hinter der Episkopalkirche zurückgesetzten Presbyterianer, der mit blutiger Hand unterdrückt werden mußte, der holländische Seeheld Ruyter lief (1667) tief in die Themse ein, verbrannte die Schiffe in Chatham, und erregte selbst in London Schrecken, so daß man froh seyn mußte, durch den unrühmlichen Frieden von Breda (1667. Jul. 31.) der Kriegslast los zu werden. Der Kanzler Hyde, Graf von Clarendon, mußte dem allgemeinen Unwillen zum Opfer gebracht werden; er verlor seine Stelle (Aug.), wurde in Anklagestand versetzt, und auf Befehl des Königs und des Parlaments aus England verwiesen.

Noch mehr ward das Nationalgefühl empört, als sich Karl durch Ludwig XIV. zum Bruche der eben erst geschlossenen Tripelallianz und zum gemeinschaftlichen Kriege mit den Holländern bewegen ließ, ja was noch mehr war, den Uebertritt (1671) seines Bruders Jakob, Herzogs von York, zur katholischen Religion billigte und ein Gleiches zu thun nicht abgeneigt war. Damals (1669) bildete sich auch jener geheime, nach den Anfangsbuchstaben der Minister genannte, Kabinetsrath, Cabal, zusammengesetzt aus Clifford, Arlington, Buckingham, Aschley (später Lord Shaftesbury), Lauderdale, durch welchen alle Geschäfte ohne Zuziehung des Parlaments betrieben wurden. Um der Hauptgefahr, wieder katholisch zu werden, zu begegnen, setzte jedoch das Parlament den von jedem Beamten zu leistenden Testeid (1673. März 29.) durch. Dagegen mußte es aber, so oft es zum Schutze der englischen Freiheiten etwas unternehmen wollte, sich so lange Prorogationen gefallen lassen, daß einige Mitglieder des Oberhauses erklärten, das Parlament habe aufgehört zu existiren, und dafür in den Tower geschickt wurden. Mit Hilfe französischen Geldes erkaufte sich Karl immer noch so viele Stimmen, als er zur Behauptung der Majorität brauchte. Die Erbitterung des Landes gegen eine durchaus unnationale Regierung wurde durch die etwas unwahrscheinliche papistische Verschwörung, als deren Angeber ein gewisser Titus Oates (1679) auftrat, genährt, und das Parlament wollte damals sogar den Herzog von York von der Thronfolge ausgeschlossen wissen. Die persönliche Freiheit erhielt damals ihre Sicherheit durch die Habeas-Corpusacte, nach welcher jeder Verhaftete sogleich verhört und (ausser in Criminalsachen) gegen Bürgschaft losgelassen werden muß. Die Petitionen zur Einberufung des Parlaments waren durch Adressen an die Weisheit des Königs paralysirt worden, jene, die Petitionäre oder Abhorrers, bekamen den Namen Whigs, diese, die Adressanten, den der Tories.

Der Kampf des Parlaments gegen die Willkür Karls und die Bemühung, den Herzog Jakob als Katholiken dauernd von der Regierung auszuschließen, erzeugte zuletzt eine von Shaftesbury zuerst eingeleitete Verschwörung (Ryehouseplot), welche aber verrathen und durch eine Reihe von Hinrichtungen, welche der Oberrichter Jefferys leitete, unterdrückt wurde. Die namhaftesten der in diesen Tagen Hingerichteten waren Lord Russel (1683 Jul. 21.) und Sir Algernon Sidney (Dec. 7.). Der angebliche Bastardsohn Karls, der Herzog von Monmouth, den die Whigs statt des Herzogs Jakob auf den Thron befördern wollten, wurde verbannt. Durch diese gesetzlichen Gewaltthätigkeiten wurde die Nation eingeschüchtert, der Herzog Jakob trat wieder in den Staatsrath ein, Karl berief (schon seit 1681) kein Parlament mehr, und hinterließ, als er (1685 Febr. 6.) unter katholischen Sterbsakramenten gestorben war, seinem Bruder die königliche Würde.

Die unter den Stuarts fortwährend in Anregung gebrachte Frage der religiösen und politischen Freiheit hatte auf die Auswanderungen und Ansiedelungen in Nordamerika großen Einfluß. Diese Colonisationen gingen anfangs (seit Walter Raleigh) von rein merkantilischen Planen aus; doch waren die ersten Ansiedler meistens Leute, deren Hoffnungen im Vaterland gescheitert waren und von deren Thätigkeit und Fleiß auch hier wenig zu erwarten war. Daß nicht schon damals (1610) alles zu Grunde ging, verdankte man der Festigkeit und Klugheit des Lord Delaware, den König Jakob I. zum Gouverneur und Generalcapitän auf Lebenszeit gemacht hatte. Aber weder Bergbau noch Landbau ging vorwärts, dagegen gedieh und ward (seit 1615) das wichtigste Erzeugniß Virginiens der Tabak, obgleich König Jakob, das Parlament, und die Compagnie selbst dagegen eiferten. So wie der Alleinhandel der Compagnie aufhörte, hob sich auch Handel und Gewerbfleiß. Durch neue Ansiedeler entstand Massachusetts (1621), Rhodeisland (1634), Maryland (1632), Connecticut (1636), welche zusammen Neu-England hießen. Zu ihnen kam durch den Bredaer Frieden das den Holländern 1664 abgenommene New-York und New-Jersey, aus Virginien schied (1663) Carolina aus, welches später in ein nördliches und ein südliches getheilt wurde, und von Locke auf Bitte der Eigenthümer eine Verfassung erhielt, die jedoch nicht durchgeführt werden konnte; endlich erhielt William Penn, Sohn eines englischen Admirals, den (1682) nach ihm Pennsylvanien genannten Landstrich vom König zum Geschenk. Dieser allein trat nicht als Eroberer gegen die ursprünglichen Eigenthümer, die Indianer, auf, sondern verglich sich mit ihnen über die Abtretung auf friedlichem Wege.

Diesen Ansiedelungen zur Seite ging die englisch-ostindische Compagnie, welche aber unter der Republik mit dem Verlust ihres Privilegiums bedroht war und erst unter Karl II. sich wieder einigermassen hob. Damals (1664) wurde zuerst eine unbedeutende Quantität Thee nach England dem Könige zum Geschenke gebracht, ein vorher unbekanntes Bedürfniß, das bald für England schlechterdings nothwendig und historisch folgenreich wurde.

3. Jakob II. und die Revolution.

§. 276. Die Thronbesteigung Jakobs war sogleich nach Karls Tod ohne die mindeste Unruhe vor sich gegangen und da der neue König in einer vor dem Staatsrath gehaltenen Rede das bestimmte Versprechen gab, daß er nur nach den Gesetzen regieren, die anglikanische Kirche ehren, und die Privilegien des Volks nicht übertreten wolle, so glaubte man sich zu den besten Hoffnungen berechtigt. Daß er schon zwei Tage nachher öffentlich zur Messe ging, war bei seinem nicht verleugneten Uebertritt zur katholischen Kirche kein Bruch seines gegebenen Versprechens. Wohl aber wurde es mit Recht als ein solcher betrachtet, daß er die nur seinem Bruder auf Lebenszeit bewilligten Steuern auch für sich erheben ließ. Dennoch zeigte sich noch keine nachdrückliche Opposition, und der Versuch des Herzogs von Monmouth, in Verein mit dem Grafen von Argyle die bestehende Regierung zu stürzen, mißlang völlig; beide wurden gefangen und hingerichtet, Argyle im Juni, Monmouth im Juli 1685. Nun erst erzeugte Jakobs Bemühung, das Heer in seiner Vollzähligkeit und besonders die katholischen Offiziere zu behalten, eine Opposition im Parlament, wodurch ihm die nöthigen Geldsummen verweigert wurden. Dies hatte eine Entlassung des Parlaments zur Folge. Noch mehr verstärkt wurde die Opposition durch seine offenbare Verbindung mit Rom, und nachdem er gegen die englische Kirche eine Reihe von gewaltthätigen und unbesonnenen Schritten gethan hatte, welche durch den Schein der allgemeinen kirchlichen Freiheit bemäntelt werden sollten, gab endlich die Geburt seines Sohns (1688 Juni 10.), dessen Aechtheit allgemein bezweifelt wurde, der überall verbreiteten Unzufriedenheit den letzten Stoß. Die von ihm gefangengesetzten und vor ein Gericht gestellten sieben Bischöfe wurden von der Jury für nicht schuldig erklärt, und der Prinz Wilhelm von Oranien, der schon längst das verkehrte Benehmen seines Schwiegervaters beobachtet hatte, wurde (30. Juni) durch eine sowohl von Episcopalen als auch von Dissentern verfaßte Adresse von der Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt und eingeladen mit einer Truppenmacht herüberzukommen. Jakob rechnete vergebens auf die Weige-

rung der Holländer, ihre Flotte und Armee zur Verfügung des Prinzen zu stellen; vergebens suchte er durch Zurücknahme mehrerer Verfügungen die Gunst des Volkes wieder zu gewinnen; vergebens lehnte er den französischen Schutz ab und proclamirte, sich ganz auf die Treue des englischen Volkes verlassen zu wollen. Wilhelm landete (5. Nov.) bei Torbay, die Rathlosigkeit Jakobs zunächst, hierauf der Uebertritt der bedeutendsten Männer, ja sogar seiner Tochter, der Prinzessin Anna und ihres Gemahls, Georg von Dänemark, entschied das Glück der Revolution.

So beschloß Jakob das Land zu verlassen, und führte diesen Entschluß nach Hinundherschwanken definitiv am 23. Dec. aus. Seine Gemahlin und der Prinz von Wales waren ihm nach Frankreich vorausgegangen. Diese Flucht wurde von einer Partei als erzwungen angesehen und für sie blieb er der rechtmäßige Souverän; die meisten Pairs und Mitglieder des Unterhauses aber forderten den Prinzen Wilhelm zur Einberufung eines Parlaments auf, welches auch sofort (22. Jan.) zusammenkam und (28. Jan.) den Thron für erledigt erklärte. Wilhelm wurde zum König, seine Gemahlin Marie aber zur Theilhaberin an der königlichen Würde erklärt, und für den Fall, daß sie unbeerbt stürben, sollte die Prinzessin Anna Thronfolgerin werden. Für die weitere Thronfolge sollte das Parlament Sorge tragen. Wie England, verfuhr auch Schottland, nur wurde hier sogar erklärt, Jakob habe sein Königsrecht verwirkt, und das Episkopat wurde ganz abgeschafft. In Irland fand Jakobs Partei lange Zeit Anhalt, bis nach dem Sieg am Boynefluß (1690) und bei Aghrim (1691 Jul. 13.) die Insel wieder unterworfen aber natürlich auch strenger behandelt wurde.

4. Von der Revolution bis auf das Ende dieses Zeitraums.

§. 277. Die Wirkungen der Revolution, mit welcher anerkanntermassen eine ganz neue Periode der englischen Geschichte beginnt, waren zunächst eine genauere Bestimmung und Beschränkung der königlichen Rechte durch eine besondere Sicherheitsact (bil of rights). Das Einkommen des Königs wurde fixirt (Civil-List), hingegen die außerordentlichen zur Land- und Seemacht nothwendigen Ausgaben der jedesmaligen Bestimmung des Parlaments unterworfen. Die Katholiken wurden von Staatsämtern, so wie von der Thronfolge, förmlich ausgeschlossen und der König gewissermassen zur Stellung eines protestantischen Papstes erhoben. Doch erhielten die Katholiken dieselbe beschränkte Religionsfreiheit, welche schon den Non-Conformisten durch die Toleranz-Acte ertheilt worden war, aber gegen die Familie Stuart, die in ihren Ansichten von der absoluten königs-

lichen Gewalt durch ihre Unfälle nur noch starrsinniger wurde, erließ das Parlament (1701) kurz vor Wilhelms III. Tod, da der Prinzessin Anna Kinder sämmtlich gestorben waren, eine Acte, wodurch die Krone der Kurfürstin Sophie von Hannover, Jakobs I. Enkelin von der Pfalzgräfin Elisabeth, und ihren protestantischen Nachkommen zugesichert wurde. Indem endlich die freilich schon früher aufgekommenen, nun aber bleibend gewordenen Parteien der Whigs und Tories in ihrem Bemühen, die Staatsangelegenheiten nach ihrem Wunsch zu leiten, sich das Gleichgewicht hielten und die jedesmal herrschende Partei von der andern in allen Handlungen beaufsichtigt und controllirt wurde, entstand dieser eigenthümliche Geist der englischen Regierung, der weit entfernt, sie zu schwächen und zu hindern, in dem den Parteien gemeinsamen Bestreben, die Ehre und das Wohl des Landes zu befördern, sie zur einflußreichen Lenkerin der europäischen Angelegenheiten erhob. Da die aus dem Grundsatz der absoluten königlichen Gewalt hervorgegangenen Tories theils offene Anhänger der Stuarts, theils doktrinelle Parteigänger derselben waren, so war es von großer Wichtigkeit, daß die Whigs, die dem Grundsatz der fortschreitenden Verbesserung und der Theilung der Staatsgewalt huldigten, in den ersten beiden Regierungen fortwährend am Ruder blieben.

Wilhelms Regierung hatte fortwährend mit Bekämpfung der Stuarte und ihres gefährlichsten Bundesgenossen, Frankreichs, zu thun. Durch den Frieden von Ryswick erlangte er die Anerkennung seiner königlichen Würde, aber nach Jakobs II. Tod erkannte Ludwig XIV. den Sohn desselben, den sogenannten Prätendenten, als Jakob III. König von Großbritannien an, und das friedliche Verhältniß, in welchem Ludwig und Wilhelm zuletzt gestanden hatten, wurde dadurch wieder aufgelöst. Den nun beginnenden spanischen Successionskrieg hatte aber erst Wilhelms Nachfolgerin zu führen. Wilhelms Regierung war für England vortheilhaft, indem die Kräfte der Nation sich frei zu entfalten Spielraum erhielten, der Handel wieder gehoben, und der politische Einfluß auf die Continentalstaaten durch eine stete Aufmerksamkeit und kluge Diplomatie befestigt wurde. Dennoch liebten ihn die Engländer nicht; theils als Fremder, theils wegen seines zurückhaltenden schweigsamen Wesens konnte er nie ihre Zuneigung erwerben, und seine mehr dem Krieg als der innern Verwaltung zugewendete Thätigkeit ließ ihn als eroberungssüchtig und den bürgerlichen Rechten gefährlich erscheinen. Dennoch erkannte man einstimmig, wie viel man ihm zu verdanken habe. Als nach dem Tod seiner Gemahlin Marie (1695 Jan. 7.), der ihn schmerzlicher berührte, als seine gewöhnliche Ruhe und Kälte erwarten ließ,

die Tories die Nachfolge der Prinzessin Anne in Anregung brachten, wurde ihm von der Mehrzahl im Oberhaus und Unterhaus einmüthig erklärt, daß man die zwischen ihm und der Königin Marie bisher getheilte Liebe nun ihm allein zuwende, und da die Tories den Parlamentsschluß deswegen als ungültig bestritten, weil mit dem Tod der Königin auch das von ihr mit ihrem Gemahl einberufene Parlament aufgelöst sey, so wurde aus der früheren Akte, welche ihm und Marien zugleich die Regierung übertragen hatte, nachgewiesen, daß er die volle Regierungsgewalt, seine Gemahlin hingegen nur die königliche Würde, erhalten habe, und sein Recht also nicht weiter angefochten. Bei seinem Tode, den ein Sturz mit dem Pferde (1702 März 8.) herbeiführte, wurde sein Verlust allgemein gefühlt.

Indessen beseelte sein Geist auch die Regierung seiner Nachfolgerin Anne. Hieran war hauptsächlich der von Marlborough durch seine Gemahlin Sarah auf die Königin geübte Einfluß Schuld, und das Glück, welches die von diesem großen Feldherrn, dessen politische und militärische Größe jedoch durch gemeine Bestechlichkeit und Gewinnsucht geschmälert wurde, geleiteten Waffen Englands auf den Schlachtfeldern Deutschlands und Flanderns begleitete, gab zur Beibehaltung dieser Verwaltungsgrundsätze Anlaß. In Bezug auf England ist die wichtigste Handlung Anna's die (1706 April 16. bis 1707 März 6.) endlich durchgesetzte vollständige Vereinigung der beiden Reiche England und Schottland, deren erstes gemeinschaftliches (großbritannisches) Parlament 1707 Okt. 23. eröffnet wurde. Dieses wurde von Schottland durch 16 Pairs und 45 Gemeine beschickt. Nur Privatgesetze und Gerichtsverfassung beider Länder blieben geschieden. Zu den Staatsbedürfnissen sollte Schottland ohngefähr den 40sten Theil beitragen. Die presbyterianische Kircheneinrichtung Schottlands blieb unangetastet. Daß jedoch Anna selbst nur ein Werkzeug der Parteien war, erhellet am deutlichsten aus ihrem Benehmen gegen die Whigs, als sie nach dem Tode ihres Gemahls, Georg von Dänemark (1708 Okt. 28.), sich von dem ihr lästig werdenden Einfluß Marlboroughs und seiner Frau losriß. Den ersten Anlaß dazu gab (1709) die Predigt des Dr. Henry Sacheverel über das göttliche Recht der Obrigkeit, die ihm einen Proceß vor dem Haus der Gemeinen und eine Strafe zuzog. Da die Königin mit der von Sacheverel ausgesprochenen toristischen Ansicht im Grunde ihres Herzens übereinstimmte, so machten die gerade damals allgemein ausgesprochenen Stimmen für die Beendigung des Kriegs, den nur die Whigs und vor Allem Marlborough, Ludwigs vortheilhaften Friedensanerbietungen zum Trotze, fortzuführen wünschten, in ihr das Verlangen rege, sich einer Herrschaft zu entledigen, welche ihr sogar in ihrem

Privatleben lästig wurde. Die Unverträglichkeit der Herzogin Malborough, welche den Einfluß der Miß Masham, Anna's neuer Günstlingin, nicht dulden wollte, gab den Ausschlag; der Staatssekretär Sunderland und der Lordgroßschatzmeister Godolphin wurden (1710 Mai) ihrer Aemter entlassen; Sara Marlborough, dem neuen Einfluß zu widerstehen unfähig, begab sich (1711 Jan. 19.) freiwillig aller ihrer Hofämter, und auch ihr Gemahl, der stets siegreiche Held, verlor (Dec. 31.) seine Feldherrnstelle. Hiermit war die Whigpartei gänzlich verdrängt, die Häupter der Tories, Henry St. John Viscount von Bolingbroke und Robert Harlay Graf von Oxford und Mortimer, regierten als Staatssekretär und Großschatzmeister mit ihrem Anhange die Königin und das Kabinet, und schlossen nun den Utrechter Frieden, der übrigens für die Erweiterung des Handels, der Colonien, und der Seemacht von England immer noch sehr vortheilhaft war. Aber der in demselben ausdrücklich anerkannten protestantischen Thronfolge des Hauses Braunschweig-Hannover wollte die Königin mit ihrem Kabinet noch in ihren letzten Jahren entgegenarbeiten und dem vertriebenen Hause Stuart, dem Prätendenten, den Weg zum Thron bahnen, starb aber über diesen Entwürfen (1714 Aug. 12.).

Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, schon von ihrem nahen Ende benachrichtigt, hatte bereits eine Regentschaft ernannt, die ihn sofort als Georg I. König von Großbritannien und Irland ausrufen ließ. Das Parlament erklärte sich sogleich für ihn und die allgemeine Stimme der Nation empfing diese Nachricht mit freudigem Jubel. Der neue König fand es vor allen Dingen nothwendig, die Whigs sich zu verbinden, und die Tories gänzlich zu unterdrücken. Er ließ durch ein neues Parlament eine geheime Kommission ernennen, um das Betragen des vorigen Ministeriums zu untersuchen. Bolingbroke, Ormond, Oxford wurden von Robert Walpole und Andern als Hochverräther angeklagt. Die von den Tories empfundene Unzufriedenheit gab nun den Anhängern der Stuarte Anlaß zu einem in Schottland und England zugleich ausbrechenden Aufstand, der aber an einem und demselben Tage (1715 Nov. 13.) gedämpft wurde. Denn obgleich nachher noch der Prätendent in Schottland ankam und sich (22. Dec.) zum König ausrufen ließ, so reichte doch der auf seinen Kopf gesetzte Preis und die vom Parlament auf sechs Monate erlassene Suspension der Habeascorpusacte hin, um ihn zur Flucht aus dem Reiche zu nöthigen. Nach Außen hielt König Georg den Einfluß Großbritanniens, wie ihn Wilhelm III. begründet, und den Utrechter Frieden, der ihn bedingte, aufrecht, schützte sich gegen wiederholte Verschwörungen der Katholiken zu Gunsten des Präten-

denken, wobei sich sein kluger Minister Robert Walpole, Graf von Orford und Herzog von Newcastle, besonderes Verdienst erwarb, und starb (1727 Jun. 11. zu Osnabrück) mit dem Rufe eines der einsichtsvollsten und staatsklugsten Fürsten. Unter ihm machte zuerst Robert Walpole (1717) einen Plan zur Tilgung der auf mehr als 53 Mill. Pfund Sterling angewachsenen Staatsschuld mittelst einer Reduktion der Zinsen, deren Ersparnisse den Sinkingfound bildeten. Georg II., Sohn des vorigen Königs und der sogenannten Prinzessin von Ahlen, welche (1726) ein Jahr vor ihrem ehemaligen Gemahl gestorben war, bestieg den Thron ohne alle Hindernisse, und genoß, unterstützt von dem einsichtsvollen Walpole, des von seinem Vater behaupteten Ansehens im Reiche selbst und auf dem Continente. Noch waren jedoch die Versuche der Jakobiten nicht völlig zu Boden geschlagen und der nächste Zeitraum sah den mächtigsten Versuch machen, die vertriebene Königsfamilie wieder auf den Thron zu heben.

c) Spanien.

§. 278. Philipps IV. Regierung war durch und durch unglücklich. Im Münsterschen Frieden hatte er die Freiheit der sieben vereinigten Provinzen anerkennen müssen, im Kriege gegen die Engländer unter Cromwel ging Jamaika und Dünkirchen nebst großen Reichthümern verloren, im Pyrenäischen Frieden kam Roussillon und Cerdaigne so wie ein ansehnlicher Theil der Niederlande an Frankreich, und die Vermählung der mit einem Brautschatz von 500,000 Kronen ausgestatteten Infantin Maria Theresia mit Ludwig XIV. erwarb dem König nicht einmal einen ehrerbietigen Schwiegersohn; der Verlust Portugals endlich schlug dem ohnedies geschwächten Reiche die empfindlichste Wunde. Als nun nach Philipps Tod (1665 Sept. 17.) sein schwächlicher vierjähriger Knabe Karl II. unter der Leitung der Mutter Marie Anne von Oesterreich die Regierung antrat, kamen zu diesen äußerlichen politischen Leiden auch noch die innern Unruhen, als die Regentin den Bastardsohn ihres Gemahls, Don Juan d'Austria, vom Staatsrath ausschloß und mit Hülfe ihres zum Großinquisitor erhobenen Beichtvaters, des deutschen Jesuiten Neidhart, regierte. Da konnte Ludwig XIV. die spanischen Niederlande als ein Erbgut seiner Gemahlin fordern und obgleich die Tripelallianz damals die Niederlande rettete, so kamen doch im Aachner Frieden (1668 Mai 2.) beträchtliche Plätze und Landschaften an Frankreich. Mit Portugal aber mußte man (Febr. 13.) indessen Frieden schließen. Diese schlechte Leitung des Staats berechtigte den Don Juan d'Austria, die Königin (1669) zur Aenderung ihres

Kabinets und zur Entfernung des Paters Neidhart aus dem Lande zu zwingen. Aber dadurch war Spanien nicht vor neuen Angriffen Ludwigs gesichert, die ihm durch den Nimwegischen Frieden (1678) wieder bedeutende Opfer erpreßten. Als indessen (1677) Karl II. die Regierung selbst angetreten und seine Mutter vom Hofe verwiesen hatte, gingen die Sachen deswegen nicht besser; Spanien verlor (1684) in einem auf zwanzig Jahre geschlossenen Waffenstillstand an Frankreich die Festung Luxemburg, und wurde bei dem Bruche dieses Stillstandes (1689) sowohl in den Niederlanden und Amerika, als auch in Spanien selbst angegriffen. Glücklicherweise erhielt es im Ryßwicker Frieden (1697) alle von Frankreich weggenommenen Länder wieder zurück. Indessen konnte dieser Glücksfall eben so wenig als die von dem Minister, Grafen von Oropeza, getroffenen einzelnen zweckmäßigen Einrichtungen dem ganz verschuldeten Staate wieder aufhelfen. Die Noth war allgemein, am Hofe selbst wie im Lande; weder die Reichthümer Indiens, die immer noch auf der Silberflotte nach Europa geschafft wurden, noch die ungeheuren Reichthümer, welche Privatpersonen und vorzüglich die Kirchen und Klöster besaßen, kamen der Nation zu gute; Indolenz und Faulheit wurde immer mehr vorherrschender Charakterzug der Spanier; Autodafes aber dampften in reichlichen Opfern als Beweise der christlichen Gesinnung des Reiches. Von Karl II., einem unreifen Schwächling, war, obgleich er vermählt war, keine Nachkommenschaft zu erwarten; die Erben machten daher noch bei seinen Lebzeiten Anstalten theils sich zu vergleichen, theils sich mit Gewalt in Besitz zu setzen. Karls II. Tod (1700 Nov. 1.) gab die Losung zum Ausbruch des Erbfolgekriegs, den der Utrechter Friede so endigte (1713), daß Philipp von Anjou, Ludwigs XIV. Enkel, die Krone Spaniens bekam, jedoch Mailand, Neapel, Sicilien, Sardinien, die Niederlande, Minorka und Gibraltar wegfielen.

Trotz dieser Schmälerung erhub sich Spanien unter der neuen Dynastie aus seiner Nullität. Hieran war aber nicht Philipp V., ein von düsterer Schwermuth heimgesuchter Fürst, sondern seine zweite Gemahlin, Elisabath von Parma, (1714) Schuld. Diese wurde in ihrem länderssüchtigen Streben hauptsächlich von dem Kardinal Alberoni, einem nur durch seine Talente vom gewöhnlichen Dorfpfarrer zu dieser kirchlichen Würde emporgestiegenen Italiener, unterstützt. Sie begann damit, dem Kaiser Karl, der damals in einen Türkenkrieg verwickelt und mit Spanien noch in keinem besondern Frieden war, Sardinien, und im nächsten Jahre (1718) dem Herzog von Savoyen Sicilien wegzunehmen. Allein dieser Bruch des Utrechter Friedens wurde von Frankreich und England

ſcharf geahndet, und durch die Quadrupelallianz (welche aber nur dieſe beiden Staaten mit dem Kaiſer ſchloſſen) die genommenen Länder reſtituirt, welche die Beſitzer dann unter ſich vertauſchten. Die noch vorhandenen Schwierigkeiten ſollte ein Congreß zu Cambray ſchlichten, der auch (1724) zu Stande kam, aber weil Frankreich die ſpaniſche Prinzeſſin, die zur Gemahlin Ludwigs XV. am Hofe von Verſailles erzogen wurde, zurückſchickte, ſich unverrichteter Sache auflöste. Gerade in dieſer Zeit verfiel auch Philipp V. in eine ſolche Schwermuth, daß er die Regierung (1724 Jan. 15.) ſeinem Sohne erſter Ehe, dem Infanten Don Ludwig, übertrug. Da dieſen aber ein frühzeitiger Tod in der Blüthe ſeiner Jahre ſchon nach wenigen Monaten (Aug. 1.) wegraffte, ſo ließ ſich Philipp von der Geiſtlichkeit abermals zur Uebernahme der Regierung bewegen. Nun ſchloß ſich Spanien, beſonders durch jene Beleidigung von Seiten Frankreichs gereizt, an den Kaiſer an, und der zu Wien (1725 April 30.) geſchloſſene Friede erregte ſogar die Beſorgniß der übrigen Mächte, ſo daß Frankreich, England und Preußen (Sept. 3.) den ſogenannten hannöveriſchen, ſich gegen jenen Wiener eigentlich feindlich verhaltenden Bund ſchloſſen. Die drohende Stellung, welche die Parteien gegen einander einnahmen, änderte ſich aber mit einem Male, indem der Kaiſer über den Separatvertrag Spaniens mit Frankreich und England (1729 Nov. 9.) erzürnt ſogleich alle Verhältniſſe mit Spanien aufgab, und nach dem Abſterben des Hauſes Farneſe (1731) ſogleich das Herzogthum Parma beſetzen ließ. Da jedoch Karl VI. durch Rückſichten auf ſeine pragmatiſche Sanktion zu Allem zu bewegen war, ſo ſtellten Georg II. von England und die Republik die augenblicklich geſtörte Ruhe eben ſo ſchnell wieder her, ſie übernahmen die Garantie der pragmatiſchen Sanktion, und der Kaiſer ließ ſich gefallen, daß der ſpaniſche Prinz Don Carlos nicht nur von Parma und Piacenza Beſitz nahm, ſondern ſogar der Großherzog von Toscana ihn zum Erben ernannte.

Aber auch dieſe Anordnung wurde nicht beibehalten. Der Tod Auguſts II. von Polen (1733 Febr. 1.) ſetzte Europa aufs Neue in Bewegung, weil Frankreich und ein Theil der Polen den Titularkönig Stanislaus Leſcinsky, Rußland und Oeſterreich aber den Kurfürſten von Sachſen, Sohn des vorigen Polenkönigs, auf den Thron heben wollten. Spanien nahm die Partei Frankreichs und eroberte (1734) Neapel und (1735) Sicilien. Auch die ganze öſterreichiſche Lombardei ging verloren. Indeſſen endete der Krieg, deſſen Hauptſchauplatz Italien geweſen war, für Oeſterreich nicht gerade ſo nachtheilig, als es den Anſchein gehabt hatte. Im Wiener Frieden (1738 Nov. 8.), dem Spanien und Sardinien erſt ſpäter (1739)

beitraten, entſagte Stanislaus der polniſchen Krone, bekam dafür Lothringen und Bar, die nach ſeinem Tode an Frankreich fallen ſollten; der Herzog Franz Stephan, Gemahl Maria Thereſias, bekam Toskana; der ſpaniſche Infant Don Carlos das Königreich beider Sicilien nebſt den toskaniſchen Häfen, trat dagegen Parma und Piacenza an den Kaiſer ab, der auch faſt die ganze Lombardei zurück erhielt und deſſen pragmatiſche Sanktion von Frankreich gewährleiſtet wurde. So war Spanien wieder in den Beſitz des noch nicht lange verlorenen Neapels gekommen. Da jedoch zwiſchen Spanien und England alte Mißhelligkeiten herrſchten, die nun in offenen Krieg ausbrachen, und Kaiſer Karls Tod die Begierde der Spanier nach neuen Eroberungen in Italien aufs Neue anregte, ſo ging der Krieg ſogleich wieder an, und Philipp V., der hierin nichts ſelbſt gethan hatte ſondern blos von Andern zu handeln bewogen worden war, ſtarb noch ehe er beendigt wurde (1746 Jul. 9.).

Der Zwiſt mit England war durch die Anmaßung der Spanier entſtanden, als Herren des indiſchen Meers alle Schiffe daſelbſt zu viſitiren. Es war der erſte über die ſpaniſchen Colonien entſtandene Krieg, die von der Regierung zwar nicht mit größerer Weisheit als das Mutterland behandelt, aber doch zu ihrem Glück von den traurigen Wirren Europas nicht berührt wurden. Daher iſt der blühende Zuſtand, in dem ſie ſich befanden, ein Werk ihrer ſelbſt, nicht der Regierung zu nennen. Selbſt die Beſchränkung des Handels theils durch hohen Zolltarif (1720), der nur den Schleichhandel beförderte, theils durch die Errichtung der Caraccas Compagnie (1728), welche den Alleinhandel nach dieſer Provinz bekam, konnte die natürlichen Vortheile dieſer reichen Lande nicht ganz unterdrücken. Eine zweckmäßige Maaßregel war die Verlegung des Handels von Sevilla nach Cadix. Durch den nun mit England ausbrechenden Krieg erlitt aber Spanien wieder einen ſchweren Schlag.

d) Portugal.

§. 279. Das aus dem Verbande mit Spanien herausgetretene und unter Joao IV., Herzog von Braganza, wieder (ſeit 1640) ſelbſtſtändig gewordene Portugal hatte einen ſchweren Stand, da es von den neuen Freunden wenig unterſtützt wurde und faſt nur auf ſeine eigenen Mittel angewieſen war. Da war ihm die Erſchöpfung Spaniens ein großer Vortheil. Mit Holland kam Portugal in ein eigenes, halb freundliches halb feindliches Verhältniß. Für Europa war Bündniß gegen Spanien, für die Colonien wenigſtens ein zehnjähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, den aber beide Theile nicht hielten. In Braſilien brachen die Portugieſen gegen die Holländer los, in

Oſtindien nahmen dieſe den Reſt der portugieſiſchen Beſitzungen zumal die wichtige Inſel Ceylon (1656) weg, nichts blieb übrig als Goa und Diu. Joao IV. ſtarb während dieſer Kriege, ein unentſchloſſener, unkräftiger Regent, ſein Enkel Affonſo (Alfons) VI., erſt dreizehn Jahre alt, folgte unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Luiſe Guzman. Dieſe Regentſchaft ſuchten die Jeſuiten zu verlängern, indem ſie den jungen König als regierungsunfähig ſchilderten; auch brachten ſie es wirklich dahin, daß er nach erlangter reichsgeſetzlicher Volljährigkeit (1659) ſeiner Mutter fortwährend das Scepter ließ. Da gerade damals Spanien Luft bekam, um ſeine ganze Kraft gegen Portugal zu wenden, ſo war der Beiſtand Englands, das (1661) Frieden mit Holland vermittelte, ſehr vortheilhaft. Durch dieſen Frieden blieb das erſt ſpäter (1696) in ſeinem Mineralreichthum erkannte Braſilien bei Portugal. Seitdem war England ſtets der Beſchützer und Bundesgenoſſe Portugals, deſſen Handel ſich ganz zum Vortheil Englands geſtaltete. Durch Englands öffentliche, Frankreichs heimliche Unterſtützung war es dem kleinen Reiche möglich, ſich der Angriffe Spaniens zu erwehren, ſo daß es nach den beiden von dem Marſchall von Schomberg bei Almexial oder Canal (1663) und bei Montesclaros (1665) erfochtenen Siegen mit Spanien (1668 Febr. 13.) Frieden ſchloß, ohne etwas außer Ceuta abzutreten.

Unterdeſſen war aber die Regierung ausden Händen Alfonſos VI. in die ſeines Bruders Pedro übergegangen, der ſogar die Gemahlin ſeines Bruders (1667 Nov.) geheirathet und den Titel eines Regenten angenommen hatte. Alfons lebte erſt auf Tercera, dann in Cintra als ein Staatsgefangener, ſeine geiſtige Unfähigkeit ſcheint jedoch als gewiß angenommen werden zu dürfen. Erſt nach ſeinem Tode (1683) nahm Pedro II. den Königstitel an. Er behauptete in Amerika bei einem Grenzſtreit über Braſilien die Rechte ſeines Reiches gegen Spanien und Frankreich, ſuchte ſich auch als einen Erben der ſpaniſchen Monarchie aufzuwerfen, trat aber bald den Maaßregeln der übrigen Mächte bei, und ſchloß während dieſer Zeit (1703) den für England höchſt vortheilhaften Vertrag von Methuen, der den Einfluß des engliſchen Handels auf Portugal ſelbſt und ſeine Nebenländer noch mehr befeſtigte. Unſtätigkeit der Entſchlüſſe hatten ſeine Regierung ebenfalls gehindert, das ſchwache Reich zu ſeiner frühern Bedeutung zu erheben, und die großen Erwartungen, die man von ihm gehegt und deßhalb ſeinen unfähigen Bruder verdrängt hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen. Auch unter ſeinem Sohn Joao V. (1706 Dec. 9. bis 1750 Jul. 31.) nahm Portugal nur eine untergeordnete Stellung an, da die bei manchem guten

Willen vorherrschende Schwäche des der Wollust und der Andächtelei verfallenen Königs nichts zur Vollendung kommen ließ. Im Utrechter Frieden wurden die brasilianischen Grenzstreitigkeiten zur Zufriedenheit Portugals abgethan, und da kein anderer Krieg diese Regierung unterbrach, so war sie von dieser Seite glücklich zu nennen. Dagegen kostete die Verwandlung der königlichen Kapelle zu Lissabon in ein Patriarchat (1717) und die Stiftung des Klosters Mafra ungeheure Geldsummen. Wohlthätig war die Errichtung der Akademie der Portugiesischen Geschichte (1720), wodurch zuerst der Grund zum Verfall des Ansehens der Jesuiten gelegt wurde. Andere gelehrte Gesellschaften folgten. Auch gerieth der König mit den Päbsten Innocenz XIII., Benedikt XIII., und Clemens XII., wegen der Ernennung eines Cardinals in Streit, und schränkte bei dieser Gelegenheit (1733) die Inquisition ein, doch dauerten die Autodafes immer fort, und der König wohnte jedem derselben persönlich bei. In den letzten acht Jahren seines Lebens war Joao aller Regierungsgeschäfte unfähig, ein Franziskaner, der Pater Gaspard, führte sie zum großen Nachtheil des Reiches. Doch bekam während dieser Zeit der König für sich und seine Nachfolger vom Pabst Benedikt XIV. (1748) den Titel des allergläubigsten Königs (rex fidelissimus). Unter ihm war auch (1730) der Diamantenreichthum Brasiliens entdeckt worden. Doch brachte das Alles dem Lande selbst keinen Segen.

e) Die Niederlande.

§. 280. Die vereinigten Niederlande hatten durch den westphälischen Frieden Anerkennung ihrer Selbstständigkeit und somit auch Anerkennung ihrer innern Gestaltung erhalten, die zwischen der republikanischen und monarchischen Form anfänglich mit großer Ueberlegenheit der erstern hin und her schwankte. Die Dankbarkeit gegen das Haus Oranien hatte diesem zuerst den Weg zur Statthalterwürde gebahnt, das Streben des Prinzen Moriz, die beschränkte Gewalt des Statthalters zu erweitern, erregte Argwohn und Abneigung gegen ihn. Hatte auch sein Bruder und Nachfolger, Prinz Friedrich Heinrich, mehr Liebe (1625—1647), so kam es dagegen, als der Prinz Wilhelm II. mit der Provinz Holland in Streit gerieth, nach seinem Tode (1650) so weit, daß alle Provinzen, außer Friesland und Gröningen, ohne einen gemeinsamen Statthalter ihre Angelegenheiten ordnen zu wollen erklärten. Da Wilhelms II. nachgeborner Sohn ein unmündiges Kind war, so gab es eigentlich Niemand, der diese Würde hätte erlangen können, und die Leitung des Ganzen führte außer den Generalstaaten, der allgemeinen Versamm-

lung der Stände, besonders der kluge und patriotisch gesinnte Rathspensionar von Holland, Johann de Witte. Die Republik hatte zwar unter dieser Leitung glorreiche Zeiten, die beiden Seehelden Tromp und de Ruyter verherrlichten den Ruhm der Niederlande, aber die übermächtigen Gegner, Frankreich und England, erdrückten die überdies fortwährend von Kämpfen der oranischen und der antioranischen Partei hin und hergerissene Republik. Schon hatte de Witte (1666), um die Anhänger des Hauses Oranien zu beruhigen, nachgeben müssen, den jungen Prinzen zum Kinde des Staates zu erklären. Doch suchte er andererseits durch die Acte van Harmonie (1670) zu verhüten, daß Statthalterschaft und Generalkapitanat jemals vereinigt würden. Desto stärker erhub sich die Partei des Prinzen. Da brach (1672) der große Krieg mit Ludwig XIV. aus, der die ihm entgegengetretene Republik demüthigen wollte. Der Prinz Wilhelm wurde von allen Staaten außer Holland zum Generalkapitän für den gegenwärtigen Feldzug ernannt. Aber dem wohlgeordneten, gutgeführten Heere Ludwigs konnten die schlechten niederländischen Truppen nicht widerstehen; ihre Niederlagen begünstigten das Streben der Orangisten; ganz Holland erklärte sich für den Prinzen, und mit Anfang Julius wurde Prinz Wilhelm zum lebenslänglichen Statthalter von Holland und Seeland und Generalkapitän der Union ernannt. Die Folge dieser Maaßregel war der am 25. Aug. mit den empörendsten Greueln verübte Mord der beiden Brüder Jan und Cornelius de Witte. Nach Außen wurde theils Widerstand geleistet, theils Unterhandlungen angeknüpft und so (1678) der Friede wieder erworben. Während dieses Kriegs war der große Seeheld Ruyter (1676) bei Montgibello in Sicilien ums Lebens gekommen. Außer Holland und Seeland hatten auch Geldern, Utrecht und Oberyssel den Prinzen Wilhelm zum erblichen Statthalter ernannt; über Frießland und Gröningen besaß die Statthalterswürde sein nächster Vetter, Johann Wilhelm Friso, Prinz von Nassau Dietz. Als nun Prinz Wilhelm (1688) auf den englischen Thron gerufen wurde, unterstützte ihn die Republik mit ihren Schiffen und Truppen, gerieth dadurch in einen neuen Krieg mit Frankreich, bei dem Wilhelms Freund, der Rathspensionar Fagel, großen Einfluß ausübte. Der Ryßwicker Friede (1697) war im Grunde nur ein Waffenstillstand, indem der spanische Erbfolgestreit schon im Ausbruche war, und die Republik nahm nun (1702) am Krieg gegen Ludwig XIV. Theil, und führte ihn auch nach des Erbstatthalters Tod, geleitet durch den Syndikus Heinsius, im Verein mit England und dem Reich, glücklich bis zum Utrechter Frieden. Mittlerweile war durch Wilhelms Tod (1702) die Statthalterschaft von fünf Provinzen erledigt worden, und da der

nächste Erbe, der Prinz Johann Wilhelm Friso, über die oranische Erbschaft mit dem König von Preußen in Streit gerieth, erledigt geblieben. Nur in Frießland folgte nach des Prinzen Johann Wilhelm plötzlichem Tod (1711) sein minderjähriger Sohn Wilhelm Karl Heinrich Friso durch Erbrecht, und wurde auch von Gröningen (1718) gewählt. In den fünf andern Provinzen blieb die Statthalterstelle zunächst erledigt.

Die Bedeutung der Niederlande in der politischen Welt war schon seit dem Utrechter Frieden durch die großen Opfer, mit denen sie diesen Einfluß hatten erkaufen müssen, und durch die merkantilische Ausdehnung Englands, wieder in eine untergeordnete Stellung zurückgewiesen worden. Daher nahm auch die Republik an auswärtigen Angelegenheiten nur in so weit Theil, als es ihre eigene Sicherheit verlangte. So wurde Kaiser Karl VI. (1722) zur Aufhebung der ost- und westindischen Handelsgesellschaft zu Ostende bewogen, und erhielt dagegen die Zusicherung der Garantie der pragmatischen Sanction. Wie auch Maria Theresia (1740) nach ihres Vaters Tod bedroht wurde, standen ihr die Niederlande getreulich bei, geriethen aber darüber in Krieg mit Frankreich, das die österreichischen Niederlande und (1747) sogar das holländische Flandern wegnahm. Die Folge dieses Angriffs war die Wahl des jungen Prinzen Wilhelm zum Erbstatthalter in allen sieben Provinzen.

f) Italien.

§. 281. Da ganz andere als religiöse Prinzipe die Welt zu bewegen angefangen hatten, so verhielt sich Italien, das politisch getheilt und geschwächt war, so wie es auch seine merkantilische Wichtigkeit längst verloren hatte, nur passiv zu den Welthändeln Europa's. Der Papst Alexander VII. (1655—1667) und Innocenz XI. (1676—1689) geriethen mit Ludwig XIV. in verdrießliche Streitigkeiten, welche die politische Unmacht des Kirchenstaates und die religiöse Nichtachtung, welche sich bereits über Interdikt und Bannstrahlen hinauszusetzen wußte, deutlich zeigten. Doch gab Ludwig das zweimal weggenommene Avignon jedesmal wieder zurück. Eben so nöthigte Kaiser Joseph I. (1708) den Papst Clemens XI. (1700—1721) durch eine Armee, die er in den Kirchenstaat einrücken ließ, den Erzherzog Karl als rechtmäßigen König von Spanien anzuerkennen, wodurch der Papst nun mit Ludwig XIV. und Philipp V. zerfiel; dieser verwies den päpstlichen Nuncius aus Spanien, Ludwig drohte ein eigenes Patriarchat für Frankreich zu errichten. Erst Benedikt XIII. (1724—1730) erhielt die von den kaiserlichen Truppen als Reichslande besetzten Landschaften zurück. Wie sich Innocenz X.

durch seine Einsprache in den westphälischen Frieden lächerlich gemacht hatte, so Clemens XI. durch seine Protestation gegen die preußische Königswürde. Nur in den religiösen Händeln in Frankreich, in der Verfolgung der Jansenisten, gab die Autorität des Papstes noch den Ausschlag, Clemens erließ die berühmte Bulle Unigenitus. Aber alle diese Päpste waren im Bemühen, ihre Rechte gegen den weltlichen Arm zu behaupten, unglücklich. Zum Glück für sie stützte noch der Jesuitenorden den wankenden Thron.

Nicht weniger ohnmächtig war Toskana, dessen Beherrscher, die Medici, unter Kosmo III. (1670—1723) zwar auch den Titel königliche Hoheit erlangten, aber schon mit dem Sohne desselben Johann Gasto (1737 Jul. 9.) ausstarben, worauf Toskana dem Herzog Franz Stephan von Lothringen als Entschädigung angewiesen wurde, nachdem vorher verschiedentlich anders darüber verfügt worden war. Mit dem Haus Lothringen hob sich der Wohlstand des Landes, obwohl die politische Bedeutung Toskana's ebenfalls dahin war.

Dagegen hob sich Savoyen unter verständigen und thätigen Regenten auch zu einer politischen Wichtigkeit empor. Auf Karl Emanual II. folgte sein Sohn Viktor Amadeus (1675—1730), der in den Kriegen gegen Ludwig XIV. auf der Seite der Verbündeten stand, und nach vorübergehenden Verlusten endlich außer dem Verlornen noch die Markgrafschaft Montferrat, Stücke vom Mailändischen und die Insel Sicilien als Königreich bekam. Als (1718) Spanien ihm diese entriß, bekam er (1720) durch Tausch Sardinien dafür. Als er (1730) die Regierung seinem Sohn Karl Emanuel III. abgetreten hatte, ließ er sich nach einiger Zeit diesen Schritt gereuen, und wollte die Regierung wieder übernehmen. Sein Sohn ließ ihn deshalb auf das Schloß Rivoli gefangen setzen. Karl Emanuel III. ließ sich am kaiserlichen Hof belehnen, ohne sich dadurch hindern zu lassen, im Bunde mit Frankreich und Spanien den Kaiser Karl VI. (1733) zu bekriegen, wodurch er wenigstens einige Theile des Mailändischen im Friedensschlusse (1735) bekam. Seine lange, weit in den nächsten Zeitraum hinübergreifende, Regierung war eine lobenswerthe und vortheilhafte.

Die Reste alten Wohlstands und alter republikanischer Klugheit waren in Venedig noch nicht erloschen. In heftigem Krieg mit den Osmanen ging zwar Candia (1669) verloren, dagegen wurde ein Theil Dalmatiens und die ganze Morea genommen und im Karlowitzer Frieden (1699) behalten. Es war der (1684) angekündigte Krieg der erste, den die Republik den Osmanen selbst ansagte, der vierzehnte Kreuzzug, zu dem Päpste aufforderten, merkwürdig durch die Eroberung Misitras (Spartas), Korinths und Athens. Ausge-

zeichnet war in diesem Krieg der venetianische Feldherr Morosini und der deutsche Königsmark. Doch ging (1716) Morea nebst seinem Zubehör wieder ganz verloren, Corfu wurde aber durch Schulenburg mit Erfolg vertheidigt, und die in Dalmatien und Albanien gemachten Eroberungen blieben der Republik, die von nun an sich des Krieges enthielt, aber die alte Stellung beizubehalten durch Gesandtschaften und Vermittlungen bemüht war.

Weniger glücklich war Genua. Von Ludwig XIV. wegen seiner Hinneigung auf die spanische Seite oft mißhandelt, verhielt es sich im spanischen Erbfolgekrieg parteilos, und kaufte (1713) von Kaiser Karl VI. die Markgrafschaft Finals als ein Reichslehen in aller der Eigenschaft, wie es vorher die Könige von Spanien besessen hatten. Diese Erwerbung gab aber zu spätern Streitigkeiten Anlaß. Seit 1729 machte auch der auf Corsika, das Genua unterworfen war, ausgebrochene Aufruhr der Republik viel zu schaffen.

g) Der Norden. 1. Dänemark.

§. 282. In Dänemark war die Aristokratie des Adels auf den höchsten Grad gestiegen. Nach Christians IV. Tod (1648) wurde sein Sohn Friedrich III. nur nach Unterzeichnung einer harten Kapitulation gewählt. Hierauf ließ ihm erst der Graf Corfiz Ulfeld, Schwiegersohn des vorigen Königs, der großen Einfluß auf die Regierung bekommen hatte, keine Ruhe; und der Krieg gegen Karl X. Gustav von Schweden brachte Dänemark an den Rand des Abgrunds. Friedrich III. hatte blos um die schwedischen Fortschritte in Polen zu hemmen, auf das Zureden anderer Fürsten die Waffen gegen ihn ergriffen, Karl Gustav aber wandte sich nun (1657) gegen ihn allein, fiel durch Deutschland in die dänischen Provinzen ein, eroberte Schleswig, Holstein, Jütland, ging über den gefrornen Belt (1658 Jan.), eroberte die Inseln Fünen, Laaland, Falster, landete auf Seeland und belagerte Kopenhagen. Da schloß Friedrich den Frieden zu Roeskild (1658 Febr. 26.), in welchem Schonen, Blekingen, Halland, Bachuus, Drontheim und Bornholm an Schweden abgetreten wurde. Weil aber Dänemarks Schwäche bei dieser Gelegenheit sehr sichtbar geworden war, brach Karl den Frieden, in der Absicht, sich Dänemark ganz zu unterwerfen und den Handel zu vernichten. Allein die Tapferkeit der Einwohner Kopenhagens und der Beistand Hollands rettete die Dänen; Karl Gustav starb (1660 Febr. 23.), und in einem zu Kopenhagen geschlossenen Frieden wurden mit Ausnahme von Drontheim und Bornholm (1660 Jun. 6.) alle Abtretungen bestätigt. Die Noth dieser Zeit bewog den König einen großen Reichstag zusammenzurufen. Auf diesem entstand ein Streit des Bürger-

und Bauernstandes mit dem Adel über die Theilnahme an den Staatslasten, der damit endigte, daß alle drei Stände (1660 Oct. 16.) dem König die unumschränkte Alleinherrschaft für ihn und seine Erben sowohl in männlicher als auch in weiblicher Linie übertrugen, und dies durch die Ueberreichung der Arve-Enevolds-Acte und eine erneute Huldigung (19. Oct.) befestigten. Am meisten hatte bei dieser ganz blutlosen Revolution Suane, der Bischof von Seeland, und Jansen, Bürgermeister von Copenhagen, bewirkt. Der bisherige Reichsrath hörte auf, an seiner Stelle errichtete der König zweckmäßige geordnete Staatsämter. Ueberhaupt war dieser von beschränkter Monarchie in völligen Absolutismus geschehene Uebergang, dem auch Norwegen (1661 Aug. 25.) ohne Schwierigkeit sich anschloß, ein merkwürdiger Beweis, einerseits von der nach Centralisation der Gewalt strebenden Zeit, andererseits von der Unwesentlichkeit der Form für Wohlstand und Blüthe eines Landes. Die absolute Gewalt, deren sich Friedrich III. erfreute, war für Dänemark durchaus wohlthätig. Der Rest seiner Regierung, die von seiner Seite noch durch das Königsgesetz (Konge-Lov) befestigt wurde, war durchaus friedlich, doch entspannen sich mit dem Hause Gottorp Erbschaftstreitigkeiten, die unter seinem Sohn Christian V. (1670 Febr. 9. — 1699 Aug. 25.) einen ernsthafteren Character annahmen. Dieser zwang seinem Schwager dem Herzog Christian Albrecht von Gottorp (1675) eine förmliche Urkunde der Abtretung von Schleswig ab, mußte zwar im Nymweger Frieden demselben seine Länder und Souveränetät wiedergeben, erwarb aber (1684 Mai 30.) dieselbe aufs neue und vereinigte Schleswig förmlich mit der Krone. Auch andere deutsche Reichsstände hatten Christians Herrschsucht und Gewaltthätigkeit zu fürchten, namentlich war Hamburg zweimal von der Gefahr bedroht, seine Reichsfreiheit gegen dänische Oberherrlichkeit zu vertauschen, befreite sich jedoch das erstemal (1679) mittelst einer Geldsumme, das anderemal (1686) durch den Beistand der Brandenburgischen und der Braunschweigischen Fürsten aus derselben. Als einige Jahre später die Seemächte und einige deutsche Fürsten (1689) den König zwangen, dem Hause Gottorp alle seine entzogenen Rechte und Besitzungen zurückzugeben, so rächte er sich zuerst an dem Herzog Georg Wilhelm von Celle (1694) durch einen Angriff auf dessen Festung Ratzeburg, und gerieth später mit dem jungen Herzog Friedrich IV. von Gottorp (seit 1694) in neue Streitigkeiten, welche, da dieser sich an Schweden anschloß, den Ausbruch des großen nordischen Krieges herbeiführten. Christian hatte sich mit dem König August von Polen verbunden, starb aber (1699 Aug. 25.) noch vor dem Ausbruch des Kriegs. Diesen übernahm sein Sohn Friedrich IV.

durch einen Einfall in Schleswig, während ſein Bundesgenoſſe, König Auguſt, in Liefland einfiel. Der raſche Angriff Karls XII. aber, der hier zuerſt ſeine Sporen verdiente, entſchied den Krieg mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, Friedrich mußte (1700 Aug. 18.) im Frieden zu Travendal nicht nur dem Hauſe Gottorp das Seinige zurückgeben, ſondern auch allen gegen Schweden gerichteten Bündniſſen entſagen. Erſt als ſpäter Schweden gegen Rußland in Nachtheil kam, konnten die Verſuche auf Schleswig erneuert werden und ein Frieden von Friedensburg (1720 Jul.) endlich der Beſitz Schleswigs definitiv geſichert werden, obgleich das Haus Gottorp ſeine Anſprüche noch fortſetzte. Auch dieſer König hatte mit Hamburg verſchiedene Streitigkeiten, die auch unter ſeinem Sohn Chriſtian VI. (1728 Oct. 20. — 1746 Aug. 6.) fortdauerten. Doch waren im Ganzen dieſe beiden Regierungen friedlich, beſonders wurden unter Chriſtian VI. viele den Handel und die Wiſſenſchaften weſentlich fördernde Einrichtungen getroffen.

2. Schweden.

§. 283. Der wittelsbachiſche Schwedenkönig Karl Guſtav begann ſeine Regierung mit einem Angriff auf Polen, deſſen König Johann Kaſimir ihn nicht rex Sueciae, nur rex Suecorum nennen, alſo nicht als eigentlichen König anerkennen wollte. Karl Guſtav fiel ſofort (1655) in Liefland und Polen ein, nahm Warſchau weg, nöthigte den König Johann Kaſimir nach Schleſien zu entfliehen, und gewann eine ungeheure, drei Tage dauernde Schlacht (18 — 20. Jul. 1656) bei Warſchau gegen die in Maſſe aufgeſtandenen Polen. Dieſes Glück, welches eine Uebermacht Schwedens erwarten ließ, die dem ruhigen Verhältniß der übrigen Staaten nur nachtheilig ſeyn konnte, veranlaßte den Czar Alexej, den Kaiſer Leopold, den König Friedrich III. von Dänemark, und auch den Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, ſich gegen ihn zu erklären. Von dieſen Feinden wählte Karl Guſtav zuerſt die Dänen aus, ging (Fbr. 1658) über die Belte, und erzwang den Frieden von Roeskild (26. Febr. 1658). Als aber gleich darauf Karl Guſtav einen zweiten Angriff auf Dänemark machte, um mit der Zerſtörung der Hauptſtadt auch das ganze Reich zu vernichten, ſo kamen außer den andern Verbündeten beſonders auch die Holländer von der Seeſeite den Dänen zu Hülfe, Karl Guſtav hob die Belagerung Kopenhagens auf und ſein plötzlicher (1660 Febr. 23.) bei einem Alter von 38 Jahren ganz unerwarteter Tod führte einen allgemeinen Frieden herbei, der zwar die Anſprüche auf andere Eroberungen beſeitigte, aber für Schweden doch Liefland und die bisher däniſchen Provinzen

an ſeiner Küſte (Schonen, Halland ꝛc. ꝛc.) erwarb. Der minderjährige Karl XI. ſtand zuerſt unter der Leitung ſeiner Mutter Hedwig Eleonore, die mit den fünf erſten Kronbeamten den Abſchluß des Friedens betrieb. Als hierauf der junge König (1668) ſich mit England und Holland in die Tripelallianz eingelaſſen hatte, brachte ihn (1672) das franzöſiſche Geld zwar wieder davon ab und ſogar zum Krieg mit Brandenburg; aber dadurch bekam das ſchwediſche Glück den erſten Stoß und der König durfte dem Beiſtand Ludwigs XIV. noch Dank wiſſen, daß er durch die dem Nymweger Frieden (1679) nachfolgenden Schlüſſe von St. Germain en Laye, Fontainebleau und Lunden alles Verlorne wieder bekam. Da während ſeiner Minderjährigkeit der Adel alle Gewalt in Händen hatte, ſo verfiel man leicht auf den Gedanken, daß nur in einer abſolutmonarchiſchen Verfaſſung das Heil des Staates zu finden ſei, und auf dem Reichstag (1680 Oct. 10) wurde die Wiedervereinigung aller verſchenkten oder lehnsweiſe weggegebenen Krongüter mit der Krone beſchloſſen, zugleich auch der Reichsrath in einen königlichen Rath verwandelt. Auf einem zweiten Reichstage (1682 Oct. 7. bis 1683 Jan. 6.) wurde die unumſchränkte Souveränetät feſtgeſetzt, die Reduction der veräußerten Krongüter abermals beſchloſſen, und die Thronfolge in Schweden auch auf die weibliche Nachkommenſchaft ausgedehnt. Dieſer Macht bediente ſich Karl XI. nicht nur in dem angegebenen Umfang, ſondern noch über denſelben hinaus, ſo daß auch der geringere Adel, der nur 600 Thaler von einem Gute bezog, den rechtlichen Erwerb ſeiner Beſitzungen nachweiſen oder ſich in die Reduction fügen mußte. Durch dieſe Maaßregel gerieth ein großer Theil des Adels in Armuth, in Liefland und Eſthland wurde nicht blos was die ſchwediſchen Könige an ſchwediſche Große verſchenkt hatten, zurückgefordert, ſondern auch was der inländiſche Adel ſeit langer Zeit als Erblehen beſaß, oder von den Königen erkauft hatte, und ſich ſogar hierüber urkundlich auswies, zu großer und allgemeiner Unzufriedenheit, welche bei dem Mißwachs (1697) in Schweden und Liefland noch mehr ſtieg, zurückgezogen. Dennoch war Karls XI. Regierung für das ſehr erſchöpfte Schweden eher wohlthätig; er tilgte, durch äußerliche Erhöhung des Münzfuſſes, einen großen Theil der Kronſchulden, ſammelte einen anſehnlichen Schatz, ſtellte das Heer und die Flotte in einen guten Zuſtand, und hinterließ ſo ſeinem Sohn ein wohlgeordnetes Reich und eine abſolute noch im Jahr 1693 mit dem Zuſatze anerkannte Souveränetät, daß ein König von Schweden keinem Menſchen auf Erden von ſeinem Beginnen Red und Antwort zu geben verpflichtet wäre. Bei Karls XI. Tod (1697 April 15.) war ſein Sohn Karl XII. erſt 15 Jahre alt,

hätte also nach dem Testament des Vaters noch ein Paar Jahre unter der Vormundschaft seiner Großmutter stehen sollen, aber die Stände hoben diese Verfügung auf und Karl XII. übernahm sogleich die Selbstregierung. Karl ließ zwar zunächst den Regierungsgeschäften ohne sich einzumischen ihren Gang, aber er hatte schon deutliche Spuren von einer ungewöhnlichen Charakterfestigkeit gegeben. Die Verbindung von Karls Schwester Hedwig Sophia mit dem jungen Herzog Friedrich von Holstein, welche Dänemark nicht gern sah, die Plane Peters des Großen, Rußland bis an die Ostsee auszudehnen, der Versuch König Augusts von Polen, den der Liefländer Patkul aufmunterte, Liefland wegzunehmen, gaben Anlaß zu dem ungeheuren nordischen Krieg, der Karls Feldherrngröße entwickelte und Schwedens Macht gleich einem Licht vor seinem Erlöschen noch einmal in seiner ganzen Größe zeigte. Der Bund zwischen Dänemark und dem König von Polen, nicht aber der Nation, war anfangs (1699 Nov. 21.) heimlich geschlossen, später trat der Czar Peter demselben bei; die Eröffnung des Krieges aber geschah von allen drei Fürsten gleichzeitig; König Friedrich IV. fiel in Holstein ein, der Czar griff Narwa an, August von Polen belagerte Riga. Karl wandte sich nun erst gegen Dänemark, das zum Travendaler Frieden gezwungen wurde (1700 Aug. 18.), eilte dann nach Narwa, und schlug die von einem Ausländer, dem französischen Herzog de Croy, befehligte Armee des Czars (30. Nov. 1700), worauf ihn der Haß gegen August bewog, sich auf diesen zu stürzen, während er gegen die Russen nur geringe Streitkräfte stehen ließ. August hatte sich mit Peter in einer persönlichen Zusammenkunft zu Birsen (1701 Febr.) noch enger verbunden, aber Karls Glück konnte es noch mit beiden aufnehmen. Er schlug die Sachsen bei Riga (18. Juli), empörte die polnische Nation oder doch die von den Sapieha's geleitete Partei gegen den König August, während der andere Theil der Nation nun für ihn Partei nahm, und brachte es nach den Siegen bei Klissow (1702 Jul. 20.) und bei Pultusk (1703 Mai 1.) dahin, daß seine Vorschläge, den König August abzusetzen, bei den Polen Eingang fanden und durch den Einfluß des Primas Radziejowski der Woiwode von Posen Stanislaus Leczinsky auf Karls Geheiß (1704 Jul. 12.) gewählt wurde, mit dem nun Karl ein Bündniß schloß. Der Krieg gegen Rußland und Sachsen ging fort, die Sachsen erlitten (1706 Febr. 16.) eine Niederlage bei Fraustadt, Karl drang in Sachsen ein, und erzwang den Frieden von Altranstädt 24. Sept.), in welchem August die Königswürde und das Bündniß mit Rußland aufgab, den König Stanislaus anerkannte, und den Schweden für den kommenden Winter das Quartier, den Sold und den Unterhalt

in Sachsen bewilligte. Empörend aber war das Loos des Liefländers Reinhold Patkul, der um die Rechte seines unterdrückten Vaterlands zu retten, sich an August gewendet hatte, und nun von diesem auf Karls Verlangen an die Schweden ausgeliefert und als Hochverräther hingerichtet wurde. Nun endlich beschloß Karl auch gegen den Czar aufzubrechen, der indessen sich Ingermannlands bemächtigt, die von Karl zurückgelassenen Truppen besiegt, Schlüsselburg und Nyenschanz erobert und St. Petersburg (1703 Mai $\frac{16}{27}$.) gegründet hatte. Dennoch würde er, als jetzt Karl auf ihn losging, dem Frieden nicht abgeneigt gewesen seyn, und verlangte nur einen einzigen Punkt in Ingermannland am Meere. Das aber verweigerte Karl, und rückte auf Moskau vor. Er ließ sich jedoch von dem Kosakenhetmann Mazeppa, der ihm auf eine Empörung der Kosaken Hoffnung gemacht hatte, verleiten, Rußland von der Seite der Ukraine her anzugreifen. Allein die Hoffnung schlug fehl, die Russen verwüsteten die ringsum reiche Gegend, so daß Karl nur Trümmer und Einöden auf seinem Wege fand; der von ihm herbeigerufene General Löwenhaupt, der aus Liefland mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen heranzog, wurde von Peter (1708 Sept. 28. Oct. 8.) geschlagen, und der fürchterlich strenge Winter von 1708 auf 1709 versetzte die Schweden in große Noth, in welcher nur ihre unbegränzte Anhänglichkeit gegen ihren König, der alle Beschwerden des Feldzugs mit ihnen theilte, ihre Standhaftigkeit aufrecht hielt. Da belagerte endlich (1709 Mai) der König die Stadt Pultawa, um unterdessen den Czar zu einer Schlacht herbeizulocken und den vortheilhaften Ausgang der Unterhandlungen, welche er mit dem Sultan angeknüpft hatte, abzuwarten. Den ersten Zweck erreichte er auch wirklich, der Czar ließ sich mit der geschwächten und erschöpften Armee Karls (27. Juni oder 8. Jul.) in ein Haupttreffen ein, das die künstlich errungene schwedische Ueberlegenheit mit einmal herunterdrückte. Das ganze Heer wurde getödtet oder zerstreut oder gefangen, Karl selbst flüchtete mit genauer Noth nach Bender in Bessarabien. Vom Sultan wurde er gastfreundlich aufgenommen und blieb, in der Hoffnung, ihn zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, fünf Jahre lang in der Türkei.

Während dieser Zeit gingen alle von Schweden gemachten Eroberungen verloren. August II., Peter, und Friedrich IV. erneuerten sogleich ihren früheren Bund gegen Schweden, August II. insbesondere erklärte den Frieden von Altranstädt für erzwungen, erlangte bei den Polen allgemeine Anerkennung, und verdrängte den Stanislaus Leszinsky nach Pommern. Der Czar wandte sich gegen die Ostsee, bahnte sich einen Weg ins innere Finnland, vollendete (1710)

die Eroberung von Liefland, Eſtland und Karelen, und vertrieb die Schweden aus Kurland; die Dänen fielen in Schweden ein, und wurden erſt (1710 Febr. 28.) durch die Niederlage von Helſinborg zum Rückzuge genöthigt. Um eine Vermengung des ſpaniſchen Succeſſionskrieges mit dieſem nordiſchen Krieg zu verhindern, wurde von den in jenen verwickelten Staaten das ſogenannte Haager Concert (1710 März 30.) abgeſchloſſen, wodurch Karls deutſche Provinzen für neutral erklärt wurden, und eben ſo auch Schleswig und Jütland. Allein Karl proteſtirte dagegen (30. Nov.) und nun ging (1711) Pommern, (1712) Bremen und Verden, und Hollſtein Gottorp verloren. Daß der ſchwediſche General Stenbock die Dänen bei Gadebuſch (1712 Dec. 14.) ſchlug, und Altona (1713 Jan. 8.) niederbrennen ließ, war fruchtlos, denn er wurde durch ruſſiſche Truppen (16. Mai) bei Tönningen eingeſchloſſen und gefangen genommen.

Ein einziger Hoffnungsſtrahl leuchtete für Schweden, als ſich die Pforte für die Kriegserklärung gegen Rußland (1710 Dec.) bewegen ließ. Peter hatte mit dem moldauiſchen Fürſten Demetrius Kantemir (1711 April 13.) ein Bündniß geſchloſſen, ging über den Dnieſter und vereinigte ſich mit dem Fürſten zu Jaſſy. Aber am Pruth wurde er mit ſeiner ganzen Armee eingeſchloſſen, und wäre ohne die Klugheit ſeiner Gemahlin Katharina und ohne die Beſtechlichkeit des Großveziers verloren geweſen. So rettete er ſich durch den Frieden am Pruth (1711 Jul. 24.), durch den Aſow mit ſeinem Gebiet an die Pforte zurückgegeben, desgleichen die Feſtungen am Samara, beſonders Taganrock, und dem König von Schweden freie Rückkehr in ſein Reich bewilligt wurde. Karls Entrüſtung über die Schlechtigkeit der Türken war außerordentlich aber fruchtlos, und obgleich er noch ein Paarmal die Türken zu Kriegserklärungen bewog, wurde der Ausbruch des Krieges doch allemal hintertrieben. Er wurde vielmehr von den Türken aus Bender gewaltſam, weil er ſich nicht zur endlichen Entfernung aus der Türkei verſtehen wollte, nach Demotika (1713 Febr. 10.) gebracht, wo er nun faſt wie ein Gefangener, obgleich immer noch mit großer Achtung behandelt wurde. Erſt, als die Noth Schwedens den höchſten Grad erreicht hatte und auch England auf die Seite ſeiner Feinde getreten war, entſchloß ſich Karl zur Rückkehr und langte (22. Nov. 1714) vor den Thoren von Stralſund an. Aber er hatte ſein früheres Glück unwiederbringlich verloren. Auch Preußen und Hannover traten (1715 Febr.) unter die Zahl ſeiner Feinde, Stralſund und Wismar, die einzigen Punkte, welche Schweden noch auf dem deutſchen Grund beſaß, wurden mit Eifer belagert, und jenes ging gleich nach Karls Weggang (1715 Dec. 12.), dieſes etwas ſpäter (1716 April) ebenfalls verloren.

Nun fand Karl in dem Freiherrn von Görz einen geschickten talentvollen Mann, um ihm aus dieser bedrängten Lage hinaus zu helfen. Er knüpfte mit dem Czar, als dem wichtigsten Gegner Unterhandlungeu an, um sich von dieser Seite sicher zu stellen und an den schwächern Gegnern für die Verluste zu erholen. Auch kam es wirklich (1718 Mai) zu Unterhandlungen, welche die Wiederherstellung des Königs Stanislaus, die Abtretung der Ostseeländer an Rußland, dagegen aber Entschädigung durch Norwegen und die deutschen Staaten zur Bedingung machten. Aber da wurde Karl (1718 Dec. 11.) in den Laufgräben vor der dänischen Festung Friedrichshall, höchst wahrschelnlich durch Meuchelmord, getödtet. Die von seinem Vater erworbene Souveränetät ging nun ebenso wie seine eigene kriegerische Furchtbarkeit gänzlich verloren. Da er unvermählt gewesen war, folgte ihm seine Schwester Ulrika Eleonora auf dem Thron.

Sofort wurde die alte Regierungsform nicht nur wiederhergestellt, sondern auch die königliche Gewalt noch mehr als vorher vermindert. Die Königin selbst entsagte (1719 Febr. 21.) der unumschränkten Gewalt und erkannte an, daß sie die Krone nicht durch Erbrecht, sondern durch freie Wahl der Stände habe. Dieselbe Entsagung der absoluten Gewalt stellte auch ihr Gemahl, Prinz Friedrich von Hessen Cassel, aus, dem sie (1720) mit Bewilligung der Stände die Regierung übergab. Der frühere Reichsrath ward nun Mitherrscher, die regelmäßig alle drei Jahre hingegen sich versammelnden Reichstände bekamen die gesetzgebende Gewalt, indem auch die von dem König zu gebenden Verordnungen erst ihrer Zustimmung unterworfen werden mußten. Da aber unter den Ständen selbst wieder der Adel ein entschiedenes Uebergewicht behauptete, so entstand in Schweden eigentlich eine Adelsherrschaft, welche, da sie in sich wieder in die Parteien der Hüte und der Mützen zerfiel, dem Staat alle politische Bedeutung nach Außen hin raubte. Die erste Reaktion, welche diese Adelsaristokratie vornahm, war die Verurtheilung und Hinrichtung des Freiherrn von Görz (1719 Febr. 28.). Die nächste, jedoch nothwendige und wohlthätige Maaßregel war Aussöhnung mit den weniger gefährlichen Gegnern, 1) mit Georg I. von England, als Kurfürsten von Hannover, dem man (1719 Nov. 9.) Bremen und Verden überließ, wofür man 1 Mill. Reichsth. erhielt, 2) mit Preußen (1720 Febr. 1.), das gegen 2 Mill. Thaler ganz Vorpommern bis an die Peene, nebst Usedom und Wollin, behielt, 3) mit Dänemark (1720 Jul. 6.), das seine Eroberungen in Schweden zurückgab, wogegen sich dieses zur Entrichtung des Sundzolls verpflichtete und 600,000 Thaler zahlte. Schleswig blieb in den Händen Dänemarks, und der Herzog von Holstein Gottorp wurde seinem eigenen

Schicksale überlassen. Man hatte gehofft, durch diese Friedensschlüsse werde es möglich seyn, den Forderungen Rußlands kräftig entgegenzutreten und mit dem Beistand Englands die verlornen Ostseelande wieder zu erlangen, welches allerdings eine für Schweden selbst würdigere und dem gesammten Europa wohlthätigere Politik gewesen wäre, als Karls XII. nur von Leidenschaft und kleinlichem Haß erregte Abneigung gegen Dänemark, der zu Gefallen er sich in die Hände des Nationalfeindes aller germanischen Stämme, also auch Schwedens zu begeben gesonnen war. Allein die furchtbare Wildheit, mit welcher der Czar die finnischen Küsten verheerte, nöthigte die von England nur unkräftig unterstützten Schweden zum Frieden von Nystadt (1721 Sept. 10.). Rußland behielt Liesland, Esthland, Ingermannland und Karelen, einen Theil von Wiborgslehn, und die Inseln Dagoe, Oesel und Moen, dagegen gab es Finnland zurück und zahlte 2 Mill. Thlr. Die Partei der Hüte (die Hornische) suchte den mit großen Opfern erkauften Frieden zu behaupten, und dem verarmten Lande durch kluge Staatswirthschaft wieder aufzuhelfen. Es wurde die königliche Gesellschaft der Wissenschaften (1728) gestiftet, desgleichen (1731) die ostindische Handelsgesellschaft zu Gothenburg, auch ein neues Gesetzbuch wurde (1738) bekannt gemacht. Als aber der französische Einfluß der Partei der Mützen (der Gyllenborgischen) das Uebergewicht verschaffte, brach (1741) ein neuer Krieg mit Rußland aus, der ganz Finnland in feindliche Gewalt brachte. Nur die Wahl des Prinzen Adolph Friedrich von Holstein zum Thronfolger machte die russische Kaiserin Elisabeth zum Frieden geneigt, während die Stimme des Volks für den dänischen Kronprinzen, der Einfluß Frankreichs für einen zweibrückischen Prinzen war. Der Prinz Adolph Friedrich wurde (1743 Jun. 3.) zum Thronfolger gewählt und bald darauf der Friede zu Abo (7. Aug.) abgeschlossen, in welchem Rußland die eroberten Länder bis auf die Provinz Kymmenegard und die Festung Nyslot zurückgab. König Friedrich starb 1757 April 5.

h) Der Osten. 1. Polen.

§. 284. Als nach Wladislavs IV. Tod sein Bruder Johann Kasimir, der vorher Kardinal gewesen war, durch Wahl die polnische Krone erhielt, brachen alle möglichen Unfälle über die Republick Polen herein. Den letzten Anlaß dazu gab religiöse Unduldsamkeit und rohe Gewaltthätigkeit gegen die Kosaken. Dem Bogdan Chmielnicki, einem lithauischen Edelmann, den der König zum Gerichtsschreiber der Kosaken gemacht hatte, nahm ein Unterstarost, Namens Czaplicki, sein Erbgut, weigerte sich ihm seine Frau auszuliefern, und ließ sei-

nem Sohne Timotheus öffentlich Stockprügel geben. Die Klagen Chmielnickis wurden vor dem Gerichte zu Warschau abgewiesen, und er bekam nur eine unbedeutende Geldentschädigung. Nun flüchtete sich Chmielnicki erst zu den Kosaken, bei denen er großen Einfluß besaß, dann wiegelte er die Tataren auf, deren Chan Islam Gherai eine große Heeresmacht zu ihm stoßen ließ; die nicht unirten griechischen Geistlichen beförderten das Bündniß und so brach (1648 Mai) der Krieg aus, gerade als der König seinem Ende (st. 20. Mai) entgegen ging. Nachdem sie in Polen bis Zamosk und Lemberg vorgedrungen waren, erwarteten sie in einem festen Lager bei Zamosk den Ausgang der Wahl, die (1648 Nov. 22.) auf Johann Kasimir fiel. Dieser eilte dem Chmielnicki den Hetmannsstab zu überschicken und die Ruhe wiederherzustellen, allein die Forderungen der Kosaken, unter andern die Vertreibung der Juden und Jesuiten betreffend, waren so übertrieben, daß es wieder zum Kriege kam, der nach dem Abfall des Tatarchans, welchen Geschenke veranlaßten, von Chmielnicki auf Bedingungen (1649) geschlossen wurden, welche die Freiheiten der Kosaken, ihre Sicherheit vor Juden und Jesuiten, und die politisch militärische Selbstständigkeit der Kosaken, als einer von Polen jedoch abhängigen Provinz, anerkannten. Allein nachdem (1651) der König die damit doch noch nicht beruhigten Kosaken bei Berstecko geschlagen hatte, mußte der Hetmann Chmielnicki sich damit begnügen, daß die Frohndienste abgeschafft wurden, im Uebrigen aber Alles wie früher bleiben sollte. Allein auch dieser Friede hatte keinen Bestand, da sich Chmielnicki mit den Türken und den Schweden in Unterhandlungen einließ, und am Ende, unfähig den von Siebenbürgen, der Moldau und dem Tatarchan unterstützten Polen länger zu widerstehen, sich (1654 Jan.) dem moskowitischen Czar Alexei ergab. So reihte sich an den Kosakenkrieg ein Krieg mit Rußland und unmittelbar auch mit Schweden. Denn Johann Kasimir hatte nach Christinas Abdankung sogleich den Titel eines Königs von Schweden angenommen, und gegen Karl Gustavs Thronbesteigung Protestation eingelegt. Diese Beleidigung zu ertragen war niemand weniger geneigt als der neue Schwedenkönig, den noch überdieß der von Johann Kasimir beleidigte und widerrechtlich aus dem Reiche verbannte Kanzler Radziejowski zum Krieg reizte; spätern Gesandtschaften mit friedlicheren Anträgen wurde aus Mißtrauen kein Gehör gegeben; der schwedische General Wittenberg fiel (1655) aus Pommern in Großpolen ein, die Woiwodschaften Posen und Kalisch ergaben sich, und als Karl Gustav selbst nachgekommen war und sich mit Wittenberg bei Conin verbunden hatte, drängte er die Polen überall vor sich her, Johann Kasimir selbst mußte nach Schlesien

entfliehen. Selbſt Krakau vermochte der tapfere Stephan Czarnecki nicht zu halten, und ſiegreich rückte Karl Guſtav (Sept. 1655) in die alte Hauptſtadt der piaſtiſchen Könige ein; Polen ſchien ſchon damals ganz verloren, der entflohene König ſelbſt, um den ſich viele treue Freunde geſammelt hatten, wurde nur durch ſeine Gemahlin, die Wittwe ſeines Bruders Wladislav, von einer Abdankung zurückgehalten. Auswärtige ſelbſt von Oeſterreich erflehte Hülfe war nicht zu erwarten. Nur das Kloſter Czenſtochowa hielt ſich muthig gegen die Schweden, und zu Tyszowce ſchloß ein großer Theil des Adels (1655 Dec. 29.) eine Conföderation, um für das Vaterland, für Religion und Freiheit zu ſterben, welche Johann Kaſimir, der über die Karpathen nach Lemberg geführt wurde, daſelbſt (1656 April), wohin die Reichskleinodien geflüchtet worden waren, anerkannte. Hingegen ergriff der polniſche Vaſall, Friedrich Wilhelm, Markgraf von Brandenburg und Herzog von Preußen, dieſe Gelegenheit, ſein Lehensverhältniß zu Polen von dieſem Reiche ſelbſt als aufgelöst zu erklären, ſich (1656 Jan. 6.) hingegen mit ſeinem Herzogthum Preußen für alle Zeiten als ſchwediſchen Vaſallen zu betrachten, und für Ermeland, das ihm Karl Guſtav abtrat, ebenfalls ein Lehensverhältniß einzugehen.

Ungeachtet dieſer mißlichen Verhältniſſe konnte die ſchwediſche Herrſchaft in Polen doch nicht feſten Fuß faſſen, ſelbſt dann nicht, als Karl Guſtav um den während ſeiner Abweſenheit entſtandenen Volksaufſtand zu dämpfen, aus Preußen nach Polen zurückgekehrt war und die Polen in der dreitägigen Schlacht bei Warſchau (1656 Juli 18. bis 20.) geſchlagen hatte. Johann Kaſimir mußte zwar abermals entfliehen, aber die ſchwediſche Armee war ebenfalls ſehr geſchwächt, und der Beiſtand des Siebenbürgiſchen Fürſten Ragoczy bedeutete wenig. Da brach überdieß der Krieg Dänemarks gegen Schweden los, welchen zu beſeitigen Karl Guſtav (1657 Jul.) von Pommern gegen die deutſchen Lande Dänemarks eilte, und von Polen abſtand. Dieſes erhielt nun auch von dem Kaiſer Leopold, nicht ohne ſehr harte und läſtige Bedingungen, Beiſtand, der ruſſiſche Czar, mit dem Johann Kaſimir zu Wilna (1656 Oct. 24.) ebenfalls Friede gemacht, ihm ſchon bei ſeinen Lebzeiten den Titel eines Königs von Polen zugeſagt, nach ſeinem Tode aber die Thronfolge verheißen hatte, griff nun ebenfalls die Schweden in Liefland an, und der brandenburgiſche Kurfürſt benützte dieſen Wechſel der Ereigniſſe, um ſich für ſeinen Abfall von und Beiſtand gegen Schweden im Wehlauer Vertrag (1657 Sept. 10.) völlige Aufhebung der Lehensabhängigkeit zu verſchaffen, wozu noch die Abtretung der polniſchen, jedoch im Feudalverbande bleibenden, Landſchaften Lauenburg

und Bütow kam. So wurde Polen aus der dringendsten Noth gerettet und da Karl Gustav auf seinem dänischen Feldzug starb, wurde im Frieden von Oliva (1660 Mai 3.) eine für beide Theile wohlthätige Ruhe hergestellt. Den Titel eines Königs von Schweden behielt Johann Kasimir nur noch für seine Person.

Allein noch ehe dieser Friede mit Schweden geschlossen war, hatte der russische Czar wieder die Waffen ergriffen. Der Bogdan Chmielnicki war bald nach dem Wilnaer Vertrag gestorben (1657 Aug. 15.) und nach seinem Tode gerieth die Kosakenherrschaft in Zerrüttung, da seinem Sohn Georg eine Partei entgegentrat, die einen andern Hetmann anerkannte und sich, um gegen Rußland geschützt zu seyn, wieder an Polen (1658) anschloß. So entstand ein neuer russischer Krieg, der anfangs besonders nach dem großen Sieg des Stephan Czarnezki (1660) für Polen glücklich war, und Rußland, das sich an ausgezeichneten Heerführern durchaus nicht mit Polen messen konnte, in große Noth brachte. Aber die Noth Polens war trotz der Siege nicht geringer. Geldmangel erschwerte die Fortsetzung des Kriegs und machte die nach ihrem Solde begierigen Soldaten widerspenstig, so daß (1662) das Heer von freien Stücken ins Land zurückkehrte, um seinen rückständigen Sold zu fordern. Die Königin, intrikant und ränkesüchtig, wollte noch bei ihres Gemahls Leben dem Prinzen Heinrich Julius von Condé die Thronfolge zusichern lassen, was eine endlose Reihe von Parteiungen für und gegen nach sich zog; der Großmarschall Lubomirski, der sich gegen diesen Plan offen erklärt hatte, wurde als Hochverräther verklagt und (1664) vom Reichstag zum Tode verurtheilt; er kehrte, da er hörte, ein großer Theil der Nation erkläre sich für ihn, wieder ins Land zurück und brachte dem ihm mit einem Heer entgegenziehenden König (1666) eine Niederlage bei, hielt es aber doch für rathsam, sein Leben im Auslande zu beschließen, obgleich er Wiedereinsetzung in seine Rechte und Güter erlangt hatte; den politischen Parteiungen standen die religiösen zur Seite, indem die katholische Geistlichkeit, der es endlich gelungen war, die Socinianer ganz aus Polen zu vertreiben, nun auch gegen die übrigen Dissidenten offenen Krieg predigte; dazu kam eine leidige Münzverschlechterung, durch die man sich wie in der unwissendsten Zeit des Mittelalters zu helfen glaubte; kurz der Untergang Polens war schon damals so nahe, daß Johann Kasimir, dem es an Einsicht durchaus nicht fehlte, auf dem Reichstag von 1661 das künftige durch Zwietracht herbeigeführte Schicksal Polens mit fast prophetischer Klarheit vorhersagte. Die Reichstage wurden, seitdem das nie pozwalam (liberum veto) zuerst (1652) aufgekommen war, meistens zerrissen und waren für die Könige wahre Folterstätten. Dieß Alles

brachte in Johann Kasimir den Gedanken zur Reife, die Krone niederzulegen, den er nach dem Tode seiner Gemahlin (1667 Mai 16.) auch wirklich ausführte (1668 Sept. 16.). Der Kosakenkrieg hatte eine ganz andere Wendung genommen. Seit 1665 war die Hälfte der Kosaken unter Rußland, die andere Hälfte unter Polen, und diese suchte mit Hülfe der Türken sich Selbstständigkeit zu verschaffen. Der damals noch mit dem Krieg auf Candia beschäftigte Sultan versprach wenigstens ein Heer zu schicken. So kam es zwischen Polen und Rußland zum Vertrag von Andrussow (1667 Jan. 30.), wodurch ein 13jähriger Friede beschlossen wurde, der Dnieper die Kosaken zwischen Polen und Rußland theilen, Rußland Smolensk, Severien und Tschernikow bekommen sollte. Aber dieser Vertrag wurde nicht vollständig erfüllt, nach vielen innern Wirren schloßen sich die Kosaken endlich völlig an die Russen an. Johann Kasimir, der trotz seiner unglücklichen Regierung die Liebe der Polen doch fortwährend besessen hatte, ging nach Frankreich und starb daselbst (1672 Dec. 16.) als Abt des Klosters St. Germain des Prez. Mit ihm ging das Haus Wasa zu Grabe.

Der nach der Abdankung Johann Kasimirs eintretenden Anarchie wurde erst nach mehreren Monaten durch die Wahl des Michael Wisniowiezki (1669 Jun. 19.) ein Ende gemacht, nachdem die verschiedenen fremden Bewerber, unter denen der Prinz von Conde, der Herzog von Lothringen, und der Pfalzgraf von Neuburg besonders hervorragten, durch gegenseitige Intriguen verdrängt worden waren. Er schloß sich, um der hauptsächlich von dem Krongroßfeldherrn Johann Sobieski geleiteten französischen Partei entgegenstehen zu können, an Oesterreich an, heirathete Kaiser Leopolds Tochter Eleonora (1670), war aber dennoch nicht im Stande, den widerspenstigen Adel in Schranken zu halten, noch den neuen Einfällen der Tataren und dem Türkenkriege Trotz zu bieten. Die Kosaken hatten sich an die Türken um Beistand gewendet, und diese fielen (1672) in Podolien ein und eroberten Kaminiec. Michael schloß (18. Okt.) einen schimpflichen Frieden ab, durch den er dem Sultan sogar Tribut versprach; allein die Republik genehmigte diesen Frieden nicht, Johann Sobieski trug rühmliche Siege über die Türken davon, und eben als eine große Unternehmung gegen sie zu Stande kommen sollte, endete Michael (10. Nov. 1673) sein Leben. Am Tage nach seinem Tode (11. Nov.) schlug Johann Sobieski bei Choczim die fast dreimal überlegenen Türken und bahnte sich durch diesen Sieg den Weg zur Krone, die ihm ebenfalls nach einem mehrmonatlichen Interregnum (1674 Mai 20.) vor den verschiedenen, auch dießmal wieder auftretenden Prätendenten hauptsächlich durch die Intriguen seines Wei-

bes und den Beiſtand des Unterfeldherrn Jablonowski zu Theil wurde. Dieſe Frau war es auch, welche der Regierung ihres Gemahls den größten Eintrag that. Sie bewog ihn ſogar, die früher mit Frankreich beſtandene Verbindung zu brechen, weil König Ludwig XIV. ihre königliche Würde in der Perſon ihres Vaters, eines verarmten franzöſiſchen Marquis, nicht genug reſpectirte. Daher ließ ſich König Johann III. Sobieski, der den Türken einen Frieden (1676 Okt. 17.) abgezwungen hatte, durch den ſie zwar Kaminiec behielten, aber zwei Drittel der Ukraine wieder an Polen zurückgeben mußten, zur Theilnahme an dem Türkenkrieg im Jahre 1683 bewegen, als der Großvezier Kara Muſtapha bis Wien vorgedrungen war und dieſe Hauptſtadt belagerte. Die Rettung Wiens, welche dem thätigen Beiſtand und dem gefürchteten Namen des Polenkönigs vorzüglich verdankt wurde, wird ſeinen Namen auf ewig unter die erſten Helden einreihen. Wenig Dank wurde ihm jedoch von dem in engherziger Etikette und angeerbtem Familienſtolz befangenen Kaiſer Leopold dargebracht. Doch hinderte dies den König nicht, auch an der Fortſetzung des Krieges Theil zu nehmen, und als von anderer Seite wenig Beiſtand zu erwarten war, lieber mit Rußland (1686 Mai 6.) einen ewigen Frieden zu ſchließen, in welchem alle früher von Rußland erworbenen Landſchaften nun demſelben auf ewig abgetreten wurden. Jedoch war der Beiſtand Rußlands von geringem Werth und es gelang dem König nie, weder Kaminiec wieder zu erobern noch ſonſt den Türken einen, ſeines früheren Ruhmes entſprechenden Schlag zu verſetzen. Vielmehr zog ihm der Geiz ſeiner Gemahlin, ihre Abneigung gegen den älteſten und Vorliebe für den zweiten Sohn, ſeine Schwäche für ſeine Familie, die er auf alle Weiſe mit Reichthum und Anſehen zu bekleiden ſuchte, in den letzten Jahren ſeiner Regierung ſo viel Abneigung des Landes zu, daß ſogar die Rede von ſeiner Abſetzung war, und ſich alle traurigen Anzeichen der innern Auflöſung, durch Parteiung des Adels, der Häuſer Sapieha, welche der König begünſtigte, der Familie Pac, welche unter der früheren Regierung großen Einfluß gehabt hatte, durch Zerreißung der Reichstage, wiederholten. Johann Sobieski ſtarb zu ſpät für ſeinen Ruhm (1696 Jun. 17.) und hinterließ ein im Innern durchaus zerrüttetes Reich. Deswegen auch wandte das Volk ſich von ſeiner Familie ab, und wählte nicht einen ſeiner Söhne, deren älteſter, Jakob, ſich dazu große Hoffnung gemacht hatte, ſondern in doppelter Wahl erſt den Prinzen von Conti (1697 Jun. 26.), hierauf den Kurfürſten Auguſt von Sachſen, der, um König von Polen zu werden, dem Glauben ſeiner zuerſt für das Lutherthum aufgetretenen Vorfahren untreu und katholiſch geworden war. Dieſer behauptete ſich auch gegen den

Prinzen von Conti, der von Frankreich nur ſchwach unterſtützt wurde und wieder in ſeine Heimath zurückkehrte, worauf ſeine Anhänger ſich dem König Auguſt II. unterwarfen, der auch in dem fortgeſetzten Krieg mit den Türken das erreichte, was ſelbſt Johann Sobieski nicht vermocht hatte, nemlich die im Frieden von Karlowicz (1699 Jan. 26.) ſtipulirte Zurückgabe von Kaminiec und der übrigen von Polen losgeriſſenen Länder. Dieſes erſte Glück erzeugte wahrſcheinlich in dem König den Plan, auch das an Schweden verlorene Liefland, das mit der Behandlung, welche es erlitten hatte, ohnedies unzufrieden war, wieder zu erobern, und er ſchloß zu dieſem Ende ein Bündniß mit Rußland und Dänemark. Aber die Republik ſelbſt verhielt ſich Anfangs neutral, und erſt als der über Dänemark und Rußland bereits ſiegreiche Karl XII. in Polen ſelbſt einfiel, erhub ſich eine Conföderation zur Vertheidigung Auguſts, während eine andere, welche der Primas Radziejowski leitete, ſich gegen ihn erklärte. Karl ließ den Poſner Woiwoden Stanislaus Leszinski (1704) zum König wählen, Auguſt mußte im Frieden von Altranſtädt (1706) auf die polniſche Krone verzichten und den neuen Polenkönig ſelbſt anerkennen. Als aber das ſchwediſche Waffenglück bei Pultawa ſein Ende (1709) gefunden hatte, ließ auch Auguſt II. (9. Aug.) ſeine Abdankung für ungültig erklären, kehrte nach Polen, wo eine zahlreiche Partei noch immer für ihn geblieben war, zurück, und nöthigte den König Stanislaus, nun ſeinerſeits Polen zu verlaſſen und ſich in die pfälziſchen Lande ſeines Gönners Karl zurückzuziehen. Von dem ſchwediſchen Krieg war nun Polen zwar befreit, indem derſelbe blos mit ſächſiſchen Truppen außerhalb Polens fortgeführt wurde, allein es fehlte viel, daß dadurch die Ruhe wäre hergeſtellt worden. Der Adel ſchloß (1715) eine eigene Conföderation gegen die Sachſen, die ſich manche Gewaltthätigkeit erlaubten, und erſt nach dem ſogenannten ſtummen Reichstag von 1717, der auch die Rechte der Proteſtanten weſentlich beſchränkte und die Kronarmee auflöste, willigte Auguſt in die Entfernung der Sachſen, welchen die Ruſſen, die bei dieſer Gelegenheit eingerückt waren, erſt ſpäter (1720) nachfolgten. Da auch mit Schweden um dieſe Zeit Einleitung zum Frieden getroffen wurde, ſo war Polen vom Krieg zwar frei, doch konnte man dieſen Zuſtand keinen Frieden nennen. Der Gegenſatz zwiſchen Diſſidenten (Nichtkatholiken, ſowohl Proteſtanten als Griechen) trat immer ſchroffer hervor, man wollte dieſen das Bürgerrecht verweigern, und ihren Abgeordneten wurde, z. B. dem der Ritterſchaft von Wielun, Pietrowski, der Zutritt zu den Reichstagen verſagt. Der Einfluß Rußlands, durch das ſich der König Auguſt wieder auf den Thron geſchwungen hatte, begann mit allen ſeinen nachtheiligen Fol-

gen. Noch verderblicher aber wurde das durch August I. gegebene Beispiel der Hinneigung zur französischen Sitte, zum Luxus, und zur Ausschweifung aller Art. Die Verschwendung bahnte der Bestechlichkeit den Weg, und der Zustand Polens war bereits so sehr in Auflösung aller Ordnung übergegangen, daß die Fortdauer des Staats ein weit größeres Wunder zu nennen ist, als sein endlicher Untergang. Das Thorner Blutgericht (1724), eine Folge der von Jesuiten erregten Intoleranz, bleibt ein schauderhaftes Denkmal des bei einer sonst so milden Nation angefachten Verfolgungsgeistes; vergebens bemühten sich die auswärtigen Mächte, selbst der Czar Peter, den Reichstag auf besseren Weg zu leiten. Der Einfluß Rußlands zeigte sich aber, als für das vorauszusehende Absterben des über Kurland regierenden herzoglich kettlerischen Hauses (1726) die Stände von Kurland den Sohn Augusts und der Gräfin Aurora von Königsmark, den später als Marschall von Sachsen berühmt gewordenen Feldherrn, zu ihrem Herzog wählten; Rußland bemächtigte sich Kurlands und der König mußte selbst die Wahl seines Sohnes, um Rußland nicht zu erzürnen, umstoßen. In den letzten Jahren genoß Polen eine etwas größere Ruhe, bis es durch Augusts Tod (1733 Febr. 1.) wieder in alle Wirren bürgerlicher Zwietracht hinein geworfen wurde. Vorerst wurde auf dem Convocationsreichstag (Mai) den Dissidenten alle Theilnahme an den politischen Rechten völlig abgesprochen, und ihnen, wenn sie sich deshalb an fremde Mächte wenden würden, mit der Strafe des Hochverraths gedroht; sodann kam es zwischen den beiden Parteien, von denen die eine den Stanislaus Leszinski, der zuerst in Zweibrücken dann in Straßburg gelebt hatte, und Schwiegervater des Königs Ludwig XV. von Frankreich geworden war, die andere den Kurfürsten von Sachsen, des vorigen Königs Sohn, begünstigte, zu heftigen Umtrieben und endlich zu einem auch auf das übrige Europa übergehenden Krieg. Der Kurfürst gewann den Kaiser Karl VI. durch die Annahme der pragmatischen Sanction, und den russischen Hof durch das Versprechen, dem Liebling der Kaiserin Anna, einem gewissen Peter Biren, das Herzogthum Kurland zu geben. Stanislaus Leszinski wurde (12. Sept. 1733) in Warschau proklamirt, mußte sich aber bei der Annäherung der Russen nach Danzig flüchten, und der Kurfürst von Sachsen wurde (5. Okt.) gewählt, erhielt auch (1734 Jan. 27.) nebst seiner Gemahlin die Krönung. Danzig wurde belagert, Stanislaus entfloh (28. Jun.) mit großer Gefahr, die Stadt mußte sich (9. Jul.) ergeben und den Russen eine große Brandschatzung bezahlen. Der nun von Frankreich geführte Krieg hatte bald (1735) durch den Wiener Frieden ein Ende, August III. wurde als regierender, Stanislaus als Titularkönig von

Polen anerkannt, und ihm die Regierung von Lothringen verschafft, wo er (1766) als ein Muster eines königlichen Abentheurers mit philosophischem Geiste ausgerüstet starb. August III. besaß Polen in Ruhe, die zum Sprichwort gewordene Confusion erhielt den Zustand, wie er zuletzt gewesen war, und bedeutungslos bereits in der Reihe der Staaten geworden, genoß Polen vor seinem völligen Untergang noch einige ruhige Tage. Aber im Innern tobte die wildeste Anarchie, das Faustrecht herrschte wie in den Tagen des Mittelalters, die auf dem Convocationsreichstage in Betreff der Dissidenten gefaßten Beschlüsse wurden bestätigt, von allen Reichstagen kam nur der erste, der sogenannte Pacificationsreichstag (1736) zu einem Schluß; die Russen betrachteten Polen bereits als eine für ihre Züge gegen die Türken und gegen Frankreich geeignete und nothwendige Strasse; und wie sich die in den östlichen Provinzen hausenden Griechen mit ihren Beschwerden über Religionsdruck an Rußland wendeten, so schloßen sich die in Großpolen ansässigen Protestanten allmählig an Preußen an, das so ihr natürlicher Beschützer ward. So bereiteten sich alle Mittel vor, durch welche Polen zerrissen werden sollte.

2. Preußen.

§. 285. Herausgerissen aus Polen ward zuerst Preußen, das seit einigen Jahrzehenten mit der Markgrafschaft Brandenburg vereinigt war. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte (1640 Dec.) die Regierung beider Lande übernommen, suchte sich durch eine freie Kriegsmacht, durch Unabhängigkeit von den Ständen, und überhaupt durch Erhöhung der landesherrlichen Rechte möglichst zu stärken, und sah sich, als der Krieg zwischen Polen und Schweden ausbrach, in den Stand gesetzt, zwar mit respektablen Hülfsmitteln dem König Johann Kasimir zu helfen, die aber doch dem außerordentlichen Glück der Schweden weichen mußten. Der Kurfürst mußte das Herzogthum Preußen (1656 Jan. 6. oder 16.) von den Schweden zu Lehen nehmen. Wie sich aber nachher das Glück abermals so wunderbar wendete, benützte er die Bedrängniß der Schweden, um in dem Vertrag von Labiau (Okt. 31. oder Nov 20.) Aufhebung des Königsbergischen Lehnsvergleichs und völlige Unabhängigkeit über das Herzogthum Preußen zu erlangen. Diese wurde von Polen im Vertrag von Wehlau (1657 Sept. 19.) und Bromberg (6. Nov.) bestätigt, nur daß nach dem Aussterben des Mannsstamms der Rückfall an Polen bedungen ward. Der hierüber mit Schweden entstandene Krieg wurde in dem Frieden von Oliva (1660 Mai 3.) beendigt. Die Souveränität Preußens machte nun auch der von den Ständen gebildeten Opposition, obgleich die Stände nicht geradezu aufgehoben

wurden, faktiſch ein Ende; der Königsberger Schöppenmeiſter Rhode wurde als Hochverräther bis an ſeinen Tod gefangen gehalten, der Herr von Kalckſtein, welcher in Warſchau Beiſtand gegen die Unterdrückung aller ſtändiſchen Freiheiten geſucht hatte, dort völkerrechtswidrig aufgegriffen, nach Preußen gebracht und hingerichtet. Eben ſo ging auch ſpäter die im weſtphäliſchen Frieden bereits eventuell zugeſprochene Reichsſtadt Magdeburg, als ſie endlich wirklich an Brandenburg fiel, ihrer Reichsfreiheit gänzlich verluſtig.

Dieſe innere Stärkung des Kurfürſten iſt für Brandenburg und Preußen wichtiger geweſen als die Einmiſchung in die politiſchen Verwicklungen Europas, welche wenigſtens keine ſo reellen Früchte trug. Als Bundesgenoſſe Hollands gegen Frankreich wurde er zu dem Frieden bei Voſſem (1673 Juni 6.) gezwungen, und als er in der Eigenſchaft eines Reichsgliedes abermals die Waffen ergriffen hatte und deßwegen von den mit Frankreich verbundenen Schweden in ſeinem eigenen Lande angegriffen worden war, ſchlug er bei Rathenow (1675 Jun. 25.) und Fehrbellin (Jun. 28.) die Schweden gänzlich, jagte ſie nicht nur aus ſeinem Lande hinaus, ſondern nahm ihnen ſelbſt Pommern weg, mußte aber durch den Frieden von St. Germain en Laye (1679 Jun. 29.) Alles wieder abtreten. So von dem Kaiſer im Stiche gelaſſen, näherte er ſich der franzöſiſchen Politik, und wurde von dieſer damals ſchon zur Geltendmachung ſeiner Anſprüche auf die ſchleſiſchen Herzogthümer aufgemuntert, auch erſchien er dem Kaiſer bei der Türkengefahr (1683) ſo zweideutig, daß er von dem Kurfürſten keine Hülfe haben wollte; doch benützte er ſein Verhältniß zu Frankreich nur zur Vermittlung des Regensburger Stillſtands (1684) und da Ludwig durch das Edikt von Nantes (1685) feindlich gegen die Proteſtanten auftrat, ſo näherte dieſes, da der Kurfürſt ſich zum Schutz der Reformirten berufen erachtete, ihn wiederum der kaiſerlichen Politik, als einer antifranzöſiſchen. Die Aufnahme der franzöſiſchen Flüchtlinge (1686) in ſeinen Staaten war ein ebenſo menſchlicher als ſtaatskluger Akt, durch den fremde Gewerbe und Künſte in die brandenburgiſchen Lande überſiedelt wurden. Auf jeden Fall brachte dieſe Handlung ihm mehr Gewinn, als die den Holländern nachgeahmte Errichtung einer Seehandlung nach Guinea, mittelſt eines Kaperkrieges, der von Pillau aus geführt wurde; ſie ſank mit ſeinem Todesjahr (1688 April 29.) und wurde von ſeinem Sohn und Nachfolger aufgegeben.

Hatte ſo der große Kurfürſt die ſpätere Größe und Bedeutung Preußens vorbereitet, ſo war auch die Regierung ſeines ihm an Größe des Geiſtes übrigens nicht zu vergleichenden Sohnes bemüht, den eingeſchlagenen Pfad zu verfolgen. Dieß geſchah nicht ſowohl

durch den Pomp, womit Friedrich I. den Hof Ludwigs XIV. nachahmte, denn dieser stand mit den Hülfsmitteln Brandenburgs und Preußens noch in keinem Verhältniß, noch durch die dem Kaiser gegen die Franzosen und gegen die Türken gewährte Hülfe, als vielmehr durch die mit Genehmigung Kaiser Leopolds vorgenommene Erhebung Preußens zu einem Königreich, als dessen ersten König sich (1701 Jan. 18.) Friedrich zu Königsberg eigenhändig krönte. Das Beispiel Hannovers, das die Anwartschaft auf den englischen Thron, Sachsens, das die polnische Königskrone bereits erworben hatte, wirkte freilich hier hauptsächlich; der Kurfürst Friedrich wollte hinter seinen Nachbarn nicht zurückbleiben; durch die Annahme des Königstitels hinterließ er aber seinen Nachfolgern die Aufgabe, die mit demselben verbundene Stellung unter den übrigen Staaten einzunehmen. Auch war im Uebrigen des ersten Königs Regierung durch vortheilhafte Erwerbungen glücklich, der Grafschaften Mörs und Lingen ((1702), der Stadt Elbingen (1703), der Grafschaft Tecklenburg durch Kauf und des Fürstenthums Neufchatel und Vallangin durch Erbrecht (1707). Hiezu gehört noch die Stiftung der Universität Halle (1694), der Bildhauer und Maler Akademie (1699) und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1700). Was durch allzu üppigen Staatshaushalt versehen worden war, machte die sparsame und nüchterne Regierung seines Nachfolgers (1713 Febr. 25.) Friedrich Wilhelm I. wieder völlig gut. Er behauptete die vom Vater und Großvater gegründete Souveränetät gegen die nun immer seltener vorkommenden Versuche der Stände, ihre alten Rechte zu retten, erwarb in dem noch fortdauernden nordischen Krieg, an welchem Theil zu nehmen ihn Karls XII. Halsstarrigkeit nöthigte, durch den Stockholmer Frieden (1720 Jan. 21.) ganz Pommern bis an die Peene, und ließ zwar seine Länder sich eines fortdauernden Friedens erfreuen, nahm aber doch durch diplomatische Verhandlungen und eine respektable Stellung an allen europäischen Angelegenheiten Theil. Dieses mit Erfolg thun zu können, ermächtigte ihn das vom großen Kurfürsten gleich Anfangs seiner Regierung gegründete, durch ihn zuletzt bis auf 76,000 Mann erhöhte, wohl exercirte und gerüstete Heer, das er mit der größten Sorgfalt durch Werbeanstalten, die sich über das ganze Reich verbreiteten, immer neu rekrutirte. Mit dieser dem Militärwesen gewidmeten Vorliebe, durch die der ganze Hof einen eigenthümlichen, gegen die steifzierliche Etikette des vorigen Königs sehr abstechenden Anstrich gewann, ging die Sparsamkeit im übrigen Staatshaushalt, und die Beförderung der materiellen Vortheile des Landes durch Vermehrung der Bevölkerung und Hebung des Handels und der Gewerbe Hand in Hand. Wie der große Kurfürst die

französischen Refugiés aufgenommen hatte, so gab er den (1732) von ihrem Erzbischof vertriebenen Salzburger Emigranten Zuflucht. Die Strenge, mit welcher er über seine landesherrliche Hoheit wachte, mußte auch seine Familie empfinden, und der Kronprinz, dessen zu französischem Wesen ausgesprochene Hinneigung dem Vater, der durch und durch ein Deutscher war, als ein Greuel erschien, mußte seinen Versuch, sich der väterlichen Gewalt entziehen zu wollen, durch Gefängniß (1730) und harte Behandlung büßen. Das Resultat dieser Regierung zeigte sich aber durch einen steigenden Wohlstand, durch ein wohlgerüstetes und disciplinirtes Heer, und einen gefüllten Schatz, die Friedrich Wilhelm I. (1740 Mai 31.) bei seinem Tode seinem Sohne hinterließ. Ohne diese Mittel würde der neue erst geschaffene Staat selbst von dem großen Geiste des Nachfolgers nicht zu erhalten gewesen seyn.

2. Rußland.

§. 286. Wie Preußen aus Polen heraustrat, so trat Rußland so zu sagen in Polen hinein, bemächtigte sich des innern Ganges seiner Angelegenheiten, und suchte so die Scheidewand aufzuheben, die es von dem übrigen Europa trennte. Diese bestand nicht blos in der Verdrängung von den Ostseeprovinzen, um welche es mit Schweden und Polen kämpfte, sondern sein unmittelbarer Einfluß auf das übrige Europa war fortwährend durch Polen gelähmt. Dieses politisch zu vernichten mußte Rußlands Absicht seyn.

Als nach Michael's Tod (1645 Jul. 12.) sein minderjähriger Sohn Alexej die Regierung antrat, suchte er den Mißbräuchen, welche theils vor ihm, theils in den ersten Jahren seiner Regierung eingerissen waren, durch eine Gesetzsammlung (1649), welcher die Idee zum Grunde lag, daß das Recht für alle Personen und Stände gleich seyn müsse, zu steuern. Zugleich suchte er eine größere Gleichheit der Besteurung herzustellen und entzog den seit Iwan dem Schrecklichen besonders bevorrechteten Engländern ihre den Russen selbst sehr nachtheiligen Handelsprivilegien. Auch dem Heere und der Kirche widmete er seine Aufmerksamkeit. In den Streitigkeiten mit den Kosaken, welche schon seit Siegmunds III. Regierung durch religiösen Druck, den die Jesuiten und die unirten Griechen gegen sie ausübten, hervorgerufen worden waren, unter Wladislaw aber in vollen Krieg ausbrachen, unterwarfen sich diese streitbaren Männer, die eigentliche stehende Landwehr von Kleinrußland, das Polen einverleibt war, dem Czar von Moskau (1654) und blieben nach mehreren Schwankungen endlich (1667) durch den Vertrag von Andrussow dauernd bei demselben. Außer der Ukraine wurde auch Kiew und die Provinzen

Smolensk, Tschernigow und Severien von Polen wieder losgerissen und mit Rußland vereinigt. Ein Aufstand der Kosaken am Don, den ein gewisser Rasin leitete, der sich sogar Astrachans bemächtigte, wurde (1671) mit Gewalt unterdrückt. Da indessen ein Theil der saporogischen Kosaken (am Dnieper), die mit dem Vertrag von Andrussow unzufrieden waren, sich an die Türken wendete, um lieber unter diesen, als unter den Polen, weil diese Katholiken waren, zu stehen, so gerieth der Czar hierüber in einen mit Polen gemeinschaftlich gegen die Türken zu führenden Krieg. Gegen die Schweden waren aber die Versuche Rußlands ohne Erfolg, der Stolbower Vertrag wurde zu Kardis erneuert, und die Ostseeprovinzen blieben noch bei Schweden. Die Streitigkeiten über Kleinrußland wurden aber erst unter seinem Nachfolger Feodor (1676 Febr. 10.) beendigt, als der Sultan im Vertrage von Baktschiserai (1681) allen Ansprüchen auf die Ukraine jenseits des Dniepers entsagte, jedoch so, daß weder Rußland noch die Türkei die dort zerstörten Städte wieder herstelle, mit Ausnahme von Kiew und einigen Andern, welche ausdrücklich an Rußland abgetreten wurden. Noch wohlthätiger aber war für Rußland die von Czar Feodor (1682) vorgenommene Vernichtung der sogenannten Rasrjäd Bücher, worin die Ukasen der Czare über die Ernennung zu Civil- Kriegs- und Hofämtern verzeichnet waren. Da nun die Meinung bestand, zwei Personen könnten nicht in gleichen Aemtern, nebeneinander, dienen, wenn die Ahnen des einen eine höhere Rangstufe einmal bekleidet hatten, als die des andern, so gab das zu unaufhörlichen, dem ganzen Staat höchst schädlichen Rangstreitigkeiten Anlaß. Feodor ließ daher diese Rasrjädbücher verbrennen, zur Beruhigung der alten Geschlechter jedoch das Adelsbuch entwerfen, um das Andenken der Verdienste ihrer Vorfahren zu erhalten und erklären, daß hinfort Jeder da dienen müsse, wo es der Czar befehle, bei schwerer Strafe im Falle eines Widerspruchs. Bald darauf starb (1682 April 27.) der Czar Feodor und hatte seinen 37jährigen Halbbruder Peter zum Nachfolger, dem jedoch ein von der Prinzessin Sophia, ächten Schwester Feodors geleiteter Aufstand der Strelzen (Mai 18.) seinen blödsinnigen Halbbruder Iwan als Czar an die Seite setzte und ihr die Regentschaft übergab. Sie benützte den Wunsch Johann Sobieski's, Rußland zum Bunde gegen die Türken zu bewegen, um von ihm, obgleich erst nach langen Unterhandlungen, im sogenannten ewigen Vertrag von Moskau (1686) die gänzliche Verzichtleistung auf alle von Alexei und Feodor dem Königreich Polen abgenommenen Länder zu erhalten. Die Feldzüge, welche sie durch ihren Feldherrn Golizin gegen die Tataren der Krimm thun ließ, richteten indessen gar nichts aus. Da mittlerweile Peter

die Volljährigkeit erlangt hatte und von ihr die Niederlegung der Regentschaft forderte, wollte sie ihn umbringen lassen, aber Peter wurde gewarnt, Sophia von den Strelzi verlassen, in ein Nonnenkloster gesteckt, und Peter trat nun (1689 Sept.) als selbstherrschender Czar auf, während sein Bruder Iwan bis an seinen Tod (1696) den bloßen Titel ebenfalls noch beibehielt.

Peters ganze Regierung zeichnet sich dadurch aus und berechtigt die Geschichte, ihm den Beinahmen des Großen zu ertheilen, daß er den Plan Rußland durch Einführung europäischer Cultur zu heben genau ins Auge faßte und unverrückt verfolgte. Hiermit hing aber auch die erobernde Richtung zusammen, durch welche Rußland aus seiner Stellung im Binnenlande heraus an das Meer versetzt werden sollte, sowohl im Norden, wodurch Schweden gefährdet wurde, als im Süden, wo das Chanat der Tataren und das türkische Reich im Wege standen. Peter erneuerte daher zuerst den Türkenkrieg, erbaute (1695) auf dem Don in Woronesch die erste russische Flotte, belagerte Asow und zwang es (1696 Jul.) sich zu ergeben. Er verband sich hierauf mit Oesterreich, Venedig und Polen, um gegen den nun zu erwartenden Türkenkrieg gesichert zu seyn, und beschloß auf einer Reise durch Europa, die er im Gefolge der von ihm ausgewählten Gesandten machte, unter denen der Genfer Lefort, sein Lehrer und Freund, der merkwürdigste ist, sich selbst durch eigene Anschauung von der europäischen Civilisation zu überzeugen. Noch dämpfte er vorher (1697 Febr.) einen Aufstand der Strelzen und trat dann seine erste Reise an, über Livland, Preußen, Brandenburg, Hannover nach Holland, wo er sich selbst den Rang eines Meisters im Schiffsbau erwarb, dann nach England und von da durch Deutschland nach Wien, wo er von seinem Plan nach Italien zu gehen durch die Nachricht von einem neuen Aufstand der Strelzen, der von seiner Schwester Sophie geleitet wurde, abgehalten nach Hause (1698) zurückkehrte. Der von ihm zurückgelassene Reichsrath hatte den Aufruhr schon gedämpft, er selbst hielt nun strenges Gericht, die Aufrührer wurden zu hunderten hingerichtet, die Strelzen alle aus Moskau entfernt und nach Astrachan, Asow, und anderen Städten übergesiedelt, und nach wenigen Jahren (1705) ganz aufgehoben. Die Prinzessin Sophie wurde in ein Kloster gesperrt, wo sie (1704) starb. Der Türkenkrieg war indessen mit Glück fortgesetzt worden, und durch einen dreißigjährigen Stillstand blieb Peter im Besitze von Asow.

Nun begann, fast gleichzeitig mit dem Ausbruch des sogenannten nordischen Kriegs, die Civilisation Rußlands, durch Abschaffung der Bärte, Einführung ungarischer und deutscher Kleidung, Hervorziehung der Frauen aus ihrer bisherigen asiatischen Abgeschiedenheit,

und Bekämpfung des übermäßigen Luxus. Neben diesen Anordnungen des Familienlebens gingen zweckmäßige Verfügungen über Heer und Finanzen, über Kirche und Schule. Es wurde ein neuer Kriegsstand geschaffen, wodurch das alte Aufgebot ganz vernichtet wurde, die innere Einrichtung glich ganz dem deutschen Kriegsfuß. Von großer Wichtigkeit war, daß nach dem Tode Adrians, des zehnten und letzten Patriarchen von ganz Rußland (1700), Peter die Patriarchenwürde ganz eingehen ließ, das Amt desselben zunächst einem Metropoliten übertrug, und erst später (1721) als oberste kirchliche Behörde, die jedoch ganz von dem Willen des Czaren abhängig war, die heiligste dirigirende Synode einsetzte. Während des Kriegs mit Karl XII. baute er (1703) St. Petersburg, als künftige Residenz, und führte Kronstadt und Kronslot als Vormauern derselben auf. Hierdurch war der Eingang in die Ostsee gesichert. Als er seinen Gegner Karl bei Pultawa besiegt und zu den Türken zu fliehen genöthigt hatte, bewog dieser wohl die Türken den Stillstand mit Rußland zu brechen und Peter gerieth (1711) am Pruth in eine so bedenkliche Lage, daß entweder sein gänzlicher Untergang oder nur sehr nachtheilige Bedingungen voraus zusehen waren. Allein Katharina, das sogenannte Mädchen von Marienburg, rettete durch ihre Entschlossenheit ihren Gemahl, der Großvezier ließ sich bestechen und schloß mit Peter (1711 Jul. 23.) den Hüssier Frieden am Pruth, wodurch Asow zwar wieder an die Türken fiel und einige Festungen geschleift werden mußten, aber die einzige Möglichkeit, der aufsteigenden Gefahr Rußlands mit Erfolg zu begegnen, aus der Hand gelassen wurde. Denn die wiederholten Versuche der Pforte, den Krieg wieder zu erneuern, brachten ihr keinen Vortheil; der Friede mußte wieder bestätigt werden. Hingegen konnte Peter den Krieg gegen das von seinem Glück ganz verlassene Schweden mit dem größten Vortheil fortsetzen, eroberte (1714) ganz Finnland, und behauptete sich nach Karls Tode (1718) im Besitze seiner Eroberungen durch den Nystädter Frieden (1721 Sept. 20.). Nun nahm er auch den vom Senat und der Synode ihm angebotenen Titel des Großen, des Kaisers und des Vaters des Vaterlandes an. Es war das erstemal, daß der Titel Kaiser, dessen sich die römischdeutschen Kaiser als Nachfolger der wirklichen Cäsaren bedienten, zur Bezeichnung einer Macht gebraucht wurde, für welche der Titel König nicht mehr ausreichend schien.

Dieser von Peter beabsichtigten Europäisirung Rußlands würde indessen immer noch ein großes Hinderniß gedroht haben, hätte sein Sohn Alexei die Nachfolge erhalten. Dieser war mit Hartnäckigkeit den alten Sitten zugethan, entfloh sogar, um der Botmäßigkeit sei-

nes Vaters zu entgehen, aus Rußland, mußte aber von Oesterreich, das ihm Zuflucht gegeben hatte, ausgeliefert werden, wurde vor einer besondern Commission des Hochverraths angeklagt, und zum Tode verurtheilt, den er auch erlitt (1718 Jul. 7.). Um einer ähnlichen Rückwirkung zu begegnen, gab Peter (1722 Febr. 5.) die Verordnung, daß dem Kaiser jederzeit freistehen solle, zu seinem Nachfolger wen er wolle zu ernennen. Nachdem er, um den persischen Seidenhandel an sich zu ziehen, einen Krieg mit Persien angefangen (1722) und mit Vortheil beendigt hatte, gründete er noch die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg (1724 Febr.) und starb in der Höhe des männlichen Alters an den Folgen seiner Unmäßigkeit in allen Genüssen, deren er niemals hatte Meister werden können (1725 Febr. 8.).

Er hatte seine Gemahlin Katharina als Kaiserin anerkennen lassen, die nun auch, durch Peters Liebling Menzikoff unterstützt, seine Nachfolgerin wurde. Sie ließ die Regierung in dem Geiste ihres Gemahls fortführen, bildete jedoch als oberste Staatsbehörde den obersten geheimen Rath aus sechs Mitgliedern, deren einflußreichster Menzikoff war. Schon nach einer kurzen Regierung, deren wichtigste Verordnung die Bestimmung des Nachfolgers war, starb sie (1727 Mai 17.). Ihr folgte ihrem Willen gemäß Peters Enkel, der Sohn des hingerichteten Alexei, Peter II., unter dem Menzikoff fortfuhr den russischen Staat zu lenken, aber, als er eben auf der Höhe seines Glückes sogar der Schwiegervater des Kaisers zu werden gedachte, durch die Dolgoruki gestürzt und nach Sibirien verwiesen wurde (1727 Sept.). Peter II. selbst starb unvermählt erst fünfzehn Jahre alt an den Blattern, und mit ihm ging der Mannesstamm des Hauses Romanow zu Grabe (1730 Jan. 29.).

Nun bemächtigte sich der oberste Rath des Rechtes, über die Thronfolge zu verfügen, und trug die Krone der Prinzessin Anna, Tochter von Peters Bruder Iwan, verwittweten Herzogin von Kurland, unter der Bedingung an, daß sie nur mit Einstimmung des obersten Raths regieren solle. Anna nahm diese zwar an, hob aber nach wenigen Tagen diese Beschränkung auf, und stellte die unumschränkte Regierung wieder her. Der oberste Rath wurde abgeschafft, und eine Cabinetsregierung trat ein, bestehend aus dem später zum Herzog von Curland erhobenen Grafen Biron, der sich vom geringen Adeligen zum allmächtigen Liebling der Kaiserin emporgehoben hatte, aus dem Vicekanzler Graf Ostermann und dem Feldmarschall Graf Münich, welche beide, Deutsche von Geburt, schon unter Peter I. nach Rußland gekommen waren, um daselbst ihr Glück zu machen. In den auswärtigen Händeln war der russische Einfluß nur

bei dem polnischen Thronfolgestreit nach Augusts von Sachsen Tod von Einfluß; daß Stanislaus Leszinski dem Thron abermals entsagen mußte, war ohne Zweifel nur das Werk Rußlands. Dagegen konnte man die von Peter I. gegen Persien gemachten Eroberungen nicht länger behaupten und mußte sie sämmtlich aufgeben, und in einem durch die Streifzüge der Tataren veranlaßten Türkenkrieg wurde zwar die Ehre des russischen Namens behauptet, Münich eroberte unter ungeheurem Blutbad (1737) die Festung Oczakow, und auch die Fortsetzung des Kriegs (1739) war von russischer Seite durch den großen Sieg bei Stawutschane und die Besetzung der Moldau ehrenvoll, aber da sowohl der Kaiser Karl sich von Rußland losmachte und einen Separatfrieden mit dem Sultan schloß, als auch Schweden Miene machte, einfallen zu wollen, wurde ein Friede geschlossen, der das Eroberte bis auf Asow, das aber geschleift werden mußte, zurückgab, dem russischen Handel mit eigenen Schiffen auf dem schwarzen Meer ein Ende machte, und nur die Anerkennung des kaiserlichen Titels für Rußland auswirkte.

Diesen kostspieligen militärischen Anstrengungen standen die schweren Lasten zur Seite, welche der Luxus des Hofes und die Willkür der Günstlingsherrschaft des allgemein verhaßten Biron auf das Land wälzte. Dieser wußte sich auch, als die Kaiserin in eine schwere Krankheit verfiel, die Regentschaft zu verschaffen, über den erst wenige Wochen alten Kaiser Iwan III., den Sohn von der Prinzessin Anna von Mecklenburg, welche mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel vermählt war, eine Tochter von der älteren Schwester der Kaiserin Anna. Diese starb erst 47 Jahre alt (1740 Okt. 28.), Biron trat die Regentschaft an, benahm sich aber so übermüthig und gewaltthätig, daß die Mutter des Kaisers, die Prinzessin Anna, ihn durch Münich stürzen ließ (30. Nov.) und selbst die Regentschaft übernahm. Die Descendenz Peters des Großen schien gänzlich von der Regierung ausgeschlossen. Nur noch eine Tochter Peters und Katharina's, die Prinzessin Elisabeth, war am Leben. Diese verdrängte aber schon nach einem Jahr, mit Hülfe ihres Leibarztes L'Estocq, den Joannowschen Zweig der Romanow und hob sich (1741 Dec. 6.) auf den Thron.

4. Die Osmanen.

§. 287. Unter den Aufständen, welche in der immer mehr zerfallenden Osmanenherrschaft an der Tagsordnung sind, war der zunächst wichtigste der, wodurch die alte Walide Kösem, die Gemahlin Sultan Ahmeds, Mutter der Sultane Murad und Ibrahim, Großmutter des minderjährigen Sultans Mohammed IV. angeblich weil

ſie desſelben Mutter, die Walide Tarchan, aus dem Wege ſchaffen wollte, (1651) ermordet wurde. Nun reihte ſich daran ein Vezierwechſel um den andern, bis endlich (1656) Mohammed Köprili zum Großvezier erhoben wurde und die Regierungskraft der Pforte ſich wieder zu ſtärken begann. Er erſtickte durch Hinrichtungen und Feldzüge die Funken des bei Janitſcharen und Sipahis glimmenden Aufruhrgeiſtes, erneuerte den Krieg mit dem Kaiſer, und eroberte Großwaradein (1660). An ſeine Stelle kam, als er ein achtzigjähriger Greis (1661) ſtarb, ſein Sohn Ahmed Köprili, der ganz im Geiſte des Vaters handelte. Der Krieg mit Ungarn wurde fortgeſetzt, Neuhäuſel (1663 Sept. 24.) zur Uebergabe gezwungen, aber im folgenden Jahre (1664 Aug. 1.) durch Montecuccoli bei St. Gotthard an der Raab das türkiſche Heer geſchlagen, welches einen bald darauf (10. Aug.) abgeſchloſſenen Frieden zu Folge hatte, der für Oeſterreich viel weniger vortheilhaft war als für die Pforte. Hierauf wurde der ſchon ſeit vielen Jahren auf Candia (Kreta) mit den Venetianern geführte Krieg ernſtlich aufgenommen, und Candia ſelbſt im dritten Jahr der Belagerung, nachdem Moroſini Alles zur Behauptung des Platzes Nöthige erſchöpft hatte, (1669 Sept. 6.) bezwungen. Ein Friede mit Venedig (1670) folgte. An dieſen Krieg reihte ſich der über die Koſaken der Ukraine, mit Polen entſtandene, in welchem der Sultan perſönlich zu Felde zog, Kaminiec (1672) erobert und hierauf der Friede von Bucsacs, durch den Podolien an die Osmanen fiel, die Ukraine den Koſaken abgetreten wurde, geſchloſſen wurde. Die Polen hielten aber den Frieden nicht, und Johann Sobieski ſchlug (1673 Nov. 11.) die türkiſche Armee bei Chocžim. Dennoch kam auch hier kurz vor dem Tode des großen Veziers Ahmed Köprili (1676) ein nur für die Osmanen vortheilhafter Friede zu Stande. Als hierauf ſich der Koſakenhetman Doroſzenko in die Hände der Ruſſen geworfen, kam es auch mit Rußland zu einem, durch den Frieden von Baktſchiſmai (1681) geendigten Krieg, worauf die Rebellion des Emerich Tökeli in Ungarn dem Großvezier Kara Muſtafa, des vorigen Veziers Schwager, Hoffnung zu einem glänzenden und vortheilhaften Zug gegen den Kaiſer machte. Nun wälzte ſich (1683) das ungeheure osmaniſche Kriegsheer, vom Vezier ſelbſt angeführt, über Ungarn heran gegen Wien, das vom 14. Jul. an enge belagert ward. Kaiſer Leopold war nach Linz entwichen, mit Mühe wurde die Stadt durch die kleine Beſatzung unter dem Grafen von Stahremberg vertheidigt, und ihr Untergang ſchien ſchon ganz nahe, ja er wurde vielleicht nur durch des Veziers Habſucht, der einen Sturm abſichtlich umgehen wollte, hinausgeſchoben, als der Herzog Karl von Lothringen ſich mit dem Polenkönig Johann So-

bieski und den Fürsten des Reichs vereinigte, und im Entsatz von Wien (12. Sept.) die türkische Macht gänzlich gebrochen wurde. Hierauf wurden die Osmanen, nachdem sie in einen Hinterhalt den Polen einen ziemlichen Verlust beigebracht hatten, zwei Tage darauf (9. Oct.) bei Parkany von Sobieski abermals geschlagen, Ofen zwar anfangs (1684) noch vergebens belagert, aber nachdem auch Neuhäusel und Gran wieder genommen war, wurde es (1686) erstürmt, und bei Mohacs (1687 Aug. 12.) von dem Herzog von Lothringen den Osmanen eine ungeheure Niederlage beigebracht, deren Folge der Verlust einer Menge ihrer Besitzungen in Ungarn war. Gleichzeitig fiel auch Venedig in der Morea ein, und eroberte durch seine Feldherren Morosini und Königsmark Korinth, Misitra, Athen, desgleichen in Dalmatien die wichtigsten Orte. Diese Verluste erzeugten einen Aufstand gegen den nur der Jagd ergebenen, sonst ganz charakterlosen Sultan, er wurde vom Thron gestoßen (1687 Nov. 8.) und sein bisher im Gefängniß aufbewahrter Bruder Soliman III. auf denselben erhoben. Aber die Verluste der Türken dauerten fort. Es fiel Belgrad (1688), bei dessen Erstürmung der Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern sich den Osmanen als der blaue König besonders furchtbar machte, und als der neue Großvezier Köprili Mustafa, Bruder Ahmeds, den Krieg in Ungarn anfangs glücklich fortsetzte, erlitt er selbst den Tod in der großen Schlacht von Slankamen (1691 Aug. 19.), dem Ehrentage des Prinzen Ludwig von Baden, wenige Wochen, nachdem Soliman III. (23. Jun.) gestorben und sein Bruder Ahmed II. ihm gefolgt war. Auch jetzt kam es noch zu keinem Frieden, vielmehr behaupteten sich die Osmanen im Besitze des von Köprili Mustafa (1690) wieder genommenen Belgrads, während die Venetianer ihre Eroberungen von Morea nun auch auf den Archipelagus ausdehnten. Auch Lippa und Waradein eroberten (1692) die Kaiserlichen. Als nach Ahmeds Tod (1695 Jan. 7.) Mohammeds Sohn Mustafa den Thron bestieg, wurde der Krieg unter des Sultans eigner Leitung wieder ernstlicher betrieben. Anfangs war auch das Glück günstig, die Venetianer erlitten bei Chios eine Niederlage zur See, der Sultan selbst zog gegen Ungarn, erstürmte Lippa, und vertilgte den tapfern General Veterani mit 6000 Mann bei dem eisernen Thor bei Lugos, eine zweite Niederlage traf die venetianische Flotte abermals bei Chios, und der erste Versuch Peters auf Asow wurde auch vereitelt. Auch das nächste Jahr (1696) war in Ungarn nicht unglücklich, obgleich nicht entscheidend für die Pforte, während nun Peter der Große seinen Plan der Eroberung Asows (1696 Jun.) ausführte. Auch den dritten Feldzug machte der Sultan in Person, wurde aber, da er selbst schon mit den

Reitern über die Theiß gegangen war, mit den Janitscharen von Prinz Eugen bei Zenta (11. Sept.) gänzlich geschlagen, der Großvezier selbst und eine Menge hohe Beamte nebst einer Unzahl gemeiner Soldaten war gefallen. Diese wiederholten Unfälle machten die Pforte dem Frieden geneigt, den zwar Frankreich zu hintertreiben suchte, der aber zu Karlowicz dennoch (1699 Jan. 26.) für 25 Jahre so zu Stande kam, daß die Pforte auf das Land zwischen Donau und Theiß förmlich verzichtete, jedoch Temeswar behielt, ebenfalls Morea den Venetianern blieb, das feste Land aber zurückgegeben, Polen wieder in den Besitz Podoliens und des festen Kaminiec gesetzt wurde, und Rußland Asow behielt. Der Friede von Karlowicz ist der erste, mit welchem die Geldgeschenke aufhören und die Dazwischenkunft vermittelnder Mächte von der Pforte anerkannt worden ist. Unruhen, welche nun unter den Janitscharen wohl hauptsächlich durch die Maaßregeln des sonst trefflichen Veziers Rami erzeugt wurden, nahmen so überhand, daß der Sultan Mustafa (1703 Aug. 22.) die Regierung niederlegte und seinem Bruder Ahmed übergab. Die verhältnißmäßige Ruhe seiner ersten Regierungsjahre wurde durch Karls XII. Ankunft nach der Schlacht von Pultawa (1709) gestört, die Russen fielen unter dem Vorwand ihn zu verfolgen in die Moldau ein, aber erst als die Gränzbewohner über die Friedensverletzungen der Russen klagten und die Janitscharen Krieg verlangten, wurde (1711) der Krieg erklärt. Der Vezier Baltadschi Mehemed und der Chan der krimischen Tataren hatten auch den Czar schon am Pruth eingeschlossen, als die Bestechlichkeit Baltadschi's den Hüssier Frieden (22. Jul.) abschloß. Die wiederholten Versuche Karls einen neuen Krieg zu bewirken, scheiterten immer an der Schlechtigkeit der Veziere, so daß er endlich (1714 Okt. 1.) nach langer Gastfreundschaft aus der Türkei nach Schweden zurückkehrte. Dagegen wandte sich die türkische Macht gegen Venedig, und in einem kurzen Feldzug (1715) von hundert und ein Tagen war von dem Großvezier Ali die ganze Insel Morea erobert. Nun verband sich aber Kaiser Karl VI. mit Venedig und Prinz Eugen schlug den Großvezier (1716 Aug. 5.) bei Peterwardein, nahm hierauf Temeswar weg, und erzwang durch die Schlacht und Einnahme von Belgrad (1717 Aug. 16.), während zugleich auch Venedig's Feldherr Schulenburg Korfu muthig vertheidigte, den Vergleich von Passarowitz (1718 Jul. 21.), durch den die Herrschaft der Osmanen in Ungarn noch mehr eingeschränkt wurde, Belgrad verloren ging, und nur die Morea behauptet wurde gegen die von den Venetianern in Dalmatien und Albanien eroberten Plätze.

Nachdem hierauf ein Paar Jahre in großer Ruhe hingebracht

worden waren, glaubte die Pforte sich, als der letzte persische Ssaffi, der Schah Husein, durch den Aufruhr seiner Statthalter entthront worden war (1722), dieser Umstände sowohl in politischer als auch in religiöser Hinsicht annehmen zu müssen, und nahm Georgien, Eriwan, und andere Plätze weg. Aber als der Sohn Huseins, Tahmasip, sich wieder in den Besitz des väterlichen Throns (1730) gesetzt sah, verlangte er die durch die Osmanen abgerissenen Länder zurück, und ein heftiger Janitscharenaufruhr, den ein gewisser Patrona Chalil leitete, nöthigte den Sultan (1730 Okt. 1.) abzudanken, nach einer löblichen besonders auch durch den letzten Vezier Ibrahim, der zuerst die Buchdruckerkunst einführte, Bibliotheken stiftete, Gelehrte unterstützte, nützliche und prächtige Bauten aufführte, ausgezeichneten Regierung, welche nur mit der rohen Barbarei der Soldatenherrschaft nicht mehr im Einklange stand, sondern sich allein den weichlichen Genüssen des Harems hingab. Sein Neffe Mahmud, Sohn Mustafas II., vertilgte erst die Rebellen, und begann hierauf den Krieg mit Persien, der, nachdem Nadirkulichan den Schah Tahmasip (1732 Aug. 26.) vom Thron gestoßen hatte, am Ende (1736) durch den Frieden von Erzerum so beendigt wurde, daß die Pforte sich aller Eroberungen begab. Hingegen der von Rußland begonnene Krieg endigte trotz der Erstürmung Oczakows durch Münnich und trotz des Beistands des Kaisers, nach der blutigen Schlacht von Krozka, welche nur die Osmanen nicht vollständig benützten, (1739 Juli. 22.), mit dem durch die Uebereilung des Grafen Neipperg für die Pforte höchst vortheilhaften Frieden von Belgrad, welcher (1739 Sept. 7.) die den Osmanen abgerissenen Besitzungen in Ungarn, vor allen Belgrad, zurückgab, und welchem sich auch Rußland anschließen mußte. Hierdurch hatte die Pforte die Unfälle des früheren Kriegsglücks wieder gutgemacht.

IV. Geistige Zustände und Thätigkeiten.

§. 288. Wenn in dem vorigen Zeitraum die bedeutendste Richtung der menschlichen Thätigkeit der Reformation und ihren Folgen, sowohl in fördernder als hemmender Rücksicht, gewidmet war, so hatte in diesem bereits eine andere Richtung ihre Stelle eingenommen. Will man diese mit einem allgemeinen Namen bezeichnen, so würde man sie eine spekulative nennen müssen, indem wenigstens die philosophische, merkantilische und politische Richtung dadurch gehörig bezeichnet würden. Weniger würde dieser Name brauchbar seyn, um die in der Theologie eingeschlagene Richtung anzugeben. Hier herrschte von Seite der zur Herrschaft gekommenen Partei ein Stillstand, der sich als Bewegung und Leben nur dann zeigte, wenn sich eine Partei

ſeiner Botmäßigkeit entziehen wollte. Dennoch geſchah dies und zwar ſowohl in der katholiſchen als in der proteſtantiſchen Kirche, dort als Janſenismus, hier als Pietismus. Beide können auch als fortdauernde reformatoriſche Erſcheinungen betrachtet werden.

Der Janſenismus entſtand gewiſſermaſſen als eine Reaktion gegen die von den Jeſuiten beabſichtigte Verweltlichung des Chriſtenthums, das durch die beſonders von Sanchez, Escobar, Molina, Suarez und Le Moine gepredigte Moral aller ſeiner Strenge und Würde entkleidet und ſelbſt dem ärgſten Weltkinde bequem gemacht werden ſollte. Indeſſen würde weniger die ärgerliche Moral der Jeſuiten als vielmehr die königsmörderiſchen Grundſätze, welche ihre Schüler ſich aneigneten, ihnen eine Verfolgung von Seiten des Staates zugezogen haben, welche ſie unter Heinrich IV. von Frankreich während 1594—1603 traf, als ein Verſuch auf das Leben des Königs ihnen Schuld gegeben und ſie deshalb aus dem Lande verwieſen wurden. Bei dieſer Gelegenheit hatte das Parlamentsmitglied Antoine Arnould ſich als ein beſonders wirkſamer Gegner der Jeſuiten gezeigt und ſeine Geſinnung erbte auf ſeine Familie. Seine Tochter Angelique Arnould wurde in einem Alter von ſiebzehn Jahren (1609) Oberin des Kloſters Port Royal des Champs und ſtellte, unterſtützt von ihrem Beichtvater Du Vergier de Hauranne, Abt von St. Cyran, eine geiſtige Oppoſition gegen die in der Kirche einreißende Schlaffheit und Verderbtheit auf, die in der Verbindung mit den Lehren des Cornelius Otto Janſen, Biſchof zu Ypern (geſt. 1638), der ganzen jeſuitiſchen Partei höchſt gefährlich zu werden drohte. Der Cardinal Richelieu ließ deshalb den Abt von St. Cyran arretiren, und das Nonnenkloſter von Port Royal, in welchem die Familie Arnould den Stamm ausmachte, mußte mannigfache Verfolgungen ausſtehen. Da erſchien (1640) das Werk des ſeit dem verſtorbenen Biſchofs Janſen, Auguſtinus, in welchem die Auguſtiniſche Lehre von der freien Gnade dargelegt und gegen die Lehre des Jeſuiten Molina gekämpft worden war. Dieſes Buch, das von Papſt Urban VIII. (1643) verboten wurde, gab nun der ganzen Partei ihren Anhalt und Namen. Als nun der Streit ſich weiter entſpann und einerſeits die in der Einſiedelei bei Port Royal lebenden Gelehrten den Janſenismus, deſſen Beſtrebung in praktiſchem Sinne eine ſtrengere Sittlichkeit war, die mitunter freilich zu ascetiſcher Schroffheit führte, vertheidigten, andererſeits die Jeſuiten ſeine der orthodoxen Lehre zuwiderlaufenden Grundſätze hervorhoben und beleuchteten, kam es zu einer päpſtlichen Verbannungsbulle gegen fünf in Janſens Buch enthaltene Sätze, die erſtlich Innocenz X. (1644 — 1655) im Jahre 1653 und dann Alexander VII. 1656 verdammte. Dieß erzeugte,

da die Janseniſten zwar nicht leugneten, daß die Sätze im Buche, aber daß ſie von Janſen in verwerflichem Sinne gemeint ſeyen, einen neuen Streit über das Recht des Papſtes, auch über eine hiſtoriſche Thatſache zu entſcheiden, indem man ihm nur das Recht über das Dogma (le droit), nicht aber über das Factum (le fait) zu erkennen einräumen wollte. Hiemit war eigentlich ſeine Infallibilität angefochten und der Janſenismus war dadurch ſchon weiter gegangen, als die urſprüngliche Abſicht ſeiner Begründer war. Noch mehr verwickelte ſich der Streit, als Blaiſe Pascal (geb. 1623 geſt. 1662) durch die unter dem Namen Louis de Montalte 1656 und 1657 herausgegebenen, zuerſt als heimlich gedruckte Flugblätter erſchienenen Provincialbriefe die ganze Lehre der Jeſuiten verſpottete und in ihrer vollen Blöße aufzeigte. Dieſes mit ungemeinem Witze geſchriebene Buch fand insbeſondere auch durch ſeinen glänzenden Styl, der eine neue Epoche in der franzöſiſchen Proſe bekundete, allgemeinen Eingang. Bücher gleich dieſem konnten auch dem Blödſichtigſten einen Begriff von der Macht der Intelligenz beibringen.

Als jedoch Clemens IX. Papſt wurde (1667), kam eine Ausgleichung der Janſeniſten mit dem päpſtlichen Stuhle zu Stande, bei der ſie ihr eigenes Gewiſſen unverletzt behielten, und die von Ludwig XIV. gefühlte Nothwendigkeit, ohne alle, ſelbſt kirchliche Beſchränkung über ſein Reich zu gebieten, welche ihn in Streit mit dem Papſte verwickelte und durch die vier Artikel (1682) die galliſche Kirche neu begründete, ließ ihn die Janſeniſten unter einem günſtigeren Lichte betrachten. Weil aber einzelne Handlungen ſie doch als Feinde der öffentlichen Ruhe erſcheinen ließen, ſo erging (1679) an die Einſiedler von Port Royal der Befehl auseinander zu gehen, und die Partei der Janſeniſten ſchien allgemach zu erſterben, als ſie durch Pasquier Quesnel, deſſen moraliſche Betrachtungen über das Neue Teſtament in wiederholten Auflagen erſchienen, neues Leben bekam, aber auch neuen Verfolgungen ausgeſetzt wurde. Quesnel wurde (1703) verhaftet, entkam jedoch dem Gefängniß, das Kloſter Port Royal wurde durch eine päpſtliche Bulle (1708) aufgehoben und förmlich demolirt, und da der Erzbiſchof Noailles von Paris dem Jeſuiten Le Tellier, Beichtvater des Königs, der ein heftiger Gegner der Janſeniſten war, entgegenwirkte, ſo wurde durch die Bulle Unigenitus (1713 Okt. 8.) die Lehre Quesnels, welche im Grunde nur reinbibliſch war, völlig verdammt und die Partei der Janſeniſten ganz zu Boden geſchlagen; denn der Tod Ludwigs (1715) hob zwar die Verbannung der als Ruheſtörer aus Frankreich verwieſenen Janſeniſten auf, und ſchaffte unter der Regentſchaft ihnen eine mildere Behandlung, allein die Kraft ihrer Partei war da-

hin, und in den Zuckungen der Convulsionärs (1731), die sich auf dem Grabe des François de Paris begeisterten, können als die Todeskrämpfe der eigentlichen Jansenisten angesehen werden, von denen nur noch in Utrecht (seit 1728) eine auch öffentlich anerkannte kirchliche Gemeinde unter einem eigenen Erzbischof besteht, während für Frankreich der Jansenismus als kirchliche Gemeinde zu existiren aufhörte, jedoch auf die geistige Fortbildung, wie sie denn unter den nächsten Regierungen, als die Thätigkeit der Philosophen und Encyklopädisten zum Vorschein kam, mittelbar den entschiedensten Einfluß hatte.

An diesen Kampf des Jansenismus reiht sich Alles an, was von theologischer Bedeutung in Frankreich zum Vorschein kam, die großen Kanzelredner Bourdaloue (1632—1704), Flechier (1632—1710), Bossuet (1662—1704), Saurin (st. 1730) und Massillon (st. 1742) und der edle bei der Kirche selbst in den Verdacht der Irrlehre gekommene Fenelon (1651 — 1715), Erzbischof von Cambray, der Welt mehr noch durch seinen Telemach, in welchem Ludwig XIV. eine indirekte Satyre auf seine Regierung zu sehen glaubte, bekannt als durch seine Verbindung mit dem Quietismus der La Mothe Guyon und seinen Streit mit Bossuet, dem Haupte der Theologen Frankreichs.

Wie nun bei den Franzosen die Bewegung in der Kirche am Ende weniger das Dogma als den Wandel, das Leben ergriff, wie denn zu den Zeiten der jansenistischen Streitigkeiten, also in diesem ganzen Zeitraum ein strengtugendhafter Wandel der sicherste Verdächtigungsgrund für ketzerische Gesinnung, liederliches Leben aber ein Certifikat der Rechtgläubigkeit war, so begab sich auch in Deutschland, dem Stammlande der Reformation, das eigentliche theologisch-geistige Leben aus den unfruchtbaren Streitigkeiten über Dogmen, an welchen es freilich nicht fehlte, in eine gemüthliche innere Richtung zurück, den Pietismus. In dem heftigen Kampfe gegen die Lehre von den guten Werken war man in der lutherischen Gemeinde sogar so weit gegangen, ein sittlichgutes Leben für unnütz zur Seligkeit zu erklären, und an die Stelle der katholischen Hierarchie schien nur eine lutherische mit nicht geringeren Ansprüchen treten zu wollen. Unter diesen Umständen trat Philipp Jakob Spener, den man den deutschen Fenelon nennen mag, erst in Vorlesungen oder Andachtsversammlungen, die er (seit 1670) in seinem Hause zu Frankfurt a. M., wo er Prediger war, gehalten hatte, dann in verschiedenen Schriften (seit 1675) mit Hinweisung auf die heilige Schrift, die den symbolischen Büchern nicht nachzusetzen sey, auf eine praktische Uebung der Religion, auf gegenseitige Erbauung und Erweckung,

endlich auch mit Hoffnung auf beſſere Zeiten, wo das wahre Chriſtenthum allgemeiner verbreitet und die Juden ſämmtlich zum Chriſtenthum bekehrt ſeyn würden, der herrſchenden theologiſchen Partei entgegen. In Dresden, wohin er (1686) als Oberhofprediger, und in Berlin, wohin er (1691) als Propſt und Oberconſiſtorialrath berufen wurde, ſetzte er ſeine Wirkſamkeit fort und ſo entſtand bald eine große Partei, welche von den alten Orthodoxen als Pietiſten und Separatiſten bezeichnet und verfolgt wurde, und als deren Haupt Auguſt Hermann Franke, Speners Schüler, auf der neuen Univerſität Halle (1695) eine Profeſſur bekam. Der von den Pietiſten feſtgehaltene Grundgedanke war, daß Frömmigkeit mehr werth ſey als Gelehrſamkeit, daß die von der Kirche gebotenen Mittel zur Seligkeit (Gottesdienſt, Beichte u. d. g.) nicht genügend ſeyen, daß man ſich theils durch Zurückziehung von den ſündhaften Vergnügungen der Welt, theils durch beſondere Andachtsübungen zur nothwendigen Wiedergeburt des wahren Chriſten vorbereiten und geſchickt machen müſſe. Verfolgungen von ſolcher Art, wie ſie der Janſenismus in Frankreich erfuhr, fanden in Deutſchland gegen den Pietismus nicht ſtatt, obgleich von der orthodoxen Partei allerdings manches geſchah, um die „Stillen im Lande“ in ihrer Stille und Ruhe zu ſtören. Welchen Nutzen das halleſche Waiſenhaus, dieſes Werk des Auguſt Hermann Franke, geſtiftet hat, wird wohl Niemand ableugnen wollen, und auch auf die übrige Theologie wirkte das von Spener gegebene Beiſpiel einer das Herz anregenden Behandlung der Moral nachdrücklich ein. Der hie und da entſtandene Separatismus iſt wahrhaftig nur als ein ſehr untergeordneter Nachtheil, wenn ja überhaupt als ein ſolcher, anzuſehen.

Als ein Separatismus im Großen, als eine völlige Ausſcheidung aus der kirchlichen Gemeinde, müſſen zwei andere Erſcheinungen erwähnt werden, von denen die erſte in England ihren Sitz hat. In den Zeiten der engliſchen Republik, als die allgemeine ſowohl politiſche als religiöſe Gährung alle Gemüther in Aufregung gebracht hatte, errichtete (1649) George Fox, ein Schuſtergeſell, die Secte der Quäker oder Zitterer, welche zwar anfangs ſich blos als eine Oppoſition gegen geiſtliches und gelehrtes Weſen, gegen kirchliche Abgaben, und einen abgeſonderten Prieſterſtand ausſprach, bald aber, als auch Männer von Gelehrſamkeit und Kenntniſſen zu ihr übergetreten waren, als eine eigenthümliche, immer noch chriſtliche, aber keiner Kirche mehr verwandte Secte daſtand. Ihre Anhänger, die ſich ſelbſt die Freunde nennen, gehen von dem Grundſatze aus, daß in einem Jeden göttliche Offenbarungen entſtehen können, vermöge der ihm angebornen Fähigkeit, welche ſie den im menſchlichen Herzen wohnen-

den Christus nennen und höher achten als die Schrift. Daher giebt es bei ihnen keine besondere Geistlichen, sondern in ihren Versammlungen spricht nur der, welchen der Geist bewegt, er sey Mann oder Weib, und in ihrer innern Einrichtung, die im Grunde demokratisch ist, unterwerfen sie die Leitung des Ganzen den durch Wahl erkornen Aeltesten. Gleich den Pietisten ziehen sie sich aufs strengste von aller Theilnahme an weltlichen Geschäften und Lustbarkeiten zurück, leisten keinen Eid, sondern nur ein einfaches Handgelübde, führen ein sehr eingezogenes Leben, haben eine auffallend einfache Tracht und weigern sich in den Krieg zu gehen, von welcher Absonderung jedoch ein Theil von ihnen sich losgesagt hat. Außer England fanden sie nur in Nordamerika, wo sie am zahlreichsten sind, Eingang; auf dem Continent von Europa findet man sie nur in wenigen Ländern. —

Den Quäkern lassen sich als zweite separatistische, aber nicht außer der Kirche stehende, sondern der lutherisch evangelischen Confession nahe verwandte Partei. Die mährischen Brüder oder wie sie von ihrem Hauptort Herrnhut heißen, die Herrnhuter, zur Seite stellen. Aus den hussitischen Taboriten hatte sich aller Bedrückung und Verfolgung ungeachtet in Mähren eine kleine Gemeinde erhalten, die (1722), bei Bertholdsdorf in der Lausitz, das dem Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf (geb. 1700) gehörte, sich anbaute, den neuen Ort Herrnhut nannte, und durch den Grafen selbst, der (1727) sich der neuen Gemeinde ganz widmete, neugeordnet und gehoben wurde. Es fehlte dieser Religionspartei, die sich aber mehr durch gewisse, zum Theil sehr gemüthliche, zum Theil spielende Formen, von der evangelischen Gemeinde unterscheidet, dieser aber übrigens ganz zugehört, anfangs auch nicht an Widersachern, doch breitete sie sich noch bei Lebzeiten des Grafen von Zinzendorf (gest. 1760) fast in alle Welttheile aus und gewann durch den Fleiß, die Redlichkeit und Ordnungsliebe ihrer Mitglieder großen Anhang. — Eine den Herrnhutern vergleichbare Secte sind die von John Wesley und George Whitefield (1730 ungefähr) gestifteten, aus der anglikanischen Kirche hervorgegangenen Methodisten, die in England und noch mehr in Nord-Amerika sehr ausgebreitet sind.

Während nun hauptsächlich in diesen Parteiungen sich ein reges Leben des religiösen Geistes zeigte, blieb die gelehrte Forschung in der Theologie doch nicht ganz müßig; Benedict Carpzov (gest. 1699) und Hollaz (st. 1713) begründeten die Dogmatik fester, was gerade jenen Bewegungen gegenüber nothwendig scheinen mochte, und Gottfried Arnold (1665 — 1714) schrieb im Interesse der Verfolgten eine Kirchen und Ketzergeschichte. Mosheim war als Kirchenhistoriker, noch mehr als Kanzelredner berühmt (st. 1755). Bei den

Katholiken dürfte wohl keiner dem Schwaben Ulrich Megerle, bekannt als Pater Abraham a Santa Clara (1642 — 1709), als geistreicher, launiger Volksprediger zu vergleichen seyn. Außerdem ist Valentin Ernst Löscher, bekannt auch als Gegner der Pietisten, wegen seiner Sammlungen für Reformationsgeschichte zu nennen, und der Franzose Fleury (st. 1723) wegen einer umfassenden Kirchengeschichte.

Nachdem in dem Zeitalter der Reformation die Philosophie bei Franzosen und Italienern, und zuletzt bei dem keinem Volk mehr angehörigen Spinoza zum Vorschein gekommen war, kehrte sie nun bei den Deutschen ein. Gottfried Wilhelm von Leibnitz (1646—1716) war der Stifter der deutschen Philosophie, vermöge der Tiefe und Klarheit seines Geistes und des ungeheuren Umfangs seiner Kenntnisse. Eine eigenthümliche Theorie der Erkenntniß durch den Satz des Widerspruchs und den des zureichenden Grundes, die Lehre von den Monaden, und die Theodicee oder die Rechtfertigung Gottes durch den Optimismus sind die hauptsächlichsten Resultate seines Denkens. Da aber eben seine ausgedehnte Wissenschaft ihn in so viele und mannigfaltige Verhältnisse verwickelte, so hatte er nie zu einer systematischen und umfassenden Darstellung seiner Philosophie kommen können; diese gab erst Christian Wolf (1679 — 1754), der zuerst eine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften aufstellte und durchführte, indem er die leipnitzische Philosophie zu einem dogmatischen System verarbeitete und ihre Lücken ausfüllte, für geraume Zeit die größte Herrschaft verschaffte, und, nachdem Leibnitz nur französisch oder lateinisch geschrieben hatte, durch seine deutsch geschriebenen Lehrbücher die Scholastik vollends von den deutschen Universitäten verdrängte. Neben ihm muß Christian Thomasius (1655 — 1728) Professor zu Halle, erwähnt werden, welcher es zuerst mit Erfolg unternahm, gegen den Aberglauben an Hexen und Gespenster aufzutreten, welches Unternehmen dem Holländer Becker (st. 1698) sein Predigeramt kostete und überhaupt in Deutschland auf große im Geist des Volkes wurzelnde Hindernisse stieß. In Frankreich wurde die Philosophie besonders durch Nicole Malebranche (1638 — 1715), der Gott als die einzige Grundursache aller mit Körpern und Seelen vorgehenden Veränderungen ansah, durch Huet (1630 — 1721), der eine vollendete Skepsis in die Möglichkeit aller menschlichen Erkenntniß der Wahrheit, außer durch den Glauben, der aber nicht aus der Vernunft, sondern aus Gott unmittelbar kommt, aufstellte, endlich durch Pierre Bayle (1647 — 1706), der ebenfalls die Offenbarung als die Leiterin der Vernunft betrachtete, aber sich hauptsächlich damit abgab, die Widersprüche in den philosophischen wie in den theologischen Systemen zu beleuchten, wesentlich

gefördert. Der Engländer John Locke (1632 — 1704) gab durch sein Werk über den menschlichen Verstand, durch seine Schriften über Erziehung und Duldung, der Philosophie auch einen praktischen Werth, indem die Popularität und Klarheit seiner Darstellung ihm großen Eingang verschaffte. Indem er aber der Lehre des Cartesius von angebornen Ideen den empirischen Ursprung aller Vorstellungen entgegensetzte und somit den Empirismus begünstigte, fand auch Skepticismus, Atheismus, Materialismus und Irreligiosität darin ihre Nahrung, gegen welche üble Abwege mehrere andere Denker, in England namentlich George Berkeley (1684 — 1753), auftraten.

Auf diesem Wege war es nun nicht mehr möglich, daß Unfreiheit und Unlauterkeit der Gesinnung die Oberhand davon tragen konnte, die Forschung der Wissenschaft war, seitdem sie durch das Mittel des Bücherdrucks unterstützt worden war, gegen alle Unterdrückung so gesichert, daß auch temporäre Einschritte der Gewalt nur gleich Wolken, welche auf einige Zeit die Sonne umhüllen, dazu dienten, daß ihre Klarheit desto heller und siegreicher leuchtete. Weniger mag man auf die Universitäten Gewicht legen, obgleich auch sie nicht umhin können, am Ende doch der Wahrheit die Ehre zu geben. Unter den in diesem Zeitraum gestifteten dürfte Göttingen (1737) für Deutschland, vielleicht für Europa die bedeutendste seyn. Außerdem gehören Halle (1694), und Breslau (1702) hieher. Von Akademien der Wissenschaften fallen die zum Theil schon erwähnten von Paris (1666), Berlin (1700), Petersburg (1726), Dublin und Stockholm (1739) in diese Zeit. Daß die Pädagogik selbst unmittelbar gefördert worden wäre, läßt sich weniger sagen, als daß die allgemeine auch auf die Philologie übergehende Bewegung auch ihr mittelbar zuträglich war. Die Holländer Joh. Friedr. Gronov (1611 — 1671) und Jacob Gronov (1645 — 1716), Jacob Perizonius (1651 — 1715), Peter Burmann der ältere (1668 — 1741), Nicolaus Heinsius (1620 — 1681), al Almeloveen (1657 — 1713), die durch eine Menge Ausgaben und Erläuterungen der Classiker noch heut zu Tage unübertroffen sind, befestigten den Ruhm der holländischen Schule, der von mehreren andern gleichzeitigen und jüngern, unter denen Tiberius Hemsterhuys (1685 — 1766), Nolte (1694 — 1754), Oudendorp (1696 — 1761), Peter Wesseling (1692 — 1764) noch in die folgende Periode hinüberreichen, aufrecht gehalten wurde. Von den Deutschen gehört hieher Benjamin Hederich (st. 1748), Christoph Cellar (1638 — 1707), Joachim Lange, (st. 1744) Verfasser einer lange Zeit weitverbreiteten lateinischen Grammatik, Ludwig Küster (1670 — 1717) Herausgeber des Suidas, Kortte (1698—1731), Herausgeber des Salust, die Orientalisten Hiob

Ludolf (1649 — 1711), Danz (1654 — 1727), Hermann von der Hardt (1660 — 1746), Reiner Reineccius (ſt. 1752) u. a. In Frankreich Andreas Dacier und ſeine Frau Anna (um 1710), der Pater Harduin, Herausgeber des ältern Plinius, der die wahnſinnige Idee aufſtellte, die meiſten alten Autoren ſeyen untergeſchoben (1646 — 1729), Montfaucon (ſt. 1741), durch den die Alterthümer Roms beleuchtet wurden, u. a. Von den Engländern gehört hieher beſonders Richard Bentley (1661 — 1742), Herausgeber des Horaz, Edmund Clarke (1675 — 1729), Herausgeber der Ilias, William Baxter (ſt. 1723), Middleton, Biograph Cicero's (ſt. 1750), u. a. In den andern Ländern ward nichts gethan, was mit dieſen Leiſtungen verglichen werden könnte.

Wie Leibnitz in der Philoſophie der Erſte dieſer Zeit iſt, ſo iſt es Iſaak Newton (1642 — 1727) in der Mathematik, die er ſchon vor ſeinem 27ſten Jahre mit der Fluxionen-Methode, der Theorie der Gravitation und der Spaltung des Lichtes bereicherte, während er in der Analyſis des Unendlichen und dem Infiniteſimalcalcul den Ruhm der Erfindung mit Leibnitz theilen muß. Barrow erfand die Repetiruhr, Hoock verbeſſerte überhaupt die Taſchenuhren, Huygens erfand die Pendeluhren. Die Aſtronomie hob ſich durch gute Sternwarten, unter denen die von Greenwich (1679) oben anſteht, auf der John Flamſteed (1644 — 1720) der erſte Aſtronom war. Ebendaſelbſt vollendete Edmund Halley (1656 — 1742) die Theorie der Kometen. Die beiden Caſſini, Johann Domenico (1625 — 1712) und ſein Sohn Jacob (1677 — 1756), in deren Fußſtapfen ſpäter noch Enkel und Urenkel traten, angeſtellt an der 1667 errichteten erſten Sternwarte zu Paris, machten ſich durch die Beſtimmung der Trabanten und der Umlaufszeit des Jupiters, durch ihre Arbeiten zur Beſtimmung der Geſtalt der Erde, und anderes, bekannt. Tſchirnhauſen verfertigte zuerſt (1708) Brennſpiegel von ungewöhnlicher Größe. Phyſik und Chemie erhielten durch Robert Boyle (1626 — 1691), der auch als Theolog und Philoſoph wirkte, eine weſentliche Umgeſtaltung. Die Goldmacherei wurde allmählig verdrängt, aber ſie ganz aus den Köpfen der Menſchen zu vertreiben war noch nicht möglich. Als eine vortheilhafte Erfindung ging (1709) das von Johann Friedrich Böttiger gefundene Meißner-Porzellan aus alchimiſtiſchen Verſuchen hervor. Die Naturwiſſenſchaften haben überhaupt den fortwährenden Kampf mit dem Aberglauben zu beſtehen, der ſich mitunter hinter falſchverſtandene Religionslehren verkriecht und dadurch unangreifbar wird.

Zunächſt mußte die Arzneiwiſſenſchaft ſich mehr ausbilden. Hier ſind der Deutſche Stahl (1660 — 1734), der Erfinder des Phlogi-

ſtons, wodurch er zum Fortſchritt der Chemie beitrug, und Begründer eines organiſchen Syſtems in der Medicin, der Engländer Sydenham (1624 — 1689), der Holländer Boerhave (1668 — 1738) beſonders zu merken. Auch die Italiener Malpighi (1627 — 1694), Baptiſt Morgagni (1681 — 1771), Baglivi (1668 — 1706) verbeſſerten die Medicin. Die Beobachtungen der Holländer Swammerdam (1637 — 1680), Leuwenhoek (1632 — 1723), des Erfinders des Mikroſkops, Ruyſch (1639 — 1731) trugen ebenfalls viel zur richtigeren Erkenntniß der Natur im Allgemeinen und der menſchlichen insbeſondere bei. Die Botanik verdankte dem großen Boerhave namentlich viel. Es entſtand (1651) die Leopoldiniſche Akademie der Naturforſcher.

In der Rechtswiſſenſchaft ging man ebenfalls auf dem angefangenen Wege glücklich fort. Das Staatsrecht wurde durch Hermann Conring, Samuel Pufendorf, der auch das Naturrecht ausbildete und als Hiſtoriker ausgezeichnet iſt, Heinrich Coccejus, Peter von Ludewig, in Deutſchland, wo durch die mannigfachen Kontroverſen der Anlaß am erſten gegeben war, zu einer eigenen Wiſſenſchaft erhoben, von der in dieſer Weiſe die andern Länder nichts wiſſen konnten. Sammlungen von Staatsſchriften wurden in Deutſchland, Frankreich und England veranſtaltet. Außerdem wurde in Frankreich der Code Louis, in England das Statute Law, in Dänemark (1683) und in Norwegen (1687) Chriſtians V. Geſetzbuch; das Seerecht Karls XI. in Schweden und ebendaſelbſt (1736) ein vollſtändiges Geſetzbuch geſammelt. Unter den Humaniſten des Rechts ſteht in Deutſchland Johann Heineccius, Prof. zu Halle, (1680 — 1741) oben an.

Die alte Geſchichte wurde durch Charles Rollin (1661 — 1741) zum erſtenmal würdig behandelt, doch gab Montesquieu allein (1698 — 1755) durch ſeine Geſchichte vom Untergang des römiſchen Reichs einen tiefern Blick in das Innere der Staaten, wie auch ſein Werk vom Geiſt der Geſetze auf hiſtoriſcher Grundlage erbaut iſt. Geſchichte der Gegenwart zu ſchreiben wurde aus leicht begreiflichen Gründen immer ſchwerer, dagegen Memoiren, Denkwürdigkeiten Einzelner, häufiger. Ebenſo ſetzte die ſchon früher begonnenen Sammlungen fort bei den Franzoſen Stephan Baluzius (1630 — 1718), Martin Bouquet (ſt. 1754), bei den Deutſchen Johann Georg Eccard, (ſt. 1730), der Kanzler Joh. Peter von Ludewig, Leibnitz, die Benediktiner Hieronymus und Bernard Petz, u. a. In England Rymer, der die Acta publica herausgab, (ſt. 1714) Joſeph Sparke (1724) u. a.

Eine allgemeine Weltgeſchichte wurde (1737) in England angefangen durch den Zuſammentritt mehrerer Gelehrten. Sie wurde

von Baumgarten, Semler u. a. ins Deutſche überſetzt, ſpäter auch der von Guthrie und Gray daraus verfertigte Auszug.

England hatte an David Hume, der auch als Philoſoph durch ſeinen Scepticismus Epoche macht, einen ausgezeichneten Hiſtoriker, Spanien bekam wenigſtens eine umfaſſende Geſchichte durch Ferreras, Italien hatte ſeinen als Sammler und Geſchichtſchreiber ausgezeichneten Muratori (ſt. 1750), in Deutſchland fingen Mascov und Bünau zuerſt an die deutſche Geſchichte zu begründen; als Lehrbücher für Schulen waren die von Hilmar Curas (1722) und Hieronymus Freyer (1724) die verbreitetſten. Ein allgemeines geſchichtliches Werk, ſo zu ſagen für ein gebildetes Publikum, gab Samuel Pufendorf heraus, der auch für ſchwediſche und brandenburgiſche Geſchichte ſpezielle Geſchichtswerke ſchrieb. Für geſchichtliche Studien beſonders wichtig wurde die (1717) in Frankreich errichtete Akademie der Inſchriften, für Diplomatik wurde der Benediktiner Mabillon (geſt. 1707) Stifter einer neuen Wiſſenſchaft. Der Pietiſt Ph. Jakob Spener hat große Verdienſte um die Heraldik. Die Genealogie wurde durch Hübner u. a. berichtigt.

Für Verbreitung allgemeiner Kenntniſſe, gewiſſermaſſen als Converſationslexika, nur in maſſiverem Format, waren die Wörterbücher, das von Moreri, welches durch das von Peter Bayle dem berühmten Skeptiker, vielfach ergänzt und berichtigt wurde, das große Zedleriſche Lexikon (angef. 1732) in 68 Foliobänden, und ähnliche Werke beſtimmt. Die Kenntniſſe des Tages zu verbreiten entſtanden die Zeitungen, die erſte in Deutſchland gedruckte 1615 zu Frankfurt am Main. Die Mutterſprache der verſchiedenen Völker Europas befand ſich auf ſehr verſchiedenem Standpunkte. Die romaniſchen Völkerſchaften, Portugal, Spanien, Frankreich Italien, England, welches wenn es auch nicht ganz romaniſch iſt, doch den Uebergang aus ihnen zu den germaniſchen macht, hatten die höchſte Ausbildung ihrer Sprache erreicht und blieben entweder auf dieſem Gipfel oder fingen bereits wieder an herabzuſteigen. Der höchſte poetiſche Flor Italiens war dahin, obgleich Fortinguerra (1674 — 1735), Metaſtaſio (1698 — 1782), Goldoni (1707 — 1792) und Carlo Gozzi (1760) allerdings noch Dichter genannt werden müſſen. Die Proſa wurde durch Algarotti (ſt. 1764) und Bettinelli freier behandelt. Die Sprache ſelbſt erhielt in dem Vocabolario della Crusca (1691) ihre Abſchließung, doch wurden die Provincialdialecte, beſonders in der Commedia dell' arte, die erſt durch Goldoni verdrängt wurde, geübt und angewendet.

In Frankreich war dieſer ganze Zeitraum der Glanzpunkt der Sprache. Am Hofe Ludwigs XIV. dichteten Boileau (ſt. 1711)

Jean Racine (1639 — 1699) und Moliere (1620 — 1673), an welche ſich eine Menge Dichter zweiten Ranges anſchloß. Vor Allem aber ward auch die Proſa ausgebildet; außer Pascal und der ſchon erwähnten geiſtlichen Redner werde hier noch St. Evremond's (1613 — 1703), der zugleich als epikuräiſcher Philoſoph merkwürdig iſt, der Frau von Sevigné (1626—1694), der Babet (1638—1701) und der Ninon de l' Enclos (1615 — 1706) wegen ihrer unnachahmlich ſchönen Briefe, des Bretagners René le Sage, des Verfaſſer des Romans Gil Blas, (1677 — 1747), gedacht. Er gab zuerſt in ſeinem Roman ein lebendigeres Bild menſchlicher Schickſale und Abentheuer als die Fräulein von Scudery in ihren ſchwerfälligen, nach den alten Ritterromanen gemodelten Liebesgeſchichten. Die franzöſiſche Sprache erreichte unter Ludwig XIV. nicht nur ihre höchſte Ausbildung, ſondern auch ihre höchſte politiſche Ausbreitung. Ihre eigentliche weitere Fortbildung blieb daher ſtehen.

Im Sinken begriffen war die ſpaniſche Literatur, indem aus der großen Reihe ihrer Dichter und Proſaiſten doch keiner hervortritt, der mit den großen Namen des vorigen Zeitraums zu vergleichen wäre. Die im Jahre 1713 zu Madrid geſtiftete Königliche Akademie erwarb ſich ihr größtes Verdienſt durch die Herausgabe eines Wörterbuchs, wodurch die caſtillianiſche Sprache zur herrſchenden erhoben und die Dialekte verdrängt wurden. Eben ſo wenig iſt von Portugal etwas zu erwähnen.

Dagegen geſchah in Deutſchland, nachdem in der erſten Hälfte des Zeitraums die von Opitz und Flemming im vorigen Zeitraum gegebenen Antriebe in die verſchrobene und wäſſerige Poeſie der Lohenſteiner und Hoffmannswaldau übergegangen waren, wogegen jedoch Canitz (1654 — 1699) und Wernike (1660 — 1710), auch der Schleſier Günther (1695 — 1724) als gute Dichter zu nennen ſind, in der zweiten Hälfte ein löblicher Aufſchwung zum Beſſern, bei dem Gottſched (1700 — 1766) ſowohl durch das, was er leiſtete, als auch durch die Oppoſition, die er hervorrief, die Hauptſache that. Muß nemlich von vorn herein allerdings zugegeben worden, daß Gottſched kein poetiſches Genie war, daß es ihm an einem geläuterten Geſchmack fehlte, und daß ſeine Befangenheit für das Vorbild der franzöſiſchen Literatur ihn ſtets in engen Feſſeln hielt, ſo verdient doch die Bemühung eines Leipziger Profeſſors, die deutſche Poeſie zu heben, für welche noch nicht die Zeit gekommen war, daß gekrönte Häupter es der Mühe werth hielten, ſie zu pflegen, geſchweige denn ſich ihr ſelbſt zu widmen, alle Anerkennung. Gerade die Suprematie, welche er ausüben wollte und eine Zeitlang von ſeinem Katheder in Leipzig auch wirklich ausübte, rief einen Widerſtand hervor,

welcher für die deutsche Sprache höchst vortheilhaft war. Dieser wurde von den Schweizern Bodmer und Breitinger gerade zu Ende dieses Zeitraums begonnen und fand auch in Deutschland überall Anklang. Von grammatischer Seite war Stieler (st. 1707) durch seinen deutschen Sprachschatz, von antiquarischer Johann Schilter (st. 1705) durch den Thesaurus thätig, Wachter (1673 — 1758) durch sein Glossarium.

England hatte sich im vorigen Zeitraum auf eine hohe Stufe gehoben, erlangte aber in diesem noch eine reichere Ausbildung. Denn Shakspear und Milton hatten zwar in der Poesie das Höchste erreicht, aber die Prosa wurde erst aus dem gezierten und geschraubten Tone der Zeiten Elisabeths und Jacobs herausgehoben, als nach der Revolution unter den letzten Stuarts und den ersten Welfen innere Ruhe im politischen Leben eintrat. Tillotson (st. 1694) und William Temple (st. 1700) sind als die Schöpfer der englischen Prosa anzusehen, die dann durch Ashley Shaftsbury (1670 — 1713), John Addison (1672 — 1719), Richard Steele (st. 1729), Jonathan Swift (1667 — 1745), u. a. noch mehr vervollkommnet wurde. Neben diesen stehen als große Dichter John Dryden (1631 — 1701), Alexander Pope (1688 — 1744), James Thomson (1700 — 1748), Edward Young (1681 — 1765), John Gay (1688 — 1732) und andere. Die Schreibart der englischen Sprache zu dieser Zeit wurde die Richtschnur für die nachfolgende. Von den übrigen Staaten ist fast nichts Bedeutendes zu erwähnen.

Die Kunst hatt sich zwar im vorigen Zeitraum gehoben, aber die genialen Erscheinungen im Fache der Malerei und Bildhauerkunst hatten sich erschöpft, obwohl Salvator Rosa bei den Italienern, Wouvermann bei den Holländern und viele andere immerhin noch ausgezeichnet sind. Bei den Deutschen war Kupitzki als Portraitmaler, bei den Franzosen Coypel u. a. besonders berühmt. Man fing an Gemäldesammlungen anzulegen und ließ es an Unterstützung der Künstler nicht fehlen. Die Kupferstecherkunst wurde bei Deutschen, Franzosen und Holländern weiter ausgebildet. Die Baukunst fand in Frankreich unter Ludwig XIV. besondere Anregung, auch die Gartenkunst bildete sich aus. In England war Christopher Wren der ausgezeichnetste Name.

In der Musik ging Italien noch den übrigen Nationen voraus. Die kirchlichen Musiken waren hier eigentlich zu Hause. Pergolese (1704—1737) componirte sein berühmtes Stabat mater. In Frankreich bildete sich unter Lulli (1633 — 1687) eine eigenthümliche Musik, die sich in den Opern behauptete. Der protestantische Theil Deutschlands hielt sich an die Choräle, welche mit manchem Guten

vermehrt wurden, bei den Katholischen, in Wien und München, war italienische Musik zu Hause. Von einer mit der französischen und italienischen wetteifernden deutschen Musik waren erst Anfänge zu verspüren; Johann Sebastian Bach (1685 — 1750), der größte Orgel- und Clavierspieler seiner Zeit, Georg Friedrich Händel (1684 — 1759), als Componist von Opern mit den Italienern glücklich wetteifernd, Erfinder der Oratorien, von denen sein Messias allgemein bekannt ist, Joh. Adolf Hasse (1705 — 1783), und andere, zeigten jedoch, daß diese Anfänge allen andern Leistungen gleichzustellen seien. An den Höfen von Wien, Dresden, Berlin, München wurde großer Werth auf Musik gelegt, aber auch kleinere Höfe und Städte wollten nicht zurückbleiben.

Die gesellschaftlichen Zustände bildeten sich in derselben Richtung, wie sie in dem vorigen Zeitraum eingeschlagen worden war, weiter aus. Französische Sitten und Gebräuche, Moden und Sprache drangen überall hin, doch waren zunächst Hauptstädte und große Handelsstädte, und auch hier wieder nur die großen und reichen Familien diejenigen, welche das Fremde aufnahmen. Auf dem Lande und in kleineren Bürgerfamilien erhielt sich alte Einfachheit länger. Die Steifheit und Abgemessenheit der französischen Etikette arbeitete der Roheit, welche sich bei der Einfachheit meistens vorfindet, entgegen, untergrub aber zugleich die Herzlichkeit und Innigkeit. Die Ständeunterschiede traten immer schroffer hervor, jede herrschende Gewalt behauptete einen von Gott unmittelbar ausgehenden Ursprung zu haben, und so wie unter den Pfalzzweibrückischen Königen auf dem schwedischen Thron das Princip der königlichen Unverantwortlichkeit am höchsten ausgebildet worden war, so ließen nach Karls XII. Tod die Aristokraten einen Gelehrten, der diesen Grundsatz vertheidigte, als Hochverräther gegen ihre Gewalt processiren.

In dem ganzen Zeitraum zeigte sich außer der Nachwirkung der reformatorischen Ideen, am einflußreichsten und wirksamsten der Geist des Handels und der Politik, weshalb dieses Zeitalter auch sonst wohl als das politischmerkantilische bezeichnet worden ist. Man hatte durch die Verbindung mit Amerika, durch die Umschiffung Afrikas sich aus den beschränkten Räumen, in denen man vorher gelebt hatte, erhoben, und ein für die Spekulation unbeschränktes Feld hatte sich aufgethan. Den großen Vortheil, welchen richtig benutzter Handel gewährt, hatte man bei Holland und England am deutlichsten wahrgenommen; es war daraus das Verlangen entstanden, sich gleiche Vortheile zu verschaffen. Die Folge davon waren häufig unglückliche Spekulationen, die Abentheurern und Schwindlern Gelegenheit gaben, die Beutel der Spekulanten zu leeren, wie das zumal bei der fran-

zösischen Mississippi-Bank der Fall war. Da am Ende doch Alles auf den Besitz der möglichst großen Geldsumme hinauslief, so waren auch die Versuche, durch den Stein der Weisen, die Goldtinktur, reich zu werden und den Schatz zu füllen, noch sehr in Kredit und erst nach und nach gelang es der Chemie diese Windbeuteleien in ihrer wahren Blöße hinzustellen.

Nächst dem Gelde, das als nervus rerum agendarum immer den ersten Platz einnimmt, wurden Armeen als das nothwendigste Mittel, einen Staat groß und geachtet zu machen, betrachtet. Daher entstand wie z. B. in Preußen eine mit den Kräften des Landes außer Verhältniß stehende Bestrebung, eine große und wohl disciplinirte Armee aufzubringen. Doch wurde diese Richtung späterhin noch in einem höhern Grad verfolgt.

In der Politik wurde hauptsächlich als allgemeiner Plan aufgestellt, keinen Staat die gefürchtete Universalmonarchie an sich reißen zu lassen, von welcher Furcht man seit Karls V. Zeit sich nicht hatte befreien können. Das Gesandtschaftswesen wurde daher immer wichtiger und verwickelte die Staaten noch weit enger miteinander.

Im Allgemeinen war ein künstlich gespannter Zustand ersichtlich, der das Alte halten sollte, während sich das Neue, das schon vorbereitet war, damit nicht vertragen konnte. Die Prätentionen alter Formen wiesen die neuen Ideen zu unduldsam ab, als daß sich nicht eine gewaltsame Umwälzung hätte erwarten lassen. Diese Umwälzung fand in dem nächsten Zeitraume Statt.

Dritter Zeitraum.

Von dem Absterben des Hauses Habsburg-Oesterreich bis auf das Ende des römischen Reiches deutscher Nation und das französische Kaiserthum, oder von Friedrich II. und Maria Theresia bis auf Napoleon Bonaparte.

1740 — 1806.

Inhalt.

§. 289. War schon im vorigen Zeitraume der Standpunkt des deutschen Reiches, das früher den politischen Kern Europas ausgemacht hatte, ganz verändert und dasselbe theils durch Frankreichs heimliche Angriffe, theils durch die veränderte Stellung einzelner Reichsfürsten, die zugleich selbstständige Landesherren geworden waren, ganz erschüttert worden, so kam es in diesem zur endlichen Auflösung des alten tausendjährigen Gebäudes, das den Erschütterungen von Außen und der innern durch treulose Lossagung der einzelnen Theile herbeigeführten Auflösung nicht länger zu widerstehen ver-

mochte. Das deutſche Reich ging zu Grunde durch die franzöſiſche Revolution, welche auf das benachbarte Deutſchland den nächſten und bedeutendſten Einfluß ausübte. Dieſe, die merkwürdigſte Erſcheinung des ganzen Zeitraums, war eine nothwendige Folge der bis aufs Unerträgliche geſteigerten Anmaßungen der privilegirten Stände, welche von der über ganz Frankreich verbreiteten Verſtandesphiloſophie der ſogenannten Encyklopädiſten in ihrer Nichtigkeit und Hohlheit hingeſtellt und eben ſo verächtlich als lächerlich gemacht wurden. Das Beiſpiel Amerika's, welches eben erſt einen blos von Bürgern gebildeten Staat, aus dem aller Unterſchied der Stände verbannt war, errichtet hatte, wirkte anfeuernd auf das leicht entzündliche Volk der Franzoſen, Mißgriffe, welche die zwiſchen Energie und Schwäche hin und herſchwankende, dem Bedürfniß und Wunſch des Volks ganz fremdgebliebene Regierung fortwährend beging, goſſen Oel in die Flammen, und ſo geſchah es, daß die Franzoſen nicht nur zu einer Verbeſſerung ihrer innern Einrichtung oder Verfaſſung, ſondern endlich ſogar zur Abſchaffung der königlichen Würde und Errichtung einer Republik ſchritten. Die Hinrichtung des Königs war eine nothwendige Folge des Schreckenſyſtems, das die augenblicklichen Machthaber, welche ſich zwar ſchmeicheln konnten, die Majorität, aber keineswegs alle Franzoſen auf ihrer Seite zu haben, um ihre Gegner in Furcht zu ſetzen, ergriffen. Von nun an begann eine Reihe von Kriegen, welche einerſeits den franzöſiſchen Waffenruhm erneuerten, andererſeits zur Veränderung des europäiſchen Staatenſyſtems weſentlich beitrugen. Die weſentlichſte Veränderung war, daß das alte Reich nach verſchiedenen Verſuchen, ſich zu reorganiſiren, ſich auflöste, die beiden größten Reiche, Oeſterreich als ein Kaiſerthum, Preußen als ein Königreich, ſich ganz von den übrigen ablösten, der Reſt unter dem Protektorat Frankreichs einen Föderativſtaat, genannt den Rheinbund, errichtete. Eben ſo war auch Italien ganz umgewälzt, erſt in Republiken verwandelt, zuletzt unter den Scepter Napoleon Bonapartes, Kaiſers der Franzoſen, und Königs von Italien, geſtellt worden. Die auf den Thronen Neapels und Spaniens ſitzenden Bourbons hatten dem übermächtigen Eroberer, der als Feldherr und Regent der größte Genius ſeiner Zeit war, weichen müſſen. Gegen dieſen revolutionären Character des Zeitraums hatte ſich nur England, das den Kampf mit den amerikaniſchen Colonien zu ſeinem Nachtheil hatte beendigen müſſen, widerſtrebend verhalten, und auf ſeinem Elemente, dem Waſſer, ſich ſieghaft demſelben widerſetzt. Ihm ſchloß ſich Rußland an, obgleich erſt nach vielfältigem Schwanken, da der Geiſt dieſer orientaliſchen Slaven hauptſächlich in franzöſiſcher Bildung erzogen war und ſowohl Katharina als auch ihr Sohn

und ihr Enkel große Neigung für französisches Wesen besaßen. Allein die Stellung, in welche Rußland seit der Theilung des Königreichs Polen gegen das übrige Europa gekommen war, nöthigte es, sich gegen die revolutionäre Richtung, welche allen Unterdrückten, also auch den Polen, Wiederherstellung ihrer früheren Rechte verhieß, feindlich zu verhalten. So stand also in diesem Zeitraum der Norden und Osten als Gegensatz dem Süden und Westen gegenüber. War auch die Gefahr vor einer Universalmonarchie, die von Seiten Frankreichs drohte, durch das ungeheure Rußland, das sich sowohl im Norden gegen Schweden als auch im Süden gegen die Türkei auszudehnen fortfuhr und seine Plane auf die Eroberung dieses Reiches unverholen aussprach, wenigstens paralysirt, so schien sich doch Europa immer mehr in Staaten des ersten und des zweiten, ja sogar dritten Rangs, zu theilen, von denen die beiden letztern zwar ein Gewicht in die Wagschale derjenigen Partei, welche sie ergriffen, zu legen vermochten, aber für sich selbst stets von dem Einfluße anderer abhängig blieben. Zu solchen Staaten untergeordneten Ranges sank Spanien, Schweden, Dänemark, die Schweiz, herab, während sich Preußen durch große kriegerische Anstrengungen auf eine gleiche Stufe mit Rußland, Frankreich, Oesterreich, England zu heben suchte. Unter diesen vier Staaten war Frankreich unstreitig der mächtigste, durch die geistige Aufregung seiner erst aus einem Bürgerkrieg und Parteienkampf hervorgegangenen Nation, und durch das Genie seines Beherrschers, der, was seine Vorfahren, die Kapetinger aus den Häusern Valois und Bourbon, zuweilen erstrebt aber nie erreicht hatten, nun wirklich durchführte und sich einen Kaiser nannte und vom Pabst krönen ließ. Kaiser hörte nun auf, den Nachfolger römischer Imperatoren zu bezeichnen, schon der moskowitische Czar Peter hatte sich mißbräuchlich diesen Titel beigelegt, und diesem Beispiele folgend verstanden nun die später selbst in Amerika erstehenden ephemeren Kaiser eine neue, über dem König stehende höhere Würde, welche sie sich natürlich nur selbst angemaßt hatten. Am merkwürdigsten war, daß auch das päpstliche Reich aufhörte, ein Reich von dieser Welt zu seyn, und der Papst blos auf seine geistige Herrschaft angewiesen wurde. Da aber alle diese gewaltsamen Reformen nur das Extrem einer geistigen Richtung waren, und das Steigen der einen Wagschale mit dem Sinken der andern unzertrennlich verbunden ist, so konnte ein so gezwungener, mit Gewalt erpreßter Zustand natürlich nicht von Dauer seyn.

Nächst Europa fing Amerika an bedeutend zu werden. Asien und Afrika waren ohne Einfluß auf das Schicksal des Menschengeschlechts. Alle geistige Bildung ging nur von Europa aus, das durch Kunst

und Wissenschaft, durch Fleiß und Erfindungsgabe seine Ueberlegenheit über alle andere Länder zu behaupten fortfuhr. Aber in der revolutionären Richtung der Zeit ging man so weit, daß, wie einst das Daseyn eines Gottes dekretirt worden war, man nun auch Freiheit und Gleichheit aller Verhältnisse aufstellte, und zu verkennen begann, daß naturbegründete Unterschiede weder durch philanthropische Philosopheme noch durch Parlamentsbeschlüsse gehoben werden können.

II. Das Reich.

a) Karl VII. Franz I. bis zum Achner-Frieden.

§. 290. Der Tod Kaiser Karls VI., des letzten Habsburgers, setzte ganz Europa in Bewegung und drohte dem deutschen Reiche schon damals den Untergang. Vergebens hatte er durch die pragmatische Sanction seiner Tochter Maria Theresia den ungestörten Besitz aller Erblande zu sichern gesucht; kaum hatte er die Augen geschlossen (1740 Oct. 20.), so trat schon der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, nicht zwar wegen seiner Vermählung mit der jüngern Tochter Josephs I., aber wegen seiner Abstammung von Anna, ältesten Tochter Ferdinands I., als Prätendent nicht blos eines Theiles, sondern des Ganzen der österreichischen Erbschaft auf. Noch unerwarteter aber war der Schritt des jungen Königs Friedrich II. von Preußen, der seine Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau nicht blos rechtlich begründete, sondern sogleich (Dec. 1740) mit der Besitznahme des fast wehrlosen Landes zu verwirklichen begann. Zwar ließ er gleich nach diesem ersten Schritte der Königin Maria Theresia einen gütlichen Vergleich anbieten, allein dieser wurde verworfen und der Graf Neipperg eilig mit einer Armee nach Schlesien geschickt. Dieser vertrieb auch anfangs die Preußen aus mehrern Orten Oberschlesiens, wurde aber bei Molwitz (1741 April 10.) von den Preußen unter Schwerin, die damals zum erstenmal zeigten, daß sie nicht blos für die Parade dressirt seyen, aus dem Felde geschlagen.

Nun erst trat auch Frankreich, in der Ueberzeugung, dieses sei der beste Zeitpunkt, den alten Wunsch der Demüthigung des Hauses Oesterreich auszuführen, auf den Kampfplatz. Der Graf von Belleisle, der nachher zum Marschall erhoben wurde, entwarf den Plan und legte ihn dem alten Kardinal Fleury vor: die Garantie der pragmatischen Sanktion sei insofern, als diese fremden Ansprüchen zum Nachtheil gereiche, ungültig: es sollte die österreichische Monarchie völlig zerstückelt und die Kaiserkrone auf den Kurfürsten von Bayern übertragen werden. Zu diesem Ende schloß sich Spanien an Frankreich und Bayern an; die ländersüchtige Königin Elisabeth

wollte auch ihrem jüngern Sohne ein Königreich verschaffen und zwar in den italienischen Provinzen; die rechtliche Begründung der Ansprüche auf die ganze österreichische Monarchie stützte man auf die Erbverträge der ausgestorbenen spanischhabsburgischen Dynastie; die scheinbare Leichtigkeit der Ausführung ließ über die handgreiflichsten Ungerechtigkeiten hinwegsehen. Gestaltete sich nun der Stand der Dinge ganz den Wünschen des Grafen von Belleisle gemäß, so schien das Waffenglück des Siegers von Molwitz auch die letzten Bedenklichkeiten zu heben. Der Kurfürst von Bayern erklärte sich bereit, als Bewerber um die Kaiserkrone aufzutreten, und zu Nymphenburg wurde (1741 Mai 18.) zwischen Frankreich, Spanien und Bayern ein Bündniß geschlossen, worin jenes den Kurfürsten mit Geld und Truppen in seinen Ansprüchen auf die österreichischen Länder und auf die Kaiserkrone zu unterstützen versprach. Bayern eröffnete den Krieg (Jul. 31.) durch die Wegnahme der Stadt Passau und der Festung Oberhaus, und hierauf drangen die vereinigten französisch-bayerischen Truppen in Oberösterreich ein; der Kurfürst empfing (2. Okt.) die Huldigung der Stände.

Vergebens waren die Versuche Maria Theresia's, den König von Preußen zu einem Vergleiche zu bewegen, bei dem er Schlesien gegen Limburg und das spanische Geldern nebst einer Geldsumme aufgegeben hätte, vergebens suchte der Graf Neipperg das Waffenglück in Schlesien wieder auf seine Seite zu lenken. Noch schlimmer war, daß der König Georg II. von England der treue Bundesgenosse Oesterreichs, der schon ein Heer, um der Königin zu helfen, zusammengezogen hatte, genöthigt wurde, sich nicht nur neutral zu halten, sondern sogar dem Kurfürsten von Bayern seine Stimme zu versprechen. Eben so wurde auch Holland zur Neutralität gezwungen. Endlich fiel auch der Kurfürst von Sachsen, der seine polnische Königskrone vorzugsweise dem Beistand Oesterreichs verdankte, von diesem ab und trat (19. Sept.) dem Bündnisse gegen dasselbe bei, indem nun auch er, kraft seiner Vermählung mit Josephs I. ältester Tochter, ein Recht auf die österreichischen Länder zu haben vorgab. Der Beistand Rußlands, auf welchen Maria Theresia mit völliger Gewißheit rechnen zu können glaubte, wurde durch einen mit Schweden ausbrechenden und von Frankreich genährten Krieg vereitelt, und so befand sich Maria Theresia dem größten Theile Europa's gegenüber ohne alle Bundesgenossen.

Während der König Friedrich sich nach und nach ganz Schlesiens bemächtigte, der Kurfürst Karl Albrecht in Verbindung mit den Sachsen sich Böhmens bemeistert hatte und daselbst sich (19. Dec.) als König hatte huldigen lassen, war auch das Wahlgeschäft in Frank-

furt in Gang gekommen, und die Stimmen von Brandenburg, Cölln, Bayern, Pfalz, wozu auch Mainz und Sachsen traten, sicherten dem Kurfürsten Karl Albrecht bereits die Majorität. Auf die Protestation Böhmens, d. h. der Königin Maria Theresia, wollte nicht geachtet werden.

Da hatte sich aber die 24jährige Königin (Sept. 1741) auf dem Reichstag zu Preßburg an die ungarischen Stände gewendet, und der Zauber der schönen, mit Thränen in den Augen um Hülfe flehenden Frau, war so mächtig, daß rasch ein Aufgebot des ungarischen Adels zusammen kam, und die Bayern in sechs Tagen (31. Dec. 1741 — 7. Jan. 1742) aus ganz Oberösterreich wieder hinausgeworfen und Linz, die Hauptstadt, welche der Herr von Segür mit 10,000 Mann besetzt hatte, durch Capitulation genommen wurde. Eben so schlecht ging es dem aus Böhmen herbeigeeilten bayerischen Feldmarschall, Graf Törring, der von dem österreichischen General Bärnklau (17. Jan. 1742) geschlagen wurde, worauf dieser Passau und Oberhaus wieder wegnahm und nun in Bayern selbst eindrang.

Diese kriegerischen Fortschritte Oesterreichs schienen jedoch den Verbündeten so wenig furchtbar, daß das Wahlgeschäft nur desto eifriger betrieben und vor Allem an einer genauen Revision der Wahlcapitulation, in welcher man vielfältig indirekt die Mißbilligung des vorigen Kaisers aussprach, gearbeitet wurde. Da endlich mit Ausschluß Böhmens alle übrigen Kurstimmen einig waren, so wurde (24. Jan. 1742) Karl Albrecht als Karl VII. gewählt, er hielt am 30. Jan. seinen feierlichen Einzug und wurde (12. Febr.) mit den herkömmlichen Feierlichkeiten gekrönt. Zwar drangen die Oesterreicher indessen siegreich in Bayern vor und bemächtigten sich wenige Tage nach der Kaiserkrönung (14. Febr.) der Stadt München, so daß Karl VII. nun in Frankfurt residiren und dorthin auch den Reichstag verlegen mußte, doch schien das nur ein vorübergehendes Wechselglück zu seyn. Hingegen für Maria Theresia war diese Wendung der Dinge so ermuthigend, daß sie sich nicht bewegen ließ, den neuen Kaiser anzuerkennen und sich mit Beharrlichkeit weigerte, das Reichsarchiv auszuliefern. Auch das kam ihr zu Statten, daß Sardinien, welches anfangs sich auf die Seite der Prätendenten zu treten hatte bewegen lassen, sich mit Spanien entzweite und zuletzt sich mit Oesterreich verband. Dadurch wurden die Angriffe der Spanier und Neapolitaner in Italien ganz paralysirt. König Georg von England aber zahlte an Sardinien Subsidien.

Nur gegen Preußen blieb das Kriegsglück der Königin Maria Theresia feindlich gesinnt, obgleich ein von den Preußen in Verbindung mit einem französischen Heer nach Mähren unternommener Ein-

fall, der noch weiter bis nach Oesterreich unter der Ens gehen sollte, ungeachtet ein preußisches Streifcorps von 5000 Mann bis nach Stokerau, vier Meilen von Wien, vorgeschoben wurde, durch den Abgang der Franzosen und die Unwilligkeit der Sachsen vereitelt und Friedrich (5. April) zum Rückzug nach Böhmen genöthigt wurde. Diese günstigen Ereignisse bewogen den Wiener Hofkriegsrath, dem Prinzen Karl von Lothringen den Befehl zum Schlagen mit dem König zu geben, allein bei Czaslau und Chotusitz wurde (17. Mai 1742) die österreichische Armee ganz aus dem Felde geschlagen und der Krieg dadurch geendigt. Denn eben so wie Maria Theresia hier ihre Hoffnung gescheitert sah, war auch Friedrich des Kriegführens müde; die Treulosigkeit des heimlich immer mit Oesterreich unterhandelnden Frankreichs machte ihn für sich selbst besorgt, und so schloß er (11. Jun.) einen Frieden zu Breslau, durch den er den größten Theil von Schlesien behielt.

Den größten Nachtheil hievon empfand der Kaiser Karl VII. Albrecht, der sich nun seines thätigsten Bundesgenossen beraubt sah. Zwar eroberte der Feldmarschall Seckendorf Bayern wieder, und Karl konnte (1743 April) wieder in München erscheinen; allein dieses Glück war von kurzer Dauer. Gleich nach dem Breslauer-Frieden hatten sich die österreichischen Feldherren gemeinschaftlich gegen die Franzosen gewendet, von Belleisle war Prag eingeschlossen worden, der Marschall Maillebois opferte bei dem vergeblichen Versuche ihn zu entsetzen an 12,000 Mann, die ein Opfer der Jahrszeit wurden, Belleisle selbst zog sich (17. Dec. 1742) von Prag nach Eger, und Prag selbst mußte sich den Oesterreichern ergeben. Nun wandten sich die Waffen der Oesterreicher, die in Böhmen nichts mehr zu thun hatten, gegen Bayern, gewannen bei Simbach unweit Brauna einen Vortheil, und zwangen den Kaiser, welchen der französische Marschall Broglio förmlich im Stiche ließ, zur Flucht (8. Jun. 1743) aus München nach Frankfurt. Maria Theresia ließ sich nun, wie früher Karl Albrecht in Oesterreich gethan hatte, in Bayern (Sept.) huldigen.

Die Lage der Königin hatte sich aber auch in Bezug auf ihre Bundesgenossen gebessert, indem Georg der II., der sich als Kurfürst von Hannover neutral halten mußte, als König von England Gegner Frankreichs und Spaniens und damit Bundesgenosse von Oesterreich wurde. Auch Holland schloß sich ihm an und die vereinigte niederländisch-englische sogenannte pragmatische Armee unter dem Befehl Georgs selbst erfocht (1743 Juni 27.) bei Dettingen einen bedeutenden Sieg über die Franzosen unter dem Marschall von Noailles. Entschloß sich nun auch Frankreich nicht blos als Bundes-

genoſſe, ſondern als ſelbſtſtändiger Gegner gegen England aufzutreten, ſo waren doch die Waffen Englands zur See und auf dem Lande überlegen; vor Toulon erlitt (1744 Febr. 24.) die franzöſiſchſpaniſche Flotte eine Niederlage, und die Königin Maria Thereſia befand ſich in ſolchem Vortheil, daß ſie nicht entfernt daran dachte, ihrem Gegner glimpfliche Bedingungen zu gewähren, ja ſogar die bereits aufgeopferten Länder wieder an ſich zu ziehen Willens ſchien.

Der Kaiſer Karl VII. war offenbar in der hülfloſeſten Lage. Frankreich war erſchöpft und nun zugleich von England ſehr bedrängt; der Beiſtand Spaniens bedeutete gar nichts; von den deutſchen Fürſten war keiner im Stande, ein nachdrückliches Gewicht in die Wagſchale zu legen als Friedrich, und dieſer hatte ſich mit der Königin vertragen. Da wurde Friedrich inne, daß man ihm Schleſien mit dem wachſenden Glück Oeſterreichs auch wieder zu entreißen gedachte, und ſowohl um dem in die Enge getriebenen Kaiſer zu helfen, als auch um einem Angriff auf ſich ſelbſt zuvorzukommen, ergriff Friedrich abermals die Waffen, ſchloß mit Frankreich (1744 Merz) ein Bündniß und bald darauf (Mai 22.) die Frankfurter-Union zwiſchen Karl VII., Kurpfalz und Heſſen-Caſſel, welche die Aufrechthaltung des deutſchen Reiches nach dem Sinne des weſtphäliſchen Friedens beabſichtigte, und eröffnete den Feldzug (25. Aug.) durch einen Einfall in Böhmen, das, nachdem ſich Prag (16. Sept.) ergeben hatte, ganz in die Hände der Feinde kam. Nun kehrte auch Karl VII., von Frankreich unterſtützt, in ſein Bayern zurück, und war ſo glücklich in München (1745 Jan. 20.) noch eher zu ſterben, als ihn die wieder ſiegreich vordringenden Oeſterreicher abermals zur Flucht genöthigt haben würden. Sein Sohn Maximilian Joſeph begab ſich aller Anſprüche auf Oeſterreich, verſprach dem Gemahl Maria Thereſia's, dem Großherzog Franz Stephan, ſeine Stimme zur Kaiſerwahl, und erlangte ſo zu Füſſen (April 22.) einen für ſein Land höchſt nothwendigen Frieden. Franz I. wurde auch (Sept. 13.), obgleich mit Widerſpruch Brandenburgs, noch während der Krieg fortdauerte, gewählt.

Friedrich ſah ſich zur ernſtlichen Fortſetzung des Kriegs hauptſächlich durch das von Maria Thereſia mit England, den Niederlanden und Sachſen (8. Jan.) geſchloſſene Warſchauer-Bündniß, das ihr die Wiedererwerbung der ganzen öſterreichiſchen Monarchie zuſicherte, genöthigt; auch wich das Glück nicht von ihm; durch eine Reihe von Siegen, bei Hohenfriedberg (4. Jun.), bei Sorr (30. Sept.), bei Großhennersdorf (23. Nov.) und endlich bei Keſſelsdorf (15. Dec.) wurde der Dresdner-Friede (25. Dec.) erzwungen, der dem König den Beſitz Schleſiens abermals zuſicherte, dagegen den Kaiſer Franz

anerkannte und die deutschen Länder dem österreichischen Hause garantirte.

Der ursprünglich über die deutschen Verhältnisse angeregte Krieg hatte auf deutschem Boden ein Ende genommen, nur in den Niederlanden dauerte er noch fort. Das Glück Frankreichs war wieder gestiegen, der Marschall von Sachsen hatte bei Fontenoi (11. Mai 1745) eine combinirte englische, niederländische und österreichische Armee geschlagen, und die Versuche des Prätendenten Carl Eduard Stuart (von Juni 1745 — April 1746) nöthigten die Engländer, sich auf ihre Insel zu beschränken. Der Marschall besiegte bei Raucoux (11. Oct. 1746) auch den Herzog Carl, und als nach der Schlacht von Culloden der Herzog von Cumberland wieder herübergekommen war, auch diesen bei Laffeld (1747 Jul. 2.). Zwar hatte Spanien nach Philipps V. Tod sich von der Theilnahme am Krieg zurückgezogen, desto heftiger aber bedrängte Frankreich die Republik Holland, wodurch bei der allgemeinen Noth dem Prinzen von Oranien nach und nach von allen Provinzen die Würde des Erbstatthalters übertragen wurde und auch Rußland sich bewogen fand, gegen Frankreich aufzutreten. Weil aber das Bedürfniß des Friedens allgemein gefühlt wurde, so kam man auf dem Congreß zu Achen, nachdem die Franzosen Mastricht erobert hatten und Bergen op Zoom zu schleifen drohten, zu einem erst von Frankreich mit den Seemächten geschlossenen Separatfrieden, auf den nachher Oesterreich und seine Verbündeten eingehen mußten (18. Oct. 1748). Es wurden alle von Frankreich und England gemachten Eroberungen zurückgegeben, der spanische Infant Don Philipp bekam Parma, Piacenza und Guastalla, der König von Sardinien die schon früher (1743) abgetretenen Stücke von Mailand, der Assientotraktat von 1713 wurde auf die noch übrigen vier Jahre für England bestätigt, Dünkirchen blieb von der Landseite befestigt, dem König von Preußen wurde Schlesien und Glatz garantirt, die pragmatische Sanction zu Gunsten Oesterreichs bestätigt, und die hannöverische Dynastie auf dem brittischen Throne allgemein anerkannt. Mit diesem Frieden schien die Ruhe Europas auf lange Zeit gesichert.

b) Vom Aachner-Frieden bis auf den Tod Kaiser Josephs II.

§. 291. Indessen dauerte diese Ruhe nur 8 Jahre, welche von allen Seiten zur Rüstung und Vorbereitung auf einen neuen Kampf gebraucht wurde. Oesterreich konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen, Sachsen, dessen verschwenderischer Minister der Graf Brühl, persönlichen Haß gegen den König von Preußen hegte, war leicht zu einem Bündniß zu bewegen, nicht weniger war die Kaiserin Eli-

sabeth von Rußland durch Friedrich gereizt worden, endlich auch Frankreich ließ sich nach dem Tode des alten Fleury (1743), als die Maitressenherrschaft der Pompadour sich der Geschäfte bemächtigt hatte, zu der seinem eigenen Vortheil zuwiderlaufenden Verbindung mit Oesterreich bewegen; hiezu trug auch der Zwist mit England über die noch unbestimmten Grenzen der amerikanischen Besitzungen bei, Oesterreich hatte sich von seinem alten Verbündeten England getrennt. Oesterreich und Sachsen wollten sich für ihre früheren Verluste an Preußen entschädigen, Rußland und Frankreich sich rächen und ihrer politischen Faktion Wichtigkeit geben. Die durch Friedrich II. auf einmal unter die ersten Mächte Europas gehobene preußische Monarchie sollte gedemüthigt werden, Oesterreich sollte Schlesien, Schweden Pommern, Sachsen Magdeburg bekommen; hierzu sollte gemeinschaftlicher Krieg und ein nur gemeinschaftlich zu schließender Friede führen. Von diesen gegen ihn gerichteten Angriffen ward Friedrich auf die unzweideutigste Weise unterrichtet und hielt es für das Beste, dem Ausbruche des Sturmes durch einen Einfall in Sachsen zuvorzukommen (Aug. 1756). Hier fand er erstlich die Mittel durch die Besitznahme der Originaldokumente seinen Schritt als einen ihm abgezwungenen darzulegen, sodann nöthigte er die im Lager von Pirna eingeschlossene aber schlecht verproviantirte sächsische Armee, sich (14. Okt.) zu ergeben. Die Oesterreicher hatten sie entsetzen wollen, waren aber (1. Okt.) bei Lowositz geschlagen worden. Durch diese rasche Occupation war Sachsen, dessen Kurfürst nach seinem Königreiche Polen entwich, ganz entwaffnet und von nun an nur noch Kriegsschauplatz und Beute des Siegers.

Billig entsteht die Frage, was das Reich bei solchen erschütternden Bewegungen, an welchem fast alle Reichsglieder schon ohnedies für oder wider Theil nahmen, für eine Partei nahm. Da der Reichshofrath den Einfall Friedrichs in Sachsen für einen Landfriedensbr. h erklärte, so sollte der König von dem zu Regensburg versammelten Reichstag in die Acht erklärt werden, welche veraltete und eben so lächerlich als wirkungslos gewordene Maßregel zwar durch den Widerspruch der evangelischen Stände verhindert wurde, jedoch beschloß die Mehrzahl der Reichsstände (1757 Jan. 17.) ein Reichsexekutionsheer gegen Friedrich zu schicken, das aber unter allen Feinden Friedrichs am wenigsten geeignet war, ihm Furcht einzujagen. Dagegen fielen nun die Franzosen in Hannover, die Schweden in Pommern ein, die Russen rückten im eigentlichen Preußen vorwärts und die Oesterreicher bedrohten den König von Böhmen aus. Dennoch erfocht Friedrich einen großen Sieg bei Prag (6. Mai), mußte aber nach der Niederlage bei Collin (18. Jun.) Böhmen räumen. Noch schlim-

mer war das Vordringen der Franzoſen, welche den Herzog von Cumberland bei Haſtenbeck (26. Juli) ſchlugen und durch die Convention von Kloſter Seeven (8. Sept.) die Neutralität Hannovers erzwangen. Doch wurde dieſe bald hierauf (26. Sept.) wieder annullirt und das Commando der hannöveriſchengliſchen Armee dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig, einem der geſchickteſten Feldherren, übertragen. Der König aber erfocht bei Rosbach (5. Nov.) einen glänzenden Sieg über die vereinigten Reichstruppen und Franzoſen, der wegen der allgemeinen Abneigung gegen Frankreich wie ein Nationalſieg gefeiert wurde. Darauf rettete ein Sieg gegen die Oeſterreicher bei Liſſa oder Leuthen (5. Dec.) auch das von ihnen überzogene Schleſien. Im folgenden Jahre (1758) traten die Ruſſen mit mehr Nachdruck als vorher auf, wurden aber bei Zorndorf (25. Aug.) geſchlagen. Dagegen ließ ſich Friedrich (14. Oct.) bei Hochkirch von dem öſterreichiſchen Feldmarſchall Daun überfallen, behauptete ſich aber dennoch ſowohl in Sachſen als in Schleſien. Noch gefährlicher wurde die Lage des Königs durch die Niederlage bei Kunnersdorf (1759 Aug. 12.), und den Unfall bei Maxen (21. Nov.), wo die ganze gegen Böhmen geſchickte Armee das Gewehr ſtrecken mußte. Es war daher die Erhaltung Preußens nur der Schläfrigkeit der Ruſſen, welche ihre Vortheile aus Rückſicht auf den nächſten Thronfolger nicht benützten, der Bedachtſamkeit der Oeſterreicher, deren Feldmarſchall Daun nichts ohne Noth aufs Spiel ſetzen wollte, und dem Glück des Herzogs Ferdinand, der die Franzoſen über den Rhein zurücktrieb, zuzuſchreiben. Aber freilich gehörte der Geiſt Friedrichs dazu, um dieſe Umſtände zu benützen, und nach ſo vielen Unfällen nicht muthlos zu werden. Durch die Schlacht bei Liegnitz (15. Aug. 1760) behauptete er Schleſien, durch die blutige Schlacht bei Torgau (3. Nov.) erhielt er ſich in Sachſen. Nun waren aber freilich ſeine Hülfsmittel faſt ganz erſchöpft und der Tod Georgs II. von England (25. Oct. 1760) entzog ihm ſeinen einzigen Verbündeten, da Georg III. ſich ſofort mit Frankreich in Friedensunterhandlungen einließ. Daher mußte ſich Friedrich (1761) auf den Vertheidigungskrieg beſchränken, den er zwar mit Geſchick führte, durch den er aber den Verluſt der wichtigen Feſtung Schweidnitz, die Laudon (1. Okt.) überrumpelte, doch nicht verhindern konnte. Der Tod der ruſſiſchen Kaiſerin Eliſabeth (1762 Jan. 5.) brachte dem König endlich einigen freien Athem; ihr Nachfolger Peter III. ſchloß nicht nur Frieden, gab alle Eroberungen zurück, ſondern ließ auch die Ruſſen ſich mit der preußiſchen Armee vereinigen; dieß zog auch einen Frieden mit Schweden nach ſich, ſo daß Friedrich nun wieder angreifend gegen die Oeſterreicher auftreten konnte und ſeine Verbindung mit den Ruſſen, die

wegen Peters Ermordung (Jul. 9.) und seiner Nachfolgerin Katharina veränderter Politik nur wenige Wochen dauerte, noch zu dem Sieg bei Burkersdorf (Jul. 21.) wenigstens indirekt benutzte. Diesem folgte die Wiedereinnahme von Schweidnitz (9. Oct.), und ein Sieg des Prinzen Heinrich bei Freiberg über die kaiserlichen Truppen unter dem Fürsten von Stollberg (29. Okt.). Da unterdessen Frankreich und England schon Einleitung zu einem Frieden getroffen hatten, und (3. Nov.) ein Artikel der Präliminarien Neutralität beider in Bezug auf ihre bisherigen Verbündeten ausgesprochen hatte, so sahen sich auch Oesterreich, das von Rußland, Schweden, und Frankreich nach und nach verlassen worden war, und Sachsen, das als der Kriegsschauplatz am ärgsten gelitten hatte, zum Frieden bewogen. Bald nach dem Pariser-Frieden (10. Febr. 1763) kam auch zwischen Oesterreich und Sachsen einerseits und Preußen andererseits der Hubertsburger-Friede (15. Febr.) zu Stande, durch den die früheren Breslauer und Dresdener-Abschlüsse bestätigt und allen Ansprüchen auf die Länder des Andern entsagt wurde. Wenige Tage vorher (11. Febr.) hatte sich das Reich für neutral erklärt und ward in den Frieden mit eingeschlossen.

Auf diese Weise endigte ein Krieg, der eine früher untergeordnete Macht, einen Theil des Reichs weit über dasselbe erhoben und die Schwäche und Blöße dieser Potenz vollständig dargethan hatte. Das Reich war ohnmächtig und lächerlich geworden, weder im Kriege hatte sein Beitritt etwas bedeutet, noch war im Frieden sein Gebot mehr geachtet. Franz I. konnte erst, nachdem in einem geheimen Artikel des Hubertsburger-Friedens der König Friedrich versprochen hatte, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zu geben, die Wahl dieses seines Sohnes zum römischen König (1764 Merz 27.) durchsetzen. Er selbst, der in allen andern Dingen sich dem Willen seiner Gemahlin Maria Theresia hatte bequemen müssen, starb nicht lange darauf (1765 Aug. 18.), ohne daß sein jüngerer und mit mehr Energie begabter Sohn Joseph II. zum Wohl des Reichs mehr beigetragen hätte. Friedrichs II. Beispiel, der von dem bisherigen Gang der Regierungen sich ganz entfernt und gezeigt hatte, was Geist und Wille selbst bei mäßigen Kräften zu thun vermag, war nicht nur für manche andere Regenten, sondern besonders auch für Joseph II. ein Vorbild geworden. Ansichten, die er für gut und recht erkannte, für deren Trefflichkeit sich auch vielleicht von theoretischer Seite nichts einwenden ließ, während sie durchaus alles positiven Bodens entbehrten und mit längst Bestehendem im Widerspruche standen, verwirklichen zu wollen, riß ihn sowohl in seinen Erblanden als auch in der Regierung des Reiches zu Schritten fort, wodurch er sich

mehr Feinde als Freunde erwarb, und auch das wirklich Gute, was er beabsichtigte, mit Mißtrauen aufgenommen wurde. Zuerst suchte er im Reiche sich durch Verbesserung der Justitz thätig zu zeigen, was aber am Ende doch nur auf eine formelle Umgestaltung des Reichskammergerichts und Vermehrung der Assessoren hinauslief. Als hierauf der Zustand Polens eine Theilung dieses Landes möglich machte, war Kaiser Joseph besonders eifrig, diese zu betreiben und das gemeinschaftliche Interesse befestigte auf einige Jahre zwischen Oesterreich und Preußen ein freundschaftliches Verhältniß, das aber durch Josephs unverkennbare Vergrößerungssucht bei dem Aussterben des kurbayerischen Fürstenhauses gestört werden sollte.

Maximilian III. Joseph, Kurfürst von Bayern, starb (1777 Dec. 30.) ohne Leibeserben, so daß nach den bestehenden Hausverträgen der nächste Verwandte, Karl Theodor Kurfürst von der Pfalz, der rechtmäßige Erbe war. Dieser hatte schon vorher den Anträgen Oesterreichs, welches kraft alter Verträge Ansprüche auf Niederbayern zu haben behauptete, Gehör gegeben und war geneigt, sich sowohl des ehemaligen Bayern-Straubingischen Antheils als auch anderer Theile, die der Kaiser als heimgefallene Reichslehen in Anspruch nahm, zu begeben. Oesterreichische Truppen besetzten (1778 Jan.) Niederbayern, und so wenig auch die dem österreichischen Nachbar abgeneigte Bevölkerung Bayerns mit dieser Veränderung zufrieden war, so schien doch die ganze politische Conjunktur Europas, da Frankreich neuerdings erst mit Oesterreich verbunden, Rußland mit einem Türkenkrieg beschäftigt war, das Gelingen dieser Unternehmung zu verheißen. Hier aber trat König Friedrich als der Beschützer der Rechte der nächsten Verwandten, der pfalzzweibrückischen Herzoge, und zugleich als der Beschirmer der durch eine solche Vergrößerung Oesterreichs ganz umgestürzten Reichsverfassung mit Kraft in die Schranken. Er machte anfangs dem österreichischen Hofe Vorstellungen und da diese nichts fruchteten, fiel er in Böhmen ein, wo Joseph, begierig sich mit dem größten Feldherrn seiner Zeit ebenfalls zu messen, an der Oberelbe ein festes Lager bezogen hatte. Glücklicherweise kam es nicht zum Kriege; Friedrich wollte seinen alten wohlerworbenen Waffenruhm nicht mehr so leicht aufs Spiel setzen, und Maria Theresia wünschte sehnlichst den Frieden. Dieser kam durch Rußlands und Frankreichs Vermittlung (1779 Mai 13.) zu Stande; Oesterreich entsagte seinen übrigen Ansprüchen gegen das Innviertel, Sachsen bekam für das Allodialvermögen in Terminen sechs Mill. Thaler, Mecklenburg für seine Ansprüche auf Leuchtenberg das Privilegium de non appellando. Preußen bedung sich bei dem nächstbevorstehenden Absterben des jüngeren brandenburgischen Hauses

die ungehinderte Vereinigung der Fürſtenthümer Ansbach und Baireuth mit der übrigen preußiſchen Monarchie aus. So hatte Friedrich, und, was ebenfalls anerkannt werden muß, Maria Thereſia's, die bald darauf (1780 Nov. 29.) ſtarb, Liebe zum Frieden den Stand des alten Reiches noch erhalten.

Als aber Kaiſer Joſeph nun völlig freie Hand hatte, ſuchte er noch mehr ſeinen Lieblingsideen überall Eingang zu verſchaffen. Da ihm aber bei denſelben, die am Ende auf die von Frankreich aus beliebte Gleichheit aller Rechte hinausliefen, die Rechte des Adels und der Geiſtlichkeit vielfältig im Wege ſtanden, und er beſonders in der letzteren ein Hinderniß der Duldung, die er durch ein eigenes Toleranzedict proklamirt hatte, und der Aufklärung zu ſehen glaubte, ſo erzeugte er durch die zu raſche und ohne alle Uebergänge gemäßigte Moderniſirung der alten Formen im Ganzen mehr Unzufriedenheit als Freude. Die Wiederherſtellung längſt abgekommener und die Ausdehnung beſchränkter Rechte auf einen größern Umfang machte die Reichsſtände mit Recht mißtrauiſch gegen Joſephs Abſichten. Weil aber die Geiſtlichkeit bei dieſen Reformen beſonders betheiligt war, ſo begab ſich Papſt Pius VI. (1782 Merz) ſelbſt nach Wien, ohne jedoch den Kaiſer auf eine andere Geſinnung zu bringen. Der Plan, alle fremde Diöceſangewalt in ſeinen Staaten aufzuheben, brachte ihn ſogar zu der offenen Ungerechtigkeit, daß er bei dem Tod des Fürſtbiſchofs Leopold von Paſſau (1783 Merz 13.) nicht nur die öſterreichiſchen Länder, welche bisher unter der Diöceſe Paſſau geſtanden hatten, davon losriß, ſondern auch die im Lande ob der Enns und im Innviertel gelegenen biſchöflichen Güter in Beſitz nehmen ließ. Der neue Biſchof Joſeph Franz Anton, aus dem Hauſe Auersberg, ließ ſich bewegen, ſeinen Diöceſanrechten (1784) im Oeſterreichiſchen zu entſagen und es noch als Gnade anzuſehen, daß er die Güter zurückbekam. Auf ähnliche Weiſe mußte (1786) der Erzbiſchof von Salzburg ſich ſeiner in Steyermark und Kärnthen bisher ausgeübten Diöceſangewalt begeben. Daß aber der Kaiſer hierbei ganz und gar nicht beabſichtigte, ſich der deutſchen Kirche gegen den Papſt anzunehmen, zeigte ſein Verfahren in der Emſer-Punktationsgeſchichte. Da der Papſt zu München einen Nuncius mit geiſtlicher Gerichtsbarkeit über die bayeriſchen und pfälziſchen Lande einſetzte, ſo glaubten die deutſchen Biſchöffe und Erzbiſchöffe ihre Gerechtſame dadurch gekränkt, und hielten zu Ems (Aug. 1786) eine Verſammlung, wo die Rechte der deutſchen Kirche in 21 Punkten den römiſchen Mißbräuchen entgegen aufgeſtellt wurden. Man wendete ſich damit an den Kaiſer, der aber aus Freundſchaft für Karl Theodor von Pfalzbayern die Sache liegen ließ, und als ſie nach zwei Jahren

an den Reichstag gebracht wurde, hatte der erste Eifer der deutschen Bischöffe nachgelassen, mehrere waren zurückgetreten, andere hatte die römische Staatskunst gewonnen oder eingeschüchtert, und so scheiterte dieser letzte Versuch der deutschen Kirche, sich gegen die Uebergriffe Roms selbstständig zu behaupten. Nicht weniger selbstsüchtig und nur auf eigene Vergrößerung bedacht zeigte sich Joseph in seinen Absichten auf Bayern, das er bei Karl Theodors Abneigung gegen dasselbe endlich doch noch mit Oesterreich vereinigen zu können hoffte. Er bot das entlegene Niederland für Bayern und die Oberpfalz nebst Neuburg, Sulzbach und Leuchtenberg; die neue mit den pfälzischen Landen am Niederrhein zu einem großen Ganzen sehr leicht zu vereinigende Erwerbung sollte zum Königreich Burgund erhoben werden. Auch hier war mit Karl Theodor Alles schon richtig, weder von Frankreich noch von Rußland würde Einsprache erhoben worden seyn, und die der nächsten Verwandten des Herzogs Karl von Zweibrücken und seines Bruders Maximilian Joseph wäre ohne Unterstützung wohl zu ohnmächtig gewesen, die Absichten des Kaisers zu hintertreiben, hätte sie nicht diese nothwendige Unterstützung wieder bei König Friedrich gefunden. Dieser machte nicht nur dem Kaiser und dem Kurfürsten über diese gegen die zweibrückischen Seitenverwandten und die Unterthanen selbst zu begehende Ungerechtigkeit ernstliche Vorstellungen, sondern stiftete selbst, als beide vor der allgemeinen Entrüstung doch zurückbebend ihrem Plane entsagt und ihn sogar ganz in Abrede gestellt hatten, zwischen den drei protestantischen Kurfürsten, Brandenburg, Sachsen und Braunschweig, (1785 Juli 23.) den deutschen Fürstenbund zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung, welchem hierauf noch andere Fürsten beitraten. Nachdem Friedrich diese letzte denkwürdige That seines Wirkens zu Stande gebracht und dem Umsichgreifen des Hauses Oesterreich ein Ziel gesetzt hatte, starb er (1786 Aug. 17.) mit dem Ruhm, der größte und denkwürdigste Monarch seiner Zeit gewesen zu seyn.

Aber was konnte es helfen, dem Umsturz des alten Gebäudes auf einige Zeit Einhalt gethan zu haben, wenn dieses durch selbstsüchtige Interessen immer mehr untergraben und erschüttert wurde! Und hierin hat Friedrich gerade so gut gegen das Reich gesündigt als Joseph; die Größe seiner Regierung und seines Reiches ward großentheils auf Kosten des alten Reiches erworben. Ja selbst der Fürstenbund, so rühmlich er die Reihe von Friedrichs Thaten abschließt, war doch nur eine Schwächung des kaiserlichen ohnedies so sehr gesunkenen Ansehens. Hierzu trug aber Joseph durch seine fortdauernden Vergrößerungs- und Veränderungsplane noch mehr bei. Gegen diese erhob sich in den Niederlanden, wo er zu Löwen ein General-

seminarium zum Nachtheil der Universität errichtete und als er einen darüber entstandenen Aufstand (1786 Dec.) mit Waffengewalt unterdrückt hatte, dennoch ungewarnt auch die ganze niederländische Provincial- und Justizverfassung aufhob und dieselbe Kreiseintheilung, wie in Oesterreich (1787 Jan. 1. und Merz 12.) einführte, die allgemeine Stimme der an ihren Rechten und Freiheiten jederzeit mit besonderer Festigkeit hängenden Niederländer, und als er um jeden Widerstand des Volkes unmöglich zu machen, durch ein anderes Edikt (1789 Jun. 18.) alle ihre bisherige Privilegien, die ganze Verfassung Brabants, mit einem Male aufhob, da brach ein offener Aufstand in allen Provinzen aus, der bald durch den Advocaten van der Noot förmlich organisirt wurde und die Oesterreicher mit Ausnahme von Luxemburg aus allen Provinzen vertrieb. Nachdem sich (1789 Oct. 24.) die brabantischen Provinzen für unabhängig erklärt hatten, constituirten sie sich als ein vereinigtes Belgien. Auch einen Türkenkrieg hatte Joseph in Verbindung mit Rußland (1788) unternommen, und in Person geführt, aber höchst unglücklich; der Gram über dieses Mißlingen seiner Plane, die er im Felde wie im Frieden alle fehlschlagen sah, beschleunigte seinen Tod (1790 Febr. 20.). Er hatte dem im Stillen eingeschlichenen revolutionären Geiste, dieser Caricatur des reformirenden, selbst Nahrung und Stoff gegeben und mehr als ein anderer Fürst zur endlichen Auflösung des alten heiligen Reiches beigetragen.

c) Vom Tod Kaiser Josephs II. bis auf das Ende des heiligen römischen Reichs deutscher Nation.

§. 292. Sein Nachfolger Leopold II. hatte die Aufgabe zu lösen, der noch vorhandenen Gährung in seinen Staaten ein Ende zu machen und der von Frankreich herübergekommenen Revolution eine Grenze zu setzen. Jenes ward durch Nachgiebigkeit und Milde bewirkt, nur gegen die Niederlande mußte Waffengewalt angewendet werden; die Bekämpfung der französischen Revolution war aber keineswegs auf diesem einfachen Wege abgemacht. Denn wenn die von den Franzosen beliebte Aufhebung der Feudalrechte einer großen Anzahl der deutschen Reichsfürsten und Stände, die in den französischen Landen berechtet und begütert waren, großen Eintrag that, so konnte über die von den Franzosen verweigerte Genugthuung und Schadloshaltung allerdings ein Krieg entstehen, der auf dem Grundsatz beruhte, dem Beraubten müsse sein Recht werden; allein der bei weitem bedeutendere Anlaß zum Kriege war die im ganzen Gange der Dinge für die deutschen Fürsten gegebene Aufforderung, sich dem Fortgang der Revolution überhaupt zu widersetzen und zunächst sich

der königlichen theils geflüchteten theils noch in Frankreich befindlichen Familie anzunehmen. Kaiser Leopold hielt daher mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen und dem Kurfürsten von Sachsen (27. Aug. 1791) eine Versammlung zu Pillnitz, zu welcher sich auch ungerufen der Graf Karl von Artois, Bruder König Ludwigs XVI. von Frankreich, einfand. Der Beschluß, die Heere in Bereitschaft zu halten, schien beinahe unnöthig, indem durch die französische vom König Ludwig angenommene Constitution (13. Sept.) der Gedanke an den Krieg wieder entfernt wurde. Als aber die neue Nationalversammlung (die Assemblée législative) an die Stelle der abgehenden (Assemblée constituante) getreten war, schien der Friede nicht länger zu bewahren, und Leopold schloß daher mit Preußen (7. Febr. 1792) eine Allianz zur Aufrechthaltung der deutschen Verfassung. Indessen erst nach Leopolds unerwartet schnellem Tod (1. Merz) erklärte die von den Jakobinern beherrschte französische Regierung den Krieg, wozu der äußere Vorwand der den Ausgewanderten (Emigranten) gegebene Schutz war. Die herrschende Partei in Frankreich wünschte den Krieg mit allem Ernst, obgleich sich das Heer gerade nicht in dem besten Zustande befand. Hiermit bekannt, und auch auf den bei einer Revolution unvermeidlichen innern Zwiespalt rechnend, hoffte der Herzog von Braunschweig, welcher nach einem Manifest vom 25. Juli in Frankreich (Aug.) einfiel, einen leichten Sieg zu erringen. Auch ergaben sich ein Paar Städte ohne allen Widerstand. Allein der Nationalstolz Frankreichs und die von der bei weitem größern Zahl der Einwohner getheilte Abneigung gegen die alte Regierung, den Adel, und die Emigranten setzte von nun an (Sept.) den Fortschritten der Verbündeten die größten Schwierigkeiten entgegen. Hiezu kam Mangel an Lebensmitteln und die Ruhr, welche dem Heere mehr zusetzte, als der sich in seinem Lager ruhig verhaltende Feind. Die einzige Waffenthat war die Kanonade bei Valmy (20. Sept.), welcher Dümouriez Trotz bot, und schon nach wenigen Tagen (29. Sept.) traten Preußen und Oesterreicher ihren berüchtigten Rückzug durch die Champagne an. Die Franzosen folgten ihnen fast auf dem Fuße, Mainz wurde (21. Oct.) von Cüstine eingenommen, auch Frankfurt besetzt, und Dümouriez nahm nach der Schlacht bei Gemappe (5. Nov.) die sämmtlichen österreichischen Niederlande ein. Auch Savoyen und Nizza wurden ohne vorausgegangene Kriegserklärung weggenommen und mit Frankreich vereinigt. Von Mainz aus nahm Cüstine auch Frankfurt ein, das ihm jedoch (2. Dec.) durch die Preußen und Hessen wieder abgenommen wurde.

So nahe auch bei all diesen Unternehmungen Frankreichs das deutsche Reich betheiligt war, so hatte es sich doch noch nicht be-

stimmt erklärt. Erst als auch der König Ludwig XVI. auf dem Schaffot (1793 Jan. 21.) geendigt hatte und alle Völker, welche sich in Freiheit setzen würden, der Beihülfe der Franzosen versichert worden waren, erließ das Reich (März 22.) eine Kriegserklärung. Zwar konnte die moralische Kraft des Reichs als ganz gebrochen angesehen werden, doch wurde auf eine kurze Zeit von den Coalirten (Oesterreich, England, Preußen und dem Reiche) nicht unglücklich gefochten, aber die Uneinigkeit der österreichischen und preußischen Feldherren, der steife Gamaschendienst, war der Begeisterung Frankreichs nicht gewachsen, und bis gegen das Ende 1794 war mit Ausnahme von Mainz das ganze linke Rheinufer im Besitz der Franzosen. Die Niederlande, wo eine zahlreiche sich die Patrioten nennende Partei dem Hause Oranien feindlich gesinnt war, konnten in dem harten Winter sich ihrer natürlichen Hülfsmittel nicht bedienen, sie wurden von den Franzosen mit Leichtigkeit überzogen und zu einer Republik nach französischem Zuschnitt umgebildet.

Waren nun auch die französischen Waffen fast überall siegreich, so würden die materiellen Hülfsmittel des Reichs ihnen doch immer noch gewachsen gewesen seyn, hätte nicht egoistisches Interesse sie im entscheidenden Augenblicke zerrissen und zersplittert. Hier ging Preußen mit dem verderblichsten Beispiele voran. Allerdings waren seine Finanzen nach nur zweijährigem Kriege schon gänzlich erschöpft, das preußische Heer mußte von den vorderen Kreisen des Reiches verpflegt werden, und England zahlte Subsidien. Zugleich aber lockte die Aussicht, durch die neue Theilung Polens sich größere Vortheile zu erwerben, als in dem Kriege gegen Frankreich, und das egoistische Prinzip, welches die preußische Regierung einzig leitete, zeigte sich auch in den gegen die fränkischen Kreisstände, insbesondere gegen die Reichsstadt Nürnberg und gegen die Reichsritterschaft ausgeübten Gewaltschritten; da konnten die Ermahnungen des Kaisers, worin er sämmtliche Reichsstände sogar beschwur, da Deutschlands innere Kräfte noch nicht erschöpft seyen, auf jeden Fall eher alle Kräfte aufzubieten, als die Schande Deutschlands und den Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedensschlusse zu unterzeichnen, wenig Eindruck machen. Der König Friedrich Wilhelm II. schloß (1795 April 5.) zu Basel einen Separatfrieden, durch welchen Frankreich im vorläufigen Besitz der auf dem linken Rheinufer gelegenen preußischen Länder blieb, Preußen aber versprach, nie mehr gegen Frankreich einem andern kriegführenden Potentaten irgendwie beistehen zu wollen. Gab auch Frankreich dieselbe Versicherung, so hatte Preußen doch dadurch seine dem Reich schuldige Pflicht des Beistands und Gehorsams gänzlich aufgehoben und sich eigenmächtig, faktisch,

zuerſt vom Reiche losgeſagt. Durch die Abſteckung einer Demarkationslinie zwiſchen den nördlichen Staaten Deutſchlands, denen auf Preußens Verwendung ein Vierteljahr Zeit gegeben wurde, um dem Frieden beitreten zu können, wurde die Trennung Norddeutſchlands von Süddeutſchland vorbereitet. Mochte Preußen dabei auch die von Friedrich II. angeregte Idee einer Hegemonie im Norden vor dem Auge haben, ſo war doch der Zeitpunkt höchſt unglücklich gewählt und das eigenſüchtige Beſtreben, auf den Ruin des Reiches ſeine eigene Größe zu bauen, nicht zu verkennen. Dieſem Beiſpiel folgte der Landgraf von Heſſen-Caſſel, der ebenfalls zu Baſel (28. Aug.) Frieden ſchloß, ſein Kontingent von der Reichsarmee zurückzog, kein zweites zu ſtellen verſprach, und ſeine Länder auf dem linken Rheinufer vorläufig in den Händen der Franzoſen ließ. Selbſt Hannover zog, ohne jedoch der Convention des Königs von Preußen beizutreten, ſeine Truppen zurück, und bedeutete die Emigrirten, aus ſeinem Gebiete ſich zu entfernen.

Verlaſſen von ganz Norddeutſchland ſtand nun der Kaiſer nebſt den ſüddeutſchen Staaten allein den Franzoſen gegenüber. Anträge zu einem Frieden richteten ebenſo wenig etwas aus als zu einem Waffenſtillſtand; eher noch ſetzte die Hungersnoth, welche in Frankreich ausbrach, den kriegeriſchen Unternehmungen eine Zeitlang Schranken. Als aber der Krieg (Sept.) wieder ausbrach, drangen die Franzoſen ſogar über den Rhein herüber, wurden jedoch bis gegen Ende des Jahres wieder aus den meiſten Punkten verdrängt, ſo daß man ſich den freudigſten Hoffnungen wieder hingab. Der unter den Franzoſen eingeriſſene Mangel, das Mißvergnügen unter den Truppen über fehlerhafte Maaßregeln ihrer Führer, ſchien ihren Fortſchritten ein weſentliches Hinderniß in den Weg zu legen.

Gerade in dieſer Zeit aber geſtalteten ſich Frankreichs äußere Verhältniſſe durch einen Frieden mit Spanien und mit Toskana vortheilhafter, und es wurde nach einem neuen Plan der Feldzug gegen Oeſterreich von Italien her begonnen. Dieſen begann Napoleon Bonaparte, ein junger Feldherr, der nach einer Reihe von ſiegreichen Schlachten, die dem Feind kaum die Zeit ſich zu beſinnen und zu erholen ließen, erſt den König von Sardinien zum Waffenſtillſtand und dann zum Separatfrieden (1796 Mai 15.) zwang, hierauf auch die übrigen italieniſchen Fürſten zum Frieden nöthigte und aus den öſterreichiſchen und päpſtlichen Provinzen eine cisalpiniſche Republik errichtete, endlich nach dem Falle Mantuas (1797 Febr. 2.) bis gegen Oeſterreichs Hauptſtadt vordrang. Da zugleich zwei andere Armeen unter Jourdan über den Niederrhein bis in die Oberpfalz und unter Moreau vom Oberrhein her bis nach Bayern vorgedrungen

waren, und der Markgraf von Baden und der Herzog von Würtemberg, welchen der Erzherzog Karl erklärte, sie nicht länger schützen zu können, dann auch der ganze schwäbische Kreis mit den Franzosen sich vertrugen, der fränkische Kreis jedoch, weil sich Preußen wegen der usurpirten Gebietstheile Contribution zu zahlen weigerte, an der Wohlthat der Neutralität nicht Theil nehmen durfte, worauf sich Nürnberg und andere Städte lieber der preußischen Herrschaft unterwarfen, — da schickte auch der Kaiser Franz, als die zurückgedrängte österreichische Armee vor den Linien Wiens ein Lager bildete, an den französischen Feldherrn, und zu Leoben wurden (1797 April 18.) Friedenspräliminarien unterzeichnet, in welchen Franz II. Belgien an Frankreich abtrat, die Grenzen der Republik anerkannte, so wie auch die der neuen cisalpinischen Republik, und sich durch einen Theil Venedigs entschädigte, das bei dieser Gelegenheit seiner Selbstständigkeit beraubt wurde. Zugleich sollte ein Congreß zum Abschluß eines Friedens mit dem deutschen Reiche zusammentreten, die Basis des Friedens sollte die Integrität desselben seyn.

Aber wie konnte von dieser noch geredet werden, da Frankreich von dem linken Rheinufer nicht mehr abgehen wollte, und Preußen im geheimen Artikel des Baseler Friedens diesen Theil des deutschen Reiches den Franzosen bereits garantirt hatte! Ja, im Frieden von Campo Formio (Oct. 17.) hatte auch der Kaiser in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt, und verlassen von seinem Oberhaupt, dem Kaiser, verrathen von dem ersten weltlichen Fürsten, dem König von Preußen, in sich uneins und von dem Gift des Egoismus zerrissen, wie konnte das deutsche Reich noch länger bestehen! Was von ihm noch zu sagen ist, gleicht nur dem Todeskampf eines Sterbenden, nicht aber den Regungen eines Lebenden.

Die Friedensunterhandlungen mit dem Reich wurden zu Rastadt (1797 Dec. 9.) eröffnet; die Reichsdeputation bestand aus Mainz, Kursachsen, Oesterreich, Bayern, Würzburg, Bremen, Hessendarmstadt, Augsburg, und Frankfurt; doch erschienen auch von fast allen übrigen Reichsständen und mehreren auswärtigen Fürsten Abgeordnete. Gleich von Anfang an ging die Integrität des Reichs, mit der man sich geschmeichelt hatte, verloren, die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich mußte (1798 März 11.) als erste Friedensbasis angenommen werden. Um aber auch die dabei betheiligten Stände für diese erste Bedingung des Friedens zu gewinnen, wurde ihnen eine Entschädigung durch die Säcularisation geistlicher Herrschaften verheißen, und auch diese zweite Friedensbasis wurde (4. April) angenommen. Hieran waren so manche andere Bedingungen und Folgerungen geknüpft, daß die Unterhandlungen keinen sonderlichen Fort-

gang nahmen, bis die Franzoſen ein Ultimatum, d. h. eine Forderung unbedingter Annahme ihrer Bedingungen einreichten und den Reichsdeputirten nichts anders übrig blieb als es (9. Dec.) anzunehmen. Trotz dieſer den Frieden befördernden Willfährigkeit wurde dem Reiche mit der größten Inſolenz mitgeſpielt, der vom Kaiſer für daſſelbe ausbedungene Waffenſtillſtand fortwährend gebrochen, und gegen die Reichsdeputation die Sprache des verächtlichſten Uebermuthes angenommen. Es war nicht abzuſehen, wie der Friede auf dieſem Kongreß zu Stande kommen ſollte, aber er löste ſich auch wirklich unverrichteter Sachen auf.

Die Umwandlung Roms (1798 Febr. 15.) und der Eidgenoſſenſchaft (April 12.) in Republiken, die Vertreibung des Königs von Sardinien aus ſeinen Staaten auf dem feſten Lande, und die Expedition Bonapartes nach Aegypten (1798 Mai 12.), welche einen weitern Angriff auf die Beſitzungen Englands in Oſtindien beabſichtigte, regten die übrigen europäiſchen Mächte, den ruſſiſchen Kaiſer Paul, als Beſchützer des Malteſerordens, der Malta verloren hatte, die Türkei, als die Gebieterin über Aegypten, England, weil es ſeine Seeherrſchaft gefährdet ſah, zu einer neuen Verbindung gegen Frankreich auf, zu welcher auch Neapel trat und Oeſterreich eingeladen wurde. Auch dieſes ging, nachdem es noch einige Verſuche im Frieden mehr zu gewinnen gemacht hatte, darauf ein, ſchon im Nov. 1798 ſetzte ſich ein ruſſiſches Hülfscorps nach Deutſchland in Bewegung, und die Verhandlungen in Raſtadt fanden dadurch ihr Ende. Denn die franzöſiſchen Geſandten erklärten der Deputation, daß ſie es als eine Feindſeligkeit von Seiten des Reiches betrachten würden, wenn ſich daſſelbe dem Marſch der öſterreichiſchen Truppen nicht widerſetze; und als ſich die Reichsdeputation dahin erklärte, daß man zur Zeit noch keine amtliche Anzeige vom Durchmarſch derſelben erhalten habe, ſo weigerten ſie ſich, weiterhin in dem Friedensgeſchäft etwas vorzunehmen. Ein Gleiches wurde dem Kaiſer kund gethan, wofern er nicht binnen vierzehn Tagen den Rückmarſch der ruſſiſchen Truppen würde bewerkſtelligt haben, und da Franz II hierauf keine Antwort gab, konnte man den Krieg bereits wieder für eröffnet anſehen; auch begann er franzöſiſcher Seits ſchon (1799 1. März.), die Kriegserklärung gegen Oeſterreich folgte (12. März) nach. Indeſſen waren die Waffen der Franzoſen unter Jourdan nicht glücklich, der Erzherzog Karl drängte ihn noch im März über den Rhein zurück, und Alles ſchien einen günſtigen Fortgang der Waffen der Alliirten zu verſprechen. Da der Krieg zunächſt nur gegen den Kaiſer, nicht aber gegen das Reich erklärt worden war, ſo ſchien eine Fortſetzung der Unterhandlungen, wenn auch am

nur eine Illusion, eine Zeitlang doch im Plane der Franzosen zu liegen, als aber der österreichische Gesandte (7. April) der Deputation anzeigte, daß ihm sein Kaiser befohlen habe, an den Unterhandlungen nicht länger Theil zu nehmen, konnte der Kongreß als aufgelöst angesehen werden. Doch suchten die französischen Gesandten in der Hoffnung, die Kontingente der deutschen Stände von der Vereinigung mit dem Kaiser abzuhalten, noch immer eine Fortsetzung der Unterhandlungen möglich zu machen, bis auch sie endlich, da bereits die ganze Umgegend von österreichischen Vorposten erfüllt war, von Rastadt (28. April) abreisten, aber nur ein Paarhundert Schritte von der Stadt von Szekler Husaren oder Leuten, die als solche verkleidet waren, überfallen, zwei von ihnen ermordet, der dritte aber, schwer verwundet, für todt auf dem Platze gelassen wurde. Mit dieser, in der Reihe der Schlachten und Mordscenen im Großen an sich nur durch den kaum bei Wilden vorkommenden Bruch des Völkerrechts merkwürdigen, in ihren Motiven annoch unenträthselten Mordthat, deren Schuld zwar zunächst auf die Oesterreicher gewälzt und von diesen auch nie mit dem nöthigen Nachdruck zurückgewiesen wurde, wofür aber wiederum andere Nachrichten die Franzosen selbst als schuldig bezeichnen, schließt der ohne Resultat gebliebene Rastadter Congreß.

Der nun von Rußland, England, dem Kaiser und einem Theil des Reiches, während Preußen in seiner Neutralität beharrte, von Neapel und der Türkei gegen Frankreich geführte Krieg gewährte anfangs vortheilhafte Resultate; die Franzosen wurden wieder über den Rhein zurückgedrängt und auch in Italien erlitten sie bedeutende Verluste. Da kehrte aber Bonaparte (1799 Oct. 10.) aus Aegypten nach Frankreich zurück, stürzte die bisherige Verfassung, und stellte sich als ersten Consul an die Spitze des Staats; Rußland, dessen launenhafter Kaiser mit Oesterreich und England zerfiel, zog seine Truppen zurück, und während der neue Feldzug durch Bonaparte in Italien und durch Moreau in Deutschland geleitet wurde, trat gerade in diesem Augenblick der Erzherzog Karl vom Commando zurück. Oesterreich allein, von England noch durch Subsidien unterstützt, stand den Franzosen entgegen; aber mit dem Sieg Bonaparte's von Marengo (1800 Juni 14.) und Moreau's von Hohenlinden (Dec. 3.) war die Kraft Oesterreichs gebrochen. Schon war die französische Armee im Begriffe gegen die Ens vorzurücken, als der Kaiser sich zu einem Separatfrieden bereit erklärte. Dieser wurde zu Lüneville (1. Jan. 1801) eröffnet und von dem Kaiser allein, auch im Namen des Reiches, (9. Febr.) dahin abgeschlossen, daß der Friede von Campo Formio die Grundlage bildete, im Namen des

Reiches aber das linke Rheinufer nun definitiv an Frankreich abgetreten wurde. Die Last eines verheerenden, von den Franzosen mit rohem Vandalismus geführten Krieges war nun gehoben, aber die Schmach der Entsagung seiner Rechte und seines Eigenthums stand erst bevor. Nun mußte erst durch eine eigene Reichsdeputation die Entschädigung für die weltlichen Fürsten ausgemittelt werden, aber auch dieser Entschädigungsplan ging eigentlich von Rußland und Frankreich aus, und der Reichsdeputation blieb nichts übrig, als ihn mit einigen Modifikationen (1803 Febr. 25.) durch den Reichsdeputations-Hauptreceß anzunehmen. Es wurden die batavische, ligurische und cisalpinische Republik anerkannt, der Großherzog Ferdinand von Toskana bekam Salzburg, der Herzog von Modena Breisgau, der Kaiser das venetianische Gebiet bis an die Etsch mit Istrien und Dalmatien; von allen Reichsstädten blieben nur sechs, Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg, von allen geistlichen Fürstenthümern nur Mainz, dieses selbst wurde vertauscht gegen Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar, die Fürsten von Salzburg, Würtemberg, Baden, und Hessen-Cassel wurden Kurfürsten. Die großen Fürsten, Pfalzbayern, Preußen, Baden, Würtemberg, Hessen-Darmstadt, erhielten eine mit ihrem Verlust in gar keinem Verhältniß stehende Entschädigung, während sich die kleineren Fürsten mit einer Geldsumme begnügen mußten. Aller Besitzstand hatte sich geändert und die innere Reichsverfassung war damals schon aufgelöst.

Als daher Hannover (1803) von den Franzosen besetzt wurde, wagte das deutsche Reich eben so wenig eine nachdrückliche Einsprache, als es für die gewaltsame Wegführung des Herzogs von Enghien (1804 März 18.) Genugthuung zu fordern wagte. Die Idee der Vereinzelung hatte schon so sehr um sich gegriffen, daß, als der Kaiser Franz noch einmal Krieg anfing, die deutschen Fürsten ihm den Beistand versagten. Franz hatte, den Untergang des Reichs voraussehend, nach dem Vorgang Frankreichs, sich zum Erbkaiser von Oesterreich (1804 Aug. 10.) ernannt, ohne noch die deutsche Kaiserwürde niederzulegen. Als nun der neue französische Kaiser Napoleon sich auch die italienische Krone auf das Haupt setzte (1805 März 17.), und diese neue Vermehrung der französischen Macht gerechte Besorgnisse erregte, ergriff Franz im Bunde mit England und Rußland wieder die Waffen, aber Bayern, Baden und Würtemberg schlossen sich an Frankreich an. Die Gefangennehmung der Oesterreicher bei Ulm (1805 Oct. 17.) und die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (Dec. 2.) entschied den Feldzug. Im Preßburger Frieden (1805 Dec. 26.) verlor Oesterreich seine italienischen Besitzungen und seine deutschen Vorlande. Bayern und Würtemberg erhielten die königliche Würde,

Baden die völlige Souveränetät; die drei Fürsten traten mit Napoleon in verwandtschaftliche Verbindung, und Preußen, das dem Gange der bisherigen Kämpfe in Ruhe zugesehen hatte, nahm einstweilen Hannover in Besitz. So arg im Mittelalter nach dem Abgang der Hohenstaufen die Willkühr geherrscht haben mochte, so war sie doch verglichen mit jener Zeit nur ein Kinderspiel.

Es war mit dieser wichtigen Umänderung die Lossagung dieser neugebildeten Reiche vom alten römischen Reiche zwar noch nicht ausgesprochen, es konnte aber nicht lange mehr währen, so wurde dieses alte Gebäude gänzlich eingestürzt. Nachdem Preußen die hannöverischen Lande, scheinbar in einstweilige Verwahrung, genommen hatte, besetzten französische Truppen (1806 Febr. 24.) das von Preußen an Bayern abgetretene Ansbacher-Land, Kleve und Berg wurde von Preußen und Bayern an Frankreich abgetreten und vom Kaiser Napoleon (März 23.) seinem Schwager Joachim Mürat als ein Großherzogthum übergeben, wobei des Reichsverbandes gar nicht gedacht wurde, vielmehr sich ein Föderativverhältniß zu Frankreich erwarten ließ; der Reichskurerzkanzler endlich zeigte (Mai 28,) der Regensburger Reichsversammlung an, daß er sich zum Regierungsgehülfen, Koadjutor und Nachfolger den Kardinal Fesch (Napoleons Oheim) ausersehen habe. Und nun erfolgte (Aug. 1.) die Erklärung des französischen Kaisers, daß er in Folge der von den Königen von Bayern, und Würtemberg, den souverainen Fürsten von Regensburg, Baden, Hessendarmstadt und Nassau, und den übrigen vornehmsten Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands geschlossenen Verbindung, durch welche sie sich vom deutschen Reiche lossagten, die Existenz der deutschen Konstitution nicht mehr anerkenne. Zugleich mit dieser Note erklärten die Gesandten von Bayern, Würtemberg, von dem Kurerzkanzler, von Baden, Hessen, dem Gesammthause Hohenzollern und den Fürsten von Salm Kyrburg und Isenburg im Namen ihrer Herren, daß sie einen neuen Bund geschlossen hätten, und sich von der bisherigen Verbindung mit dem deutschen Reichskörper lossagten, wobei sie nur das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigeren Reichsstände aufgestellte System befolgten, übrigens jeden andern Fürsten, für dessen Lage die Theilnahme am Bunde erwünscht sein könne, zum Beitritt zu demselben einlüden. Diese Conföderation, der rheinische Bund, war zu Paris (12. Jul.) geschlossen und außer den genannten Fürsten noch on dem neuen Großherzog von Berg und Kleve, den Fürsten von Nassau, Salm-Salm, Lichtenstein, dem Herzog von Aremberg, und dem Grafen von der Layen unterzeichnet worden. Blieb nun auch noch ein Theil der alten Reichsstände im Osten und Norden übrig,

die ſich noch nicht von dem gemeinſamen Bande losgeriſſen hatten, ſo wurde doch der Zweifel über den Fortbeſtand des Reiches durch Kaiſer Franz II. ſelbſt gehoben. Er erklärte (6. Aug.), daß es ihm unter den eingetretenen Umſtänden unmöglich ſein werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen. Er ſey es ſich daher ſchuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur ſolange Werth in ſeinen Augen haben konnte, als er dem von den Reichsſtänden in ihn geſetzten Zutrauen zu entſprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leiſten im Stande war. Er erklärte daher das Band, durch welches er bisher an den Staatskörper des deutſchen Reichs gebunden geweſen, für gelöſet, das reichsoberhäuptliche Amt durch die Vereinigung des Rheinbundes für erloſchen, ſich aller ſeiner gegen das Reich übernommenen Pflichten für losgezählt, und lege deshalb Kaiſerkrone und kaiſerliche Regierung nieder.

Auf dieſe Weiſe endigte tauſend und ſechs Jahre, nachdem Karl der Große ſich die Krone des abendländiſchen Reiches wieder auf das Haupt geſetzt, achthundert und vier und vierzig Jahre, nachdem Otto der Große dieſelbe Krone wieder an die Deutſchen gebracht hatte, worauf ſie ununterbrochen bei dieſem Volke geblieben war, das heilige römiſche Reich deutſcher Nation; die deutſche Nation aber, welche nur in dieſer Geſtalt eine politiſche Exiſtenz gehabt hatte, hörte, ihrer zwei größten Stämme, Oeſterreichs und Preußens, beraubt, auf, ihren Namen unter den europäiſchen Staaten eingeſchrieben zu ſehen, und nur ein kleiner Ueberreſt der ehemaligen Reichsſtände friſtete unter der Aegide und dem Protektorat Frankreichs ſein prekäres Daſeyn unter dem Namen des Rheinbundes.

III. Die andern Reiche.

a) Frankreich. 1. Von 1740 bis 1789. (Letzte Zeit der alten Feudalmonarchie.)

§. 393. Der von Frankreich gegen Maria Thereſia begonnene Krieg bot zwar zu Lande ein günſtiges Reſultat, indem außer der Schlacht bei Dettingen, in welcher die ſogenannte pragmatiſche Armee unter König Georg II. über die Franzoſen (1743 Jun. 27.) unter dem Herzog von Grammont einen Sieg erfocht, die Waffen Frankreichs faſt durchgängig ſiegreich waren; der Graf Moriz von Sachſen ſchlug bei Fontenay (1745 Mai 11.) den Herzog von Cumberland, die ſämmtlichen öſterreichiſchen Niederlande außer Luxemburg wurden erobert, der Prinz Carl von Lothringen bei Raucoux (1746 Okt. 11.) geſchlagen, durch den Grafen Löwendahl die Feſtung Bergen op Zoom (1747 Sept. 16.) erobert, und endlich auch Maſtricht

(1748 April 30.) weggenommen. Dagegen aber war der Seekrieg unglücklich, nur Labourdonnaye hatte die Engländer an der Küste Coromandel geschlagen und Madras erobert. Dennoch mußte Frankreich erst durch das Vorrücken der Russen, die damals zum zweitenmal auf deutschem Boden auftraten, zum Aachner Frieden (1748 Oct. 18.) gezwungen werden, zu dem freilich die Erschöpfung des französischen Staates sehr viel beitrug. Da auch in diesem Frieden die schon zu Utrecht an England abgetretenen Striche in Nordamerika nicht genau bestimmt wurden, so brach in diesem Lande zwischen den Colonien Frankreichs und Englands eine nach Europa ihre Rückwirkung äußernde Streitigkeit aus. Diese wurde von dem Interesse Oesterreichs, den neuen preußischen Staat zu demüthigen, in den siebenjährigen Krieg hinübergezogen, zu welchem die Frau von Estioles, Ludwigs XV. Maitresse, bekannter unter dem Namen der Frau von Pompadour, (1746 — 1764) ebenfalls beitrug. Damals wurde die alte Feindschaft zwischen Frankreich und Oesterreich, um den gemeinsamen Gegner zu demüthigen, aufgegeben; war aber schon der Plan nur für Oesterreich vortheilhaft, selbst im Fall des Gelingens, so trug er, da er völlig scheiterte, für Frankreich nur die bittersten Früchte. Denn die Wegnahme der Insel Minorka (1756 Jun. 29.), womit der Herzog von Richelieu den Feldzug eröffnete, und der Sieg des Marquis d'Etrées bei Hastenbeck (1757 Juli 26.), der die Convention vom Kloster Seven zur Folge hatte, waren die einzigen rühmlichen Thaten der Franzosen, während bei Roßbach ihre militärische Glorie auf lange Zeit verdunkelt wurde, die kluge Leitung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig auch nachher stets das Uebergewicht gegen sie behauptete, und in den Colonien sowohl Ostindiens als Westindiens und in Nordamerika die Engländer eine entschiedene Ueberlegenheit bewiesen. Die Franzosen verloren Cap Breton (1758 Jul.), es ging Canada durch die Eroberung Quebecks (1759 Sept. 13. verloren, die französische Flotte wurde bei Brest (1759 Nov. 20.) geschlagen; in Westindien wurde Guadeloupe, Martinique, Grenada, St. Lucie, St. Vincent, in Ostindien Pondichery (1761 Jan. 16.), in Afrika Senegal und Gorea von den Engländern weggenommen. Daß der Herzog von Choiseul, Minister seit 1757, zwischen den verschiedenen Häusern Bourbon einen Familientraktat zu Stande brachte (1761 Aug. 15.), war zunächst kein Vortheil; von diesen selbst im Untergang begriffenen Reichen konnte Frankreich keinen nachhaltigen Beistand erwarten. Daher verlor auch Frankreich, das seine letzten Kräfte in diesem unpolitischen Krieg fruchtlos vergeudet hatte, im Pariser-Frieden (1763 Febr. 10.) Canada, Neuschottland, und Louisiana, die Insel Grenada, und Sene-

gal; was es in Asien zurück erhielt, war sehr unbedeutend und wurde es noch mehr durch den schlechten Zustand der ostindischen Compagnie. Von nun an trat in Hinsicht der äußern Politik einige Ruhe ein, welche den innern Angelegenheiten größere Beachtung verschaffte.

Diese waren zuerst ein Prozeß gegen die Jesuiten, der ihren Sturz herbeiführte. Vorbereitet war derselbe durch den alten Streit mit den Jansenisten, durch die am Hofe und in den Parlamenten entstandene politische Gegenpartie, durch die noch gefährlichere, mit dem Schwerdte des Witzes bewaffnete der Philosophen und Literaten, durch den mit den Forderungen der Zeit nicht länger in Einklang stehenden Geist ihrer Schulen, durch ihre laxe Moral, insbesondere ihre königsmörderischen Grundsätze, endlich durch den Stillstand in wissenschaftlicher Ausbildung, gegen den einzelne Ausnahmen ihrer Mitglieder nichts beweisen. Den Ausschlag gab aber ihr Rechtsstreit mit den Cioncy's, den der Pater Lavalette (1755) herbeigeführt hatte. Bei dieser Gelegenheit mußten die Jesuiten ihre Papiere ausliefern und hierauf gründeten das Parlament und der Minister Choiseul, beide so wie die Maitresse Pompadour den Jesuiten abgeneigt, ihre Anklage (1762), die mit ihrer Vertreibung (1764) aus Frankreich endigte; doch erhielten sie unter Bedingung eines zu leistenden Eides und der Lossagung von ihren Gelübden und Ablegung der Ordenstracht, die Erlaubniß in Frankreich zu bleiben. Die Lücke, welche durch ihre Aufhebung nicht nur in Frankreich, sondern in der ganzen katholischen Welt des westlichen Europa entstand, mußte nicht blos in dem Unterricht, sondern auch überhaupt in der Reaktion gegen den negativen Geist sehr fühlbar werden.

Demnächst war der Kampf der Regierung gegen die Parlamente zu beachten. Das Parlament von Paris (1762) weigerte sich, die königlichen Edicte wegen der bleibenden und neuen Auflagen zu registriren. Der König zwang sie dazu; das von Rennes wurde wegen seiner starken Aeußerungen aufgehoben. Indessen weigerten sich die andern Parlamente fortwährend, die neuen Finanzedicte des Königs anzuerkennen; daher wurde es erstlich (1770) vieler seiner Freiheiten beraubt, später (1771) ganz aufgehoben, und ein neues eröffnet. Dieser Kampf der Parlamente diente dazu, den schwachen Rest von Freiheits-Gefühl der Nation zu erhalten und den größern Kampf derselben vorzubereiten. Hiezu mag auch gerechnet werden, die von den Parlamenten obgleich vergebens bewiesene Opposition, als der Klerus (1765) die Bulle Unigenitus für ein Kirchengesetz erklärte.

Wenn ferner in dem Gefühl des zerrütteten Staatshaushalts die Finanzen eine immer steigende Wichtigkeit erhielten, der Ackerbau besonders befördert wurde, und man nicht blos dem Handel, sondern

auch dem natürlichen Reichthum des Bodens Aufmerksamkeit schenkte, so wurden durch diese dabei nothwendigen Untersuchungen die Augen Aller auf den Zustand des Staates, auf seine vielfachen Uebelstände, und auf die Mittel, ihm zu helfen, hingeleitet. Es erhielten hierdurch die philosophischen Angriffe der Encyclopädisten, d. h. Diderot's, d'Alembert's, und ihrer Freunde, die gegen Intoleranz und schlechte Verwaltung gerichteten Satiren Voltaire's, und die glänzenden Luftschlösser Rousseau's eine weit größere Bedeutung, als sie außerdem gehabt haben würden. Wie Voltaire in dem Prozeß der Familie Calas (1762 — 1764) die Partei der unterdrückten Unschuld mit Erfolg durchfocht, so fand auch Rousseau's aus dem Naturzustand hergeleiteter gesellschaftlicher Vertrag (1762) des Contrastes wegen Anklang, und in einer Zeit, von der gesagt werden konnte, ein unsittliches Leben sei das sicherste Zeichen der Rechtgläubigkeit gewesen, mußten die sophistischen Angriffe auf das Christenthum, weil in dem Mund seiner damaligen Lehrer die seligmachende und einfältige Weisheit desselben zu einer spitzfindigen Weltklugheit umgewandelt worden war, mit allgemeinem Interesse aufgenommen werden. Der König selbst verlor in dem Umgang mit der auf die Pompadour folgenden Dubarry alle Achtung vor sich selbst, so wie die Achtung der Welt, und sein Tod, desjenigen Königs, der einst nach dem Mordversuch des verrückten Damiens (1757) den Beinamen der Vielgeliebte bekommen hatte, ward von ganz Frankreich als der Anfang einer bessern Zeit betrachtet (1774 Mai 10.)

Ludwig XVI. folgte seinem Großvater mit dem besten Willen, der Noth des Landes zu helfen, und sowohl die von ihm gleich anfangs dem Lande nachgelassenen Steuern und andere zweckmäßige Verordnungen als auch seine fernere Regierung läßt sich als Beweis dieses guten Willens ansehen. Die Parlamente wurden mit einiger Beschränkung wieder hergestellt, es wurde die Verwaltung des Finanzwesens dem Genfer Necker (1776) übertragen, und theils, um die günstigen Umstände zu eigenem Vortheil zu benützen, theils um der allgemeinen Stimme dadurch zu huldigen, erkannte die Regierung von Frankreich die Staaten von Nordamerika zuerst als eine selbstständige Republik an und gerieth dadurch in Krieg mit Großbritannien (1778).

Obgleich die Engländer sich in diesem den Franzosen und ihren Verbündeten fortwährend überlegen zeigten, so ging Frankreich durch den Versailler-Frieden (1783 Jan. 20.) doch ohne äußerlichen Verlust und mit Ehren aus demselben hervor. Freilich aber war dieß kein Ersatz für die ungeheuern Opfer, die der ohnedies höchst erschöpfte, schon bei Ludwigs XIV. Tod mit einer Schuld von 2,400 Mill. Livres beladene Staat gebracht hatte, und in gewisser Hinsicht wirkte

die nähere Bekanntschaft mit dem neuen auf ganz andere Grundlagen gebauten amerikanischen Staat nachtheilig für Frankreich. Denn in Verein mit den Lehren von einem auf Freiheit und Gleichheit gegründeten Staat, die schon seit wohl fünf und zwanzig Jahren gepredigt worden waren, machte das Bild dieses Staates, der diese Lehren zu verwirklichen schien, bei den vielen mit Amerika näher bekannt gewordenen Franzosen den Wunsch rege, gleiche Verhältnisse auch bei ihnen herzustellen. Dieß konnte aber ohne eine gänzliche Umwälzung, eine Revolution, nicht ausgeführt werden. Und selbst dann, wenn die äußerlichen Verhältnisse ausgeglichen gewesen wären, fehlten die inneren Bedingungen einer Republik, die Sitten, die in Frankreich durch das Beispiel des Hofes, des Adels, und durch die Lehren der Atheisten im höchsten Grade verschlechtert waren.

Der Hauptübelstand war die gänzliche Zerrüttung der Finanzen. Diese in besseren Zustand zu bringen war die Hauptbemühung Neckers, der als Protestant zwar nicht im Ministerrath saß, aber seit 1777 den Titel und das Amt eines Generaldirectors der Finanzen führte und in der That Finanzminister war. Als er bald, nachdem er durch das sogenannte Compte rendu (1781 Jan.) zuerst über Einnahme und Ausgabe des Staates eine öffentliche Rechnung abgelegt hatte, durch eine Hofkabale gestürzt worden war, kamen an seine Stelle nacheinander mehrere Finanzminister, die genöthigt den Bedürfnissen der Gegenwart abzuhelfen die Lage des Staates nur immer verschlimmerten. Als der letzte derselben, Calonne, schlechterdings kein Geld mehr aufzubringen wußte, schlug er dem König die Einberufung der seit 1626 nicht mehr zusammengetretenen Notabeln vor. Diese 144 Personen, größtentheils den bevorzugten Ständen des Adels und der Geistlichkeit oder dem Beamtenstande angehörig, traten 1787 Febr. 22. zur Würdigung der von Calonne gemachten Vorschläge zusammen. Da sie mit ihm zerfielen, entließ ihn der König und übertrug (1. Mai) dem Erzbischof Brienne von Toulouse, einem Freund der neuen philosophischen Richtung, das Finanzministerium. Bald darauf wurden (25. Mai) die Notabeln, welche sich keineswegs zur Genehmigung neuer Auflagen verstehen wollten und nur auf Vorrechte zu verzichten sich bereit erklärten, ebenfalls entlassen, ohne daß dem Staate durch ihre Zusammenberufung wäre geholfen gewesen.

Durch die von Brienne eingeschlagenen Wege gerieth der König aufs neue in Streit mit dem Parlament, das, weil es sich die neuen Auflagen zu registriren weigerte, von Paris (15. Aug.) nach Troyes verlegt wurde, doch um nur, gewissermassen als Sieger, (21. Sept.) zurückzukehren. Die Regierung ließ nemlich die alten Auflagen fal-

len und verlängerte eine schon bestehende Steuer, welche das Parlament einzuregistriren sich willfährig bewies. Da aber bald darauf die Noth des Staates eine neue Anleihe verlangte, verweigerte das Parlament abermals die Einzeichnung, hierin hauptsächlich von dem nächsten Prinzen von Geblüt, dem Herzog von Orleans, unterstützt, und verharrte in seiner Opposition, die es durch eine förmliche Protestation gegen die Maaßregeln des Ministers motivirte. Als der König zwei Parlamentsglieder (4. Mai 1788) verhaften und nach entfernten Staatsgefängnissen abführen ließ, ward die Entrüstung über diese Verletzung der Rechte des Volkes auch in den Provinzen, besonders in der Bretagne und im Dauphiné, allgemein, und die von der Regierung ergriffene Einstellung der Zahlungen (16. Aug.) brachte das ganze Land in solche Noth, daß Brienne sich nicht mehr halten konnte. Er erhielt (25. Aug.) seine Entlassung und zugleich wurde Necker, als der einzige Mann, den man den Umständen gewachsen glaubte, an seine Stelle erhoben. Nun wurde als das Haupthülfsmittel, von dem man eine Rettung des Staates erwartete, die schon angeregte Berufung der alten Reichsstände (États généraux) ernstlich erwogen. Zu diesem Ende berief Necker eine zweite Versammlung der Notabeln (6. Nov. — 12. Dec.) und erließ hierauf (24. Jan. 1789) die Verordnung zur Bildung der Etats Generaux, die außer der Wahlfähigkeit und Wählbarkeit aller geweihten Geistlichen und der Erlaubniß, den Deputirten eines Standes aus einem andern zu wählen, die Zahl der Deputirten nach der Zahl der Bevölkerung und der Summe der Abgaben feststellte und dem dritten Stand, weil er $\frac{98}{100}$ der ganzen Bevölkerung ausmache, die doppelte Zahl der Repräsentanten gewährte. Die anfangs auf den 27. April gesetzte Eröffnung mußte um einige Tage hinausgeschoben werden, da die Deputirten erst gegen Ende Aprils eintrafen; endlich ward die Eröffnung auf den 6. Mai 1789 festgesetzt.

2. Vom Anfang der Nationalversammlung bis auf die Abschaffung des Königthums und Ludwigs XVI. Hinrichtung.

§. 294. Die Erwartung der Nation war ungeheuer, theils weil länger als hundert Jahre vergangen waren, seit diese Versammlung das letztemal gesehen worden war, theils weil man sich von dem in dem Willen und in der Weisheit der Nation, der Mehrheit, liegenden Guten ohngefähr gerade dieselben irrigen Meinungen erschuf, die seit Constantin dem Großen bis auf das Tridentiner Concil die höchste religiöse Weisheit in einer Versammlung von Geistlichen und Gelehrten zu finden glaubten, theils weil die allgemeine Noth, durch Kornmangel und Geldmangel hervorgebracht, damals wirklich sehr groß

war. Schon hatte es in Paris ſelbſt (27. und 28. April) eine Emeute gegeben, die jedoch durch die Waffengewalt erſtickt wurde.

Als nun die Etats Generaux ſich zuerſt (4. Mai) öffentlich zeigten, da begrüßte der Jubel des Volkes die Abgeordneten des dritten Standes, unter denen der Graf Mirabeau, der ſeinen Adel abgelegt und ſich zum Tuchhändler gemacht hatte, wie ein Heros ſeiner Zeit und ſeiner Sitten hervorragte, mit lautem Jubel. Stumm zog der Adel und die Geiſtlichkeit daher. Als hierauf (5. Mai) durch Reden des Königs, des Kanzlers, und Neckers als Finanzminiſters, die Verſammlung war eigentlich eröffnet worden, entſtand ſchon des andern Tages über den Grundſatz, daß alle Verhandlungen, zuerſt die Prüfungen der Vollmachten, gemeinſam müßten vorgenommen werden, wogegen die alte Obſervanz ſtritt, ein Zwiſt des dritten Standes mit dem Adel, der trotz einer Anzahl aus ſeiner Mitte, in welcher der Herzog von Orleans, der Marquis La Fayette, der Herzog von Liancourt, der Herzog von La Rochefoucoult und die Grafen von Lally Tolendal und Clermont Tonnerre die bedeutendſten waren, welche für die gemeinſame Prüfung der Vollmachten ſtimmten, auf der abgeſonderten Prüfung verharrte und ſich (13. Mai) als Stand conſtituirte. Gegen die von dem Adel aufgeſtellte Anſicht, daß die alte Form durchaus beizubehalten ſey, ward mit Recht von dem dritten Stand eingewendet, daß die Deputirten des Adels gar nicht nach den alten Grundſätzen als die Lehensträger des Königs, ſondern hauptſächlich als Grundbeſitzer oder überhaupt als Adelige zuſammengetreten, folglich alle unrichtig erwählt ſeyen, und da auf wiederholte Aufforderungen an Geiſtlichkeit und Adel dieſer (13. Juni) gegen die des dritten Standes proteſtirte, von der Geiſtlichkeit ſich aber einzelne zum Uebertritt vermögen ließen, ſo wurde (17. Juni) auf den Vorſchlag des Abbé Sieyes beſchloſſen, die Verſammlung der Männer, deren Vollmachten von den im allgemeinen Sitzungsſaale Anweſenden (d. h. dem dritten Stand) geprüft worden ſeyen, ſolle ſich als Verſammlung der geprüften und anerkannten Stellvertreter der franzöſiſchen Nation conſtituiren und die Geſchäfte ohne Rückſicht auf Separatverſammlungen vornehmen. Den Namen der Verſammlung beſtimmte man als Nationalverſammlung.

Weil nun dieſe Maaßregeln des dritten Standes die urſprüngliche Geſtalt der Reichsſtände ganz umgewandelt hatten und auch Necker mit dieſer Form gar nicht zufrieden war, ſo faßte man den Beſchluß, durch eine Séance royale, in welcher der König gewiſſe Rechte als allgemeine anerkennen, und mehrere als Mißbräuche bezeichnete Einrichtungen von ſelbſt für abgeſchafft erklären ſollte, dem Zwiſt ein Ende zu machen und den Ständen zu imponiren. Allein da mittler-

weile die Sitzungen auf Befehl des Königs eingestellt werden sollten, weigerte sich der dritte Stand oder vielmehr die jetzt sogenannte Nationalversammlung dieß zu thun; als sie ihren Sitzungssaal verschlossen und mit Wache besetzt fanden, begaben sie sich nach dem Ballhause (20. Jun.), und schwuren, daß ihre Sitzungen da seyn sollten, wo die Mitglieder wären, an kein Lokal gebunden, und jeder wolle die Sitzungen trotz aller Hindernisse so lange besuchen, bis das Reich eine neue Verfassung erhalten habe. Nun gingen noch eine viel größere Anzahl von Geistlichen, auch einige vom Adel zu ihnen über, und während man bei einer so entschieden sich aussprechenden Gesinnung der Deputirten das Gute, was man vorhatte, rasch und unverkümmert hätte geben sollen, glaubte man an dem von Necker vorgeschlagenen Plane ändern und mäkeln zu müssen, um nach der alten von machiavellistischen Politikern vorgeschlagene Maxime des Theilens und Herrschens wenigstens sich eines Theils der Stände zu versichern. Diese königliche Sitzung gab nun zur ersten offenen That Anlaß. Denn als (23. Juni) der König seine Rede gehalten und den Ständen auseinander zu gehen und hinfort nicht mehr gemischt, sondern abgesondert zu berathschlagen befohlen hatte, blieb dennoch die sogenannte Nationalversammlung zurück und Mirabeaus Worte, die er dem königlichen Ceremonienmeister, der ihnen sich zu entfernen gebot, zurief: nur mit der Gewalt der Bayonette würde man sie zum Weichen bringen, waren der Ausdruck der allgemeinen Gesinnung. Die Deputirten wurden hierauf für unverletzlich und jeder, der sich an ihnen irgendwie vergreifen wolle, für einen Verbrecher gegen die Nation erklärt. Schon wenige Tage darauf (25. Juni.) ging auch ein großer Theil des Adels, mit dem Herzog von Orleans an der Spitze, zu der Nationalversammlung über.

Da blieb dem König nichts anders übrig, als dem allgemeinen Willen sich zu fügen, zumal es weder im Wunsche Ludwigs lag, Gewalt zu brauchen, noch wahrscheinlich Gewalt viel gefruchtet haben würde, und er erließ (27. Juni) an alle drei Versammlungen den Befehl, sich zu vereinigen, was auch sofort von den bisher noch zurückgebliebenen Adeligen und Geistlichen gethan wurde. Die Nationalversammlung war nun ohne allen Widerspruch konstituirt.

Aber diese Maaßregel des Hofes war weit entfernt die Gemüther zu beruhigen. Adel und Geistlichkeit blieben fortwährend ein Gegenstand des Argwohns; auf diese erzwungene Vereinigung ward kein großer Werth gelegt. Den König und seine Rathgeber reute ihre augenblicklich bewiesene Schwäche, man wollte nun nachholen, was man versäumt hatte, es wurden Truppen bei Paris zusammengezogen, um sich ihrer im Nothfall zu bedienen. Hierzu gab die Aufre-

gung der Gemüther, welche sich bereits über die Provinzen verbreitet und sich besonders in Exzessen gegen Adel und Geistlichkeit geoffenbart hatte, während der Pariser Pöbel Alles befürchten ließ und von der Partie des Herzogs von Orleans in dessen Interesse bearbeitet wurde, einen ganz gerechten Anlaß; es ist ganz natürlich, daß die privilegirten Stände, daß insbesondere der Hof von dieser Bewegung nicht nur nicht ergriffen waren, sondern ihre Wirkungen auch geradezu als feindlich und verderblich betrachteten, und daß man nun in die Waffengewalt die Hoffnung setzte, als ob sie allein dem sinkenden Ansehen des Hofes noch aufhelfen könnte. Es wurden Truppenmassen bei Paris zusammengezogen. Diese Maaßregel, von welcher Ludwig durch Vorstellungen der Nationalversammlung nicht zurückzubringen war, förderte das Wachsthum des Mißtrauens zwischen den Parteien, und als nun die gehörige Truppenzahl beisammen war, um eine Reaction vornehmen zu können, wagte man den ersten Schritt zu thun. Necker, der schon längst dem König unangenehm, zuletzt aber auch verdächtig geworden war, erhielt den Befehl, sich (11. Jul.) in aller Stille sofort aus Paris und dem Königreich zu entfernen. Er begab sich ohne alles Aufsehen nach Brüssel. Auch die andern Minister waren entlassen worden.

Dieser Schritt hatte aber eine ganz andere Folge. Als Necker's Abreise des andern Tages in Paris bekannt wurde, betrachtete man sie als das Signal zu einem Angriff des Hofes auf Paris; die im Palais Royal zusammengeströmte Menge beschließt auf Camille Desmoulins Vorschlag, die Waffen zu ergreifen und wählt die grüne Kokarde als Erkennungszeichen; wie die Haufen hierauf die Straßen durchziehen, gerathen sie auf Truppen, die sie anfangs auseinandersprengen, dann aber, weil auch auf ruhige Spaziergänger eingehauen wurde, einen nur um so größern Aufstand erregen, als auch die einzelnen Regimenter unter sich zerfielen und dem Hofe ganz deutlich werden konnte, daß er sich nicht mehr auf sie verlassen dürfe. Während nun die zu Versailles versammelten Deputirten auf diese Nachrichten ihre Sitzung für permanent erklärten, nahm der Aufstand zu Paris (13. Juli) einen immer ernstlicheren Charakter an, man suchte sich mit Gewehren zu versehen, die Distrikte ordneten sich, und man wählte die roth und blaue Kokarde, als Stadtfarbe von Paris, zum Abzeichen. Noch hielt sich der Volkshaufe in der Erwartung von Gewehren bis zum andern Tag hin, als die im Invalidenhause vorgefundenen Waffen und die Nachricht, es setzten sich die Regimenter bei St. Denis in Bewegung und die Kanonen der Bastille seyen gegen Paris gerichtet, sie in die höchste Wuth setzte. Gegen die Bastille war schon längst der Haß des Volks gerichtet, der ganze Volks-

haufe zog gegen ſie, unterſtützt von den franzöſiſchen Garden und den Schweizern; theils durch Sturm theils durch Accord fiel ſie in die Hände des Pöbels, der den Gouverneur wie den Prevot der Kaufleute, den man für einen Verräther hielt, unbarmherzig ermordete. Als der König des andern Tages von dem Herzog von Liancourt die Vorfälle hörte, brach er in die Worte aus: Das iſt eine Revolte! worauf ihm dieſer antwortete: Nein, Sire! es iſt eine Revolution. — Dieſe Umſtände bewogen den König, nachzugeben; er verſprach der Nationalverſammlung Neckern zurückzurufen und ſich ſelbſt zur Beruhigung der Hauptſtadt nach Paris zu begeben. Hier wurde er von der ganzen Bevölkerung, an deren Spitze Bailly als Maire, Lafayette als Oberbefehlshaber der Nationalgarde ſtand, jubelnd empfangen. Necker, der in Baſel war, wurde zurückgerufen und hielt (30. Juli) einen wahren Triumpheinzug in Paris, aber ſeine politiſche Größe wa längſt vorbei.

Der entfeſſelte Haufe hatte bereits ſeit der Eroberung der Baſtille einzelne ſeiner Feinde aus eigener Machtvollkommenheit ohne Urtheil und Recht hingerichtet, in dem Lande war allenthalben die Gewalt an die Stelle des Rechts getreten. Ueberall hatte ſich in räthſelhafter Uebereinſtimmung eine allgemeine Landesbewaffnung erhoben. In der Ueberzeugung, daß der König zu ohnmächtig ſei, um die Ordnung — nicht zu erhalten — wiederherzuſtellen, hatte ein großer Theil des Adels, Ludwigs Bruder, der Graf Karl von Artois zuerſt, die Heimat verlaſſen und in Coblenz den Sitz der Reaction aufgeſchlagen; dieſe Flucht wurde von den enragirten Freunden der Freiheit und des Vaterlands als ein Verrath als eine Verſchwörung gegen das Volk angeſehen. Bei dieſer Gelegenheit trat Robespierre zuerſt merklich hervor. Um nun einerſeits das Volk über ihre Geſinnungen zu beruhigen, andererſeits um an dem großen Werke der Verfaſſung eine weſentliche Vorarbeit zu beendigen, kam es (4. Aug.) zu der Abſchaffung aller Feudalrechte, auf deren Abſtellung Adel und Geiſtlichkeit ſelbſt, „wie von einem Fieber der Großmuth befallen“ um die Wette antrugen.

An dieſe — gelinde geſagt: übereilte — Aufhebung aller ſeit Jahrhunderten beſtehenden Einrichtungen reihte ſich die Begründung der neuen Verfaſſung ſelbſt durch die Aufſtellung der Menſchenrechte: gleiche Anſprüche aller Bürger auf alle Aemter, Freiheit der Preſſe nebſt Verantwortlichkeit der Schriftſteller, Recht des Staates auf das Eigenthum der Bürger u. ſ. w. Zugleich aber entſtand auch die Frage, ob man dem König das Recht, die Beſchlüſſe der Verſammlung zu verwerfen (Veto) einräumen wolle. Hierüber entſpannen ſich unter der Verſammlung ſelbſt Streitigkeiten, indem einzelne

ſich für die Beibehaltung der königlichen Form nach dem engliſchen Vorbilde erklärten, andere auch dieſe noch für zu beengend hielten. Es wurde endlich (Sept.) dem Könige ein ſuſpenſives Veto auf vier Jahre dekretirt.

Es iſt begreiflich, daß dieſe Schritte bei dem König und ſeiner Umgebung den Gedanken (ſeit dem 16. Jul.) in Anregung brachten, ſich den weitern Folgen durch die Flucht zu entziehen; und die Nachricht von dieſem Plane veranlaßte in Paris bei den verſchiedenen Parteien die entgegengeſetzte Abſicht, den König nach Paris zu führen. Andererſeits hatte der König, um vor einem gewaltſamen Angriff in Verſailles geſichert zu ſeyn, ein Regiment nach Verſailles kommen laſſen. Dieſem wurde (1. Oct.) von den Gardes du Corps ein Feſt im Schloſſe gegeben, bei welchem ſich auch die königliche Familie einfand, und die durch Wein und Gnadenbezeugungen hervorgebrachte Aufregung Scenen erzeugte, die der demokratiſchen Partei ſehr verdächtig vorkommen mußten. Noch unkluger war es, daß daſſelbe Feſt ein Paar Tage nachher (3. Okt.) wiederholt wurde. Dieß gab nun, mochte es auch unſchuldiger ſeyn, als es wohl wirklich war, der gährenden Bevölkerung in Paris, die überdies von wirklichem Mangel angereizt und von boshaften Intrikanten der orleaniſchen Partei aufgehetzt wurde, den letzten Anſtoß; unter dem Geſchrei: Brod! Brod! rottirten ſich die Weiber auf dem Greveplatze (5. Okt.) zuſammen, es ſtrömten die Bürger und die Gardiſten herbei, und der Ruf: nach Verſailles! erſcholl. Endlich, um 7 Uhr Abends brach unter Lafayette's Anführung, der vergeblich den tobenden Haufen zu beſchwichtigen geſucht hatte, der Zug nach Verſailles auf, wo er des andern Tages eintraf. Nach blutigen Auftritten, die an der Abſicht Einzelner den König oder die Königin, gegen welche die Weiber beſonders ganz wüthend waren, zu ermorden, nicht zweifeln laſſen, willigte der König ein (7. Okt.) nach Paris zu gehen, wohin ihn der Schwarm des Pöbels eigentlich als einen Gefangenen, kaum als ſeinen König brachte. Hieher lud er auch die Nationalverſammlung ein, welche (19. Okt.) daſelbſt ihre erſte Sitzung hielt. An 300 Deputirte, in dieſer Wendung der Dinge das Schlimmſte vorausſehend, hatten ſich aber in ihre Heimat, manche auch über die Grenze begeben.

Dennoch trat nun ein Zuſtand ein, der verhältnißmäßig ruhig genannt werden konnte, und während deſſen die Arbeiten der Verſammlung weiter fortgingen. Die wichtigſte und auch allein dauernd gebliebene iſt die Eintheilung Frankreichs in 83 Departements, die wieder in Diſtrikte und Cantons zerfielen. Die alte Provinzialeintheilung mit allen ihren Verhältniſſen fiel dadurch ganz und gar

weg. Ferner wurden, um dem fortdauernden, ja größer gewordenen Geldmangel abzuhelfen, sämmtliche geistliche Güter (2. Dec.) zur Verfügung der Nation gestellt, und endlich verfiel man auf die Assignaten oder Anweisung auf diesen Staatsfonds, die als Staatspapiergeld in gezwungenen Umlauf gesetzt wurden. Als man hierauf die Vorarbeiten der Constitution beendigt hatte, wurde durch ein großes Fest unter kirchlichen Ceremonien (14. Juli 1790) am Jahrestage des Sturmes auf die Bastille die neue Verfassung beschworen.

Während sich nun die demokratischen Parteien in den Clubs der Jacobiner und der Cordeliers immer mehr stärkten und ihre völlig revolutionären Ansichten ausbildeten und verbreiteten, und die neuen Verhältnisse bereits Mißhelligkeiten mit den Grenzstaaten, besonders dem deutschen Reiche herbeiführten, gerieth der König in eine neue Spaltung mit der Nation über die Priester. Die Geistlichkeit weigerte sich größtentheils den Eid auf die Constitution zu leisten, der Papst erklärte diejenigen, welche den unbedingten Eid leisten würden, für Schismatiker. Hier war nun Ludwig in einer eigenen Lage. Zugleich wurde er durch den Tod des einzigen Mannes beraubt, der, wenn dieß ein Mensch gekonnt hätte, die Revolution aufgehalten oder ihr eine für den Hof günstige Wendung gegeben hätte. Mirabeau war (2. April 1791) gestorben, der größte und begabteste Mann seiner Zeit. Necker hatte, da er in völlige Unbedeutendheit versunken und mit dem Gange der Revolution ganz in Widerspruch war, selbst seine Stelle (Sept. 1790) niedergelegt und sich aus Frankreich entfernt. In Frankreich war dem Könige eigentlich alles feindlich, er selbst schwach und schwankend; da griff man den schon früher angeregten Plan zur Flucht, die nun jetzt viel schwerer geworden war, wieder auf. An den Grenzen standen die Emigrirten, zu denen sich Ludwig begeben wollte; der General Bouillé, der im Vertrauen des Königs stand, wurde ins Geheimniß gezogen, und die Flucht der ganzen Familie (20. Juni 1791) zwar aus Paris bewerkstelligt, aber in Varennes durch den Postmeister Drouet von St. Menehould, der den König erkannt hatte, vereitelt. Dem König selbst und den zur Ausführung bestimmten Gehülfen allein ist das Mißlingen des gut angelegten, aber ungeschickt ausgeführten Planes einzig zuzuschreiben. Nur Ludwigs Bruder, der Graf von Provence, war auf einem andern Wege glücklich nach Belgien entkommen. Der König wurde als Gefangener wieder nach Paris zurückgeführt, wo er ohne alle Ehrenbezeugungen (25. Juni) einzog und nun bis zur Beendigung der über seine Flucht angestellten Untersuchung als Gefangener streng bewacht wurde. Seine Würde wurde, da die Flucht als eine Entführung durch die Aristokraten angesehen wurde, ihm zwar gelassen;

es war aber nicht nur die Erbitterung des Pöbels dadurch aufs äußerste gestiegen, sondern die Nationalversammlung hatte sich während dieser Tage als die eigentlich monarchische oder regierende Gewalt in Frankreich betrachtet und benommen und die künftige Republik dadurch vorbereitet.

Während dieser Zeit war die Constitution einer Revision unterworfen worden, und nachdem der König seine Freiheit wieder erhalten hatte, wurde sie (13. Sept. 1791) angenommen und beschworen, und die bisherige Versammlung, welche zuerst aus den Deputirten des dritten Standes gebildet, sich als Nationalversammlung erklärt hatte, dann durch die Vereinigung mit den Deputirten der beiden andern Stände dieses wirklich geworden war, hierauf sich constituirende Versammlung genannt hatte, trat nun (30. Sept.) von dem fast zwei und ein halbes Jahr eingenommenen Platze ab. An ihre Stelle trat die zweite oder gesetzgebende (legislative) Nationalversammlung, die durch ihre Zusammensetzung gleich von vornherein einen weit heftigeren und drohenderen Charakter als jene trug. Die Jakobiner, unter dem Einflusse von Robespierre und Danton, die Girondisten, unter denen ausgezeichnete Talente aber wüthende Republikaner waren, bildeten die überwiegende Masse.

Hatte nun der König die Gesinnung des größten Theils der Nation, in welcher unsinnige Ideen von Gleichheit immer weiter sich ausbreiteten, offenbar gegen sich, und vermehrte er selbst durch die vom Hofe aus bewiesene Abneigung gegen das Neue, gegen einzelne einflußreiche Parteimänner, und durch sein schwankendes Benehmen diese feindliche Gesinnung, welche auch in dem durch die bisherigen politischen Maaßregeln nicht im mindesten verbesserten sondern nur verschlechterten finanziellen Zustand des nun mit Papiergeld überschwemmten Landes neue Nahrung fand, so reizte das Benehmen der auswärtigen Fürsten und der Emigrirten selbst die Erbitterung gegen ihn noch mehr auf. Der Graf Karl von Artois zu Coblenz, der Cardinal Rohan zu Ettenheim, der Prinz Condé zu Worms, sammelten mit offenbarer Zulassung des deutschen Reiches Truppen zu einem Einfall in Frankreich; die deutschen Höfe unterhandelten mit ihnen wie mit einer legitimen Macht; und der Graf Karl hatte zu Pillnitz mit Kaiser Leopold und dem König Friedrich Wilhelm von Preußen (27. Aug. 1791) eine Zusammenkunft, welche zwar noch keinen Beistand aber doch Hoffnung gewährte. Die Auswanderungen des Adels nahmen zu und das Land sah sich, besonders durch die von Schweden und Rußland ausgesprochenen Plane zur Herstellung der alten französischen Monarchie, mit einem Kriege bedroht. Eben so schürte die Geistlichkeit die Flamme, indem sie alle

diejenigen, welche bei einem Priester, der die Constitution beschworen hätte, das Abendmahl nehmen würde, für excommunicirt erklärte, und dadurch in den von einer unwissenden und fanatischen Bevölkerung bewohnten Gegenden Aufstände erzeugten. Als nun (9 — 12. Nov.) ein Gesetz gegen die Emigranten an der Grenze, als gegen Feinde des Vaterlandes, die der Todesstrafe und der Sequestration ihrer Güter unterliegen sollten, und gegen die widerspenstigen Geistlichen, die ihren Gehalt verlieren und deportirt werden sollten, erlassen wurde, gerieth der König, der sich seines Rechtes, die Zustimmung zu diesen Beschlüssen zu verweigern, bedienen wollte, in neuen Widerspruch mit der Versammlung und der Nation.

Da wurden auch die auswärtigen Verhältnisse immer bedenklicher. Schon Leopold II. hatte mit Preußen (1792 Febr. 7.) ein auf Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge berechnetes Bündniß geschlossen, Leopold's Nachfolger, Franz, sah sich genöthigt, der von Frankreich geforderten Erklärung, sich nicht in ihre inneren Angelegenheiten mischen zu wollen, die Erfüllung zu versagen, er setzte seine Truppen auf den Kriegsfuß, verletzte das Baseler Gebiet, um von dort aus nach Frankreich einzufallen, und duldete in Brüssel einen Generalstab von französischen Emigrirten. Hierauf stellte Oesterreich als letzte Forderung: Wiederherstellung der Monarchie nach dem früheren Fuß, Rückgabe der geistlichen Güter, Herstellung der Fürsten im Elsaß in ihre verlorenen Feudalrechte und des Papstes in Avignon und Venaissin, worauf der König dem Gesetze gemäß in der Versammlung (20. April) auf eine Kriegserklärung gegen Oesterreich antrug, die auch sofort angenommen wurde. Alle Parteien wünschten den Krieg, obgleich aus verschiedenen Gründen und in verschiedener Absicht.

Mit dem Anfang des Krieges steigerten sich auch die Beleidigungen und Kränkungen, die dem König sowohl von dem Volke als von der Nationalversammlung angethan wurden. Vergebens hatte der Hof ungeheure Summen verschwendet, um sich Freunde unter den Jakobinern und Cordeliers zu erkaufen; viele Hunderttausende waren fruchtlos vergeudet worden. Aus unbesiegbarer Abneigung gegen Lafayette hatte man alle von ihm selbst angebotene Mittel verschmäht, ihn selbst so gut es der Hof noch konnte, verfolgt und in Mißkredit gebracht. Die ersten Anfänge des Kriegs waren so günstig, daß sich die Königin, welche die eigentlich handelnde Person am Hofe war, schon mit der festen Hoffnung schmeichelte, die verbündeten Heere vor Paris zu sehen, und daß andererseits die Versammlung, von den Jakobinern und der Gironde geleitet, in diesem anfänglichen Unglück Verrath erblickte und Gegenmaaßregeln ergriff, die zunächst den Hof

und ſeinen Anhang betrafen. Es wurde ein Lager bei Paris zuſammengezogen, es ſollten die unbeeidigten Prieſter deportirt, es ſollte die königliche Garde entlaſſen werden. Die königliche Sanction dafür zu erzwingen, bereitete der von den rohſten Revolutionären bearbeitete Haufe dem Könige (20. Juni) eine ſchmähliche Entwürdigung, gegen die zwar Ludwig ſich ſo würdig, als er nur konnte, verhielt und die Genehmigung doch nicht gewährte, aber von dieſem Augenblick an war auch der letzte Schimmer des geſalbten Königs, der die rothe Freiheitsmütze auf ſein Haupt hatte ſetzen müſſen, erblaßt. Vergebens ſuchte Lafayette dieſe Vergehungen zu ſtrafen, die Jakobiner Clubs zu ſchließen, die Hülfe der Nationalgarde in Anſpruch zu nehmen; der Hof ſelbſt trat ihm in den Weg, und die revolutionäre Partei war bereits die überwiegende geworden.

Als nun die Armeen Oeſterreichs und Preußens in Frankreich eindrangen, als ihnen gegenüber die Verſammlung erklärt hatte, das Vaterland ſei in Gefahr, als der Herzog von Braunſchweig (25. Jul.) in einem Manifeſt mit der Zerſtörung von Paris drohte, da gerieth die Partei der rohen Republikaner in die wildeſte Aufregung, und der ſchon längſt angeregte Gedanke einer Abſetzung oder doch Suſpenſion des Königs wurde nun ernſtlicher angegriffen. Da eine friedliche Ausführung nicht möglich war, ſo ſtürmten endlich (10. Aug.) die Marſeiller, Bretagner und andere Banden das Schloß; der König, nur des paſſiven Muthes fähig, begab ſich zu der Verſammlung, die ihn erſt ſuſpendirte, dann in den Tempel bringen ließ; anfänglich (13. Aug.) um ihn vor den Angriffen des Pöbels zu ſichern, dann um ihn dort gefangen zu halten. Zugleich wurde beſchloſſen, daß ein Nationalconvent berufen werden ſollte. Auf dieſen hatte die neue Municipalität von Paris allen Einfluß.

Die ungeheure Aufregung war durch keine Mittel mehr zu ſtillen. Lafayette wollte, um die Nationalverſammlung von dem Druck der Pariſer Populace zu befreien, die Armee gegen dieſe gebrauchen, aber in Kurzem ſah er ſich von allen, auf deren Mitwirkung er gerechnet hatte, verlaſſen, und mußte (19. Aug.) die Flucht ergreifen. In Paris aber ſpielte Danton als Juſtizminiſter und ſeine Freunde die Hauptrolle, unzählige Verhaftungen wurden vorgenommen, ein Aufſtand in Maſſe und eine Generalunterſuchung gegen alle Verſchwörer angeordnet, und als die Nachricht von der Uebergabe von Verdün (1. Sept.) ankam, die in den Gefängniſſen der Abtei, von La Force, der Conciergerie u. ſ. w. befindlichen Gefangenen in den ſogenannten Septembertagen (2. bis 7. Sept.), mehr als 7000 Menſchen mit einem Blutdurſt, der in der Geſchichte ſchwerlich ſeines Gleichen findet, gemordet. Als hierauf der Nationalconvent (21. Sept.)

an die Stelle der legislativen Versammlung getreten war, wurde der Antrag gemacht, Frankreich für eine Republik zu erklären. Dieß wurde auch wirklich (25. Sept.) ausgeführt. Die königliche Würde wurde für abgeschafft erklärt.

Der Krieg hatte indessen eine unerwartet günstige Wendung genommen. Die Alliirten waren bis St. Menehould vorgedrungen, litten aber durch Mangel, Krankheiten und Witterung außerordentlich. Dúmouriez aber nahm mit den Franzosen eine so feste Stellung ein, daß nach der fruchtlosen Kanonade von Valmy (30. Sept.) die Preußen unter einem Waffenstillstand ihren Rückzug aus der Champagne antraten. Hierauf ging eine französische Armee unter Cüstine auf Deutschland zu, besetzte (21. Oct.) Mainz und Frankfurt; der General Montesquiou griff Savoyen und Piemont an; Dúmouriez selbst aber wandte sich gegen die Niederlande. schlug die Oesterreicher bei Gemappe (6. Nov.), und drang bis Aachen vor (16. Dec.). So trat gleich anfangs die neue Republik siegreich und erobernd auf.

Mittlerweile war auch der Proceß gegen Ludwig XVI. eingeleitet worden, am 6. Dec. ward beschlossen, ihn in Anklagestand zu versetzen, in der Absicht ihn zu verurtheilen. Hier glaubten die Girondisten einschreiten zu müssen, um wenigstens Aufschub oder Berufung ans Volk zu erhalten, aber umsonst. Die Partei Robespierre's, Danton's und Marat's war zu mächtig, das Urtheil wurde (15. 16. und 17. Jan. 1793) gesprochen, die Todesstrafe mit einer Stimmenmehrheit von sechs und zwanzig entschieden, und das Urtheil durch die Guillotine (21. Jan.) vollzogen. Durch diesen Mord hatte die Republik Frankreich ihre revolutionäre Gestalt völlig begründet.

c) Frankreich als Republik. Von 1792—1799.

§. 295. Dieser Akt forderte alle bestehenden Verfassungen Europa's zu ihrer Selbstvertheidigung auf. Es bildete sich zwischen Spanien, Holland, England, dem deutschen Reiche, Neapel und Portugal eine sogenannte Coalition gegen die neue Republik; in der Vendée ergriff das von den Geistlichen und Adeligen noch in altpatriarchalischen Banden gehaltene Volk die Waffen gegen die neue Form der Dinge, der General Dúmouriez beabsichtigte den Umsturz der Republik zu Gunsten des Hauses Orleans, und im Convente selbst stand die gemäßigte Partei der Gironde, die sich vergeblich bemüht hatte, den unglücklichen König zu retten, der graß demokratischen Partei der Jakobiner feindlich gegenüber. Hier wurde nun der Schrecken das Mittel, diese vielfachen Feinde zu Boden zu schlagen, und es begann jene Schreckensregierung, die von Robespierre, Danton und Marat hauptsächlich ausging. Dúmouriez wurde von dem Prinzen von Ko-

burg bei Neerwinden (1793 März 18.) geschlagen, und da er hierauf die Armee zum Abfall verleiten wollte, wurde er von dieser verlassen und rettete sich mit wenigen Begleitern, unter welchen auch der junge Herzog von Chartres war, zu der kaiserlichen Armee (April 4.). Sowohl die Kaiserlichen unter Koburg in den Niederlanden, als auch die Preußen unter ihrem König am Mittelrhein waren gegen die Franzosen glücklich; Mainz mußte sich (Juli 22.) nach mehrmonatlicher Belagerung ergeben, und der Krieg wurde sofort wieder auf das linke Rheinufer übergetragen. Von Spanien aus drang ein vereinigtes spanisch-portugiesisches Heer in die südfranzösischen Provinzen ein, und die Vendeer unter Charette, Stofflet und andern Anführern schlugen die gegen sie gesendeten republikanischen Heere fast alle aus dem Felde. Gegen diese Gefahren wurde die Auskunft getroffen, einem Wohlfahrtsausschuß (comité du salut public) diktatorische Gewalt über alle Personen und alles Eigenthum zu übergeben (6. April), der aus eilf Mitgliedern bestand, von denen Robespierre, St. Just, Carnot, Barrere, die bekanntesten geworden sind. Von diesem Tribunal wurden nun, um die — sogenannten — Feinde des Vaterlands durch Schrecken zu Boden zu schlagen oder einzuschüchtern, die furchtbarsten und grausamsten Maßregeln ergriffen; die Guillotine reichte zur Hinrichtung der Schlachtopfer dieser republikanischen Tyrannei nicht hin, und in den wieder unterworfenen Provinzen fanden durch Noyaden und Füsilladen Niedermetzelungen in Massen statt. Die Stadt Lyon, welche der Sitz einer Gegenpartei geworden war, erlitt das traurigste Schicksal. Der verächtliche Marat, ein Auswurf der Menschheit, wurde zwar von Charlotte Corday (13. Juli) ermordet, aber Robespierre und Danton schritten auf dem begonnenen Wege ungescheut vorwärts. Alle Franzosen wurden zu Soldaten erklärt, ganz Frankreich nur für ein großes, belagertes Lager. Es standen in Jourdan, Pichegrü, Hoche und andern, mit einem Male große Feldherren auf, die in Flandern und am Rhein das Glück der Waffen wieder auf die Seite der Republik herüberführten; und selbst die Vendeer, unter denen Eifersucht eingerissen war, unterlagen den Republikanern Marceau und Rossignol. Um den Königen Europas noch einmal Trotz zu bieten, wurde auch der unglücklichen Königin Maria Antoinette, die für ihren Leichtsinn und Uebermuth zu schwer gebüßt hatte, der Proceß gemacht und sie (16. Oct.) guillotinirt; ihr folgten die seit dem Monat Juni verhafteten Deputirten der Gironde (31. Oct.), welche zu spät die Gewalt der Jakobiner hatten in ihre Schranken zurückweisen wollen, und (6. Nov.) der von allen Parteien verachtete Herzog von Orleans, der sich zuletzt Philipp Egalité genannt hatte. In diese Zeit fällt auch die gänzliche Umformung des ganzen Staates.

Es wurde ein neuer Kalender, der vom 22. Sept. 1793 an datirte und aus zwölf Monaten von je dreißig Tagen mit fünf Ergänzungstagen und einem alle vier Jahre wiederkommenden Schalttage bestand, angeordnet, und statt des christlichen Gottesdienstes ein Kultus der Vernunft eingeführt.

Gegen die fürchterliche Grausamkeit und die gesetzlose Willkühr, die sowohl von dem Wohlfahrtsausschuß als auch von dem Gemeinderath von Paris ausgeübt wurde, suchten nun mehrere von denen, die früher selbst die größte Gewaltthätigkeit für nöthig gehalten hatten, Danton, Camille, Desmoulins und ihre Freunde, einzuschreiten; sie hofften auch Robespierre für ihre gemäßigte Ansicht zu gewinnen. Zuerst gelang zwar der Sturz der anarchischen Partei Heberts und seiner Genossen, die als Verschwörer, die der Republik hätten einen Tyrannen geben wollen, hingerichtet wurden; darauf aber kam auch an Danton und seine Freunde die Reihe, die ebenfalls als Verschwörer und Vaterlandsfeinde (1794 April 4.) die Guillotine bestiegen. Von nun an begann unter Robespierre, St. Just und Couthon eine zwar nur noch kurze Zeit dauernde, aber fast täglich mit blutigen Opfern bezeichnete Tyrannei, eine systematische Vertilgung aller Feinde der revolutionären Prinzipien. Gegen zwei Monate lang fielen täglich an fünfzig Verurtheilte. Robespierre herrschte mit einer so unumschränkten Diktatur, als wäre er allein Herr in Frankreich. Das nutzloseste und schuldloseste Opfer seines republikanischen Fanatismus war die Prinzessin Elisabeth, Ludwigs XVI. Schwester (10. Mai 1794).

Aber gegen ihn selbst erhub sich im Convente und den Ausschüssen, deren er viele schon zum Tode bestimmt hatte, eine feindliche Partei, die ihn nun ihrerseits als Feind des Vaterlands, als Tyrannen, als Diktator bezeichnete, und ihn, als er sie stürzen wollte, überwältigte und (27. Juli) nebst seinem Bruder und andern Freunden hinrichtete. Mit seinem Tode endigt die sogenannte Schreckensregierung, die Gefängnisse gaben die schon zur Guillotine bestimmten Hunderte von Gefangenen den Armen ihrer Freunde und Verwandten zurück, und Frankreich konnte von diesem Tage an eine erfreulichere Aera beginnen. Denn die Partei der Jakobiner behauptete sich zwar nach Robespierre noch eine Zeit lang, allein die Gemäßigten (die Thermidoristen, weil sie am 9. Thermidor oder 27. Juli gesiegt hatten) behielten trotz der Versuche, welche die Jakobiner mit Hülfe der niedern Volksklassen machten, die Oberhand; es wurde der Club der Jakobiner geschlossen; und wie früher Royalist und Aristokrat das Losungswort zur Verfolgung war, so jetzt Jakobiner und Terrorist. Dabei kamen die heimlichen Anhänger des Königthums wieder empor, sie wurden durch zurückgekehrte Emigrirte verstärkt, und die Re-

gierung des Convents litt sichtlich an Schwäche. Diesem Uebel abzuhelfen, wurde eine neue Verfassung ausgearbeitet, welche durch den Convent (23. Sept. 1795) publicirt wurde und bald darauf an die Stelle des nun auseinandergehenden Convents (25. Oct.) ins Leben trat. An der Spitze des Staates standen zwei Räthe, die Fünfhundert und der Rath der Alten, beide mit der gesetzgebenden Macht betraut, und ein Direktorium von fünf Mitgliedern, welche die vollziehende Gewalt besaßen. Die Einführung dieser neuen Constitution mußte gegen die von den Royalisten geleiteten Pariser mit Gewalt der Waffen (4. Oct. oder 13. Vendem.) durchgesetzt werden; es war das Letztemal, daß sich das Volk dem Convent zu widersetzen wagte; den Sieg des Convents verdankte man hauptsächlich dem von Bonaparte, der sich schon bei der Eroberung Toulons ausgezeichnet hatte, mit Rücksichtslosigkeit angewendeten groben Geschütz. Die neuen Direktoren waren Lareveillere-Lépaux, Sieyes, Rewbell, Letourneur und Barras. An Sieyes Stelle, der die Wahl ablehnte, trat Carnot.

Während dieser innern Gährung hatte die junge Republik auch fortwährend gegen Außen zu kämpfen und auf dem festen Lande waren anfangs ihre Waffen fast immer glücklich. Nachdem Jourdan bei Fleurus, Pichegrü bei Courtray und Hoglede gesiegt und dadurch die belgischen Niederlande von Feinden gereinigt hatten, bildete sich in Holland selbst eine revolutionäre Bewegung, welche den Generalerbstatthalter vertrieb und eine batavische Republik errichtete (16. Mai 1795.). Müde des Krieges trat erst Preußen (5. April) und dann Spanien (22. Juli) im Basler Frieden von der Coalition ab. Dagegen war England ein unermüdlicher Gegner, theils aus Abneigung gegen die Ideen der Revolution, in denen es die Vernichtung alles Bestehenden erkannte, theils in der Absicht, die Seemacht und die überseeischen Besitzungen seiner Gegner und Nebenbuhler zu vernichten und zu erobern. So wurde die französische Flotte bei Quessant (1794), bei Savona und bei Lorient (1795), die holländische in der Saldanhabay (1796) und bei Camperdown (1797), die spanische bei St. Vincent (1797) geschlagen; die französischen Inseln Martinique, Guadeloupe, St. Lucie gingen (1794) verloren, Pondichery (1793). Um aber den Krieg auf dem festen Lande zu beleben, schloßen die Engländer mit Rußland und Oesterreich (1795) eine Tripelallianz, bei der jedoch die Last des Krieges auf Oesterreich allein lag, indem die Kaiserin von Rußland es für gut fand, nicht selbst handelnd aufzutreten. Oesterreichs Angriffe auf die französischen Armeen unter Pichegrü waren erfolgreich; die Franzosen wurden über den Rhein zurückgetrieben, Mainz (Dec. 1795) durch Clairfait entsetzt. So traf das Direktorium den Kriegszustand Frankreichs wie seinen innern,

finanziellen und socialen, in der größten Zerrüttung und Auflösung. Der Plan Carnots rettete die Republik.

Dieser bestand in einem dreifachen Angriff auf die Oesterreicher, vom Niederrhein her unter Jourdan, vom Oberrhein her unter Moreau, und in Italien unter Bonaparte. Jourdan wurde zwar von dem Erzherzog Karl bei Amberg (1796 Aug. 24.) und bei Würzburg (3. Sept.) geschlagen, und Moreau, der auch bis nach Bayern vorgedrungen war, mußte sich unter steten Gefechten über den Rhein wieder zurückziehen; Bonaparte hingegen, der das Kommando über die an Allem Mangel leidende italienische Armee übernommen hatte, begann mit den Siegen von Montenotte (12. April), Millesimo (15. April), Mondovi (22. April), wodurch Sardinien erst zum Waffenstillstand, dann zum Frieden gezwungen wurde, den glänzenden italienischen Feldzug, welcher zunächst, als die Brücke von Lodi (10. Mai) erzwungen war, die ganze Lombardei den Oesterreichern entriß, sodann den übrigen italienischen Fürsten Separatfrieden abnöthigte und aus den österreichischen und päpstlichen Provinzen eine cisalpinische Republik errichtete, endlich, nachdem Mantua, das vom Juli 1796 bis Febr. 1797 belagert wurde, hatte (2. Febr.) kapituliren müssen, den Eingang nach Oesterreich öffnete, das sich jedoch durch die Präliminarien von Leoben (18. April 1797) noch aus der Schlinge zog. Für die in den Niederlanden gemachten Abtretungen entschädigte sich Oesterreich an Venedig, das wiederum auf der Terraferma entschädigt werden sollte, das deutsche Reich sollte mit Beibehaltung seiner Integrität auf einem Congreß zufrieden gestellt werden. Ueber diesen Maßregeln brach der morsche Bau der alten Republik Venedig (12. Mai) gänzlich zusammen; neue republikanische Bewegungen, die den Fortschritten der Franzosen sehr förderlich waren, thaten sich aller Orten kund. Genua wurde (Mai 1797) in eine ligurische Republik umgewandelt. Da auch Spanien mit Frankreich sich verbündete, und Oesterreich alles Ernstes zu unterhandeln fortfuhr, so stand England ganz allein da und suchte daher ebenfalls Friede zu schließen, weshalb erst zu Paris, dann zu Lille unterhandelt wurde. Da aber um diese Zeit in dem Direktorium selbst eine Spaltung entstand und die gemäßigtere Partei Carnot und Barthelemy durch ihre Gegner (4. Sept. 18. Fructidor 1797) gestürzt und als Vaterlandsverräther deportirt wurden, so zerschlug sich auch sofort alle Unterhandlung mit England. Mit Oesterreich hingegen wurde der Friede zu Campo Formio nach den Leobner Grundlagen auch wirklich (17. Okt.) abgeschlossen; Frankreich behielt Belgien und die Herrschaft Italiens, Venedig war aus der Reihe der Staaten ver-

schwunden; die Integrität des deutschen Reiches war in den geheimen Artikeln preisgegeben.

Das bisherige Glück Frankreichs erzeugte Uebermuth. Das deutsche Reich mußte sich zu Rastadt auf dem Congreß als erste Grundbedingung die Abtretung des linken Rheinufers vorlegen sehen; die demokratischen Formen wurden sogar auf den Kirchenstaat übertragen, aus dessen Rest (15. Febr. 1798) eine römische Republik geschaffen wurde, und aus der Schweiz ging theils eine lemanische Republik (Jan. 1798) theils eine untheilbare helvetische Republik (12. April) hervor. Darüber beschloß man aber auch eine noch größere Unternehmung. Man wollte England in Aegypten und Indien angreifen, und Bonaparte, der dem Direktorium für den Frieden zu gefährlich schien, ging mit einer Flotte (Mai 1798) nach Aegypten ab, wo er auch glücklich landete, die Mamelukenherrschaft brach, die Türken schlug, aber seine Flotte von Nelson in der Bai von Abukir (2. Aug.) vernichten sehen und nach Thaten, die zwar seinen Ruhm vergrößerten, aber zur Wohlfahrt Frankreichs durchaus nichts beitrugen, nach Frankreich (Oct. 1799) eilig zurückkehren mußte, um dem Direktorium zu Hülfe zu kommen.

Dieses hatte zwar in seinen Umwälzungsmaßregeln auch Neapel (1799 Jan. 23.) in eine parthenopäische Republik verwandelt, und das übrige Europa schien theils eingeschüchtert, theils des Krieges müde. Da trat aber auch der Kaiser Paul von Rußland mit dem Kaiser und England in Verbindung; das Vorrücken der russischen Truppen in Deutschland wurde von Frankreich als ein Grund zur Kriegserklärung betrachtet, der Rastadter Congreß in Folge hiervon (1799 April 8.) aufgelöst, und der Krieg brach wieder aus. So ungünstig die geographischen Verhältnisse der Verbündeten waren, so gab doch die Persönlichkeit des russischen Feldherrn Suwarow und des Erzherzogs Karl gleich Anfangs die Bürgschaft des Sieges. Jourdan wurde von den Oesterreichern aus Oberdeutschland hinausgedrängt, der Krieg hierauf nach der Schweiz und nach Oberitalien gespielt, wo, zumal seit Suwarow (16. April) das Oberkommando übernommen hatte, alle in Italien gemachten Eroberungen verloren gingen. Neapel wurde von den Calabresen unter dem Kardinal Ruffo wieder eingenommen, wobei Russen, Türken und Engländer gemeinschaftlich handelten, eben so wurde Papst Pius VII. wieder in den Kirchenstaat eingesetzt. Wie Macdonald (17.—19. Juni) von Suwarow an der Trebia geschlagen wurde, so Joubert (15. Aug.) bei Novi. Nur Genua und Ancona blieb noch in französischem Besitz.

Indessen war zwischen Oesterreichern und Russen Mißhelligkeit eingetreten, die der Coalition auch ohnedieß den Untergang zu brin-

gen drohte. Da wurde aber der russische General Korsakow (25. Sept.) von Massena bei Zürich geschlagen, und der Kaiser Paul glaubte sich berechtigt, diesen Schlag der Lauigkeit seiner Verbündeten zuzuschreiben. Suwarow zog sich aus der Schweiz durch Oberschwaben zurück und erhielt unterwegs von seinem Kaiser den Befehl zur Heimkehr. Auch mit England war der Kaiser Paul zerfallen und so löste sich die Coalition faktisch auf.

Während aber die Gefahr Frankreichs auf diese Weise schon wenigstens zum Theil beseitigt war, kehrte auch Bonaparte nach Frankreich zurück, um der im Innern nicht minder als im Aeußern bedrängten Republik zu helfen. Die finanzielle Verlegenheit, die Unsicherheit der öffentlichen Ruhe, die gänzliche Verwahrlosung des Unterrichts, die auswärtigen Unfälle, das Alles entrüstete die allgemeine Stimmung gegen die Direktoren. Sieyes, der in das Direktorium eingetreten war, beabsichtigte daher eine Umänderung der Verfassung, diese wurde in Gemeinschaft mit Bonaparte (am 9. Nov. 18. Brümaire) vollzogen; die Direktoren legten ihre Stellen nieder, der Rath der Fünfhundert, welche die neue Diktatur herankommen sahen, wurde durch Soldaten auseinander gesprengt; der Rath der Alten und zugleich die Nichtwiderstrebenden der Fünfhundert erklärte (19. Brümaire) das Direktorium für aufgelöst und übertrugen die ganze Direktorialgewalt drei Consuln, Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos. Eine neue, die vierte, Constitution wurde (4. Nivose 24. Dec.) bekannt gemacht, worin der erste Consul, Bonaparte, die eigentliche Regierung führte, die beiden andern Consuln (Lebrün und Cambaceres) wurden seine Gehülfen mit berathender Stimme. Ein Senat wurde von den Consuln ernannt; er wählte aus dem Verzeichnisse der Nationalcandidaten die Glieder des Tribunals und des gesetzgebenden Körpers. Die Initiative der Gesetze besaß blos die Regierung. Der wichtigste Schritt zur Rückkehr in die Monarchie war geschehen.

d) Frankreich unter dem Consulat. 1799 bis 1801.

§. 296. Der erste Consul bot sofort den Gegnern Frankreichs, England und Oesterreich, Frieden an, und da dieser Antrag nur kalt und ablehnend aufgenommen wurde, sah sich Frankreich gezwungen, den Frieden zu erobern. Das einzig noch übriggebliebene Genua, wohin sich Massena geworfen hatte, wurde von den Oesterreichern unter Melas von Außen, im Innern durch die äußerste Noth so bedrängt, daß der Fall der Stadt erfolgen mußte. Indessen war Bonaparte über die Alpen (Mai 1800) nach Italien gegangen, hatte (2. Juni) seinen Einzug in Mailand gehalten, dem General Melas,

der in Turin sich befand, alle Magazine abgeschnitten, und ihn dadurch zu einer Hauptschlacht genöthigt, die (14. Jun. 1800) in den Ebenen von Marengo nach furchtbaren Anstrengungen alle Erfolge der Oesterreicher mit einem Male vernichtete und die Lombardei wieder den Franzosen erwarb. Bonaparte selbst kehrte, nachdem er das Kommando an Massena übergeben hatte, in aller Stille (2. Juli) wieder nach Paris zurück. Eben so glücklich drängte der General Moreau die Oesterreicher unter Kray nach Bayern zurück und schlug (3. Dec.) den Erzherzog Johann bei Hohenlinden so, daß er bis in das Innere von Oesterreich vordringen konnte, und der Kaiser Franz II., welcher sich bisher einen Separatfrieden ohne England zu schließen geweigert hatte, nicht länger sich bedachte, zu Lüneville (1801 Febr. 9.) auch vorläufig im Namen des deutschen Reiches Friede zu machen, dem die Bedingungen von Campo Formio zum Grunde gelegt wurden. Auch mit Neapel erfolgte (28. März) Friede, so daß England ganz vereinzelt dastand. Aber erst, als auch Rußlands neuer Kaiser Alexander (Oct. 3. 1801) mit Frankreich Friede geschlossen hatte, kam es zu Unterhandlungen, die endlich (25. März 1802) einen Definitivfrieden zu Amiens herbeiführten. Die Engländer gaben fast alle gemachten Eroberungen wieder zurück, Malta sollte dem Malteserorden zurückgestellt werden, die Republik der sieben Inseln wurde von Frankreich anerkannt. Hierauf folgte auch der Friede mit der Türkei (25. Juni). Es lag am Tage, daß der erste Consul seiner Nation und dem ganzen Europa die Wohlthaten des Friedens zuwenden wollte.

War die neue Verwaltung in dieser Hinsicht wohlthätig, so war sie es nicht minder nach Innen. Der Consul Bonaparte ließ die Gegner der Revolution zurückkehren, suchte durch Verzeihung die Reste der Chouans in der Bretagne aufzuheben, wurde aber dennoch durch die berüchtigte Höllenmaschine (3. Nov. 21. Dec. 1800) bedroht, stellte Sicherheit und Ruhe im Staate her, befestigte den Handel und den Gewerbfleiß, führte die christliche Religion förmlich wieder zurück und erhob die katholische, neben völliger Toleranz aller Parteien, zur Staatsreligion, leitete endlich schon damals die wichtigen Vorarbeiten zu einem allgemeinen Rechtsbuch ein. Er konnte mit Recht der Wohlthäter Frankreichs genannt werden, das nun erst von seinen ausgestandenen Beschwerden Vortheile zu ärndten anfing. In Anerkennung dieser Verdienste ernannte ihn das Volk erst (6. Mai 1802) zum Consul für weitere zehn Jahre, dann (2. Aug.) zum Consul auf Lebenszeit. Schon damals besaß er fast völlig monarchische Gewalt; er hatte mit dem Papst ein Concordat abgeschlossen und sich dadurch der Geistlichkeit versichert; der neue Orden der Ehrenlegion sicherte ihm alle nach äußerer Auszeichnung Strebenden;

der Senat war sein Werkzeug, das Tribunat wurde seiner freisinnigsten und unabhängigsten Mitglieder nach und nach beraubt.

Zugleich griff der erste Consul Frankreichs auch außen um sich. Er vereinigte Elba, Piemont und Parma mit der Republik und ließ in der Schweiz eine Armee einrücken, um eine Constitution nach seinem Wunsche einzuführen. Diese Gewaltschritte betrachtete England als einen Bruch des Friedens; der englische Gesandte verließ (13. Mai 1803) Paris; gleich darauf brach der Krieg aus. Da hielten sich auch die Reste der Chouans und Royalisten für berechtigt, ihre früheren Versuche wieder zu beginnen; Georges Cadoudal, Pichegrü und Moreau verschworen sich gegen das Leben Bonaparte's; ihr Vorhaben wurde aber (Febr. 1804) entdeckt; Georges wurde hingerichtet, Pichegrü kam im Gefängnisse um, Moreau wurde verbannt. Da mochte der erste Consul glauben, den bisher von ihm schonend behandelten Royalisten gebühre eine Züchtigung; er ließ den Prinzen von Enghien im Badischen aufheben, vor ein Kriegsgericht zu Vincennes bringen, und als Verräther gegen das Vaterland (16. März 1804) erschießen. Seine Anhänger aber, überzeugt, daß mit seinem Leben der ganze gegenwärtig beruhigte Zustand der Dinge, die militärische Glorie Frankreichs aufs innigste zusammenhänge, übertrugen ihm durch ein organisches Senatsconsult (18. Mai 1804) die Würde eines Kaisers der Franzosen. Das neue Kaiserthum wurde mit einem glänzenden Hofstaat, Prinzen, Großwürdenträgern, Marschällen und s. w. umgeben und der Papst Pius VII. vollzog eigenhändig (2. Dec. 1804) die Salbung des neuen Kaisers Napoleon. An diese französische Krone fügte sich (17. März 1805) auch die des Königreichs Italien. In die Reihe der alten fürstlichen Häuser war ein neues, die Napoleoniden, eingetreten, seine Brüder Joseph, Ludwig, Hieronymus, wurden Könige von Neapel, Holland, Westphalen, sein Schwager Mürat Großherzog von Berg, ein anderer, Felix Bacciochi, Fürst von Lucca und Piombino. Vor dem Glanz und der drohenden Macht dieses neuen Gestirns erbleichte die zu Grabe gehende Herrlichkeit des alten römisch deutschen Reiches, gegen die Herrschaft Napoleons schien auf dem Festlande nichts mehr aufzukommen. Was half auch die neue durch das Geld und den Eifer Englands zu Stande gebrachte Coalition Oesterreichs und Rußlands? Bei Ulm und Austerlitz (2. Dec.) siegte Napoleon; der Preßburger Friede fügte Venedig und Dalmatien zum Königreich Italien; die deutschen Bundesgenossen wurden mit Ländern und gänzlicher Unabhängigkeit unter neuen Titeln belohnt. Nur auf der See war das Glück den Engländern nicht untreu geworden; Nelson vernichtete (21. Oct. 1805) bei Trafalgar die ganze französisch-spanische Flotte. Dagegen gewährte

der Rheinbund, der sich unter Napoleons Protektorat begab, eine neue furchtbare zu Frankreichs Verfügung stehende Kriegsmacht, und bald sollte Englands Handel von dem Continent ganz ausgeschlossen werden.

b) England. 1. Von 1740 bis auf den Pariser Frieden von 1763.

§. 297. Nachdem die ersten Zeiten Georgs II. für England, das nun die Früchte seiner Constitution zu erndten anfing, durch die Aufrechthaltung des Utrechter Friedens, der sowohl durch Spaniens ehrgeizige Königin Elisabeth als auch durch den Krieg über die Thronfolge in Polen gestört zu werden drohte, eben so friedlich als ehrenvoll vorübergegangen waren, sah sich der friedlich gesinnte Walpole dennoch erstlich mit Spanien (1739) zu einem Krieg genöthigt, dem ersten Handels- und Colonienkrieg; zweitens gerieth England, als Garant der pragmatischen Sanction Karls VI., in den österreichischen Erbfolgekrieg hinein, in welchem der König Georg persönlich die Schlacht bei Dettingen (1748 Jun. 26.) gegen die Franzosen gewann. Doch erstreckte sich der Krieg zunächst nur auf den Continent, erst als Fleury todt war, und Frankreich eine förmliche Kriegserklärung erlassen hatte, verbreitete er sich auch auf das Meer und die Colonien. Am gefährlichsten konnte die in England selbst beabsichtigte Landung zu Gunsten der Partei der Stuarte werden; die erste Unternehmung dieser Art wurde jedoch (1744) durch die englische Flotte und das Wetter vereitelt; für die zweite aber wendete Frankreich, das damals in den Niederlanden entschieden die Oberhand hatte, nicht mehr die nöthigen Kräfte auf, um einen glücklichen Erfolg zu sichern. Karl Eduard Stuart, der Sohn jenes angeblich untergeschobenen (s. §. 276) Prinzen, des Prätendenten, machte sich mit sehr unbedeutenden Hülfsmitteln und großen Versprechungen von Seite Frankreichs zur Eroberung Englands auf und landete (1745) Juli 27.) an der schottischen Küste. Hier sammelten sich bald viele Lords mit ihren Vasallen um ihn, so daß er ohne Hinderniß in Edinburg einrückte, jedoch die von den Engländern besetzte Citadelle nicht einnehmen konnte. Der Versuch des General Cope, ihn aus Edinburg zu vertreiben, scheiterte durch die Niederlage von Prestonpans (21. Sept.), worauf Karl Eduard über Manchester bis nach Knottesworth in England vordrang und London selbst in Schrecken setzte. Selbst als er sich nach Schottland zurückgezogen hatte, erfocht er bei Falkirk (1746 Jan. 7.) noch einen Sieg; als aber der aus den Niederlanden deshalb zurückberufene Herzog von Cumberland mit dem gesammten englischen Heere ihn bei Culloden (16. April) angriff, war das Glück des jungen Abentheurers in Zeit von einer halben Stunde

gänzlich vernichtet; er selbst von einem Versteck zum andern flüchtend, oft durch die Treue seiner Anhänger, zuweilen durch das Mitleid selbst der Feinde, auf wunderbare Weise fünf Monate lang seinen Verfolgern sich entziehend, mußte froh sein nach Frankreich (19. Sept.) zurückkehren zu können. Nach diesem letzten Versuche des Hauses Stuart, trat es von dem politischen Schauplatz in die Dunkelheit des Privatlebens zurück, wo es abstarb. Durch den Aachner Frieden (1748 Oct. 7.) endigte dieser für England sehr gefährliche und kostspielige Krieg.

Die wenige Jahre dauernde Ruhe wurde durch einen zweiten Krieg wegen der Colonien unterbrochen. Die Engländer hatten in dem letzten Krieg, so schwer sie auch selbst zu tragen gehabt hatten, doch wenigstens die Seemacht ihrer Feinde vernichtet und die Seeherrschaft Alt-Englands begründet; nun wollten sie ihren Rival Frankreich nicht wieder aufkommen lassen. Mit diesem Reiche waren sie in Streit über die Grenzen von Neu-Schottland (Akadien), über die Anlage von Forts am Ohio, um Louisiana und Canada zu verbinden, während England hier schon Forts hatte, über die Besetzung der neutralen Antillen, endlich über die Besitzungen auf der Küste Coromandel in Ostindien. Am Ohio waren zuerst (1754), sodann zur See, wo die Engländer (1755 Jun. 10.) zwei französische Linienschiffe und mehrere Kauffahrer wegnahmen, die Feindseligkeiten ausgebrochen, hierauf hatte England, um die hannöverischen Kurlande zu schützen, sich mit dem gleichfalls von Frankreich und Oesterreich bedrohten König von Preußen verbunden und den Krieg wieder (1756 Mai 7.) an Frankreich erklärt. Anfangs wurde zwar der Admiral Byng bei Minorka (Mai 29.) geschlagen und die Insel erobert, auch mußte der Herzog von Cumberland die schmähliche Convention von Kloster Seven (1757 Sept.) eingehen; allein als diese von dem nun an die Spitze der Geschäfte gestellten William Pitt (1756 Oct. 20. bis 1761 Oct. 5.) annullirt worden war, begleitete auf der See, während auf dem Continent ihre Subsidien und Friedrichs Geist den Feinden Trotz boten, das Glück die Engländer allerwegen. Nach der Eroberung von Cap Breton (1758) und dem Sieg bei Quebeck unter Wolfe (1759 Sept. 13.) fiel Canada in ihre Hände, an der Küste von Afrika (1758) Senegal und Gorea, in Westindien (1759) Guadeloupe, später auch (1762) Martinique, Grenada, St. Lucie und St. Vincent, in Ostindien Pondichery (1761 Jan. 16.) und Mahie. Die französische Flotte hatte eine Landung in England beabsichtigt, wurde aber von Hawke (1759 Nov. 20.) in der Bucht von Biscaya so geschlagen, daß sie alle solche Gedanken gänzlich aufgeben mußte.

Der Tod des 77jährigen Königs Georg II. (1760 Oct. 25.) än-

derte in dem Krieg gegen Frankreich nichts, obgleich Georg III., sein Enkel und Nachfolger, an dem Continentalkrieg weniger Theil nahm. Vielmehr richtete sich der anfangs blos gegen Frankreich gerichtete Krieg, als die bourbonischen Häuser den berühmten Familienvertrag unter sich geschlossen hatten, auch gegen Spanien, das anzugreifen England insbesondere als Bundesgenosse Portugals verpflichtet war. Nach ausgesprochener Kriegserklärung (1762 Jan. 2.) wurden die spanischen Besitzungen angegriffen, die Havannah mit ungeheuern Reichthümern (Aug.) erobert, dabei ein großer Theil der spanischen Flotte vernichtet, hierauf auch Manilla (Okt.) zur Capitulation gezwungen, und Trinidad weggenommen. Bei dieser entschiedenen Ueberlegenheit sah sich Frankreich, dessen Kriegführung auch in Deutschland in schlechten Händen war, zum Abschluß des Friedens genöthigt, der zu Paris (1763 Febr. 10.) zu Stande kam. England behielt Canada, den größten Theil von Louisiana, Neufoundland, Florida, Senegal und mehrere der Antillen, auch beträchtliche Strecken auf Coromandel, bekam auch Minorka zurück, trat jedoch seine übrigen Eroberungen wieder ab. England war mit großem militärischen Ruhm, mit sehr erweitertem Handel und Colonienbesitz, mit außerordentlichen Reichthümern aus diesem Kriege hervorgegangen, allein die Lasten des Staats waren von 75 Mill. Pfd. St. bis auf 146 Mill. vermehrt worden. Das von Georg III. und seinem Minister, dem Grafen Bute, gegen Preußen bewiesene egoistische Verfahren hatte forthin auf lange Zeit die beiden Häuser Braunschweig und Brandenburg wieder getrennt. Zugleich hatte England, das in diesem Krieg abermals die Seemacht seiner Feinde vernichtet hatte, um auch den Handel seiner Gegner zu vernichten, den Grundsatz aufgestellt, daß zu Kriegszeiten kein Schiff andern Handel treiben dürfe, als es zu Friedenszeiten pflege. Diese Frage: ob frei Schiff frei Gut mache, ward späterhin erst noch wichtiger.

2. Vom Pariser Frieden bis auf den Abschluß des Friedens mit den vereinigten Staaten von Nordamerika (1783).

§. 298. In diesen Krieg fällt auch Englands durch die ostindische Compagnie gegründete Territorialherrschaft in Ostindien. Seit der Königin Elisabeth (1600) existirte eine nach Indien handelnde privilegirte Gesellschaft, die erst nach ungefähr hundertjähriger Existenz (1702) innerlich recht zu Kräften kam. Als nach dem Tode Aurengzeb's (1707) das Reich des Moguls in sich zerfiel und die Unterkönige und Statthalter sich selbstständig machten, suchten die einzelnen Franzosen von dieser Verwirrung anfangs noch mehr Nutzen zu ziehen als die Engländer. Düpleix, der französische Statthalter von Pondi-

chery, begünstigte die Unternehmungen eines Prätendenten, während die Gegenpartei sich an England anschloß. In Frankreich interessirte man sich wenig für Indien; Düpleix ward gerade, als (1754) der siebenjährige Krieg sich auch nach Indien verbreitete, abgerufen, Lally der an seine Stelle kam, konnte den Engländern nicht widerstehen und mußte sich mit seinem ganzen Heere (1761) ergeben. Unterdessen hatte in Bengalen der dortige Nabob sich feindlich gegen die Engländer benommen (1756), der gegen ihn von Madras ausgesendete Clive nahm (1757) Calcutta, besiegte ihn, und setzte nun, die Verrätherei und Niederträchtigkeit der Nabobs benutzend, einige Jahre lang den Nabob ab und ein, bis endlich (1765 Aug. 12.) der Großmogul Schach Allum, als nomineller Oberherr, gegen eine jährliche Summe von 12 Lac Rupien die Einkünfte von Bengalen, Bahar und Orissa, und ihre Erhebung an die englisch-ostindische Compagnie abtrat. Auf diese Weise kam diese Gesellschaft zu einem Territorialbesitz, der sie den mächtigsten Fürsten gleichstellte. Indessen gereichte diese Erwerbung nicht zum Vortheil der Gesellschaft, weil die Verwaltung, die an allen Uebeln krankte, die eigentlichen Vortheile verzehrte. Dazu kam (1767—1769) ein furchtbarer Krieg mit Hyder Ali, dem (seit 1760) Usurpator von Mysore, der die englischen Besitzungen in die größte Noth brachte. Die Klagen über die Compagnie wurden wegen ihrer schlechten Verwaltung und ihres gewaltthätigen Verfahrens immer lauter und kamen vor das Parlament. Dieses suchte (1773) durch eine verbesserte Einrichtung, nach welcher unter andern der Gouverneur von Bengalen auch zugleich Generalgouverneur seyn und von dem Parlament ernannt werden sollte, zu helfen. Warren Hastings wurde (1774) zuerst Generalgouverneur, erwarb sich außerordentliche Verdienste um die Compagnie, ohne daß jedoch diese in ihrem Finanzwesen vorwärts kam, und erweckte nicht minder heftige Klagen über seine Ungerechtigkeit. Er wurde daher (1785) abberufen und vor Gericht gestellt, das ihn jedoch endlich (1795) frei sprach und nur in die Kosten verurtheilte. Noch vorher aber war auf William Pitt's Antrag eine neue Reform der Compagnie vorgenommen und sie unter die Oberaufsicht des Board of Controul, eines von der Krone abhängigen Ministeriums, gesetzt worden. Nur der Handel blieb der Compagnie überlassen. Dieser hauptsächlich Theehandel mit China wurde durch die Commutation-Act vor dem Schleichhandel gesichert. An die Kriege mit den Mahratten und Hyder Ali, die zur allerbedenklichsten Zeit für England ausbrachen, reihte sich ein nur wenige Jahre unterbrochener mit Hyder Ali's Sohn, dem Sultan Tippo Saib, der (1793) schon die Hälfte seiner Staaten abtreten mußte, und als er späterhin mit

Hülfe Frankreichs den Krieg erneuerte, bei der Einnahme seiner Hauptstadt Seringapatnam (1799 Mai 4.) getödtet wurde. So fiel das ganze Sultanat Mysore der englischen Compagnie anheim, die aber durch diese und andere Erwerbungen nur immer mehr in die nothwendige Stellung eines erobernden Staates hineingerieth.

Den Glanz Englands hoben auch die in jener Zeit gemachten Entdeckungsreisen, welche zwar im Interesse des Handels und der Politik, aber doch nicht minder in dem der Wissenschaft unternommen wurden. Während Lord Ansons Reise um die Welt (1744) von rein politischen Absichten ausging, aber durch die persönliche Richtung des Unternehmers auch für die Wissenschaft bedeutend wurde, so sind die später von John Byron (1764), Samuel Wallis und Carteret (1766), besonders aber die durch James Cook (1768—1780) unternommenen, hauptsächlich zur Bereicherung und Berichtigung der Geographie, Astronomie und Naturkunde bestimmt gewesen.

Gerade in diesen Zeitraum des höchsten Glanzes fällt der Krieg Englands mit seinen ältesten Colonien, den ackerbauenden Provinzen Nordamerika's, in welchen es nicht wegen offenbaren Druckes, über den sich diese zu beklagen gehabt hätten, sondern wegen einer Rechtsfrage gerieth, bei welcher die Colonien ihre bürgerlichen Rechte gefährdet und beeinträchtigt glaubten. So vortheilhaft nemlich der siebenjährige Krieg für England auch geendigt hatte, so war doch die Last der Staatsschuld bedeutend vergrößert worden, und man hielt es daher in England für recht, daß die Colonien, die während des Kriegs von dem Mutterland mit großen Kosten beschützt worden waren, wenigstens einen Theil als Beihülfe zahlten. Diese Summe sollte theils durch den auf einige Waaren gelegten höhern Zollsatz, theils durch den Ertrag des Stempelpapiers zusammengebracht werden. Allein beide Maßregeln, sowohl die Stempeltaxe (1765 März 22.) als auch der höhere Zollsatz (1764) auf ostindische Zeuge, Leinwand, Schleier u. dgl. erregten die höchste Unzufriedenheit, dieser, weil er den Handel beschränkte, jene, weil sie eine den Amerikanern allein, ohne ihr Gutheißen, aufgelegte Last wäre, beide, weil sie vom Parlamente ausgingen, in welchem die Colonien nicht ausdrücklich vertreten wären. Die hierüber besonders in Massachusetts und Virginia vorgekommenen Manifestationen der allgemeinen Entrüstung bewogen zwar das englische Ministerium zur Rücknahme der Stempelacte (1766 März 19.), allein die Freude über diese Maßregel wurde durch die angehängte Declaration-Bill, worin das Recht des Parlaments, Steuern aufzulegen, behauptet wurde, wieder gänzlich aufgehoben. Die Unzufriedenheit dauerte daher fort, und die Revenue-Act (1767 Jun.), die eine Auflage auf Thee, Papier, Glas, Farben regulirte,

aus deren Ertrag die Mittel zur Besoldung der bisher von den Provinzen bezahlten Beamten genommen werden sollten, erzeugte nun einen förmlichen Widerspruch gegen das Besteuerungsrecht. Es kam in Boston und in der ganzen Provinz Massachusetts zu offenbarer Widersetzlichkeit; man beschloß, sich keiner englischen Waaren zu bedienen, es wurde eine Non-importing Association gestiftet, und das englische Ministerium ließ sich in der That bewegen, die Revenue-Act (1770 Febr.) zum größten Theil zurückzunehmen, nur, der ostindischen Compagnie zu Gefallen, welche große Vorräthe aufgespeichert hatte, nicht die auf den Thee gelegte. Weigerten sich nun die Amerikaner, besteuerten Thee zu kaufen, und wurden sie in ihrer Ueberzeugung besonders durch die von ihrem Landsmann Benjamin Franklin schon längst angeregte Verstandesrichtung bestärkt, so reizte die Regierung durch die in Massachusettsbay einquartierten Soldaten, wodurch es in Boston (1770 März 5.) zum erstenmal dazu kam, daß Bürgerblut vergossen wurde, die üble Stimmung noch mehr, und der von Franklin damals (1772) mitgetheilte Briefwechsel englischer Beamten, die zu noch strengeren Maßregeln riethen, schürte das Feuer immer mehr an. Endlich gab die von einer Anzahl junger Leute zu Boston (1773 Dec. 18.) vorgenommene gewaltsame Versenkung einer Quantität Theekisten, die auf Schiffen im Hafen lagen, den Anlaß zum Kriege.

Denn nun wurde (1774) das Hafenrecht von Boston aufgehoben und die Regierungsform von Massachusettsbay so verändert, daß ihre Freiheiten so gut wie vernichtet waren. Allein nun traten die Provinzen mit großer Einigkeit gemeinschaftlich gegen das Parlament auf; es wurde (1774 Sept. 10.) der erste Congreß zu Philadelphia gehalten, und hier der Handel mit England bis zur Aufhebung der Parlamentsacten völlig aufgehoben, die Rechte der Engländer aber auch für die Amerikaner in Anspruch genommen, und der König um Milderung der Maßregeln ersucht. Vergebens riethen nun William Pitt (Chatham) und Burke zur Nachgiebigkeit; die Provinzen wurden (1775 Febr. 5.) für Rebellen erklärt, und bei Lexington, zwischen Boston und Concord, kam es (April 19.) zu dem ersten Gefecht zwischen den englischen Soldaten und den Provinzialtruppen. Dieses Gefecht wurde allgemein als Kriegserklärung betrachtet.

Und nun trat ein zweiter Congreß zusammen, auf dem sich sämmtliche 13 Colonien (1775 Mai 20.) vereinigten, und, als das Parlament noch strengere Maßregeln ergriff, die, besonders auch durch das Werk des Thomas Payne angeregte, Unabhängigkeit (Amerika's) der vereinigten Staaten (1776 Jul. 4.) ausgesprochen wurde. Mittlerweile war der Krieg von Seite der Amerikaner mit dem Entsatz von Boston (1776 März 17.) und einem Angriff auf Canada in der

Offensive eröffnet worden, aber der eigentliche von Georg Washington (seit 1775) als Oberfeldherrn geführte Krieg blieb doch Vertheidigungskrieg, zu welchem auch die innern Verhältnisse, der oft ermattende gute Wille der Provinzialen, die geringeren Hülfsmittel der blos auf sich beschränkten Amerikaner nöthigten. Erst als Gates den General Bourgogne mit ohngefähr 6000 Mann bei Saratoga (1777 Oct. 16.) gefangen genommen hatte, fanden die Bemühungen Franklins am Versailler Hofe Eingang, Frankreich schloß (1778 Febr. 6.) mit der jungen Republik einen Freundschafts- und Handelstraktat, und der vorher auf Amerika beschränkte Krieg breitete sich nun auch nach den beiden Indien aus, Spanien und Holland traten als Verbündete Frankreichs gegen England auf.

Dieser Kampf diente aber vielmehr zur Vergrößerung der englischen Macht. In Ostindien nahmen die Engländer den Franzosen Pondichery (1778 Oct. 17.), in Westindien, wo eine Zeit lang die französische Flotte unter d'Estaing nicht unrühmlich focht, erlitt sie endlich, als de Grasse sie kommandirte, bei Guadeloupe durch Rodney (1782 April 12.) eine gänzliche Niederlage. Die Holländer verloren in Ostindien Negapatnam (12. Nov.) und Trinconomale (15. Jan. 1782), in Westindien St. Eustache. Die spanische Seemacht wurde in der Seeschlacht von St. Vincente (1780 Jan. 16.) ganz gebrochen, die Feste Gibraltar durch Elliot (1779—Octbr. 1782) gegen Spanier und Franzosen muthvoll und glücklich vertheidigt. Freilich aber machte diese Trennung der englischen Streitkräfte den Amerikanern wenigstens einigermaßen Luft.

Doch wurde der Krieg erst auf dem amerikanischen Boden entschieden. Hier gelang es Washington, im Verein mit den nun herübergekommenen Franzosen unter Rochambeau, als deren Vorläufer sich Lafayette schon seit 1778 an Washington angeschlossen hatte, den Lord Cornwallis bei Yorktown (1781 Oct. 19.) einzuschließen und mit seinen 7000 Mann zur Capitulation zu nöthigen, wodurch die für den Frieden und die Anerkennung der Freiheit Amerika's stimmende Partei in England die Oberhand bekam. Das an die Stelle von Lord North eintretende Ministerium unter Rockingham (20. März 1782 bis 1. Jul. st.) und Shelburne leitete mit Amerika (1782) Unterhandlungen ein, die zu Versailles (1783 Sept. 3.) in einen allgemeinen definitiven Frieden verwandelt wurden. England erkannte die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten an, trat ihnen in der Grenzbestimmung einen großen Theil von Canada, das ganze Western Territory, ab, und gestattete ihnen die Fischereien bei Newfoundland. In den Friedensschlüssen mit Frankreich und Spanien erhielt jenes seine westindischen Besitzungen zurück, so wie die Insel Tabago

und Senegal und durfte ebenfalls an den Fischereien Theil nehmen. Spanien behielt Minorka und Florida, im Uebrigen wurden alle Eroberungen zurückgegeben. Nur Holland mußte den englischen Schiffen die bisher bestrittene Schifffahrt in den ostindischen Meeren lassen und Negapatnam abtreten. So war England mit Ausnahme der dreizehen Provinzen, übrigens ohne Verlust, ja mit großem Ruhm aus einem Kriege gegen ganz Westeuropa hervorgegangen, während gleichzeitig auch innere Unruhen, besonders in Irland, welchem daher größere Handelsfreiheit und sogar (1782 Mai 17.) ein von dem englischen ganz unabhängiges Parlament zugesichert wurde, den brittischen Staat in große Bedrängniß brachten.

3. Vom Versailler Frieden von 1783 bis 1793. Das Ministerium William Pitt's.

§. 299. Die Leitung des Ministeriums erhielt (1783 Dec. 19.) William Pitt der Sohn, der während der zehnjährigen Ruhe, die England nun genoß, das Finanzwesen zu ordnen, überhaupt aber für Englands inneren Wohlstand und äußere Ehre zu wirken suchte. Hieher gehört der von ihm (1786) gegründete Schuldentilgungsfonds (Sinking fund). Als die französische Revolution ausbrach, war es hauptsächlich Pitt, der diesen Bemühungen, alles Bestehende zu stürzen, entgegentrat, obgleich dabei die englischen Whigs und Demokraten eine außerordentlich heftige Opposition gegen ihn bildeten. Die letzteren wollten insbesondere eine Reform der englischen Volksvertretung durchsetzen, gegen welche Pitt jedoch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel ins Werk setzte. Der Krieg mit Frankreich gewährte zwar auf dem Continente keine befriedigenden Resultate, dagegen wurde der Ruhm der englischen Flagge in allen Meeren aufrecht erhalten; die Holländer verloren (1795) Trinconomale und das Cap; die spanische Flotte wurde von Jervis bei Cap St. Vincent (1797 Febr. 17.), die holländische von Duncan (1797 Oct. 14.) geschlagen; die französische bei Abukir von Nelson (1798 Aug. 1.) fast vernichtet. Das Reich Mysore wurde wie schon erwähnt, durch die Eroberungen Seringapatnam, wobei Tippo Saheb fiel, ein Theil der brittisch-ostindischen Besitzungen. Dennoch war die Opposition so mächtig, daß Pitt, nachdem er noch zum Wohl Englands, aber gewiß zum Nachtheil Irlands, die beiden Parlamente durch die Union (1801) zu gänzlicher Einheit verbunden hatte, um dem Abschluß eines Friedens mit Frankreich nicht länger im Wege zu stehen, seine Stelle (1801 März 14.) niederlegte. Das an seine Stelle tretende Ministerium Addington's schloß nun mit Frankreich den Frieden von Amiens (1802 März 27.). Als aber gleich darauf der Krieg

dennoch wieder ausbrach, wurde Pitt (1804 Mai 12.) abermals an die Spitze des Ministeriums gestellt, und mußte nun den früheren Kampf aufs Neue beginnen. Mittlerweile war auch der König schon wiederholt von Geistesabwesenheit befallen worden, die schon zur Uebertragung der Regentschaft auf den Prinzen von Wales genöthigt hatte. Mit Pitt begann die Reaktion gegen das revolutionäre in Napoleon verkörperte Prinzip mit größerer Kraft und Energie abermals, von ihm aus ging die zwischen Oesterreich und Rußland gebildete Coalition, die von dem nun Kaiser gewordenen Bonaparte in der Schlacht bei Austerlitz und dem gleich darauf erfolgten Preßburger Frieden zersprengt wurde. Die glänzende Seeschlacht von Trafalgar (1805 Oct. 21.) hatte freilich einen solchen Ausgang nicht verheißen. Diese verschiedenen Unfälle, welche Pitt's Kampf gegen das revolutionäre Wesen begleiteten, trugen zur Zerrüttung seiner Gesundheit wesentlich bei und sein Tod (1806 Jan. 23.) bahnte wieder einem solchen Ministerium den Weg, das den von allen Engländern ersehnten und höchst nothwendigen Frieden herbeizuführen versuchen sollte.

c) Nordamerika.

§. 300. Der neue Freistaat, welcher sich aus England's Colonien gebildet hatte, bestand aus dreizehen vorher ganz von einander unabhängigen und in ihrer innern Einrichtung ganz verschiedenen Provinzen, welche nach ihrer erkämpften Unabhängigkeit, theils an den Folgen des Kriegs litten, theils in die gewöhnlichen Uebel bürgerlicher Parteiung verfielen, so daß es ein höchst dringendes Bedürfniß war, durch eine neue Constitution sowohl die alten Ansprüche zu erhalten, als auch den neuen Genüge zu leisten. Diese kam erst nach vier Jahren (1787 Sept. 17.) zu Stande und stellte, während in den innern Angelegenheiten jede Provinz sich selbst unabhängig von den andern zu benehmen fortfuhr, alle Sachen, die alle Provinzen auf gleiche Weise angehen, unter die Leitung eines aus zwei Kammern bestehenden Kongresses. An der Spitze der Verwaltung steht ein auf je vier Jahre zu wählender Präsident. Zu dieser Würde wurde Washington als erster Präsident (1789) gewählt und bekleidete diese Würde acht Jahre (bis 1797 st. 1799). Unter ihm erweiterte sich die Union berats durch die Staaten Vermont (1790), Kentucky und Teneſſee (1796), zu welchen später (1802) noch Ohio getreten ist; überhaupt nahm die Blüthe des beim Ende des Freiheitskrieges von etwa 2 bis 3 Mill. Menschen bewohnten Staates in einer Weise zu, für die man nirgends ein Beispiel finden dürfte. Der französische Revolutionskrieg gereichte für die sich neutral verhaltenden

Amerikaner nur zum Vortheil, und Napoleon verkaufte (1803 April 30.) den Reſt des franzöſiſchen Louiſiana an die Union, wodurch die Schifffahrt auf dem Miſſiſippi, Miſſouri und Ohio ganz in die Hände der Amerikaner gerieth. Durch einen eigenen Beſchluß des brittiſchen Cabinets (1801 April 11.) waren ſie, dem ſonſtigen Prinzip Englands entgegen, zum Handel unter neutraler Flagge berechtigt worden; als aber (1805 Mai) England dieſen Beſchluß zurücknahm, ohne Nordamerika vorher davon in Kenntniß geſetzt zu haben, und ſogleich demgemäß die amerikaniſchen Schiffe wegnehmen und durchſuchen ließ, verbot ſeinerſeits der Kongreß (1806 April 18. und 23.) die Einfuhr engliſcher Fabrikate, und das gute Verhältniß beider Staaten fing an ſich zu löſen.

d) Spanien.

§. 301. Nach Philipp V. (ſt. 1746) kam ſein Sohn Ferdinand VI. (bis 1759) auf den Thron, deſſen kurze Regierung durch mancherlei für Wiſſenſchaften, Künſte und Manufakturen Geſchehenes löblich iſt. Da er keine Kinder hinterließ, folgte ihm ſein Halbbruder Karl III., der bisherige König von Neapel, der ſogleich dieſes Reich ſeinem dritten Sohn Ferdinand überließ. Karl III. gerieth durch den Familienvertrag des Hauſes Bourbon (1761) in den Krieg mit England, der ihm am Ende Florida koſtete. Aber auch ſeine Regierung war reich an Bemühungen, die Vortheile beſſerer Einſicht und größerer Kenntniſſe den Spaniern zuzuwenden. Hierzu trugen mehrere ausgezeichnete Männer, Aranda, Campomanes, Paul Olavides, Florida Blanca, bei. Die Vorliebe für Frankreich erzeugte (1766) ein Verbot der altſpaniſchen Tracht, wodurch allgemeine Unzufriedenheit entſtand. Unter dem Premierminiſter Aranda wurden (1767 April 1.) die Jeſuiten auf ewig aus Spanien verbannt und ihre Güter eingezogen. Auch mit dem Papſt gerieth (bis 1773) der König in Mißhelligkeit. Olavides, Graf von Pilo, ein geborner Südamerikaner, ſuchte als Intendant von Sevilla die Sierra Morena zu kultiviren und zog (1767—1776) Coloniſten aller Nationen, beſonders Deutſche, dorthin. Ihn zog aber wegen Ketzerei die Inquiſition vor ihr Tribunal und verurtheilte ihn (1778) zu mehrjähriger Gefangenſchaft, der er ſich jedoch nach ein Paar Jahren durch die Flucht entzog. Wie Aranda (geſtürzt 1773) durch Beförderung des Handels und der Gewerbe Spanien zu heben geſucht hatte, ſo auch Florida Blanca (ſeit 1776), unter dem jedoch Spanien in den Krieg gegen England verwickelt wurde, und ſowohl gegen Algier als auch gegen Gibraltar vergebens ſeine Kräfte verbrauchte. Doch war der Verſailler Friede durch die Rückgabe von Minorka und ganz Florida nicht unvortheilhaft. Flo-

rida Blanca's Verwaltung war daher zwar sehr angefochten, auch wollte er selbst (1788 Oct.) das Ministerium niederlegen; allein er mußte es selbst nach dem Tode Karls III. (1788 Dec. 13.) noch unter seinem Sohn Karl IV. fortbehalten. Erst unter diesem, ganz von seiner Gemahlin, Louise Marie von Parma, und dem Don Manuel Godoi, Herzog von Alcudia, geleiteten König mußte er dem auf kurze Zeit wieder zu Gnade angenommenen Aranda weichen, der seinerseits (1792) schon nach wenigen Monaten die Stelle des Premierministers zu Gunsten eben dieses Godoi niederlegen mußte. In die Hände dieses Emporkömmlings gerieth nun die Leitung ganz Spaniens, er schloß (1795) mit Frankreich Friede, wofür er den Titel eines Principe de la Paz (Friedensfürst) und außerdem große Belohnungen erhielt. Spanien schloß sich durch ihn (1796) an die neue Republik an, ohne davon Vortheile zu ziehen. Die Geschichte Spaniens ist eigentlich bis 1808 nur die des Friedensfürsten, der zwar (1798) das Ministerium selbst niederlegte, aber durch seinen Nachfolger Cevallos allen Einfluß fortwährend beibehielt. Er zog als Generalkapitän Spaniens (1801) gegen das auf Englands Seite getretene Portugal zu Felde und schloß den Frieden von Badajoz, der Spanien Olivenza, dem Friedensfürsten aber 15 Mill. Franken verschaffte. Als sich im wiederausbrechenden Kriege Frankreichs mit England der König Karl die Neutralität durch einen monatlichen Tribut von 1 Mill. Piaster an Napoleon erkauft hatte, wurde er durch die Angriffe Englands doch genöthigt, die Waffen zu ergreifen, und die Schlacht von Trafalgar (1805) richtete die spanische Seemacht ganz zu Grunde. Zugleich brach der Aufstand der Colonien in Amerika aus, der Thron der naheverwandten Bourbons in Neapel wurde gestürzt, und der Zustand des Landes mahnte dringend an eine Umänderung der Verwaltung. Der Friedensfürst gab hierzu selbst den Anlaß, indem er das Mißtrauen Napoleons, mit dem er bisher in großer Uebereinstimmung gehandelt hatte, durch den Aufruf zu einer allgemeinen Landesbewaffnung (1806 Oct. 3.) erweckte. Dennoch schloß er hierauf wieder einen Vertrag mit Frankreich (1807) zur Theilung Portugals, in dessen Gemäßheit französische Truppen in Spanien einrückten. Nun trat der Prinz von Asturien gegen den Fürsten auf, wurde von seinem Vater deshalb vor eine Junta gestellt, aber freigesprochen. Als nun der Friedensfürst aus Furcht vor Napoleons Absichten mit der königlichen Familie Madrid verlassen wollte, brach ein Aufstand (1808 März 18.) aus, welcher erstlich den alten König zur Niederlegung seiner Krone bewog, sodann auch seinem Sohn, der (24. März) bereits zu Madrid feierlich seinen Einzug gehalten hatte, die Krone (10. Mai) durch er-

zwungene Abdankung entzog. Spanien fiel nun einem Napoleoniden anheim.

c) Portugal.

§. 302. Ein gleiches Schicksal wie Spanien hatte auch Portugal. Den spanischen Ministern zur Seite suchte unter der Regierung Joseph Emanuel's (1750—1777 Febr. 24.) der Marquis von Pombal die inneren Zustände zu verbessern, freilich oft mit Gewalt, selbst mit Ungerechtigkeit. Unter ihm wurde Lissabon durch ein entsetzliches Erdbeben verwüstet (1755 Nov. 1.). Die Hauptgegner der Neuerungen, die Jesuiten, wurden der Theilnahme an einer Verschwörung gegen den König (1758 Sept. 3.) beschuldigt, mehrere Personen vom hohen Adel deshalb hingerichtet, die Jesuiten aber (1759 Sept. 3.) gänzlich aus allen Staaten Portugals verbannt. Die Inquisition wurde beschränkt, das portugiesische Heer durch einen Deutschen, den Grafen von Schaumburg Lippe, aus seiner Unbedeutendheit gehoben, der Unterschied zwischen alten und neuen Christen abgeschafft, und insbesondere auch dem römischen Hofe gegenüber eine würdige Stellung behauptet. Dennoch war alles, was Pombal im Gewerbehandel, Kunst und Wissenschaft gethan hatte, nur erzwungen und hielt sich nur so lange, als er selbst die Zügel der Regierung in Händen hatte. Gleich mit Joseph Emanuels Tod, dem seine älteste Tochter Maria Franziska, verheirathet mit ihres Vaters Bruder Pedro, folgte, verlor Pombal alle Gewalt, die 9800 eingekerkerten Staatsverbrecher wurden in Freiheit gesetzt, und die meisten Einrichtungen Pombals wieder aufgehoben. Der beste Beweis für ihn ist, daß er einen ansehnlich gefüllten Staatsschatz hinterließ, daß er als Minister sich nicht bereichert hatte, und daß ihm seine höchst erbitterten Feinde dennoch vor dem Richterstuhl nichts anhaben konnten, sondern ihn im Besitz seiner Ehren und Würden lassen mußten (st. 1783 Mai 7.). Unter der Regierung Maria's verfiel daher Portugal wieder in seine frühere Lethargie, ein unwissender Adel, eine fanatische Geistlichkeit bekamen wie vorher alle Gewalt. Ihr Gemahl starb (1786 Mai 25.), sie selbst aber verfiel (1792) in Gemüthskrankheit, worauf ihr Sohn Johann, Prinz von Brasilien, die Regentschaft übernahm, und sich endlich (1799 Juli 15.) zum Souverän ohne den Titel des Königs, erklärte. Die damaligen Verluste der Franzosen machten ihm Muth, sich wieder mit England und Rußland zu verbinden. Die Folge davon war ein Krieg mit Spanien, der (1801 Jun. 6.) im Frieden von Badajoz mit dem Verlust Olivenza's und der Zahlung einer starken Geldsumme, die zur Hälfte an den Friedensfürsten fiel, endigte. Portugals Untergang war seitdem von Napoleon beschlossen,

und als der Regent sich weigerte, dem Continentalsystem Napoleons sich anzuschließen, vertrug sich dieser mit dem Friedensfürsten über eine Theilung Portugals, französische Truppen unter Jünot rückten in Portugal ein, und der Regent begab sich daher mit seiner ganzen Familie (1807 Nov. 29.) von Lissabon nach Brasilien. Portugal erfuhr nun dasselbe Schicksal wie die übrige pyrenäische Halbinsel.

f) Die Niederlande.

§. 303. In den Niederlanden hatte das nassauische Haus endlich (1747) den schon lange gehegten Wunsch, die Statthalterschaft in allen Provinzen erblich zu besitzen, in vollster Ausdehnung erreicht. Indessen konnte die neue Würde keine rechte Festigkeit erlangen, theils weil nach Wilhelms IV. frühzeitigem Tod (1751) eine vormundschaftliche Regierung eintrat, theils weil die ständische Partei der sogenannten Patrioten noch mächtig genug war, um sich geltend zu machen, theils weil die Ueberlegenheit der anderen Staaten die Republik in viele Nachtheile brachte, die vielleicht nicht mit Unrecht auch auf verkehrte Maßregeln der Regierung geschoben wurden. Die größte Unzufriedenheit brach unter Wilhelms V. Regierung aus, der, als er volljährig (1766) geworden war, zwar die Geschäfte selbst leitete, aber seinem bisherigen Vormund, dem Herzog Ludwig von Braunschweig, noch große Gewalt überließ. Als nun in den Unabhängigkeitskrieg der Amerikaner auch die Niederlande (1780) hineingezogen wurden, und das Resultat des Kriegs mit England höchst traurig war, indem nicht nur während des Krieges selbst reiche Beute gemacht wurde, sondern im Frieden von Paris (1784 Mai 20.) das wichtige Negapatnam an England abgetreten werden mußte, so brachen erstlich die Verfolgungen gegen den Herzog Ludwig zu solcher Heftigkeit aus, daß er (1784 Oct.) seine Aemter niederlegte und das Land verließ. Hiemit hing Kaiser Josephs Verlangen, die Schelde geöffnet zu sehen, zusammen, in welches die Holländer sich, um nicht in einen Krieg zu gerathen, fügen (1785), und obendrein noch als Entschädigung für die bereits aufgewendeten Kriegskosten 10 Mill. holl. Gulden bezahlen mußten. Schon früher (1782) hatte Joseph den Barrieretraktat willkührlich aufgehoben. Gegen diese von Oesterreich drohende Gefahr glaubte man in einer Verbindung mit Frankreich Schutz zu finden, die zu großer Freude der Patrioten auch wirklich (1785 Nov. 12.) zu Stande kam. Die Opposition der Patrioten trat endlich (1786) sogar bewaffnet hervor, in Holland suspendirten die Staaten die Generalcapitänswürde des Prinzen. Es kam (1787 Mai 9.) zwischen Utrechter Bürgern und Soldaten zu einem blutigen Gefechte. Da veranlaßte die der Prinzessin Statthalterin (29. 30. Jun.)

von den Patrioten angethane Beleidigung ihren Bruder, den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zum bewaffneten Einschreiten, so daß der Prinz noch in demselben Jahr wieder restituirt und allgemein anerkannt wurde. Nun schloß sich die Republik innig an England und Preußen an, was zur Folge hatte, daß sie ebenfalls (1793) sich gegen Frankreich verbündete. Der Angriff der französischen Armeen unter Pichegrü war um so erfolgreicher, als die patriotische Partei nach wie vor das französische Interesse ergriff, und ein plötzlich eintretender Frost die natürlichen Vertheidigungsmittel der Holländer unbrauchbar machte. Pichegrü rückte (Ende Dec. 1794) über die Maas und Waal, überall erhoben sich die Patrioten, und da gerade damals auch Preußen den Baseler Frieden abschloß, so blieb der Republik nichts übrig, als mit Frankreich (1795 Mai 16.) sich zu vertragen. Der Erbstatthalter hatte sich nach England begeben. Die Niederlande wurden in eine batavische Republik nach dem Zuschnitt der französischen umgewandelt. Es trat ein eigner Nationalconvent (1796 März 1.) zusammen, und eine neue Constitution wurde (1798) angenommen. In diese Zeit fällt die gänzliche Wegnahme aller Colonien durch die Engländer und die Vernichtung der batavischen Flotte (1797 Oct. 14.) unter dem Befehl de Winter's durch Duncan. Im Frieden von Amiens (1802) bekamen die Niederlande zwar die Molukken, das Cap, und einen Theil der amerikanischen Colonien zurück, und der Friede gab dem Handel einen außerordentlichen Aufschwung, allein er war zu kurz, um wesentliche Vortheile zu gewähren, denn schon im nächsten Jahre brach zwischen Frankreich und England der Krieg abermals aus, und die Niederlande wurden wieder in ihn hineingezogen. Von nun an mußten sie sich die ihnen von Bonaparte gegebene Richtung gefallen lassen, die auch dadurch, daß die Republik (1806 Jun. 5.) in ein Königreich Holland sich umwandelte, dessen König Louis Bonaparte, Napoleons Bruder, wurde, wenig Veränderung erlitt.

g) Italien.

§. 304. Wie der übrige Westen von Europa das Uebergewicht Frankreichs irgendwie empfinden mußte, so ganz besonders Italien. Der Papst mußte sich schon vorher gefallen lassen, daß seine geistlichen Aussprüche durch Angriffe auf seine weltlichen Rechte und Besitzungen bestritten wurden; als Clemens XIII. mit dem Herzog von Parma in Streit gerieth, nahm ihm (1768) der König von Frankreich die Grafschaft Avignon und Venaissin, der König von Neapel, der als Bourbon mit im Interesse war, Benevent weg. Erst als Clemens XIV. (1773 Jul. 21.) die Bulle: Dominus et redemtor noster, zur Aufhebung des von den Bourbonischen Höfen allge-

mein angefochtenen Jesuitenordens erließ, wurden jene Besitzungen zurückgegeben. Es war jedoch schwer zu sagen, ob Nachgiebigkeit oder Beharrlichkeit damals eher zum Zweck führte. Was half es Pius VI. (1775 Febr. 15.—1799 Aug. 29.), daß er (1789) selbst nach Wien reiste, um Joseph's II. Neuerungen zu hintertreiben! Gingen doch die deutschen Erzbischöffe damals sogar auf die Vertreibung der päpstlichen Nuntien aus, was nur auf Umwegen und durch Anregung des Privatinteresse's Einzelner zu hintertreiben gelang. Selbst in dem Kirchenstaat konnten ihm seine Bemühungen, das materielle Interesse zu fördern, durch Austrocknung der pontinischen Sümpfe, durch Anlegung eines Hafens in Ancona und andere Arbeiten, keinen Dank gewinnen, da eine übermäßig glanzvolle Hofhalhaltung und ein empörender Nepotismus das Mark des Staates verzehrte. Als sich nun die Revolution auch nach Italien wälzte, erkaufte Pius VI. zwar mit großen Opfern den Frieden von Tolentino (1797), konnte aber nicht verhindern, daß dennoch die Römer selbst vom Freiheitsschwindel ergriffen und Rom (1798 Febr. 18.) in eine Republik umgewandelt wurde. Als er in der Gefangenschaft zu Valence (1799 Aug. 29.) gestorben war, wählte das zu Venedig zusammengetretene Conclave (1800 März 14.) den Kardinal Chiaramonti als Pius VII., der sofort die früher geäußerten republikanischen Grundsätze ablegte und ganz mit den strengen Forderungen der alten Hierarchie auftrat. Er nahm Rom mit Hülfe der Coalition wieder in Besitz und schloß (1801 Jul. 15.) mit Frankreich, dessen erster Consul damals schon seine monarchischen Plane zu verwirklichen suchte, ein sehr wichtiges Concordat. Wohl einsehend, wie wichtig die Jesuiten für den päpstlichen Stuhl gewesen waren, bestätigte er (1801) ihre durch Catharina II. in Rußland (1782) gestattete Fortdauer und richtete sie (1804) in Sicilien wieder auf. Andere mißlingende Versuche zeigten, daß es noch nicht an der Zeit sei, mit der alten Anmaßung der Päpste wieder aufzutreten; so begab er sich auch dem Willen Napoleon's fügsam (1804) nach Paris, wo er die Salbung vornahm, während die Krönung Napoleon sich selbst vorbehielt. Damals schon entspann sich Kälte zwischen ihm und Napoleon; seine Weigerung, den König Joseph von Neapel anzuerkennen, und den Engländern seine Häfen zu verschließen, reizten den Kaiser zu neuer Gewaltthat; er ließ Rom besetzen (1808 Febr. 2.), vereinigte (2. April) die päpstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata, Camerino mit dem Königreich Italien, verleibte endlich (1809 Mai 17.) den Kirchenstaat völlig seinem Reiche ein, und erklärte Rom für eine kaiserliche Stadt. Der Papst erließ (Juni) Bannbullen gegen Napoleon selbst und seine Gehülfen, wurde aber (Jul. 6.) als Gefangener aus Rom nach Sa-

vona gebracht, weil er seiner weltlichen Herrschaft nicht entsagen wollte. Hier blieb er, bis der Sturz des Usurpators auch ihn wieder in seine früheren Rechte einsetzte.

Eben so wurde auch das dem Sturm der Revolution zunächst ausgesetzte Savoyen und Piemont davon überwältigt. Auf die wohlthätige Regierung Karl Emanuel's III., des weisesten Fürsten seiner Zeit, (st. 1773) folgte die unglückliche Zeit seines Sohns Victor Amadeus III. (st. 1796) und seines Enkels Karl Emanuel's IV. (bis 1802). Jener mußte (1792) Savoyen und Nizza, dieser (1798 Dec. 9.) alle seine Staaten auf dem festen Lande an Frankreich abtreten. Er selbst behielt blos Sardinien, das er (1802) seinem Bruder Victor Emanuel abtrat. So war Savoyen und Piemont zu Frankreich gekommen.

Ein gleiches Schicksal hatte Genua, das vorher stets mit seinen Nachbarn, Sardinien, dem deutschen Reiche, Frankreich, Streitigkeiten gehabt hatte. Die wichtigste darunter war über den Besitz Korsika's, das endlich (1768 Jan. 5.) völlig an Frankreich verkauft wurde. Doch gelang es erst der Gewalt, die freien Korsen zu unterjochen, und der Vertheidiger der vaterländischen Freiheit, Paoli, mußte sich nach England flüchten. Genua wurde zuerst (1797) in eine liguri-sche Republik verwandelt, endlich aber (1805 Mai 25.) mit Frankreich vereinigt.

Eben so Toskana, das unter der Herrschaft der Lothringer Fürsten eine sehr glückliche Periode hatte, aber im Lüneviller Frieden (1801) von dem Großherzog Ferdinand an den jungen Herzog Ludwig von Parma abgetreten wurde. Nach seinem Tode (1803) führte seine Wittwe noch ein Paar Jahre als Vormünderin ihres Sohnes die Regierung, trat aber (1807 Dec. 10.) Toskana oder das sogenannte Königreich Etrurien ebenfalls an Frankreich ab, mit dem es (1808 Mai 30.) durch ein eigenes Senatsconsult als drei Departements vereinigt wurde. Auch Parma, Piacenza, Guastalla hatten als eigene Staaten zu existiren aufgehört, Lucca und Piombino wurden als Lehnsfürstenthümer ebenfalls an ein Glied der napoleonischen Familie gegeben.

Die letzten Jahre der alten Republik Venedig bieten nur das traurige Bild hinsinkender Größe, die endlich bei dem über alle Länder gehenden Sturme gänzlich darniederstürzt. Erst mußte (1797 Mai 12.) Venedig in eine Umwandlung aus einer Aristokratie in Demokratie willigen, dann aber nicht nur einen Theil seines Gebietes an Oesterreich abtreten, sondern auch den Rest an die cisalpinische Republik übergehen sehen. Zu dieser gehörte Modena, Massa und Carrara, die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna, die österreichische Lombardei, Bergamo, Brescia, Crema, Mantua und

ein Theil des Venetianischen. Dieses Alles aber mit Venedig selbst und mit Mailand als Hauptstadt, wozu späterhin noch das österreichische Venedig nebst Istrien und Dalmatien gefügt wurde, bildete (1805) Napoleon zu einem italienischen Königreich.

Am wenigsten Umwandlungen hatte Neapel erlitten. Dieses war (1736) durch den Wiener Frieden an den spanischen Prinzen Karl gefallen, der es, wie schon gesagt, seinem dritten Prinzen Ferdinand überließ und verordnete, daß Neapel und Sicilien nie mehr mit Spanien vereinigt werden sollten. Ferdinand ward durch Popularität der Sitten und des Charakters bei dem Volke sehr beliebt, die Regierung aber bekam allmählig seine Gemahlin Marie Caroline, Tochter Maria Theresia's, ganz in ihre Gewalt, wodurch auch der anfangs noch bestehende Einfluß Madrid's endlich ganz paralysirt wurde. Die französische Revolution übte erst nach Ludwigs XVI. Hinrichtung bedeutenden Einfluß auf Neapel, indem sich Ferdinand auch der Coalition gegen Frankreich (1793—1796) anschloß und im Frieden (Oct. 10.) ohne alle Opfer und Verluste davon gekommen war. Als aber Nelson die Franzosen bei Abukir (1798) geschlagen hatte, trat der König abermals der Coalition gegen die Republik Frankreich bei, entwich aber (24. Dec.) nach Palermo, indem die gegen Neapel anrückenden Franzosen siegreich vordrangen und sich (1799 Jan. 20.) Neapel's bemächtigten. Hier wurde nun wie allenthalben eine Republik, die parthenopäische, proclamirt. Aber schon (21. Juni) nach wenigen Monaten bemächtigte sich der Cardinal Ruffo unter fürchterlichen Grausamkeiten der Hauptstadt wieder und der Hof kehrte (1800) wieder zurück. Spanien vermittelte hierauf mit dem ersten Consul die Integrität des Königreichs, und Neapel schloß (1801 März 28.) einen Frieden. In dem (1805) später noch abgeschlossenen Neutralitätsvertrag war ausbedungen, keine mit Frankreich in Krieg befindlichen Truppen ins Reich aufzunehmen, und da (Nov. 1805) eine englisch-russische Flotte ein Heer ans Land setzte, betrachtete Napoleon dieß als einen Friedensbruch, ließ Neapel von seinen Truppen besetzen, und gab das Königreich Neapel, da Ferdinand mit der ganzen königlichen Familie abermals nach Sicilien entwich, (1806) seinem Bruder Joseph. So war die ganze Halbinsel des Appennin mehr oder minder ein Theil Frankreichs geworden; selbst die Inseln waren in seiner Gewalt, nur auf Sardinien war die aus Piemont geflüchtete, auf Sicilien die aus Neapel geflüchtete Königsfamilie, ihre Küsten hauptsächlich mit dem Beistande der Engländer sichernd.

h) Der Norden. 1. Dänemark.

§. 305. Von diesen allgemeinen Bewegungen des westlichen Europa's wurde natürlich der Norden zunächst nur wenig berührt. Fried-

rich V. führte in Dänemark eine durchaus friedliche Regierung (1746 Aug. 6. bis 1766 Jan. 14.), bemühte sich Künste und Wissenschaften zu heben, gab den Handel mit den amerikanischen Colonien allen Unterthanen frei, beförderte die Landwirthschaft in Jütland und Island, und nahm (1761) das durch Absterben erledigte Herzogthum Plön in Besitz. Er ist es auch, der dem Dichter der Messiade eine sorgenfreie Existenz gewährte. Nach seinem für Dänemark zu früh erfolgten Tode bestieg sein Sohn Christian VII. den Thron, der die Schwester Georgs III. von England, Caroline Mathilde, heirathete. Auch er folgte im Anfang, da der Graf Bernstorf noch die Geschäfte wie bei seinem Vater leitete, den Fußstapfen desselben; frühzeitige Ausschweifungen zerrütteten aber seine Gesundheit und seinen Verstand, und verleideten ihn seiner Gemahlin. Da gewann (1770) sein Arzt Struensee, ein Predigerssohn aus Halle, großen Einfluß, er vermittelte zwischen dem königlichen Ehepaare wieder ein gutes Verhältniß, wußte den König durch Vergnügungen zu zerstreuen, die ihm anfangs abgeneigte Königin zu gewinnen, und wurde nach Aufhebung des Staatsraths an die Spitze der Geschäfte gestellt, die von nun an durch eine Conferenzcommission, eigentlich aber blos von der Umgebung des Königs, geleitet wurden. Struensee ließ sich (1771) in den Grafenstand erheben und zum Kabinetsminister mit einer vorher ganz unbekannten Gewalt ernennen; und wenn er auch manches Gute und Zweckmäßige bewerkstelligte, so reizte er doch durch gewaltsame und rücksichtslose Eingriffe in die bestehenden Einrichtungen, selbst wenn sie Mißbräuche genannt zu werden verdienten, sowohl die allgemeine Unzufriedenheit, als insbesondere die von ihm absichtlich verdrängte Partei des Adels und der Königin Wittwe Juliane von Braunschweig. Durch eine von dieser und dem Grafen Rantzau von Aschberg geleitete Kabale wurde (1772 Jan. 17.) der schwachsinnige König vermocht, einen Verhaftsbefehl gegen seine Gemahlin und gegen Struensee und seine Freunde zu unterzeichnen. Struensee wurde (April 28.) als Hochverräther hingerichtet, die Königin Mathilde aber erst auf die Festung Kronenburg, dann auf Verwendung Englands nach Celle gebracht, wo sie in einem Alter von noch nicht vierundzwanzig Jahren (1775 Mai 10.) starb. Nun erreichte die Königin Juliane ihren Wunsch der Reichsverwaltung, indem der König zu allen Geschäften ganz unfähig war. Der wichtige, bisher noch nicht geschlichtete Streit mit Rußland über Holstein-Gottorp wurde endlich (1773 Oct.) durch einen Vergleich mit dem Großfürsten Paul Petrowitsch dahin beigelegt, daß Dänemark das Herzogthum Holstein-Gottorp auf immer bekam, dagegen an den Stamm Gottorp die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abtrat, die hierauf (1776)

vom Kaiser in ein Herzogthum umgewandelt wurden. Als (1784) der Kronprinz Friedrich für majorenn und zum Mitregenten seines gemüthskranken Vaters erklärt wurde, begann eine für Dänemark wenigstens insofern glücklich zu nennende Periode, als er in Gemeinschaft mit den beiden Grafen Bernstorf, Vater und Sohn, sich bemühte, Dänemark eine höchst nothwendige Ruhe genießen zu lassen, die nur einmal (1788) in der Theilnahme am Kriege Rußlands gegen Schweden auf ganz kurze Zeit gestört wurde. An dem allgemeinen Krieg gegen Frankreich (1792) nahm Dänemark keinen Theil. Als aber (1800) England auf alle dänischen, schwedischen und russischen Schiffe Embargo gelegt hatte, um seine Grundsätze der Seeherrschaft gegenüber dem von Rußland und andern Staaten aufgestellten Grundsatz der bewaffneten Neutralität aufrecht zu halten, lief die englische Flotte unter Parker und Nelson (1801 März) in den Sund ein, und griff (2. April) die dänische Flotte unter Olfert Fischer an, erfuhr aber von der geringeren Anzahl der Dänen einen so heldenmüthigen Widerstand, daß die Engländer sich begnügten (9. April) einen Waffenstillstand abzuschließen, Dänemark aber (20. Juli) einem Vertrag Rußlands mit England beitrat. Hierauf genoß Dänemark wieder Ruhe, bis die Annäherung der französischen Truppen an seine Grenzen die englische Regierung, um dem Beitritt der Dänen zur Continentalpolitik Napoleons vorzubeugen, veranlaßte, ein Bündniß zu Schutz und Trutz anzubieten, aber als Garantie die Auslieferung der Flotte zu verlangen. Da der Prinz Regent dieß verweigerte, griffen die Engländer die dänische Flotte (17. Aug. 1807) an, und beschossen, als auch nach der Niederlage der Prinz bei seinem Entschluß beharrte, die Stadt Kopenhagen (2. bis 6. Sept.), so daß sich Kopenhagen ergeben und die ganze Flotte ausgeliefert werden mußte. Da schloß sich der durch den Tod seines Vaters (st. 1808 März 3.) zum König gewordene Friedrich VI. nur noch entschiedener an die Politik Frankreichs an.

2. Schweden.

§. 306. Obgleich die Theilnahme an den Welthändeln für Schweden zunächst durch nichts geboten war, so führten die Parteien der Mützen (die Hornische) und der Hüte (die Gyllenborgische) dennoch stets russisches oder französisches Interesse in die innern Verhältnisse hinein. König Adolf Friedrich (seit 1751 April 6.) empfand allerdings die schwere Beschränkung der königlichen Gewalt, versuchte auch wiederholt sich eine Erweiterung seiner Rechte zu verschaffen, aber vergebens. Eine (1756) zu Gunsten dieses Planes gemachte Verschwörung wurde entdeckt und hart bestraft. Durch die Reichsräthe

ward auch Schweden in den Krieg gegen Preußen hineingezogen, der für Schweden weder Ehre noch Vortheile brachte, und außer der Häufung der Staatsschuld sogar den Besitz des letzten Erwerbs aus dem dreißigjährigen Kriege bedrohte. Kam nun auch auf dem Reichstag von 1765 mancher gute Entschluß, um den Finanzen, dem Handel, dem Kredit aufzuhelfen, zur Sprache, so wurde doch gar nichts ausgeführt, so daß der König, wie er von allen Seiten die Stimme des Mißvergnügens vernahm, einen außerordentlichen Reichstag (1768 Febr.) berief, und, da sich die Reichsräthe dessen weigerten, die Regierung wirklich (Dec.) niederlegte. Da mußte der Senat (19. Dec.) nachgeben, der Reichstag wurde einberufen und einige den Wünschen des Königs entsprechende Anordnungen getroffen, jedoch blieb in der Hauptsache das Verhältniß des Reichsraths zum Könige ungeändert. Der König starb (1771 Febr. 12.) als der Kronprinz Gustav auf Reisen war. Auch er mußte, gleich nach seinem Regierungsantritt (30. Mai) die Widersetzlichkeit des Adels erfahren. Mit großer Kunst wußte Gustav III. sich die Gunst der Bürger und der Offiziere zu verschaffen, ohne bei den Reichsräthen den Verdacht, als wolle er die Verfassung umstürzen, zu erwecken. Da wurde (1772 Aug. 19.) durch einen eben so kühn als schlau angelegten Plan die Adelsherrschaft ohne alles Blutvergießen umgestoßen, und dem Könige wurden durch eine neue Verfassung die gesammten königlichen Rechte zurückgegeben, so jedoch, daß Gustav der Souveränität entsagte und den Ständen die gesetzgebende Gewalt übertragen wurde.

Nun folgte eine Reihe von Jahren, in denen Gustav das Wohl seines Landes durch viele zweckmäßige Maßregeln zu heben suchte, aber dennoch den Adel mit sich nicht versöhnen konnte. War auch der erste Reichstag nach der Revolution (1778) zur Zufriedenheit des Königs abgelaufen, so zeigte sich auf dem zweiten (1786) die Opposition des Adels wieder deutlicher, und in dem Feldzug gegen Rußland kam es zu offener Widersetzlichkeit. Als die Kaiserin Katharina den großen Krieg gegen die Osmanen unternahm, glaubte Gustav diese Gelegenheit benützen zu müssen, um sich von Rußlands drückendem Uebergewicht zu befreien und fiel (1788 Juni 23.) in russisch Finnland ein. Da brach (Aug.) ein Aufstand bei der Armee aus, die ersten Offiziere weigerten sich einen Angriffskrieg zu führen, weil er constitutionswidrig sei, und die finnländische Armee folgte ihrem Beispiel. Während der König zurück zu den Dalekarliern eilte und hier ein anderes Heer aufbrachte, schloß die Armee sogar einen eigenmächtigen Waffenstillstand mit den Russen. Nun berief der König einen außerordentlichen Reichstag, ließ die widerstrebendsten Mitglieder von der Adelspartei verhaften, und erhielt durch die Unions- und

Sicherheitsacte (1789 April 3.) erweiterte königliche Macht und das Recht zu Krieg und Frieden. Der Krieg begann aufs neue, war jedoch nur zur See bedeutend. Das Glück schwankte; ein Angriff auf Reval (14. Mai 1790) wurde abgeschlagen, dagegen siegte der König Tags darauf mit der Scheerenflotte. In zwei andern Gefechten (3. Juni und 3. Juli) hatten die Russen die Oberhand, doch siegte Gustav wieder bei Svenskasund (9. Juli). Gleich darauf wurden Unterhandlungen angeknüpft und (14. Aug.) bei Werelá Friede geschlossen, der zwar nur den Status quo vor dem Kriege wieder herstellte, aber der neuen Verfassung Schwedens die Anerkennung Rußlands verschaffte. Bald darauf kam es zu einer Defensiv-Allianz mit Rußland (1791 Oct. 19.), und Gustav gedachte, sich an die Spitze eines Angriffs auf das revolutionirte Frankreich zu stellen, als ihn nach dem Reichstag zu Gefle (1792 Jan.) der Oberst Ankarström auf dem Maskenball zu Stockholm (16. März) tödtlich verwundete. Doch hatte die Adelspartei keinen Vortheil davon, Gustav selbst (st. 29. März) traf noch alle nöthigen Anordnungen, um seinem Sohne die Nachfolge zu sichern, und dieser folgte als Gustav IV. Adolf, vor der Hand noch unter der Vormundschaft seines Oheims, des Herzogs Karl von Südermannland. Als er selbst (1796) die Regierung angetreten hatte, fuhr er ohne den Geist und die Klugheit seines Vaters in dessen Planen gegen die revolutionäre Richtung Frankreichs fort, und verband sich nach der Ermordung des Herzogs von Enghien öffentlich mit Rußland und England gegen den Kaiser Napoleon. Seine in geistiger Bornirtheit begründete und durch schwärmerische Lektüre genährte Hartnäckigkeit stürzte, nachdem auch Rußland durch den Tilsiter Frieden sich mit Frankreich ausgesöhnt hatte, das Land in einen höchst verderblichen Krieg mit Rußland; er verlor Finnland, gab keinen Vorstellungen Gehör, und wurde endlich durch eine Militärrevolution (1809 März 13.) entsetzt und zur Abdankung genöthigt. Sein Oheim Karl folgte ihm in der Regierung.

i) Der Osten. 1. Preußen.

§. 307. Friedrichs des Großen Regierung tritt aus dem beschränkten Kreise eines kleinen Staates sofort heraus und gehört in politischen Beziehungen dem gesammten Europa, insbesondere aber dem deutschen Reiche an, wie seiner militärischen und diplomatischen Thätigkeit bereits erwähnt worden ist. Durch die drei schlesischen Kriege erwarb er sich Schlesien, durch Anwartschaft Ostfriesland (1743), durch eine im Verein mit Rußland und Oesterreich vorgenommene Theilung Polens (1772) das sogenannte Westpreußen. Während der Ruhe zwischen dem zweiten und dritten schlesischen

Kriege und nach Beendigung des dritten war sein Augenmerk ununterbrochen auf das Wohl seines Landes gerichtet, auf Wiederherstellung der höchst angegriffenen Geldmittel, auf Beförderung des Handels und des Gewerbfleißes. Es wurden Sümpfe ausgetrocknet, Kanäle gezogen, die verödeten und niedergebrannten Ortschaften wieder aufgebaut und mit Kolonisten bevölkert, von dem König Jahraus Jahrein ein Paar Millionen nur zu Unterstützung der Unterthanen verwendet, dabei aber immer noch ein Heer von 200,000 Mann gehalten und ein sehr ansehnlicher Schatz zurückgelegt. Großes Verdienst erwarb sich der König auch durch die von ihm befohlene Abfassung des preußischen Landrechts durch den Großkanzler Carmer, die jedoch erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Um die nöthigen Geldmittel aufzubringen, führte Friedrich (1766) die nach französischem Muster gebildete und auch fast nur von Franzosen geleitete Acciseverwaltung, die sogenannte Regie, ein, welche wegen der den Beamten gestatteten Willkühr und der damit zusammenhängenden Demoralisation durch Unterschleif und Schleichhandel im Lande allgemein gehaßt wurde. Von außerordentlichem Einfluß war auch seine religiöse Ansicht, nach welcher eine allgemeine Duldung eingeführt und Jedem erlaubt wurde, auf seine eigene Weise zur Seligkeit zu gelangen. Ueberhaupt aber stand er als Muster allen übrigen Fürsten vor den Augen, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß er zuerst eine würdige Idee von der Pflicht eines Fürsten gehabt und in seinem ganzen Leben durchgeführt hat. Einzelne Mißgriffe der Verwaltung und Schwächen der Ansicht können gegen das große Verdienst dieses mit Recht Friedrich der Einzige genannten Königs nicht in Anschlag gebracht werden. Er hinterließ bei seinem Tode (17. Aug. 1785) seinem Neffen Friedrich Wilhelm II. Preußen als einen Staat ersten Ranges, dessen Vorrang aber freilich nicht sowohl auf materielle als auf künstliche und ideelle Vorzüge gegründet war und nur in der Hand eines würdigen Nachfolgers sich bewähren konnte.

Ob nun der neue König ein solcher genannt zu werden verdiente, würde wohl bezweifelt werden können. Denn obgleich er (1787) mit Würde und Nachdruck den Grafen von Schaumburg-Lippe gegen Hessen-Cassel in Schutz nahm und die Beleidigung seiner Schwester, der Prinzessin Erbstatthalterin an den Patrioten rächte, auch in der Reichenbacher Convention (1790) den Türken zu einem verlustlosen Frieden verhalf, und hier seines Oheims Vorbild einigermaßen vor Augen hatte, so ließ er sich doch auch auf eine nicht zu entschuldigende Weise zu der zweiten und dritten Theilung Polens bewegen, wobei er nur die Vortheile der Vergrößerung seines Staates keines-

wegs aber Ehre, Recht und Billigkeit im Auge hatte. Es war dieß um so schmählicher, als er den Polen bei ihrer neuen Constitution (1791 Mai 3.) die Versicherung seiner besten Gesinnungen gegeben hatte. Preußen hatte dadurch in den Augen der Welt am meisten verloren. Nicht minder wurde der fehlgeschlagene Feldzug in der Champagne, wenn auch nicht mit Billigkeit, und der einseitige Baseler Friede (1795 April 5.) für die Freunde des deutschen Vaterlandes ein Anlaß, die egoistische Politik Preußens herabzusetzen. Daß man hierin nicht Unrecht hatte, zeigte das Verfahren in Franken. Als die beiden Fürstenthümer Baireuth und Ansbach (1792) durch freiwillige Entsagung des letzten Markgrafen Karl Alexander an Preußen gefallen waren, ließ sich der König (1796) auch zu Verletzungen der Rechte und Gebiete solcher freien Reichsstände hinreißen, die den fränkischen Fürstenthümern benachbart oder von ihnen inclavirt waren, nämlich der Städte Nürnberg, Windsheim, Dünkelsbühl, des Fürsten von Oettingen, des Städtchens Weiltingen, insbesondere auch der Reichsritterschaft und des Bischofes von Eichstädt. Der Zustand Frankens, das gerade von den Franzosen überzogen war, schien diese Gewaltthätigkeit zu erleichtern. Am meisten empfand die Stadt Nürnberg den Unwillen des Königs, obgleich er ihre Unterwerfung, durch welche sie (1796 Sept.) auf ihre alte Reichsfreiheit verzichten wollte, nicht annahm. Während aber diese politische Handlungsweise die Reputation Preußens schmälerte und herabsetzte, so war die innere Verwaltung eben so wenig eine Gewährleistung für den längern Bestand der von Friedrich II. errungenen Größe. Schlechter Staatshaushalt, durch welchen der von dem Oheim gesammelte Schatz mehr noch vergeudet wurde als durch die unglücklichen Kriege mit Frankreich, Einfluß unwürdiger Lieblinge und — was Preußen bisher nicht gekannt hatte — von Maitressen, an die Stelle der von Friedrich II. geübten Toleranz ein mit der preußischen Intelligenz und dem Beispiel des Hofes in Widerspruch stehendes Frömmler- und Heuchlerwesen, das, im Bunde mit dem Unfug geheimer, sich im Besitze wichtiger Lehren rühmender Gesellschaften über das ganze Land seine Klauen ausstreckte, das Alles führte Preußen sichtlich einer geschwächten und untergeordneten Stellung zu, und ließ den Tod des Königs (1797 Nov. 16.) rechtzeitig erscheinen. Seinem Sohne Friedrich Wilhelm III., war es erstens vorbehalten, die Katastrophe zu erleben, welche Preußen auch äußerlich von seiner Höhe herabstürzte, dann aber auch, die glänzendere und besser begründete Wiederkehr der vorigen Bedeutung des preußischen Staates nach den Prüfungsjahren des Unglücks heran kommen zu sehen. Seine ganze Geschichte gehört dem folgenden Zeitraum an.

2. Polen.

§. 308. Augusts III. Regierung war die Ankündigerin aller Unfälle, die unter seinem Nachfolger über Polen hereinbrachen. Politische Nullität, innere Anarchie, Rohheit und Unwissenheit der Masse, Ueberbildung und Luxus der Großen, religiöser Zwiespalt, der den Nachbarfürsten Anlaß zum Einschreiten im Innern gab, ließ den schon vor hundert Jahren geweissagten Untergang dieses Staates erwarten. Als eben Rußland unter dem Vorwand, die republikanische Freiheit zu schützen, ein Heer in Litthauen einrücken ließ, und die Rede ging, die Partei der Czartoryski wolle den alten König mit russischer Hülfe entthronen, starb dieser (1763 Oct. 4.) und es gelang der genannten Partei, die sächsische ganz zu verdrängen und wieder einen Piasten, d. h. einen gebornen Polen, den Truchseß von Litthauen, Stanislaus August Poniatowski, auf den Thron zu erheben (1764 Sept. 7.). Die persönliche Charakterliebenswürdigkeit und die geistige Bildung des neuen Königs schien eine Beilegung der innern Unruhen und eine Erhebung Polens aus seiner Verdumpfung zu versprechen, aber die tückische Einmischung Rußlands, welches die Erhaltung der alten Anarchie und dadurch den Sturz Polens beabsichtigte, vereitelte jede bessere Aussicht. Schon auf dem ersten Reichstage (1766) wurde des Königs Plan, das liberum veto abzuschaffen, durch den Einspruch des russischen Gesandten Repnin vereitelt, und darauf die verschiedenen sich bildenden, sowohl dissidentischen als republikanischen Conföderationen unter dem Fürsten Karl Radziwill in eine General-Conföderation zu Radom (1767 Juli 10.) vereinigt. Dieser trat endlich auch der König bei, und es wurde (5. Okt.) ein außerordentlicher Conföderationsreichstag gehalten, auf welchem aber den Erwartungen der sich auf Rußlands trügerische Worte verlassenden Parteien zuwider gerade die Uebel der Verfassung, das liberum veto mit seinem Anhang, befestigt, die Dissidenten aber in gleiche Rechte mit den Katholiken eingesetzt werden sollten. Die sich gegen die russische Willkühr sträubenden Bischöffe von Krakau und Kiew, und einige andere Große und Landboten wurden (14. Okt.) durch russische Truppen aufgehoben und nach Sibirien abgeführt. Darauf verbürgte (1768 Febr. 24.) Preußen und Rußland die Verfassung, Freiheiten und Rechte der Republik.

Dagegen bildete sich wenige Tage später zur Erhaltung der Freiheit Polens gegen Rußlands Tyrannei, aber freilich auch zur ferneren Beibehaltung des liberum veto und Unterdrückung der Dissidenten die Conföderation von Bar, und der Bürgerkrieg brach nun förmlich aus. Die Scheußlichkeiten, welche die Haidamacken, die Za-

porogischen Kosaken, und die Russen selbst, die nun als die Vertheidiger Polens gegen diese Insurrektion auftraten, gegen ihre Gegner sich erlaubten, übersteigen das Maaß der gewöhnlichen Kriegsgreuel. Daß die Türken sich der Unabhängigkeit Polens schützend annahmen und Rußland (30. Okt.) den Krieg erklärten, brachte diesem Staate keinen großen Schaden, jenem aber gar keinen Vortheil. Die Unterstützung, welche Frankreich den Conföderirten gewährte, war spärlich und unbedeutend. Doch hielt sich die Conföderation unter abwechselndem Glücke ein Paar Jahre und erklärte von Teschen aus, wohin sie ihren Sitz verlegt hatte, den Thron für erledigt. Da des Königs Hinneigung auf die Seite Rußlands, dem er seinen Thron zu verdanken hatte, den Conföderirten ein Haupthinderniß ihrer auf das Wohl des Vaterlands abzielenden Plane zu seyn schien, so wurde beschlossen, ihn zu entführen, und dieser Beschluß (1771 Nov. 3.) zwar auch ausgeführt, aber der König noch in derselben Nacht durch den einzigen bei ihm gebliebenen Verschwornen, welchen er zur Reue bewegte, wieder ins Warschauer Schloß zurückgebracht. Gegen diesen Versuch, der als ein Königsmord hingestellt wurde, erhob sich der allgemeine Unwille, die Conföderation mußte Teschen räumen, die Türkei neigte sich zum Frieden mit Rußland, sowohl Oesterreich als auch Preußen ließen (1772) Truppen in die ihnen zunächst gelegenen Länder einrücken, wozu bei jenem Staate alte Ansprüche auf die Grafschaft Zips, bei Preußen die Vorsicht vor der aus der Türkei gebrachten Pest den ersten Vorwand darboten, und um die Ruhe Polens herzustellen, theilten sich Oesterreich, Rußland und Preußen (1772 Sept. 18.) in einen Raum von ungefähr 3000 Quadratmeilen, so daß Rußland das Land zwischen der Düna, dem Dnieper und Drutsch, Oesterreich das nachherige Ost-Galicien und Lodomirien, Preußen ganz polnisch Preußen, außer Danzig und Thorn, und einen Theil von Großpolen bis an die Netze in Besitz nahm. Der Widerspruch des ohnmächtigen Polens war natürlich fruchtlos, nur Oesterreich und Preußen hatten vor der Meinung der Welt noch so viele Achtung, um ihre Ansprüche einigermaßen, wenn auch noch so sophistisch rechtlich begründen zu wollen, bei Rußland, das nur auf seine Uebermacht pochte, fiel auch diese Achtung weg. Wer das Projekt der Theilung Polens in Vorschlag gebracht habe, ist zwar im Grunde gleichgültig, doch soll Friedrichs Bruder, Prinz Heinrich, der Kaiserin Katharina dazu den ersten Gedanken, der Fürst Kaunitz von Seite Oesterreichs durch die Besetzung von Zips den ersten Anlaß gegeben haben. Polen mußte die neue Ordnung der Dinge (1773) anerkennen; dagegen übernahm Rußland die Garantie der Unverletzbarkeit der Constitution und Nationalgerechtsame, alle drei Mächte aber verbürg-

ten die Integrität der Republik. Die neue Verfassung derselben war das Werk Rußlands, die alten Gebrechen wurden aufrecht erhalten, die Gewalt des Königs wurde durch einen immerwährenden ihm zur Seite gesetzten Rath noch mehr als vorher beschränkt. Weder war das liberum veto abgeschafft, noch die Freiheit der Dissidenten hergestellt.

Doch trat nun ein Zeitraum von fünfzehnjähriger Ruhe ein, in welchem Polen durch sein Unglück gewitzigt genug zu seyn schien, um der innern Parteiung zu entsagen und durch Sorgfalt für innere Einrichtungen seine Lage zu verbessern. Es nahm der Wohlstand des Landes zu, Fabriken wurden angelegt, für Erziehung und Unterricht wurde durch eine eigene Commission gesorgt, es erhoben sich Schriftsteller und Dichter in der Landessprache, und sogar auf die Verbesserung des Zustandes der Bauern wurde Rücksicht genommen. Nur freilich stand der russische durch den Gesandten, den Grafen Stackelberg, geübte Einfluß einer dauernden und tief eingreifenden Verbesserung fortwährend entgegen. Als nun (1787) Katharina in Gemeinschaft mit Kaiser Joseph einen Türkenkrieg begann, von Preußen aber wiederholt die bestimmtesten Freundschaftsversicherungen gegen Polen ergangen waren, so glaubten die Polen, diese Umstände zur Umänderung ihrer Verfassung benützen zu müssen. Während des sogenannten vierjährigen Reichstages (1788—1791), der sich sofort, um seine Berathungen zu sichern, in eine Conföderation verwandelte, wiederholten sich Preußens Versicherungen, daß die russische Garantie der bisherigen polnischen Constitution auf keine Weise die polnische Nation in dem ihr zukommenden freien und unabhängigen Wirken beschränken dürfe, ja es kam sogar (1790) eine Allianz für den Fall zu Stande, daß die Republik wegen Verbesserung ihrer Constitution feindlich behandelt werden sollte. So wurde, hauptsächlich durch Ignaz Potocki und seine Freunde die Constitution vom 3. Mai 1791 zu Stande gebracht, welche Polen für ein Erbreich und den Kurfürsten von Sachsen zum Thronfolger erklärte; der König besaß in Gemeinschaft mit einem aus den sechs höchsten Staatsbeamten und zwei Sekretären zusammengesetzten Rathe die vollziehende Gewalt; die gesetzgebende ward dem alle zwei Jahre zusammentretenden und in zwei Kammern, der Landboten und der Senatoren, getheilten Reichstage übertragen; unter den Landboten sollten auch die Repräsentanten der königlichen Städte ihren Platz finden; die katholische Religion sollte die herrschende, alle übrigen aber geduldet seyn; das liberum veto und die Conföderationen sollten abgeschafft seyn; der Landmann sollte ebenfalls des Schutzes der Gesetze genießen.

Durch diese ohne Widerspruch angenommene, vom König und dem Reichstag sofort beschworene Constitution schien Polens Zukunft,

soweit es in der Absicht des Menschen liegen kann, vollkommen gesichert. Auch konnte man hoffen, daß die zunehmende Größe Rußlands eher die Besorgniß Preußens, Oesterreichs und Englands erregen würde, als innere Veränderungen des an sich geschwächten und nie als erobernd aufgetretenen Polens. Als jedoch Rußland sich mit Schweden (1790) abgefunden und seine ganze Kraft blos auf die Türken gewendet und mit diesen zu Jassy (1792 Jan. 9.) Friede gemacht hatte, änderte sich auch Preußens und Oesterreichs Politik. Beide Höfe, sei es nun Eroberungssucht oder der Wunsch, sich Rußlands Beistand gegen das revolutionirte Frankreich zu versichern, oder Furcht vor den in der polnischen Constitution liegenden freisinnigen Einrichtungen, traten nun ebenfalls feindlich auf die Seite Rußlands. Als nämlich einige mit der polnischen Verfassung unzufriedene Große, Felix Potocki, der sich zum König machen wollte, Branicki, der mit dem russischen Minister und allmächtigen Günstling, Potemkin in Verwandtschaft stand, Rzewuski, dessen Muth fünfjährige Gefangenschaft in Sibirien gebrochen hatte, zu Targowica (1792 Mai 14.) eine anfangs nur von neun Personen unterzeichnete Conföderation zum Umsturze der neuen Verfassung geschlossen hatten, erschien (18. Mai) ein russiches Manifest, worin die Kaiserin erklärte, daß sie das neue polnische Staatsgesetz nicht anerkenne, und zur Unterstützung der Targowitzer Conföderation ein Heer in Polen einrücken lassen werde. König Friedrich Wilhelm II. aber, der nun um Hülfe angegangen wurde, erklärte sich von der Allianz entbunden und berief sich auf die Veränderung der Verhältnisse. Die ganze Hoffnung der Nation ruhte nun auf ihrem König.

Aber Kraft und fester Wille gehörte nicht unter die sonst löblichen Eigenschaften des Königs Stanislaus. Ohne Nachdruck wurde den in den Kronlanden und in Litthauen eingedrungenen Russen begegnet, die Befehle des von Warschau aus dirigirenden Königs dienten nicht zur Ermuthigung des Heeres, und selbst die heldenmüthige Tapferkeit der Polen unter Thaddäus Kosciusko in der Schlacht von Dubienka (1792 Juli 17.) ward der Uebermacht nicht Meister. Da mehrte sich auf allen Seiten der Verrath der zu den Conföderirten von Targowica Tretenden; Stanislaus selbst wendete sich direkt an die Kaiserin und erhielt den Bescheid, nur wenn er der Conföderation beitrete, sei an Unterhandlung zu denken. Hierauf unterzeichnete er für sich und Namens der Armee (23. Juli) seinen Beitritt und riß dadurch selbst der Nation die Waffen aus der Hand. Der Krieg mit Rußland sollte ein Ende haben, und die Targowitzer Conföderirten, obgleich von dem Hasse und Fluche aller Vaterlandsfreunde ver-

folgt, schickten sich nun an, auf dem Reichstage zu Grodno (1793 Jun. 17.) eine neue oder vielmehr die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen.

Hier sollten nun die von Preußen und Rußland unter dem Vorwand, man müsse den jakobinischen Umtrieben ein Ziel setzen, abermals gemachten Theilungsvorschläge angenommen werden, und es gelang den alles Aeußerste drohenden Russen sowohl ihre Forderung (23. Jul.) als auch die preußische (25. Sept.) zu erpressen. Von dem Gebiete Polens blieben noch ungefähr 4000 Quadratmeilen übrig. Auch für diesen Rest des einst so großen Reiches gab die russische Kaiserin (14. oder 16. Oct.) die höhnische Bürgschaft der Integrität und Unabhängigkeit, während sie Polen schon damals eigentlich zu einem russischen Vasallen-Staat machte. Beim Schlusse des Grodner Reichstags (23. Nov.) wurden alle Verordnungen des vierjährigen Reichstags für aufgehoben erklärt.

Daß sich gegen ein solches, jeder Billigkeit und Rechtlichkeit hohnsprechendes Verfahren, das man durch Nachgiebigkeit aller Art zu versöhnen gehofft hatte, endlich die Nation in Masse empörte, war ganz natürlich. Das empörende Benehmen des russischen Generals und Gesandten Igelström trug noch überdieß das seinige dazu bei. Da konnten Ignaz Potocki, Kollontay, Malachowski und andere ausgewanderte Vaterlandsfreunde mit Recht hoffen, daß sich Alles erheben würde, die Barbaren von Moskau aus dem Lande zu jagen. Nachdem schon seit Monaten die Einleitung dazu getroffen worden war, gab Igelström's Befehl, das ganze polnische Heer aufzulösen, den letzten Anstoß. Der General Madalinski, sich dessen weigernd, zog sich von Ostrolenka auf Krakau, wohin auch der ins Ausland geflüchtete Kosciusko eilte; hier wurde (1794 März 24.) der Nationalaufstand proklamirt; Freiheit, Unverletzbarkeit des Gebiets und Unabhängigkeit waren die Losung; Kosciusko wurde zum Oberbefehlshaber ernannt. Bei Raclawice (4. April) bewährte sich zuerst die Begeisterung der Vaterlandsliebe, die Russen wurden geschlagen. Als hierauf Igelström den König aus Warschau entführen und durch gewaltsame Maßregeln die Insurrektion ersticken oder hemmen wollte, brach (17. April) in Warschau selbst von den polnischen Soldaten und vom Volke ein so heftiger Kampf gegen die russische Uebermacht aus, daß Igelström sich mit genauer Noth durch die Flucht rettete, einige tausend Russen getödtet, die übrigen gefangen wurden, und und nur ein kleiner Rest entkam. Nun trat auch Warschau der Insurrektion bei, und auch an andern Orten wurden die Russen verjagt. Der König versprach mit dem Volke zu leben und zu sterben.

Die Leitung der Geschäfte wurde aber einem aus acht Mitgliedern bestehenden höchsten Rath übertragen.

Dieser Gang der Dinge hatte die beiden Höfe von Petersburg und Berlin sehr überrascht. Zuerst setzte sich jedoch König Friedrich Wilhelm in Bewegung, gewann (15. Jun.) Krakau, und belagerte (2. Jul.) Warschau, gab aber durch den Aufstand in Südpreußen (Großpolen) veranlaßt, die Belagerung (6. Sept.) auf und kehrte nach Preußen zurück. Nun rückten aber die Russen mit überlegenen Streitkräften unter Fersen und Suwarow heran, Kosciusko wurde (10. Oct.) bei Maciejowice von Fersen gänzlich geschlagen und gefangen, hierauf wurde von Suwarow (4. Nov.) Praga unter grauenvollem Blutvergießen erstürmt, Warschau mußte sich ergeben. Es dauerte ein Jahr, bis sich über die neue, die dritte, Theilung die drei Mächte verständigten, obgleich sie schon 3. Jan. 1795 ihre Absicht, die Republik wegen erwiesener Unfähigkeit der Polen, sich eine feste und sichere Verfassung zu geben und ruhig unter Gesetzen zu leben, zu theilen, aussprachen. Der König Stanislaus hatte sich von Warschau (9. Jan.) nach Grodno begeben, und hier (25. Nov.) die Abdankungsurkunde unterzeichnen müssen. Kurland wurde 26. April, Litthauen am 25. Dec. mit Rußland vereinigt. Der Rest wurde (24. Oct.) so getheilt, daß die Pilica, Weichsel und der Bug die neue österreichische Grenze, der Niemen und eine von hier bis an den Bug laufende Linie die preußisch-russische Grenze bildete. Die Geschichte der Polen als eines selbstständigen Volkes und Staates hatte aufgehört. Stanislaus starb zu Petersburg (1798 Febr. 12.), Kosciusko im Kanton Solothurn (1817 Oct. 15.).

3. Rußland.

§. 309. Die Stelle Polens gegen den Westen von Europa sollte forthin Rußland einnehmen, das beim Anfange dieses Zeitraums, als Elisabeth, Peter des Großen Tochter, den Thron bestieg, noch den äußersten Osten Europas bildete. Sie sicherte sich die Krone, indem sie die großfürstliche Familie ihrer Vorfahrerin ins Gefängniß warf, den Sohn ihrer Schwester Anna aber, Karl Peter Ulrich von Holstein Gottorp, zum Nachfolger und Großfürsten (1742 Nov. 18.) ernannte. Diesen vermählte sie nach drei Jahren (1745 Sept. 1.) mit einer Anhalt-Zerbstischen Prinzessin, die, als sie, wie der Großfürst Peter zur griechischen Religion übergetreten war, den Namen Katharina Alexjewna annahm. Elisabeth hatte bei ihrem Regierungsantritt den Schwur gethan, nie am Leben zu strafen; dagegen verfügte sie Leibesstrafen von einer furchtbaren Grausamkeit, besonders als (1743) eine Verschwörung gegen ihre Person entdeckt wurde. Sie

selbst bekümmerte sich wenig um die Regierungsgeschäfte, Genuß war die Thätigkeit ihres Lebens, Günstlinge leiteten Alles, doch hatte der Großkanzler Bestuscheff die wichtigsten Geschäfte in Händen. Durch ihre Regierung wurde im Frieden von Abo (1743) der Prinz Adolf Friedrich von Holstein zum Thronfolger von Schweden erklärt, auch schickte sie (1748) zur Beschleunigung des Aachner Friedens ein russisches Heer nach Deutschland gegen Frankreich. Persönlich gekränkt durch Friedrichs II. Satire trat sie den Feinden Preußens im siebenjährigen Krieg bei und führte zwar mit großem Schaden für das ganz verwüstete Preußen, aber auch mit großem Aufwand und ohne reellen Vortheil den Krieg bis an ihren Tod (1762 Jan. 5.). Ihr Neffe Peter III. ergriff sogleich die Partei Preußens, beabsichtigte auch einen Angriff auf Dänemark, ließ den ehemaligen Herzog Biron von Kurland, die Grafen von Münnich und L'Estocq aus Sibirien zurückkommen, reizte aber durch seine Vorliebe für das Neue den Nationaldünkel der Russen, des Adels, der Priester und der Soldaten, und wurde von seiner ihm persönlich abgeneigten Gemahlin Katharina entthront (1762 Jul. 9.) und nach wenigen Tagen schmählich ermordet.

Nachdem sich Katharina II. auf dem Throne befestigt hatte, hauptsächlich indem sie die übereilten Schritte ihres Vorfahren sofort aufgab, und mit Vorsicht und Mäßigung sich auf Verbesserungen einließ, so fing sie an, Einfluß auf die Nachbarländer auszuüben, was zuerst in der Begünstigung der Wahl Poniatowski's zum König von Polen (1764) und in der gemeinschaftlich mit Preußen dort ferner erhaltenen Anarchie geschah. Der aus Sibirien zurückgekehrte Biron wurde wieder in das Herzogthum Kurland eingesetzt. Der einzige noch übrige Sprosse des Joannowschen Zweiges der Romanow, der in Schlüsselburg verwahrte Prinz Iwan, wurde, als unter dem Vorwand ihn zu befreien, ein Aufruhr gemacht wurde, ebendaselbst (15. Jul. 1764) aus dem Wege geschafft. Daneben her gingen mehrere löbliche auf Justiz und Handel, auf Erziehung und Gelehrsamkeit gerichtete Bestrebungen; die schon von Elisabeth (1758) gestiftete Akademie der Künste wurde wesentlich verbessert, eine Erziehungsschule errichtet, und im Geist der französischen Philosophie eine Instruktion (1767) zur Verfertigung eines allgemeinen Gesetzbuches erlassen. Da wurde mit einem Male den Türken die Gefahr der russischen Uebermacht in Polen klar und es begann (1768 Oct. 30.) ein sechsjähriger, hartnäckiger Krieg zu Wasser und zu Lande. Die russische Flotte segelte damals zuerst durch die Ostsee in den Archipelagus, schlug (1770 Jul. 5.) die türkische bei Scio und verbrannte sie hierauf bei Tschesme (16. Jul.) befehligt von Alexis Orlow, Spi-

ritow, und dem Engländer Elphinstone. Zu Lande wurde von Romanzow die Moldau und die Walachei erobert; von Panin Bender, von Dolgoruki die Krim. Hierauf unterbrach (1771) die Pest die polnische Theilung, der Aufstand des Kosaken Pugatschew (1773) die rasche Fortsetzung des Kriegs, zu dessen friedlicher Beendigung schon einigemale Versuche waren gemacht worden; durch den glücklichen Feldzugs Romanzows, der (1774) den Großvezier bei Schumla einschloß, wurde endlich der Friede von Kutschuk Kainardsche (21. Jul.) herbeigeführt. Rußland bekam dadurch die Festung Asow, das Land zwischen Bog und Dnieper, die freie Schifffahrt in allen Gewässern, und Anerkennung des russisch-kaiserlichen Titels. Die krimische Tatarei wurde für unabhängig erklärt. Die Moldau und Walachei fiel wieder an die von der Pforte ernannten Fürsten.

Die Friedensperiode, die nun eintrat, ward von Katharina wiederum durch mehrere löbliche Einrichtungen bezeichnet; sie ließ Rußland in Gouvernements neu eintheilen (1776), das neue Gesetzbuch ausfertigen, stiftete Kolonien an der Wolga, legte in Irkutzk eine Navigationsschule an, errichtete zu Tobolsk eine Bank, und suchte den Handel und Gewerbfleiß theils unter ihren Unterthanen, theils durch herbeigezogene Ausländer zu heben. Indem sie den französischen Encyclopädisten ihre Aufmerksamkeit widmete, Diderot durch den Ankauf seiner Bibliothek, die sie ihm auf Lebenszeit zum Gebrauch überließ, unterstützte, Voltaire'n mit Artigkeiten und Schmeicheleien gewann, sicherte sie sich gegen die von dieser Seite her zu befürchtende Kritik ihrer nur despotischen und egoistischen Handlungsweise und ihres beinahe mit Ludwig XV. an Schamlosigkeit zu vergleichenden Privatlebens. Ein großer Gedanke ist ihr jedoch eigen und gibt ihr ein Anrecht auf historische Größe, die Idee eines auf den Trümmern des türkischen zu errichtenden griechischen Reiches, das sie ihren Nachfolgern als Aufgabe hinterließ. Dazu bahnte die Einmischung in die tatarischen Verhältnisse den Weg; sie setzte (1776) den Chan ein und zwang die Tataren, als sie ihn (1782) vertrieben, ihn wieder aufzunehmen. Dennoch nahm sie gleich darauf (1783) die ganze Krim und Kuban in Besitz, und setzte den Chan auf Pension. Die neue Erwerbung wurde Taurien genannt. Die Pforte genehmigte diesen Besitz. Als aber auch der Fürst von Georgien (1783) sich den Russen unterwarf, und Katharina auf einer prunkvollen ihr zu Ehren von Potemkin mit allem wahren und falschen Glanz des Reiches ausgestatteten Reise (1787 Jan. bis Jun.) ihren Plan eines griechischen Reiches unverholen aussprach, erklärte die Pforte abermals (24. Aug.) den Krieg.

Aber auch hier zeigte sich wieder die Ueberlegenheit Rußlands.

Schon die Versuche der Türken, die Krim wieder zu erobern, schlugen fehl; dagegen siegte die russische Flotte an den Mündungen des Dnieper (1788 Juni 28. und Juli 12.) und Potemkin belagerte und erstürmte (17. Dec.) Otschakow. Auch die folgenden Jahre waren siegreich; nur Kaiser Joseph, der selbst an dem Kriege Theil genommen hatte, ärntete keine Lorbeern; dagegen der Prinz Coburg mit den Russen (1788 Sept. 19.) Choczim eroberte, und in Gemeinschaft mit Suwarow bei Fokschani (1789 Juli 31.) siegte. Nun fielen die Festungen Gallacz, Ackjermann, Bender; Ismail wurde (1790 Dec. 22.) unter fürchterlichem Blutvergießen erobert. Der Tod Josephs hatte Oesterreichs Separatfrieden zur Folge, worauf auch Katharina zu Jassy (1792 Jan. 9.) Frieden schloß; sie hatte Otschakow und das Land bis zum Dniester erworben. Mit Schweden, das gleichzeitig auch Krieg angefangen hatte, war, wie schon erwähnt, der Friede von Werelä geschlossen worden. Nun wandte sie ihre ganze Kraft gegen das damals zum letztenmal einen Anschwung zu freier und selbstständiger Organisation nehmende Polen und erstickte denselben im ersten Keime. Doch trat sie nicht feindlich gegen die noch zu ihrer Zeit ihre Grenze überschreitende Revolution auf, wiewohl die Verfolgung ihrer Grundsätze ein wenigstens scheinbares Motiv ihres Verfahrens gegen Polen waren. Mit einem Kriege gegen Persien, der vielleicht noch ein weiteres Ziel hatte, beschäftigt, starb sie (1796 Nov. 9.). Wollust und Ruhmsucht waren die Haupttriebfedern ihrer Handlungen gewesen.

Ihren Sohn und Nachfolger Paul I. hatte sie in völliger Entfernung von allen Geschäften gehalten und hierdurch hatte sich seines Geistes eine eigene zu sehr contrastirenden Handlungen führende Verstimmung bemächtigt. Seine ersten Schritte waren sämmtlich zu loben; er endigte den ungerechten Krieg gegen Persien, ließ die gefangenen Polen in Freiheit setzen, und stellte (1797 April 16.) das alte Reichsgesetz in Betreff der Thronfolge, wodurch die Frauen ausgeschlossen waren, wieder her. Dagegen zeigte er seinen Wankelmuth in seinem Abfall von der Coalition gegen Frankreich, gegen das er zuerst aufgetreten war, dann aber, theils durch die Niederlage bei Zürich verstimmt, theils durch Mißtrauen gegen die Deutschen und Engländer veranlaßt, theils auch durch Bonaparte's gütige Behandlung der gefangenen Russen gewonnen, sich Frankreich wenigstens so weit annäherte, daß alle geflüchteten Bourbons mit ihren Anhängern Rußland verlassen mußten. Daß er sich an die Spitze des Malteser-Ordens (1798 Dec. 16.) gestellt hatte, vermochte ihn zur Feindseligkeit gegen England, weil dieses die Insel Malta nicht wieder aus-

liefern wollte. Er ließ (1800 Nov. 8.) Embargo auf alle englische Schiffe legen, und brachte mit Schweden, Dänemark und Preußen einen Vertrag zur Aufrechthaltung der bewaffneten Neutralität zu Stande. Mittlerweile aber hatte seine launische Heftigkeit und Strenge die russischen Großen zu einer Verschwörung vermocht, die ihm (23. März 1801) das Leben raubte und seinen ältesten Sohn, den 23jährigen Großfürsten Alexander auf den Thron setzte. Dieser, ein Fürst von milder Gesinnung und edlem Charakter, suchte sofort sowohl nach außen als nach innen alle durch seinen Vater hervorgerufenen Beschwerden zu versöhnen, und gerieth erst durch das Vordringen der Napoleonischen Herrschaft in die Nothwendigkeit eines Krieges, der aber, wie seine ganze Regierung der nächsten Periode angehört.

4. Die Osmanen.

§. 310. Wenn ein durch Krieg allein groß und furchtbar gewordenes Volk sich der Ruhe und dem Frieden hingibt, so läuft es Gefahr seiner politischen Existenz. War daher Sultan Mahmud's Regierung nach glücklich beendigtem Krieg gegen Rußland und Oesterreich und gegen Persien bis an seinen Tod (1754 Sept. 13.) ruhig, und befolgte sowohl sein nächster Nachfolger Osman III. sein Bruder, (st. 1757 Oct. 28.) als auch der zweite, der Sohn Achmeds III., Mustafa III., dieselbe friedliche Bahn, so war doch schon der unter ihm zu Gunsten der Polen ausgebrochene Krieg gegen Rußland (1768) unglücklich, und unter seinem Bruder und Nachfolger, Abdul Hamid (1774 Jan. 21.) mußte der unglückliche Friede von Kutschuk Kainardsche geschlossen werden. Eben so sah sich Selim III., Mustafa's III. Sohn (folgte 1790 April 17.) zu dem Frieden von Jassy gezwungen, und die einfachste Beobachtung konnte den Sultan belehren, daß die Zeit, in welcher die Eigenthümlichkeit der Osmanen auch die Bürgschaft des Sieges gewesen, verstrichen war. Mußte die Pforte doch sogar erleben, daß ihr ältester Bundesgenosse, Frankreich, durch die Invasion Aegyptens die Treue brach, so daß sie mit Rußland (1798 Dec.), England und Neapel (1799 Jan.) ein widernatürliches Bündniß schließen mußte! Freilich dauerte diese Verbindung nicht lange, es wurde (1801) wieder Friede mit Frankreich gemacht, aber seitdem existirten im Divan zwei Parteien, eine russisch-englische und eine französische, welche einander hin und her trieben. Selim selbst suchte sein Volk nach europäischer Art zu bewaffnen und die Janitscharen überflüssig zu machen; diese Neuerungen machten ihn verhaßt. Durch die Oberherrschaft über die jonischen Inseln, welche die Franzosen (1796) den Venetianern, und die

Osmanen und Russen wieder (1799) den Franzosen abgenommen und unter dem Namen: Republik der sieben vereinigten Inseln, in einen selbstständigen aber unter dem Schutze der Pforte stehenden Staat verwandelt hatten, und durch den Aufstand der Serbier unter Czerny Georg (1801), welche die Grausamkeit der türkischen Befehlshaber und die Rohheit der Janitscharen zur Empörung trieb, kam die Pforte in einen neuen Krieg mit Rußland, welches die Serbier erst heimlich, dann öffentlich unterstützte, und die Ruhe der jonischen Inseln nach Belieben erhielt oder störte. Als nun Rußland auch noch (1806) die Moldau und Walachei besetzte, kündigte die Pforte abermals (30. Dec.) Krieg an. Eine englische Flotte lief durch die Dardanellen und erschien (20. Febr. 1807) vor Constantinopel und obgleich die klugen Anordnungen des französischen Generals Sebastiani den Angriff vereitelten, so brach dennoch ein unter diesen Umständen leicht erklärlicher Aufstand der Janitscharen aus, der (1807 Mai 31.) Selim vom Thron in das Gefängniß stieß und seinen Neffen, Abdul Hamid's Sohn, Mustafa erhob. Die Unordnung in der Hauptstadt wie in den Provinzen dauerte jedoch fort; so wie Serbien, so war auch Aegypten, das (1801) die Engländer nach Vertreibung der Franzosen an die Pforte zurückgegeben hatten, durch die Mameluken-Beys und die Arnauten in völlige Zerrüttung gestürzt, ganz Arabien war durch die Sekte der Wechabiten, die von den Engländern mit Waffen versehen wurden, überschwemmt; die Auflösung des Reichs durch innere Zwietracht wie durch äußere Feinde schien vor der Thüre. Da faßte Mustafa Bairaktar Pascha von Ruschtschuk (seit 1804), der Selim's Maßregeln durchaus billigte und von dem neuen, ganz schwachen Sultan nichts Löbliches erwartete, den Entschluß, das Vaterland zu retten. Er zog nach Constantinopel, wurde hier vom Sultan zum Oberfeldherrn ernannt, wollte dann (28. Jul. 1808) den Sultan Mustafa zum friedlichen Niederlegen der Krone zu Gunsten Selim's bewegen; weil dieser aber noch vorher den gefangenen Selim ermorden ließ, so wurde er mit Gewalt abgesetzt und sein Bruder Mahmud auf den Thron erhoben, unter welchem Mustafa Bairaktar Großvezier wurde, und eine gänzliche Reform der Armee durchzusetzen suchte. Aber die Janitscharen und übrigen Freunde des Alten erregten (14.—19. Nov. 1808) einen fürchterlichen Aufstand, während dessen der Großvezier den gefangenen Sultan tödten ließ, und sich selbst mit seinem ganzen Hause in die Luft sprengte. Sultan Mahmud behauptete den Thron, und führte die von seinen Vorfahren angeregte Aenderung der innern Verhältnisse unter seiner Regierung obgleich erst nach vielen Jahren durch.

IV. Geistige Zustände und Thätigkeiten.

§. 311. Die in dem vorigen Zeitraum begonnene spekulative Richtung gedieh in diesem zu ihrer höchsten Ausbildung, sowohl in Frankreich durch die Philosophie der Encyklopädisten als auch in Deutschland durch die Kantische Schule. In Diderot (st. 1784) und d'Alembert (st. 1783) den Herausgebern der Encyklopädie (1751) sprach sich zunächst eine dem Christenthum, als geoffenbarter Religion, abholde Gesinnung aus, die in Frankreich überhaupt und in andern Ländern, soweit sie französische Bildung genossen, sich befestigte und allerdings auch zur Revolution insofern beitrug, als die vorhandene Auflösung aller Ordnung, die Zerrüttung der Grundfesten des Staates, durch das feste Beharren am Bestehenden entstanden zu seyn, und in der Adoption ganz neuer, entgegengesetzter Grundsätze ein sicheres Heilmittel zu liegen schien. Auf gleiche Weise, jedoch nicht jeder Religion feindlich, wirkte Voltaire, dessen erstes Auftreten bis an sein Ende (geb. 1694 gest. 1778) eine Reihe von Angriffen auf Verkehrtheiten enthält, die er in den verschiedenen Richtungen des Lebens zu entdecken glaubte. Ihm zur Seite steht der Genfer Rousseau (geb. 1712 gest. 1778), dessen Schriften über die Erziehung und die bürgerlichen Verhältnisse, bei aller Einseitigkeit der Richtung und aller Unstatthaftigkeit der Voraussetzungen, dennoch eine nothwendige negative Wirkung ausübten, welche sich später sowohl in dem Erziehungswesen als auch in dem bürgerlichen Verhältniß zeigte. Hierauf wirkte auch ganz besonders der Präsident Montesquieu (1689—1755), der durch sein Hauptwerk, den Geist der Gesetze, zu zeigen suchte, wie von den äußern Verhältnissen die geistigen Richtungen bestimmt und modificirt werden; durch dieses wie durch sein Werk über den Untergang des römischen Reichs gab er zuerst ein Vorbild, wie man die Geschichte auf die Gegenwart anzuwenden habe. Für Frankreich insbesondere wichtig waren seine persischen Briefe. Wurde nun durch diese Männer vorzüglich der Tadel des Bestehenden, und der Wunsch nach einem andern Verhältniß der Dinge herrschend, welcher bei der größern Zahl freilich aus unlautern Quellen entsprang, so schlossen sich an sie eine Menge untergeordneter Geister an, welche, wie z. B. La Mettrie, zum Theil die angegebene Richtung bis zum rohesten und krassesten Materialismus verfolgten und von ihrer eigenen Partei verachtet wurden, während andere durch Einseitigkeit des Urtheils verführt, zwar ebenfalls dem Materialismus und Atheismus das Wort redeten, wie Helvetius, Holbach und ihre Freunde, aber sich wenigstens bemühten, nachzuweisen, wie die moralische Reinheit des Wandels auch ohne die von der geoffenbarten Religion gegebenen Stützen und Hülfsmittel erreicht werden könnte.

Dazu kam die Auflösung des Jesuitenordens, der in Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, die Hauptstütze des positiven Glaubens gewesen war. Die von den Jansenisten zuerst geübte Reaction schien glücklich überwunden zu seyn, als die von den englischen Deisten (Locke und andern) gegebene Anregung sich auch nach Frankreich verbreitete, und hier mit Voltaire's und Montesquieu's Thätigkeit zusammentraf. Sträubt sich nun jeder selbstbewußte Geist ohnedieß gegen das Gebot der geistigen Trägheit, welche durch die Pflicht des unbedingten Gehorsams nothwendig erzeugt wird, so mußte dieser Oppositionsgeist in Verbindung mit dem Tadel der Blößen, welche der Orden in vieler Hinsicht gab, endlich einen direkten Angriff auf die Jesuiten erzeugen. Dieser ging von Portugal aus, wurde in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma fortgesetzt, und nöthigte endlich den Papst Clemens XIV. zu der Aufhebung eines Ordens, der die eigentliche Stütze der päpstlichen Macht gewesen war. Daß Katharina II. ihm in ihren Staaten (1782) Schutz und Zuflucht gewährte, auch Friedrich II. die Jesuiten nicht vertrieb, mag dabei wohl bemerkt werden. Aber auch in den andern Staaten, mit Ausnahme Portugals und Spaniens, erhielten sie sich wenigstens heimlich, unter andern Formen, und warteten, bis ein günstiger Zeitpunkt der Wiederherstellung sich ergeben würde. Schon Pius VI. hatte diese versucht, aber damals waren die Zeiten noch gar nicht günstig und es gehörte zu den mißlungenen Versuchen seines kräftigeren Nachfolgers, sich offen für sie erklärt zu haben.

Dieser Stütze beraubt, war die französischgebildete, durch die Ironie Voltaire's, die falschen Theorieen der Encyklopädisten, die Naturzustände Rousseau's verführte Welt endlich zu dem moralisch-religiösen Zustand gekommen, der sich in der ersten Zeit der Revolution aussprach, der eine unbedingte Freiheit und Gleichheit predigte, und am Ende soweit ging, eine Religion der Vernunft an die Stelle des antiquirten Christenthums zu setzen. Ein solcher Paroxysmus konnte nicht lange dauern. Robespierre selbst führte die Verehrung eines Gottes wieder ein, und durch Napoleon wurde noch, als er Consul war, die katholische Religion wieder in ihre Rechte eingesetzt. Diese politischen Handlungen stehen aber mit dem Geist der Zeit so sehr in Verbindung, daß sich die Abnahme jener blos negirenden Thätigkeit der französischen Aufklärungsphilosophie daraus deutlich erkennen läßt. Was sie aber an positiven Wirkungen hinterlassen hat, wird sich zunächst in der Ermäßigung der Ansprüche des bloßen blinden Glaubens, sodann in den Bemühungen, an die Stelle des unbedingten Gehorsams den Vertrag treten zu lassen, am ersten zu erkennen geben. Ueberhaupt aber sind die Nachwirkungen dieser gei-

stigen Thätigkeit noch so nahe an ihrem Ursprunge, daß ein ganz fertiges und abgeschlossenes Urtheil über ihr Gutes und Böses noch nicht recht möglich ist.

Was in Frankreich sich so entwickelt hatte, war das Vorbild der ähnlichen in den verwandten Staaten vorkommenden Erscheinungen. Am wenigsten thaten sie sich in den germanischen Staaten kund, und was daselbst einige Aehnlichkeit damit trug, dürfte aus einer andern Quelle abgeleitet werden. Von allen Ländern kann hier nur das deutsche in Betracht kommen, und hier ruht wiederum der philosophische Fortschritt des Geistes auf der Thätigkeit zweier Männer, Lessing's und Kant's. Lessing (1729—1781) hat durch seine theologischen Streitigkeiten, seinen Nathan, seine Erziehung des Menschengeschlechts, diejenige Opposition ausgesprochen, welche die Orthodoxie des 18ten Jahrhunderts nothwendig hervorrief; Kant (1724—1804) ist der Begründer der deutschen Philosophie, der Zweite nach Leibnitz geworden. Die geistige Bildung, welche durch die von diesen beiden Männern gegebene Anregung und Lehre hervorgegangen und über Deutschland ausgebreitet worden ist, hat sich nicht wie die der Encyklopädisten mit einer unmittelbaren Anwendung auf das Leben und die Societät befaßt; sie hat sich bemüht, die Begriffe zu berichtigen, klarer zu denken, den Geist von Vorurtheilen zu befreien, ohne dabei auf einen unmittelbaren Umsturz des Bestehenden auszugehen. Dadurch ist eine gründlichere und festere Bildung erreicht worden als auf jenem Wege. An Kant, dessen Hauptwerke die Kritiken der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft, und der Urtheilskraft sind, schließt sich die ganze Geschichte der neuen Philosophie an; nicht nur die Anhänger der kantischen oder kritischen Philosophie, sondern auch ihre Gegner, die eine selbstständige Bahn einschlugen, verdankten ihr die gegebene Anregung. Unter diesen sind Jacobi, der auch dem Glauben einen Einfluß auf das Wissen zu geben versuchte, Fichte, der Begründer der Wissenschaftslehre, Hegel, dessen System das ganze Reich des Geistes und der Natur umfaßte, Schelling, der Stifter der Naturphilosophie und der Identitätslehre, die namhaftesten. Wie viel aber die philosophische Behandlung der andern Disciplinen, der Jurisprudenz, Geschichte, Medicin u. s. w. auch hier Früchte getragen hat, wenn auch mancher Irrweg dadurch eingeschlagen worden ist, läßt sich aus dem raschen Aufschwung aller Wissenschaft und geistigen Bildung bei den Deutschen am besten wahrnehmen. Was in philosophischer Hinsicht bei andern Völkern geschah, war zu unbedeutend, um erwähnt zu werden. Entweder die französische Aufklärung hatte alle geistige Thätigkeit absorbirt, oder die Theologie hielt sie in Fesseln.

Was auf dem Felde der Theologie geschah, hängt mit der schon früher gegebenen Aufforderung, die Bedürfnisse des Herzens und des Gemüthes zu befriedigen, hauptsächlich zusammen. In dieser Hinsicht traten ausgezeichnete Prediger auf, unter welchen Zollikofer und Reinhard (st. 1812), besonders zu erwähnen sind. Von den einzelnen theologischen Disciplinen wurde die Kirchengeschichte durch Schröckh, die Exegese und Kritik durch Griesbach, Rosenmüller u. a. bearbeitet und berichtigt. Die pietistischen und separatistischen Richtungen der früheren Zeit dauerten fort, ohne eine andere als dann und wann eine polizeiliche Aufmerksamkeit zu erregen. Auf katholischem Felde ist der von Hontheim, unter dem falschen Namen: Febronius, für die bischöflichen Rechte gegen den Papst geführte Streit das Wichtigste. Außer Deutschland ist von theologischer Wissenschaft kaum die Rede.

Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen einer allgemein verbreiteten und richtiggeleiteten Bildung war man allgemein überzeugt; es entstanden einige neue Universitäten, Erlangen (1743), Bonn (1777); auch in Rußland wurden außer Moskau, Wilna und Dorpat noch sechs andere errichtet, zu St. Petersburg, Kasan, Charkow, Kiew, Tobolsk und Ustjug Weliki. Die Lehrfreiheit richtete sich natürlich überall nach dem Geiste der Regierung; Verfolgungen wie in früheren Zeiten fanden nicht mehr statt; nur Fichte mußte wegen angeschuldigten Atheismus (1799) seine Professur zu Jena niederlegen. Die Lebensweise der Studierenden behielt freilich noch viel von der früheren beliebten Rohheit bei; einzelne Universitäten zeichneten sich durch übermäßiges Trinken und durch Duellwuth fortwährend aus; doch suchten sowohl die Orden als die später entstandenen Landsmannschaften in die Rohheit wenigstens einige Form und Gesetzlichkeit zu bringen. Der Charakter des deutschen, insbesondere protestantischen, Studentenlebens ist aber von dem der katholischen und der nichtdeutschen Länder wesentlich verschieden, und bietet z. B. dem Engländer einen ganz unbegreiflichen Contrast zu dem, was er in seinem Vaterlande von dieser Art vorfindet.

Eine Reform des Universitätswesens wurde, wenn auch zuweilen besprochen, doch nie auch nur versucht; hingegen in dem Elementarunterricht hatten Rousseau's und Anderer Lehren doch eine bedeutende Aufregung hervorgebracht. Was in Frankreich etwa hätte geschehen können, trat während der Revolution natürlich ganz zurück; doch kam es (1795) zu der Einführung von Central- und Normal-Schulen, und später widmete der erste Consul auch diesem Zweig besondere Aufmerksamkeit; die Lyceen erhielten militärische Einrichtung, zugleich aber bemächtigte sich die Geistlichkeit des niedern Un-

terrichtes und vernichtete die moderne Tendenz, außer wo sie, wie in militärischen und polytechnischen Schulen keinen Eingang hatte. Eine eigentliche Reform der Pädagogik wurde von zwei Männern in Deutschland, erstens von Basedow, der (geb. 1723 gest. 1790) angeregt von Rousseau und Comenius ihre Grundsätze verwirklichen wollte, beabsichtigt. An die Stelle des Comenischen Orbis pictus trat das Elementarwerk, welches (1774) der Jugend eine Masse Vorstellungen aus der wirklichen Welt auf eine angenehme Weise beibringen und den Weltbürgersinn bei ihr entwickeln sollte. Die freie Entwicklung der Kraft des Kindes sollte auf eine ganz leichte und ungezwungene Weise befördert und der gesellschaftlichen Verschrobenheit gegenüber die einfache Natürlichkeit zur Regel erhoben werden. Diese Grundsätze wollte Basedow in einer Musterschule zu Dessau (1774), welche Philanthropie genannt wurde, praktisch durchführen, und gab durch diese Bemühungen zum Entstehen vieler ähnlicher Anstalten Anlaß, von denen aber nur die von Salzmann zu Schnepfenthal (1784) errichtete, auf das nächste Jahrhundert bestehen geblieben ist. Den Philanthropisten gegenüber stellte sich die Partei der Humanisten, oder die Vertheidiger der auf die alte Klassicität gegründeten Bildung, welche aus der scheinbaren Vielseitigkeit aber innerlichen Ungründlichkeit, die das neue System mit sich führte, mit Recht den Beweis seiner Untauglichkeit führten. Indessen blieben die Bemühungen Basedow's doch insofern nicht fruchtlos, als einerseits das Volksschulwesen einen Aufschwung zum Bessern nahm, andererseits die leibliche Ausbildung der Jugend nun ebenfalls berücksichtigt wurde. — Noch mehr wirkte der Züricher Pestalozzi (geb. 1745 gest. 1827), den hauptsächlich die aus eigener Anschauung geschöpfte Kenntniß von dem sittlichen Elend des Volkes fast zu gleicher Zeit mit Basedow (1775) zum Wunsche, diesem abzuhelfen, veranlaßte. Zu wenig berechnender Verstandesmensch kann er mehr mit einem Seher verglichen werden, der wunderbare Blicke in das Innere des Menschen thut und genau erkennt, was ihm fehlt, ohne deßwegen selbst im Stande zu seyn zu helfen. Dafür schlossen sich aber frühzeitig gleichgesinnte Männer an ihn an, die erst in Burgdorf, zuletzt in Yverdün ihm zur Verwirklichung seiner Ideen die Hand boten. Aller Unterricht soll nach ihm auf eigene sinnliche und geistige Anschauung gegründet, und durch ein folgerichtiges Fortschreiten vom Nächsten und Unmittelbaren zum Entfernteren und Vermittelten gefördert werden. Diese sogenannte Anschauungslehre ist von seinen Schülern und Freunden (Joseph Schmidt, Niederer, Krüsi u. a.) ausgebildet, und auf die einzelnen Wissenschaften angewendet worden. Die Pestalozzische Methode überflügelte an wirklichem Einfluß die Philanthropi-

sten bei weitem, und an sehr vielen Orten entständen Erziehungsanstalten nach seinen Lehren und dem Musterbild der Schule zu Yverdün. Doch wird auch ihr überhaupt auf den Unterricht einwirkender Einfluß sich am Ende auf die Regelmäßigkeit des Stufengangs, des Fortschreitens vom Leichteren zum Schwereren beschränken, auf die Methode, welche das Losungswort dieser Schule geworden ist. Hiemit verwandt ist die von den Engländern Bell (1790) und Lancaster (1798), um der entsetzlichen Unwissenheit des gemeinen Volks in England zu steuern, erdachte und eingeführte Methode des wechselseitigen Unterrichts.

Die eigentliche gelehrte Welt nahm an diesen Regungen keinen unmittelbaren Antheil; die Nothwendigkeit aber, sich mitzutheilen und über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft auszusprechen, wurde immer dringender gefühlt; so entstand (1785) die von Schütz mit Wieland und Bertuch gegründete Allgemeine Literaturzeitung in Jena, die später (1804) nach Halle verlegt und Vorbild der zahlreichen ähnlichen Unternehmungen wurde.

An diese pädagogischen Bestrebungen schließt sich zunächst die Philologie an, welche auf deutschem und holländischem Boden mit großem Erfolg betrieben wurde. Heyne, Wolf, Voß, verbreiteten durch geschmackvolle Behandlung und scharfe Kritik, besonders über Homer und Virgil, ein neues Licht; Voß versuchte zuerst (1781) mit Erfolg eine geschmackvolle Uebersetzung im Versmaaße des Originals. Bei den Holländern ist Peter Burmann der jüngere, Valckenaer, und David Ruhnken zu nennen. Für die Kenntniß des klassischen römischen Alterthums war auch die Auffindung der verschütteten Städte Herkulanum (1720) und Pompeji (1750) und die dadurch verbreitete nähere Bekanntschaft mit dem Hauswesen der Alten sehr wichtig, welche auch in diese Zeit fällt, und mehr noch dem Engländer Hamilton, als dem Hofe von Neapel zuzuschreiben ist. Für das Leben der Griechen hat Barthelemy durch seinen Anacharsis eine gute und anziehende Darstellung geliefert. — Die Geschichte hatte besonders den Engländern Gibbon und Robertson viel zu danken; von den Franzosen schrieb des Guignes (1768) eine Geschichte der Hunnen, Raynal (st. 1796) eine philosophische Geschichte der europäischen Colonien in den beiden Indien, Millot (st. 1783) behandelte die alte Geschichte, Degerando die Geschichte der Philosophie, St. Croix die Mysterien der Alten und die Geschichte Alexanders des Großen. Eine eigentlich wissenschaftliche Begründung der Geschichte kam auch wieder nur in Deutschland vor, wo die Göttinger Universität in den Namen Schlözer, Gatterer, Spittler und Heeren eine continuirliche Reihe von solchen Historikern besaß, die durch Zurückführung auf das Quellenstudium, Kritik, scharfe

Sichtung und geistvolle Ordnung einen neuen Weg einschlugen. Die für deutsche Geschichte wegen ihres Fleißes und ihrer Reichhaltigkeit dankenswerthe Arbeit von F. D. Häberlin (st. 1786) ist unvollendet geblieben; auch Ignaz Schmidt, der seine deutsche, vom katholischen Standpunkt aus mit einer lobenswerthen Freimüthigkeit geschriebene Geschichte schon 1778 anfing, starb noch vor der Vollendung seines Werkes. Trotz der Schwierigkeit der Aufgabe, eine Geschichte der Gegenwart zu schreiben, lieferte Schlözer in seinem Briefwechsel eine höchst reichhaltige Materialiensammlung und trat zugleich als eine Art von Forum auf, das wirklich eine geraume Zeit sehr respektirt wurde. Archenholz, Sprengel, und besonders Posselt in den europäischen Annalen (1795) wagten ebenfalls diese Aufgabe zu lösen, Posselt war es auch, der die allgemeine (Augsburger) Zeitung (1798) ins Leben rief. Für die neuere Geschichte gab Heeren in seiner Geschichte des europäischen Staatensystems zuerst den Weg an, auf welchem die ethnographisch-synchronistische Methode zwar beibehalten, aber den höhern geistigen Tendenzen untergeordnet ist, welche sich in den letzten drei Jahrhunderten geltend gemacht haben. — Die Hülfswissenschaft der Geschichte, die Geographie, wurde durch Büsching (st. 1793) wenigstens sehr bereichert und näher bestimmt, eine systematische Behandlung blieb noch zu wünschen. Die Geographie der Alten erhielt besonders durch d'Anville (1786) bessere Bestimmung. Sowohl die steten Kriege als auch die vielen von Engländern und Franzosen unternommenen Reisen dienten zur genaueren Bestimmung der Lagen der Oerter und zur gründlichern Kenntniß der einzelnen Länder. Und zwar erstreckten sich diese Reisen nicht blos nach Australien, wie die von James Cook in Begleitung von Joseph Banks und den beiden Forster unternommenen, von La Peyrouse, Vomcouver, Wallis, Carteret, Bougainville ꝛc. ꝛc., oder nach Amerika, wie die von Alexander von Humboldt und Bonpland (1799—1804), durch welche die Aequinoktialländer eigentlich zum erstenmal sowohl in physikalischer als auch in antiquarisch-historischer Hinsicht ans Licht gezogen worden sind, sondern auch nach dem gefahrvollen Innern von Afrika, wohin Bruce (1769), Mungo Park (1795), und Hornemann (1798) ihre Schritte richteten, und nach dem räthselvollen und wunderbaren Aegypten, das seit Bonaparte's Invasion erst wieder zugänglich geworden war und nun durch Denon (1803) näher bekannt wurde.

Bei dem politischen Gährungsprozeß, der damals die Welt befing, ließ sich erwarten, daß die Rechtswissenschaft ebenfalls einen wesentlichen Anstoß erhalten würde. Das von Pütter erst begründete Staatsrecht konnte den neuen auf Freiheit und Gleichheit erbauten

Theorien freilich nicht recht zusagen. Die humanen Grundsätze des Zeitalters eiferten hauptsächlich gegen Todesstrafe, worüber der Italiener Beccaria (1762) ein eigenes Werk schrieb, gegen die Folter, die allerdings nach und nach zu verschwinden anfing, und gegen die Sklaverei und Leibeigenschaft. Die Quäcker in Nordamerika hatten den Negerhandel schon 1754 abgeschafft; als die Colonien frei wurden, fing die Theilung in Sklavenstaaten und solche, die keine Sklaverei zuließen, schon an; seit 1788 trug das Parlamentsmitglied Wilberforce aus menschlichen und religiösen Gründen fortwährend auf Abschaffung der Sklaverei an, und nachdem die Revolution in Frankreich consequenterweise (1794) sich dafür ausgesprochen hatte, entschied sich auch das Parlament (1806) dafür, und Englands Wort und Wille konnte, wenn es anders ernstlich entschlossen war, auch für die übrigen Staaten verbindlich werden. Zur Abschaffung der Leibeigenschaft schritt Baden (1784) zuerst; andere Staaten folgten später nach. Auf praktischem Felde dürfte jedoch keine Erscheinung solche Aufmerksamkeit verdienen, wie der Code Napoleon (1804), der wegen der Klarheit und Präcision seiner Bestimmungen dem Namen des Gesetzgebers ewig den Dank der Nachwelt erhalten wird. In Deutschland erwarb sich (1805) Thibaut durch sein System des Pandekten-Rechts den Namen eines geistvollen Rechtslehrers.

In dem Reiche der Naturwissenschaften ging durch sorgfältige Naturbeobachtung und darauf gegründete Entdeckungen, und durch systematische Behandlung ebenfalls ein großer Fortschritt von Statten. Für die Medicin wurde die Anwendung der Fieberrinde, welche Werlhof zuerst empfahl (1745) und die Kuhpockenimpfung, die der Engländer Jenner (1796) zuerst vornahm, höchst einflußreich. Unter den Aerzten erlangte Tissot (st. 1797) und der Schweizer Haller, dessen Physiologie (1751) ihn besonders bekannt machte, einen großen Ruhm; großes Verdienst erwarb sich Hufeland durch seine Vorlesungen über Makrobiotik; für die wissenschaftliche, rationale, Behandlung der Medicin wurde erst Brown (st. 1788), der Begründer der Sthenie und Asthenie, hierauf Röschlaub (1797) durch die Erregungstheorie bedeutend. — Wenn Blumenbach die menschlichen Rassen nach der Gestalt der Schädel sonderte, so ging Gall soweit, aus der Gestalt des Schädels und seinen Organen die individuelle Disposition des Menschen zu Gutem und Bösem, zu verschiedenen geistigen Fertigkeiten erkennen zu wollen. Hiemit zusammen hing, obgleich nicht auf eigentlich anatomische Sätze gegründet, Lavater's Physiognomik oder die Kunst (1775), aus den Gesichtszügen und dem Profil des Menschen seinen Charakter zu bestimmen.

Die Naturgeschichte wurde durch Franzosen, Bonnet (1754),

Büffon (1749) und seinen Freund d'Aubenton (st. 1799), ganz vorzüglich aber durch Cuvier bereichert, der die vergleichende Anatomie anwendete, um auf die thierische Vorwelt bestimmte Schlüsse zu thun. Für die Mineralogie oder Oryktognosie wurde der Bergrath Werner zu Freiberg (1779) der Schöpfer eines ganz neuen Systems. Der Franzose Hauy begründete diese Wissenschaft auf die Krystallisation der Mineralien. Selbst die Meteorologie suchte Saussüre (st. 1799) zu ordnen. Ueber Verdauung und Fortpflanzung stellte Spallanzani (st. 1799) wichtige Forschungen an.

In der Physik sind de Luc, Prießley, Volta, Galvani durch neue Versuche und Erfindungen berühmt geworden; wie Franklin durch die von ihm ausgebildete Elektricitätslehre, die den praktischen Nutzen der Blitzableitung erhielt, so Galvani (st. 1791) durch den nach ihm genannten Galvanismus. Auch in der Chemie wurden besonders von den Franzosen bedeutende Fortschritte gemacht. Das System Stahl's, welches Boerhave ausgebildet und die philosophische Chemie geschaffen hatte, wurde durch Black, Priestley, Cavendisch und Lavoisier umgestoßen und die antiphlogistische oder pneumatische Chemie geschaffen. Man entdeckte (1774) das in der atmosphärischen Luft befindliche Sauerstoffgas oder Oxygen, durch welches der Verbrennungsprozeß erklärt wurde. Die ganze Chemie erhielt hierdurch und durch die (1787) angenommenen neuen Kunstbenennungen eine wesentliche Umgestaltung, die von Lavoisier, Fourcroy (gest. 1809), Guyton de Morveau, und Berthollet hervorgebracht worden ist. Fourcroy hat das in seinen Werken (Philosophie chémique und Système des connoissances chimiques) am vollständigsten dargestellt. Unter den praktischen Chemikern ist besonders der Graf Chaptal (gest. 1832) berühmt geworden, in Deutschland Hermbstädt; von den Engländern ist Humphry Davy (geb. 1775 gest. 1829) zu ausgezeichnetem Ruhme gelangt.

Von den physikalischen und chemischen Bemühungen hatte das materielle Leben den meisten Nutzen. So wurde Ahornzucker (1788), dann Runkelrübenzucker (1799) producirt, es wurde Gasbeleuchtung (1792) eingeführt, Dampfmaschinen angewendet oder verbessert (1764) und Dampfboote (1788) versucht (in Glasgow 1801). Hieher gehört auch die Erfindung des Luftballons (1783) durch die Gebrüder Montgolfier, welche jedoch noch keinen eigentlichen praktischen Vortheil gebracht hat, außer daß in einer Schlacht in den Revolutionskriegen Luftballone, an Seilen gehalten, gebraucht worden sind, um die Stellung des Feindes auszukundschaften. Dagegen sind die zuerst in England (1741) probirten Kettenbrücken später vielfältig angewendet worden. Die Untersuchung der Gesetze der Bewegung führte auf die

Eisenbahnen, die anfangs (1775) nur überhaupt zur rascheren Bewegung gebraucht, später dann zu größerer Beschleunigung des Transports mit Dampfmaschinen verbunden worden sind.

Die Mathematik selbst, ohne deren Beihülfe alle diese Disciplinen im Finstern tappen, wurde durch viele ausgezeichnete Männer weiter ausgebildet und durch die Combinationslehre und Variationsrechnung bereichert. Von Deutschen gehören Leonhard Euler (st. 1783), Kästner (gest. 1800), Tobias Mayer und andere hieher. Lichtenberg, der, wie Kästner, auch als Humorist und Satyriker berühmt ward, machte sich besonders auch um Astronomie verdient (st. 1799). Doch erreichte Niemand den Ruhm Herschel's, der den äußersten Planeten Uranus (1781) entdeckte. Dadurch wurde die Regelrichtigkeit des kopernikanischen Systems vollkommen erwiesen, zumal als auch die Asteroiden Ceres (1801), Pallas (1802), Juno (1804), Vesta (1807) durch die Astronomen Piazzi, Olbers, Harding entdeckt wurden. Solche genauere Beobachtungen und Entdeckungen wurden auch nur durch die vergrößerten und vervollkommneten Hülfsmittel, die Teleskope, möglich, von denen Herschel zuerst ein riesengroßes (1789) erbaute.

Wenden wir uns von den Wissenschaften zu den Künsten und zwar zu den redenden, so sehen wir, daß die errungene Bildung bei den übrigen Völkern zwar entweder festgehalten, oder sogar erweitert wurde, daß aber die Deutschen nach langem Stillstand und langsamem Fortschritt, den zuletzt die Kämpfe der Schweizer gegen die Diktatur Gottsched's bezeichnet hatten, nun einen raschen und erfolgreichen Aufschwung nahmen. Marmontel, Florian, Voltaire, sind Namen, die der französischen Literatur immer noch ihren alten Glanz sicherten und erhielten; Voltaire's größter Einfluß war überdieß hauptsächlich durch die Gewandtheit seiner Feder unterstützt. Von Italien können eigentlich nur Alfieri und Ugo Foscolo als Originale erwähnt werden. Der Engländer Sterne (Yorik) schuf das neue Fach des humoristischen Schriftstellers; die Romandichter Smollet, Reichardson und Fielding wurden Muster für das übrige Europa. Eine wunderbare Erscheinung war (1773) der von Macpherson in gutenglischer Uebersetzung mitgetheilte Ossian; ob er damit das Publikum mystificirt habe, ob er aus schottischem Patriotismus das ursprüngliche, den Irländern angehörige Gedicht nach seiner Heimath transferirt habe, ob er endlich doch nur eine rohere Poesie in zarterer Form wiedergegeben habe, das sind Fragen, die schon damals heftige Dispute erregten, und erst in der neuern Zeit dahin entschieden worden sind, daß Macpherson als der eigentliche Autor der ossianischen Nebelpoesie erscheint. Außerordentlichen Einfluß übte jedoch die englische Poesie, insbesondere Ossian und Sterne, auf die Deutschen aus.

Die frische und lebendige Entwicklung der Literatur dieses Volkes ging einen ganz selbstständigen, von keinem Hof oder Fürsten geleiteten oder geförderten, aber eben darum ganz freien Weg. Nachdem Gottsched und die Leipziger, zu denen man Gellert, Rabener, Gärtner und die sämmtlichen Herausgeber der Bremischen Beiträge wenigstens in sofern rechnen muß, als sie gegen Gottsched aufzutreten nicht wagten, und sich alle dem französischen Geschmack bequemten, wie das in Gellerts vielgerühmten Fabeln am allerdeutlichsten und zwar so sehr ersichtlich ist, daß man kaum begreifen kann, wie diese mehr auf die Erzählungen, als auf die Fabeln Lafontaine's gebauten Nachahmungen, die so viel Leichtfertigkeit enthalten, als ein Leipziger Magister von hypochondrischem Charakter, der Moralvorlesungen hielt und auch für sich selbst ein Muster moralischen Lebenswandels gab, sich erlauben zu dürfen glaubte, wie diese Gellertischen Fabeln, die, mit wenigen Ausnahmen, ganz unkindlich sind, jemals in Kinderhände gegeben, und zu Kinderlektüre bestimmt werden konnten, — nachdem also diese Leipziger wenigstens der deutschen Sprache einige Form gegeben hatten, gab ihr Klopstock (geb. 1724) mit einemmal einen neuen und ihrer würdigen Gehalt. Und zwar nicht so sehr durch seine Messiade, die er als die Aufgabe seines Lebens betrachtete, und die auch wirklich gleich bei ihrem ersten Erscheinen (1748) eine ungeheure Sensation sowohl wegen ihrer Form, als auch wegen des Inhalts machte, der für die religiöse Richtung der Deutschen sehr ansprechend war, auch gewiß nicht durch seine Dramen, oder, wie er sie nannte, Bardiete, verunglückte Versuche der deutschen Schaubühne, eine würdigere Richtung zu geben, denen bei großen andern Verdiensten alles abgeht, was von der Bühne aus ein langweiliges Publikum zu amüsiren und zu elektrisiren erfordert wird, sondern mehr und am meisten durch seine Oden. Diese sind zwar auch nie geeignet, um dem großen Haufen zugänglich zu werden, und daß sie starr, herb, zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar sind, ist das unbedingt als wahr anzuerkennende Urtheil eines spätern kompetenten Richters, aber die in ihnen gebrauchte Sprache ist von der der Leipziger unendlich weit verschieden, und zeigt selbst in ihrer Härte, und theilweise tadelnswerthen Geschraubtheit, daß sie von einem wahren dichterischen Genius Schwung und Leben erhalten hatte. Die Nachahmung der griechischen Muster führte auf die höchst nothwendige Untersuchung des prosodischen Gehalts unserer Sprache, die für die dichterische Ausbildung nicht ohne großen Nutzen war, indem die trefflichen Uebersetzungen im Versmaaße des Originals, welche nur Deutschland besitzt, allein dadurch möglich geworden sind. Dabei athmen diese Oden einen höchst edeln, patriotischen Sinn, der in

jener Zeit eine um so wohlthuendere Erscheinung war, je seltner er war, und der Deutsche von seinen Fürsten, selbst von dem größten Zeitgenossen, Friedrich II. von Preußen, eigentlich vernachläßigt, und auf sich selbst hingewiesen wurde. Klopstock's Einfluß war auch während seines langen Lebens (st. 1803) der eines Patriarchen auf die jüngern Nachkömmlinge, und wie er selbst auf Hagedorn und Haller hingeblickt hatte, so, aber noch in verstärktem Grade, blickten besonders die in Göttingen unter dem Namen Barden- oder Hainbund vereinigten jungen Männer, die beiden Grafen von Stolberg, Boje, Voß, Hölty, Miller und andere, auf Klopstock. Mit ihm erschienen nun eine Menge solcher, die den falschen Weg der sklavischen Nachahmung des Französischen verlassend sich entweder an die dem deutschen Geiste näher verwandten Engländer anschlossen, oder die großen Vorbilder der Alten sich vor die Augen stellten. Eine ungemein reiche Fülle des Geistes und große Gewandtheit der Sprache entfaltete Wieland (1733—1813); seine Lehrgedichte, romantischen Erzählungen und satyrischen Romane bleiben in ihrer Art unübertrefflich, und als Erklärer und Uebersetzer des Cicero, Horaz und Lucian, für deren Charakter er in sich die meiste Congenialität fand, hat er sich eben so durch antiquarische Gelehrsamkeit, wie durch Zierlichkeit und Glätte des Ausdrucks ausgezeichnet. Nicht minder aber hat er auch als Kritiker Verdienst. Die Interessen der deutschen Literatur mußten nun auch öffentlich besprochen werden; früher hatte die Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste (Leipzig 1757—1765), dann die allgemeine deutsche Bibliothek (Berlin 1765 ff.), beide von Nicolai, letztere hauptsächlich durch ihn veranlaßt, theils allein, theils mit andern sich weniger allgemeine Geltung erwerbenden Journalen, die Kritik geübt; nun aber öffnete Wieland im „Teutschen Merkur“ (1773—1805) der deutschen Literatur die erste Monatsschrift, worin sowohl eigene Produkte als auch Urtheile über neue Erscheinungen Platz fanden.

Doch weit mehr hat in dieser Hinsicht Lessing auf seine Zeit gewirkt. Die Wissenschaft des Schönen ist durch ihn erst geschaffen worden, sein Laokoon (1766) hat der Betrachtung der Kunst den Weg eröffnet, seine Dramaturgie (1768) das der Bühne Nothwendige und Wesentliche hervorgehoben, seine in verschiedene Richtungen gehenden Streitschriften den forschenden Geist angeregt, und seine dramatischen Werke das bürgerliche Schauspiel begründet. Sein kraftvoller und lebendiger Ausdruck wurde ein Muster der Prosa, und seine Opposition gegen die Beschränktheit der damaligen Theologen, belebte das Streben freier Forschung auf dem Gebiete des Geistes. Diese Anregungen vereinigten sich mit verschiedenen anderen. So erhielt durch

Winkelmann (geſt. 1768) die Kunſtgeſchichte eine vollſtändige Begründung; durch Herder (geſt. 1803), einen reichen, umfaſſenden Geiſt, wurde eine geiſtvollere Behandlung der religiöſen Grundlagen, wie ſie auch außer der Bibel bei allen Völkern zerſtreut gefunden werden, eingeführt.

Von allen aber hat Niemand ſo ſehr auf die deutſche Nation gewirkt, als das Dichter-Paar Schiller und Goethe. Jener, der jüngere, (geb. 1759 Nov. 10. geſt. 1805 Mai 9.) hat dem deutſchen Theater zuerſt ſolche Stücke dargeboten, die eine Vergleichung mit den engliſchen und franzöſiſchen kühnlich wagen durften; ſeine Lieder und Balladen ſind in den Mund des Volkes übergegangen; ſeine Behandlung der Geſchichte zeigte zuerſt, wie ſich Kunſt der Darſtellung auch mit Gründlichkeit vereinigen ließe. Schiller's Dichtungen ſind die eigentlichen Repräſentanten des deutſchen Nationalgeiſtes geworden. Denn obwohl Goethe (geb. 1749 Aug. 28. geſt. 1832 März 22.) im Grunde nirgends den deutſchen Charakter verleugnet, ſo iſt doch ſeine — ſo zu ſagen ariſtokratiſche Richtung nicht geeignet geweſen, ihn auf gleiche Weiſe wie Schiller zum Mann des Volkes zu machen. Wenn aber das den wahren Dichter macht, daß er durch ein inneres Bedürfniß getrieben, ſeine Gedanken, Gefühle und Anſchauungen in dichteriſcher Form ausſpricht, ohne die Abſicht, dadurch eine Wirkung hervorzubringen, ſo dürfte kaum ein anderer Dichter auf dieſen Namen in ſolchem Grade Anſpruch machen wie Goethe. Bei der Vielſeitigkeit ſeiner Richtung iſt außer der Vollendung in der Sprache auch der von ihm der Kunſt und Naturwiſſenſchaft zugewendeten Aufmerkſamkeit zu gedenken; überhaupt aber wird mit Ausnahme der Geſchichte kaum ein Zweig menſchlichen Wiſſens von ihm unbedacht geblieben ſeyn. Goethe gelangte daher auch zu einem wahrhaft europäiſchen Ruf, und ſelbſt die ſtolzeſten Ausländer erkannten die Höhe des deutſchen Dichters an, des Schöpfers des Fauſt, der Leiden Werthers, des Wilhelm Meiſter, der Wahlverwandſchaften, der Trauerſpiele Götz und Egmont, des antiken Drama Iphigenia, des idylliſchen Epos Hermann und Dorothea, und vereinigten ſich nun auch dem deutſchen Volke Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.

An dieſen Kern ſchließen ſich nun eine Menge anderer Talente an, von denen hier nur Voß, der Ueberſetzer des Homer, Virgil, Horaz und anderer Alten, Jean Paul (Friedrich Richter), der eigenthümliche Humoriſt, Gleim, der Beſchützer und Gönner einer Schaar jüngerer, aus den Göttingern hervorgegangenen, oder ihnen gleichenden Dichtern, erwähnt werden mögen. Von den Ausländern müſſen die Dänen Baggeſen und Oehlenſchläger erwähnt werden, die in deutſcher Sprache gedichtet haben.

Hatte sich nun die deutsche Nation in dem Gebiete der Sprache den andern Völkern gleichgestellt, so eilte sie ihnen auf dem der Musik sogar voraus. Die Namen Gluck, Haydn, Mozart, erhielten und erweiterten den durch Händel und Bach errungenen Ruhm, und durften den Wettkampf mit den Italienern, von denen Piccini und Sacchini in dieser Periode sich besonders auszeichneten, unbedenklich eingehen. In andern Künsten theilten sich die Vorzüge mehr. Die Engländer Hogarth und Reynolds sind, jener im Fache der Satire und Caricatur, dieser in der Portraitmalerei ausgezeichnet; die Deutschen Mengs, Tischbein, Hackert, Angelika Kaufmann, der Amerikaner Benjamin West, sind, ohne damit ein Präjudiz auszusprechen, die namhaftesten. In der Bildhauerkunst kann nur der Italiener Canova und der Deutsche Dannecker genannt werden.

Je größer die Verbreitung geistiger Ausbildung und künstlerischer Fertigkeit wird, desto schwerer wird es, zur wirklichen Auszeichnung zu gelangen, indem, was in einer ärmeren Zeit angestaunt worden wäre, nun nur als eine gewöhnliche Erscheinung übergangen wird. Von dieser immer größer werdenden Verbreitung geben die vielfachen Erfindungen Zeugniß, die in den verschiedensten Zweigen menschlicher Thätigkeit gemacht wurden. So der Steindruck (1796) von Sennefelder, die Stereotypen von Didot (1799), endloses Papier (1805), der Telegraph (1793), die Glasglockenharmonika (1751), zehn Jahre später verbessert durch Franklin, Spinnmaschinen (1775); achromatische Fernrohre durch Dolland (1755) und andere. Viele, ja die meisten dieser Erfindungen trugen unmittelbar zum behaglicheren Genuß des Lebens bei, die von den Physiokraten beförderte Anpflanzung nützlicher Gewächse hob (1750) den Kartoffelbau, zur großen Wohlthat der geringeren Volksklassen; der Genuß des Kaffees wurde ein immer größeres Bedürfniß.

Das Leben selbst bot immer stärkere Kontraste. Die Weltlichkeit machte sich geltend auf der Bühne, die, seit Gottsched den Hanswurst verjagt hatte und Dichter des ersten Ranges für sie zu schreiben sich nicht schämten, während solche Talente, wie Iffland und Kotzebue, das Kunststück auf die Menge zu wirken und einen tüchtigen Theatercoup hervorzubringen ebenfalls erfaßt hatten, für manche im Leben von ihrer Bahn verstoßene und verunglückte Genies ein Zufluchtsort, aber auch für viele selbst ohne solche Motive eine Carriere wurde. So bei den Deutschen insbesondere Iffland, die Hendel-Schütz, Schröder, Eckhof; bei den Engländern Garrick, bei den Franzosen Lekain. Dagegen entstanden Bibelgesellschaften, es bildeten sich Missionen zur Ausbreitung des Christenthums unter den

Heiden, und für Pflege der Kleinen entstanden (1802) Kleinkinderschulen, für geistige Fortbildung der Größeren (1782) Sonntagsschulen. Noch in einigen Ländern spuckte der Aberglaube der Hexerei bei Hoch und Niedrig; zu Sevilla wurde (1780) eine Hexe verbrannt. Doch fing es allgemein an zu tagen; selbst die finstersten Länder konnten sich dem Zudrang des Lichtes nicht ganz entziehen, und wenn ihm ja etwas schadete, so war es sein Gefolge, das man auf seine Rechnung schrieb. Die Mißbräuche auf seine Schuld zu schieben, war ein sehr allgemeiner Fehler; selbst die Geheimnißkrämerei jener Zeiten, Freimaurer, Illuminaten, und Rosenkreuzer, dienten wohl hie und da schlechten Mitteln, aber auch sie können nur als ein Zeichen einer Tendenz zum Bessern angesehen werden, die sich nur in der Wahl ihrer Mittel vergriff.

Vierter Zeitraum.

Die Zeit des französischen Kaiserthums, oder von 1804 (1806) bis auf 1815, oder von Napoleons Kaiserkrönung und der Auflösung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation bis auf die Wiener Bundesacte und die Restitution der europäischen Verhältnisse.

Inhalt.

§. 312. Dieser an Umfang kürzeste Zeitraum umfaßt die merkwürdige Periode des französischen Kaiserthums, dieses glanzvollen, aber einem Meteor gleich vorübersliegenden Phantoms, durch welches die durch das ganze Mittelalter hindurch angestrebte, selbst zu Ludwigs XIV. Zeit noch versuchte Erwerbung der römischen Kaiserkrone, wenn auch nicht ganz im Sinne der alten Zeit, aber doch so, wie es die neuen Verhältnisse bedingten, durch Napoleon Bonaparte verwirklicht wurde. Zwar konnte der Name Kaiser deßwegen nicht mehr die alte Bedeutung haben, weil außer der von dem moskowitischen Czar schon längst durchgesetzten Usurpation dieses auf ihn eben nur so wie auf Mongolen und Chinesen passenden Titels auch der Herr der österreichischen Erbländer sich einen Kaiser von Oesterreich nannte, und an einen erblichen Anschluß an die alten römischen Kaiser, der durch das ganze Mittelalter hindurch bis auf Franz II., wenigstens der Idee nach, vorhanden war, welchem gemäß das römische Recht war an die Stelle des deutschen gesetzt, und in der glänzendsten Zeit des Mittelalters, in der Periode der Hohenstaufen, allerdings die deutschen Kaiser für ächte Nachfolger der alten Cäsaren waren gehalten worden, jetzt schlechterdings nicht mehr gedacht werden konnte; vielmehr fing man jetzt an, mit diesem Titel ohne allen Grund nur

den Begriff einer über die Königswürde erhabenen Stellung zu verbinden — eine politische Willkürlichkeit und Eigenmächtigkeit, die eben nur durch materielle Ueberlegenheit durchgesetzt werden konnte, aber jedem andern gleichmächtigen Fürsten durch das Beispiel auch das Recht zu gleicher eigenmächtiger Titeländerung geben konnte, wenn es nicht würdiger schien, den von den Ahnen ererbten Titel beizubehalten; — indessen war der französische Kaiser unter diesen europäischen Kaisern auf jeden Fall der erste. Denn während der russische Czar sich diesen Titel von seinen eigenen Unterthanen hatte beilegen lassen, also — wie schon gesagt — nur eben so viel Recht darauf hatte, als die Fürsten der Mongolen und Chinesen, die von den Europäern in Berücksichtigung ihres großen Ländergebietes und ihrer mit großem Glanz umgebenen Regierung so betitelt werden, konnte sich der neue österreichische Kaiser nur etwa insofern mit einigem Rechte dieses Titels bedienen, als es schon seit langen Jahrhunderten üblich geworden war, daß ein Titel, der einem fürstlichen Hause eine Zeitlang zugekommen war, auch nachher, als der rechtliche Grund dazu aufhörte, doch noch fortgeführt wurde, wie z. B. nach Heinrichs des Löwen Achtserklärung und dem Verlust seiner beiden Herzogthümer, er doch fortfuhr Herzog zu heißen, und auch seine Nachkommen durch einen eigenen Act zur ferneren Führung dieses Titels für berechtigt erklärt wurden; was natürlich bei dem so lange schon im Besitz der Kaiserwürde befindlichen Haus Lothringen-Habsburg gar nicht befremdend noch ungeeignet war, und wobei an eine Sanktion dieses neuen Titels hier gar nicht gedacht werden konnte; allein im Besitz der Stadt Rom und einer durch Mitwirkung des Papstes verherrlichten Kaiserkrönung war doch nur der französische Kaiser, der also von dieser Seite betrachtet, dem alten nun zu Grunde gegangenen römischen Kaiserthum am nächsten stand. Daß aber dieser ganze Zustand nur durch die vorausgegangenen Ereignisse möglich geworden und durch die überlegene Persönlichkeit eines einzigen Mannes auf kurze Zeit erzwungen war, konnte jeder Beobachter der Zeit wohl sehen, und die wiederholten Versuche, der unnatürlichen Ueberlegenheit Frankreichs ein Ziel zu setzen, endigten auch mit dem erwünschten Erfolg. Die Wirkungen dieser von Frankreich ausgeübten Tyrannei waren besonders für Deutschland vortheilhaft, indem dieses alles Nationalgefühls beraubte Land dasselbe wieder in sich erweckte und hervorrief. Ueberhaupt aber war die Absicht zwar die früheren Zustände wieder herzustellen, jedoch mit solchen Modifikationen, daß die im Laufe der Zeit, insbesondere auch durch den Gewittersturm der französischen Revolution angeregten Vortheile, namentlich eine vertragsmäßig begründete Stellung der Regierungen zu den Regier-

ten, allenthalben beibehalten oder angeeignet werden sollten; allerdings eine schwere und selbst bei den gebildetsten Staaten nur allmählig zu erreichende Aufgabe. Diese zu lösen war die Absicht des nach dem Sturz der Napoleonischen Herrschaft zu Wien zusammengetretenen Fürstenversammlung, der glänzendsten und zahlreichsten, die jemals in Europa gesehen worden. Der Wiener-Congreß regulirte die Verhältnisse Europas, und die seitdem auch eingetretenen Veränderungen in dem politischen Staatensystem können nur als die natürlicherweise bei jedem organischen Ganzen von Zeit zu Zeit eintretenden Phasen angesehen werden, die zwar durch jene urkundliche Begründung nicht vorausgesehen werden konnten, die aber sie nur modificiren, keineswegs aufheben und annulliren. Daher wird mit allem Fug und Recht diese Epoche der fürstlichen Zusammenkunft den Schlußstein der neueren Geschichte ausmachen müssen, indem alle noch so merkwürdigen Ereignisse der neuesten Zeit doch noch eines abschließenden Momentes entbehren, der mit Wahrheit als der Ruhepunkt einer Krisis dieses ganzen organischen Staatenkörpers betrachtet werden könnte.

I. Das französische Kaiserthum a) bis auf den russischen Krieg.

§. 313. Die Umwandlung Frankreichs in ein Kaiserthum erhielt erst dadurch ihre Vollendung, daß Italien sich als Königreich anschloß und Deutschland als der deutsche oder vielmehr rheinische Bund sich unter sein Protektorat begab. Hierdurch war die Aehnlichkeit mit dem alten römischen Kaiserthum, so weit es möglich war, vollendet worden. Die von Oesterreich und Rußland gegen die neuen Maßregeln gebildete Coalition, bei der englisches Geld besonders wirksam war, hatte das Waffenglück Napoleons bei Austerlitz zersprengt, der Preßburger-Friede bereitete die letzte Stunde des alten Reiches vor, und diese schlug, als Napoleon erklärte, er erkenne die deutsche Verfassung nicht mehr an, als mehrere der bedeutendsten Fürsten sich von dem alten Bande lossagten, und als nun Kaiser Franz den Titel des römischen Kaisers niederlegte. Nun endlich trat Preußen, das den günstigen Zeitpunkt mit Oesterreich und Rußland zugleich loszubrechen aus falscher Politik hatte vorübergehen lassen, gereizt durch die Verletzung seiner Neutralität und durch die Wortbrüchigkeit Napoleons, der das für Ansbach, Neufchatel und Wesel an Preußen gegebene Hannover an England zurückgeben wollte, feindlich gegen Napoleon auf; der König forderte (Okt. 1.), daß die gesammte französische Macht ungesäumt über den Rhein zurückgehe, und keinen Fürsten außer dem Rheinbund hindere, an einem nördlichen, erst zu

bildenden Verein Theil zu nehmen; Napoleon betrachtete das als Kriegserklärung. Das preußische Heer, von einer aus Friedrichs II. Zeiten herstammenden, aber in den neuern Zeiten durch nichts mehr bestätigten Idee von Unbesiegbarkeit gleichsam trunken, erwachte aus seinem Taumel durch die Niederlagen von Jena und Auerstädt (14. Okt. 1806), welchen eine gänzliche Auflösung der preußischen Kriegsmacht folgte. Die an das preußische Heer angeschlossenen Sachsen wurden von dem Sieger sehr glimpflich behandelt und der Kurfürst dadurch ebenfalls für Frankreich gewonnen, so daß er (Dec. 1806) als König von Sachsen dem Rheinbund beitrat. Mit größter Schnelligkeit verfolgte Napoleon seinen Sieg, die zersprengten Heerestheile mußten die Waffen strecken, die für unüberwindlich gehaltenen Festungen ergaben sich fast alle ohne langen Widerstand. Der König zog sich nach Preußen zurück, Napoleon hielt (27. Okt.) einen glänzenden Einzug in Berlin. Von hier aus erließ er (Nov. 21.) das Dekret gegen die brittischen Inseln, welches den Anfang der merkwürdigen Absperrung des Continents gegen die Colonialwaaren Englands macht.

Indem nun Preußen schon geneigt war, selbst auf die schlechtesten Bedingungen einen Frieden einzugehen, trat Rußland auf den Kampfplatz, und bewog den König, sich auf seinen Beistand zu verlassen. Zugleich erhuben sich in Südpreußen unter Dombrowski, einem Freunde Kosciusko's und Madalinski's, die über das ehedem ihnen zugefügte Unrecht noch grollenden Polen, der Aufstand verbreitete sich über das ganze Land. Indessen setzten die Russen bei Pultusk und Golomyn (26. Dec.) den Franzosen einen tapfern Widerstand entgegen, und die blutige Schlacht von Eylau (8. Febr. 1807) brachte auch den Preußen wieder einigen Ruhm, wenn schon keinen Vortheil. Als aber auch Danzig (Mai 24.) gefallen war, entschied am Jahrstage von Marengo die Schlacht von Friedland (14. Juni) über den Ausgang des Krieges. Der Kaiser Alexander trug auf einen Stillstand an, den Napoleon genehmigte. Auf dem Niemen bei Tilsit sahen sich (25. Juni) die beiden Kaiser; zu Tilsit wurde mit Rußland (7. Juli) und mit Preußen (9. Juli) Friede geschlossen. Das Letztere verlor alle Länder zwischen Rhein und Elbe, aus denen nebst den hessischen Ländern (18. Aug.) das neue Königreich Westphalen für Napoleons jüngsten Bruder Hieronymus gebildet wurde, eben so seine polnischen Erwerbungen und Danzig. Dieses wurde zu einer freien Stadt erhoben, die polnischen Länder aber, von denen nur ein Theil, das Gouvernement Bialystock an Rußland abgetreten wurde, bildeten das neue Herzogthum Warschau, dessen Herzog der neue König von Sachsen wurde. Bis zur völligen Berichtigung

einer zuletzt auf 140 Millionen Francs gesetzten Kontribution blieben die meisten Festungen von den Franzosen besetzt; die Franzosen erhielten eine stete Kriegsstraße durch die preußischen Länder. Sowohl Rußland als Preußen erkannten den Rheinbund und die neuen von Napoleon beliebten Veränderungen an, und verpflichteten sich zum Schluß ihrer Häfen gegen englische Schifffahrt und Handel bis zum Frieden mit diesem Lande.

Nun schlossen sich auch die Fürsten des nördlichen Deutschlands, mit Ausnahme des einzigen Preußens, dem Rheinbunde an, und Napoleons Herrschaft über den Continent von Europa schien befestigt. In Deutschland wenigstens wagte sich keine Stimme gegen ihn zu erheben; die Fürsten von Hessen und Braunschweig gingen in freiwillige Verbannung, um das Loos der andern nicht theilen zu müssen; und mit welcher Tyrannei jede Erinnerung an die Erniedrigung Deutschlands geahndet wurde, konnte das Schicksal des Buchhändlers Palm, der zu Braunau (1806 Aug. 26.) erschossen wurde, am besten lehren. Die Hauptrichtung Napoleons war aber, England zu demüthigen, und nachdem in der Schlacht von Trafalgar die französische Flotte vernichtet und der Plan einer Landung in England vereitelt worden, die dänische Marine aber durch den Ueberfall Kopenhagens mitten im Frieden (1807 Sept.) von den Engländern vertilgt worden, also auch von dieser Seite eine Unternehmung unmöglich geworden war, beschloß er die Engländer von dem Continente ganz auszusperren und ihrem Handel dadurch einen empfindlichen Stoß zu versetzen. Es wurde von Mailand aus (Dec. 17.) ein Dekret gegen die Colonialwaaren erlassen, die an allen Orten, so weit sich die Herrschaft Frankreichs erstreckte, verbrannt oder sonstwie vertilgt wurden. Man begreift leicht, welche merkwürdige und höchst verschiedenartige Folgen eine solche Zwangsmaßregel haben mußte.

Um aber die Engländer vom Continente ganz zu verdrängen, ließ Napoleon im Einverständniß mit dem spanischen allmächtigen Minister Godoi, nach Abschluß des Vertrags von Fontainebleau (27. Okt. 1807) Truppen nach Portugal marschiren, um dieses Land, das jederzeit durch seine natürliche Politik an England angeschlossen und der Markt für seine Waaren gewesen war, völlig zu theilen. Der Prinz Regent entwich daher nach Brasilien und die Franzosen unter Junot rückten (30. Nov.) in Lissabon ein. Mittlerweile aber brach auch das durch Godoi's Verwaltung vielfach gereizte Nationalgefühl der Spanier los, und als zwischen dem alten König Karl und seinem Sohn Ferdinand Streit entstand, benützte Napoleon diese Verwicklung der Dinge, um zu Bayonne die spanischen Prinzen insgesammt zu bewegen, daß sie (Mai 1808) ihre Rechte auf den spanischen Thron ihm

übertrugen. Auf diesen erhub er (6. Juni) seinen Bruder Joseph, den dadurch erledigten Thron von Neapel aber verlieh er seinem Schwager Murat, bisherigem Großherzog von Berg, an dessen Stelle wiederum der Sohn des Königs von Holland trat. Die Perfidie, mit welcher Napoleon hierin gegen die übrigens ganz erbärmlichen Bourbons von Spanien gehandelt hatte, empörte das auf seine Nationalität höchst stolze Volk und mit der Unterstützung Englands begann nun ein Kampf, der mehr als jeder andere die Kräfte Frankreichs paralysirte und schwächte. Junot ward durch das Treffen von Vimeira (21. Aug.) genöthigt Portugal zu räumen, eine nicht unbedeutende Schaar Franzosen unter Dupont wurde bei Baylen (20. Juli) umzingelt und gefangen genommen, und in gleichem Grade wie die Nationalehre wirkte der Fanatismus, den die Priester allenthalben anzufachen verstanden. Mit großem Geschick führte Wellesley, später Wellington genannt, den Krieg gegen die Franzosen. Der neue König Joseph mußte Madrid verlassen. Da sicherte sich Napoleon in einer Zusammenkunft zu Erfurt (1808 Sept. 27.) der ferneren Treue und Uebereinstimmung des Kaisers Alexander, der auch die neue Umwälzung der Dinge in Spanien anerkannte und sich gemeinschaftlich mit Napoleon, aber vergeblich, zu einem Frieden mit England bemühte, und von Erfurt aus begab sich Napoleon selbst nach Spanien, schlug (Nov.) die Spanier und Engländer bei Burgos, Espinosa und Tudela, und führte seinen Bruder wieder nach Madrid zurück. Die Engländer unter Moore und Hope schifften sich (Jan. 1809) in Corunna ein.

Dieser in Spanien angefachte Kampf deuchte aber dem Kaiser Franz von Oesterreich die beste Gelegenheit darzubieten, die Universalmonarchie Napoleons zu verhindern, und die Freiheit Deutschlands wieder herzustellen. Aber von den übrigen deutschen Staaten, die ihrer Verbindung mit Frankreich treu blieben, nicht unterstützt, war er dem Kampf nicht gewachsen. Nur die Tiroler, die neue bayrische Herrschaft mit Unmuth ertragend, empörten sich unter dem Sandwirth Andreas Hofer; in Hessen suchte der Freiherr von Dörnberg vergeblich eine ähnliche Reaktion gegen die neue westphälische Herrschaft zu bewirken, und die abentheuerlichen Züge des Preußen Schill, der in Stralsund (31. Mai) einen Reitertod fand, und des Herzogs von Braunschweig-Oels, der sich mit seinen Braven bis an die Ufer der Nordsee hindurchzog und von da aus nach dem befreundeten England hinüberschiffte, erregten zwar Bewunderung, aber keine Nachahmung. Daher blieb Oesterreich ganz vereinzelt, und der dreifache auf Bayern, Italien und das Herzogthum Warschau gerichtete Angriff hatte nirgends Erfolg, da Napoleon selbst in den Schlachten von

Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg (19. bis 23. April 1809) die Oesterreicher zum Rückzug nach Böhmen nöthigte, sofort aber geradezu nach Wien eilte und diese Hauptstadt (12. Mai) wieder eroberte. Nun zog zwar der Erzherzog Karl an der Donau abermals ein Heer zusammen, und trieb in der Schlacht bei Eßlingen und Aspern (21. 22. Mai) die Franzosen zurück, so daß Napoleon zum erstenmal als Besiegter erschien; allein in der Schlacht von Wagram (5. u. 6. Juli) siegte wieder Napoleon, und dem Wunsche des Kaisers Franz zufolge wurde Waffenstillstand und hierauf (10. Okt.) zu Schönbrunn Friede geschlossen, der Oesterreich seiner polnischen Länder, die an Warschau und Rußland fielen, Salzburgs, das Bayern bekam, und Kroatien's, Krain's, Triest's, nebst einem Theil Kärnthen's beraubte, woraus Napoleon die illyrischen Provinzen bildete. Der Sandwirth Hofer war, nachdem der Aufstand in Tirol überall gestillt war, in einem Versteck gefangen und nach Mantua geführt und daselbst nach einem Kriegsgericht (20. Febr. 1810) erschossen worden. Das insurgirte Tirol fiel an Bayern, welches dem Kaiser bei diesem Kriege große Dienste geleistet hatte, wieder zurück.

Napoleon stand auf dem Zenith seiner Größe. Der ganze Westen von Europa war ihm unterthan, oder schien sich in seiner Gewalt doch nur mit Mühe zu erwehren; selbst die letzte, von ihm selbst früher wieder hergestellte Herrschaft selbstständiger Art, die päpstliche, verschwand vor seinem allmächtigen Gebot (1809 Mai 17.). Der Kirchenstaat wurde (17. Febr. 1810) völlig mit Frankreich vereinigt, eben so auch Holland, welches Napoleons Bruder Ludwig unter den von ihm vorgeschriebenen Bedingungen länger zu regieren (Juli 1810) verschmähte; dazu auch die norddeutschen Küstenstrecken (Dec. 13.), und andere Länder. Um aber seiner Emporkömmlingsstellung auch eine äußerliche Haltung zu geben, wozu der aus ähnlichen Emporkömmlingen geschaffene glanzvolle Hof allein nicht beitragen konnte, vermählte er sich nach vorhergegangener Scheidung von seiner ersten Gemahlin Josephine, mit der Erzherzogin Marie Luise von Oesterreich, (April 2.), um auf diese Weise das glanzvollste Haus Europas sich innig zu verbinden. Da ihm aus dieser Ehe ein Sohn (1811 März 20.) geboren wurde, und nun, nachdem mit dem Osten Europas kein Krieg mehr war, alle Gewalt und nicht ohne Erfolg auf die Bezwingung Spaniens und Portugals gewendet werden konnte, wo zwar Wellesley bei Talavera de la Reina (27. u. 28. Juli 1809) einen großen Sieg erfochten hatte, um dessen Willen er zum Herzog von Wellington erhoben worden war, auch die Festungen Saragossa und Gerona mit beispielloser Standhaftigkeit vertheidigt wurden, aber doch, nachdem Massena mit überlegenen Streitkräften nach Spanien

gesendet worden war, der Sieg nur verzögert, nicht unmöglich gemacht zu werden schien, so war unstreitig an Glück und Macht mit dem Kaiser Napoleon Niemand zu vergleichen. Nur Ein Gegner war vorhanden, den er weder besiegen noch sich versöhnen konnte, das auf seiner Insel eingeschlossene und durch seine hölzernen Mauern geschützte England.

b) Vom russischen Krieg bis auf den ersten Pariser-Frieden.

§. 314. Gegen dieses hatte Napoleon durch wiederholte Dekrete das Continentalsystem zu befestigen, und sich für die Verweigerung der Anerkennung seiner kaiserlichen Gewalt und die den geflüchteten Bourbons gewährte Zuflucht zu rächen gesucht, und die Idee, dem Handel Englands ein Ende zu machen, und es durch diesen Angriff auf sein innerstes Leben zur Nachgiebigkeit zu zwingen, würde wenigstens großartig genannt werden können; aber ihre Ausführung war unmöglich. Zwar trat auch Schweden, dessen König Gustav IV. Adolf wegen seiner Anhänglichkeit an England von Rußland bekriegt wurde, und endlich durch einen Aufstand seine Krone verlor (1809), dem Continentalsystem bei, und von dem atlantischen Meere an bis an das schwarze und weiße sollten alle Häfen Europas dem englischen Handel versperrt bleiben, Küstenwachen und Douaniers sollten jeden Versuch des Verkehrs im Entstehen unterdrücken, aber mit welchen Schwierigkeiten war die Ausführung dieses Planes nicht verbunden! Abgesehen von den ungeheuern Kosten, welche eine solche Maßregel erforderte, so ließ sich mit vollkommener Gewißheit voraussehen, daß der Schmuggelhandel nun erst zu rechter Blüthe gedeihen würde. Wenn Napoleon diese Maßregel gut und nothwendig fand, so fanden sie Millionen schlecht, schädlich und verderblich, und wirkten mehr oder minder zu ihrer Untergrabung und Aufhebung. Napoleon erkannte das auch selbst und suchte durch Ertheilung von Licenzscheinen sowohl den Handel auf eine freilich beschränkte Weise wieder zu heben, als auch für die Erhaltung dieser Licenzen ansehnliche Geldsummen in seinen Schatz zu ziehen. Ganz besonders aber empfand Rußland die nachtheiligen Folgen dieser Sperre, da es zugleich eine Hauptquelle der Ausfuhr für seine Erzeugnisse verloren hatte. Der Unzufriedenheit der russischen Großen nachgebend, erließ daher Kaiser Alexander (1810 Dec. 19.) eine den Handel einigermaßen begünstigende, und zwar von der Seeseite her die Einfuhr erleichternde Ukase, während der Zoll auf die Einfuhr vom Land her erhöht wurde. Hierüber entstand eine Differenz mit Frankreich, indem Napoleon die Rücknahme dieser Ukase, oder doch die Annahme des Licenzsystems, aber unter französischer Controlle verlangte. Ale-

rander fügte aber seiner Weigerung noch die Forderung bei, daß vor allen weitern Unterhandlungen die Franzosen das preußische Gebiet räumen müßten. Zur Erbitterung Rußlands hatte bereits die Willkürlichkeit beigetragen, mit der Napoleon den Herzog von Oldenburg, einen nahen Verwandten des russischen Hauses, seines Landes beraubt und dasselbe mit dem französischen Reiche vereinigt hatte. Es kam daher zum Kriege.

Wenn auch Napoleon in diesem auch noch mit Spanien, wo Wellington mit Klugheit und Ausdauer von einem Schritt zum andern vorwärts drang, zu kämpfen hatte, so durfte er doch auf das ganze übrige Europa rechnen. Nur zwei Staaten, Schweden, das er ebenfalls durch die Strenge beleidigte, mit welcher er seine Continentalmaßregel durchgeführt sehen wollte, und die Pforte, welcher die russische Diplomatie und das englische Gold einen Frieden mit Rußland aufdrangen, täuschten seine Erwartungen. Dagegen führte er außer den Franzosen, Italienern und Neapolitanern, die Truppen des Rheinbundes ins Feld, und sowohl Oesterreich (14. März 1812) als auch Preußen (24. Febr.) sagten ihren Beistand zu. Rußland konnte außer England nur Schweden, welches einen Einfall im nördlichen Deutschland versprochen hatte, seinen Verbündeten nennen. Desto mächtiger war der Beistand, welchen die Natur des Landes und des Himmels den Russen gewährte.

Die sogenannte große Armee Napoleon's zog im Sommer 1812 durch Deutschland und das Herzogthum Warschau, und überschritt den russischen Grenzfluß Niemen bei Kowno (24. Juni). Es mochten etwa 450,000 Mann seyn. Die Russen unter Barclai und Bagration zogen sich gegen Smolensk zurück, wo es, nachdem mittlerweile bei Kobrye und Polotzk gefochten worden war, zu einer blutigen, zweitägigen Schlacht (17. 18. Aug.) kam, welche den Weg gegen Moskau eröffnete. Nun stellte sich Kutusow mit dem russischen Hauptheere zwar bei Borodino unweit Mosaisk an der Moskwa den Franzosen wieder entgegen, allein nach einem auf beiden Seiten ungeheuren Blutbad behaupteten die Franzosen (7. Sept.) das Feld, und konnten nun in der Hauptstadt Moskau (14. Sept.) um so ungehinderter einrücken, als sie wie ausgestorben war. Auf eine höchst befremdende Weise brach gleich nach ihrem Einzug Feuer aus, das sich über die größtentheils von Holz aufgeführten Gebäude vielleicht mit Willen und thätiger Mitwirkung der wenigen in Moskau zurückgebliebenen Russen so verbreitete, daß die Hoffnung, hier Winterquartiere halten zu können, vereitelt wurde und Napoleon (19. Okt.) Moskau, das nun ein Trümmerhaufen war, wieder verlassen mußte. Noch immer war das Fußvolk gegen 115,000 Mann, aber die Rei-

terei hatte sehr gelitten; Troß aller Art erschwerte den Marsch des zu einem persischen Satrapenzug gewordenen Heeres. Doch wurde (24. Okt.) durch die siegreiche Schlacht von Malo Jaroslawetz der Weg nach Smolensk, wo man Winterquartiere halten wollte, eröffnet, als mit Anfang Novembers (9. Nov.) der Winter auf eine so ungewöhnlich frühe und strenge Weise eintrat, daß nicht nur die der Kälte mehr gewohnten und besser dagegen geschützten Russen darunter litten, sondern, natürlich, die französische Armee dadurch völlig zu Grunde gerichtet wurde. Weil zugleich der Aufenthalt in Smolensk unmöglich geworden war, so mußte Napoleon, stets von den leichten Truppen der Russen verfolgt, eilen, um über die Beresina zu kommen, und nachdem mit ungeheurem Verlust der Uebergang (26.—29. Nov.) bewerkstelligt worden war, löste sich der Rest des durch Kälte und Hunger ganz heruntergekommenen Heeres völlig auf. Napoleon selbst verließ das Heer (4. Dec.) und eilte über Warschau und Dresden nach Paris, die Trümmer der großen Armee kamen in dem gräßlichsten Elend (9. Dec.) nach Wilna, passirten hierauf den Niemen (13. Dec.), und suchten dann auf jedem Weg ihre Heimath zu gewinnen. Die Vernichtung der großen Armee ward dadurch vollendet, daß das preußische Corps unter York (30. Dec.) bei Tauroggen mit dem russischen General Diebitsch einen Neutralitätsvertrag abschloß und das österreichische Corps aus Galizien von selbst zurückwich. Die Russen konnten daher ihre Truppen von diesen Seiten ganz zurückziehen und blos auf die Verfolgung der Franzosen Bedacht nehmen. Weder an der Weichsel noch an der Oder konnten diese mehr Stand halten, und Berlin verließen sie ebenfalls (4. März 1813). Nur die drei Oderfestungen hatten sie noch verstärkt und Pillau und Spandau besetzt.

Napoleon hatte in Frankreich, wo seine Anwesenheit auch nöthig geworden war, um die Ruhe und die Ergebenheit der Bürger aufrecht zu erhalten, sofort neue Rüstungen angeordnet, indem er wohl sah, daß er es nun nicht blos mit Rußland allein, sondern mit allen Gegnern, die er sich seither durch die übermüthige Weise Frankreichs gemacht hatte, zu thun bekommen würde. Als der erste derselben trat Preußen auf, das von ihm für den Schritt des Generals York verantwortlich gemacht wurde. Dagegen erließ König Friedrich Wilhelm, der sich von Berlin nach Breslau begeben hatte, einen Aufruf (3. Febr. 1813) zu allgemeiner Bewaffnung, für welche durch Scharnhorst schon längst gesorgt worden war, und schloß mit Rußland (28. Febr.) zu Kalisch ein Bündniß zu gegenseitigem Schutz und Trutz unter Wiederherstellung Preußens nach den früheren Verhältnissen. Oesterreich wurde zum Beitritt aufgefordert. Als der Krieg (27. März)

an Frankreich erklärt war, rückten Russen und Preußen (29. März) bei Dresden über die Elbe. Der König von Sachsen, seinem mit Napoleon geschlossenen Bunde getreu, entfernte sich, obgleich er ebenfalls zum Beitritt eingeladen wurde.

Mit einem aus etwa 80,000 Mann bestehenden Heere drang Napoleon in den Ebenen von Sachsen auf die Verbündeten ein, gewann, obgleich mit großem Verluste, die Schlacht (2. Mai 1813) bei Großgörschen und hierauf ebenfalls mit bedeutenden Opfern die Schlachten bei Bauzen und Würschen (21. und 22. Mai). Während so das Glück den Franzosen wieder zu lächeln schien und die Verbündeten nach Schlesien zurückweichen mußten, ja Breslau selbst wieder von den Franzosen besetzt wurde, schloß Napoleon (4. Juni) einen sechswöchentlichen Waffenstillstand, der den Verbündeten weit vortheilhafter war als ihm, besonders weil sich auch das zu Prag anfangs als Vermittler aufgetretene Oesterreich, ungeachtet der persönlichen Verbindung Napoleons mit dem Kaiserhause, bewegen ließ, die Partei Frankreichs zu verlassen und (12. Aug.) ihm den Krieg zu erklären. Durch diese Wendung der Dinge war die Ueberlegenheit auf der Seite der Verbündeten und die auf 435,000 Mann geschätzten drei Armeen, die schlesische unter Blücher in der Mitte, die böhmische unter Schwarzenberg auf dem linken, die Nordarmee unter dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden auf dem rechten Flügel, überwogen die Zahl der etwa 250,000 Mann Franzosen, welche Napoleon an sich gezogen hatte, um Vieles. Dennoch waren, als (18. Aug.) die Feindseligkeiten wieder eröffnet wurden, die Tage von Dresden (26. und 27. Aug.) für die böhmische Armee sehr verderblich, sie mußte in die böhmischen Gebirge bei Töplitz entweichen, und Napoleon gedachte sie durch Vandamme hier vernichten zu lassen. Allein nun wandte sich das Blatt. Bei Kulm (28. und 29. Aug.) und bei Nollendorf (30. Aug.) wurde im Gegentheil Vandamme völlig überwältigt und dadurch der Anfang zu der Reihe von Unfällen gemacht, welche nun die Franzosen trafen. Schon hatte auch Blücher an der Katzbach (26. Aug.) die Franzosen aus Schlesien getrieben und Bülow durch den Sieg von Groß-Beeren (23. Aug.), das besonders bedrohte Berlin gerettet. Ein neuer von Ney gegen die Nordarmee gerichteter Angriff wurde ebenfalls von Bülow bei Dennewitz (9. Sept.) zurückgeworfen. Als hierauf das Nordheer bei Dessau, das schlesische bei Wartenburg (3. Okt.) über die Elbe gegangen war, zog sich auch Napoleon, der nun auch von Bayern, das mit Oesterreich den Rieder-Vertrag (8. Okt.) abschloß, verlassen wurde, von Dresden nach Leipzig zurück, wo er von allen Seiten durch die wohl doppelt so starke Armee der Verbündeten angegriffen

wurde. In drei Tagen (16.—18.) wurde gekämpft; als am 18. Oktober der Sieg der Alliirten entschieden war, verließ (19. Okt.) das französische Heer in einem sehr ungeordneten Rückzuge die Stadt Leipzig, welche nun von den Alliirten besetzt wurde. Durch diesen Schlachttag von Leipzig war Deutschland befreit, Napoleon mußte über den Rhein zurück entweichen, wohin ihm Wrede mit den Bayern bei Hanau (30. Okt.) den Weg zu versperren suchte; der Rheinbund löste sich nach Bayerns Vorgang von selbst auf, indem einerseits Würtemberg, Baden und Darmstadt den Verbündeten beitraten, das westphälische Königreich aber von selbst verschwand, und die vertriebenen Fürstenhäuser Hessen, Hannover, Braunschweig, wieder in ihren alten Besitz eintraten.

Auch in Spanien war der französische Glücksstern untergegangen. Wellington hatte (22. Juli 1812) die Franzosen bei Salamanca geschlagen, und dadurch das nordwestliche Spanien und die Hauptstadt Madrid befreit; als hierauf Soult ihn einige Zeit zum Rückzug zwang, erfocht er (21. Juni 1813) den großen Sieg von Vittoria. Nun bedrohte das spanisch-englische Heer den Süden Frankreichs, während am Rhein die verbündeten Heere, unbesorgt um die in Deutschland hie und da noch von Franzosen besetzten Plätze, ungehindert vordrangen. Holland hatte in ganz wenigen Wochen seine Fesseln abgeworfen. Dänemark hatte der Kronprinz von Schweden (14. Jan. 1814) zum Beitritt zur Sache der Verbündeten gezwungen, der König Joachim von Neapel hatte sich freiwillig derselben angeschlossen, die Schweiz entledigte sich ihres Mediators. Aber selbst unter diesen Umständen wollte Napoleon die von den Verbündeten ihm angetragenen Friedensbedingungen, wodurch Frankreich auf seine Grenze von 1792 reducirt worden wäre, nicht annehmen. Der Kampf wurde auf französischem Boden, den die böhmische Armee am 21. Dec. 1813, die schlesische am 1. Jan. 1814 betreten hatte, mit nicht geringer Erbitterung fortgesetzt. Denn als auch Blücher (1. Febr.) bei Brienne einen Sieg erfochten hatte, schlug Napoleon die schlesische Armee (9.—14. Febr.) in wiederholten Gefechten, bis durch den Sieg bei Laon (9. März) die Verbündeten sich abermals im Vortheil sahen. Als nach der unentschiedenen Schlacht bei Arcis für Aube (20. März) Napoleon den auf die Treue der Pariser berechneten Plan faßte, dem Feinde den Weg nach Paris zu öffnen, ihn dagegen im Rücken zu bedrohen und die Garnisonen der Festungen zur Verstärkung seiner Armee an sich zu ziehen, ergriffen die Verbündeten wirklich (24. März) den Weg nach Paris, gewannen die Schlacht bei Montmartre (30. März), und eröffneten sich dadurch, da alle von Napoleon in Paris zurückgelassene Freunde und Diener entweder

ohne Ansehen und ohne Charakterstärke oder ohne Redlichkeit und Anhänglichkeit an ihn waren, den Weg nach Paris, das sie schon am folgenden Tage (31. März) besetzten. Da aber von den drei Monarchen, Franz, Friedrich Wilhelm und Alexander, zu bestimmt ausgesprochen wurde, daß sie nur mit Napoleon, nicht mit dem französischen Volke Krieg zu führen gedächten, so erklärte der Senat, Napoleon sei des Thrones verlustig und das Heer seiner Treue entbunden. Noch stand Napoleon bei Fontainebleau, wohin er, um Paris zu entsetzen, geeilt war, und schien bereit und geneigt, den Kampf fortzusetzen, als der Uebergang des Marschalls Marmont ihm zeigte, wie er auch in den Reihen der Soldaten nicht mehr auf Treue zu rechnen habe, und er sich (10. April) bereit erklärte, abzudanken. Er begnügte sich mit der Insel Elba und einer Geldsumme, und entsagte (11. April) feierlich allen Ansprüchen auf Frankreich und Italien. Die Bourbons kehrten sofort zurück, der Graf von der Provence bestieg (22. April) als Ludwig XVIII. den Thron, welchen seiner Ansicht nach seit einer Reihe von Jahren ein Fremder nur usurpirt hatte. Doch war er mit den Anforderungen der Zeit nicht ganz unbekannt, er gab (4. Mai) den Franzosen eine nach englischem Muster gebildete Verfassung oder Charte. Dem Frieden konnte fast kein Hinderniß im Wege stehen, er wurde (1814 Mai 30.) zu Paris geschlossen. Frankreich erhielt seine Grenze von 1792 wieder, nur einige Colonien gingen an England verloren; in Italien wurde der französischen Herrschaft ein gänzliches Ende gemacht. Um das Gleichgewicht in Europa wieder herzustellen und den Besitzstand zu reguliren, sollte ein zu Wien abzuhaltender Congreß dienen.

c) Von der Restauration Ludwigs XVIII. bis auf den zweiten Pariser-Frieden.

§. 315. Dieser wurde (Okt. 1814) durch eine Zusammenkunft von fast allen europäischen Monarchen in Person nebst den bedeutendsten Staatsmännern und Feldherren gebildet und traf nun sofort Einleitungen zur Lösung seiner Aufgabe. Diese bot durch die Differenzen über das Schicksal Polens, über die Theilung Sachsens, über die Restitution Hannovers, Hessens, Braunschweigs, der Niederlande, und über manche andere Punkte, nicht geringe Schwierigkeiten, die kaum gehoben waren, als die Nachricht anlangte, Napoleon habe Elba verlassen und sei mit einer aus wenigen Hunderten bestehenden Begleitung bei Cannes (1. März 1815) gelandet. Die Regierung Ludwigs XVIII. hatte bei den Franzosen nicht den allermindesten Anklang gefunden; das Unwesen der Adeligen und Priester, welche durch die Revolution ausgetrieben worden waren, schien mit ihm so völlig

wiedergekehrt, daß es ein wahres Wort war, diese Leute hätten nichts vergessen und nichts gelernt. Gegenüber stand die durch militärischen Ruhm angeregte und genährte größere Masse der Bevölkerung, theils selbst Militärs, theils ihnen an Gesinnung verwandt, welche mit Napoleon ihren ganzen Ruhm, die französische gloire, sich geraubt glaubten, und, wenn sie auch im Augenblick des Unmuths für Napoleons Absetzung gestimmt hatten, nun ihren Schritt bitter bereuten. Daher erhob sich für Ludwig XVIII. keine einzige Hand, kein Degen wurde für ihn gezogen, und Napoleons Zug von Cannes nach Paris glich einem lawinenartig anschwellenden Triumphzug. Ludwig entwich (20. März) nach Gent, am nemlichen Tage kam Napoleon in den Tuilerien an. Die Franzosen insgesammt fielen ihm zu; er glaubte sich durch die Annahme des Pariser-Friedens vollkommen gesichert; die Stimmung Frankreichs und seine etwaigen Beschwerden über Nichterfüllung der ihm gemachten Zusagen, hielt er für eine genügende Rechtfertigung seines Schrittes; an die Bourbons wurde nicht gedacht.

Allein von ganz andern Ansichten gingen die in Wien versammelten Fürsten aus. Durch eine feierliche Acte wurde Napoleon (13. März) in die Acht erklärt, und alle sonst gegen Fürsten obwaltende Rechte und Verträge gegen ihn außer Wirkung gesetzt. Zugleich versprach man dem vertriebenen Bourbon Ludwig XVIII. Beistand und schickte sich an, ihn ungesäumt zu leisten, was auch sofort geschah, nachdem man die deutschen und die europäischen Verhältnisse (Juni 8. und 9.) geordnet hatte. Den Krieg begann der König Joachim Mürat von Neapel, der seinen frühern politischen Fehler, daß er sich gegen Napoleon erklärt hatte, nun dadurch wieder gut machen wollte, daß er für ihn die Waffen ergriff, und unter dem Prätext der Freiheit und Einheit ganz Italiens die Oesterreicher aus diesem Lande vertreiben wollte. Aber noch ehe Napoleon selbst zum Krieg ausgezogen war, war Mürat in einer Reihe von Gefechten schon gänzlich geschlagen, und (20. Mai) zur Flucht getrieben worden. Als er von Korsika aus später seine frühere Herrschaft zu erobern suchte, wurde er von der nun wieder in Besitz getretenen Bourbonidischen Regierung gefangen genommen und (13. Okt.) erschossen.

Napoleon selbst aber glaubte zuerst auf alle Weise den Frieden erhalten zu müssen, indem er es für möglich hielt, durch Wiederanknüpfung seiner Verbindung mit den Kaisern von Oesterreich und Rußland, und durch Vorspiegelung seiner friedlichen Intentionen die mächtigsten Fürsten zu gewinnen und Preußen und England zu isoliren. Als ihm aber dieß nicht gelungen war, und die Fürsten beharrlich jede Unterhandlung mit ihm ausgeschlagen hatten, war er nun-

mehr auf die Führung des Kriegs mit der Ueberzahl von Gegnern bedacht. Zuvor aber gab er den Franzoſen ſtatt der von Ludwig XVIII. ihnen verliehenen Charte auf dem Maifeld (1. Juni) eine neue, aber die verſchiedenen Parteien keineswegs befriedigende Verfaſſung, und rückte dann (14. Juni) ins Feld, mit der Abſicht und vorläufig auch vorhandenen Ausſicht, die an der belgiſchen Grenze ſtehenden feindlichen Heere zu trennen, zu zerſprengen und zu vernichten. Auch wurden die Preußen wirklich bei Ligny (16. Juni) geſchlagen, jedoch nicht vernichtet, und nun wandte er ſich gegen die Engländer. Da wurde er aber in der großen Schlacht von Waterloo (18. Juni) durch die Engländer unter Wellington und die ihnen im entſcheidenden Augenblicke zu Hülfe kommenden Preußen unter Blücher ſo entſcheidend geſchlagen, daß der ganze Feldzug damit zu Ende war. Der fliehende Napoleon brachte ſelbſt die Nachricht von ſeiner Niederlage nach Paris und erklärte ſich bereit, zu Gunſten ſeines Sohnes abzudanken. Allein hierüber konnte noch nichts entſchieden werden, die Feinde drangen gegen Paris, und als (2. Jul.) die Anhöhen der Seine bei Iſſy erſtürmt worden waren, mußte ſich Paris unter härtern Bedingungen als im vorigen Jahre ergeben. Die Alliirten hielten (7. Jul.) ihren Einzug, und Paris, obgleich immer noch glimpflich genug behandelt, erfuhr das Schickſal einer eroberten Stadt. Ludwig XVIII., der mit den Alliirten von Gent zurückgekehrt war, mußte ſich nun härtere Bedingungen gefallen laſſen, und eine Bürgſchaft ſtellen für die Ruhe Europas, die nur von Frankreich aus fortwährend geſtört worden war.

Vor allen Dingen glaubte man hierzu nothwendig Napoleon unſchädlich zu machen. Von ſeiner Dynaſtie war um ſo weniger die Rede, als der Grundſatz der Legitimität, den man zu Wien aufzuſtellen beliebt hatte, geradezu dagegen ſtritt; ſeine zu Gunſten ſeines Sohnes gethane Verzichtleiſtung konnte daher gar nicht beachtet werden. Er ſelbſt hatte ſich nach Rochefort begeben, in der Abſicht, in Amerika ein Aſyl zu ſuchen; da aber die engliſchen Schiffe ihm die Ausfahrt verwehrten, glaubte er am beſten ſich dem Schutze Englands, eines mit freien Inſtitutionen begabten Landes, übergeben zu dürfen und beſtieg (15. Jul.) den Bellerophon, deſſen Capitän Maitland ihn zwar nach England führte, aber ohne dadurch ſein Schickſal zu verbeſſern. Denn ſtatt Gaſtfreundſchaft zu finden, ward er den Beſtimmungen der Wiener-Deklaration gemäß als ein außer dem Geſetz befindlicher Verbrecher betrachtet, und auf die Inſel St. Helena als Gefangener abgeführt, wo er ſechs Jahre (15. Okt. 1815 bis 5. Mai 1821) in einer durch Pedanterie und Engherzigkeit ſeiner Kerkermeiſter, der Engländer, vielfach erſchwerten Gefangenſchaft

zubrachte, bis ihn in einem Alter von erst 51 Jahren der Tod eines traurigen Daseyns, das aber selbst noch auf der unwirthbaren Felseninsel, die sein Kerker war, den europäischen Fürsten Bangigkeit einflößte, enthob.

Ludwig XVIII. mußte sich nun nicht blos gefallen lassen, daß ein Theil Frankreichs durch die Verbündeten besetzt wurde, deren Verpflegung die Franzosen zu tragen hatten, daß die Werke von Hüningen geschleift und siebzehn Grenzfestungen auf drei Jahre in den Händen der Verbündeten gelassen wurden, sondern auch eine Kriegskostensumme von 700 Mill. Francs zu bezahlen, und die von Napoleon seit dem Anfange seiner Carriere geraubten und in das Musée Napoleon zu Paris geschafften Kunstwerke wieder herauszugeben. Von preußischer Seite wurde sogar auf Zurückgabe aller ehemals deutschen Länder gedrungen, worin aber Oesterreich nur schwach einstimmte, Rußland und England geradezu widersprachen. So wurde endlich der zweite Pariser-Friede (20. Nov. 1815) abgeschlossen, welcher seitdem nicht wieder gebrochen worden ist.

Noch vorher schlossen die Häupter der drei christlichen Haupthekenntnisse, Kaiser Franz II., König Friedrich Wilhelm, und Kaiser Alexander, in Betrachtung der merkwürdigen, durch Gottes Hand geleiteten Ereignisse der letzten Jahre (26. Sept. 1815) einen heiligen Bund, um den Worten der heiligen Schrift gemäß, sich als Familienväter einer verbrüderten Familie anzusehen, und diese nach den Grundsätzen des Christenthums zu regieren. In Folge dieser innigen Verbindung trat nun nicht nur unter diesen drei Fürsten, sondern auch gegen andere Regierungen ein, mit den früheren Zeiten verglichen, sehr ruhiger und friedlicher Zustand ein, der auch im Allgemeinen nicht gestört worden ist.

Daß in Frankreich zunächst nach einer so vielfach bewegten Zeit sich die Folgen der angeregten Ideen, die Nachwirkungen der Revolution und der napoleonischen Zeit noch immer verspüren ließen, war ganz natürlich; um so mehr, als die zurückgekehrten Emigrirten und Anhänger der Burbons alle seit dieser Zeit getroffenen Einrichtungen entweder ignoriren wollten, oder offen dagegen reagirten, so daß unter Begünstigung der Regierung die aristokratische und hierarchische Partei sich große Gewaltthaten erlaubte. Noch während der Anwesenheit der Besatzungsarmee kam es daher besonders in den südlichen Provinzen zu gewaltsamen Auftritten, und die republikanische Partei sah sich durch die Maßregeln der Regierung und die Anmaßungen der Aristokraten immer weiter getrieben. Man beabsichtigte daher die Vertilgung der als verdorben erkannten älteren Linie Bourbon und durch die Ermordung des Herzogs von Berry (14. Febr. 1820)

schien dieses fast schon erreicht, als die Wittwe sich in gesegneten Umständen befand, und zu rechter Zeit einen Sohn, den jungen Herzog von Bordeaux, gebar, dessen Aechtheit jedoch von Vielen in Zweifel gestellt wurde. Mittel, dem republikanischen Geiste durch kriegerische Expeditionen eine ableitende Richtung zu geben, wie der Feldzug gegen Spanien (1823), gegen Morea (1828) und gegen Algier (1830), halfen nur gleich Palliativkuren, da theils die Absicht der Regierung dabei zu sehr am Tage lag, theils die übrigen Maßregeln der Regierung, besonders seit auf Ludwig XVIII. (1824 Sept. 16.) sein ihm in geistiger Hinsicht bei weitem nachstehender, nach einem in jeder Art von Wollust und Ausschweifung verbrauchten Jugendleben im Alter in dumpfe Andächtelei verfallener Bruder Karl X. gefolgt war. Als dieser durch eine Reihe von Ordonnanzen die ihm lästigen und mißfälligen Artikel der Charte außer Kraft gesetzt zu haben glaubte, erhob sich gegen diese schnöde Verletzung ihrer Rechte und gänzliche Verkennung ihrer geistigen und socialen Fortschritte die Stadt Paris zuerst, als der Mittelpunkt von Frankreich, und behauptete in einem viertägigen Kampfe (26.—29. Jul. 1830) die Oberhand. Der König Karl mit seiner Familie mußte fliehen, und von der Bevölkerung Frankreichs wurde das Haupt der jüngern Linie, Ludwig Philipp Herzog von Orleans, ein Mann, an dem die großen Lehren seines Zeitalters nicht wirkungslos vorübergegangen waren, zum König der Franzosen ernannt. Das Recht Heinrichs von Bordeaux wurde gar nicht berücksichtigt. Die Verhältnisse Frankreichs erhielten nach Außen hin dadurch keine Veränderung, im Innern blieb jedoch ein gährender Zustand, der um so bedenklicher war, als die übrige Ruhe Europas kein genügendes Mittel darbot, die nach Ruhm gierige Bevölkerung Frankreichs zu zerstreuen.

II. Das übrige Europa. a) Die von Frankreich während des Kaiserthums abhängigen Länder. 1. Germanische.

§. 316. Der bedeutendste Theil der an das französische Kaiserthum angefesselten Länder war der Rheinbund, dieser Rest des ehemaligen Reiches. Die Könige von Bayern und von Würtemberg, der Kurfürst Reichserzkanzler oder Fürst-Primas, der Kurfürst, nunmehr Großherzog von Baden, der neue Großherzog von Cleve und Berg, der Landgraf nunmehr Großherzog von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, der Herzog von Ahremberg, die Fürsten von Isenburg und von Lichtenstein, und der Graf nunmehr Fürst von der Leyen hatten sich zuerst (12. Juli 1806) zu diesem Bunde unter

dem Protektorat Frankreichs vereinigt. Mehrere Stände, wie z. B. die Städte Frankfurt und Nürnberg, verloren dadurch ihre bisher noch gerettete Selbstständigkeit, indem jene dem Fürsten Primas, diese dem König von Bayern zugetheilt wurde; andere, wie z. B. die Fürsten von Hohenlohe, von Fürstenberg, der Landgraf von Hessen-Homburg, und viele andere fürstliche und gräfliche, nebst allen reichsritterschaftlichen Familien wurden mediatisirt, d. h. sie wurden einem Landesfürsten, an den die eigentlichen landesherrlichen Rechte übergingen, untergeordnet, blieben aber im Besitz der niedern Gerichtsbarkeit, der Lehnsherrlichkeit, u. dgl. Später trat (25. Sept. 1806) der Kurfürst von Würzburg als Großherzog bei; auch die sächsischen Fürsten, zuerst der Kurfürst als König (11. Dec. 1806), dann (15. Dec.) die fünf sächsischen Herzoge. Im nächsten Jahr (18. April 1807) die Fürsten von Schwarzburg, Anhalt, Lippe und Reuß, dann (15. Nov. 1807) das neue Königreich Westphalen, die Herzogthümer Mecklenburg-Strelitz (18. Febr.) und Mecklenburg-Schwerin (22. März 1808), zuletzt der Herzog von Oldenburg Fürst von Lübeck (14. Okt. 1808). An diesem Zustand des Bundes vergriff sich aber die Willkühr des Protektors selbst, als er das Herzogthum Oldenburg und die Länder der Fürsten Salm mit Frankreich vereinigte, das Herzogthum Ahrenberg aber theils zu Frankreich, theils zum Großherzogthum Berg schlug.

Es ließ sich voraussehen, daß ein so unnationaler nur auf selbstsüchtige Interessen gegründeter Bund bei der ersten Gelegenheit wieder zerfallen würde. Sobald daher das Glück des Protektors in Rußland seinen Hauptstoß erlitten hatte, traten zuerst die Herzoge von Mecklenburg, dann besonders die Könige von Bayern und Würtemberg, hierauf die meisten anderen Fürsten vom Bunde ab und erhuben sich gegen ihren Protektor. Mit dem Jahre 1813 war der Bund an sich aufgelöst. An seine Stelle aber sollte nun, da ein inniger Staatsverband der Deutschen, dieser das Herz und Mark Europa's bildenden Völkerschaft, schlechterdings nothwendig erschien, ein neuer deutscher Bund treten, der nach mancherlei Planen und Vorschlägen, worunter der am meisten bei dem Volke selbst Anklang findende, die Wiederherstellung des Reichs mit der Kaiserwürde war, endlich als ein Bund aller deutschen Staaten mit gleichen Rechten und mit einer Bundesversammlung ohne Suprematie (8. Juni 1815) zu Stande kam. Wenn schon von kürzerer Zeitdauer als der westphälische Congreß, welcher den dreißigjährigen Frieden beendigte, gibt der Wiener-Congreß hinsichtlich dieses Abschlusses der deutschen Bundesakte nicht minder ein höchst interessantes Schauspiel. Nur diejenigen Fürsten, welche zur Zeit der Auflösung des Rheinbundes die

Souverainetät ausgeübt, oder, wie Churheſſen und Braunſchweig, ſich ſogleich wieder in ihr altes Herrſcherrecht eingeſetzt hatten, oder ſich beeilt hatten, dem Bunde wider Napoleon beizutreten, wurden zu demſelben zugelaſſen; der Fürſt-Primas oder Großherzog von Frankfurt, die Fürſten von Yſenburg und von der Leyen, wurden wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich ausgeſchloſſen; der König von Sachſen, den ganz ſeiner Länder zu berauben der Antrag war geſtellt worden, wurde wenigſtens eines bedeutenden Theils beraubt, von den ehemals Mediatiſirten nur Homburg (1816) wieder hergeſtellt. In der Leitung der innern Angelegenheiten ſollte jeder Bundesfürſt unabhängig ſeyn, alle Zerwürfniſſe unter den Bundesgliedern ſollten auf friedlichem Wege durch den Bundestag, eine zu Frankfurt ſitzende, aus Abgeſandten der einzelnen Stände zuſammengeſetzte Verſammlung, geſchlichtet, Krieg und Frieden nur vom Bunde gemeinſchaftlich geführt werden. Durch einen beſondern Artikel, den dreizehnten, war jedem einzelnen Staate die Errichtung einer landſtändiſchen Verfaſſung, gewiſſermaßen als eine Belohnung für die im Kriege gegen Frankreich gebrachten Opfer und als eine ſichere Bürgſchaft gegen hinfort nie mehr auszuübende Willkürherrſchaft, verheißen worden. Die meiſten Staaten erfüllten dieſes Verſprechen, ſo Bayern (1818), Würtemberg, Baden und andere. Nur Oeſterreich und Preußen fanden ſich durch beſondere Verhältniſſe veranlaßt, die Erfüllung dieſes Verſprechens von Jahr zu Jahr hinauszuſchieben. Es konnte daher nicht fehlen, daß durch den Kontraſt der ſanguiniſchen Ideen, welche in den Jahren 1813 bis 1815 genährt worden waren, zu der proſaiſchen Wirklichkeit eines geordneten Zuſtands der Dinge, durch den manches, über deſſen Abſchaffung theilweiſe gejubelt worden war, nun wieder hergeſtellt wurde, eine beſonders bei der Jugend große Unzufriedenheit Statt fand. Die früher geduldete, ja gehegte und gepflegte Freimüthigkeit der Aeußerungen, ſo lange es ſich nur um Franzoſenhaß handelte, fand nun, als an die Stelle des Franzoſenhaſſes Haß gegen entweder veraltete, und, wie in Heſſen, mit faſt lächerlichem Deſpotismus wieder aufgedrungene Gebräuche und Inſtitutionen, oder gegen ſolche, die erſt aus der Franzoſenzeit herſtammten, aber wegen ihrer Zweckdienlichkeit beibehalten worden waren, oder überhaupt gegen alles, was ſich der freien Regung des Geiſtes in Wort und Schrift feindlich entgegenſtellte, getreten war, keineswegs mehr die gleiche Nachſicht, und nachdem ſich der jugendliche Geiſt, der in der Burſchenſchaft am ſchönſten hervorgetreten war, auf der Wartburg (18. Okt. 1817) durch ein Autodafee an ſolchen Büchern und Hülfsmitteln des Deſpotismus, die bereits in der öffentlichen Meinung geächtet waren, ſehr entſchieden ausgeſprochen hatte,

glaubten die Regierungen, besonders durch die Insinuationen Rußlands hiezu veranlaßt, ernstliche Schritte thun zu müssen, um diesen Neuerungsgeist, der sich in Kotzebue's Ermordung durch Sand (23. März 1819) in einer fanatischen Weise manifestirt hatte, zu ersticken. Um diesen, auch in Italien und Frankreich gährenden Geist zu beschwichtigen, waren schon in Aachen (1818 Sept. 28.) die drei Monarchen der heiligen Allianz wieder erschienen, mit ihnen Abgeordnete der übrigen europäischen Mächte. Hier wurde nicht nur die Räumung Frankreichs, und eine Minderung der ihm aufgelegten Kriegssteuer beschlossen, sondern auch die Prinzipien der Stabilität, der Monarchie und der Legitimität, als Hauptprinzipien des heiligen Bundes aufgestellt, ihre Aufrechthaltung als eine heilige Pflicht, ihre Verletzung aber als ein Angriff auf göttliche Weltordnung anerkannt. Auf einem Ministerkongreß zu Karlsbad (1819) wurden hierauf eigene Maßregeln zur strengen Beaufsichtigung der Universitäten und eine Centraluntersuchungs-Commission nach Mainz angeordnet, die sich ausschließlich mit den demagogischen Umtrieben beschäftigen sollte. Diese Untersuchung wurde noch eine gute Reihe von Jahren fortgesetzt, da mit der Schärfe der Maßregeln auch die Vorsicht der sogenannten Demagogen zunahm, und die Sache zwar mit Ausnahme des Frankfurter Attentats (1833) niemals die Ruhe Deutschlands störte, dennoch aber, soviel glaubte man gewiß zu seyn, nicht ganz erloschen und vergessen war.

Den unnützen und planlosen Entwürfen der Demagogen gegenüber wurde die Idee eines einigen Deutschlands nach und nach in wissenschaftlichem und commerziellem Sinne dennoch verwirklicht, dort durch die von den Naturforschern angeregten jährlichen (seit 1822) Zusammenkünfte, durch die zahlreichen, ganz Deutschland vor einem Forum vereinigenden Zeitschriften, und den von den Hochschulen ausgehenden und festgehaltenen Begriff der geistigen und wissenschaftlichen Einheit, hier durch den von Preußen zuerst mit Bayern und Würtemberg, dann mit den meisten übrigen Staaten abgeschlossenen Handelsverein, sodann durch die von denselben Staaten abgeschlossene (1837) Münz-Convention, und durch die mittelst der Eisenbahnen und Dampfschifffahrt durch ganz Deutschland sich verbreitende leichtere Verbindung und Communication, welche auch die entferntesten und entlegensten Orte vereinigt und zum Bewußtseyn der gemeinsamen Stammesverwandtschaft erhebt.

Die ehemals zu dem deutschen Reiche gehörigen, schon längst aber getrennten Niederlande waren, nachdem sie eine Zeitlang ein integrirender Bestandtheil Frankreichs geworden, und alle Schicksale dieses Landes mit erlitten hatten, durch die Schlacht bei Leipzig ebenfalls

befreit worden. Als der preußiſche General Bülow die Holländer (20. Nov. 1813) aufforderte, mit den Alliirten gemeinſchaftlich gegen die Franzoſen zu handeln, wurde ein Duumvirat gebildet, welches dem ſchon nach wenigen Tagen (30. Nov.) im Haag ankommenden Erbſtatthalter die Regentſchaft übergab, der von dem Willen des Volks zum ſouverainen König des Landes ernannt wurde. Die ehemaligen belgiſchen Provinzen wurden durch Beſchluß des Wiener Congreſſes dem neuen Königreich der Niederlande beigefügt. Wegen des Großherzogthums Luxemburg trat der König (8. Juni 1815) auch dem deutſchen Bunde bei. Durch Vertrag mit England (1814) wurden, außer dem Vorgebirg der guten Hoffnung und der Colonien Demerary, Eſſequebo und Berbice, die übrigen Colonien, die Holland vor 1794 beſeſſen hatte, zurückgegeben. Die ganz verſchiedenen Verhältniſſe der ſüdlichen oder belgiſchen Provinzen, in welchen die Liberalen mit den Ultramontanen gemeinſchaftliche Sache machten, erzeugten große Unzufriedenheit, die nach dem Vorgang von Paris in einem heftigen Aufſtand (25. Aug. 1830) der holländiſchen Regierung ein Ende machte, und da ſich die Brüſſeler gegen einen Angriff des Heers (am 22. Sept.) muthig vertheidigten, im Einverſtändniß mit den andern belgiſchen Provinzen als einen eigenen unabhängigen Staat erklärte. Nach einem mehrmonatlichen Interregnum wurde (1831 Jun. 4.) der Prinz Leopold von Koburg zum König gewählt, der die Krone auch annahm und hauptſächlich durch den Beiſtand Frankreichs auch behauptete. Die Differenzen mit Holland, das ſich ein Königreich der Niederlande zu nennen fortfuhr, wurden ſpäter friedlich beigelegt.

Wie die Niederlande, ſo wurde auch die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft durch die Leipziger Schlacht erlöst. Sie hatte ſich, nachdem ſie (1798 April 12.) zur helvetiſchen Republik erklärt war, in einem ſtets unruhigen Zuſtande befunden, aus dem ſie Napoleon durch die Mediationsakte (1803 Febr. 19.) befreite. Sie wurde ein aus 19 Cantonen, wovon 13 ariſtokratiſch, 6 demokratiſch waren, beſtehender ſelbſtſtändiger, durch eine Tagſatzung repräſentirter Föderativſtaat. Dieſe Verfaſſung bewährte ſich auch in der Hauptſache als zweckmäßig. Die von der Schweiz (1813 Nov. 18.) erklärte Neutralität konnte von den Alliirten, welche durch dieſes Land einen Theil ihrer Heere marſchiren laſſen wollten, nicht reſpektirt werden; hierauf wurde die Mediationsakte aufgehoben und (1815) die Neutralität der Eidgenoſſenſchaft, deren nun 22 Cantone, als Wallis, Genf und Neufchatel dazu getreten waren, ſich eine der alten ähnliche Verfaſſung gaben, wovon drei Vororte, Zürich, Bern und Luzern waren, wieder anerkannt. Von dieſen iſt Neufchatel (Neuenburg) zugleich ein dem König von Preußen unterthäniges Ländchen. Die zwiſchen Städtern

und Landgemeinden, Reichen und Armen, Protestanten und Katholiken, Radikalen und Ultraaristokraten in diesen Kantonen herrschenden Gegensätze haben die Schweiz, deren bedeutendster, aus germanischem Geschlecht bestehender Theil seine ursprüngliche Verbindung mit Deutschland ganz vergessen und sich als einen eigenen Volksstamm betrachten möchte, fortwährend in bedenklichen Gährungen erhalten, die zwar nicht andern Ländern, aber am Ende ihrem freien Verein selbst am nachtheiligsten seyn dürften.

2. Romanische. (Italien. Spanien. Portugal.)

§. 317. In freiem ungezwungenen Vereine mit Frankreich hatte sich aber Italien befunden, das unter der Verwaltung von Napoleons Stiefsohn, Eugen Beauharnois, der als Vicekönig von Mailand aus gebot, sich sichtlich hob. Als er nach dem russischen Feldzug die Sache seines Vaters und Freundes verfocht, war er größtentheils glücklich, aber Napoleons Verluste in Frankreich entzogen ihm die Mittel Italien zu behaupten. Oesterreich bemächtigte sich der sämmtlichen oberitalienischen Länder, die es als lombardisch venetianisches Königreich seinen Staaten hinzufügte. Doch erhielt der König von Sardinien ebenfalls seine Staaten zurück. In Modena trat das Haus Oesterreich-Este wieder ein, in Parma wurde Napoleons Gemahlin, die Kaiserin Maria Louise, Herzogin auf Lebenszeit. Toskana fiel wieder an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, unter dem es einer milden und sorgsamen Verwaltung sich erfreute. Papst Pius VII. zog wieder in den Kirchenstaat ein; die schlechte Verwaltung der früheren Zeiten wurde von ihm eben so wie andere alte Institutionen zurückgeführt. Seine Nachfolger Leo XII. (1823 bis 1829), Pius VIII. (bis 30. Nov. 1830), Gregor XVI. (seit 2. Febr. 1831) sahen sich fortwährend in Kämpfe gegen Neuerungen verwickelt, denen sie nichts als die alten abgebrauchten Blitze ihrer Bullen entgegenzusetzen vermögen. Wie im Süden das Reich Joachim Murat's durch seine eigene Falschheit zerfiel, ist schon erwähnt; der Bourbonide Ferdinand IV., der bisher auf Sicilien unter dem Schutz der Engländer sich erhalten hatte, kehrte zurück und ward von den alliirten Mächten als König beider Sicilien anerkannt. Die Wiederherstellung dieser alten Verhältnisse erzeugte, ohne daß man gerade den Wunsch nach einer Vereinigung mit Frankreich gehabt hätte, ein allgemeines, besonders bei den geringern und mittlern Ständen der Gesellschaft weitverbreitetes Verlangen nach einem bessern Zustand, den man in einer Repräsentativverfassung und in einer Vereinigung ganz Italiens zu finden glaubte. Diese Ideen, welche in geheimen Gesellschaften, deren Sitz Italien schon längst gewesen war, besonders

gehegt und ausgebreitet wurden, gaben zu verschiedenen Unruhen Anlaß, die besonders in Neapel und Piemont fast gleichzeitig ausbrachen. Um über die Pacifikation Italiens sich zu berathen, hielten die Monarchen einen Congreß (1820) zu Troppau, den sie, damit König Ferdinand selbst ihn besuchen könne, nach Laibach verlegten. Die sprudelnde, aber nachhaltslose Hitze der Neapolitaner erlag den Waffen der Oesterreicher (1821), die auch in Piemont, wo König Victor Emanuel (1821 März) die Krone niedergelegt hatte, die Ruhe unter dem neuen König Karl Felix wieder herstellten. Auf gleiche Weise wußte man (1831) einen Aufstand in der Delegation Bologna zu dämpfen, und die Ruhe zu Gunsten der Stabilität zu erhalten. Die anderer Orts vorkommenden geheimen Verbindungen wurden mit schweren, infamirenden Strafen belegt, und so die Ruhe aufrecht erhalten.

Ein ziemlich gleiches Verhältniß zeigte sich in Spanien. Ueber dieses Land herrschte freilich dem Namen nach Joseph Bonaparte, aber die Krone war auf seinem Haupte noch zu seines Bruders Zeiten so wankend, daß er, als nach dem Siege Wellingtons bei Vittoria und bei der Beharrlichkeit der Spanier, Napoleon selbst (1814) den gefangenen König Ferdinand VII. in der Hoffnung, sich seinen Dank und Beistand zu erwerben, nach Spanien zurücksandte, gerne die Krone niederlegte, und ins Privatleben zurücktrat. Spanien glaubte aber durch einen so muthvoll bestandenen Kampf sich ein Recht auf die Dankbarkeit des Königs erworben zu haben; wie konnte aber ein legitimer Fürst auf solche Prätentionen eingehen! Von einer Verfassung wollte Ferdinand nichts wissen; dagegen rief er die Jesuiten zurück, und führte die Inquisition wieder ein; die Colonien, welche sich (seit 1810) vom Mutterlande losgerissen hatten, konnte er weder durch Güte gewinnen, noch durch Gewalt unterwerfen. Da empörten sich unter Raphael Riego (1820 Jan. 1.) die Truppen in Andalusien, die übrigen folgten, der König mußte die Constitution, welche die Cortes (1812) verfaßt hatten, annehmen. Dieser Zustand der Dinge veranlaßte den Monarchencongreß zu Verona (1822 Okt.), auf dem zur Pacifikation Spaniens beschlossen wurde, daß Frankreich interveniren sollte. Dieß geschah, die Truppen der Cortes wurden (1823 April—Okt.) überall geschlagen, Ferdinand VII. wieder als absoluter König anerkannt. Liberale und Republikaner wurden nun mit aller möglichen Strenge verfolgt. Durch die kurz vor seinem Tode erlassene Aufhebung des salischen Gesetzes, wozu er durch seine zweite Gemahlin Christine von Neapel zu Gunsten seiner Töchter bewogen worden war, stürzte er das Land in einen furchtbaren Bürgerkrieg, den sein Bruder, Don Carlos, ein an

ſich unfähiges, und von den Gegnern der Königin nur vorgeſchobenes Subjekt, von den Gönnern der Stabilität und Legitimität auf alle Weiſe unterſtützt, einige Jahre lang führte, bis endlich die Feldherrngewandtheit Eſpartero's und die moraliſche Nullität des Don Carlos dieſen nöthigten, Spanien zu verlaſſen. Auch die Königin-Regentin mußte nach kurzer Regentſchaft, in der ſie von den Parteien hin und hergeführt worden war, aus Spanien entweichen; Eſpartero wurde (1841) zum Regenten ernannt für die Minderjährigkeit der Königin Iſabella.

Früher war Portugal zur Ruhe gekommen, doch ebenfalls erſt nach großen Stürmen. Als das Land auch von den Franzoſen geräumt war, blieb der Prinz-Regent Johann VI., der nach dem Tode ſeiner Mutter Maria (1816 März 20.) König geworden war, noch in Braſilien, bis endlich die Rückkehr durch die conſtitutionären oder revolutionären Bewegungen in Portugal nöthig gemacht wurde. Der König mußte noch vor ſeiner Landung (4. Jul. 1821) die Conſtitution der Junta von Oporto annehmen. Dagegen aber brachte Frankreich eine Reaktion zu Stande, die unter dem Grafen Amarante und dem zweiten Prinzen Don Miguel die Cortes nöthigte, ſich aufzulöſen, und der Verfaſſung (1823 Mai 27.) ein Ende machte. Der *alte* König konnte jedoch nicht bewogen werden, die abſolute Gewalt wieder zu übernehmen. Mittlerweile war der älteſte Prinz Don Pedro, der in Braſilien geblieben war, dort (1822 Okt. 12.) zum Kaiſer, und dieſes Land für unabhängig erklärt worden. Als nun Johann VI. (1826 März 10.) ſtarb, entſagte Pedro zu Gunſten ſeiner Tochter Donna Maria da Gloria der Krone, und Don Miguel, ihr Oheim und künftiger Gemahl, wurde zugleich zum Regenten beſtimmt. Allein dieſer, ein Menſch ohne allen ſittlichen Adel, wollte die Conſtitution, die Don Pedro dem Lande gegeben hatte, ſtürzen, und rechnete dabei auf den Beiſtand Spaniens. Indeſſen ernannte ihn ſein Bruder ſelbſt zum Regenten und er leiſtete (1828 Febr. 22.) als er zu Liſſabon angekommen war, den Eid auf die Charte. Später aber ließ er ſich zum abſoluten König ausrufen und durch rohe Gewalt, von der Niemand verſchont wurde, bei Allen Anerkennung erzwingen. Es war viel, daß die auswärtigen Mächte ſich neutral verhielten und dem inneren Bürgerkriege ruhig zuſehend, dem Don Miguel die Anerkennung verſagten. Nur der Präſident der vereinigten Staaten, denen das kaufmänniſche Intereſſe ſtatt menſchliches gilt, trat mit ihm in offenen Verkehr. Dieſes ſcheußliche Unweſen trieb er, bis Don Pedro herüber kam, Graf Villaflor ſiegreich den Uſurpator aus Liſſabon verdrängte, und (1833 Jul. 24.) Donna Maria als Königin ausgerufen wurde. Don Pedro's früher Tod (1834 Sept. 24.) überließ die

junge Königin den Ränken des Hofes, denen sie durch ihre Vermählung erst mit dem Prinzen August von Leuchtenberg (verm. 27. Jan. 1835 gest. 28. März), hierauf mit dem Prinzen Ferdinand von Koburg (1. Jan. 1836) zwar einigermaßen entging, jedoch nicht so, daß der gänzlichen finanziellen, militärischen und wissenschaftlichen Desorganisation des Landes, das von den Parteien zerrissen wird, bisher hätte geholfen werden können.

b) Die von Frankreich während des Kaiserthums unabhängigen Länder. 1. Preußen und Oesterreich.

§. 318. Der Kampf, den Preußen unter Friedrich Wilhelm III. mit Frankreich bestand, war der letzte Prüfungskampf der Existenz dieses Staates. Preußen ging aus ihm nicht blos als ein Staat, sondern auch als ein Volk hervor. Hierzu trug der Druck bei, durch den die Preußen von Napoleon für die anfangs in der Erinnerung an Friedrichs des Großen Zeit bewiesene Hoffahrt gedemüthigt und genöthigt wurden, von den vielen veralteten Mißbräuchen, die noch aus dem Mittelalter herüberreichten, abzugehen und sich durch wirkliche innere Gediegenheit auf die Höhe zu schwingen, die zu besitzen sie sich bisher blos einbildeten. Dieß war zunächst blos auf einen Kampf gegen Frankreich berechnet, für den auch der Tugendbund, in den die ersten und geistvollsten Männer des Reichs zusammengetreten waren, wirken sollte, und auch nach seiner auf Frankreichs Verlangen geschehenen öffentlichen Auflösung im Geheimen zu wirken fortfuhr; eben so war das verbesserte Kriegswesen, durch das sich Scharnhorst unsterbliche Verdienste erwarb, hauptsächlich darauf gerichtet, die preußischen Waffen einst wieder zu Ehren zu bringen und die Tage von Jena vergessen zu machen; aber auch die geistige und körperliche Bildung, jene besonders durch die neue (1810) Universität Berlin, die bald außerordentlich aufblühte, diese durch das von Jahn eingeführte und über ganz Preußen, später über ganz Deutschland verbreitete Thurnwesen, bekamen eine ganz neue und von den allgemeinen neuen Regungen in der Wissenschaft und im Leben vortheilhaft gehobene Richtung. In keinem Lande wurde so sehr als in Preußen die Geburt hinter dem Verdienst zurückgesetzt, und der Adel dadurch gezwungen sich ebenfalls Verdienste zu erwerben. Als daher der Krieg gegen Frankreich ausbrach, war ein ganz neues Leben erwacht, und das Verhältniß ganz umgewandelt. Durch den neuen Orden des eisernen Kreuzes wußte der König Friedrich Wilhelm III., ein Mann von festem, treuem, schlichtem Sinne, eine jener Belohnungen zu ertheilen, welche gleich den Eichenkränzen und Oelzweigen des Alterthums nur durch die damit verbundene Idee einen Werth besaßen,

aber einen desto größern, als sie nur wirklichem Verdienst ertheilt wurde. Der glückliche Ausgang des Kriegs, in welchem die preußischen Feldherren, Blücher, Gneisenau und Bülow, sich große Auszeichnung erwarben, war für Preußen auch materiell vortheilhaft, indem es nicht nur einen bedeutenden Theil Sachsens, der Lausitz und Polens, sondern auch das Herzogthum Berg und Westphalen, oder Rheinpreußen, erhielt, wodurch es nun definitiv in die Reihe der ersten europäischen Mächte eintrat, denen es jedoch weniger durch die immer noch comparativ geringste materielle Größe an Menschen und Quadratmeilen, als durch die über alle seine Bewohner ausgebreitete Intelligenz zugehört. Die Regierung Friedrich Wilhelms war eine durchaus segensreiche, indem weder die Unterlassung der Einführung von Landständen, welche die Wiener Bundesakte verheißen hatte, noch die in seinen letzten Lebenstagen mit Rom, wo Preußen allein von den protestantischen Fürsten einen Gesandten erhielt, ausgebrochenen Differenzen als ein Nachtheil von einiger Bedeutung erscheinen. Bei seinem Tod (1840 Jun. 7.) nahm das ganze Land innigen wahren Antheil, begrüßte aber auch mit Jubel den neuen sich sogleich durch Handlungen der Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit ankündigenden neuen König Friedrich Wilhelm IV.

Noch vor Friedrich Wilhelm III. war Kaiser Franz, der letzte Kaiser des deutschrömischen Reichs, der erste der neuen österreichischen Monarchie, vom irdischen Schauplatz abgetreten. Seine ersten Jahre waren, in steter Opposition gegen Frankreich, ebenso stets unglücklich; fortgesetzte Verluste durch den Presburger-Frieden und den Wiener-Frieden (1809) entzogen der Monarchie sowohl Länderumfang und Menschen, als auch finanzielle Kräfte, so daß die Staatsschuld fortwährend stieg und das österreichische Papiergeld zu einem außerordentlichen Unwerthe sank. Trotz dieser durch Napoleon veranlaßten Schwächung seiner Kraft wurde doch die Erzherzogin Marie Luise (1810) mit Napoleon vermählt und zur Stammmutter des napoleonischen Geschlechts bestimmt. Wie sehr sich aber Napoleon verrechnet hatte, wenn er glaubte, den Beistand Oesterreichs dadurch gewonnen und gesichert zu haben, zeigte das Jahr 1813, in welchem Oesterreich endlich mit Rußland und Preußen gemeine Sache machte, und sein Feldherr, der Fürst von Schwarzenberg, als eigentlicher Hauptanführer der Kriegsbewegungen aufgestellt wurde. Wie im Felde Schwarzenberg, so leitete der Fürst Metternich im Cabinet die Unternehmungen Oesterreichs, die endlich von dem rühmlichen Ausgang der beiden Pariser Friedensschlüsse gekrönt wurden und die verlorene politische Größe Oesterreichs wieder herstellten. Das lombardisch-venetianische Königreich und die früher abgetretenen Länder nebst Dalmatien wur-

den wieder hinzugefügt und bildeten nun eine ungeheure Monarchie, die aus deutscher, slavischer, italienischer und magyarischer (ungrischer) Bevölkerung besteht und einer in andern Staaten versuchten Verschmelzung und Centralisirung unübersteigliche Hindernisse entgegensetzt. Die Regierung Franz I. war seit dem Pariser Frieden von 1815 eine im Allgemeinen friedliche, nur daß er in Folge der italienischen Unruhen im Jahr 1821 gemäß den Beschlüssen des Congresses zu Laibach die Ruhe in Piemont und Neapel durch seine Truppen herstellen ließ, wie denn auch als später (1831) in Bologna Unruhen ausbrachen, das österreichische Heer ebenfalls mit wenig Anstrengung den früheren Zustand der Dinge wieder herstellte. Diese Erhaltung des Bestehenden, die Stabilität, war der Charakterzug der Regierung des Kaisers Franz, der seine Abneigung gegen neue Ideen, von denen er weniger Segen als Nachtheil erwartete, unverholen aussprach, und ohne persönliche Neigung zur Strenge und Härte gegen sogenannte politische Verbrecher, insbesondere die Italiener, eine im Buchstaben des Gesetzes immerhin begründete Strenge walten ließ, die von tyrannischer Grausamkeit wenig unterschieden ist. Gemäß diesem Charakterzug wurden alle materielle Ansprüche des Volks befriedigt und gestillt, und Oesterreich sah seine Finanzen wieder hergestellt, seinen Handel blühen, seine Werkstätten und Fabriken in Aufnahme, während es durch ein wohlgeordnetes Kriegswesen dem Auslande fortwährend Achtung einflößte, von großem Einfluß auf die immer mehr in Verfall gerathende Türkei, ein mächtiges Bollwerk gegen das von Osten her drohende Rußland. Unter den Wissenschaften wurden besonders die physikalischen auch durch unmittelbare Theilnahme fürstlicher Personen gehegt und gepflegt, und selbst die Geschichte verdankt österreichischen Historikern und den aus Archiven und Bibliotheken mit großer Gefälligkeit gespendeten Mittheilungen werthvolle Gaben. Nur die Philologie und Philosophie finden im Lande der modernen Phäaken eine kärgliche Pflege, dagegen haben alle zum Genuß des Lebens beitragenden Künste von der Musik bis zur Gastronomie daselbst ihre Heimath. Als Kaiser Franz (1835 März 2.) starb, folgte ihm sein Sohn Ferdinand, der das System seines Vaters beibehielt, aber durch die bei seiner Mailänder Krönung erlassene fast unumschränkte Amnestie für die italienischen Staatsverbrecher einen Weg größerer Milde einzuschlagen begann.

2. England und Skandinavien.

§. 319. Auf dem gegen Napoleon eingeschlagenen Verfahren beharrte das englische Cabinet auch nach Pitts Tod (1806), zunächst ohne wesentliche Vortheile. Denn die Seeschlacht von Trafalgar und

die Wegnahme der dänischen Flotte, welche stets ein Brandmal in der englischen Politik bleiben wird, konnten die durch Napoleons Dekrete geschlossenen Häfen des Continents doch nicht öffnen, und wenn auch alle auswärtigen Colonien in Englands Hände fielen, so ward doch der Markt der Colonialwaaren und der Fabrikate Englands immer mehr beschränkt. Desto mehr gab sich das englische Cabinet, besonders seit Castlereagh, der schon früher mit Pitt Minister gewesen war, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten (1809) bekommen hatte, Mühe, seinen furchtbaren Gegner, wo sich nur eine verwundbare Seite darbot, zu bekämpfen. Am erfolgreichsten geschah dieß in Spanien. Dagegen mißlang der (1809) auf Seeland und Flandern unternommene Angriff. Endlich führte Napoleons Unglück in Rußland und die Coalition der mächtigsten Continentalfürsten seinen Sturz und die Wiederherstellung der Bourbons herbei, mit denen nun endlich (1815) England seinen Frieden machte.

Die durch einen so langen, mit solchen Opfern geführten Krieg außerordentlich gesteigerte Nationalschuld erzeugte nun ein solches Mißverhältniß zwischen Armen und Reichen, Bevorrechteten und Proletariern, daß auf eine Umbildung oder Reform der Constitution immer mehr die Aufmerksamkeit hingewendet wurde. Besonders fand dieß unter Georgs IV. Regierung Statt, der seit seines Vaters deklariertem Wahnsinn (1811) bereits Prinz-Regent geworden war, und ihm endlich (1820 Jan. 29.) auch auf dem Throne folgte. Seit dieser Zeit (schon seit 1819) hatte sich die Partei der Radikalreformer, durch Robert Wilson, Francis Burdett und Andere aufgemuntert, besonders bemerklich gemacht, und eine totale Umänderung der Verfassung gefordert. Indessen so schreiend auch die Mißverhältnisse, so unleugbar die Mißbräuche sind, so ist doch das ganze Wohl und Wehe Englands zu innig mit seiner Constitution verwachsen, als daß sich nicht selbst von aufrichtigen Vaterlandsfreunden ein starker Widerstand gegen solches Beginnen hätte erwarten lassen, geschweige denn von solchen, welche, wie der englische hohe Adel und die herrschende englische Kirche, bei dem Bestehenden ihre wesentlichen Vortheile fanden. Es begann daher seitdem ein höchst complicirter Kampf, in welchem es eine schwierige Aufgabe war, das Ministerium glücklich zu führen. Als Castlereagh (1822) sich selbst entleibt hatte, wurde Georg Canning an seine Stelle berufen und später (1827 Febr.) erster Minister. Durch ihn wurden die südamerikanischen Staaten anerkannt, die Maßregeln zur gänzlichen Abschaffung des Sklavenhandels mit Erfolg fortgesetzt und ausgedehnt, für die Freiheit Griechenlands erfolgreiche Schritte gethan, und die große Frage der Emancipation der Katholiken ihrer Entscheidung nahe geführt. Canning's Tod (1827

Aug. 8.) erzeugte einen allgemeinen Schmerz; man fühlte, er sei nach dem ältern Pitt der größte Minister, den England je gehabt hatte. Die Emancipation wurde (1829) von dem Herzog von Wellington, der nun als das Haupt der Torys auch an die Spitze des Ministeriums gestellt worden war, durchgeführt, ohne daß dadurch weder die Beschwerden der irländischen Katholiken noch die wesentlicheren der Dissenters überhaupt gehoben worden wären. Auch eine Reform des Parlaments wurde, als auf den weder geliebten noch geachteten Georg IV. (1830 Juni 26.) sein Bruder Wilhelm IV. gefolgt war, mit großer Anstrengung des Grafen Grey (1832 Jun. 7.) zu Stande gebracht; doch hörten die gährenden Bewegungen, die von den Mißverhältnissen der Geldmittel herrührten, keineswegs auf. Durch die Frage über die Korngesetze, wodurch zu Gunsten der ärmeren Bevölkerung die Zölle auf ausländisches Getreide heruntergesetzt werden sollen, wodurch aber den reichen Grundeigenthümern ein wesentlicher Eintrag geschieht, wurde unter der Regierung der Königin Viktoria, die auf ihren Oheim Wilhelm (1837 Jun. 20.) folgte und sich mit Prinz Albert von Koburg vermählte, der Streit der beiden Parteien, in dem sich alle Interessen, eben so geistiger wie leiblicher Art, concentriren, seiner Entscheidung oder wenigstens einem heftigen Ausbruch noch näher geführt. Die Größe und Fülle Englands wird noch durch seine Besitzungen, die es in allen Welttheilen, von ungeheurem Umfang in Asien, ganz ausschließlich in Oceanien, wo sich eine neue Welt aufthut, außerdem in Amerika und Afrika, theils aus alter Zeit, theils durch neue Eroberung hat, zu einem erstaunlichen Grade vermehrt.

Die skandinavischen Staaten Dänemark und Schweden traten in die untergeordnete Stellung zurück, welche sie ihrem materiellen Gewichte nach nothwendig einnehmen müssen. Die Anhänglichkeit an Frankreich zog den Dänen den friedensbrecherischen Ueberfall von England zu, durch den sie (1807) ihrer schönen Flotte beraubt wurden. Von nun an schloß sich Friedrich VI., der, bisher Regent, seinem Vater (1808 März 13.) folgte, nur noch enger an Frankreich an, bis er durch den Sturz der napoleonischen Gewaltherrschaft vereinzelt dastand, und (1814 Jan. 14.) zu Kiel mit England und Schweden einen Frieden schließen mußte, der ihm Norwegen, das an Schweden fiel, und Helgoland, welches England nahm, indem es ihm dagegen die westindischen Inseln zurückgab, entzog. Der König trat dann als Herzog von Holstein und Lauenburg dem deutschen Bunde (1815 Jun. 8.) bei. Die hieraus für den König erwachsene Verpflichtung zu einer ständischen Verfassung hat sowohl für diese Landestheile als auch für die eigentlichen dänischen Provinzen, die natürlich auf

ein solches Vorrecht nicht minder Anspruch machen, vielfach aufregend gewirkt, da das alte Königsgesetz dem Volke dieses Recht gänzlich entzogen und die höchste Gewalt ohne alle Einschränkung in die Hände des Königs gelegt hat. Der König Friedrich VI. ist jedoch (1839 Dec. 3.) gestorben, und sein Vetter Christian VIII. ihm gefolgt, ohne daß die Erwartungen des Volks, welches von der Gewährung dieser Wünsche auch die Förderung des materiellen Glückes erwartet, erfüllt worden wären.

In Schweden war nach der Absetzung Gustav IV. Adolf's (1809) eigentlich auch das Haus Wasa erloschen, indem der Oheim des abgesetzten Königs Karl XIII. kinderlos war und erst den Prinzen Christian August von Schleswig, dann nach dessen schnellem Tod (1810) den französischen Marschall Bernadotte als Sohn und Nachfolger adoptirte. Dieser hatte schon als Kronprinz durch die Theilnahme am russisch-französischen Krieg Gelegenheit, den alten Waffenruhm der Schweden wieder zu bewähren und ergriff hierauf, als Dänemark fortwährend an Frankreich hielt, die Offensive gegen dieses Reich, welches er im Frieden von Kiel (1814 Jan. 14.) zur Abtretung von Norwegen nöthigte, wofür es Schwedisch-Pommern erhalten sollte. Als sich Norwegen, hiermit unzufrieden, für selbstständig erklärte und der dänische Thronfolger, Prinz Christian von Holstein, sich zum König ausrufen ließ, drangen die Schweden in Norwegen ein, und die Normänner, auch von Dänemark verlassen, mußten sich, nachdem der König Christian abgedankt hatte und nach Dänemark zurückgekehrt war, der neuen Ordnung fügen, blieben jedoch insofern in ihren Rechten ungeschmälert, als ihr Storthing selbst und eigenbeweglich (4. Nov. 1814) die Vereinigung Schwedens und Norwegens beschloß, und den Kronprinzen Karl Johann auch zum norwegischen Kronprinzen ausrief. Die schon vorher von den Normännern entworfene Verfassung wurde mit einigen Modifikationen beibehalten. So hatte Schweden ein neues Königreich, das aber durchaus unabhängig und selbstständig in seinen Institutionen ihm zur Seite steht, als einen Ersatz für das (1809) an Rußland abgetretene Finnland erworben. Die ganze Regierung Karl Johanns der (1818 Febr. 5.) auf seinen Adoptivvater Karl XIII. folgte, war der Sorge für das Wohl seines Landes und Volkes gewidmet, und die Achtung, in der er sich schon frühzeitig zu behaupten gewußt hatte, machte, daß er allein als nicht legitimer König ungeachtet der Grundsätze der heiligen Allianz dennoch anerkannt, und die Nachfolge seines mit einer Prinzessin von Leuchtenberg, Tochter Eugen's Beauharnois, vermählten Sohns, des Kronprinzen Oskar, außer Zweifel gesetzt wurde. Von allen andern europäischen Fragen ist Schweden am wenigsten

berührt worden, obgleich Mißverhältnisse der Ausgabe und Einnahme, der Ansprüche und der Leistungen, auf den Reichstagen auch häufig zu Reformanträgen geführt haben.

3. Rußland.

§. 320. Seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ward Rußland noch enger als früher in den Verband der übrigen europäischen Staaten verflochten, indem Alexander I. (1801 März 23.) anfangs als Bundesgenosse Oesterreichs, dann Preußens gegen Frankreich auftrat, aber durch den Tilsiter-Frieden (1807) an Napoleon's Continentalsystem gebunden wurde, bis er durch den Bruch dieses Bandes in den großen französisch-russischen Krieg, der ein allgemein europäischer ward, hinein gerissen wurde. Den einzigen Vortheil zog Rußland, daß es im Interesse Frankreichs gegen Schweden die Waffen ergriff und durch den Frieden von Friedrichshamm (1809 Sept. 17.) sich Finnland erwarb, das als ein Großherzogthum aber mit ganz abgesonderter Verwaltung der ungeheuren Ländermasse des russischen Reichs beigefügt wurde. Auch mit der Türkei wurde (1806—1812) Krieg geführt, und Bessarabien nebst dem östlichen Theil der Moldau erworben. Durch den Wiener-Congreß erhielt Alexander auch Polen, das aber als ein selbstständiges Königreich mit eigenen Institutionen regiert werden sollte. Als Alexander, dessen weiches Gemüth sich frömmelnden Einflüssen und Bethörungen nicht hatte entziehen können, zu Taganrog (1. Dec. 1825) gestorben war, übernahm sein zweiter Bruder Nikolaus, da der ältere, Großfürst Constantin, auf die Krone verzichtete, die Regierung, und behauptete sich gegen eine länger vorbereitete Revolution, die (1825 Decbr. 26.) nicht ohne Blutvergießen gedämpft werden konnte. Ohne daß den übrigen Zweigen menschlicher Thätigkeit weniger Aufmerksamkeit bewiesen würde, indem Ackerbau, Erziehung, Künste und Wissenschaften sich unter dem Schutze der kaiserlichen Regierung befinden und auf verschiedene Weise gefördert, und dem slavischen Stamm angeeignet werden sollen, so ist doch die Regierung des Kaisers Nikolaus eine vorzugsweise militärische gewesen. Hierzu haben auch die Kriege mit Persien (1827—1828), mit der Türkei (1828—1829), welche beide den Umfang des Reichs vergrößerten, besonders aber der Krieg mit Polen beigetragen. Dieses Land hatte sich, weil die ihm zugesicherte constitutionelle Freiheit von dem Kaiser nicht gewährt wurde, vielmehr sowohl unter Alexander als auch unter Nikolaus mannigfache Kränkungen der staatsbürgerlichen und menschlichen Rechte statt fanden, förmlich (1830 Nov. 29.) empört, den Kaiser Nikolaus seiner Würde als König von Polen für verlustig erklärt, und eine geraume

Zeit durch kräftigen Widerstand gezeigt, daß die Furchtbarkeit der russischen Kriegsmacht vor einer gut geleiteten und begeisterten Schaar verschwinde. Als aber kein auswärtiger Staat, nicht einmal Frankreich, sich des edlen Häufleins der Polen annahm, Preußen den Russen sogar den Durchmarsch, um den Angriff auf Warschau von günstigerer Seite beginnen zu können, durch seine Länder erlaubte, in den Reihen der Republikaner aber Zwietracht und Verrath einrissen, da fiel Warschau (8. Sept. 1831) durch Kapitulation und der Rest der noch immer bedeutenden polnischen Armee zersplitterte sich in vereinzelten und vergeblichen Bemühungen. Ein großer Theil der Polen wanderte aus, die daheimgebliebenen aber verloren auch die wenige Freiheit, die sie vor dem Aufstand gehabt, und weßhalb sie den Neid der Russen erregt hatten; Polen hörte auf ein eigenes Königreich zu seyn, es wurde mit den übrigen russischen Provinzen verschmolzen, und in jeder Hinsicht russificirt. Die nächste Folge dieses Ereignisses war, daß Rußland nun unmittelbar an Deutschland grenzt, und sein Einfluß auf die europäischen Weltbegebenheiten noch größer geworden ist. Um diese keineswegs durch den Geist des Volkes bedingte künstliche Größe zu erhalten, ist ein großes Heer das einzige Mittel; in ihm allein liegt die Stütze aber auch der Krebsschaden des Reiches, das nicht mit Unrecht mit dem auf thönernen Füßen stehenden Koloß Nebukadnezars verglichen worden ist.

4. Die Osmanen.

§. 321. Mit einem fast in Trümmern liegenden Koloß läßt sich das türkische Reich vergleichen, das durch Sultan Mahmuds Reformen seiner Eigenthümlichkeit beraubt worden ist, ohne sich den Geist der abendländischen Institutionen aneignen zu können, wozu eine Jahrhundert lange, durch Erziehung, Religion und Sitte bedingte Umwandlung des ganzen rohen Barbarenvolkes erheischt würde. Dabei von Rußland stets bedroht, im Innern ohne Kraft, um den hier und dort ausbrechenden Aufständen zu gebieten, fristet es sein Daseyn nur durch die Gnade oder gegenseitige Eifersucht der großen Mächte, die keiner unter ihnen diese überreife Frucht vom Baum zu pflücken, vergönnen wollen. Der bedeutendste und folgenreichste Aufstand war der griechische, von Alexander Ypsilanti und den Hetäristen (1821 März 6.) in Morea und der Moldau erhoben, im Vertrauen auf Kaiser Alexanders Beistand. Allein die Grundsätze der Legitimität ließen auf den Congressen zu Laybach (1821) und zu Verona (1822) die Sache der Griechen als widerrechtlich erscheinen; Alexander Ypsilanti wurde, als er nach Oesterreich seine Zuflucht nahm, nachdem in der Moldau die Türken des Aufstandes

Meiſter geworden waren, in der Bergfeſtung Munkatſch als Gefangener gehalten; und die Griechen blieben ihrem Schickſal überlaſſen. Die tapfern Seeleute von Hydra, Ipſara und Spezzia führten jedoch den Krieg fort, und Griechenfreunde, Philhellenen, beſonders Franzoſen, Deutſche, Engländer, ſuchten durch Geld und Munition ihr Unternehmen zu fördern. In dieſer Zeit erwarben ſich Miaulis, Bozzaris, Canaris und andere, vorher unbekannte Männer, einen europäiſchen Namen, und es wurde ein der alten Griechen würdiger Widerſtand geleiſtet. Der berühmteſte der Philhellenen iſt Lord Byron geworden, der (19. Apr. 1824) zu Miſſolunghi ſtarb. Fabvier, Normann, Church und andere Namen ſchließen ſich an ihn an. Doch ſchien, als die Pforte den Beiſtand ihres Vaſallen, des Paſcha von Aegypten, entbot, der Widerſtand der Griechen ſo wie der Beiſtand der Philhellenen fruchtlos zu ſeyn. Als den durch die Türken auf Chios, durch die Aegyptier unter Ibrahim Paſcha, der Miſſolunghi (1826) eroberte, verübten Greueln endlich die verbündeten Mächte beſonders auf Canning's Betrieb ein Ende machen und zwiſchen Griechen und Türken Friede machen wollten, weigerten ſich die Türken, wurden aber durch die Schlacht von Navarin (1827 Okt. 20.) belehrt, daß ihr Widerſtand fruchtlos wäre. Der Sultan Mahmud wollte zwar noch nicht nachgeben, und glaubte ſich, nachdem er (1826) die ſchon längſt beabſichtigte Maßregel, die Aufhebung der Janitſcharen, durchgeſetzt hatte, im Stande zu trotzen; allein der neue mit Rußland (1828—1829) ausbrechende Krieg brachte die Pforte in große Noth, und die Griechen wurden (1828) zuerſt von Frankreich, England und Rußland unter ihre Garantie geſtellt, wozu ſpäter (1830) die völlige Anerkennung als eines ſelbſtſtändigen Staates kam.

Der Graf Capodiſtrias, ein geborner Corſiote, früher ruſſiſcher Miniſter, ward (1827) auf ſieben Jahre zum Regenten ernannt, welches Amt er von 1828 bis zu ſeiner Ermordung (1831) durch die Familie Mauromichalis bekleidete. Hierauf machte den nun eingetretenen Wirren die Erhebung des bayeriſchen Prinzen Otto auf den griechiſchen Thron (1832) ein Ende, welchem Beſchluß der großen Mächte die griechiſche Nationalverſammlung beitrat. Der neue König, für den anfangs, weil er minderjährig war, eine Regentſchaft eingetreten war, übernahm (1. Jun. 1835) die Regierung ſelbſt und ließ es von nun an ſein Beſtreben ſeyn, dem neuen Staat die Vortheile der Cultur und Civiliſation des übrigen Europäs zuzuwenden.

Kaum aus dieſem Aufſtand hervorgegangen und der Hälfte ſeiner europäiſchen Länder beraubt, ſah ſich der Sultan Mahmud, der ſich (1829) und ſeinem Hofe einen gänzlich europäiſchen Zuſchnitt gegeben hatte, mit ſeinem Vaſallen, dem Paſcha Mehemet Ali von Aegypten, der

dieſes Paſchalik ſchon eine Reihe von Jahren in faktiſcher Unabhängigkeit verwaltet hatte, in einen ſehr bedenklichen Zwiſt verwickelt, der (1831) durch den über Mehemet Ali und ſeinen Sohn Ibrahim ausgeſprochenen Bannfluch in eine offene Feindſchaft überging. Als endlich auf den Sultan Mahmud (1839 Jul. 1.) ſein Sohn Abdul Medſchid folgte, ſahen ſich die vier Mächte Oeſterreich, Rußland, England und Preußen genöthigt, der höhnenden Inſolenz des Paſcha endlich einmal Ernſt zu zeigen, und zwangen ihn durch das (1840) an der ſyriſchen Küſte gegen Akko ausgeübte Zwangsverfahren, die türkiſche Flotte wieder nach Konſtantinopel zu entlaſſen, ſich zu unterwerfen, und mit der Würde eines abhängigen, jedoch erblichen Statthalters auch ferner zufrieden zu ſeyn. Aber auch an andern Orten des in ſich ganz zerfallenen, weder durch den Fanatismus des Glaubens, noch durch das Schwert der Eroberung ferner gehaltenen Reiches nagt der Wurm der Empörung und bereitet ſeinen gänzlichen Untergang vor.

III. Außereuropäiſche Länder. a) Aſien und Afrika.

§. 322. Die Kenntniß der aſiatiſchen und afrikaniſchen Länder, Völker und Reiche iſt eigentlich theils eine Aufgabe der Geographie, theils ein Anhang zu der Geſchichte einzelner europäiſcher Reiche. Die meiſten dieſer Völker haben eine Geſchichte, wenn man darunter eine Fortentwicklung des in einem beſondern Volke manifeſtirten Geiſtes verſteht, gar nie gehabt; andere ſind nichts als verknöcherte und ſtereotype Geſtalten einer uralten Vergangenheit. Die Wirren perſiſcher Höfe, oder die Zerſplitterung der mongoliſchen Herrſchaft, welche noch einigermaßen auf eine Geſchichte Anſpruch machen konnte, können zwar auf einige Theilnahme müßiger Zeitungsleſer und auf eine ſogar ernſtliche derjenigen Spekulanten rechnen, die mit Geld und Gut bei dem Handel in dieſen Gegenden intereſſirt ſind; für die Geſchichte ſind ſie aber ſo gut wie gar nicht vorhanden, und es muß der Geographie überlaſſen bleiben, ihr Daſeyn in ihren Büchern einzutragen. Von dem größten aller Reiche, dem chineſiſchen, das eine uralte Cultur gehabt hat, wiſſen wir nur, daß es in ſeiner Bildung ſtehen geblieben iſt, und durch den Abſchluß nach Außen ſich vor jeder Aenderung in ſeinem Innern zu wahren ſucht. Noch mehr gilt das von Japan, welches ebenfalls vor aller Berührung mit Europa ſich ſorgfältig abſchließt. Eine genaue Kenntniß dieſer Länder iſt ſchon um dieſer Abſonderung willen nicht möglich; weil ſie aber dem Verkehr mit der übrigen Welt abſichtlich entſagen und in ſtolzer Selbſtzufriedenheit ſich auf ſich ſelbſt beſchränken, ſo iſt ſie auch zunächſt nicht nothwendig; die Zeit, welche mit mächtiger Eile die gei-

stige europäische Bildung weiter fördert, wird unbezweifelt auch diese Schranken der Wißbegierde in Kurzem aufheben. Im Süden von Asien dehnt sich an beiden Seiten der Halbinseln des Ganges die ungeheure Herrschaft der englischen Compagnie aus, die jedoch in politischer Hinsicht ganz unter der Krone steht und nur in merkantilischer Hinsicht von der Direktion geleitet wird. Die Geschichte dieser Handelsgesellschaft ist ein Anhang zur speziellen Geschichte Englands; Indien's Geschichte ist längst vorüber. Die benachbarten Reiche im Osten und im Norden, Birma, Kaschmir, Tibet, sehen sich allmählig in den Strudel des englischen Erwerbungsgeistes hineingezogen. Der Norden Asiens ist das große Gefängniß Rußlands, wichtig durch Zobelpelze, Bergwerke und Staatsgefangene.

In Afrika hängt Aegypten mit dem türkischen Reiche zusammen, und erwartet von dessen Schicksal und dem Willen Europas sein eigenes. Von den Barbaresken ist Algier, nachdem es schon einmal durch die Engländer (1816) gezüchtigt worden war, endlich (1830) von den Franzosen erobert und zu einer Colonie gemacht worden, die wegen des räuberischen und freiheitsliebenden Geistes der Atlasbewohner großen Gefahren ausgesetzt ist, und große Opfer erheischt, ohne Vortheile zu gewähren. Der Sherif von Marokko behauptet sich noch in seinem Reiche. Das übrige Afrika ist nur um seiner Produkte, Gold, Elfenbein, Sklaven, und was sonst erzeugt oder gefunden wird, wichtig; die Verbreitung europäischer Cultur ist hier vor der Hand nur eine Verbreitung von Thorheiten und Lastern, und die philanthropische Idee von allgemeiner Gleichheit des Menschen scheint durch die Negerrasse unbedingt widerlegt zu werden. Ueber den freien Negerstaat Liberia muß erst die Zukunft entscheiden.

b) Nordamerika. Das übrige Amerika und Australien.

§. 323. In Amerika sind die vereinigten Staaten von Nordamerika die einzigen, welche eine Geschichte haben können und haben werden, weil in ihnen wahrhaftes geistiges Element vorhanden ist, das sich vor der Hand zwar nur im Kreise agrikulturischer und merkantilischer Interessen bewegt, aber gewiß nicht ermangeln wird, zumal die edelsten germanischen Rassen daselbst repräsentirt sind, auch für rein geistige Interessen Partei zu nehmen. Zunächst ist Erweiterung der Besitzungen, Ausdehnung des Handels, und Aufrechthaltung des Credits der Hauptinhalt ihrer Geschichte. Mit England, dessen alte Eifersucht die erste Gelegenheit zum Ausbruch ergriff, gab das (1806) erlassene Verbot, englische Fabrikate in die Staaten der Union einzuführen, den ersten Anlaß zum Zwist; hierauf erließ, um der englischen Gewaltthätigkeit zu steuern, der Präsident Jefferson (1807

Jul. 2.) den Befehl, allen brittiſchen Schiffen die amerikaniſchen Häfen zu ſperren, und der Congreß gab (22. Dec.) die Embargoakte, wodurch den Amerikanern die Schifffahrt nach fremden Ländern unterſagt wurde; verſtärkt wurde die Maßregel durch die Nonintercourſeakte (1809 und 1810), welche das Embargo mit Ausnahme Frankreichs und Englands aufhob, aber die Sperre der Häfen forterhielt. Die Zwiſtigkeiten mit England ſtiegen fortwährend, bis endlich die Beſitznahme von den beiden Floridas (1812), welcher England widerſprach, den Krieg zum Ausbruche brachte. In demſelben wurde (1814 Aug. 24.) von den Engländern die Hauptſtadt der Union, Washington, erobert und mit vandaliſcher Rohheit behandelt, ein ähnlicher Verſuch auf Baltimore, dem gleiches Schickſal zugedacht war, mißlang; Neu-Orleans wurde von dem amerikaniſchen General Jackſon mit großer Geſchicklichkeit gerettet. Beide Theile zeigten ſich jedoch einander gewachſen, und der Genter-Friede (1814 Dec. 24.) gab alle Eroberungen gegenſeitig zurück. Die Hauptfragen, ob England das Recht habe, Matroſen auf amerikaniſchen Schiffen zu preſſen, und ob frei Schiff frei Gut mache, blieben unentſchieden. Für Amerika hatte der Krieg zunächſt den Vortheil, daß ſich die Parteien des Südens, wo die Demokraten (urſprünglich Anhänger des Landbauſyſtems) und des Nordens, wo die Föderaliſten (urſprünglich Anhänger des Handelsſyſtems) herrſchend waren, wieder aneinander ſchloſſen, und insbeſondere die Marine ſehr gehoben wurde. Amerika wurde ſeitdem in keinen Krieg mit Europa verwickelt, beobachtete eine ſtrenge Neutralität in den europäiſchen Verhältniſſen, erkannte wohl das Recht der Griechen, ſich von dem Joche der Türken zu befreien, ausdrücklich an, that aber nichts von Bedeutung zu ihrer Unterſtützung. Die Blüthe dieſes Staates, wenn man Bevölkerung und Handel betrachtet, iſt in ſtetem Zunehmen, die Zahl der am Congreß theilnehmenden Staaten iſt auf vier und zwanzig geſtiegen; der Handel iſt nach dem engliſchen der bedeutendſte. Wie im Allgemeinen die Frage über Abſchaffung der Sklaverei, ohne welche die ſüdlichen Staaten nicht exiſtiren können, eine Lebensfrage der Union geworden iſt, ſo iſt auch die Frage über das Bankſyſtem zu großer Bedeutung gediehen, und die beiden Parteien der Demokraten und der Föderaliſten ſtehen einander fortwährend entgegen.

Das Beiſpiel Nordamerikas wirkte auf die übrigen Länder. Bis hinunter zu den Patagonen hat ſich faſt jedes Land von den Feſſeln Spaniens oder Portugals oder Frankreichs losgeriſſen; nur wenige Theile und kleine Inſeln gehören noch europäiſchen Reichen an. Mexiko ſetzte ſich (1822) in Freiheit, nachdem der Kampf ſchon früher (1810) angefangen hatte; ebenſo Caraccas und Venezuela, die ſich

unter Bolivar (1821) in den Freistaat Columbia vereinigten; Peru und Chili (1818), die Provinz La Plata oder Buenos Ayres (1816), die Provinz Paraguai unter dem berühmten Diktator Francia, der 1840 in einem Alter von 93 Jahren starb; so auch Guatimala, Bolivia, Texas. Brasilien trennte sich (1822) von Portugal und erklärte sich für ein unabhängiges Kaiserthum, beherrscht von Don Pedro's, des portugiesischen Prinzen, Sohne Don Pedro II. In allen diesen Ländern ist eine Mischung von Weißen und Farbigen, welche heftigere Gegensätze erzeugt, als zwischen Adeligen und Unadeligen in der alten Welt. Der Adel des Blutes ist nicht minder fanatisch, als der des Geldes oder der Ehre, und er ist am Ende der Einzige, der einen wirklichen generischen Unterschied der Individuen begründet. Das von jenen Mulatten und andern farbigen Gesellen dort getriebene Wesen kann höchstens einen Beweis von großer Intensität der Sinne und niedriger geistiger Fakultäten geben, aber Gesittung und Bildung ist jedenfalls auf einer niedrigeren Stufe als zur Zeit des Dominats der Spanier, welche anerkanntermaßen ihre Sklaven am mildesten behandelten. Was von einem reinen Negerstaate zu erwarten ist, kann St. Domingo, jetzt Haiti, am besten lehren, wo durch die Aussprüche der französischen Revolution (1791) auch die Neger für frei erklärt wurden, und sich erst unter Toussaint L'Ouvertüre (1798) empörten, dann aber (1801) die Weißen sämmtlich ermordeten oder verjagten und (1804) die Insel Haiti für einen Freistaat erklärten. Nach verschiedenen monarchischen Phasen hat (1822) die republikanische Form unter einem Präsidenten wieder die Oberhand behalten.

Auf den unter dem Namen Australien, Polynesien, Oceanien begriffenen Inseln herrscht der Engländer entweder mittelbar, indem die Herren der Inseln seinen Befehlen sich fügen, oder unmittelbar, indem sie wie die größte, Neuholland, ganz von ihm besetzt und colonisirt werden. Zunächst nur zur Strafcolonie bestimmt, hat sich diese Insel auch für Auswanderer, denen es in Europa zu enge wird, sehr ergiebig und vortheilhaft gezeigt, und so ist auch der entlegenste Süden in den Bereich der europäischen Civilisation und Cultur gezogen worden.

IV. Geistige Zustände und Thätigkeiten.

§. 324. Das in der vorigen Periode sichtbare philosophische Streben, welches wiederum vorzugsweise nur bei den Deutschen wahrzunehmen war, nahm in diesem Zeitraum, nachdem es mit Hegel seinen höchsten Gipfel erreicht hatte, als rein metaphysisches Forschen ab und wendete sich praktischen Richtungen zu. Hegel starb

(1831 Nov. 14.) in der Fülle seiner Kraft und der Unbestrittenheit seiner Herrschaft in dem Gebiete der Philosophie, da Schelling, sein früherer Genosse, nachheriger Gegner, verstummt zu seyn oder seine Kräfte zu einem letzten entscheidenden Werk oder System zu sammeln schien; die andern Philosophen Deutschlands, von denen Fries und Herbart die bedeutendsten waren, übten keine solche Herrschaft in und durch ihre Schule aus. Die zwei Richtungen aber, auf welche die Philosophie sich hauptsächlich wandte, waren Religion und Staat. Hatte in den früheren Zeiten eine mißverstandene Aufklärung alle positiven Grundlagen dieser Begriffe zu zerreißen und zertrümmern gesucht, so fühlten wiederum die Deutschen am ersten die Nothwendigkeit, aus einer solchen Gottverlassenheit zum Wesentlichen und Substantiellen zurückzukehren, und so stellte sich besonders in Folge der französischen Tyrannei und der Freiheitskriege ein wiederum auf die Bibel gegründetes orthodoxes System dem rein philosophischen oder naturalistischen der früheren Zeit entgegen. Dieß hatte in dem Gemüth der Deutschen seinen Hauptanhalt, und es gestaltete sich daher als Abart auch ein trübsinniger Pietismus, der widerwärtige Erscheinungen hervorrief. Andere suchten die biblischen Dogmen durch die hegelische Philosophie zu vermitteln; wieder andere fuhren fort, die Philosophie allein zum Maaßstab der religiösen Sätze zu verwenden; Gegensätze, die für die socialen Verhältnisse von der größten Wichtigkeit würden.

Nicht minder warf sich die Philosophie auf die Untersuchung des Staats. Von der Begeisterung für die Freiheit und Gleichheit des Sansculottismus die Leute abzukühlen, hatten die Franzosen selbst Sorge getragen; daß jedoch jene ursprünglichen Wahrheiten nicht ganz zu verwerfen seyen, wurde von Vielen behauptet; andere meinten, die Staatswirthschaft müsse ganz restaurirt und nach patriarchalischen Grundsätzen, wodurch der Regent gleich dem Hausvater unbedingtes Vertrauen und unbeschränkte Gewalt habe, eingerichtet werden. Der Adel sah sich seiner früheren Stellung sowohl von den Regenten beraubt, die in ihm sehr oft eine gefährliche Opposition erblickten, als auch von dem Volk, das ihn beneidete und von seiner Stellung verdrängte. Die Folge dieser Vermischung der Stände zeigte sich bald; am traurigsten in Frankreich, am wenigsten in England, Oesterreich und andern monarchischen Staaten, wo man den republikanischen und revolutionären Ideen den Zugang versagt hatte. Das Uebel der Zeiten diesen allein beizumessen, war eine fixe Idee einer gewissen Schule; die ganze Geschichte der Zeit ward nach dieser Idee, als sei durch irrige Philosophie das Verderbniß herbeigeführt worden, construirt. Am Ende lief die Frage darauf hinaus: ob der

Staat etwas an ſich ſei, oder nur in Bezug auf die in ihm begriffenen Individuen.

Die eigentliche Geiſtesbildung ward indeſſen durch ſolche Fragen, die mit Scharfſinn von beiden Theilen verfochten wurden, nur gefördert. Faſt ganz unabhängig ging der greiſe Goethe, Deutſchlands und Europa's erhabenſter Geiſt, ſeinen Weg, bis ihn in hohem Alter (1832 März 22.) ein milder Tod wegraffte. Wie eine hohe Bergſpitze von den Stürmen und Wettern der niedern Atmosphäre unberührt nur im reinen Licht und reinen Aether haust, hatte er ſich beſonders naturgeſchichtlichen Forſchungen, der Pflanzenwelt, Thierwelt und Steinwelt, dem Urſprunge des Lichts, mit Liebe und Erfolg zugewendet. Das jüngere Geſchlecht zählte große Poeten, Dichter im wahren Sinn des Worts: Rückert, Platen, Chamiſſo, Uhland und andere; bald aber erſchien auch ein Geſchlecht von Zerriſſenen, jammernd über die Göttergabe der Dichtkunſt, die ihnen nur zur Pein, nicht zur Luſt, wie einſt den alten Sängern, verliehen war. Oder war es nur Mode, mit dieſem Schmerz, mit dieſer unendlichen, unbefriedigten Sehnſucht, dieſem Weltſchmerz zu kokettiren? — Am lauteſten hatte dieſen Ton der Engländer Byron angeſchlagen, der ein vielfach genoſſenes Leben endlich in Miſſolunghi als Philhellene beſchloß, unter ſeinen Landsleuten der ausgezeichnetſte Dichter; Thomas Moore, Walter Skott, Maryatt, Bulwer, Talfourd, Campbell, Southey, Coleridge ꝛc. zeigten, daß in England eine gute Schule und auch viel Fleiß zu finden ſei. In Frankreich kam die merkwürdige Schule der Romantiker, Victor Hugo, Alexander Dúmas, u. a. zu Tage; große Gewandtheit im Verzerrten, in Idealiſirung des Gemeinen, Hegung und Pflegung des Unwahren und Schiefen, verſchafften ihr ſchon der Abwechſelung zu Liebe ihr Publikum; wie ſollte es einer Schule an Publikum fehlen, die ſich nicht ſchämt, ſogar den Gaſſenjungen (Gamin) auf die Bühne zu bringen; eine wahre Gaminsliteratur! Die von Walter Skott behandelte hiſtoriſche Novelle ward im Fache des Romans faſt der allgemeine Typus; alte Chroniken wurden geplündert und umgeſchmolzen, und erſtaunt ſah die Gegenwart ſich ſelbſt in dem Coſtüme und der Sprache vergangener Jahrhunderte. Eine intereſſante Selbſttäuſchung! Dichteriſche Erzeugniſſe können alle Völker, ſelbſt ſlaviſche, Nationen, aufweiſen, geiſtige Bildung geht übrigens daraus noch nicht hervor; noch weniger aus den der Kunſt zugewandten Liebhabereien, in Muſik, Malerei, Baukunſt, Bühnenweſen, wo der favor histrionalis zu einem wahren furor wurde, ohne daß die wegen ihrer Kunſtliebhaberei berühmteſten Städte deßwegen auch auf gleichen Ruhm der Geſittung Anſpruch machen könnten.

Dieſe dürfte allein aus dem Schulweſen eines Landes und der größten Verbreitung allgemeiner Kenntniſſe zu belegen ſeyn. Und in dieſer Hinſicht ſteht Deutſchland allen Ländern voran, da in England und Frankreich, anderer romaniſchen Nationen zu geſchweigen, noch Millionen ohne allen Unterricht aufwachſen. Durch die vielen Univerſitäten, Gymnaſien, Lyceen, polytechniſchen Schulen, Seminarien, Pädagogien, ꝛc. iſt in dieſem Lande für den Unterricht beſſer geſorgt, als irgendwo; es iſt der Lehrmeiſter von ganz Europa. Und nicht blos die abſtrakten Kenntniſſe wurden hier gepflegt, ſondern auch die angewandten Wiſſenſchaften, in denen Engländer und Franzoſen ebenfalls Meiſter ſind, fanden hier einen fruchtbaren Boden. Die Realien machten ſich geltend neben den alten Sprachen; ſie erforderten eigene Schulen; es entſtanden Realgymnaſien, Gewerbſchulen und ähnliche Anſtalten.

Mit welcher ungeheuren Gewalt ſeit dem Anfang der napoleoniſchen Zeit, vielleicht auch durch den geiſtigen Druck, den ſie ausübte, die Bildung Europa's vorwärts geſchritten iſt, läßt ſich nicht in wenigen Zeilen darſtellen; es wäre der Gegenſtand eines eigenen größeren Werkes. Welche unberechenbare Gewalt der beſchleunigte und erleichterte Verkehr durch Dampfſchifffahrt und Eiſenbahnen ausübt, wird erſt dann erſehen werden können, wenn ſich der Norden mit dem Süden von Europa vereinigt ſieht, und die Entfernungen, wenn auch nicht aufgehoben, aber doch zu einer Unmerklichkeit zuſammengeſchrumpft ſind. Die Idee eines ewigen Friedens hat lange für eine Chimäre gegolten; es mag ſeyn, daß heute und morgen die Welt noch nicht ganz dazu reif iſt; wenn aber irgend etwas ihn herbeizuführen und zu erhalten vermag, ſo iſt es die über alle Menſchen in einem ihren Verhältniſſen entſprechenden Grade ausgedehnte und zum Bewußtſeyn ihres Werthes erhobene geiſtige Bildung.

Register.

Seite

§. 1. Begriff der Geschichte. Hülfswissenschaften. 1
§. 4. 1. Chronologie. Die drei wichtigsten Aeren. Andere Aeren. 2. Geographie. 2
§. 7. Eintheilung der Geschichte. Unterabtheilung. 3
§. 9. Nutzen der Geschichte. 4

Alte Welt.

§. 10. 1. Periode. Von Erschaffung der Welt bis auf das große Perserreich des Cyrus (bis 550.) 4
§. 14. Ursprüngliche Lebensweise. Sündfluth. 5
§. 16. Noah und seine Söhne. Einzelne Reiche. Indien. 6
§. 19. Fortsetzung. Das Zendvolk. Die Meder. 7
§. 22. Babylonien und Assyrien. 8
§. 23. Sturz des ältern assyrischen Reichs. Neu assyrisches Reich. . . 9
§. 25. Babylon. Phönicien. 10
§. 27. Fortsetzung. Colonien der Phönicier. 11
§. 29. Aegypten. 12
§. 30. Aegypten nach den Hykšos. Dynastie des Psammetichus. . . . 13
§. 32. Israeliten. a) Land und erste Geschichte. 14
§. 33. b) Moses. 15
§. 34. c) Theokratie. Die Richter. d) Jüdische Monarchie. Saul. e) David. 16
§. 37. f) Salomo. g) Theilung des Reichs. 17
§. 39. h) Israel oder Samaria. i) Juda. 18
§. 41. Fortsetzung. Griechenland. a) Eintheilung und Ureinwohner. 19
§. 43. b) Trojanischer Krieg. 21
§. 44. c) Folgen des trojanischen Kriegs. 22
§. 45. d) Herakliden-Wanderung. 23
§. 46. Sparta. a) Lykurg. 24
§. 47. b) Kriege der Spartaner. 25
§. 48. Athen. 26
§. 49. Solon's Gesetzgebung. 27
§. 50. Pisistratos. 28
§. 51. Italien. a) Ureinwohner. a) Rom. 29
§. 53. b) Servius Tullius und seine Verfassung. c) Tarquinius der Letzte. 30

Zweiter Zeitraum.

§. 55. Von Cyrus bis Alexander (550 bis 323). Hauptgegenstände desselben. Persien. a) Cyrus. 31
§. 57. b) Darius Hystaspis und seine Einrichtungen. 33
§. 58. c) Abnahme des persischen Reichs unter seinen Nachfolgern. . 34
§. 59. Griechenland. a) Die ersten Perserkriege. 35
§. 60. b) Hegemonie der Athener. 37
§. 61. c) Zeit des Perikles. 38
§. 62. d) Peloponnesischer Krieg. 39
§. 63. e) Die dreißig Tyrannen. 41
§. 64. f) Die Oberherrschaft Spartas 42
§. 65. g) Principat von Theben. 43
§. 66. h) Der heilige Krieg der Phocenser. 44
§. 67. i) Die letzten Zeiten der griechischen Freiheit. k) Griechische Kunst und Bildung. 45
§. 69. Macedonien. a) Land und Volk. 49
§. 70. b) Philipp. c) Alexander. 50
§. 72. d) Die macedonische Weltherrschaft. 52
§. 73. Rom. a) Vertheidigung der Freiheit nach Außen. 53
§. 74. b) Verfassungsentwicklung im Innern. Fortsetzung. 54

Seite
§. 76. c) Die Gesetzgebung der zehn Tafeln. 55
§. 77. d) Kriegsgeschichte bis zur Einnahme der Stadt. 56
§. 78. e) Die vollendete Gleichstellung der Stände. 57
§. 79. f) Kriegsgeschichte bis zur Unterwerfung Italiens. 58
§. 80. g) Kriegswesen. Karthago. 59

Dritter Zeitraum.

§. 82. Von Alexander bis Augustus (323 v. Chr. G. bis 14. n. Chr. G.) Hauptinhalt. Die Diadochen. 60
§. 84. Macedonien. 61
§. 85. Griechenland. a) Athen. 63
§. 86. b) Sparta. c) Die Aetolier. 64
§. 88. d) Die Achäer. 65
§. 89. Syrien. 66
§. 90. Die Juden. 67
§. 91. Die Ptolemäer in Aegypten. 69
§. 92. Rom. a) Krieg mit Pyrrhus. b) Der erste punische Krieg. . 71
§. 94. c) Die Zwischenzeit des ersten und zweiten Kriegs. 72
§. 95. Zweiter punischer Krieg. 73
§. 96. Kriege mit Macedonien und Syrien. 75
§. 97. Der dritte karthagische Krieg. Innere Zustände Roms. Die Gracchen. 77
§. 99. Jugurthinischer Krieg. Marius. 79
§. 100. Bundesgenossenkrieg. Erster Bürgerkrieg. 80
§. 101. Sullas Diktatur. Pompejus. 81
§. 102. Innere Zustände. Cicero. Catilina. 83
§. 103. Cäsar und Pompejus. 84
§. 104. Cäsar in Gallien. 85
§. 105. Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus. 86
§. 106. Das Triumvirat des Octavius, Antonius und Lepidus. . . . 87
§. 107. Geistige Richtungen. 88

Vierter Zeitraum.

§. 108. Von der Schlacht bei Actium bis auf die Völkerwanderung und Theilung des Reichs (31 (30) bis 375) (395) oder von Augustus bis Theodosius. Inhalt. Das Kaiserthum. a) Augustus. . . 89
§. 110. b) Augusts Familie. 91
§. 111. Das Jahr der Verwirrung und die slavische Familie. . . . 94
§. 112. Die Familie Trajans. 96
§. 113. Die Familie Severs. 99
§. 114. Die Zeit des Verfalls. 101
§. 115. Die Zeit der Wiederherstellung. 102
§. 116. Constantin und seine Familie. 104
§. 117. Die Familie Valentinians. Theodosius der Große. 107
§. 119. Kunst, Wissenschaft und Kultur. 108
§. 120. Die Barbaren. a) Die Parther und die Perser. 110
§. 121. b) Die Hunnen. c) Die Germanen. 111
§. 123. d) Die Völkerbündnisse der Franken, Sachsen, Alemannen und Gothen. 113
§. 124. Das Christenthum. a) Die Juden. 114
§. 125. b) Die Christen. 115

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google